UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01623439 5

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/geschichtedeseur00immi

HANDBUCH

DER

MITTELALTERLICHEN UND NEUEREN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN VON

G. v. BELOW, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

UND

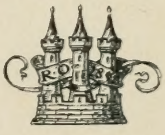
F. MEINECKE, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

ABTEILUNG II:

POLITISCHE GESCHICHTE.

MAX IMMICH.

GESCHICHTE DES EUROP. STAATENSYSTEMS VON 1660–1789.



MÜNCHEN UND BERLIN.

DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG.

1905.

H. Meilike. Stettin. S.S. 1914

GESCHICHTE

DES

EUROPÄISCHEN STAATENSYSTEMS

VON 1660 BIS 1789.

VON

DR. MAX IMMICH,

WEILAND PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG i. Pr.

MÜNCHEN UND BERLIN.

DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG.

1905.

D
286
I55

671749
20.1.58

VORWORT.

Es ist das hinterlassene Werk eines früh Vollendeten, das wir den Lesern übergeben. Wir hoffen, daß es sein Andenken in unserer Wissenschaft lebendig erhalten wird.

Max Immich ist — wir folgen dem Nekrologe, den sein Freund Werminghoff in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F. XIX, 332 ff., gegeben hat — am 30. November 1867 in Berlin als Sohn einer angesehenen Kaufmannsfamilie geboren. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster und studierte in Berlin und Bonn, um dann abermals nach Berlin zu gehen und hier 1892 mit einer Arbeit über die Schlacht bei Zorndorf zu promovieren. Für die historischen Studien haben ihn, der von der deutschen Philologie ausgegangen war, Reinhold Koser und namentlich Albert Naudé gewonnen, der damals durch seine Lehrgabe und seine liebenswürdig-anziehende Persönlichkeit einen großen Schülerkreis um sich zu sammeln verstand. Es war die Fortpflanzung der alten Droysenschen Schule, die bis zu Ende der achtziger Jahre das Fachstudium der neueren Geschichte in Berlin beherrschte. Man wurde in ihr vorzüglich eingeführt in das Quellenmaterial der neueren Geschichte, man lernte nicht nur die methodisch-kritischen Griffe zu seiner Handhabung, sondern gab sich auch den Reizen hin, die diese bunte Welt von Relationen, Depeschen, Flugschriften, Aktenpublikationen und publizistischen Sammelwerken rein stofflich ausüben konnte. Das 17. Jahrhundert und die Friderizianische Zeit waren das Lieblingsgebiet dieser Studien, und man sah wohl auch etwas mit preußisch-friderizianischen Augen in die Welt des übrigen Europa, aber mit dem redlichen und ernsten Willen, sie auch von ihren eigenen Voraussetzungen aus zu verstehen, immer vom Boden strenger kritischer Quellenforschung aus. Man erhielt durch diese Art von Ausbildung eine Grundlage, von der aus der einzelne sich frei und selbständig entwickeln konnte.

So hat sich auch Immichs Interessen- und Studienkreis in der kurzen Zeit des Schaffens, die ihm vergönnt war, bedeutend entwickelt.

Er brachte einen klaren Blick und eine ruhige, sichere Hand für jede Aufgabe, die sich ihm stellte, mit. Zuerst, von 1893 bis 1895, lebte er und arbeitete er an Naudés Seite in Marburg und beteiligte sich auch an der heißen literarischen Fehde über den Ursprung des Siebenjährigen Krieges, die sein Lehrer und Freund damals zu bestehen hatte. Von 1895 bis 1897 arbeitete er in Karlsruhe im Auftrage der Badischen Historischen Kommission an seiner ersten größeren Publikation, den Nuntiaturberichten zur Vorgeschichte des Orleansschen Krieges, die 1898 erschienen. Diese tüchtige Edition war der Ausgangspunkt seiner ersten größeren Monographie über die Politik und die Persönlichkeit des Papstes Innozenz IX (1900), durch die er sich vollauf legitimierte für die Aufgabe, die Geschichte des europäischen Staatensystems im Zeitalter des Absolutismus darzustellen. Diesem Werke hat er dann in Königsberg, wo er seit 1898 als Privatdozent wirkte, die beste Arbeit seiner letzten Lebensjahre gewidmet. Eben war er zu Ende des Jahres 1903 in Berlin beschäftigt, die letzte Hand an das Manuskript zu legen, als ihn eine Rippenfellentzündung auf das Krankenlager warf. Am 19. Januar 1904 ist er verschieden. Er war ein Mensch, dessen angenehme Frische jeder empfand, der ihn kennen lernte, in dem Frohsinn und Ernst, freies, natürliches Sichgeben und konzentrierte methodische Forscherarbeit in einem überaus wohltuenden Gleichmaße standen.

»Kein Mensch,« schrieb er beim Abschluß seiner Arbeit an einen Freund, »wird beurteilen können, was Neues darin steckt, warum ich mich so ausgedrückt habe, warum ich auf diesen oder jenen Punkt Wert lege und anderes ganz übergehe. Kein Mensch ferner kann ermessen, was für kolossale Schwierigkeiten ich in der Literaturzusammenstellung zu überwinden hatte, und doch, glaube ich, wird diese Übersicht noch am ehesten Eindruck machen.« Wir meinen und wünschen, daß die Kritik das Pessimistische dieser Worte, die unter dem Drucke der eben bewältigten Arbeit niedergeschrieben sind, widerlegen wird, daß sie nicht bloß die ungewöhnliche Arbeitsleistung und den praktischen Nutzen der Bibliographie anerkennen, sondern auch das Neue in der geistigen Durchdringung und Formung des Stoffes würdigen wird. Seit Heerens Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems, das 1809 zuerst erschien, ist der Versuch bei uns nicht wieder gemacht worden, vom Standpunkte europäischer Gesamtgeschichte aus die Geschicke der Staaten im großen in ihrer Verflechtung miteinander für einen größeren Zeitraum darzustellen, nicht sowohl eine Geschichte der Staaten, als eine Geschichte der Staatenfamilie zu schreiben. Es wäre undankbar, hier nicht daran zu erinnern, daß auch Rankes Geschichtschreibung, als eine Einheit betrachtet, schon nichts anderes war und wollte, daß man, wenn irgendwo, schon in ihr alle »die großen Atemzüge dieses unvergleichlichen Vereins« der romanisch-germanischen Welt belauschen konnte.

Und es wäre verkehrt, Immichs wissenschaftliche Leistung etwa neben der Rankes nennen zu wollen. Wohl aber wird man in ihr einen ernsten Versuch anerkennen müssen, nach Jahrzehnten emsiger Detailstudien und bereichert, aber auch belastet durch deren Ergebnisse, auf neuem Wege wieder auf die Höhe zu gelangen, auf der Ranke schon gestanden hat. Ranke lebte und webte, man möchte sagen, instinktiv in der Anschauung der europäischen Zusammenhänge. Er sprach ihre Sprache, ohne einer Grammatik zu bedürfen. Wir Jüngeren bedürfen aber einer solchen Grammatik, eines systematischen Kompendiums jener Zusammenhänge, um wieder ganz heimisch zu werden in ihnen. Als ein solches möge man das Immichsche Werk hinnehmen und würdigen.

Immich plante, als er aus dem Leben gerissen wurde, nur noch eine bibliographische Superrevision und Nachlese in Berlin zu halten. Man begreift es, wie schwer es war, festzustellen, was noch fehlte und was noch zu geschehen hatte. Auf unsere Bitten haben sich Herr Professor Dr. Ferdinand Hirsch (für den ersten Abschnitt) und Herr Privatdozent Dr. Georg Friedrich Preuß (für den zweiten und dritten Abschnitt) der Aufgabe unterzogen, die letzte Feile an das Manuskript zu legen. Textliche Verbesserungen konnten sich bei dem Zustande, in dem es hinterlassen war, auf ein Mindestmaß beschränken. Die bibliographische Kontrolle und Ergänzung aber erforderte so viel Zeit und Mühe, daß wir erst jetzt nach fünfviertel Jahren das Werk den Lesern vorlegen können. Den beiden Herren sowie Herrn Professor Dr. Ludwig in Straßburg, einem Freunde des Verstorbenen, der sich an der Durchsicht des dritten Abschnittes beteiligt hat, sagen wir unseren herzlichsten Dank. Das Register ist von Herrn Dr. Paul Wentzcke in Straßburg bearbeitet worden.

Tübingen und Straßburg, Ende April 1905.

Die Herausgeber des Handbuches der mittelalterlichen und neueren Geschichte

G. v. Below. **F. Meinecke.**

INHALT.

Seite

Einleitung 3
A. § 1. Gliederung des Stoffes . 1
B. § 2. Allgemeine Bemerkungen über Quellen und Literatur zur Geschichte des europäischen Staatensystems v. 1660—1789 3

Abschnitt I.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts.

1. Kapitel.

Quellen und Literatur.

§ 3. Allgemeines 8
§ 4. Europäische Geschichte 8
§ 5. Dänemark 9
§ 6. Deutsches Reich 9
§ 7. England 14
§ 8. Frankreich 16
§ 9. Italien 19
§ 10. Niederlande 21
§ 11. Polen 23
§ 12. Portugal 24
§ 13. Rußland 24
§ 14. Schweden 24
§ 15. Schweiz 25
§ 16. Spanien 25
§ 17. Türkei 26

2. Kapitel.

Politische Situation Europas zu Beginn der Epoche.

§ 18. Frankreich 27
§ 19. Spanien 32
§ 20. Deutsches Reich 34
§ 21. Türkei 38
§ 22. Schweden, Dänemark 39
§ 23. Polen, Rußland 41
§ 24. England, Vereinigte Niederlande 43
§ 25. Schweiz, Italien 45
§ 26. Überblick 49

3. Kapitel.

§ 27. Türkenkrieg 1663/64 50
§ 28. Stellung Frankreichs 52
§ 29. Die spanische Erbschaft 54
§ 30. Englisch-Niederländischer Krieg 55
§ 31. Devolutionskrieg, Tripelallianz, Friede zu Aachen . . 58
§ 32. Venezianisch-Türkischer Krieg, Fall von Kandia 1669 62
§ 33. Polnisch-Russischer Krieg und Polnische Königswahl 63

4. Kapitel.

	Seite		Seite
§ 34. Vorbereitung Ludwigs XIV. zum Kriege gegen die Niederlande .	66	§ 37. Erfolge der französischen Politik im Deutschen Reich.	70
§ 35. England und Schweden, Sprengung der Tripelallianz	67	§ 38. Beginn des Krieges gegen die Niederlande.	75
§ 36. Haltung Spaniens, Portugals, der italienischen Staaten, der Schweiz	68	§ 39. Türkisch-Polnischer Krieg, Königswahl in Polen . . .	80

5. Kapitel.

§ 40. Feldzug von 1674: Erhebung Messinas gegen Spanien; Eintritt Schwedens in den Krieg . . .	82	§ 43. Beginn des Nymwegener Friedenskongresses	89
§ 41. Feldzug von 1675	85	§ 44. Feldzug von 1678/79. Nymwegener Frieden. Russisch-Türkischer Krieg	92
§ 42. Feldzüge von 1676/77	87		

6. Kapitel.

§ 45. Anfänge der Reunionspolitik. .	98	§ 49. Frankfurter Kongreß 1681/82. Türkengefahr 1682/83. Belagerung Wiens.	109
§ 46. Die europäischen Mächte nach dem Frieden von Nymwegen. .	100	§ 50. Türkenkrieg. Französisch-Spanischer Krieg 1683/84. Regensburger Stillstand. Die heilige Allianz gegen die Türken . . .	113
§ 47. Die Reunionen 1679/81; Straßburg und Casale	104		
§ 48. Rückwirkung der Reunionen auf die europäischen Mächte 1680/81	107		

7. Kapitel.

§ 51. Frankreich auf dem Höhepunkte der Macht. Verhältnis zur katholischen Kirche. Hugenottenverfolgung.	118	§ 53. Siege der Kaiserlichen in Ungarn u. Drohungen Frankreichs 1686/87	128
§ 52. Pfälzischer Erbfolgestreit. Jakob II. von England und Wilhelm von Oranien. Schwenkung der brandenburgischen Politik; Augsburger Allianz. Hamburger Wirren .	122	§ 54. Frankreich und die Kurie 1687. Max Emanuel von Bayern und die spanische Thronfolge. Die Kölner Wahl	130
		§ 55. Einwirkung der Kölner Frage auf die Niederlande; Einfall der Franzosen in Deutschland 1688	133

8. Kapitel.

§ 56. Kaiser und Reich gegen Ludwig XIV. Magdeburger Konzert. Überfahrt Oraniens nach England	137	§ 59. Feldzüge 1692/94. Friedensneigungen	148
§ 57. Die große Allianz 1689. Schleswig-holsteinsche Frage	141	§ 60. Abfall Savoyens. Ryswicker Kongreß 1697.	152
§ 58. Feldzüge 1690/91. Hannoversche Kur	144	§ 61. Polnische Thronfolge 1696/97. Ende des Türkenkrieges und Friede von Carlowitz	157

Abschnitt II.

Geschichte des europäischen Staatensystems vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis 1740.

1. Kapitel.

Quellen und Literatur.

Seite

§ 62. Europäische Geschichte 160
§ 63. Dänemark 161
§ 64. Deutsches Reich 161
§ 65. England 165
§ 66. Frankreich 167
§ 67. Italien 168
§ 68. Niederlande . . . 169
§ 69. Polen . . . 170
§ 70. Portugal . . . 170
§ 71. Rußland . . 170
§ 72. Schweden . . 171
§ 73. Schweiz 172
§ 74. Spanien . . 172
§ 75. Türkei . . 173

2. Kapitel.

§ 76. Politische Verschiebungen zu Ungunsten Frankreichs 174
§ 77. Die Teilungsverträge und der Tod Karls II. 178
§ 78. Entstehung des nordischen Krieges. Schwedens Siege 181
§ 79. Die Stellung d. einzelnen Mächte zur spanischen Frage 186
§ 80. Die Große Allianz und der Beginn des Krieges 189
§ 81. Fortsetzung 191

3. Kapitel.

§ 82. Feldzüge 1702/03. Portugals und Savoyens Anschluß an die Allianz 195
§ 83. Der Feldzug in Spanien und Oberdeutschland 1704 200
§ 84. Verstimmungen innerhalb der Allianz. Aufstand in Ungarn. Feldzüge 1705/06 203
§ 85. Karl XII. als Sieger in Polen und Sachsen 208
§ 86. Mißstimmung Preußens. Die Berührungen der beiden europäischen Kriegssysteme 211

4. Kapitel.

§ 87. Feldzüge in Italien und Spanien 1707 215
§ 88. Oudenaarde 1708. Frankreichs Ermatten Haltung der Reichsstände und der Kurie. Friedensangebote Frankreichs 218
§ 89. Malplaquet 1709 222
§ 90. Karls XII. Niederlage bei Poltawa und ihre Folgen 224
§ 91. Feldzüge 1710 und 1711. Sturz der Whigs und Englands Abfall 227
§ 92. Der Utrechter Friede. Beitritt von Kaiser und Reich 230

5. Kapitel.

§ 93. Karl XII. in der Türkei. Fortgang des nordischen Krieges . 235
§ 94. Politische Gruppierungen nach dem Utrechter Frieden 238
§ 95. Vertreibung der Schweden vom deutschen Boden; Intrige des Grafen Görtz 242
§ 96. Österreichisch-Türkischer Krieg. Alberoni. Quadrupelallianz . . 246
§ 97. Karls XII. Ende. Abschluß des nordischen Krieges 250

6. Kapitel.

Seite

§ 98. Allgemeiner Charakter der europäischen Politik in den zwanziger Jahren 254

§ 99. Neue Gruppierungen der Mächte. Zerfall der Quadrupelallianz. Österreichs Handelspolitik. Pragmatische Sanktion 255

Seite

§ 100. Kongreß von Cambrai. Bündnis von Herrenhausen 259

§ 101. Kriegsaussichten. Kongreß von Soissons und Vertrag von Sevilla 263

7. Kapitel.

§ 102. Frankreichs politische Schwenkung Polnische Wahlumtriebe 268

§ 103. Der polnische Erbfolgekrieg . . 271

§ 104. Russisch-Österreichisch-Türkischer Krieg 275

§ 105. Die jülisch-bergsche Frage. Englisch-spanische Rivalität. Zustände im europäischen Nordosten 278

Abschnitt III.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1740—1789.

1. Kapitel.

Quellen und Literatur.

§ 106. Europäische Geschichte . . . 282

§ 107. Dänemark 283

§ 108. Deutsches Reich 284

§ 109. England 291

§ 110. Frankreich 292

§ 111. Italien 294

§ 112. Niederlande 295

§ 113. Polen 296

§ 114. Portugal 297

§ 115. Rußland 297

§ 116. Schweden 298

§ 117. Schweiz 299

§ 118. Spanien 299

§ 119. Türkei 299

2. Kapitel.

§ 120. Kaiser Karl VI. und die Pragmatische Sanktion. Friedrich II. von Preußen und die schlesische Frage 300

§ 121. Ansprüche Bayerns und Spaniens; Haltung Frankreichs und Englands. Erster schlesiser und Österreichischer Erbfolgekrieg 304

§ 122. Österreichs Bedrängnis. Kleinschnellendorf. Friede von Breslau. Krieg in Italien 309

§ 123. Bildung der pragmatischen Armee. Friedrichs Unionspläne. Französisch-preußisches Bündnis. Zweiter Schlesischer Krieg. Unternehmen Karl Eduards. Feldzug in Italien 313

3. Kapitel.

§ 124. Feldzüge 1745. Friedensschlüsse zu Füssen und Dresden. Kaiserwahl Franz I. 321

§ 125. Feldzüge 1746/47. Karl Eduard und die schottische Erhebung; Verhandlungen zu Breda . . . 328

§ 126. Frankreichs Angriff auf Holland. Englische Seesiege. Friede von Aachen 1748 334

4. Kapitel.

Seite

§ 127. Europäische Gegensätze 1749—1754 338

§ 128. Englisch-französische Kolonialhändel. Wechsel der europäischen Allianzen 344

§ 129. Ausbruch des Siebenj. Krieges 349

5. Kapitel.

§ 130. Feldzug 1756. Österreichisch-französischer Offensivbund. Isolierung Friedrichs 352

§ 131. Feldzüge 1757/58 357

§ 132. Feldzüge 1759/60 364

§ 133. Feldzug von 1761. Pitts Entlassung. Zar Peters Thronbesteigung 370

§ 134. Thronrevolution in Rußland. Kriegsereignisse 1762. Friede von Hubertusburg 375

6. Kapitel.

§ 135. Die europäischen Mächte nach dem Hubertusburger Frieden. Politik Katharinas II. 382

§ 136. Polnische Königswahl 1764. Katharina und Friedrich II. . . 387

§ 137. Die polnischen Wirren 390

§ 138. Annäherung zwischen Preußen und Österreich 392

§ 139. Russisch-Türkischer Krieg. Erste Teilung Polens 394

§ 140. Gustav III. und Sturz der Adelsherrschaft in Schweden. Friede von Kutschuk-Kainardsche 1774 400

7. Kapitel.

§ 141. Amerikas Erhebung und die europäischen Mächte 406

§ 142. Bayerischer Erbfolgekrieg. Rußlands Machtstellung 409

§ 143. Der französisch-spanische Kolonialkrieg gg. England; Rußland und die bewaffnete Neutralität 416

§ 144. Ausgang des amerikanischen Krieges 422

§ 145. Joseph II., Katharina II. und die orientalische Frage. Erwerbung der Krim durch Rußland 1784 426

8. Kapitel.

§ 146. Das bayerische Tauschprojekt, Josephs II. Streit mit Holland und der deutsche Fürstenbund 432

§ 147. Friedrich Wilhelm II. und der Zug nach Holland 1787 . 438

§ 148. Ausbruch des Krieges Rußlands und Österreichs mit der Türkei 1787/88. Haltung Englands und Preußens. Russisch-Schwedischer Krieg 1788. 441

Geschichte

des

Europäischen Staatensystems

von 1660 bis 1789.

Einleitung.

A.

Gliederung des Stoffes.

§ 1. In der Geschichte des europäischen Staatensystems hebt mit dem Jahre 1660 eine neue Epoche an. Zwar hat sich in letzter Zeit, besonders in deutschen Werken, der Brauch eingebürgert, bei dem Jahre 1648, als dem Abschluß des Dreißigjährigen Krieges, einen Einschnitt zu machen; aber das hat nur Berechtigung, wenn es sich speziell um die geschichtliche Entwicklung Deutschlands handelt. Für die europäische Geschichte eignet sich diese Einteilung nicht. Der gewaltige Kampf zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg, der das 16. Jahrhundert erfüllte, in der ersten Hälfte des 17. sich erneute und dem europäischen Staatensystem jener Zeit das charakteristische Gepräge gab, endete nicht im Frieden von Münster und Osnabrück, sondern im Pyrenäenfrieden von 1659. Da erst war die Niederlage Spaniens entschieden; Frankreich schickte sich an, die Vormachtstellung in Europa zu übernehmen, die der geschlagene Gegner so lange inne gehabt hatte. Gleich darauf begann die Selbstherrschaft Ludwigs XIV. Zur selben Zeit vereinbarten der Kaiser, Polen, Schweden und Brandenburg den Frieden von Oliva, bald danach verglichen sich auch Schweden und Dänemark, und im Juli 1661 setzte der Friede von Kardis dem Russisch-Schwedischen Kriege ein Ziel. Das waren Ereignisse von außerordentlicher Tragweite für die nord- und osteuropäischen Angelegenheiten. Richten wir unsern Blick schließlich auf England, so sehen wir auch da im Jahre 1660 den Anfang einer neuen Periode: der Bürgerkrieg ist beendet, das Königshaus kehrt zurück. Eine gänzliche Pazifikation Europas trat freilich auch damals nicht ein; denn noch blieben Rußland und Polen im Kriege, noch mühten sich die Spanier, das abtrünnige Portugal wieder ihrer Herrschaft zu unterwerfen, noch tobten wilde Kämpfe in Siebenbürgen, und noch rangen im Mittelmeer Venezianer und Osmanen um den Besitz der Insel Kreta. Aber alle diese Kämpfe

können sich an Bedeutung für die Geschichte des europäischen Staatensystems nicht vergleichen mit denen, die in den genannten Friedensverträgen von 1659—1661 zum Stillstand kamen und tiefeinschneidende Veränderungen in der Staatenwelt nach sich zogen. Daher ist nach dem Vorgang der älteren Werke mit dem Jahre 1660 ein Abschnitt zu beginnen.

Das Ende des ersten Abschnitts fällt mit dem Ausgang des Jahrhunderts zusammen. Man pflegt zwar das Jahr 1688 als einen Wendepunkt zu bezeichnen, weil damals in England sich eine Revolution vollzog, die entscheidend in die Geschicke Europas eingriff, und Frankreich ähnlich wie ein Jahrhundert zuvor Spanien den Höhepunkt seiner Machtstellung überschritt; aber ein offenkundiges Zeichen des beginnenden Rückgangs Frankreichs gab doch erst der Friede von Ryswick 1697. Außerdem liegen die bezeichnenden Merkmale dieser Epoche nicht allein in der Stellung Frankreichs, sondern ebenso in dem Niedergang der Türkenherrschaft und in der Ausdehnung der österreichischen Monarchie an der unteren Donau. Diese beiden Tatsachen kommen am schärfsten im Frieden von Carlowitz 1699 zum Ausdruck. Das Ende des 17. Jahrhunderts bildet endlich auch insofern eine Grenze, als mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts der große Entscheidungskampf um Spanien einsetzte und zugleich der Norden Europas neuerdings von einem mächtigen kriegerischen Brande ergriffen wurde.

Die durch das Aussterben der spanischen Habsburger aufgerollten Fragen wurden gegen Ende des zweiten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts geregelt, und nicht viel später hörten die nordischen Wirren auf. Dennoch empfiehlt es sich, die beiden folgenden Jahrzehnte noch diesem zweiten Abschnitt hinzuzurechnen und ihn bis zum Jahre 1740 auszudehnen. 1740 brach mit dem Erlöschen der österreichischen Linie des habsburgischen Hauses wieder ein Erbschaftsstreit aus, der fast alle europäischen Staaten in Mitleidenschaft zog und jahrelang beschäftigte. In das Jahr 1740 fällt ferner die Thronbesteigung König Friedrichs II. von Preußen, des Schöpfers einer neuen Großmacht, des Fürsten, der wie kein anderer die europäische Politik bis gegen das Ende der hier zu behandelnden Epoche bestimmte. Um dieselbe Zeit trat endlich der aus den Tagen Wilhelms III. datierende, nach dem Utrechter Frieden zeitweilig zurückgedrängte Gegensatz zwischen England und Frankreich, jetzt erweitert zu einem leidenschaftlichen Konkurrenzkampf zwischen England auf der einen, den bourbonischen Kronen auf der anderen Seite, in voller Schärfe hervor, um in der ganzen folgenden Periode nicht wieder zu verschwinden. So ergibt sich als zweckmäßige Gliederung des Stoffes die Einteilung in die drei Abschnitte von 1660 bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, von da bis 1740 und endlich von 1740—1789.

B.

Allgemeine Bemerkungen über Quellen und Literatur zur Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660—1789.

§ 2. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert ging den politischen Ereignissen in Europa eine reiche Literatur zur Seite. Die Regierungen legten Wert auf die Stimmung des Publikums und suchten es durch Veröffentlichung von Staatsschriften und diplomatischen Korrespondenzen zu beeinflussen. Dem gleichen Zweck dienten die Flugschriften, die in überwiegender Menge offiziellen Ursprungs sind und nur selten wirklich, was sie ihrer Form nach sein sollten, ein Erzeugnis der öffentlichen Meinung. Den Zeitgenossen stand somit ein an Umfang nicht unbeträchtliches, an Quellenwert freilich nicht allzu hoch einzuschätzendes historisches Material zur Verfügung. Für die Verbreitung der von den Höfen ausgehenden Schriften sorgten neben den Zeitungen die periodischen Monatsschriften, deren Herausgeber sich nicht mit dem einfachen Abdruck von Nachrichten zu begnügen, sondern allerhand Betrachtungen anzuknüpfen pflegten, wobei sie ihren Parteistandpunkt nicht verleugneten. Unter den Monatsschriften ist besonders der »Mercure historique et politique« zu nennen, der 1686 von Courtilz de Sandras begründet und in 187 Bänden bis zum Jahre 1782 fortgesetzt wurde. Die handlichen Duodezbändchen erfreuten sich großer Beliebtheit, erfuhren auch Übertragung in andere Sprachen — so erschien eine deutsche Ausgabe mit Zusätzen als »Historischer und politischer Merkurius« — und regten zahlreiche Nachahmungen an; unter diesen ist die »Europäische Fama« seit 1702 in 360 Teilen, fortgesetzt von 1735 an als »Neue europäische Fama« in 197 Teilen am bekanntesten. Frühzeitig begann man auch das verstreute publizistische Material in großen Sammelwerken zu vereinigen, die zum Teil heute noch als Quellensammlungen Beachtung verdienen. Dahin gehören die »Acta Publica« von Lundorp, die mit dem 8. Bande (1670, fol.) die hier besprochene Periode erreichen und mit dem 1721 erschienenen 18. Bande bis 1691 führen; ferner die »Europäische Staatskanzlei« von Faber, seit 1697, fortgesetzt von König und anderen in 115 Bänden mit 9 Registerbänden bis 1760, dann weitergeführt als »Neue Europäische Staatskanzlei« in 55 Bänden bis 1782, schließlich unter dem Titel »Deutsche Staatskanzlei«. Solchen Sammlungen gingen auch darstellende Werke parallel, die indes selten mehr als einen verbindenden Text zu den aufgenommenen Stücken bieten. Dieser Art ist das Theatrum Europaeum, das in Band IX—XXI (Frankfurt a. M. 1672—1738, fol.) die Jahre 1660—1718 umfaßt. Vergleiche über diese Literatur die Einleitung von Koser zum ersten Bande der Preußischen Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. (Berlin 1877); Meusel, Bibliotheca historica I (1782); Wachler,

Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Kultur in Europa (Geschichte der historischen Wissenschaften), 2 Bände, Göttingen 1802, und Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie (Geschichte der Wissenschaften XX), München 1885. Über Courtilz de Sandras siehe Runge, Courtilz de Sandras und die Anfänge des M. h., Berlin 1887; über Rousset, einen anderen Herausgeber des Mercure und literarisch sehr tätigen Mann, siehe Droysen, Geschichte der preußischen Politik IV, 4 (1870); über Lundorp das Programm des Luisenstädtischen Gymnasiums in Berlin 1870 von Fischer.

Eine besondere Gattung der Quellensammlungen bilden die Sammlungen von Staatsverträgen. Die beste und trotz der häufig unzuverlässigen Texte noch heute unentbehrliche ist die von Du Mont, Corps universel diplomatique du droit des gens VI—VIII (—1730[1]), Amsterdam, Haag 1728. 1731. fol.; dazu Suppléments von Rousset II, ebenda 1739, fol. Die Fortsetzung bildet Wenck, Codex juris gentium recentissimus, 3 Bde., Leipzig 1781—1795, bis zum Jahre 1772 reichend, und sodann G. F. v. Martens, Recueil de traités d'alliance, de paix, de trève etc. conclus par les puissances de l'Europe depuis 1761. 7 Bde., Göttingen 1791 ff., nebst 4 Bänden Suppléments mit Ergänzungen zu Du Mont; eine zweite Ausgabe in 8 Bänden mit 5 Bänden Suppléments erschien Göttingen 1817. Der erste Band der Suppléments berichtet über alle älteren Sammlungen dieser Art und über Sammlungen von Verträgen einzelner Staaten; der vierte Band (alte Ausgabe) enthält eine chronologische und alphabetische Übersichtstafel. Nachträge in den Nouveaux Suppléments (von Murhard) I. II, 1839, und im Nouveau Recueil . . . (von Samwer) XV, 1857. Ein Verzeichnis der Staatsverträge bis Ende des 18. Jahrhunderts mit Angabe des Druckortes bietet G. F. v. Martens, Cours diplomatique ou tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe I. II (auch unter dem Spezialtitel: Guide diplomatique ou répertoire des principaux traités . . .), Berlin 1801. Ein alphabetisches und chronologisches Verzeichnis aller Verträge mit Angabe des Druckortes enthält Tétot, Répertoire des traités de paix, 2 Bde., Paris 1866/67. Neuere Sammlungen von Verträgen einzelner Staaten siehe später unter den Literaturangaben der einzelnen Abschnitte.

Das 18. Jahrhundert brachte eine Reihe von Werken zur politischen Geschichte der jüngsten Vergangenheit, die höheren literarischen Ansprüchen Genüge leisten können. Auch ruhen diese bereits auf einer besseren Grundlage als die vorhin genannten kompilatorischen Zusammenfassungen, da der Quellenvorrat durch das Erscheinen einzelner Briefwechsel und Memoiren hervorragender Staatsmänner oder Militärs sowie auch durch gute Arbeiten zur Geschichte einzelner Länder wesentliche Bereicherung erfahren hatte. Manche neue Aufschlüsse gewährten

[1]) Bei allen Werken, welche einen größeren Zeitraum als den hier zu behandelnden umfassen, sind nur die Bände angeführt, welche für die Epoche von 1660 bis 1789 in Betracht kommen.

z. B. die durch ihre knappe, übersichtliche Form ausgezeichneten, obschon einseitigen »Mémoires pour servir à l'histoire universelle de l'Europe depuis 1600 jusqu'en 1716, verfaßt von dem Jesuiten D'Avrigny, Paris 1725; neue Ausgabe mit Zusätzen von Griffet 1757. Die glänzendsten Leistungen dieser Zeit, soweit es sich um die Schilderung neuerer europäischer Staatengeschichte handelt, knüpfen sich an den Namen Voltaire, dessen Siècle de Louis XIV noch heute gelesen zu werden verdient (Oeuvres complètes, herausgegeben von Moland, XIV, XV). Mehr das Werk des Politikers als des Historikers ist Bolingbrokes Abriß einer europäischen Geschichte von 1659—1714 (Letters on the study and use of history, neue Ausgabe, London 1752).

Seit den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts etwa wurde die Darstellung der politischen Ereignisse Europas in neuerer Zeit ein sehr beliebtes Thema. Fast ganz allgemein betrachtete man die europäische Geschichte vom Ausgang des Mittelalters an als die Geschichte eines Staatensystems und bemühte sich, unter Verzicht auf eine Darlegung der politischen Geschichte der einzelnen Staaten, die Entwicklung dieses Staatensystems im Gesamtüberblick zu veranschaulichen und die wechselseitigen Beziehungen der Staaten untereinander in chronologischer Reihenfolge festzustellen. Die verbreitetsten Geschichtswerke dieser Art sind folgende: Schmauß, Einleitung in die Staatswissenschaft I: Die Historie der Balance von Europa von 1483—1740, II: Die Historie aller zwischen den nördlichen Staaten geschlossenen Verträge, 1741, 1747. Achenwall, Handbuch der Geschichte der europäischen Staatshändel von 1600—1748, Göttingen 1756 und öfter. Mably, Le droit public de l'Europe fondé sur les traités, précédé de principes des négociations, Paris 1747; neue Ausg. (—1763) avec des remarques historiques, politiques et critiques von Rousset, 3 Bde., Amsterdam-Leipzig 1761—1766. Spittler, Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, 2 Bde., 1793/94; 2. Aufl. von Sartorius 1807. Koch, Tableau des révolutions de l'Europe, Straßburg 1778; neue Ausg. in 3 Bdn., Paris 1807, in 4 Bdn. 1813; deutsch von Sander, 3 Bde., Berlin 1807—1809. Ancillon, Tableau des révolutions du système politique de l'Europe IV, Paris 1803; neue Ausg. 1823. Eichhorn, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte II, III, Göttingen 1806; 3. Aufl. 1817. G. F. Martens, Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europäischen Staatshändel, Berlin 1807. Pölitz, Geschichte des europäischen und amerikanischen Staatensystems (Die Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit III) 2. Aufl., Leipzig 1827. Bülau, Geschichte des Europäischen Staatensystems II, Leipzig 1838. Das beste Werk dieser Art, das auch heute noch zum Gebrauch empfohlen werden kann, ist Heeren's Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems, Göttingen 1809; 5. Aufl. 1830. Besonders in Frankreich wird viel benutzt Koch, Histoire abrégée des traités de paix entre les puissances de l'Europe depuis la paix de Westphalie I—IV, Basel 1796/97; bearbeitet von Schöll, Paris 1817 (eine neue Auflage der Bearbeitung in Schöll, Cours d'histoire des États Européens XXV ff.), und als »Histoire générale . . . . . von Garden

I—V, 1848. Diese letzte Bearbeitung fällt bereits in eine Epoche, wo die historischen Studien einen außerordentlichen Aufschwung genommen hatten, wo sich auch die Archive allenthalben zu öffnen begannen und die Autoren in die Lage kamen, außer der Überlieferung auch die Überreste der Geschehnisse selbst, die Akten, in größerer Menge heranzuziehen. Auf bedeutend breiterer Grundlage konnte Raumer in seiner Geschichte Europas (V—VII, 1835 ff.) fußen, doch ermangelte er zu sehr der historischen Kritik, um ein Werk von bleibendem Werte zu schaffen. Ganz außerordentlich wertvolle Beiträge zur europäischen Geschichte lieferten die berühmten Relationen der venezianischen Botschafter, die zuerst Ranke gründlich ausbeutete. Die Spanien, Frankreich, Italien, England und die Türkei betreffenden Relationen wurden in fünf entsprechenden Serien herausgegeben von Barozzi und Berchet: Relazioni degli Stati Europei lette al senato dagli ambasciatori Veneti nel secolo decimosettimo, Venedig 1856 ff.; die Relationen über Deutschland veröffentlichte Fiedler für das 17. Jahrhundert und Arneth für das 18. in den Fontes rerum Austriacarum XXVI, XXVII (Wien 1866/67) und XXII (ebda. 1863). Seitdem sind die Archive der europäischen Staaten fast ausnahmlos der Forschung zugänglich gemacht worden, so daß wir heute über zahlreiche Publikationen von Akten und eine kaum übersehbare Fülle großer und kleiner Arbeiten auf archivalischer Grundlage verfügen. Gerade aber dieses gewaltige Anschwellen des historischen Materials und der Literatur hat zu stetig zunehmender Spezialisierung geführt. Die Historiker wählten die Geschichte einzelner Länder und einzelner Ereignisse zum Gegenstand, während die Behandlung großer Abschnitte europäischer Geschichte gegen früher stark zurückgetreten und die Geschichte des Staatensystems überhaupt aus der historischen Literatur verschwunden ist. Es gibt keine zusammenfassende Geschichte der europäischen Staaten oder des europäischen Staatensystems von 1660—1789, die den heutigen Ansprüchen der Wissenschaft Genüge zu leisten vermag. Dagegen besitzen wir eine große Zahl von Werken, die sich zwar ein enger begrenztes Thema gestellt haben, aber doch dabei stets das Ganze der politischen Entwicklung Europas im Auge behalten. Das gilt unbedingt von allen Werken Rankes, die in der Aufspürung der treibenden Kräfte und des inneren Zusammenhangs der Geschichte der europäischen Mächte unerreicht dastehen. Der Entwicklung des Staatensystems selbst hat Ranke nur einen kurzen, aber ungemein inhaltreichen Essay gewidmet, betitelt »Die großen Mächte«, Historisch-politische Zeitschrift II (1833), wieder abgedruckt Sämtliche Werke XXIV. Die Form eines Essays tragen auch die Arbeiten von Michelet, Précis de l'histoire moderne, Paris 1833, neue Ausgabe 1864; Comte de Barral, Étude sur l'histoire diplomatique de l'Europe de 1648—1789, Paris 1880, und Lavisse, Vue générale de l'histoire politique de l'Europe, Paris 1890. Eine Übersicht der Hauptereignisse in Form von Annalen gibt Ghillany in seiner »Europäischen Chronik« I, Leipzig 1865. Ghillanys Diplomatisches Handbuch I, II (Nördlingen 1855) enthält die wichtigsten Friedensschlüsse. Die hauptsächlichsten Streitfälle behandelt vom Stand-

punkt des Völkerrechts Ch. de Martens, Causes célèbres du droit de gens I—III, Leipzig und Paris 1858/59[1]).

In der Entwicklung des europäischen Staatensystems dieser Epoche haben Handels- und Kolonialfragen eine hervorragende Rolle gespielt. Die europäische Geschichte wird nur verständlich, wenn sich der Blick über die Ereignisse auf dem Kontinent erhebt und sich zugleich auf die maritime, kommerzielle und koloniale Entwicklung erstreckt. Es seien deshalb aus der einschlägigen Literatur wenigstens die Hauptwerke genannt: Raynal, Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes, 7 Bde., Amsterdam 1770 und öfter. Anderson, An hist. and chronolog. deduction of the origins of commerce, deutsch Riga 1777—79, V—VII. Gülich, Geschichtliche Darstellung des Handels I, II, 1830. Scherer, Allgemeine Geschichte des Welthandels I, Leipzig 1853. Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels II, Wien 1862. Leroy-Beaulieu, De la colonisation chez les peuples modernes, Paris 1874; 3. Ausg. 1886. Zimmermann, Die europäischen Kolonien I (Die Kolonialpolitik Portugals und Spaniens, 1896); II, III (Die Kolonialpolitik Großbritanniens, 1898/99); IV (Die Kolonialpolitik Frankreichs, 1901); V (Die Kolonialpolitik der Niederländer, 1903). Bonassieux, Les grandes compagnies de commerce, Paris 1892. Naudé, Die Getreidehandelspolitik der europäischen Staaten vom 13. bis 18. Jahrhundert (Acta Borussica, Getreidehandelspolitik I), Berlin 1896. Mahan, Der Einfluß der Seemacht auf die Geschichte. Deutsche Übersetzung I (1660—1783), II (1783—1812), Berlin 1898/99. Schmoller, Das Merkantilsystem in seiner historischen Bedeutung, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft VIII (1884); wieder abgedruckt in Umrisse und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, Leipzig 1898.

[1]) Erst kurz vor Abschluß meiner Arbeit ist mir das Handbuch von Bourgeois, Manuel historique de politique étrangère I, 3. Aufl., Paris 1901, bekannt geworden. Malet, Histoire diplomatique de l'Europe au XVIIe et XVIIIe siècle, Paris 1898, war mir nicht zugänglich.

Abschnitt I.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Quellen und Literatur.

§ 3. Die nachfolgende Übersicht der Quellen und Literatur zur politischen Geschichte dieses Zeitraums ist nach Staaten angeordnet. Voran stehen Werke, welche europäische Geschichte ohne besondere Beziehung auf eine einzelne Macht behandeln (vgl. die allgemeinen Ausführungen in § 2). Die wichtigsten Bibliographien zur historischen Literatur der Staaten sind jedesmal angegeben. Eine ausführliche Zusammenstellung derartiger Hilfsmittel bieten Stein, Manuel de bibliographie générale. Paris 1898. und Langlois, Manuel de bibliographie historique, Paris 1896; 2. Ausg., 1901/04. Die kriegsgeschichtliche Literatur bis zum Jahre 1880 ist verzeichnet bei Pohler, Bibliotheca historico-militaris. 4 Bde., Leipzig 1887—1899. Für das ganze Kapitel sei verwiesen auf die bibliographischen Notizen der Histoire générale von Lavisse und Rambaud VI, Paris 1895, und Sorel, Répertoire de l'histoire diplomatique de l'Europe depuis le congrès de Westphalie jusqu'à la paix d'Utrecht. Annales de l'école libre des sciences politiques V (1890).

§ 4. **Europäische Geschichte:** Vgl. § 2. Lünig, Publicorum negotiorum Sylloge, 2 Bde., Frankf.-Lpzg. 1694, 1702, 4°. Ders., Litterae Procerum Europae II. III, Lpzg. 1712. Ders., Europäische Staats-Consilia II, Lpzg. 1715. fol. Ders., Orationes Procerum Europae eorumque ministrorum ac legatorum II, III, Lpzg. 1713. Ders., Selecta scripta illustria, Lpzg. 1723. fol. Vgl. dazu Lünig, Bibliotheca deductionum, Lpzg. 1717; 2. Aufl. bearbeitet von Jenichen, 2 Bde., 1745. — Diarium Europaeum. 45 Bde., 1657—1681, Frankf. 1659 ff. 4°. Theatrum Europaeum IX—XV. Frankf. 1672 ff., fol. Valckenier, Verwerd Europa, Amsterdam 1675. 4°; deutsch übersetzt und fortgeführt bis 1682 von Müller als „Verwirrtes Europa", 3 Bde., 1677 ff., fol. Mémoires de tout ce qui est passé de plus considérable sur mer (1688—1697), traduit de l'Anglais, Amsterdam 1704. Du Mont, Mémoires politiques pour servir à l'histoire de la paix de Ryswick. 4 Bde., Haag 1699 (nur die Zeit von 1648—1676 umfassend).

Ludolph, Allgemeine Schaubühne der Welt, fortgesetzt von Juncker und Loen III—V, Frankf. 1713, fol. Klopp, Der Fall des Hauses Stuart I—VII, Wien 1875 ff. Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV., Berlin 1879 (Onckensche Sammlung). Zinkeisen, Der Westen und Norden im dritten Stadium d. oriental. Frage, Histor. Taschenbuch, 3. Folge, IX (1858).

§ 5. **Dänemark:** Gute bibliographische Notizen von Beauvois in seiner Übersetzung des unten genannten Werkes von Allen I. Dansk Biografisk Lexikon I—XVI (— S), 1887—1902. Reedtz, Répertoire historique et chronologique des traités conclus par la couronne de Danemarc, Göttingen 1826. Becker, Samlingar till Danmarks Historie under Kong Frederik den Tredies Regiering af udenlanske archiver, 2 Bde., Kopenh. 1847, 1857. Molesworth, An account of Denmark as it was in the year 1692, London 1694. Brasch, Om Robert Molesworth's Skrift: An account of Denmark as it was in the year 1692, Kopenh. 1879. Gebhardi, Gesch. d. Königreiche Dänemark u. Norwegen II, Halle 1770 (Allgem. Welthistorie, neue Historie XIV). Baden, Danmarks Riges Historie IV, V, Kopenh. 1831/32. Allen, Gesch. d. Königreichs Dänemark, deutsch nach der 3. Aufl. von Falck, Kiel 1846, nach der 7. französisch von Beauvois II, Kopenh. 1878. Danmarks Riges Historie af J. Steenstrup, K. Erslev, A. Heise, V. Mollerup, J. A. Fridericia, E. Holm, A. D. Joergensen, IV: 1588—1699, af J. A. Fridericia, Kjøbnhavn. Adelung, Kurzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holstein-Gottorp mit der Krone Dänemark, Frankf. u. Lpzg. 1762. Ratjen, Verhandlungen zw. d. Königen v. Dänemark u. d. Herzogl. Gottorfischen Hause 1658 bis 1684, Neues Archiv d. Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft f. vaterländ. Gesch., neue Ausg. IV (1858). Lindenhan, Darstellung der Streitigkeiten Dänemarks mit Holstein-Gottorp, Neue Schleswig-Holstein-Lauenburgische Provinzialblätter 1833. Forchhammer, Gesch. d. Herzogtümer Schleswig und Holstein, Heft 2, Kiel 1834. Estrup s. u. § 8. Vaupell, Rigskansler Grev Griffenfeld, 2 Bde., Kopenh. 1880, 1882. Joergensen, Peter Schumacher Griffenfeld, 2 Bde., Kopenh. 1893/94. Af Geheimeraad Ditlev Ahlefeldts memoirer dagsbogsoptegnelser og brevbogen von L. Bobé, Kopenh. 1895 (die deutsche Ausgabe enthält nur die Memoiren 1617—59). Bobé, Slaegten Ahlefeldts Historie, Kopenh. 1897. Garde, Den dansk-norske Somagts Historie 1535—1700, Kopenh. 1861. Vaupell, Dans-norske Haers Historie I, Kopenh. 1872. Jahn, Det danske Auxiliairtropper I: Det danske Auxiliaircorps i engelsk Tjeneste 1689—1697, Kopenh. 1840.

§ 6. **Deutsches Reich:** Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte I, Lpzg. 1800. Dahlmann-Waitz-Steindorff. Quellen und Bearbeitungen der deutschen Geschichte, 6. Aufl., Göttingen 1894. Loewe, Bücherkunde der deutschen Geschichte, Berlin 1903. Wegele s. o. § 2 S. 4. Allgemeine deutsche Biographie, 45 Bde., Lpzg. 1875 ff. und Bd. 46—48 Nachträge.

a) Allgemeines: Andlern, Corpus constitutionum imperialium, 2 Bde., Frankf. 1700, 1704, fol. Lünig, Teutsches Reichsarchiv, 24 Bde. m. Reg., Lpzg. 1713—1722, fol. Ders., Teutsche Reichscanzlei, 8 Bde., 1648—1714, Lpzg. 1714. Schmauß, Corpus iuris publici S. R. Imperii academicum, Lpzg. 1732 (1794). Pfeffinger, Vitriarius illustratus seu institutiones iuris publici Romano-Germanici, 4 Bde., Gotha 1712—1731, 4°. Pachner v. Eggenstorff, Vollständige Sammlung aller Reichsschlüsse von 1663 ab I, II, Regensburg 1740, fol. Koch (Schmauß und v. Senckenberg), Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede, 4 Teile in 2 Bdn., Frankf. 1747, fol. Schauroth, Vollständige Sammlung aller conclusorum d. corporis Evangelicorum, 3 Bde., Regensbg. 1751/52, fol. Deductions-Bibliothek von Teutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten, 4 Bde. (1., 2. von Holzschuher, 3., 4. von Siebenkaes), Frankf. u. Lpzg. 1778, 1779, Nürnbg. 1781, 1783. Valentinelli, Regesten z. deutschen Gesch. aus Handschriften d. Markusbibliothek in Venedig, Abhandlungen d. Kgl. Bayer. Akad. d. W., München 1866. Severinus

de Monzambano (Samuel v. Pufendorf), De statu imperii Germanici, 1667; deutsch von Breßlau, 1870; vgl. Treitschke, Pufendorf, Preuß. Jahrbücher 35. 36. wieder abgedr. Histor. u. polit. Aufsätze IV (1897). Jastrow, Pufendorfs Lehre von der Monstrosität der Reichsverfassung, Berlin 1882. Leibniz, Werke, herausgeg. von Foucher de Careil, 7 Bde., Paris 1859—1875; von Klopp, 11 Bde., Hannover 1864—1884; vgl. Pfleiderer, Gottfried Wilhelm Leibniz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger, Lpzg. 1869, und Pfleiderer, Leibniz als Verfasser von 12 anonymen Flugschriften, ebenda 1869, sowie Breßlau, Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde VII (1870). Zwiedineck-Südenhorst, Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV., Stuttg. 1888. Heinlein, Einige Flugschriften aus den Jahren 1667—1678. Progr. Waidhofen a. d. Thaya 1877, 1880, 1882. Haller, Die deutsche Publizistik in den Jahren 1668—1674, Heidelberg 1892. Pfeffel, Nouvel abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne II, Paris 1777. Himly, Histoire de la formation territoriale des États de l'Europe centrale, 2 Bde., Paris 1876, 2. Aufl. 1894. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, 2. Aufl. IV, Breslau 1855. Handbuch der deutschen Geschichte, herausgeg. von Gebhardt, 2. Aufl., II, Stuttg. 1901. Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Gesch. i. Zeitraum d. Gründung des preußischen Königtums, 2 Bde., Stuttg. 1890, 1894 (Bibliothek deutscher Geschichte). Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. vom Westfäl. Frieden bis z. Regierungsantritt Friedrichs d. Gr., 2 Bde., Berlin 1892/93 (Onckensche Sammlung). Kopp, Gründliche Abhandlung von der Association der vorderen Reichskreise, Frankf. 1739. Fester, Die armierten Stände und die Reichskriegsverfassung 1681—1697, Frankf. 1686. Dirr, Zur Gesch. der Reichskriegsverfassung und der Laxenburger Allianz, Erlanger Diss. 1901. Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693—1697, 2 Bde., Karlsr. 1892.

b) Kaiser. Österreich. Vgl. Krones, Grundriß d. österr. Gesch. mit besonderer Rücksicht auf Literatur und Quellenkunde, Wien 1882. Wurzbach, Biographisches Lexikon der österr. Monarchie, 60 Bde., Wien 1857 ff. Briefe Kaiser Leopolds an Lobkowitz 1657—1674, herausgeg. von Dvorák. Archiv f. österr. Gesch. 80 (1894). Corrispondenza epistolare tra Leopoldo I. ed il padre Marco d'Aviano 1680—1699, herausgeg. von Klopp, Graz 1888. Privatbriefe Kaiser Leopolds I. an den Grafen F. E. Pötting 1662—1673, herausgeg. von Pribram und Landwehr v. Pragenau, 2 Bde. (Fontes rer. Austr., 2. Abt., 56), Wien 1903. Venezianische Depeschen vom Kaiserhofe II, 1 (1657—1661), bearb. von Pribram, Wien 1901. Die Ausg. der venez. Finalrelationen von Fiedler s. oben S. 6. Esaias Pufendorfs Bericht über Kaiser Leopold, s. Hof u. d. österr. Politik 1671—74, herausgeg. von Helbig, Lpzg. 1862. Gualdo Priorato, Historia di Leopoldo, 3 Bde., Wien 1670—74, mit continuazione, Wien 1676; vgl. dazu die Bemerkungen von Montecuccoli in den »Ausgewählten Schriften« III, herausgeg. v. d. Direktion d. k. k. Kriegsarchivs, Wien 1900. Wagner, Historia Leopoldi Magni Caesaris, 2 Bde., 1719. 1731. Rinckh, Leben und Taten Kaiser Leopolds d. Gr., Lpzg. 1708; neue vermehrte Aufl. in 4 Teilen, Cölln 1713. Mencken, Leben und Taten Kaiser Leopolds, Lpzg. 1707. Baumstark, Kaiser Leopold, 1873. Heigel, Beiträge zur Charakteristik Kaiser Leopolds I., Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. W., philos.-histor. Kl. 1890; vgl. Geschichtl. Bilder u. Skizzen 1897. Höfler, Abhandlungen z. Gesch. Österreichs unter den Kaisern Leopold I., Joseph I. und Karl VI., Arch. f. österr. Gesch. 44 (1871), Mailáth, Gesch. v. Österreich IV, 1848. Coxe, History of the house of Austria III, 2. Aufl. 1820, 3. Aufl. 1847; auch deutsch. Bidermann, Gesch. d. österreich. Gesamtstaatsidee I, Innsbruck 1867. Krones, Handbuch d. Gesch. Österreichs III, Berlin 1878 (Bibliothek f. Wissenschaft u. Literatur VII). Huber, Österreich. Reichsgeschichte, 2. Aufl., Wien 1901. Luschin v. Ebengreuth, Österreichische Reichsgeschichte, Bamberg 1896. Bachmann, Lehrbuch der österr. Reichsgeschichte,

Prag 1896. Gädeke, Die Politik Österreichs in der spanischen Erbfolgefrage I, Lpzg. 1877. Pribram, Österreich und Brandenburg 1685—1686, Innsbruck 1884. Ders., Öst. u. Brandenb. 1688—1700, Prag u. Lpzg. 1885. Muller, s. § 10a. Einige brauchbare Notizen auch in dem verschrobenen Werke von Walewski, Gesch. d. heiligen Ligue u. Leopolds I., 2 Teile in 4 Bdn., Krakau 1857—1862. Contarini, Istoria della guerra di Leopoldo Primo e dei suoi collegati contro il Turco dall' anno 1683 fino alla pace, 2 Bde., Venedig 1710, 4°. Klopp, Das Jahr 1683 u. d. große Türkenkrieg bis z. Frieden v. Carlowitz, Graz 1882. Röder v. Diersburg, Des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden Feldzüge wider die Türken, 2 Bde., Karlsruhe 1839, 1842. Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz, Wien 1869. Pribram, Franz Paul Frhr. v. Lisola 1613 bis 1674 u. d. Politik s. Zeit, Lpzg. 1894. Campori, Raimondo Montecuccoli, Florenz 1876. Arneth, Leben des Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg, Wien 1853. Ders., Leben des Prinzen Eugen von Savoyen I, Wien 1858. Wrede, Gesch. d. kaiserl. königl. Wehrmacht, 3 Bde., Wien 1898—1901. Roscher, Die österreich. Nationalökonomik unter Kaiser Leopold I., Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik II (1864). Großmann, Die Geschäftsordnung der äußeren Politik am Wiener Hof zu Kaiser Leopolds und Lobkowitz's Zeiten, Forsch. z. deutschen Gesch. XII (1872). Wolf, Die Hofkammer unter Leopold I., S.-B. d. Wiener Akad. d. W., hist.-phil. Kl. XI (1853).

Zur Geschichte Ungarns und Siebenbürgens: Montecuccoli, Ungarn im Jahre 1677, Ausgewählte Schriften, herausgeg. v. d. Direktion d. k. k. Kriegsarchivs, III (1900). Katona, Historia critica regni Hungariae, Bd. 33—36, Buda 1804 ff. Engel, Gesch. d. Ungarischen Reiches V, Wien 1814. Mailáth, Gesch. d. Magyaren V, Wien 1831. Horváth, Gesch. d. Ungarn; deutsche Übersetzung II, Pesth 1855. Feßler, Gesch. v. Ungarn, 2. Aufl., bearbeitet von Klein, IV, Leipzig 1877. Sayous, Histoire générale des Hongrois, 2. Ausg., Budapest 1900. Lefaivre, Les Magyars pendant la domination ottomane en Hongrie II, Paris 1902. Angyal, Leopolds I. Regierung in Ungarn 1658—1702, Ungarische Revue VI (1886). Salamon, Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft, 2. Aufl.; deutsch von Jurány, Leipzig 1887. Duldner, Zur Gesch. d. Übergangs Siebenbürgens unter die Herrschaft des Hauses Habsburg, Archiv d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde, N. F. 27, 30 (1896, 1902). Krones, Zur Gesch. d. Jesuitenordens in Ungarn 1645—1711, Archiv f. österreich. Gesch. 79 (1893). Ders., Zur Gesch. Ungarns 1671—1683, ebenda 80 (1894). Maurer, Kardinal Graf Leopold Kollonitsch, Primas von Ungarn, Innsbruck 1887. Nähere Nachweise in d. Grundriß v. Krones u. in dessen Handbuch (s. o.).

c) Bayern: Aretin, Chronologisches Verzeichnis d. bayerischen Staatsverträge, Passau 1838. Buchner, Gesch. v. Bayern IX (1651—1799), München 1853. Doeberl, Bayern und Frankreich vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria, München 1900. Claretta, Adelaide di Savoia, Turin 1877. Merkel, Adelaide di Savoia, elettrice di Baviera, Turin 1892. Preuß, Kurfürstin Adelheid von Bayern, Ludwig XIV. und Lionne, in: Festgabe f. C. Th. v. Heigel. Heigel, Das Projekt einer wittelsbachischen Hausunion unter schwedischem Protektorat 1667—1697, Quellen und Abhandlungen I (1884). Ders., Der Umschwung d. bayer. Politik in den Jahren 1679—1683, ebenda, II (1890). Ders., Kurprinz Joseph Ferdinand von Bayern u. d. spanische Erbfolge 1692—1699, ebenda. Ders., Die Korrespondenz des Kurfürsten Max Emanuel mit seiner zweiten Gemahlin Therese Kunigunde und ihren Eltern 1695—1718, ebenda. Ders., Die Beziehungen des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern zu Polen 1694 bis 1697, ebenda. Whitelock, Das Verhältnis Max Emanuels von Bayern zu Wilhelm III. von England, München 1893 Dissert. (Über Max Emanuel siehe auch § 10b.) Memorie del general Maffei 1683—1718, Verona 1737; französisch von Séguier, 2 Bde., Haag 1740; vgl. Fricke, Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1891. Mémoires de M. de la Colonie, maréchal de camp des armées de l'électeur de Bavière I, 1738; neue Ausgabe

1748. Winkler, Der Anteil der bayer. Armee an den Feldzügen in Piemont 1691—1696. München 1886. Staudinger, Gesch. d. bayer. Heeres I (1651 bis 1697), München 1901. Simonsfeld, Bayerische Kolonialpläne im 17. Jahrh., Münchener Allgem. Ztg. 1885, Beilage 172, 174, 176 und separat.

d) Brandenburg: Koser, Umschau auf dem Gebiete der brandenburgisch-preußischen Geschichtsforschung, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. I (1888). Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1600—1700, Berlin 1867. Urkunden u. Aktenstücke z. Gesch. d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg II, III, XIV, 1 u. 2 (Auswärtige Akten I, II, III, enthaltend die Berichte der französischen, niederländischen und österreichischen Gesandten; IX, XI—XIII, XVII, XVIII (Politische Verhandlungen VI—XI), V, XVI, 1, 2 (Ständische Verhandlungen I, II). Mitteilungen aus Berichten eines hessischen Gesandten für 1666—1669 u. 1673/74 gibt Ribbeck, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XII, XIII (1899/1900). Un mémoire inédit de la cour de Berlin 1688, herausgeg. von Waddington, Revue histor. 78 (1902). De la Rosière, Mémoire de la cour de Brandebourg l'an 1694, herausgegeben von Schefer, Revue d'hist. diplomat. I (1887). Münzer, Die brandenburgische Publizistik unter dem Großen Kurfürsten, Märk. Forsch. XVIII (1884). Ders., Aus brandenb. Flugschriften der Stockholmer Bibliothek, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Geschichte II (1889). Tagebuch Dietrich Sigismunds von Buch a. d. Jahren 1674—1683, herausgeg. von Kessel, 2 Bde., Jena-Leipzig 1865. Memoiren des Freiherrn D. G. v. Natzmer, herausgeg. von Gräfin Ballestrem, Berlin 1881. Les mémoires du Burgrave et Comte Frédéric de Dohna 1621—1688, herausgeg. von Borkowski, Königsberg 1898. Christophe Comte de Dohna, Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric, roi de Prusse, Berlin 1833. Pufendorf, De rebus gestis Friderici Wilhelmi Magni electoris Brandenburgici commentariorum libri XIX, Berlin 1695; 2. (schlechtere) Ausg. 1733. Ders., De rebus gestis Friderici III. 1780 nur bis 1690; vgl. Droysen, Abhandlungen zur neueren Geschichte, Lpzg. 1876. Friedrich d. Große, Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg, herausgeg. von Preuß, Oeuvres de Frédéric le Grand I (1846). Orlich, Friedr. Wilh. d. Gr. Kurfürst. Bln. 1836. Ders., Gesch. d. preuß. Staates im 17. Jahrh., 3 Bde. Bln. 1838/39. Stenzel, Gesch. d. preuß. Staates II, III. 1837, 1841. Ranke, Zwölf Bücher preuß. Gesch. I, II (Sämtl. Werke 25, 26). Droysen, Gesch. d. Preuß. Politik III, 3. IV, 1 (siehe auch IV, 4); 2. Aufl. Lpz. 1872. Schultz, Die Beziehungen des Gr. Kurf. zum Kaiser vor d. Wahl Leopolds I. b. z. J. 1673, Diss., Kiel 1896. Meinardus, Kurf. Fr. Wilhelms Bemühungen um den poln. Königsthron, Hist. Z. 72 (1894). Droysen, D. Testament d. Gr. Kurf., Abh. d. Sächs. Akad. d. Wissensch. V (1866). Berner, Onno Klopp gegen den Großen Kurfürsten, Preuß. Jahrbücher 57 (1886). Ders., Die auswärtige Politik des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, Hohenzollern-Jahrbuch IV (1900). Prutz, Aus des Großen Kurfürsten letzten Jahren, Bln. 1897. Ders., Analekten z. Gesch. d. Großen Kurfürsten, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XII (1899). Ders., Preuß. Geschichte II, Stuttg. 1900. Pribram, Zur auswärtigen Politik d. Kurf. Friedrich Wilhelm, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. V (1892); siehe auch Pribram unter b); Philippson, D. Gr. Kurfürst Friedrich Wilhelm v. Br., 3 Bde., Bln. 1897, 1902, 1903. Heyck, Friedrich I., Bielefeld-Lpzg. 1901 (Monographien z. Weltgesch.). Krauske, Der Gr. Kurf. u. d. protestantischen Ungarn, Hist. Zeitschr. 58 (1887). Muller § 10a. Salpius, Paul v. Fuchs, Lpzg. 1877. Strecker, Franz v. Meinders, Lpzg. 1892 (Staats- und sozialwissenschaftl. Forsch., herausgeg. v. Schmoller, XI.) Hirsch, Otto von Schwerin I, Hist. Zeitschr. 71, 1903). Jungfer, D. Prinz v. Homburg, Bln. 1890. Unger, Feldmarschall Derfflinger, Militär-Wochenblatt 1896, Beih. 7 u. 8 u. separat. Schöning, Des Generalfeldmarsch. Hans Adam v. Schöning Leben u. Kriegstaten, Bln. 1837. Barfus-Falkenberg, Hans Albrecht Graf v. Barfus, Bln. 1854. Schöning, Des Generalfeldmarsch. D. G. v. Natzmer Leben u. Kriegstaten, Bln. 1838 (nach d. Memoiren N.'s s. o.); vgl. G. E. v.

Natzmer, Lebensbilder aus d. Jahrhundert nach d. großen deutschen Kriege. Gotha 1892. Hirsch, Die Armee d. Gr. Kurfürsten 1660—1666, Hist. Zeitschrift 53 (1885). Brandenburgisch-polnische Türkenzüge 1671—1688. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, herausgeg. v. Gr. Generalstab V, Bln. 1884. Brock, D. brandenb. Heer i. d. Kriegen v. 1688—1697 I. II. Progr. Königshütte 1888. 1889. Heyck, Brandenburgisch-preuß. Kolonialpläne. Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. II 1887. Schück, Brandenburgisch-preuß. Kolonialpolitik (1647—1721). 2 Bde. 1889. Peter, Die Anfänge d. brandenburg. Marine, Progr. d. Sophiengymnasiums in Berlin 1877. Schmoller, Studien über die wirtschaftl. Politik Friedrichs d. Gr. u. Preußens überhaupt. Jahrb. f. Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft VIII (1884).

e) Braunschweig, Hannover: Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit dem Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz, herausgeg. von Bodemann, Lpzg. 1885 (Publikationen a. d. preuß. Staatsarchiven 26). Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover an die Raugräfinnen und Raugrafen zu Pfalz, herausgeg. von Bodemann, Lpzg. 1888 (ebenda 37). Memoiren der Kurfürstin Sophie von Hannover, herausgeg. von Köcher, Lpzg. 1879 (ebenda 4). Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III, Göttingen 1857. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover III, Gotha 1892. Köcher, Geschichte von Hannover und Braunschweig 1648—1714, 2 Bde. (bis 1674). Lpzg. 1884, 1895 Publikationen a. d. preuß. Staatsarchiven 20, 63). Horric de Beaucaire, Die letzte Herzogin von Celle, Eleonore Desmier d'Olbreuse 1665—1725; deutsch von Grote. Hann. 1886. Schaumann, Zwei Aufsätze z. Gesch. des Welfischen Hauses. Ztschr. d. Histor. Ver. für Niedersachsen, 1874, 1875. Köcher, Die Beziehungen zw. Frankreich u. d. Hause Braunschw.-Lüneburg i. d. Epoche d. Tripelallianz, ebenda 1886. Bodemann, Jobst Hermann v. Ilten, ebenda 1879 u. sep. Meinardus, Die Sukzession des Hauses Hannover in England und Leibniz. Oldenburg 1878. Thornton, The Brunswick Accession. London 1887. Ward, The electress Sophie and the Hanoverian Succession. English Historical Review I 1886). Sichart, Geschichte d. Kgl. Hannoverschen Armee I, 2, Hannover 1866. Elster, Geschichte der stehenden Truppen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel I. Lpzg. 1899. Leben und Denkwürdigkeiten Johann Matthias Reichsgrafen von der Schulenburg I. Lpzg. 1834.

f) Bremen: Duntze, Geschichte der Freien Stadt Bremen IV. Bremen 1851. Köcher, Bremens Kampf mit Schweden um seine Reichsfreiheit (Hans. Gesch.-Bl. 1882). Siehe auch § 14.

g) Hamburg: Gallois, Geschichte der Stadt Hamburg I. II. Hamburg 1853; 2. Aufl. in 1 Bd 1867. Mönckeberg, Geschiche der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1885.

h) Hessen: Rommel, Geschichte von Hessen IX, X, Kassel 1852, 1858. Röth, Gesch. v. Hessen, neu bearb. v. Stamford, Kassel 1886. Beck, Neuere Kriegsgesch. v. Hessen, Marburg 1790.

i) Köln: Ennen, Frankreich u. d. Niederrhein oder Geschichte von Stadt u. Kurstaat Köln, 2 Bde., Köln 1855/56. Über Kurfürst Maximilian Heinrich, der zugleich Fürstbischof von Lüttich war, siehe Huismann, Essai sur le règne du prince-évêque de Liège Maximilien-Henri de Bavière, Brüssel 1899.

k) Mainz: Guhrauer, Kurmainz in der Epoche von 1672, 2 Bde, Hamburg 1839. Mentz, Johann Philipp v. Schönborn, Kurfürst von Mainz, 2 Bde., Jena 1896, 1899. Gehrke, Joh. Phil. v. Mainz u. d. Marienburger Bündnis. Rostocker Diss. 1888. Landwehr v. Pragenau, Joh. Phil. v. Mainz u. d. Marienburger Allianz v. 1671—1672 M.-Inst. f. österr. Gesch. XVI, 1895). Wild, Philipp Ludwig v. Reiffenberg, Westdeutsche Ztschr. XVIII 1899). Ders.,

Der Sturz des Mainzer Oberhofmarschalls J. Chr. v. Boyneburg, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. XIII, XIV (1898/99).

l) Münster: Alpen, De vita et rebus gestis Christophori Bernardi episcopi et principis Monasteriensis, 2 Bde., Münster 1694, 1703. Tücking, Geschichte des Stiftes Münster unter Christoph Bernhard v. Galen, 1865. Hüsing, Fürstbischof Christoph Bernhard v. Galen, Münster 1887. Ribbeck, Die auswärtige Politik Christoph Bernhards v. Galen 1665—1678, Ztschr. f. vaterl. Geschichte u. Altertumskunde 52, Münster 1894. Ders., Johann Rodger Torck in seinem Verhältnis zu der Politik seiner Zeit usw., Forsch. z. Brandenb.-preuß. Gesch. VIII (1895).

m) Pfalz: Siehe unter e). Struve, Pfältzische Kirchen-Historie, Frankfurt 1721, 4°. Häußer, Geschichte der rheinischen Pfalz II, 1845. Hauck, Karl Ludwig, Kurfürst v. d. Pfalz, Lpzg. 1903 (Forsch. z. Gesch. Mannheims u. d. Pfalz IV). Eine Studie über d. kurpfälzische Armee 1610—1778. Darst. aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgesch. I, München 1892.

n) Sachsen: Böttiger, Geschichte d. Kurstaates u. Königreichs Sachsen II, Hamburg 1831, neue Aufl. von Flathe II, Gotha 1870. Helbig, Die diplomatischen Beziehungen Johann Georgs II. von Sachsen zu Frankreich, Archiv f. sächs. Gesch. I (1863). Hassel, Zur Politik Sachsens in der Zeit vom Westfälischen Frieden bis z. Tode Johann Georgs II., Neues Archiv f. sächs. Gesch. XI (1890), schließt sich an das § 8 zitierte Buch von Auerbach an. Über Feldmarschall Schöning siehe unter d). Schuster u. Francke, Geschichte d. sächs. Armee I, Lpzg. 1885. Friesen, Julius Heinrich Graf v. Friesen, Lpzg. 1870. Ders., Gesch. der reichsfreiherrl. Familie v. Friesen, 2 Bde., Dresden 1899.

o) Trier: Hontheim, Historia Trevirensis, III, Augsburg 1750, fol. Marx, Gesch. d. Erzstiftes Trier V, Trier 1864.

p) Württemberg: Heyd, Bibliographie d. württemb. Gesch, 2 Bde., Stuttg. 1895/96. Sattler, Gesch. des Herzogtums Württemberg XV—XVII (u. d. Titel: Gesch.-W.'s u. d. Regierung der Herzöge X—XII), Ulm 1779—82. Lang, Auswärtige Politik d. württemberg. Stände, Preuß. Jahrbücher L (1882); abgedruckt in »Von und aus Schwaben«, 2. Heft, Stuttg. 1886. Schneider, Württemberg. Geschichte, Stuttg. 1896. Stadlinger, Gesch. d. württemberg. Kriegswesens, Stuttg. 1856.

§ 7. **England:** Gardiner and Mullinger, Introduction to the study of English History, 4. Aufl. Ldn. 1903. Sonnenschein, A Bibliography of History and Historical Biography, Ldn. 1897. Dictionary of National Biography, 63 Bde. nebst 3 Bdn. Supplement und einem Index, 1885 ff. — A complete collection of the treaties and conventions .... at present subsisting between Great Britain and foreign powers, compiled by Hertslet, I, II. Ldn. 1827. Journals of the house of Lords XI—XVI, fol. Journals of the house of Commons VIII—XII, fol. The history and proceedings of the house of Commons I—III, Ldn. 1742. Debates of the house of Commons from 1661—1694, collected by Grey, 10 Bde., Ldn. 1763. Cobbett, Parliamentary History of England (Hansard) IV, V, Ldn. 1808, 1809. Somers, A collection of scarce and valuable tracts VII—XII, Ldn. 1812—1815, 4°. Calendar of Treasury Papers, herausgeg. von Redington, I, II, Ldn. 1868, 1871. Temple, Letters 1665—1679, 2 Bde., Ldn. 1698, 1703; Memoirs 1672—1680, 2 Bde., 1691, 1709; abgedr. Works, 4 Bde., Ldn. 1770. Arlington, Letters 1664—1674, 2 Bde., Ldn. 1701; französ. Übers. Utrecht 1701, 1706; neue Ausg. v. Christie, 2 Bde., 1874. Curren, The correspondence of an English diplomatic agent in Paris 1669—1677, Transactions of the Royal Historical Society N. S. XV (1901). Briefe aus England über die Zeit von 1674—1678 in Gesandtschaftsberichten des Ministers Otto v. Schwerin an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, herausgeg. v. Orlich, Berlin 1837. (S. Hirsch, Brandenburg

und England 1674—1679. 2 Tle., Progr. d. Königstädtischen Realgymnasiums in Berlin 1898, 1899). Evelyn, Diary, herausgeg. v. Bray u. Wheatley II, III, Ldn. 1879. Pepys, Diary and correspondence, herausgeg. v. Brigth, 6 Bde., 1875—79. Diary of the times of Charles the second by Henry Sidney, herausgeg. von Blencowe, 2 Bde., Ldn. 1843. Lettres et mémoires de Marie reine d'Angleterre, épouse de Guillaume III, herausgeg. von Bentinck, Haag 1880. Memoirs of Mary Queen of England together with her letters and those of King James and William III. to the electress Sophia of Hanover, herausgeg. von Doebner, Leipzig-London 1886. Macpherson, Original papers containing the secret history of Great Britain I, Ldn. 1775, 4°; vgl. Chance, English Historical Review XIII (1898). Dalrymple, Memoirs of Great Britain and Ireland, 3 Bde., 1771 ff.; neue Ausg. 1790. The private correspondence of Charles Talbot duke of Shrewsbury, herausgeg. von Coxe, Ldn. 1821, 4°. Coxe, Memoirs of John duke of Marlborough with his original correspondence I, Ldn. 1818. 4°. Kemble, State Papers and Correspondence illustrative of the social and political state of Europe 1686—1716, Ldn. 1857. Hardwicke, Miscellaneous State Papers 1501—1726 II, 1778. 4°. State Letters of the Earl of Clarendon and his diary for the years 1688—1691, Oxford 1763. The Lauderdale Papers, herausgeg. von Airy, 3 Bde., Ldn. 1884/85 (Camden Society). Savile, Correspondence, herausgeg. von Cooper, Ldn. 1858 (Camden Society). The Lexington Papers, herausgeg. von Sutton, Ldn. 1851. Stuart Papers, herausgeg. vom Roxburghe Club, Ldn. 1889, 4°. Ein reiches Material dieser Art bringen die jährlichen Reports of the royal commission on historical manuscripts seit dem Jahre 1870; besonders genannt seien hier die Papers of the Earl of Dartmouth XI Rep. App. P. V (1887). Über Akten z. engl. Gesch. in auswärt. Archiven siehe Annual Reports of the Deputy Keeper of the Public Records I—XXII, 1890 ff., fol., XXIII ff., 1862 ff. Luttrell, A brief historical relation of State Affairs 1678—1714 I—IV, Oxford 1857. Memoirs of Sir John Reresby, herausgeg. von Cartwright, 1875. Burnet, History of my own time 1725 u. öfter; neue Ausgabe von Routh (Airy) 1897, 1900. (S. Ranke, Analekten z. engl. Gesch. in Engl. Gesch. VII.) Welwood, Memoirs of the most material transactions in England for the last hundred years proceeding the revolution in 1688, 1700 u. öfter. John Sheffield, Earl of Malgrave, Duke of Buckingham, Works II, 1726, 12°. Dumont de Bostaquet, Mémoires inédits sur les temps qui ont précédé et suivi la révocation de l'édit de Nantes, sur le refuge et l'expédition de Guillaume III en Angleterre, herausgeg. von Read and Waddington, 1864. Über Carleton, Military Memoirs, siehe National Biography IX, 91 und Parnell, English Historical Review VI (1891). Rapin Thoyras, Histoire d'Angleterre; siehe über die verschiedenen Ausgaben, Fortsetzungen und Übersetzungen (Durand, Tindal etc.) den Artikel in National Biography 47. Über Lingard, History of England, 1819 ff., ebenda Bd. 33. Ralph, History of England, 2 Bde., Ldn. 1744—1746, fol. Cuningham, History of Great Britain 1688—1714, Ldn. 1787, 4°; deutsch 1789. Somerville, History of the political transactions and of parties (1660—1702), Ldn. 1792, 4°. Macpherson, The history of Great Britain from the restoration to the accession of the house of Hannover I, Ldn. 1775. 4°. Cobbett, Parliamentary History of England IV, V, Ldn. 1808, 1809. Fox, History of the reign of James II, Ldn. 1808. Macaulay, History of England from the accession of James II, Ldn. 1849 ff.; deutsch von Beseler I—XII, 1852 ff. und anderen. Ranke, Englische Geschichte vornehmlich im 16. u. 17. Jahrh. IV—VII. (S. W. 17—20. S. dazu Lorenz, Analekten z. engl. Gesch. d. 16. u. 17. Jahrh., Hist. Z. XXI, 1869.) Klopp, siehe § 4. Brosch, Geschichte von England VII, Gotha 1892. Green, History of the English People III, IV, Ldn. 1879. Heeren, Versuch einer historischen Entwicklung der Entstehung und des Wachstums des britischen Kontinental-Interesses, Kleine histor. Schriften I (1803). Seeley, The growth of British policy II. 1895. Mazure, Histoire

de la révolution en Angleterre en 1688, 2 Aufl., 4 Bde., 1843. Mackintosh, History of the revolution in England in 1688 compr. a view of the reign of James II . . . . 1834, 4°. Airy, The English restoration and Louis XIV, Ldn. 1888. Doesburg, Engeland en de republiek der Vereenigde Provincien 1678 bis 1685, Tydschrift voor Geschiedenis 1891/92. Meinberg, Das Gleichgewichtssystem Wilhelms III. und die englische Handelspolitik, Berlin 1869. Sclopis § 9e. The life of James the Second, 2 Bde, 1816, 4°, herausgeg. von Clarke, irrtümlich als Memoiren Jakobs bezeichnet, so von Guizot in dem Abdruck in der Collection des mémoires relatifs à l'histoire de la révolution d'Angleterre XXII—XXV, 1827 (s. Ranke, Analekten z. engl. Gesch.). Campana de Cavelli, Les derniers Stuarts à Saint-Germain, 2 Bde., Genf 1871. Thornton, The Stuart Dynastie, Ldn. 1890, Siehe auch Thornton, Ward § 6e. Bibliographie z. Gesch. d. Jakobiten Sandford Terry, The rising of 1745. N. A. Ldn. 1903. Boyer, The history of King William III., 3 Bde., Ldn. 1702/3 (enthält auch die Regierung Jakobs II.). Belsham, Memoirs of the reign of William III., I, Ldn. 1803, Siehe auch unten unter § 10a. Strickland, Lives of the queens of England, 4. Ausg., V—VII. Krämer, Maria II. Stuart, Gemalin van Willem den Dreden, Utrecht 1890. Courtenay, Life, works and correspondence of W. Temple, Ldn. 1836. Forneron, Louise de Kéroualle, duchesse de Portsmouth, Revue historique 28, 29 (1885) und sep., Paris 1886; engl. Übersetzung von Crawford 1887. Lemoine et Lichtenberger, Louise de Kéroualle, duchesse de Portsmouth, Rev. d. deux mondes 1903. Baillon, Henriette-Anne d'Angleterre, duchesse d'Orléans, sa vie et sa correspondance avec son frère Charles II, Paris 1884. Ady, Life of Henriette, daughter of Charles I. and duchess of Orleans, Ldn. 1894. Airy, Lauderdale 1670—1682, English Historical Review I (1886). Ders., Essex Papers I (1672—1679), Camden Soc. 1890. Croft, The life and letters of Sir George Savile, First Marquis of Halifax, 2 Bde., Ldn. 1898. Hora Siccama, Sir Gabriel Sylvius, Revue d'histoire diplomatique XIV, XV (1900/01). Christie, A Life of Anthony Ashley Cooper, Earl of Shaftesbury, 2 Bde., Ldn. 1871. Wolseley, The life of John Churchill duke of Marlborough to the accession of queen Anne, 2 Bde., 1894; vgl. Edinburgh Review 180 (1894). Campbell, Lives of the admirals and other eminent British seamen II, III, Dublin 1748. Tanner, Administration of the navy from the restoration to the revolution, English Historical Review XII, XIV (1897, 1899). Ders., Naval preparations of James II. in 1688, ebenda, VIII (1893). Sainte-Croix, Histoire du progrès de la puissance navale de l'Angleterre I, 1783. Memoirs relating to the Lord Torrington (Byng), herausgeg. von Laughton, Camden Society, 1889, 4°. Craik, History of British commerce, Ldn. 1834. Cunningham, The growth of English industry and commerce, Cambridge 1882; neue Ausg. in 2 Bdn., 1890—92. Schmoller, Die englische Handelspolitik des 17. u. 18. Jahrh., Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft XXIII (1899). Hewins, English trade and finance chiefly in the seventeenth century, Ldn. 1892. Bancroft, History of the United States of America, New York 1834 u. öfter; deutsch v. Kretzschmar, II, III, Leipzig 1845.

§ 8. **Frankreich:** Lelong, Bibliothèque historique de la France, P. 1719; neue Ausg. von Ferret de Lafontelle, P. 1768 ff., 5 Bde., fol. Meusel, Bibliotheca historica VIII ff., 1795. Monod, Bibliographie de l'histoire de France, P. 1888. Koch, Table des traités entre la France et les puissances étrangères depuis la paix de Westphalie, 2 Bde., Basel 1802. Vast, Les grands traités du règne de Louis XIV, II, P. 1898 (Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire). Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France 1648—1789: I. Autriche, par Sorel, P. 1884. II. Suède, par Geffroy, 1885. III. Portugal, par Caix de Saint-Aymour, 1886. IV. V. Pologne, par Farges,

1888. VI. Rome, par Hanotaux, 1888. VII. Bavière, Palatinat et Deux-Ponts, par Lebon, 1889. VIII. IX. Russie, par Rambaud, 1890. X. Naples et Parme, par Reinach, 1893. XI. XII. Espagne, par Morel-Fatio et Léonardon, 1899. XIII. Danemarc, par Geffroy, 1895. XIV. XV. Savoie, Sardaigne et Mantoue, par Horrie de Beaucaire, 1898/99. XVI. Prusse, par Waddington, 1901. Oeuvres de Louis XIV, 6 Bde., P. 1806. Girardot, Correspondance de Louis XIV avec M. Amelot, Nantes 1864. Lettres de Louis XIV au Cardinal de Bouillon 1697—1698, publ. p. Verlaque (Coll. de docum. inéd. Mél. hist. IV, 1882). D'Estrades, Lettres, mémoires et négociations, 9 Bde. (1637—1668 und den Kongreß von Nymwegen umfassend), Nouv. éd., Ldn. 1743; vgl. Goll, Revue historique III, IV 1877. D'Avaux, Négociations en Hollande 1679—1688, 6 Bde., P. 1752; engl. Übersetzg., Ldn. 1754; Négociations en Irlande 1689—1690, Ldn. 1830; Négociations pendant les années 1693, 1697, 1698, par Wijnne, 4 Bde., Utrecht 1882 (Werken van het hist. genootschap, 33.—36. Bd.). Lettres inédites des Feuquières, par Gallois, 5 Bde. (1631—1704), P. 1845/46. Pellisson, Lettres historiques (1670—1688), 3 Bde., P. 1729. Turenne, Lettres et mémoires, par Grimoard, 2 Bde., P. 1782, fol. Correspondance inédite de Turenne avec Michel Le Tellier et avec Louvois, par Barthélemy, P. 1884 (Extrait du tome XXIII des Mémoires de la société des antiquaires de Picardie). Lettres, instructions et mémoires de Colbert, herausgeg. von Clément, 3 Bde., P. 1861 bis 1865. Vogüé, Villars d'après sa correspondance et ses documents inédits (für die Zeit von 1687 ab), 2 Bde., P. 1888. Geffroy, Madame de Maintenon d'après sa correspondance, 2 Bde., P. 1887. Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV, 4 Bde, P. 1835—1840, 4° (Collection de documents inédits sur l'histoire de France). Griffet, Recueil des lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire de Louis XIV (1671—1694), 8 Bde., Haag 1760 ff. Recueil des traités de commerce et de navigation de la France avec les puissances étrangères depuis la paix de Westphalie, par Comte de Hauterive et de Cussy, 2 Bde., P. 1844. Correspondance des deys d'Alger avec la cour de France I, herausgeg. von Plantet, P. 1889. Correspondance des deys de Tunis et des consuls de France avec la cour, herausgeg. von Plantet, I, P. 1893; vgl. Spont, Revue des questions historiques 67 (1900). Spanheim, Relation de la cour de France en 1690, herausgeg. von Schefer 1872; neue bessere Ausgabe von Bourgeois, Paris/Lyon 1900. Mention, Documents relatifs aux rapports du clergé avec la royauté 1682 bis 1705, P. 1893 (Collection de textes p. s. à l'étude de l'hist. . . . .). Die Memoiren Ludwigs XIV. sind nicht in der Ausgabe der Oeuvres zu benutzen, sondern in der von Dreyß, Mémoires de Louis XIV, 2 Bde., P. 1860; vgl. Chéruel, Étude sur la valeur historique des mémoires de Louis XIV, C.-R. de l'académie des sciences morales et politiques, Dez. 1886. Die großen Sammlungen von Memoirenwerken Pétitot et Monmerqué, Collection complète des mémoires relatives à l'histoire de France, P. 1820 ff., und Michaud et Paiyoulat, Collection nouvelle des mémoires sur l'histoire de France, P. 1836 ff., bieten nicht immer zuverlässige Texte. Die neueren Ausgaben sind vorzuziehen. Journal du marquis de Dangeau, herausgeg. von Feuillet de Conches, I—VI, P. 1854 ff. Mémoires du marquis de Pomponne, herausgeg. von Mavidal, 2 Bde., P. 1860/61. Mémoires du duc de Saint-Simon, herausgeg. von Chéruel et Regnier, P. 1873—1877, in 23 Bänden, von Boislisle, I—XVI, P. 1879 ff. Mémoires du comte de Coligny-Saligny (bis 1690), herausgeg. von Monmerqué, P. 1841 (Société de l'histoire de France 17. Bd.). Mémoires du marquis de Villette, herausgeg. von Monmerqué, P. 1844 (Société 17. Bd.). Mémoires du maréchal de Villars, Pét. Monm. 2. Serie, 68; Mich./Pouj. 3. Serie, 9. Bd.; neue Ausgabe von Vogué, I, P. 1885 (Société 71. Bd.). Mémoires du marquis de Gourville, Pét. Monm. 2. Serie, 52 Bd.; Mich./Pouj. 3. Serie, 5. Bd.; neue Ausg. von Lecestre, 2 Bde., P. 1894/95 (Société 84. Bd.). Quincy, Mémoires, herausgeg. von Lecestre, I (1690

bis 1703). P. 1898 (Société 90. Bd.). Choisy, Mémoires pour servir à l'histoire du règne de Louis XIV, Pét./Monm. 2. Serie, 63 Bd.; Mich./Pouj. 3. Serie, 6. Bd.; neue Ausg. von Lescure, 2 Bde., P. 1888. La Fare, Mémoires et réflexions sur les principaux événements du règne de Louis XIV, Pét./Monm. 2. Serie, 65. Bd.; Mich./Pouj. 3. Serie, 8. Bd.; neue Ausg. von Raunié, P. 1884. Feuquière, Mémoires militaires contenant des maximes sur la guerre etc., 4 Bde., P. 1750 u. öfter. Catinat, Mémoires et correspondance, 3 Bde., P. 1819. Mémoires et lettres du maréchal de Tessé I, P. 1806. Berwick, Mémoires revus par l'abbé Hook, I, P. 1778; vgl. Pét./Monm. 2. Serie, 65 Bd.; Mich./Pouj. 3. Serie, VIII. Saint-Hilaire, Mémoires contenant ce qui s'est passé de plus considérable en France 1661—1715, Amsterdam 1766, I, II. Duc de Noailles, Mémoires, Pét./Monm. 2. Serie, 71.—74. Bd.; Mich./Ponj. 3. Serie, 10. Bd. Maréchal de Novailles, Mémoires, P. 1701. Mémoires inédits de Vauban, par Angoyat, P. 1841. Mémoires militaires de Vauban et des ingénieurs Hue de Caligny, herausgeg. von Favé, P. 1847. Mémoires du maréchal de Tourville, 3 Bde., Amsterdam 1758, Pét./Monm. 2 Serie, 74. bis 76. Bd.; Mich./Pouj. 3. Serie, 9. Bd.; die Echtheit der Memoiren Forbins, die Ranke anzweifelte, wies nach Fricke, Festschrift des Friedrich-Wilhelms-gymnasiums in Berlin 1897. Speziell kirchliche Angelegenheiten behandeln die Memoiren des Abbé Legendre, herausgeg. von Roux, P. 1863. Du Val, Les acquisitions de la France avec les cartes géographiques des lieux mentionnées dans les articles des traités de Münster, des Pyrenées, de Lorraine, d'Aix-la-Chapelle, de Nimègue, P. 1682. Pellisson, Histoire de Louis XIV, 3 Bde. (bis 1678), P. 1749. Larrey, Histoire de France sous le règne de Louis XIV, 2. Ausg. I—VI, Rotterdam 1723. Voltaire, Siècle de Louis XIV, Oeuvres complètes, herausgeg. von Moland, XIV, XV. Anquetil, Motifs des guerres et des traités de paix de France pendant les règnes de Louis XIV, Louis XV et Louis XVI, P. 1798. Flassan, Histoire de la diplomatie française III, IV, P. 1809; neue Ausg. 1811; dazu Flassans Apologie de l'histoire de la diplomatie française. 1812. Lemontey, Essay sur l'établissement monarchique de Louis XIV, Oeuvres V (1829). Michelet, Histoire de France XII, XIII, 2. Ausg., P. 1874. Martin, Histoire de France XIII, XIV, P. 1862. Gaillardin, Histoire du règne de Louis XIV, I—V, P. 1871 ff. Dareste, Histoire de France V, P. 1867. Ranke, Französische Geschichte III, IV (S. W. X, XI). Marius Topin, L'Europe et les Bourbons sous Louis XIV, P. 1868. Philippson, s. o. § 4. Döllinger, Die Politik Ludwigs XIV., Akadem. Vorträge I. Legrelle, La diplomatie française et la succession d'Espagne I, P. 1888; vgl. Meinecke, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1890. Lonchay, s. o. § 10b. Borgnet, Louis XIV et la Belgique 1659—1668, Revue nationale de Belgique XVI, Brüssel 1847. Piépape, La réunion de la Franche-Comté à la France, 2 Bde., 1880. Du Bled, Louis XIV et la Franche Comté, 1893. Vast, Les tentatives de Louis XIV pour arriver à l'Empire, Revue historique 65 (1897). Chéruel, Ligue ou alliance du Rhin, C.-R. de l'académie des sciences morales et politiques, N. S. 23 (1885). D'Haussonville, Histoire de la réunion de Lorraine III, IV, 1857, 1859. Müllenheim von Rechberg, Die Annexion des Elsaß durch Frankreich, 2. Aufl., 1897. Reuß, L'Alsace au dix-septième siècle, 2 Bde., 1897/98. Jacob, Die Erwerbung des Elsafs durch Frankreich im Westfälischen Frieden, Straßburg 1897. Overmann, Abtretung des Elsaß etc., Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, N. F. 19 (1904). Hanviller, Frankreich und Elsaß im 17. u. 18. Jahrh., Straßburg 1900. Ennen, Frankreich und der Niederrhein, 2 Bde., Köln 1855/56. Bulard, Les traités de Saint-Germain, P. 1898. Auerbach, La diplomatie française et la cour de Saxe 1648—1680, P. 1887. D'Haussonville, La duchesse de Bourgogne et l'alliance Savoyarde sous Louis XIV, I, II, P. 1901. Gérin, Louis XIV et le Saint-Siège, 2 Bde. (bis 1674), P. 1894. Michaud, Louis XIV et Innocent XI, 4 Bde., P. 1882/83. Charpenne, Histoire des réunions temporaires d'Avignon et du Comtat-Venaissin à la France I, 1886. Reynald, Louis XIV et Guillaume III, 2 Bde.,

P. 1883. Sirtema de Grovestins, Histoire des luttes et rivalités politiques entre les Puissances Maritimes et la France pendant la seconde moitié du 17e siècle, 8 Bde., P. 1851—1854. Coquelle, Les projets de descente en Angleterre, Revue d'hist. diplomatique XV (1901). Estrup, Bidrag till Kundskab om Frankeriges, Danmarks og Sveriges politiska forhold 1663—1689, Kopenhagen 1823, 4°. Strindberg, Les relations de la France avec la Suède jusqu'à nos jours, P. 1891; vgl. Schefer, Revue d'hist. diplomatique VI (1892). Vassileff, s. o. § 13. Vandal, Louis XIV et l'Égypte, C.-R. de l'académie des sciences morales et politiques, N. S. XXX, XXXI (1888/89). Saint-Priest, Mémoires sur l'ambassade de France en Turquie et sur le commerce des Français dans le Levant, P. 1877. Duc d'Aumale, Histoire des princes de Condé, VII, P. 1896. Rousset, Histoire de Louvois, 4 Bde., P. 1862—1864. D'Auriac, Le marquis de Chamlay, Revue historique 70 (1899). Michel, Histoire de Vauban, P. 1879. Clément, Histoire de la vie et de l'administration de Colbert, 2. Aufl., 2 Bde., P. 1874. O'Connor Morris, Villars, Engl. hist. Rev. 1893. Vogüé, Villars diplomate, Rev. d. D. Mondes LXX, 1885. Chantelouze, Le père de la Chaise, P. 1859. Chantelouze, Le cardinal de Retz et ses missions diplomatiques à Rome, P. 1879. Ramsay, Histoire du vicomte de Turenne, 2 Bde., 1735, 4°. Clausewitz, Turenne, Hinterlassene Werke IX, 2. Aufl., 1862. Kazner, Leben Friedrichs von Schomberg, 2 Bde., Mannheim 1789 (Bd. II: Beilagen). Mémoires pour servir à l'histoire du maréchal de Luxembourg, Haag u. Paris 1758, 4°. Ségur, Le maréchal de Luxembourg et le prince d'Orange 1668—1678, P. 1902. Clausewitz, Die Feldzüge Luxemburgs 1690—1694, Hinterl. Werke IX, 2. Aufl., 1862. E. de Broglie, Catinat, P. 1902. Quincy, Histoire militaire du règne de Louis le Grand, 2 Bde., 1726. Sue, Histoire de la marine française I—V, N. Ausg., P. 1858. Guérin, Histoire de la marine française I. II, P. 1844. Brun, Guerres maritimes de la France. Port de Toulon I, P. 1861. Jal, Abraham Duquesne et la marine de son temps, 2 Bde. P. 1872. Saint-Léger, La Flandre maritime et Dunkerque sous la domination française 1659—1789, Paris u. Lille 1900. Toudouze, La défense des côtes de Dunkerque à Bayonne au XVIIe siècle, P. 1900. Ségur-Dupeyron, Histoire des négociations commerciales et maritimes de la France au XVIIe et au XVIIIe siècle I, II, P. 1872/73. Masson, Histoire du commerce français dans le Levant au XVIIe siècle, P. 1897. Araskhaniantz, Die französische Getreidehandelspolitik bis 1789, Lpzg. 1884 (Staats- u. Sozialwissenschaftl. Forsch. IV, 3). Sagnac, L'histoire économique de la France 1680—1714, Rev. d'hist. mod. 1901.

§ 9. **Italien:** Reumont, Bibliografia dei lavori pubblicati in Germania sulla storia d'Italia, Berlin 1863. Hoepli, Bibliotheca historica italica (Katalog). Mailand 1895. Manno, Bibliografia storica degli stati della monarchia di Savoia I—VI, Turin 1884—1898 (Biblioteca storica Italiana III).

a) Allgemeines: Lünig, Codex Italiae diplomaticus, 2 Bde., Frankfurt/Leipzig 1725/26, fol. Brusoni, Delle Historie d'Italia 1625—1679, Turin 1680, fol. Muratori, Annali d'Italia XI (1601—1700), Mailand 1750; viele Ausgaben. Le Bret, Geschichte von Italien VIII, IX, Halle 1786/87. Botta, Storia d'Italia sino al 1789, VII, VIII, 1832. Leo, Geschichte der italienischen Staaten V (1492—1830), Hamburg 1832. Balbo, Storia d'Italia dalle origini fino all' anno 1814, Turin 1846.

b) Genua: Häberlin, Gründliche historisch-politische Nachricht von der Republik Genua usw., Leipzig/Hannover 1747. Varese, Storia della republica di Genova VII, Genua 1837.

c) Kirchenstaat: Bibliografia di Roma medievale e moderna, aus dem Nachlaß von Cerrotti herausgeg von Celani I, 1893. Theiner, s. § 11 u. 13. Epistolae Innocentii XI ad principes, herausgeg. von Berthier, 2 Bde., Rom 1891, 1895. Palatius, Gesta Pontificum Romanorum IV, V, Venedig 1688, 1690, fol. Histoire des papes V, Haag 1734. Heidegger,

Historia papatus, Amsterdam 1684. Walch, Entwurf e. vollständigen Historie d. Röm. Päpste, 1758. Bower, Unparteiische Geschichte d. Röm. Päpste, übers. von Rambach, X, 2, 1780. Petruccelli della Gattina, Histoire diplomatique des conclaves III, Paris 1865. Ranke, Die römischen Päpste III (Sämtl. Werke 39). Brosch, Geschichte des Kirchenstaats I, 1880. Reumont, Geschichte der Stadt Rom III, 2, 1870. Guarnacci, Vitae et res gestae Pontificum Roman., 2 Bde., 1751, fol. Cardella, Memorie storiche dei cardinali della S. Romana Chiesa, 9 Bde., 1792 ff. (alphabetisch geordnet). Immich, Papst Innozenz XI., Berlin 1900. Fraknói, Papst Innozenz XI. (Benedikt Odescalchi) und Ungarns Befreiung von der Türkenherrschaft. Aus dem Ungarischen übers. von Jekel, Freiburg i. B. 1902. Gérin, Le pape Alexandre VIII et Louis XIV, Revue des questions historiques 22 (1877). Bischoffshausen, Papst Alexander VIII. und der Wiener Hof 1689—1691, Stuttg. 1900. Vgl. für die Päpste Alexander VII., Klemens IX., Klemens X., Innozenz XI., Alexander VIII., Innozenz XII. die Literaturangaben in dem Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte und in Herzogs Realenzyklopädie f. protestant. Theologie u. Kirche. Trenta, Memorie per servire alla storia politica del cardinale Francesco Buonvisi, 2 Bde., Lucca 1818. Gérin (§ 8). Michaud (§ 8). Charpenne (§ 8).

d) Mantua: Horric de Beaucaire, Le dernier duc de Mantoue, Charles IV de Gonzague 1652—1708, Revue d'histoire diplomatique XVI (1902).

e) Savoyen: Bianchi, Le materie politiche relative all' estero degli archivi di Stato Piemontesi, Modena 1876. Manno e Promis, Bibliografia degli Stati Sardi, Turin 1884. Solar de la Marguerite, Traités publics de la maison royale de Savoye avec les puissances étrangères .... II (1659 bis 1742), Turin 1836, 4°. Sclopis, Delle relazioni politiche tra la dinastia di Savoia ed il Governo Britannico, Memorie della Accademia di Torino, 2. Serie, XIV (1853). Ricotti, Storia della Monarchia piemontese VI, Florenz 1869. Carutti, Storia della diplomazia della corte di Savoia II, III, Turin 1876, 1879. Claretta, Storia della reggenza di Cristina di Francia, duchessa di Savoia II, Turin 1869. Claretta, Storia del regno e dei tempi di Carlo Emmanuele II, 3 Bde., Genua 1877—1879. Carutti, Storia del regno di Vittorio Amadeo II, 2. Aufl., Florenz 1863, 3. Aufl. 1897. Noorden, Viktor Amadeus II. v. Sav., Histor. Vorträge, 1884. Eugen v. Savoyen siehe Arneth (§ 6b). D'Haussonville (§ 8). Carutti, Storia di Pinerolo, 1893. Comte de Saluces, Histoire militaire du Piemont I, IV, V, Turin 1818.

f) Toskana: Reumont, Geschichte Toskanas I, Gotha 1876.

g) Venedig: Valentinelli (§ 6a). Nani, Storia della republica Veneta 1613—1671 II, Bologna 1680, 4°. Foscarini, Storia di Venezia 1669 bis 1690, Venedig 1696, 4°. Brusoni, Guerre tra Venezia ed i Turchi 1644 bis 1671, Venedig 1683, 4°. Garzoni, Istoria della Republica di Venezia in tempo della Sacra Lega contro Maometto IV e tre suoi successori Gran-Sultani dei Turchi, Venedig 1705, 4°. Diedo, Storia della Repubblica di Venezia della sua fondazione sino all' anno 1747, Venedig 1751. Le Bret, Die Republik Venedig III, Riga 1777, 4°. Daru, Histoire de la république de Venise IV, Paris 1819; deutsch von Rupprecht III, Leipzig 1854. Cappelletti, Storia della republica di Venezia X, XI, Venedig 1854. Romanin, Storia documentata di Venezia VII, Venedig 1858. Musatti, La storia politica di Venezia secondo le ultime ricerche, Padova 1897. Jegerlehner, Die polit. Beziehungen Venedigs mit Zürich u. Bern i. 17. Jahrh., Dissert., Bern 1897 (Archiv d. histor. Vereins d. Kantons Bern XV, 1). Jonge (§ 10a). Bernardy, Venezia e il Turco nella seconda metà del secolo XVII, Florenz 1902. Ranke, Die Venezianer in Morea, Histor.-polit. Zeitschr. II (1835); abgedr. Sämtl. Werke 42. Locatelli, Racconto historico della Veneta guerra in Levante 1684—1690, 2 Bde., Köln 1691. Bruzzo, Francesco Morosini e la conquesta della Morea, Venedig 1890, Österreich. Militär. Ztschr. 1828/1829.

Thürheim, Christoph Martin Frhr. v. Degenfeld, General der Venezianer, Generalgouverneur von Dalmatien und Albanien, und seine Söhne 1600—1733, Wien 1881.

§ 10. **Niederlande:**

a) Republik der Niederlande: van der Aa, Biographisch Woordenboek der Nederlanden, 20 Bde. und 1 Bd. Bijvoegtel, Harlem 1852 ff. Verzeichnisse von Archivalien zur niederländ. Geschichte: Blok, Verslag aangaande een onderzoek in Diutschland en Oostenrijk naer archivalia belangrijk voor de geschiedenis van Nederland, 2 Bde., Haag 1888/89. Brugmans, Verslag van een onderzoek in Engeland . . . . . ., Haag 1895. Uhlenbeck, Verslag angaande een onderzoek in de archiven von Russland ten bate der Nederl. Gesch., Haag 1891. Kernkamp, Verslag van een onderzoek in Zweden, Norrwegen en Dannemarken naer archivalia belangrijk voor de geschiedenis van Nederland, 's Gravenhage 1903. Brieven, geschreven ende gewisselt tusschen den Heer Johan de Witt . . . . ende de Gevolmaghtigden van den staet der Vereenigde Nederlanden 1652—1669 I (Frankreich), Haag 1723, 4°, II (Frankreich, Schweden), 1723, III, IV (England), 1724, V, VI (Schweden, Dänemark, Polen), 1725; auch französisch: Lettres et négociations . . ., 4 Bde., Amsterdam 1725. Secrete Resolutien van de Edle Groot Mog. Heeren Staaten van Holland en Westvriesland II, 1659—1668, Utrecht 1717, 4°, 2. Ausg. 1719. Correspondance française du grand-pensionnaire Jean de Witt, herausgeg. von Combes, Documents inédits de l'histoire de France, Mélanges historiques I, 1873, 4°. Groen van Prinsterer, Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau, 2. Serie, V, 1650—1688, Utrecht 1861; zur Ergänzung die Briefe Oraniens bei Ranke, Englische Geschichte VII (S. W. 22). Vgl. § 7. Het archief van den raadspensionaris Antonie Heinsius, herausgeg. von van der Heim, I, II, 's Gravenhage 1867, 1874. Journal van Constantin Huygens den zoon, 3 Bde., Utrecht 1876—88 (Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap, N. S., Bd. 23, 25, 46), und desselben Journal gedurende de veldtochten 1673—78, ebenda Bd. 32. Lettres de Pierre de Groot à Abraham de Wicquefort 1668—74, herausgeg. von Krämer, ebenda 3 S., Bd. 5. Muller/Tiele, Bibliotheek van nederlandsche Pamfletten, 1. Abt., Bd. 2 u. 3, Amsterdam 1860/61, 4°. Knuttel Catalogus van de Pamfletten-Verzameling in de Koninklijke Bibliotheek II, III 's Gravenhage 1892—1900. Mémoires de M. de B. ou anecdotes du prince d'Orange Guillaume III que des principaux seigneurs de la république de ce temps, herausgeg. von Krämer, Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap XIX (1898). Burnet (§ 7). Aitzema, Historie of verhael van saken van staet en oorlogh in ende omtrent de Vereenigde Nederlanden IX—XV, 1664 ff., 4° (auch Folioausgabe); fortgesetzt von Sylvius, 4 Bde. (1669—1697), 1685 ff., fol. Wicquefort, Histoire des Provinces-Unies des Pays-Bas 1648—1667, 1719, 1745; neue Ausg. von Lenting u. Buren (nicht vollständig), 4 Bde., Amsterdam 1861—74; vgl. Rennert, Abraham de Wicquefort, Dissert., Halle 1880. Basnage, Annales des Provinces-Unies 1648—1667, 2 Bde., Haag 1719, 1726, fol. Waagenaar, Vaterlandsche Historie; deutsche Übersetz. V, VI, VII, Leipzig 1762, 4°; dazu Wyn, Bijvoegsels en aanmerkingen, 2 Bde., Amsterdam 1797, 1801. Vreede, Inleiding tot eene geschiedenis der Nederlandsche diplomatie I, Utrecht 1856. Kampen, Geschichte d. Niederlande II, 1833; neue Aufl. von Buren, 1861. Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche Volk V, 1648—1702 mit Anhang: Bronnen der Nederlandsche Geschiedenis, Groningen 1902. Nyhoff, Bibliotheca historico geographica Neerlandica, la Haye 1890. Himly (§ 6a). Sirtema de Grovestins (§ 7). Molsbergen, Frankrijk en de republick der Vereenigde Nederlanden 1648—1662, Rotterd. 1902. Jonge, Nederland en Venetie, Haag 1852. Scheltema, Russland en de Nederlanden I, II, Amsterdam 1817. Krämer, De nederlandsch- spaansche diplomatie voor den vrede van Nijmegen, Utrecht 1892. V. der Kinderen, De Nederlandsche republick

en Munster 1660—1666. Leiden 1871; dasselbe 1666—1679, Amsterdam 1874. Muller, Nederlands eerste betrekkingen met Oostenrijk toegelicht uit de correspondentie der keizerlijke Gezanten 1658—1678, Amsterdam 1870 (Verhandelingen der K. Akademie, Afd. Letterkunde V). Müller, Nederland en de Grote Keurvoorst, Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis N. R. VI (1870). Lefèvre-Pontalis, Vingt ans de république parlementaire, Jean de Witt . . ., 2 Bde., Paris 1884. Peter, Johann de Witt, Hist. Ztschr. XIII (1865). Boyer (§ 7). Belsham (§ 7). Müller, Wilhelm III. von Oranien und Georg Friedrich von Waldeck, 2 Bde., Haag 1873. 1880. Lort-Sérignan, Guillaume III stathouder de Hollande et roi d'Angleterre. Étude histor. sur la vie et les campagnes de ce prince d'après les documents la plupart inédits du département de la guerre, Paris 1880. Knoop, Krijgs- en geschiedkundige beschouwingen over Willem den Derde 1672—97, 3 Bde., 1895. Noorden, Wilhelm von Oranien, Hist. Vorträge, Lpzg. 1884. Praet, Guillaume III, Essais sur l'histoire politique I, Brüssel 1867. Gardiner, William III., Historical Biographies, London 1901. Zimmermann, Zur Charakteristik Wilhelms III., Hist. Jahrbuch 21 (1900). Fruin, Prins Willem III. en zijn verhouding tot Engeland, De Gids 53 (1889); abgedr. Fruin, Verspreide Geschriften V (1902). Rauchbar, Leben und Taten des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck, 2 Bde., Arolsen 1870—72. Lenting, Dissertatio de Casparo Fagelio consiliario, Utrecht 1899. Hora Siccama (§ 7). Tex, Jacob Hop, Gezant d. Vereenigde Nederl., Amsterdam 1861. Bylandt, Het diplomatisch beleid van Hieronymus van Beverningk 1672—1678, Leyden, Diss. 1863. Gebhard, Het leven van Nicolaas Cornelisz Wetsen 1641—1717, 2 Bde., Utrecht 1881/82. Brandt, Leven en bedrijf van .... de Ruyter, Amsterdam 1687, fol.; französ. Übers. ebenda 1690. Jonge, De opkomst van het nederlandsche gezag in Oost-Indie VI—VIII, Amsterdam 1862—78. Ders., Geschiedenis van het neederlandsche Zeewesen II—IV, Haag u. Amsterdam 1834—41. Keßler, Die Entwicklung der niederländischen Kolonialmacht I, Progr. des Realprogymn. z. Solingen 1893. Bogaerde, Essai sur l'importance du commerce, de la navigation et de l'industrie dans les provinces des Pays-Bas II, 1845. Laspeyres, Geschichte d. volkswirtschaftl. Anschauungen der Niederländer, Leipzig 1863. Pringsheim, Beiträge z. wirtschaftl. Entwicklungsgeschichte der vereinigten Niederlande, Leipzig 1890 (Staats- und Sozialwissenschaftl. Forsch. X, 3). Großmann, Die Amsterdamer Börse vor 200 Jahren, Haag 1876.

b) Spanische Niederlande: Pirenne, Bibliographie de l'hist. de Belgique 1893; 2. Aufl. 1902. Biographie nationale de Belgique I—XVI (— P.), 1866 ff. Gachard, Lettres écrites par les souverains des Pays-Bas aux états de ces provinces 1559—1794, C.-R. des séances de la commission royale d'histoire, 2. Serie I, Brüssel 1851. Ders., Une visite aux archives et bibliothèques de Munich, ebda., 3. Serie VI, 1864. Ders., Les bibliothèques de Madrid et de l'Escurial. Notices et extraits des manuscrits qui concernent l'histoire de Belgique (Collection de documents inédits conc. l'hist. de B. XVI), Brüssel 1875, 4°. Memoria de los accidentes mas notables sucedidos en la guerra passada de 1675—1678 durante el gobierno del Duque de Villahermosa (Coll. d. docum. ineditos XCV). Coremans, Miscellanées de l'époque de Maximilien-Emanuel 1692—1709, Brüssel 1846. Bormans, Maximilien-Emanuel de Bavière (Bull. de l'acad. roy. d. sciences, II. Serie, 40), Bruxelles 1870. Mémoires du feld-maréchal comte de Mérode-Westerloo I (1840); vgl. Gachard, Études et notices historiques conc. l'hist. des Pays-Bas II (1890). De Nény, Mémoires historiques et politiques des Pays-Bas Autrichiens, Neuchatel 1784 u. öfter; vgl. Gachard, Études III (1890). Juste, Histoire de Belgique II, III, Brüssel 1894. Gérard, Notice sur les relations politiques de la Belgique avec la Hollande depuis la séparation des deux pays jusqu'à 1830, Bruxelles 1875. Willequet, Histoire du système de la barrière, Brüssel 1849. Lonchay, La rivalité de la France et de l'Espagne aux Pays-Bas 1635—1700. Mémoires couronnés par l'acad. royale de Belgique LIV, Brüssel 1896. Ders., La prin-

cipauté de Liège, la France et les Pays-Bas au 17e et 18e siècle. Brux. 1890. Borgnet (§ 8). Dollot, Les origines de la neutralité de Belgique et le système de la barrière, Paris 1902. de Beaurain, Histoire militaire de Flandre depuis l'année 1690 jusqu'en 1694, 2 Bde., fol., Paris 1755. Piot, Les guerres en Belgique pendant le dernier quart du XVIIe siècle, C.-R. des séances de la commission royale d'hist., 4. S., VIII (1880). Poullet, Histoire politique nationale. Origines développements et transformations des institutions dans les anciens Pays-Bas II, 2e édit. Louvain 1892. Bruyssel, Histoire du commerce et de la marine en Belgique III, Paris 1864.

§ 11. **Polen:** Finkel, Bibliografie historyi Polskiei. Lemberg 1891. Dogiel, Codex diplomaticus regni Poloniae et Magni Ducatus Lituaniae I, IV, V, Wilna 1758 ff., fol. Theiner, Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae III, Rom 1863, fol. Relacye nuncyuszów apostolikich i mirych orobo Polsce ad roku (1548—1690). 2 Bde., Berlin 1864. Prawa konstytucye y Przywileie Krolestwa Polskiego (Volumina legum) IV—VI. Warschau 1737 ff., fol.; neue Ausg. Petersb. 1860. Zaluski, Epistolae historico familiares I. II, Braunsberg 1709 ff., fol. Acta historica res gestas Poloniae illustrantia II (auch u. d. T. Acta Joannis Sobieski ad illustrandum vitae eius cursum), herausgeg. von Kluczycki, Krakau 1881), III, V (auch u. d. T. Acta, quae in archivo ministerii rerum externarum Gallici ad Joannis III. regnum illustrandum spectant, herausgeg. v. Waliszewski), Krakau 1897. Briefe König Johann Kasimirs an seine Frau, herausgeg. v. Czermak (poln.), Kwartalnik historyczny V, 1891. Lettres du roi de Pologne Jean Sobieski à sa femme, übers. v. Plater, herausgeg. v. Salvandy, Paris 1826, deutsch v. Oechsle, Heilbronn 1827; neue Ausg. (Bibl. Myskowski) Kracau 1859. Helcel, Briefe Johann Sobieskis und anderer berühmter Persönlichkeiten (1664—1737), 4 Bde., Krakau 1860 (poln.). Hauteville, Relation historique de la cour de Pologne, Paris 1687. Dupont, Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des actions de Jean Sobieski, herausgeg. v. Janicki (Biblioteka ordinacyi Krasińskich VIII), Warschau 1885. Denkwürdigkeiten des Johann Chrysostomus Passek aus den Regierungsjahren der Könige Johann Kasimir, Michael und Johann von Polen 1656—1688, deutsch v. Stenzel, Breslau 1838. Dalerac, Anecdotes de Pologne ou mémoires secrets du règne de Jean Sobieski, 2 Bde., Paris 1699. Belinski, Mémoires sur les affaires publiques en Pologne au 17e siècle, Vilna 1859. Kochowski, Annales Poloniae, Krakau 1683, fol. Zawadzki, Historia arcana seu Annalium polonicorum libri VII, 1699. Massuet, Histoire des rois de Pologne et des révolutions arrivées dans ce royaume I, Amsterd. 1734. Stolterfoth, Versuch einer pragmatischen Geschichte von Polen, Leipzig 1768. Rulhière, Histoire de l'anarchie de Pologne, I, Paris 1807; neue Ausg. v. Ostrowski, 1862. Waliszewski, Relations diplomatiques de la France avec la Pologne de 1644 à 1667, Krakau 1889. Rousseau de La Valette, Jean Kasimir, roi de Pologne, Paris 1679. Coyer, Histoire de Jean Sobieski, Paris 1761. Salvandy, Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobieski, 3 Bde., Paris 1827—29. Du Hamel de Breuil, Sobieski et sa politique, Rev. d'hist. dipl. VII, VIII (1893/94). Waliszewski, Marysienka, Marie de la Grange d'Arquien, reine de Pologne, femme de Sobieski, Paris 1899. Über Sobieskis Kriege s. Clausewitz, Vom Kriege X (1863). Über die polnische Verfassung: Lengnich, Ius publicum regni Poloni, 2 Bde., Danzig 1742, 1746, 2. Autl. 1765, 1766. Hüppe, Verfassung der Republik Polen, Berlin 1867. Zur Geschichte von Polnisch-Preußen: Lengnich, Gesch. der preußischen Lande Königl. Polnischen Anteils VII bis IX, Danzig 1734—1755, fol. Gralath, Versuch einer Gesch. Danzigs III, Berlin 1791. Simson, Gesch. der Stadt Danzig, Danzig 1903. Über die Kosaken vgl. Scherer, Annales de la petite Russie ou l'histoire des Cosaques Saporogues et d'Ukraine, 2 Bde., Paris 1788; deutsch im Auszug von Hammendörfer, Leipzig 1789.

§ 12. **Portugal:** Meusel, Bibliotheca historica V, Leipzig 1790. Jorge Cesar de Figaniero, Bibliographia historica Portugueza, Lissabon 1850. Colecção de tratados etc., herausgeg. von José Ferreira Borges de Castro I, II, Lissabon 1856. Santarem, Quadro elementar das relacões politicas e diplomaticas de Portugal com as diversas potencias do mundo II (Spanien), Paris 1842, IV, 2 (Frankreich), Paris 1844, XVII, XVIII (England) 1859/60. D'Ablancourt, Mémoires contenant l'hist. de Portugal depuis le Traitté des Pyrénées de 1659 jusqu'à 1668, Paris 1701. Dumouriez, Campagnes du maréchal de Schomberg en Portugal 1662—1668, London 1807. Über Schomberg siehe auch Kazner (§ 8). Schäfer, Geschichte von Portugal IV, V, Hamburg 1852, Gotha 1854. Histoire du détrônement d'Alphonse I. contenue dans les lettres de Mr. Robert Southwell alors ambassadeur à la cour de Lisbonne, traduite de l'Anglais, Paris 1742. Account of the court of Portugal under the reign of the present king Dom Pedro II, London 1700.

§ 13. **Rufsland:** Bestushew, Quellenkunde d. russischen Geschichte, übersetzt v. Schiemann, Mitau 1876. Minzloff, Pierre le Grand dans la littérature étrangère, Petersburg 1872. Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les pays étrangers I (Österreich 1648—1762), Petersb. 1874; V (Deutschland 1656—1762), 1880; vgl. Schirren, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1889. Theiner, Monuments historiques relatifs aux règnes d'Alexis, Féodor III et Pierre le Grand, Rom 1859. La Russie du XVIIe siècle dans ses rapports avec l'Europe Occidentale. Récit du voyage de Pierre Potemkin en 1668, herausgeg. v. Galitzin, 1855. Ur envoyen F. Cronmans diarium vid beskickningen till Ryssland 1668/69, Historisk Tidskrift XVI, Stockholm 1896. Tagebuch des Generals Patrick Gordon, herausgeg. von Posselt, 3 Bde., 1849 ff. Herrmann, Zeitgenössische Berichte z. Gesch. Rußlands I: Rußland unter Peter d. Gr. nach den handschr. Berichten J. G. Vockerodts u. O. Pleyers, Leipzig 1872; vgl. d. Anzeige von Koser, Hist. Ztschr. 36, S. 670 ff. (1876). Ustrialow, Geschichte Rußlands; deutsch von E. W., 2 Bde., Stuttg. u. Tübingen 1840, 1843. Herrmann, Geschichte d. russ. Staates III, IV. 1846. Rambaud, Histoire de la Russie, 4. Aufl. 1894. Bernhardi, Geschichte Rußlands II, 1. 1874 (Staatengesch. d. neuesten Zeit). Voltaire, Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand, 1759 u. öfter; Oeuvres, herausgeg. von Moland, XVI. Gordon, The history of Peter the Great, Aberdeen 1755; deutsch von Wichmann, 2 Bde., Leipzig 1765. Halem, Leben Peters d. Gr., 3 Bde., Münster/Leipzig 1803, 1804. Brückner, Peter d. Gr., 1879 (Onckensche Sammlung); vgl. Schirren, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1880. Schuyler, Peter the Great I, London 1884; 2. Aufl. 1891. Waliszewski, Pierre le Grand, Paris 1897; deutsch v. Bolin, Berlin 1899 (Geisteshelden 30/31). Vassileff, Russisch-französische Politik 1689—1717, Gotha 1902 (Geschichtl. Studien, herausgeg. v. Tille, I, 3). Sugenheim, Rußlands Einfluß u. Beziehungen zu Deutschland von Beginn d. Alleinregierung Peters I, 1856. Scheltema (§ 10a). Uhlenbeck (§ 10a). Posselt, Der General und Admiral Franz Lefort, 2 Bde., 1866. Martens, La Russie et l'Angleterre au debut de leurs relations, Revue d'histoire diplomatique V (1891). Köhne, Berlin, Moskau, St. Petersburg 1649—1763 (Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Berlins XX), Berlin 1882. Über die Kosaken u. Asow: Müller, Sammlung russischer Gesch. II (1736); vgl. § 11.

§ 14. **Schweden:** Warmholtz, Bibliotheca Sueco-Gothica IX, Stockh. 1803. Schwedische Biographie, herausgeg. von Schlözer, 2 Bde., 1760, 1768. Verzeichnis der in der Stockholmer Bibliothek vorhandenen Briefwechsel 1545—1818, Kongeliget Bibliotekets Handlingar II (1880). Verzeichnis von Schriften über Schwedens Beziehungen zu den fremden Mächten von 1659 an, ebenda IV (1882). Zahlreiche Aktenstücke in den 40 Bänden von Handlingar rörande Skandinaviens Historia 1816 ff. (Register 1865). Sveriges Ridderskaps och Adels riksdageprotokoll, 1. Serie VIII—XVI, herausgeg.

von Taube u. Bergh, 1886 ff. Fryxell, Berättelser ur Svenska Historien XIII—XX, Stockh. 1846 ff. F. Carlson, Sveriges Historia under konungarne of Pfalziska Huset II—V, Stockh. 1856—1879. Geijer/Carlson, Geschichte Schwedens; deutsch von Petersen, IV, V, 1855. 1875. Sveriges Historia från äldsta tid IV (von Veibull und Höjer). Stockh. 1881. Arckenholtz, Hist. Merkwürdigkeiten der Königin Christine von Schweden, deutsch von Reifstein, 4 Bde., 1751—60, 4°. Höjer, En öfversigt af Sveriges yttre politik under åren 1676—1680, Upsala 1875, Univ. Årsskrift. Estrup (§ 8). Strindberg (§ 8). Wahrenberg, Quae a rege Carolo XI ad ducem Gottorpiensem restituendum 1679—1689 acta sint, Upsala 1847. Malmström, Nils Bielke såsom generalgovernör i Pommern 1687—97, Stockh. 1896. Petrelli, Anteckningar om svenska och finska fanor och standar under konungen Karl X Gustaf och Karl XI, Stockh. 1892. Kobbe, Gesch. und Landesbeschreibung der Herzogtümer Bremen und Verden, 2 Bde., Göttingen 1824. Über Livland vgl. Bibliotheca Livoniae historica von Winkelmann, 2. Aufl., Berlin 1878. Seraphim, Geschichte Liv-, Est.- u. Kurlands II, Reval 1896. Schybergson, Gesch. Finnlands, deutsch von Arnheim, Gotha 1891.

§ 15. **Schweiz:** Vgl. Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte I—VI und Register, Bern 1785—88. Wyß, Geschichte der Historiographie in der Schweiz, Zürich 1895. v. Sinner, Bibliographie der Schweizergeschichte, Bern u. Zürich 1851. Brandstetter, Repertorium über die in den Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812—1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhalts, Basel 1898. Sammlung eidgenössischer Abschiede VI, 1 (1649—80), Frauenfeld 1867, 4°; VI, 2 (1680—1712) in zwei Teilen, Einsiedeln 1882/83, 4°. Quellen zur Schweizergeschichte IV (Korrespondenz der französ. Gesandtschaft 1664—1671), Basel 1880. Les mémoires du Burgrave et comte Frédéric de Dohna s. o. § 6d S. 12. Meyer von Knonau, Handbuch d. Gesch. d. Schweizerischen Eidgenossenschaft II, Zürich 1829. Joh. v. Müller, Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft X; fortgesetzt von Vulliemin (Geschichte der Eidgenossen während des 16. u. 17. Jahrh. III), Zürich 1845. Vögelin, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, bearbeitet von Escher III, Zürich 1857. Himly (§ 6a) II. Utzinger, Bürgermeister Joh. Heinr. Wasers eidgenössisches Wirken 1652—1669, Zürich 1903. Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, I. II. Frauenfeld 1893. Hoiningen-Huene, Beiträge z. Geschichte d. Beziehungen zw. Schweiz und Holland i. 17. Jahrh., Berlin 1899. Maag, Die Freigrafsch. Burgund u. ihre Beziehungen z. d. Schweizer. Eidgenossenschaft 1477—1678, Zürich 1891. Jegerlehner (§ 9g). Zurlauben, Histoire militaire des Suisses au service de France I—IV, VII, 1751/52. Mag, Histoire militaire de la Suisse et celle des Suisses dans les différents services de l'Europe V—VIII, Lausanne 1788.

§ 16. **Spanien:** Meusel, Bibliotheca historica VI, Lpzg. 1793. Gayangos, Catalogue of manuscripts in the Spanish language, 3 Bde., 1875—1881. Coleccion de los tratados de paz . . ., herausgeg. von Abreu, IX—XII. Madr. 1751/52, fol. Dunlop, Memoirs of Spain during the reign of Philipp IV. and Charles II., 2 Bde., Edinburgh 1834. Mad. d'Aulnoy, Mémoires de la cour d'Espagne, 2 Bde., la Haye 1691. Mahon, Spain under Charles II. (enthält die Korrespondenz des Lord Stanhope 1690—99), London 1840. Correspondance d'un représentant du duc de Modène à la cour de Madrid 1661—1667, Revue d'hist. diplom. III, IV (1889/90). Villars, Mémoires de la cour d'Espagne de 1679 à 1681, herausgeg. von Morel-Fatio, Paris 1893. Cartas del duque de Montaltos a Don Pedro Ronquillo, Embajador en Inglaterra 1685—1688, Coleccion de documentos ineditos 79 (1882). Lafuente, Historia general de España, 2. Aufl. VIII, IX, Madrid 1869. Weiß, L'Espagne depuis le règne de Philippe II jusqu'à l'avènement des Bourbons II, 1844. Rosseeuw St.-Hilaire, Histoire d'Espagne, X. Aufl. XI. Paris 1873. Martin S. Hume, Spain. Its greatness and decay 1479—1788. Cambridge

1899 (mit Einleitg. von Armstrong). Bofarull, Historia critica de Cataluña VIII. Barcelona 1879. Balaquer, Historia de Cataluña VIII (Obras XVI), Madrid 1886. Havemann, Darstellungen aus der inneren Geschichte Spaniens während des 15., 16. u. 17. Jahrh., Göttingen 1850. Maldonado Macanaz, España y Francia en el siglo XVIII, Revista de España 108/109 (1886). Legrelle (§ 8). Heigel, Maria Anna v. Neuburg, Königin von Spanien, Quellen und Abhandlungen, N. F., München 1890. Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich 1689—1697, Österreich. Militär. Zeitschr. 1824. Duro, Armada española IV, V, Madrid 1898/99. Zaragoza, Piraterias y agresiones de los Ingleses y de octros pueblos de Europa en la America Española des de siglo XVI al XVIII, Madrid 1883. Franche-Comté siehe oben § 8, S. 18. Du Bled. Piepape; dazu Lableу de Billy, Histoire de l'université du comté de Bourgogne, 2 Bde., Besançon 1814 f. Maag siehe § 15, S. 25. Über die spanischen Niederlande siehe § 10b, über die spanischen Besitzungen in Italien § 9.

§ 17. **Türkei:** Bibliographische Notizen in dem unten genannten Werk von Hammer X (1. Aufl.). De Testa, Recueil des traités de la Porte Ottomane I—III (France), Paris 1864; IX (Autriche), 1898. Norodounghian, Recueil d'actes internationaux de l'Empire Ottoman I (1300—1789), Paris 1897. Eine Relation über die Türkei, verfaßt von Graf Leslie 1666, ist abgedruckt von A. Wolf, Drei diplomat. Relationen, Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen 20 (1859). Journal d'Antoine Galland pendant son séjour à Cple 1672—1673 p. Schefer, 2 Bde., Paris 1881. Vandal, L'Odyssée d'un ambassadeur. Les voyages du Marquis de Nointel 1670—1680, 2 Bde., Paris 1900. Rycaut, Histoire des trois derniers empereurs Turcs 1623—1677, übersetzt von Briot, Haag 1709. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches VI, Pesth 1830; 2. Aufl. III, 1840. Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa IV, V, Gotha 1856, 1867; vgl. Zinkeisen § 4. Lavallée, Histoire de la Turquie, Paris 1859. De la Jonquière, Histoire de l'Empire Ottoman, Paris 1881. Petis de la Croix, Guerres des Turcs avec la Pologne, la Moscovie et la Hongrie, Haag 1689; deutsch Nürnberg 1775. Brosch, Aus dem Leben dreier Großvesire, Gotha 1899. Vandal. Saint-Priest (§ 8, S. 19). Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens III, Gotha 1878. Über Türkenkriege siehe § 6b und § 9g.

Zweites Kapitel.

Politische Situation Europas zu Beginn der Epoche.

Eine Übersicht über die politischen Beziehungen der europäischen Staaten zu Anfang der sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts beginnt am besten mit Frankreich, das den maßgebenden Einfluß ausübte.

§ 18. **Frankreich.** In Frankreich vollzog sich damals eine wichtige Änderung in der obersten Leitung des Staates. Am 9. März 1661 starb Kardinal Mazarin, der seit Richelieus Tode die Alleinherrschaft behauptet hatte, und König Ludwig XIV. ergriff selbst die Zügel der Regierung. Feierlich verkündete er unmittelbar nach dem Hinscheiden des Kardinals seinen höchsten Beamten, daß er in Zukunft sein eigener Premierminister sein wollte, wie es ihm Mazarin selbst noch geraten hatte. Eine großartige Erbschaft fiel dem 22jährigen Monarchen zu. Dank der eisernen Energie Richelieus und der zähen Ausdauer Mazarins waren die inneren Kämpfe, welche die Kraft des Staates nach außen hin oftmals gelähmt hatten, vorüber. Die Großen verzichteten darauf, das Königtum ihrem Willen zu unterwerfen, die Parlamente wagten keine Opposition mehr, und die politische Selbständigkeit der Hugenotten war endgültig gebrochen. Unter den europäischen Mächten nahm Frankreich die erste Stelle ein. War Ludwig XIV. der Mann, ein solches Erbe zu erhalten? König Ludwig besaß neben außerordentlichen körperlichen Vorzügen nicht geringe geistige Gaben. Gelehrte Bildung hatte er wenig erhalten, denn Mazarin bevorzugte einen mehr praktischen Unterricht und suchte den Herrscher mittels der Diskussion über Staatsangelegenheiten auf seinen Beruf vorzubereiten.[1]) Das meiste verdankte Ludwig sich selbst, seiner scharfen Beobachtungsgabe, seinem unausgesetzten Nachdenken über die Aufgaben eines Monarchen und dem Fleiß, mit dem er sich seiner Pflicht widmete. Ludwig hatte eine ganz außerordentlich hohe Vorstellung von der Königswürde; er war von der festen Absicht erfüllt, ein weiser, gerechter, vor allem unbeeinflußter Fürst zu sein; er wollte an sich selber der Welt zeigen, wie ein echter König beschaffen sein müsse, und übte, um diesem Vorsatz zu genügen, strenge Selbstzucht. Jedes Wort, jeder Schritt, jede Handlung sollte die angeborne Majestät widerspiegeln. Die innere Hinneigung zum Absolutismus war durch die Eindrücke, die Ludwig in der

[1]) Die ältere Ansicht, daß Mazarin den jungen Fürsten absichtlich in Unwissenheit erhalten habe, ist irrig.

Jugend empfangen hatte, nur noch verstärkt worden. Ludwig wuchs auf unter den Kämpfen der Fronde; er erlebte die tiefe Erniedrigung des Königtums und sah es vor Augen, wie tapfer seine Mutter Anna von Österreich für die Erhebung der Krone stritt. Mazarin und seine Erzieher prägten ihm ein, daß der Fürst selbst alle die Aufgaben erfüllen müsse, die Geburt und Titel ihm auferlegten, daß er von der Überzeugung durchdrungen sein müsse, niemand könne es besser machen als er. Ganz Frankreich mit Einschluß der verschiedensten Parteien und Richtungen war im 17. Jahrhundert einig in der Theorie von dem göttlichen Ursprung der königlichen Macht und von dem göttlichen Charakter des Königtums. Darauf beruhte die Lehre von der Überlegenheit, die Gott dem Fürsten gleichsam als ein Privileg mitgegeben habe, und nur eine Folge dieser Ansicht war die Forderung des blinden Gehorsams der Untertanen gegen die Autorität des Monarchen. Ludwig führte ein wahrhaft persönliches Regiment. Doch nicht etwa in dem Sinne, daß er keine Belehrung hätte annehmen und nur nach Gutdünken hätte Entschluß fassen wollen; er hat im Gegenteil sehr viel Gewicht auf den Rat seiner Minister gelegt und nur in letzter Linie sich stets selbst die Entscheidung vorbehalten. Mit seiner Auffassung königlicher Machtvollkommenheit befand sich Ludwig durchaus im Einklang mit der Mehrheit seines Volkes, das, der leidigen Parteikämpfe und des Haders der Barone überdrüssig, eine starke Monarchie ersehnte. Die drückende, das Volk finanziell schwer belastende Herrschaft der beiden Kardinäle gab dem Gedanken Raum, lieber die Tyrannei des gebornen Herrschers zu dulden als die eines Günstlings. Mit den größten Hoffnungen blickten die Franzosen auf den jungen König, der es meisterhaft verstand, seinen Untertanen die Majestät der Krone vor Augen zu führen, sie in der Arbeit für den Monarchen Befriedigung des eigenen Ichs empfinden zu lassen; auch den Adel wußte Ludwig daran zu gewöhnen, daß er nicht mehr in selbständiger Herrschaft, sondern in der Gnade des Königs das Ziel seines Ehrgeizes erblickte. So vereinigten sich Charakteranlage und Erziehung des Königs mit dem Wunsche der öffentlichen Meinung in seltener Harmonie. Nicht wenig trug zu der Ergebenheit der Nation die erfolgreiche auswärtige Politik in den letzten Jahrzehnten bei, die dem nationalen Gedanken zum Siege über persönliche Tendenzen und Parteibestrebungen verhalf. Der Friedensschluß von 1659, der die Niederlage Spaniens besiegelte, das rechte Gegenstück zu der 100 Jahre zuvor empfangenen Demütigung durch Philipp II., rief in ganz Frankreich einen nachhaltigen Eindruck hervor. Die Freude über diesen Sieg ließ die Not und das Elend im Lande vergessen. Ludwigs Reise nach Paris im Juni 1660 nach der Vermählung mit der spanischen Infantin Maria Theresia glich einem Triumphzuge.

So begann Ludwig XIV., wie selten ein Mann zum Herrscher geboren, seine Selbstregierung unter den glücklichsten Auspizien. Sie brachte sogleich eine Fülle dringend notwendiger segensreicher innerer Reformen, die, so hoch man auch den Anteil Colberts, Louvois' und anderer einschätzen mag, doch wesentlich auf die Initiative Ludwigs

zurückzuführen sind. Die Neuordnung der arg zerrütteten Finanzen, die Umwandlung des Heeres aus einer privatwirtschaftlichen in eine staatliche Organisation, die Bildung eines ganz vom Könige abhängigen, um seines Dienstes willen bevorzugten Offizierkorps, die Neugründung der in der Zeit der Fronde verfallenen Marine bildeten die Voraussetzung der anspruchsvollen auswärtigen Politik und ermöglichten es dem Könige, den europäischen Mächten von Anbeginn in so anmaßender, selbstbewußter Weise gegenüberzutreten, wie er es tat. Richelieu und Mazarin hatten Frankreich bereits auf eine Stufe der Macht erhoben, die einem derartigen Auftreten eine gewisse Berechtigung verlieh; Ludwigs Ehrgeiz war es, diesen mehr in stiller Arbeit erworbenen Besitz in helleres Licht zu setzen, ihn der Welt zu zeigen, ihn fühlen zu lassen, ihn zu krönen mit dem äußeren Glanze, dessen allein er noch zu ermangeln schien. Ludwig betrachtete Frankreich als die erste Macht Europas, sich selbst als den ersten König, den König schlechthin, dessen Aufgabe es war, diesen Vorrang jedermann sichtbar zu machen. Ihm gebührte nach seiner Auffassung die erste Stimme in den politischen Fragen, das arbitrium rerum in Europa, wie Leibniz den Begriff der Universalherrschaft umschreibt. Diesem Gedanken hat er seine ganze Politik untergeordnet, ihm hat er im Laufe der Jahre alle die trefflichen Vorsätze für die innere Regierung geopfert, mit denen er seine Herrschaft begann. Dieser Vorstellung der geradezu selbstverständlichen Überlegenheit Frankreichs und seiner selbst, die sich in all und jedem offenbaren müsse, entspricht der absolute Mangel an Rechtsgefühl in der Politik. Es ist ihm ganz unverständlich, daß seinen Rechtsansprüchen irgendwie begründete Rechte entgegenstehen könnten, und jede Handlung, die er der gloire Frankreichs für angemessen erachtete, erscheint ihm dadurch allein so unbedingt gerechtfertigt, daß Widerstand dagegen von ihm nur als Bosheit und Übelwollen ausgelegt wird.

Wir müssen in der Politik Ludwigs unterscheiden zwischen den letzten, noch unbestimmt vorschwebenden Zielen und den näher liegenden, die als Vorstufen zu jenen zu betrachten sind und zeitweise jene ganz in den Hintergrund treten lassen. Ludwig ist entschlossen, die Politik Mazarins fortzusetzen, doch bereichert er sie um einige neue Gesichtspunkte, die wohl auf Colbert zurückzuführen sind. Ludwig geht über Mazarin hinaus, indem er sich bemüht, Frankreich in die Reihe der Handelsmächte ersten Ranges einzuführen, der französischen Industrie den Weltmarkt zu erschließen und, was eng damit zusammenhängt, ein ausgedehntes Kolonialreich zu schaffen. Dieser Absicht entsprang die Gründung der Ostindischen und der Westindischen Kompagnie nach dem Beispiel der Holländer im Jahre 1664 und eine Handelspolitik, die in dem Mehrerlös an Edelmetall durch Ausfuhr von Waren gegenüber der Ausgabe für fremde Einfuhr das erstrebenswerte Ziel, in der Schädigung des Nachbarn größten Gewinn erblickte und Zölle, Sperren, Prämien u. dgl. als die geeigneten Mittel zur Hebung des heimischen Handels und der eigenen Industrie ansah. Das waren Gedanken, die Mazarin fern gelegen hatten. Mazarin richtete sein Augenmerk zunächst

auf die Verbesserung der Grenzen Frankreichs, die in der Tat für die Sicherheit des Staates dringend erforderlich war. Konnte doch ein Feind vom Niederrhein aus in vier Tagen vor den Toren der Hauptstadt stehen. Frankreich bedurfte der fortifikatorischen Abrundung nach Norden und Osten, nach den spanischen Niederlanden, nach der Freigrafschaft Burgund, nach Lothringen und Elsaß. Die Erwerbung von Elsaß und Lothringen, die Ausdehnung des Staates bis an den Rhein war ein altes Ziel der französischen Krone. Richelieu nahm seinerzeit diesen Plan mit Erfolg auf; er wurde der Schöpfer jener Theorie der Reunionen, die nachher unter Ludwig XIV. in ausgedehntestem Maße zur Anwendung kam.[1]) Der Friede von Münster bereitete die Einverleibung des Elsaß und des nicht herzoglichen Lothringens vor; Herzog Karl IV. von Lothringen mußte sich, von Spanien verlassen, zum Vertrage von Vincennes im Februar 1661 verstehen, in dem Ludwig eine Reihe von Gebieten erwarb, die so gewählt waren, daß sie eine Verbindung zwischen Frankreich und den drei Bistümern Metz, Toul, Verdun und dem Elsaß herstellten. Für die Ausdehnung nach den spanischen Niederlanden eröffnete der Pyrenäenfriede großartige Aussichten. Mazarin erwarb seinem Herrn einen Anspruch auf Spanien und die spanischen Länder durch die Vermählung Ludwigs mit der ältesten Tochter König Philipps IV.; denn da Philipp hochbetagt war und der einzige lebende Sohn[2]) ein überaus schwächliches Kind, so wurde Maria Theresia voraussichtlich die Erbin der spanischen Krone. Freilich hatte Philipp ausdrücklich darauf bestanden, daß die Infantin im Heiratsvertrag auf ihr Erbrecht verzichtete; aber was wollte eine derartige Verpflichtung sagen! Da die Zustimmung der Cortes nicht eingeholt wurde, so blieb die rechtliche Gültigkeit des Verzichts überhaupt eine strittige Frage, und der spanische Unterhändler Don Luis de Haro selbst[3]) hatte die Meinung geäußert, daß durch einen solchen Verzicht nicht die Grundgesetze der spanischen Monarchie aufgehoben werden könnten. So hatte Mazarin mit klugem Vorbedacht den Weg zur Erwerbung der spanischen Niederlande, ja Spaniens selbst geebnet, und diese spanische Sukzession blieb nun auch das Ziel König Ludwigs, sie wurde der Angelpunkt, um den sich seine ganze Politik drehte. Ludwig sprach es offen aus, daß zwischen Frankreich und Spanien trotz aller Verträge kein Friede bestehen könne und daß die Erhebung des einen Staates nur denkbar sei durch die Niederwerfung des andern. Indem aber Frankreich darauf ausging, diesen Rivalen im Kampf um die Vorherrschaft Europas gänzlich zu beseitigen und den spanischen Besitz, soweit möglich, dem eigenen anzugliedern, mußte es auf den Widerstand der deutschen Linie des Hauses Habsburg stoßen. In der Vereinigung des Besitzes beider Linien, wie sie unter Karl V. bestanden, in der Freundschaft und dem Zusammengehen Spaniens und Österreichs

[1]) Siehe unten § 45.

[2]) Philipp Prosper, geb. 1657, gest. Nov. 1661; der zweite Sohn Philipps aus zweiter Ehe, geb. Dez. 1658, war bereits im Oktober 1659 gestorben.

[3]) Nicht Lionne, wie Legrelle I, 21 angibt.

in der Folgezeit hatte die Frankreich, ja ganz Europa bedrohende Übermacht Habsburgs beruht. Frankreich hatte es 1648 verstanden, die beiden Zweige zu trennen, hatte mit Hilfe des Rheinbundes von 1658 dem spanischen die Hilfe des deutschen entzogen; die Beziehungen beider Linien zueinander waren zeitweise sogar ziemlich gespannt; weder war der spanische Gesandte wie ehedem die ausschlaggebende Persönlichkeit in Wien, noch dominierte in Madrid die kaiserliche Politik. Aber das war anderseits selbstverständlich, daß Österreich niemals einem Aufgehen Spaniens in Frankreich ruhig zusehen konnte, sondern mit aller Kraft danach streben mußte, Ludwig diesen Machtzuwachs zu entreißen und die Wiedervereinigung aller habsburgischen Besitzungen in einer Hand herbeizuführen. Schon war eine Heirat der zweiten Tochter Philipps IV. mit dem Haupt des österreichischen Hauses, Kaiser Leopold, beschlossen (April 1660), um auf diesem Wege die Verschmelzung zu bewerkstelligen. So mußte sich das spanische Projekt Ludwigs XIV. zugleich zu einem Kampf gegen das Haus Habsburg überhaupt, insbesondere gegen den Kaiser, gestalten. Und ebenso mußte Ludwig, wenn er den Gewinn des linken Rheinufers erstrebte, mit dem Oberhaupt des Reiches in Konflikt geraten. Schließlich rief noch ein ganz anderer Gedanke ihn in die Opposition gegen den Kaiser Seit über 200 Jahren trug stets ein deutscher Habsburger die Kaiserkrone, die höchste Würde der Christenheit, und wenn auch die Wirklichkeit den Weltherrschaftsansprüchen des Kaisertums wenig entsprach, wenn auch gar keine Rede mehr von einer Art kaiserlicher Oberhoheit über die Fürsten Europas sein konnte, noch immer gebührte dem Träger der Kaiserkrone der erste Platz unter den Herrschern. Der Ehrgeiz und das Selbstbewußtsein Ludwigs XIV., des allerchristlichsten Königs, duldete diese Unterordnung nicht. Er glaubte sich berufen, an erster Stelle zu stehen, als der wahre Erbe Karls des Großen, als der größte und glänzendste Herrscher. War es nicht eine Entwürdigung des Kaisertums, daß sein Inhaber von einigen Fürsten gewählt wurde, daß sie seiner Macht enge Schranken zogen und Bedingungen vorschrieben und ihm nur gehorchten, soweit sie Lust hatten? Durfte ein solcher »Generalkapitän« einer deutschen Republik sich wirklich als rechten Nachfolger der alten Cäsaren betrachten? War er wirklich der Schirmherr der römischen Kirche? Nicht nur in Frankreich, auch in Deutschland begegnet der Gedanke, daß das Kaisertum dem in Wahrheit mächtigsten Herrn der Welt, dem französischen König, gebühre. War erst das Haus Habsburg zu Boden geschlagen, wer wollte dann noch Frankreich die Vorherrschaft streitig machen? Ganz von selbst mußte diesem Staat die Kaiserkrone zufallen. In letzter Linie bildete dies das Ziel der Politik Ludwigs, allerdings ein Ziel, das noch in weiter Ferne lag und nur auf mannigfachen Umwegen erreichbar schien, aber doch ein Ziel, wert der größten Anstrengungen, ein Ziel, das der Eitelkeit des französischen Volkes und dem Nationalstolz schmeichelte. Der Wunsch der Erneuerung des Kaisertums Karls des Großen ist in Frankreich nie erstorben; aber zu keiner Zeit war die Möglichkeit seiner Verwirklichung so nahe wie damals, wo Richelieu

und Mazarin in der inneren und auswärtigen Politik so vorgearbeitet hatten und ein von solchem Selbstgefühl getragener Monarch die Regierung übernahm.[1]) Keine der europäischen Mächte verfolgte damals ein so scharf ausgeprägtes Programm wie Frankreich, keine entfaltete eine so vielseitige und rührige diplomatische Tätigkeit in ganz Europa, um die Beihilfe anderer Staaten für seine Pläne zu gewinnen und den Gegnern Schwierigkeiten zu schaffen. Die Sicherheit und Tatkraft, mit der allerorten dieser diplomatische Apparat arbeitete, erweckt Bewunderung. Die Erfolge konnten nicht ausbleiben. Neben Lionne, dem Schüler Mazarins, dem Leiter der auswärtigen Geschäfte zu Beginn der Selbstregierung Ludwigs, gebührt dem König selbst das Verdienst; am meisten aber sind die großartigen Resultate der Klarheit und Bestimmtheit des Zieles zuzuschreiben, auf das Frankreich lossteuerte, und den gewaltigen Machtmitteln finanzieller und militärischer Art, die dem Auftreten der Diplomaten die nötige Sicherheit und ihren Verheißungen und Drohungen den richtigen Nachdruck gaben. Diese ganz Europa umspannende französische Politik hat die Haltung der übrigen Mächte in so hohem Grade beeinflußt und den Gang der allgemeinen Politik derart bestimmt, daß wir uns über die in Europa herrschenden politischen Tendenzen am besten Klarheit verschaffen können, wenn wir vor allem die europäischen Staaten in ihrem Verhältnis zu Frankreich berücksichtigen.

Literatur: Siehe oben § 8, Chéruel, Politique extérieure de Louis XIV au debut de son gouvernement personnel, Revue d'histoire diplom. IV (1890). Lacour-Gayet, L'éducation politique de Louis XIV, Paris 1898. Pribram, Die Heirat Kaiser Leopolds I. mit Margareta Theresia von Spanien, Archiv f. österreich. Gesch. 77 (1891). Pauliat, Louis XIV et la compagnie des Indes orientales de 1664, Paris 1886.

§ 19. **Spanien.** Spanien, einst ungleich mächtiger als Frankreich, hatte sich in dem Niederländischen Freiheitskampf verblutet und im 17. Jahrhundert an realer Macht und an politischem Ansehen schwere Einbuße erlitten. Der Ruhm des spanischen Fußvolkes als des ersten der Welt war dahin seit den Tagen von Rocroy, Lens und der Schlacht auf den Dünen; auch die Marine hatte den alten Ruf nicht mehr bewährt; kaum gab es noch genügend seetüchtige Schiffe, um die Küsten vor den Überfällen der Seeräuber zu schützen und die Silberflotte aus der Neuen Welt heimzugeleiten; überall wurde die Leistungsfähigkeit des Staates gehemmt durch den Geldmangel. Die inneren Zustände Spaniens ließen eine Besserung kaum erwarten. Adel und Geistlichkeit dominierten zum Schaden des Landes. Die hohe Aristokratie gefiel sich in trägem Hofleben und maßloser Verschwendungssucht, nicht ohne die Schuld des Königtums, das einst die Prachtliebe begünstigt hatte, um die Barone finanziell zu ruinieren und gefügig zu machen, das es aber nicht verstand, diese Elemente, nachdem es ihre politischen Vorrechte gebrochen, zu tüchtigen Staatsdienern zu erziehen. Jahr für Jahr mehrte

[1]) Daß Ludwig XIV. wirklich solche Gedanken gehegt hat, ist durch die neuere Forschung festgestellt: vgl. auch Vast, Des tentatives de Louis XIV pour arriver à l'empire. Revue historique 65 (1897).

sich die Zahl der Majorate, die steuerfrei blieben und für den Staat ebenso nutzlos waren wie das ungeheuere tote Kapital, das sich in den Händen der Geistlichkeit aufspeicherte. Die unzähligen Klöster und Stiftungen mit ihrem bequemen Leben steigerten den Hang der Bevölkerung zum Müßiggang in dem gleichen Maße wie die Verachtung gewerblicher Arbeit von seiten des Adels. Bürger- und Bauernstand befanden sich in gedrückter Lage. Der fleißigsten und tüchtigsten Elemente hatte sich der Staat selbst in blindem Religionseifer beraubt. Der Landbau vor allem litt unter der berüchtigten Mesta, jenem Rechte der Herdenbesitzer, d. h. der Granden, der Bischöfe und Klöster, die Schafe bei den regelmäßigen Wanderungen längs des Weges auf den Äckern weiden zu lassen. Ein wirtschaftliches Aufblühen wurde unter diesen Umständen unmöglich. Der einst so blühende Wohlstand der Bevölkerung ging stetig zurück und mit ihm die Einnahmen der Staatskasse. Kein Wunder, daß Jahr für Jahr Tausende die Heimat verließen, um jenseits des Ozeans eine neue Existenz sich zu gründen. Der reiche Kolonialbesitz wurde den Spaniern dadurch zum Unsegen, indem er dem Mutterlande jährlich brauchbare Arbeitskräfte entzog, ein Schaden, der durch die Schätze, die aus der Neuen Welt nach Spanien flossen, nicht ausgeglichen wurde; denn sie dienten nur zur Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse der Staatsverwaltung für den Augenblick, ohne zu einer Basis wirtschaftlichen Aufschwungs zu werden. Das Verhängnisvollste für Spanien war unzweifelhaft die Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegen den Staat. Der politische Niedergang, die schweren Verluste im Kampf gegen Frankreich riefen keinen nachhaltigen Eindruck hervor, zeitigten kein Aufflammen verletzten Nationalstolzes. Es schien, als ob mit dem Aufhören der Glaubenskriege auch alle Aufopferungsfähigkeit und Begeisterung zu Ende gegangen wären. König Philipp IV. war nicht die geeignete Persönlichkeit, um das Volk aus seiner Lethargie zu erwecken; alt und gebrechlich, kümmerte er sich wenig um die Staatsgeschäfte und verfiel unter dem Druck der inneren Not und der auswärtigen Mißerfolge düsterer Melancholie. Spaniens wirkliche Macht war zu Beginn der sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts noch viel geringer, als die Welt glauben wollte, befangen in der Tradition und in der Erinnerung an die universale Stellung, die Spanien im Jahrhundert zuvor eingenommen hatte. Selbst jetzt, wo Spanien alle seine Kräfte auf die Bezwingung des abgefallenen Portugal verwenden konnte, vermochte es seiner nicht Herr zu werden; nur mit Mühe brachte es eine Armee von 15000 Mann ins Feld. Begreiflich genug, daß unter diesen Umständen Spanien vor allem mit seinem gefährlichsten Gegner Frankreich in Frieden und Freundschaft zu leben trachtete, und daß anderseits Ludwig XIV. keine Gelegenheit unbenutzt ließ, um den Spaniern Verlegenheiten zu bereiten. Zwar hatte er sich im Pyrenäenfrieden verpflichten müssen, den Portugiesen keine Unterstützung mehr zu gewähren, aber er wußte diese Bestimmung zu umgehen; zahlreiche französische Offiziere, darunter einer der besten Generale, Schomberg, stellten ihre Dienste Portugal zur Verfügung. Nichts ist bezeichnender für den

Wandel, der sich in dem Verhältnis Frankreichs und Spaniens zueinander vollzogen hatte, als ein an sich unbedeutender, aber von Ludwig zu einer Staatsaktion aufgebauschter Zwischenfall, der sich im Oktober 1661 in London zutrug. Ludwig verlangte, weil er sich als den ersten König betrachtete, auch für seine Gesandten den Vorrang vor denen anderer Könige. Spanien erkannte ein solches Vorrecht nicht an, und die Folge war, daß eines Tages in London bei einer feierlichen Einholung der französische und der spanische Gesandte Estrades und Watteville sich den Vortritt streitig machten; die Gefolge der beiden griffen zu den Waffen, und es entstand ein Kampf, der mit dem Sieg der von der Bevölkerung unterstützten Spanier endete. Ludwig zeigte sich aufs äußerste entrüstet, wies den spanischen Gesandten aus Paris aus und forderte, nicht zufrieden mit der Abberufung Wattevilles, von Philipp eine feierliche Erklärung über den Vorrang der französischen Gesandten an allen Höfen. Im Gefühl seiner Ohnmacht gab Philipp, wenn auch widerstrebend und mit einigen Verklausulierungen, diesem Verlangen in der Hauptsache nach. In diesem Vorgange spiegelte sich deutlich der Niedergang Spaniens und das Aufsteigen Frankreichs wieder.

Literatur: Siehe oben § 16, Über den Gesandtenstreit vgl. Recueil des instructions, Espagne I, 164 und Chéruel in seiner Untersuchung der Memoiren Ludwigs XIV. s. o. § 8 S. 17.

§ 20. **Deutsches Reich.** Der natürliche Verbündete Spaniens war das Haupt der österreichischen Habsburger, Kaiser Leopold I. Seine Regierung umfaßt nur einen wenig kürzeren Zeitraum als die Ludwigs XIV. und beinahe die ganzen Jahrzehnte hindurch standen die beiden Herrscher einander feindlich gegenüber. Kaum läßt sich ein größerer Kontrast denken, als zwischen diesen Monarchen bestand. Wie stach doch von der glänzenden, den Typus absoluter Fürstenherrlichkeit verkörpernden Gestalt des französischen Königs der bürgerlich einfache, fast schüchterne Leopold ab! Von Hause aus besaß dieser entschieden mehr Talent zum geistlichen Berufe, dem er ursprünglich bestimmt war, als zu den Aufgaben, die ihm durch die Wahl zum römischen Kaiser im Jahre 1658 zufielen. Weder der Glanz höfischen Lebens noch fürstliche Repräsentation, weder die Künste der Diplomatie noch kriegerische Lorbeeren lockten den anspruchslosen, für ein Familienleben und heitere Geselligkeit geschaffenen Monarchen. Mit gesundem Verstand begabt, pflichtgetreu und vom besten Willen beseelt, widmete er sich seinem Herrscheramte; aber oftmals klagte er über die Last, die ihm das Regieren bereitete, über die Qualen, die er auszustehen hatte, wenn es galt, einen schwerwiegenden Entschluß zu fassen. Leopold erinnert an seinen Ahnherrn Friedrich in dem Mangel an Wagemut, in der Ruhe, mit der er alles an sich herankommen ließ, und in dem Streben, einer Entscheidung möglichst lange aus dem Wege zu gehen. Sein Staat war ebenfalls das rechte Gegenstück zu dem französischen. In Landesteile zerfallen, die ein ziemlich selbständiges Dasein führten, ermangelte er der inneren Einheit, der straffen Organisation. Die Regierung arbeitete langsam und schwerfällig. Unter einem so schwachen, nachsichtigen Herrscher wie Leopold

riß in der inneren Staatsverwaltung, besonders in dem Finanzwesen, ein Schlendrian ein, der zu Unredlichkeiten verführte. Die Mißwirtschaft wirkte mehr als einmal verhängnisvoll auf die auswärtige Politik und die Kriegführung zurück. Und doch ist gerade unter diesem Fürsten und nicht ohne seine wesentliche Teilnahme eine weltgeschichtliche Tat vollbracht, die Grundlage des modernen österreichischen Staates gelegt worden. Zwei Faktoren gab es in Leopold, die auch ihn in lebhaftere Bewegung versetzen konnten und ihn mit Zähigkeit an einem Ziele festhalten ließen: ein starkes religiöses Empfinden und der unerschütterliche Glaube an die Zukunft des Hauses Österreich.[1])

Die Macht des Kaisers im Reiche beruhte schon seit lange mehr auf seinem territorialen Besitz als auf der kaiserlichen Würde. Das Reich war ein Konglomerat selbständiger Staaten. Der Westfälische Friede hatte den Reichsständen die Landeshoheit zugestanden und ihnen das in Wahrheit schon bestehende Recht, untereinander und mit auswärtigen Staaten Bündnisse zu schließen, offiziell eingeräumt. Die Wirkung, die der ehrwürdige und manchmal auch noch mit einem Anflug mystischer Schwärmerei genannte Kaisertitel ausübte, war gering. Auch von einem gemeinsamen nationaldeutschen Bewußtsein läßt sich kaum reden. Jeder Stand verfolgte im Gefühl seiner Souveränität seine eigenen Interessen, wandelte die Wege, welche die besondern Verhältnisse des Landes oder das Streben nach Machtzuwachs einzuschlagen empfahlen; auch der Kaiser war nicht der Repräsentant der Wünsche des deutschen Volkes, sondern zunächst der österreichische Landesherr, der Habsburger und dann erst der Hüter des Reiches, und er konnte gar nicht anders, wenn er überhaupt etwas bedeuten wollte.[2]) Österreich war bereits hinausgewachsen über Deutschland; es gab spezifisch österreichische Interessen, die sich gar nicht oder nicht völlig mit denen des Reiches deckten, wie z. B. die Türkengefahr für Österreich von ganz anderem Gewicht war als für einen großen Teil der deutschen Fürstentümer. Der Kaiser war Habsburger und blieb befangen in den Ideen der Familienpolitik; sein Blick richtete sich unverwandt auf die spanische Erbschaft. Als weiteres Element kaiserlicher Politik kam ein ausgesprochenes katholisches Interesse hinzu. Eben dieses schuf die weiteste Kluft zwischen dem Kaiser und einer Reihe der deutschen Reichsstände; indem es auf der einen Seite ein Bindeglied wurde, das die katholischen Stände mit dem Haupt des Reiches eng verband und dadurch dem Kaiser einen erhöhten Einfluß gestattete, begründete es auf der anderen das tiefgewurzelte Mißtrauen oder die offenbare Opposition der protestantischen Stände gegen die Tendenzen des Kaiserhofs. Das Verhältnis, in dem Kaiser und Glieder des Reiches zueinander standen, war somit bestimmt durch die Furcht der

[1]) Kaiser Leopold ist lange Zeit in einem zu ungünstigen Lichte geschildert worden; neuere Arbeiten, wie die von Heigel und Pribram (siehe § 6b), stellen das außer Frage.

[2]) Onno Klopps (Fall des Hauses Stuart) Versuch, den Kaiser als den treuen Hüter des Reiches hinzustellen, der nie seine kaiserliche Pflicht vergessen habe, ist gänzlich verfehlt.

Stände vor einem Erstarken der Autorität des Kaisers im Reiche, die ihre Freiheiten bedrohte, und durch die Gemeinsamkeit oder den Widerstreit ihrer territorialen und religiösen Interessen, und daraus ging jenes außerordentlich bunte und abwechslungsreiche Bild hervor, das die politischen Beziehungen der deutschen Reichsstände untereinander und der einzelnen mit dem Kaiser bieten. Wir finden, daß der an der Spitze stehende Erzkanzler und Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, durch das Band des Glaubens mit dem Kaiser verbunden, doch ganz andere Bahnen einschlägt als dieser, ja recht eigentlich das Haupt jener deutschen Fürsten bildet, die eine besondere auf den Frieden des Reiches gerichtete Politik treiben und sich im Rheinbund ein Organ geschaffen haben, um ihr Programm auch ohne und gegebenenfalls auch gegen den Kaiser verwirklichen zu können. Ein anderes mächtiges Fürstenhaus von unzweifelhaft katholischer Gesinnung, die Wittelsbacher in Bayern, stehen in alter Rivalität mit den Habsburgern meist ebenfalls auf der Seite der Opposition, während der Kurfürst von Sachsen, das Haupt des Corpus Evangelicorum, dessen Aufgabe es war, für die Glaubensgenossen einzustehen, seit den Tagen des Prager Friedens 1635 der treue Parteigänger des Wiener Hofes geworden ist. Und ein Staat hatte sich in Deutschland zu einer Macht erhoben, die ganz naturgemäß den Argwohn und die Abneigung des Kaiserhofs wachrufen mußte. Das Kurfürstentum Brandenburg, früher in beschaulicher Stille dahinlebend, war im 17. Jahrhundert durch eine Reihe von Erwerbungen auf Grund von Familienverbindungen in Deutschland zum größten Territorialstaat nach Österreich geworden. Durch den Besitz des Herzogtums Preußen war es gezwungen, zu allen Fragen der Politik im nordöstlichen Europa Stellung zu nehmen, und durch die niederrheinischen Gebiete wurde es in alle Händel des Westens verwickelt. Brandenburg war durch seine geographische Lage berufen, eine europäische Rolle zu spielen. Die Unfertigkeit des Staatsgebildes, dessen Besitz über ganz Norddeutschland zersplittert war, gebot eine Politik, die auf eine weitere Ausdehnung und bessere Abrundung hinzielte. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte dies mit seinem weiten staatsmännischen Blick richtig erkannt. Ferner betrachtete er es, den Anschauungen seines handelspolitischen Zeitalters folgend, als seine Aufgabe, Brandenburg zu einer Handelsmacht zu erheben und zu diesem Zweck seine Stellung an der Ostseeküste durch den Gewinn Pommerns zu verbessern. Friedrich Wilhelm verfolgte eine völlig unabhängige, rein brandenburgische Politik[1]), und er schuf sich durch seine Reformen im Innern, die die Grundlagen eines kraftvollen Beamten- und Militärstaates legten, auch bereits die Machtmittel, sie mit Nachdruck zu vertreten, wie sich schon im nordischen Kriege

[1] Die Auffassung Droysens s. o. § 6d, der in dem Kurfürsten im Gegensatz zum Kaiser den Vertreter einer nationalen deutschen Politik erblickt, eine Auffassung, die sich erklärt aus der Zeit, in der sein großes Werk entstand, kann als überwunden betrachtet werden, obwohl gerade ein Österreicher, Zwiedineck-Südenhorst, in seiner Deutschen Geschichte (s. o. § 6a, S. 10) sich Droysens Standpunkt in gewissem Grade angeeignet hat.

gezeigt hatte. Dieses Brandenburg mit seiner selbständigen Haltung in den großen europäischen Fragen, mit seinem durch und durch protestantischen Charakter bildete fast in allem den Gegensatz zum Kaiserstaat und mußte mit ihm in Konflikt geraten, wenn es nicht selbst seinen Lebensbedingungen zuwider handeln wollte. Brandenburg war, wie man in Wien sehr richtig fühlte, schon damals eine Gefahr für den Kaiser; denn indem es seine eigenen Interessen verteidigte, nahm es zugleich meist unwillkürlich auch deutsche Interessen wahr, und indem es energisch sein protestantisches Wesen bekannte, wurde es zur Schutzmacht des Protestantismus, auf die sich die Blicke der Glaubensgenossen richteten. Im Bunde mit Frankreich aber, das sich eifrig um eine Allianz, um den Eintritt des Kurfürsten in den Rheinbund bemühte, konnte Brandenburg dem Kaiserhause die größten Verlegenheiten bereiten. Anderseits erfüllte das aufstrebende Kurfürstentum nicht nur den Kaiser mit Neid und Sorge, auch andere Staaten, wie Schweden und Polen, betrachteten es mißgünstigen Auges, und manche Glieder des Reiches hatten Grund, sein Wachstum zu fürchten. Das zweitmächtigste Fürstenhaus in Norddeutschland, die Welfen in Braunschweig, sahen mit Eifersucht auf den Nachbarstaat und näherten sich, durch territoriale Rücksichten stärker als durch kirchliche bestimmt, dem Wiener Hofe. Welfen und Hohenzollern standen in Norddeutschland ebenso feindlich einander gegenüber wie im Süden die beiden bedeutendsten Fürstentümer Pfalz und Bayern seit den Tagen des Dreißigjährigen Krieges.

Die Zersplitterung Deutschlands und die Fülle auseinanderstrebender Tendenzen ermöglichten Ludwig XIV. einen wesentlichen Einfluß auf die deutschen Dinge und boten ihm eine günstige Gelegenheit sowohl zur Bekämpfung des Kaisers wie auch zur Schwächung Spaniens, das den Schutz des Reiches wenigstens für die Niederlande auf Grund des Burgundischen Vertrags von 1548 anrufen konnte. Der König von Frankreich erschien einem Teile der deutschen Fürsten als der gegebene Beschützer der ständischen Libertät gegen den habsburgischen Absolutismus, als Hüter der Konstitutionen des Reiches, des Westfälischen Friedens, und den Protestanten als Hort ihres Glaubens wie zu den Zeiten Heinrichs IV. und Richelieus. Noch erkannte man nicht, daß die Gefahr einer französischen Universalmonarchie näher lag als die einer habsburgischen; noch ahnte niemand, daß Ludwig bald die Bahnen religiöser Toleranz verlassen und einen katholischen Fanatismus offenbaren würde, der dem Österreichs oder Spaniens gleichkam. Frankreich versäumte nichts, um sich den Hang der Stände zu auswärtiger Hilfe zunutze zu machen, und wußte die Bande der Zuneigung noch zu verstärken durch die reichlich gespendeten Pensionen und Geschenke an Fürsten und Minister. Der Rheinbund von 1658, dem die Kurfürsten von Mainz und Köln, Pfalz-Neuburg, Hessen-Kassel, die Herzoge von Braunschweig und Schweden (für Bremen und Verden) von Anfang an zugehörten und dem sich dann im Lauf der nächsten vier Jahre Hessen-Darmstadt, Württemberg, Münster und Trier anschlossen, wurde mehr und mehr zu einem Werkzeug der französischen Regierung. Er gewährte

ihr ein vorzügliches Mittel, den Kaiser in Schach zu halten, und es war nur natürlich, daß Frankreich dem Bunde noch mehr Anhänger zu gewinnen, vor allem Bayern, Kurpfalz und Brandenburg zum Beitritt zu bewegen suchte.

Wie des Rheinbundes im Reiche, so bediente sich Ludwig auch der mit dem Kaiserhofe unzufriedenen Ungarn, um Österreichs Kräfte zu lähmen. Die ungarischen Stände glaubten durch die Anwesenheit kaiserlicher Truppen ihre selbständige Verfassung, ihr Wahlkönigtum und ihren Reichstag gefährdet, die Protestanten fürchteten für ihre Religion. Auch in Ungarn trat Ludwig daher auf als der Beschützer der ständischen Privilegien und des protestantischen Glaubens, und bald wurden diese ungarischen Angelegenheiten die Grundlage des Einverständnisses zwischen König Ludwig und der Macht, die den Kaiser am meisten bedrohte, der Pforte.

Literatur: Siehe oben § 6. Über die Mißbräuche in der österreichischen Verwaltung siehe unter anderen die Bemerkungen des Grafen Montecuccoli, Ausgewählte Schriften, herausgeg. von den Direktoren des K. K. Kriegsarchivs, III, Wien 1900, und Venezianische Depeschen vom Kaiserhofe, 2. Abt. I bearbeitet von Pribram 1657—1661, Wien 1901.

§ 21. **Türkei.** Lange Zeit hatten innere Wirren die Pforte an einer energischen auswärtigen Politik verhindert. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts aber nahmen Weiberwirtschaft und Anarchie ein Ende, und die alte Eroberungslust der Osmanen erwachte aufs neue. Der junge Sultan Mohammed IV. besaß ein Gefühl für den Heldenruhm seiner Vorfahren, so wenig kriegerisch auch seine eigene Persönlichkeit war. Unter der Leitung des rücksichtslosen, kampflustigen Großvesirs Mohammed Köprili 1656—1661 und seines gleichgearteten Sohnes und Nachfolgers Achmed bildete das osmanische Reich eine stete Gefahr für die kaiserlichen Erblande und besonders für Ungarn. Die Türkenfrage wurde ein außerordentlich wichtiges Moment für die Politik des Kaiserhofes. Jeden Augenblick konnten die seit 1657 währenden Kämpfe zwischen den Türken und Georg II. Rakoczy, dem Fürsten von Siebenbürgen, auch zu einem Konflikt mit Österreich führen, da Rakoczys Besitzungen und das königlich ungarische Land teilweise durcheinander lagen und auch Untertanen des Königs unter Rakoczys Fahnen eilten. Ängstlich bemüht, den Ausbruch eines neuen Krieges mit dem alten Gegner zu vermeiden, sah Kaiser Leopold es gar nicht so ungern, als die Pforte zunächst alle Kraft auf den Kampf mit Venedig und die Eroberung Kretas verwandte; die Hilfegesuche der Venezianer fanden in Wien taube Ohren. Je mehr aber der Gegensatz zwischen Österreich und der Türkei sich zuspitzte, desto eifriger bewarb sich Ludwig XIV. um die Freundschaft des Sultans, der einen wertvollen Alliierten im Kampf gegen den Kaiser wie schon im 16. Jahrhundert abgeben konnte. Noch andere Rücksichten ließen Ludwig ein gutes Verhältnis zur Pforte wünschenswert erscheinen. Die Franzosen waren das einzige europäische Volk, das noch in Alexandrien Handel trieb, nachdem Venezianer und Engländer sich infolge der Entdeckungen der Portugiesen von Ägypten

zurückgezogen hatten. Colbert trug sich mit dem Gedanken, den Handel des Orients wieder in das Mittelmeer zu leiten: die Türkei sollte das Rote Meer französischen Schiffen öffnen, in Suez die Anlage von Magazinen gestatten und Sicherheit für den weiteren Transport der Waren nach Alexandrien gewähren. Unbedingte Voraussetzung für die Verwirklichung solcher Pläne war die Geneigtheit des Sultans. Für diesen bildete der französische Handel eine ergiebige Einnahmequelle, und die Pforte hatte deshalb an seinem Bestehen ein lebhaftes Interesse. Aber es fehlte doch auch nicht an Gegensätzen zwischen Frankreich und der Türkei, die die freundschaftlichen Beziehungen mehr als einmal in Frage stellten. Der Großvesir haßte aus persönlichen Gründen den französischen Gesandten de la Haye, der seinem Stolz nicht genügend schmeichelte, und ließ ihn sogar eine Zeitlang gefangen setzen, seinen Sohn tätlich mißhandeln. Dann litt der französische Handel im Mittelmeer ganz außerordentlich durch die unter türkischer Oberhoheit stehenden Seeräuberstaaten an der Nordküste Afrikas, und gerade damals war der Übermut dieser Barbaresken in Algier und Tunis derartig gewachsen, daß Ludwig XIV. eine exemplarische Züchtigung beschloß. Das ließ sich schlecht mit der Pflege guter Beziehungen zum türkischen Reiche vereinen, und schließlich mußte Ludwig doch auch auf die öffentliche Meinung in Frankreich und in Europa Rücksicht nehmen, die den Bund des allerchristlichsten Königs mit den Ungläubigen entschieden verdammte. Denn noch war das Gefühl für gemeinsame Aufgaben der Christenheit gegen den Islam nicht erstorben, und besonders in Frankreich machte sich entsprechend dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erstarkenden religiösen Geiste eine lebhafte Kreuzzugstimmung bemerkbar. Nur dann konnte der Gedanke eines französischen Kaisertums, der Übergang der höchsten Würde der Christenheit an Frankreich populär werden, wenn Ludwig zeigte, daß die Interessen des christlichen Glaubens ihm am höchsten standen. Es galt den Schein zu wahren, als ob Frankreich die Vormacht aller Gläubigen sei, und doch einen Konflikt mit der Türkei zu vermeiden, eine schwierige Aufgabe, die die französische Diplomatie mit großem Geschick zu lösen wußte.[1])

Literatur: Siehe oben § 17.

§ 22. **Schweden. Dänemark.** Wie die Türkei so war Schweden für Frankreich ein wertvoller Bundesgenosse gegen den Kaiser. Frankreichs Intervention allein hatte Schweden in Oliva vor Verlusten gerettet, und Schweden hatte allen Grund, sich dankbar gegen seinen Beschützer zu erweisen. Freilich war Schweden nicht mehr die Großmacht des Dreißigjährigen Krieges; es hatte den Höhepunkt seiner Entwicklung bereits überschritten. Aus dem nordischen Kriege ging es wohl vergrößert an Besitz hervor, aber doch mit stark verminderter Kraft. Weite Strecken des Landes waren furchtbar verheert, Ackerbau und Handel infolge des ununterbrochenen Kriegsdienstes aller Waffenfähigen zurückgegangen,

[1]) Auch moderne französische Historiker lassen sich täuschen und glauben, daß Ludwig wirklich ernsthaft an einen Krieg gegen die Ungläubigen dachte.

und die finanzielle Lage bot ein überaus trauriges Bild. Aus dieser Not konnte Schweden nur durch einen energischen königlichen Willen gerettet werden, der die Ansprüche des Adels eindämmte und die heterogenen Elemente im Lande zu einer Einheit verband. Gerade damals aber fehlte eine monarchische Autorität, denn Karl XI., der Erbe des Reiches, zählte bei dem Tode seines Vaters Karl Gustav am 11. Februar 1660 erst vier Jahre. Die Leitung des Staates lag in den Händen einer vormundschaftlichen Regierung, die mit den größten Schwierigkeiten zu ringen hatte. Schon um das Testament des verstorbenen Königs entbrannte der Streit, die Rückkehr der einstigen Königin Christine steigerte die Verwirrung, jeder gedeihliche Fortschritt wurde durch den Gegensatz zwischen hohem und niederem Adel gehindert. Der Zustand des Landes erklärt es zur Genüge, daß die schwedische Regierung sich anstrengte, den mühsam errungenen Frieden zu erhalten, und ihr Augenmerk inneren Reformen zuwandte. Nicht als ob Schweden den europäischen Fragen überhaupt ferngeblieben wäre, es entwickelte im Gegenteil eine sehr rege diplomatische Tätigkeit; diese hatte indes nur den Gewinn von Subsidien zur Besoldung des Heeres, wenn möglich ohne kriegerische Gegenleistung, zum Zweck. Es begann die Zeit, wo Schweden sich dem Meistbietenden zur Verfügung stellte. Auch Ludwig XIV. nutzte diese traurige Schwäche des Landes reichlich aus. Es war ihm freilich nicht verborgen, daß Schweden bei weitem nicht mehr die Leistungsfähigkeit besaß, die es unter Gustav Adolf entwickelt hatte, aber die Furcht vor den ruhmgekrönten schwedischen Waffen herrschte doch noch allgemein, und auch deshalb war Schweden ein für Frankreich ungemein wichtiges Land, weil es die Brücke zu den Protestanten bildete, weil es die Haltung der norddeutschen Fürsten beeinflußte und als Reichsstand und Garant des Westfälischen Friedens in allen Angelegenheiten des deutschen Reiches mitzureden hatte. Endlich kamen auch noch Handelsrücksichten dazu; denn Schweden machte noch im Baltischen Meere den Holländern mit Erfolg die Herrschaft streitig. Wenn aber Ludwig XIV. wirklich von diesem Alliierten Nutzen ziehen wollte, so mußte er vor allem dafür Sorge tragen, daß Schweden nicht genötigt wurde, seine Waffen gegen die alten Gegner Polen und Rußland zu erheben, so mußte er alles daransetzen, die Todfeindschaft zwischen Schweden und Dänemark nicht in einen neuen Krieg ausarten zu lassen. Frankreich nahm daher regen Anteil an den damals auftauchenden Plänen einer neuen skandinavischen Union, die dann freilich an der unüberbrückbaren Zwietracht der beiden nordischen Mächte scheiterten. Was diesen traditionellen Gegensatz immer wieder belebte, war neben Zollstreitigkeiten damals vor allem die gottorpsche Frage. Dänemark konnte die Aufhebung der Lehnshoheit über die Besitzungen des Herzogs von Gottorp in Schleswig, zu der es sich in den Friedensschlüssen von 1658 und 1660 hatte verstehen müssen, nicht verschmerzen; dieser anderseits suchte und fand Schutz bei Schweden, das sich eine so günstige Gelegenheit, dem Dänenkönig in seinem eigenen Lande Schwierigkeiten zu bereiten, nicht entgehen ließ. Für Schweden war

die Haltung Dänemarks ebenso das entscheidende Moment wie für Dänemark die Schwedens. Eine Wirkung hatte der Gegensatz beider jedoch nur hinsichtlich ihrer politischen Beziehungen zu anderen Mächten; an einen Waffengang konnte vorläufig der eine Staat so wenig wie der andere denken. Auch Dänemark hatte schwer an den Folgen des ihm so verderblichen letzten Krieges zu tragen. Das Heer war aufgelöst, die Flotte vernichtet, das Land verwüstet, die drei wichtigen Provinzen Schonen, Blekingen, Halland an Schweden verloren. Dieses Unglück rief eine schwere Krisis im Innern hervor, die mit der Beseitigung der verderblichen Adelsherrschaft und mit der Herstellung der absoluten Monarchie endete (Jan. 1661). Nach außen hin suchte Dänemark Anlehnung an eine Seemacht, und zwar zunächst an England, mit dem es im Februar 1661 einen vorteilhaften Vertrag abschloß. Schweden anderseits ging auf Frankreichs Anerbieten ein; Ludwig lockte in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse die schwedische Regierung mit reichlichen Subsidien, wünschte aber dafür auch entschiedenen Beistand Schwedens in einer Frage, wo es ihm nicht unbedingt zu folgen geneigt war. Ja, so wenig standen die beiderseitigen Wünsche in diesem Punkte miteinander im Einklang, daß der Vertrag nicht ratifiziert wurde, die Beziehungen sich lockerten und Frankreich sich Dänemark näherte, um auf diese Weise einen Druck in Stockholm auszuüben. Es handelte sich um die polnische Frage.

Literatur: Siehe oben § 5 und § 14, Mémoires de Pomponne ob. § 8 S. 17. Scherer, Der Sundzoll, seine Geschichte etc., Berlin 1845. Arnheim, Eine schwedische Denkschrift aus dem Jahre 1661 über die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen zwischen Schweden und Brandenburg, Forsch. z. Brandenburg. u. Preuß. Gesch. 1894.

§ 23. **Polen. Rußland.** Der Verfall des weiten polnischen Reiches schritt dank der unbeschränkten Freiheit der zahlreichen adligen Herren, die jede Reform unmöglich machte, unaufhaltsam fort. Der inneren Zerrüttung des Staates entsprachen die Mißerfolge nach außen hin. Unter den Schlägen des stürmischen Schwedenkönigs war das Reich im nordischen Kriege zusammengebrochen, und die in der äußersten Not einsetzende Erhebung, mehr kirchlichen als nationalen Charakters, hatte wohl augenblicklich Rettung, aber keine gründliche Abhilfe gebracht. In dem zu Beginn dieser Epoche noch andauernden Kriege mit Rußland hatte Polen schwere Verluste zu verzeichnen. Bedrängt von Schweden und Brandenburgern, Russen, Kosaken und Tataren, hatte sich Polen an das Kaiserhaus gewendet, mit dem es alte Beziehungen und ein gemeinsames katholisches Interesse verbanden. Österreich hatte alle Veranlassung, ein freundschaftliches Verhältnis mit Polen zu pflegen, denn der polnische Staat konnte den kaiserlichen Erblanden leicht gefährlich werden, und außerdem zählte er zwei Gegner des Kaisers auch zu den seinigen, Schweden und Türken. Um so eifriger bemühte sich Frankreich, den polnischen König aus diesen Banden zu lösen. Frankreich hatte es fertig gebracht, Polen mit Schweden zu versöhnen; jetzt galt es, diesen Frieden zu erhalten, dem russischen Kriege ein Ende zu machen, jede Feindseligkeit gegen

die Osmanen zu hindern und der polnischen Politik eine Richtung gegen Österreich zu geben. Frankreich und der Kaiserhof suchten in gleicher Weise mit direkt entgegengesetzten Zielen in Warschau ihren Einfluß zur Geltung zu bringen, und die Parteisucht und die schmachvolle Bestechlichkeit der Großen öffneten ihnen Tür und Tor. Von einer nationalen polnischen Politik kann man kaum reden, falls nicht das alle Schichten durchdringende und alle umfassende kirchliche Interesse einmal den Ausschlag gab; für Kreuzzugsgedanken gegen die Ungläubigen waren alle Polen in demselben Maße empfänglich. Im übrigen aber ging die Politik nach den großen Parteigruppen, die ganz ausschließlich vom Gelde der fremden Mächte abhängig waren. Am deutlichsten trat das bei den Königswahlen hervor, deren Vorgeschichte stets einem Stückchen allgemein europäischer Geschichte gleichkommt. Damals gewann die Wahlfrage ein erhöhtes Interesse, da das Erlöschen des Hauses Wasa bevorstand. Es gab keinen Kandidaten, der von vornherein ein gleichsam traditionelles Anrecht durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zum Königshause gehabt hätte, und der Einmischung des Auslandes blieb somit ein noch größerer Spielraum. Am zeitigsten waren die Franzosen auf dem Plan, die schon zu Anfang der sechziger Jahre einem ihrer Prinzen die Nachfolge zuzuwenden suchten. Die schöne, kluge Gemahlin des letzten Wasa in Polen, Luise Marie, regte die Verheiratung ihrer Nichte Anna mit dem Herzog von Enghien, dem Sohn des großen Condé, an, dem dadurch zugleich das Sukzessionsrecht zufallen sollte. Ludwig ging gern darauf ein, doch kam das Projekt nicht zur Verwirklichung, denn der Reichstag weigerte sich, bereits bei Lebzeiten des Königs über die Nachfolge Bestimmungen zu treffen. Eben in dieser Frage glaubte sich Frankreich nicht genügend von Schweden unterstützt, dem in Wahrheit auch nichts an der Wahl eines Franzosen gelegen sein konnte.

Außer Österreich, Frankreich, Schweden und einigen deutschen Staaten, wie Brandenburg, pflegte auch Rußland lebhaften Anteil an den polnischen Ereignissen zu nehmen. Polen schied Rußland vom übrigen Europa, und das aufstrebende Zarenreich sah ein dringendes Erfordernis in der Forträumung dieses Hindernisses, sei es durch Bezwingung Polens, sei es durch den friedlichen Erwerb der polnischen Krone. Polen war indes nicht die einzige europäische Macht, die den Russen im Wege stand. Seit alten Zeiten gingen die Zaren darauf aus, an der Ostseeküste Fuß zu fassen; aber noch immer war es den Schweden gelungen, sie zurückzuwerfen, und noch im Frieden von Kardis im Juni 1661 wurde Rußland genötigt, alle Eroberungen in Estland und Livland herauszugeben. Schweden und Polen sahen sich im nordischen Kriege durch das Vordringen des asiatischen Despotenstaates ernstlich bedroht, und Polen vermochte sich auch damals nur mit Mühe der Russen zu erwehren. Der Friede stand noch in weiter Ferne; immer wieder gaben die unruhigen saporogischen oder Dnjepr-Kosaken, ehedem Polens beste militärische Kraft und die Ursache seiner Erfolge, dann aber durch die Willkür und Härte des Adels auf russische Seite gedrängt,

dem Kampf der beiden Mächte neue Nahrung. Auch die andern europäischen Staaten hatten damals angefangen, mit Rußland als einem Faktor europäischer Politik zu rechnen, und sie begannen mit Rußland in Beziehung zu treten, je nach der freundlichen oder feindlichen Stellung, die sie zu Polen und Schweden einnahmen. Der Kaiser hetzte Rußland gegen Schweden, Ludwig XIV. suchte es mit dem schwedischen und polnischen Nachbar zu versöhnen. Dagegen fehlte damals noch ganz der Gegensatz zwischen Rußland und der Pforte; er zeigte sich jedoch schon wenige Jahre später, um dann im weitern Verlauf der russischen Geschichte entscheidende Bedeutung zu gewinnen. Von der Ostsee abgedrängt, trachtete Rußland danach, sich einen Weg nach dem Schwarzen Meer zu bahnen; hierbei mußte es zunächst mit den wilden tatarischen Völkerschaften, welche längs der Wolga und am Kaukasus die Zugänge zum Schwarzen und Kaspischen Meere versperrten, zusammenstoßen, dann aber auch mit den Osmanen notgedrungen in Händel geraten.

Literatur: Siehe oben § 11 und § 13, Plebanski, De successoris designandi consilio vivo Joanne Casimiro Polonorum rege. Dissert. Berlin 1855. Nordwall, Sverige och Ryßland efter freden i Kardis, Historisk Tidskr. X, XI. Stockholm 1890/91.

§ 24. **England. Vereinigte Niederlande.** In England fiel der Beginn der Epoche zusammen mit einer inneren Umwälzung. Die Republik war wieder durch die Monarchie ersetzt, und der Sohn des hingerichteten Stuart, Karl II., hielt unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in London (8. Juni 1660); eine royalistische Reaktion setzte ein. Das Charakteristische der auswärtigen Politik Englands jener Zeit liegt in ihrer Abhängigkeit von den inneren Zuständen des Staates. Karl war es von Kindheit an gewöhnt, fremden Beistand für sich in Anspruch zu nehmen, und so trug er denn auch jetzt kein Bedenken, mit auswärtiger Hilfe seine Stellung zu befestigen und die königliche Autorität dem Parlamente gegenüber zu verstärken. Die Frage war nur, welcher Macht er sich bedienen sollte. Spanien und die Niederlande hatten ihm geholfen, als er, ein flüchtiger Prätendent, in Europa umherirrte. Spanischer Einfluß herrschte daher zunächst in London vor. Anderseits war England im letzten Kriege mit Frankreich verbündet gewesen, gemeinsam hatten sie den Spaniern Dünkirchen entrissen, und König Ludwig hatte bereits Schritte getan, um wie Cromwell, so nun auch jetzt Karl an sich zu fesseln. Er bedurfte für seine Politik dringend des Wohlwollens, mindestens der Neutralität Englands. Eine Gelegenheit zur näheren Anknüpfung gewährte ihm die Frage der Vermählung König Karls, und es gelang ihm hierbei, Spanien zu übertrumpfen. Ludwig begünstigte die Heirat Karls mit Katharina von Portugal, der Schwester König Alfonsos VI.; denn er gewann dadurch einen wertvollen Alliierten für die Portugiesen, die er nach dem Pyrenäenfrieden nicht in dem Maße zu unterstützen in der Lage war, wie er es wünschte.[1]) Die portugiesische Infantin brachte ihrem Gemahl Tanger und Bombay als Mitgift, und dieser gewährte dafür Portugal mit französischem Gelde Schiffe und

[1]) Siehe oben § 19 S. 33.

Mannschaften. Eine andere Heirat verband das englische Königshaus direkt mit den Bourbons. Ludwigs Bruder Philipp führte die Schwester Karls Henriette als Gattin heim. Damit war der Anschluß Englands an Frankreich vollzogen. Ludwig verfügte über das Mittel, dem der grundsatzlose und verschwenderische Stuart nicht zu widerstehen vermochte; er half ihm aus der Geldverlegenheit, aus der ihn die Bewilligungen des Parlaments nicht gerettet hatten. Die Schatzkammer sei zwar erschöpft, äußerte Ludwig selbst, aber bei der Lage, in der sich England befinde, werde er alles tun, diese Schwierigkeit zu überwinden. So kettete er durch Geld den König an seine Politik, und durch Geld erwarb er von den Engländern auch Dünkirchen, dessen Unterhaltung dem Londoner Hofe zu teuer schien (1662). Diese Haltung Karls entsprach keineswegs den Wünschen des englischen Volkes, das den Verkauf Dünkirchens als eine nationale Schmach empfand. Deutlich tritt schon im Anfang der sechziger Jahre der Zwiespalt zwischen den herrschenden Klassen der englischen Nation und dem selbstsüchtigen Stuart zutage, ein Zwiespalt, der sich im Laufe der Jahre noch durch die katholischen Tendenzen des Königs verschärfte. Die Ziele des englischen Parlaments lagen ganz wo anders als die des Königs. Nachdem die Stürme der Revolution sich gelegt hatten, begannen in England wieder die maritimen und kommerziellen Interessen eine bedeutendere Rolle zu spielen. Dadurch aber gerieten die Engländer in Konflikt mit der Politik der Vereinigten Niederlande, der unbestritten ersten Handelsmacht Europas. Schon die niederländische Ausfuhr zeigte gewaltige Dimensionen, die eigentliche Quelle des Reichtums der Republik aber war der Zwischenhandel in Europa. Die Niederländer hatten den Ostseehandel in Händen, sie führten das Getreide und Holz Nordosteuropas nach dem Süden und Westen und verschifften die Erzeugnisse des Südens nach den nördlichen Ländern, ja selbst nach England und Frankreich. In den fünfziger Jahren hatten sich bereits die beiden Rivalen gemessen, und die Generalstaaten waren unterlegen. Aber trotz der harten Bedingungen, zu denen sich damals die Republik der Niederlande verstehen mußte, trotz der von Karl II. 1660 noch verschärften Navigationsakte, die dem holländischen Zwischenhandel den Todesstoß versetzen sollte, erholten sich die Niederländer überraschend schnell und behaupteten auch danach noch den vordersten Platz im Handelsverkehr. Unaufhaltsam drängten sie zudem in Ostindien die Portugiesen zurück, mißtrauischen Blickes die Festsetzung der Engländer dort beobachtend. Überall stießen die Interessen der englischen und der niederländischen Kaufleute aufeinander, in Europa wie in Afrika, in Indien wie in Amerika. Die Handelseifersucht aber erwies sich stärker als das gemeinsame religiöse Bekenntnis, das einst die beiden Staaten einander zugeführt hatte. Denn auch in den Niederlanden behaupteten die wirtschaftlichen Fragen vor allen anderen den Vorrang, seitdem der Einfluß des Hauses Oranien durch den frühen Tod Wilhelms II. gebrochen war und die Regierung in den Händen der holländischen Kaufherren lag. Kommerzielle Wünsche führten die Teilnahme der Republik am nordi-

Kriege gegen das nach dem dominium maris baltici strebende Schweden herbei; sie blieben auch hernach für den Leiter der Politik, den Ratspensionär Johann de Witt, in den Fragen der auswärtigen Politik maßgebend. Unter diesen Umständen war ein gutes Verhältnis zwischen den Niederlanden und England kaum denkbar. Dazu kam noch, daß die Stuarts in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Oraniern standen, deren Niederhaltung für die damaligen Machthaber in Holland eine Existenzfrage bildete.

Für Ludwig XIV. war die Rivalität beider Länder nicht unerwünscht, insofern sie Colberts Projekten, auch Frankreich zu einer Handels- und Kolonialmacht zu erheben, Vorschub leistete und Englands Streben nach der Herrschaft der Meere hinderte. Ludwig selbst aber hatte das größte Interesse daran, mit beiden in Frieden und Freundschaft zu leben; denn beide waren ihm unentbehrlich für seine Absichten auf Spanien, England als Beschützer Portugals, die Republik als Nachbar der spanischen Niederlande. Deren Schicksal konnte den Generalstaaten keineswegs gleichgültig sein; es bedeutete einen gewaltigen Unterschied, ob die Scheldemündung dem schwachen Spanien gehörte oder Frankreich. Spanien hatte man 1648 die Schließung auferlegen können, die gleichbedeutend war mit dem Ruin Antwerpens und dem Blühen Amsterdams; aber wie wenn Frankreich dort an Spaniens Stelle trat! Jedes Vordringen der Franzosen in dieser Richtung erweckte das Mißtrauen der Republik. Ludwig mußte Sorge tragen, mit den Niederländern im Einverständnis zu bleiben. Da dachte er denn auch nicht daran, sie seiner Freundschaft mit England zum Opfer zu bringen; das gewünschte Verbot des holländischen Fischfangs an den französischen Küsten erreichte England nicht. Anderseits war auch die Regierung der Niederlande eben wegen Englands und der oranischen Partei gern bereit, gute Beziehungen mit Frankreich zu unterhalten; das entsprach auch der alten Tradition, denn die Niederlande waren im Bunde mit der französischen Krone emporgekommen. Allerdings fehlte es schon damals in den Niederlanden nicht an Männern, die eine richtige Vorstellung von der französischen Gefahr besaßen, doch vermochten diese Stimmen nicht durchzudringen. Die Frankreich freundliche Haltung der niederländischen Machthaber fand ihren Ausdruck in der Abkunft der Republik mit Portugal vom August 1661, die den Kämpfen in Brasilien und Indien ein Ziel setzte, und in der Allianz, die Ludwig im April des folgenden Jahres mit derselben abschloß. Spaniens Annäherungsversuche begegneten im Haag einer sehr kühlen Aufnahme.

Literatur. Siehe oben § 7 und § 10 a, Saint-Léger, L'acquisition de Dunkerque et de Mardyck par Louis XIV. Revue d'histoire moderne et contemporaine II (1899).

§ 25. **Schweiz. Italien.** Die Zustände in der Schweiz waren höchst unerquicklicher Art. Die einzelnen Kantone gingen in ihren Sonderinteressen auf; Herrscher und Beherrschte standen sich nicht minder schroff gegenüber als die kirchlichen Parteien. Das wenig fruchtbare Land mit der geringen Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie

konnte die zahlreichen Bewohner nicht ernähren, und Jahr für Jahr zogen Tausende in die Fremde, um in ausländischem Kriegsdienst ihr Leben zu fristen. Das Reislaufen hatte allmählich eine ganz unverhältnismäßige Ausdehnung genommen. Besonders Frankreich zählte seit Jahrzehnten viele Schweizer in seinem Solde, und in den Unruhen der Fronde bildeten diese schweizerischen Mannschaften die feste Stütze des Königtums. Dank haben sie dafür wenig geerntet. Fortwährend wird geklagt über Verletzung der Kapitulationen, schlechte Bezahlung, unerlaubte Verwendung der Truppen und ähnliches. So kam es, daß die bereits 1657 zur Erneuerung der bestehenden Verträge von Frankreich angeknüpften Unterhandlungen erst im September 1663 von Erfolg gekrönt wurden. Jahrgelder und Pensionen, die von den Franzosen zu einem förmlichen System ausgebildet waren, Zollfreiheiten und wirtschaftliche Privilegien belohnten den Entschluß der korrumpierten Regierungen, von neuem dem König ihre Mannschaften zu überlassen. Dadurch war die Schweiz nicht nur militärisch, sondern auch finanziell und kommerziell an Frankreich geknüpft, und diese Bande waren so stark, daß sie auch die Stellung der Schweiz zu den fremden Mächten beeinflußten. Das Ziel der Schweiz bildete damals wie im Dreißigjährigen Kriege die Neutralität, doch ließ sich eine solche Neutralitätspolitik bei der Abhängigkeit von Frankreich nur schwer durchführen. Ferner ergab sich aus dem Verhältnis zu Frankreich ein Konflikt mit den älteren Verpflichtungen der Schweiz, so mit der Erbeinung mit Österreich von 1511, durch die sie den Schutz der österreichischen Besitzungen am Rhein und der Franche-Comté übernommen hatte, und ferner mit dem Bündnis, das Spanien und die katholischen Orte abgeschlossen hatten. Tatsächlich gab denn auch die Schweiz in dem französischen Vertrag von 1663 die bisher verfochtene Neutralität der Freigrafschaft Burgund preis; von den Kantonen hatte Ludwig XIV. kaum eine Störung seiner Pläne zu besorgen.

In Italien spielte die Macht, welche einst einen maßgebenden Einfluß ausgeübt hatte, die Republik Venedig, zu Beginn dieser Epoche nur eine unbedeutende Rolle. Sie war völlig durch die erneute Offensive der Osmanen in Anspruch genommen. Venedigs Beziehungen zu den europäischen Staaten bestanden fast nur noch in fortgesetzten, meist nicht sehr erfolgreichen Bitten um Beistand gegen die Türken. Voraussetzung solcher Hilfeleistung war die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa, und darin sah die venezianische Diplomatie damals auch ihre wichtigste Aufgabe.

Das übrige Italien stand mehr oder weniger unter dem Einfluß des Auslandes. Ein großer Teil der Halbinsel war in direktem Besitz einer fremden Macht: Neapel und Sizilien nebst Sardinien, Mailand und einigen Städten in Toskana standen unter spanischer Herrschaft. Es war selbstverständlich, daß alle die, welche dort Klagen über Spanien vorzubringen hatten, ihren Blick auf Frankreich richteten. Ludwig XIV. schlug in Italien ein ähnliches Verfahren ein wie in Deutschland; auch hier spielte er sich als den Beschützer der kleineren Staaten auf, die ihm dafür

gegen Spanien Dienste leisten mußten. Am wichtigsten unter allen war für ihn natürlich das Herzogtum Savoyen, das den Zugang nach Italien bildete. Savoyen befand sich durch seine geographische Lage mitten zwischen den feindlichen Mächten Frankreich und Spanien seit langem in außerordentlich schwieriger Situation; diese erklärt die Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit, die man der savoyischen Politik nicht mit Unrecht nachsagt, zur Genüge. Um eigene Politik nach einer bestimmten Richtung hin zu treiben, war der Staat zu schwach; die savoyischen Fürsten waren genötigt, eine Mittelstellung zwischen den Rivalen einzunehmen, durch geschicktes Lavieren, bald hier, bald dort Anschluß suchend, sich durch alle Fährnisse hindurchzusteuern und vor allem den Wert ihrer Bundesgenossenschaft möglichst hoch zu steigern, wozu eine stattliche Armee am besten dienen konnte. Seit den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts dominierte, dank der Regentin Christine, einer Tochter Heinrichs IV., der französische Einfluß in Turin. Karl II. Emanuel wurde ganz im französischen Sinne erzogen und durch die Heirat mit der Mademoiselle de Valois im Jahre 1663 erst recht an Frankreich gekettet. Durch das gleiche Mittel einer Heirat suchte Ludwig XIV. sich auch Toskana zu verpflichten und es der Einwirkung der Spanier zu entziehen; 1661 vermählte sich der Erbprinz Kosimo mit Margarete Luise von Orleans.

Neben Spanien gab es auf der Halbinsel noch eine andere Macht, durch die sich die kleineren Staaten bedroht fühlten, die Kurie. So meinten Parma und Modena in ihren Interessen von den Päpsten geschädigt zu sein. Auch diese konnten auf den Beistand des Königs von Frankreich rechnen, dessen Beziehungen zur Kurie bereits damals zu wünschen übrigließen. Papst Alexander VII. galt von Anfang an für einen Gegner der Franzosen. Mazarin hatte seine Wahl bekämpft und ihn später auch nicht zu den Friedensverhandlungen mit Spanien zugezogen, was ihm Alexander sehr verübelte. Das Anwachsen Frankreichs, die Nähe der französischen Flotte im Mittelmeer erfüllten den Papst mit lebhafter Unruhe. Vergeblich bemühte sich der Pariser Hof, die Auslieferung und Verurteilung des Kardinals Retz wegen seiner Teilnahme an den Umtrieben der Fronde zu erwirken. Zu diesen persönlichen und politischen Zwistigkeiten gesellten sich dann noch speziell kirchliche. Aus dem Entstehen des nationalen einheitlichen Frankreich ergab sich ganz von selbst ein Konflikt mit dem universalen System Roms. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die öffentliche Meinung und nicht zum wenigsten die französische Geistlichkeit einig in dem Bestreben, auch die römische Kirche in Frankreich als eine katholische Nationalkirche zu konstituieren und sie als Glied dem Staate einzufügen. Die Theorie von der Freiheit der gallikanischen Kirche war unvereinbar mit den Ansprüchen des Papsttums; Gallikanismus und Ultramontanismus standen einander gegenüber. Bei Ludwig XIV. fanden die gallikanischen Ideen leicht Eingang; erst mit ihrer Durchführung schien die volle Souveränität des Königs hergestellt zu sein. Ludwig wollte keine, selbst nur scheinbare Schmälerung seiner Autorität

in seinem Lande dulden und betrachtete sich als den Schirmherrn der katholischen Kirche in Frankreich, die gegen jeden Eingriff, von wem er auch kommen möge, zu verteidigen seine Pflicht sei. Ja, der Wahn der Unfehlbarkeit erstreckte sich bei ihm bis auf das Gebiet des Glaubens, und so sehr war er von dem Gedanken erfüllt, der wahre Verfechter der katholischen Religion zu sein, daß ein Papst, der ihm nicht bereitwillig folgte und zustimmte, in seinen Augen die Pflichten seines Amtes verletzte. Der Zusammenstoß beider Gewalten war auf die Dauer unausbleiblich. So gab es für Ludwig mehr als eine Veranlassung, die mit Rom unzufriedenen Elemente in Italien um sich zu scharen, und so erklärt sich sein eifriges Eintreten für Parma und Modena in ihrem Streit mit der Kurie. Der Herzog von Modena forderte die Rückgabe des Städtchens Comacchio mit seinen schönen Tälern, den besten Teil des Herzogtums Ferrara, das Papst Klemens VIII. im Jahre 1598 bei dem Mangel eines legitimen Erben im Hause Este als Kirchenlehen eingezogen hatte. Parma verlangte die Restitution des Herzogtums Castro nebst Ronciglione, das die Päpste ebenfalls dem Kirchenstaat einverleibt hatten, nachdem die zum Rückkauf vertragsmäßig festgesetzte Frist verstrichen war; Herzog Ranuccio II. bestritt indes die Gültigkeit dieses Vertrags und behauptete, daß die Kurie selbst die Aufbringung der erforderlichen Summe verhindert hätte. Im Pyrenäenfrieden hatte Frankreich bereits einen Artikel durchgesetzt, wonach die Könige von Spanien und Frankreich sich für die Beilegung dieser Streitigkeiten in Rom verwenden sollten. Aber weder Colbert de Croissy, der im Jahre 1660 nach Rom ging, noch D'Aubeville im folgenden Jahre vermochten vom Papste irgend ein Zugeständnis zu erreichen. Alexander VII. nahm keine Rücksicht auf die Wünsche und Forderungen Ludwigs, was diesen aufs äußerste verletzte. Bald bot sich dem König eine Gelegenheit, sich an dem Oberhaupt der Kirche zu rächen. Ein Streit zwischen einigen Franzosen aus dem Gefolge seines Gesandten, des Herzogs von Crequi, und Soldaten der korsischen Garde des Papstes führte im August 1662 in Rom zu Gewalttaten der disziplinlosen Korsen gegen die französische Gesandtschaft, durch die der Herzog selbst bedroht wurde. Das geschah, ohne daß die päpstlichen Behörden energisch einschritten. Ludwig forderte umgehend in einer für den Papst äußerst demütigenden Form Genugtuung, ließ die in Frankreich gelegenen päpstlichen Gebiete Avignon und Venaissin besetzen und sandte, als die Kurie die Sache hinzuziehen suchte und die kriegerischen Drohungen sogar mit Rüstungen beantwortete, Truppen nach Italien. Sobald Alexander sah, daß es ernst wurde, und daß keine andere Macht, durch Ludwigs herrisches Auftreten erschreckt, sich zu seinen Gunsten erhob, gab er nach; am 12. Februar 1664 kam der Friede zu Pisa zustande. Alexander mußte sich harte Bedingungen gefallen lassen, unter anderm seinen Neffen, den Kardinal Chigi, nach Paris zur Entschuldigung senden und in Rom eine Pyramide als ein Wahrzeichen der erlittenen Demütigung errichten. Ludwig brachte hier wie Spanien gegenüber in schroffster Form sein Prinzip zur Geltung, daß ein Staat an Macht verliere, wenn er auch nur die ge-

geringste Schmälerung seines äußeren Ansehens dulde. Auch das Haupt der Kirche sollte erfahren, daß man der Würde des Königs von Frankreich nicht ungestraft zu nahe treten dürfte. Um so greller stach freilich von diesem Verfahren die Nachsicht ab, mit der Ludwig die viel ärgeren Beleidigungen seines Vertreters in Konstantinopel ertrug; sie gebührend zu ahnden, verbot ihm sein politisches Programm.

Literatur: Siehe oben § 15 und § 9. Über das korsische Attentat vgl. Gérin, L'ambassade de Créqui à Rome et le traité de Pise, Revue des questions histor. 28 (1880). Comte de Mouy, Louis XIV et le Saint-Siège. L'ambassade du duc de Créqui 1662—1665. I, II. Paris 1893, Des Marais, Histoire des démêlés de la cour de France avec la cour de Rome, Paris 1706. Über die Reise des Kardinals Chigi nach Frankreich vgl. Rodocanachi, Relations et observations sur le royaume de France, Revue d'histoire diplomatique VIII (1894), Charpenne, Histoire des réunions temporaires d'Avignon et du Comtat Venaissin à la France I. Paris 1886.

§ 26. Die Betrachtung der europäischen Staaten zu Beginn der Epoche zeigt die Mehrzahl von friedlichen Gedanken erfüllt. Fast alle Mächte litten noch unter den Folgen der schweren Kämpfe der letzten Jahrzehnte und verzichteten auf eine weitausgreifende, tatkräftige Politik. An Differenzen schwerwiegender Art fehlte es nicht, aber die Neigung, sie mit den Waffen auszukämpfen, war gering. Frankreich bildete eine Ausnahme. Die Verwirklichung der Pläne dieses kraftvollen, ehrgeizigen, vorwärtsstrebenden Staates mußte über kurz oder lang zu neuen Kriegen führen. Neben Frankreich war die wiedererwachte Aktionslust der Osmanen eine Gefahr für den Frieden Europas, und von ihnen ging auch die erste kriegerische Bewegung in diesem Zeitabschnitt aus.

Drittes Kapitel.

Türkenkrieg 1663/64. Stellung Frankreichs. Die spanische Erbschaft. Englisch-Niederländischer Krieg. Einfall der Franzosen in die spanischen Niederlande. Tripelallianz. Aachener Friede. Venezianisch-Türkischer Krieg. Polnisch-Russischer Krieg. Polnische Königswahl 1669.

§ 27. Den Anlaß zu dem Einfall der Türken gaben die Wirren in Siebenbürgen. Der ehrgeizige Fürst dieses Landes, Georg II. Rakoczy, hatte ohne Erlaubnis des Sultans an dem Schwedisch-Polnischen Kriege teilgenommen und wurde deswegen von diesem bekriegt. Er erlag in der Schlacht bei Gyalu am Szamos unweit Klausenburg am 22. Mai 1660 und starb wenige Tage darauf an den erhaltenen Wunden. Der Kampf ging trotzdem weiter, und im August fiel Großwardein, die stärkste ungarische Festung, in die Hände der Türken. Die Stände wählten Johann Kemény zu ihrem Oberhaupt, während der Sultan einen gänzlich unfähigen Magnaten, Michael Apafy, als Fürsten von Siebenbürgen einsetzte. Mit steigender Besorgnis sah der Wiener Hof das Erstarken der türkischen Macht. Von den Ungarn gedrängt, entschloß er sich, zugunsten der Siebenbürgen zu intervenieren, doch ohne die Absicht, es zum Bruch mit der Pforte zu treiben. Auch als Kemény in der Schlacht von Megyes im Januar 1662 gefallen war, erkannte Leopold Apafy nicht an, da er gegen das Landesrecht aufgedrängt sei und Siebenbürgen bereits zum Teil dem Sultan überlassen habe. Der Krieg war unter diesen Umständen kaum zu vermeiden; die Pforte wollte unter keiner Bedingung die Einmischung des Kaisers dulden und rechnete, falls es zur Entscheidung mit den Waffen käme, auf die Unzufriedenheit der Ungarn mit dem österreichischen Regiment. Der kaiserliche Resident am Goldnen Horn ließ in Wien keinen Zweifel über den Ernst der Lage bestehen. Wenn der Kaiserhof trotzdem keine umfassenden Rüstungen veranstaltete und sich noch weiter mit der Hoffnung schmeichelte, den Frieden bewahren zu können, so erklärt sich das aus der politischen Lage und der Haltung, die Ludwig XIV. einnahm. Das Vordringen der Osmanen rief die alten Kreuzzugsgedanken wieder hervor, und Papst Alexander VII. gab dieser Stimmung im Februar 1661 pflichtschuldigst Ausdruck durch die Aufforderung an die katholischen Fürsten, eine Liga gegen die Ungläubigen zu bilden. Einen nennenswerten Erfolg hatte dieser Appell jedoch nicht, und Alexander selbst ließ es an entsprechenden Taten fehlen. Ludwig XIV. konnte das Gesuch nicht ohne weiteres abschlagen, sowohl aus ganz allgemeinen Gründen, wie auch aus Rücksicht auf seine deutschen

Alliierten; aber es lag durchaus nicht in seinem Interesse, dem Kaiser durch direkte Teilnahme am Türkenkriege aus der Verlegenheit zu helfen und die Freundschaft mit dem Sultan auf die Probe zu stellen. Auch eine Geldunterstützung des Kaisers war nicht in seinem Sinne, da sie zu einer Verstärkung der kaiserlichen Armee gedient hätte, die ebensogut eines Tages gegen ihn selbst verwandt werden konnte. Die kluge französische Diplomatie fand einen Ausweg. Ludwig beschloß, nur in seiner Eigenschaft als Mitglied des Rheinbundes zusammen mit dessen Truppen ein Hilfskorps aufzustellen; denn das ließ sich bei der Pforte rechtfertigen und konnte zugleich als Beweis dienen, wie er seiner Pflichten als allerchristlichster König eingedenk sei. So veranlaßte er den Rheinbund, dem Kaiser eine Hilfe von 20000 Mann anzubieten. Leopold, erschreckt über eine solche Machtentfaltung eines gegen seine Autorität gerichteten Bundes, wünschte diesen lästigen Beistand zu umgehen, indem er die Verhandlungen mit der Pforte fortsetzte. Eine gegenseitige Verständigung schien keineswegs ausgeschlossen, aber der Wiener Hof betrieb diese wichtige Angelegenheit mit solcher Lässigkeit und solchem Leichtsinn, daß der Sultan schließlich die Geduld verlor und im April 1663 den Krieg in Konstantinopel ausrufen ließ. Ein gewaltiges türkisches Heer brach in das österreichische Ungarn ein; die 11—12000 Mann, die der Kaiser ihm entgegenstellte, und das ungarische Aufgebot unter dem tapferen Zrinyi vermochten die Verwüstung des Landes, den Einbruch in Mähren und den Fall Neuhäusels nicht zu hindern. Es schien, als ob der Großwesir seine Drohung, im nächsten Jahre mit 100000 Mann nach Wien zu kommen, wahr machen würde. Ein allgemeiner Schrecken ging durch das Deutsche Reich vor dieser neu aufgetauchten Türkengefahr. Wieder ertönte die Türkenglocke im Lande, in Predigten und Schriften feuerte man an zum Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit. Auch Leopold sah sich jetzt zu ernsteren Maßnahmen genötigt. An alle Staaten erging die Bitte um Hilfe. Um die kriegsgeübten schwedischen Truppen zu erhalten, erteilte der Kaiser Schweden jetzt endlich die Investitur für die deutschen Reichslehen, freilich ohne etwas damit zu erreichen. Der schon 1662 berufene Reichstag beschloß nach langen, unerquicklichen Verhandlungen eine ansehnliche Beihilfe, nachdem einzelne Fürsten, wie die Kurfürsten von Bayern, Brandenburg und Sachsen, bereits auf eigne Faust kleinere Korps nach Ungarn entsandt hatten. Frankreich bestand auf der Vereinigung seiner Mannschaften mit denen des Rheinbundes, und angesichts der großen Gefahr willigte Leopold endlich ein. 7—8000 Franzosen unter Coligny zogen mit etwa 7000 Rheinbundtruppen zur Vereinigung mit der kaiserlichen Armee, die Graf Montecuccoli kommandierte. Gleichzeitig aber sandte Ludwig in tiefstem Geheimnis einen Gesandten nach Konstantinopel, um sich wegen der ihm abgedrungenen Hilfeleistung zu entschuldigen.

Literatur: Siebenbürgische Chronik des Schäßburger Stadtschreibers Georg Kraus 1608—1665 (Fontes rer. Austr. Abt. I, Bd. 3 und 4). Wien 1862, 1864. A. Wolf, Drei diplomatische Relationen aus der Zeit Kaiser Leopolds I. (Archiv für Kunde

österreichischer Geschichtsquellen XX (1859). Veltzé, Die Hauptrelation des kaiserl. Residenten in Konstantinopel Simon Reniger von Renigen 1649—1666 (Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs XII, 1900). Huber, Österreichs diplomatische Beziehungen zur Pforte 1658—1664 (Archiv f. österr. Geschichte 85, 1898). Weech, Der Türkenschrecken in der Pfalz (Zeitschr. f. Geschichte d. Oberrheins XXII, 1869). Brusoni, Le campagne dell'Ungheria 1663 64, Venezia 1665. Rintelen, Die Feldzüge Montecuccolis gegen die Türken 1661—1664 (Österr. Militärische Zeitschrift, Wien 1828). Pohler, Österreichs Türkenkrieg 1663/64 (Progr. d. Friedrichs-Gymnasiums in Frankfurt a. O. 1879). Heyne, Der schwedische Investiturstreit 1648—1664. (Programm Weilburg 1883). Forst, Die deutschen Reichstruppen im Türkenkrieg 1664 (Mitteilungen d. Instituts f. österreich. Geschichtsforschung, Ergänzungsband VI, 1901).

§ 28. Das siegreiche Gefecht der Verbündeten bei Lewenz am 19. Juli und die blutige Schlacht von Sankt Gotthard an der Raab am 1. August 1664, in der sich besonders die Franzosen und der kaiserliche Reitergeneral Sporck auszeichneten, machten dem Vorstoß der Osmanen ein Ende. Aber trotz dieser Siege schloß Kaiser Leopold bereits zehn Tage später den Frieden von Vasvár oder Eisenburg, indem er Apafy anerkannte, Großwardein, Neuhäusel und Neogrod den Türken überließ und dem Sultan ein Geschenk von 200000 Gulden versprach. Als dieses Abkommen nach einigen Wochen bekannt wurde, waren Erstaunen und Unwillen allgemein, sowohl über die Heimlichkeit, mit der der Kaiser unter Verletzung des Reichstagsbeschlusses verfahren war, als auch über die unrühmlichen und mit den errungenen Erfolgen im Felde grell kontrastierenden Bedingungen. Der Wiener Hof entschuldigte sein Vorgehen mit seiner finanziellen Bedrängnis, und gewiß litten die kaiserlichen Kassen an der traditionellen Ebbe; der wahre Grund der Abneigung des Kaisers gegen den Türkenkrieg lag aber doch in etwas anderem. Leopold mißtraute den Ungarn, die aus ihrem Haß gegen die Deutschen kein Hehl machten, und sah deshalb einer Fortsetzung des Krieges mit Sorge entgegen. Noch weit mehr aber beunruhigte ihn die Haltung, welche der König von Frankreich beobachtete. Es mußte ihn verstimmen, daß die Franzosen eifrigen Verkehr mit den ungarischen Magnaten pflogen und sie mit Geschenken und Ehren überhäuften. Und während französische Truppen zum Mißvergnügen des Wiener Hofes in Ungarn standen, rückte im Sommer 1664 schon ein zweites französisches Heer in Deutschland ein, mitten in das Herz des Reiches, um dem Kurfürsten von Mainz bei der Unterwerfung des widerspenstigen Erfurt zu helfen. Wie gefährlich war doch für das Ansehen des Kaisers im Reiche die Freundschaft Frankreichs mit den deutschen Fürsten! In Bayern begann Kurfürst Ferdinand Maria, vom Wiener Hof unklugerweise mehrfach gekränkt, den Werbungen Frankreichs nachzugeben. Brandenburg, bisher mit Österreich verbündet, schloß mit Ludwig eine Allianz (März 1664), und Sachsen folgte diesem Beispiel. Der gemeinsame Feldzug in Ungarn hatte nicht dazu beigetragen, das Verhältnis zwischen dem Kaiser und den Reichsständen zu verbessern, die über die Mißwirtschaft und Anmaßung der kaiserlichen Behörden bittere Klagen führten. Wessen man sich von Ludwig XIV. zu versehen hatte, zeigte recht deutlich sein Vorgehen in Lothringen. Dem Herzog erpreßte er ein Zugeständnis

nach dem andern, ohne sich an seine Zusagen zu binden, und schon begannen auf Grund der französischen Interpretation des Friedensinstrumentes von 1648 die Vorboten der Reunionen, deutsche Landesherren wurden vor das Metzer Parlament gefordert, um sich über ihre Besitzrechte auszuweisen, und an alle Vasallen der Bistümer Metz, Toul und Verdun, gleich ob sie mittelbare oder unmittelbare Untertanen des Reiches waren, erging das Gebot, keine andere als die französische Landeshoheit und keinen andern Gerichtshof als das Parlament zu Metz anzuerkennen (Januar 1662). Lothringen wurde wie ein Land der Krone Frankreich behandelt, und Ludwigs Vertreter am Reichstage, Gravel, erklärte ganz offen, daß das Reich mit Lothringen nichts mehr zu tun habe. Nicht viel anders ging es im Elsaß zu, wo die Reichsstädte dem König als souveränen Protektor den Treueid leisten mußten (Januar 1662). Frankreich begann der unhaltbaren Stellung, in der sich die Dekapolis seit dem Westfälischen Frieden befand, ein Ende zu machen und die zehn Städte in französische Landstädte zu verwandeln. Allein die Rücksicht auf die deutschen Bundesgenossen, in deren Augen Ludwig doch als Beschützer aller Privilegien und Freiheiten erscheinen wollte, und die Hoffnung, in den Reichsverband selbst eintreten zu können, legten ihm damals noch einige Schranken auf. Das Gebahren Ludwigs rief überall Angst und Unruhe hervor, am stärksten in Wien. Dort verfolgte man die Schritte des Königs um so aufmerksamer, als jeden Augenblick ein Ereignis zu erwarten war, das den Gegensatz beider Mächte zum Ausbruch bringen mußte. Philipp IV. von Spanien ging dem Tode entgegen, und der allein noch lebende kleine Infant Karl[1]) war so schwächlich, daß er noch mit drei Jahren nicht sprechen und nicht stehen konnte. Das Erlöschen der männlichen Deszendenz in Spanien stand bevor; neben Ludwig aber befand sich auch Kaiser Leopold in der Reihe der Prätendenten und zwar an erster Stelle, seitdem im Dezember 1663 der Heiratsvertrag zwischen ihm und Philipps zweiter Tochter, Margareta Theresia, unter ausdrücklichem Vorbehalt aller Erbrechte der Infantin unterzeichnet war. Vom Standpunkt der europäischen Politik war der Wunsch des Kaisers, sich möglichst schnell Ruhe vor den Türken zu schaffen, wohl begreiflich. Österreich befand sich damals wie noch oft in der Folgezeit in der peinlichen Lage, nach Osten und Westen in gleicher Weise auf der Hut sein zu müssen. In dem Entschluß zu dem Frieden von 1664 spricht sich, mag man die geringe Ausnutzung der Erfolge auch tadeln, doch ein sehr richtiges Gefühl für die von Frankreich drohende Gefahr aus. Das französische Hilfskorps wurde ebenso freundlich heimgeschickt, wie es unfreundlich empfangen war.

Literatur: Siehe § 27. Nottebohm, Montecuccoli und die Legende von St. Gotthard, Progr. des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Berlin 1887 (schwächt die Bedeutung des Tages von S. G. zu sehr ab). Zwiedineck-Südenhorst, Die Schlacht bei St. Gotthard (Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsf. X, 1889). Angeli, Der Friede von Vasvár (Mitteil. d. K. K. Kriegsarchivs II, 1877). Kirchhoff, Die Besitzergreifung Erfurts durch Kurmainz (Zeitschrift f. preuß. Gesch. u. Landeskde. VIII,

[1]) Geboren am 6. Nov. 1661, wenige Tage vor dem Tode seines Bruders Philipp Prosper.

1871). Helbig, Joh. Philipp von Mainz und Joh. Georg von Sachsen während der Erfurter Wirren Archiv f. sächs. Geschichte III, 1865). Kaufmann, Die Reunionskammer zu Metz (Jahrb. d. Gesellschaft f. lothring. Gesch. XI, 1899 und sep. Metz 1900. Bardot, La question des dix villes impériales d'Alsace 1648—1680, Lyon 1899. Über die spanisch-österreichischen Heiratsverhandlungen siehe den oben S. 32 genannten Aufsatz von Pribram im Archiv f. österreich. Geschichte 77, wo auch der Ehekontrakt gedruckt ist.

§ 29. Seit Anfang des Jahres 1662 suchte Ludwig XIV. von dem Madrider Hof eine Ungültigkeitserklärung des Verzichts, den seine Gemahlin bei ihrer Vermählung geleistet hatte, zu erlangen. Den Vorwand dazu gab ihm die Nichterfüllung des Vertrags von seiten Spaniens, das die Mitgift nicht zu den festgesetzten Terminen bezahlte[1]) und die Zustimmung des Großen Rates der Niederlande und der Cortes von Aragonien und Kastilien einzuholen versäumte. Die Folge war, daß auch die Infantin nicht nach ihrer Vermählung den Verzicht, wie verabredet war, erneuerte. Allerdings hätte auch eine pünktliche Erfüllung des Abkommens Ludwig nicht an der Verfolgung seiner Erbansprüche gehindert. Schon Mazarin hatte es ganz offen ausgesprochen, daß kein Verzicht, er möge lauten, wie er wolle, das Recht des Königs aufheben könne, und in Spanien selbst wurde, wie erwähnt (vgl. § 18), der Erklärung der Infantin keine bindende Kraft beigemessen. In dieser Erkenntnis versuchte die spanische Regierung sogar den französischen Anspruch sich zunutze zu machen und Ludwig für eine Allianz gegen Portugal und England zu gewinnen, da doch sein Interesse als Prätendent auf die spanische Krone die Unterwerfung Portugals erforderte. Ludwig XIV. war nicht abgeneigt, auf diese Eröffnungen einzugehen, nur verlangte er die Anerkennung der Hinfälligkeit des Verzichts und statt der unsicheren Anweisung auf die Zukunft gleich einen baren Gewinn, die Abtretung des größten Teiles der spanischen Niederlande, an deren Erwerbung ihm, wie oben dargetan, am meisten gelegen sein mußte. Die Verhandlungen zerschlugen sich; denn Philipp erklärte im Sommer 1662, aus Gewissensrücksichten und Gerechtigkeitsliebe auf dem Verzicht bestehen zu müssen. Der Preis, den Ludwig für seine Freundschaft verlangte, war zu hoch. Frankreich nahm sich daraufhin der Portugiesen eifriger an als zuvor. Ebensowenig führten die Verhandlungen zwischen Ludwig und de Witt zu einem Ergebnis. Der Ratspensionär benutzte den Wunsch einiger flandrischer Städte, sich als freie Republik zu konstituieren, um dem König eine Aufteilung der Niederlande in der Art vorzuschlagen, daß Frankreich und die Staaten je einen Teil erhalten und der Rest einen Kanton nach schweizerischem Muster bilden sollte. Die Staaten hätten in diesem Fall ihren Besitz in sehr erwünschter Weise vergrößert und zugleich durch den neuen Freistaat

[1]) Legrelle I, 19 tritt der Annahme entgegen, daß die Gültigkeit des Verzichts ausdrücklich an die pünktliche Zahlung der Mitgift geknüpft gewesen sei. Diese Bedingung habe vielmehr nur für den Verzicht der Infantin auf die nicht politische private Erbschaft gegolten. Gegen Legrelle erklären sich Vast, Les grands traités, I, S. 179, und Lonchay (s. oben § 10b S. 22), S. 193, für die ältere Auffassung.

die gefährliche Nachbarschaft Frankreichs vermieden.[1]) Ludwig war jedoch nicht gesonnen, sich endgültig mit einem Stück der spanischen Niederlande abfinden zu lassen, sondern trachtete nach dem Besitz des ganzen Gebietes. Mit Freuden griff er daher einen von dem Kurfürsten von Mainz ausgehenden Plan einer Teilung der Erbschaft mit Kaiser Leopold auf, und dieser war einem derartigen Ausweg keineswegs abgeneigt. Nur die Rücksicht auf Philipp, der vorzeitig von dem Plan erfahren hatte, veranlaßte den Wiener Hof, sich nicht in weitere Verhandlungen darüber einzulassen. Nun entschloß sich Ludwig, die Niederlande beim Tode Philipps auf Grund des sog. Devolutionsrechts in Anspruch zu nehmen, das in einigen Provinzen galt und bei einer Auflösung einer Ehe durch den Tod dem Gatten nur die Nutznießung des Erbes auf Lebenszeit, das Eigentum aber den Kindern dieser Ehe zusprach. Gewandte Publizisten bemühten sich, die Welt von der Anwendbarkeit dieses brabantischen Privatrechts auf die staatlichen Verhältnisse zu überzeugen. Ludwig forderte in Madrid die Anerkennung des Devolutionsrechts, wodurch zugleich die Ungültigkeit des Verzichts seiner Gattin ausgesprochen worden wäre. Die Anfrage traf König Philipp nicht mehr am Leben. Am 17. September 1665 starb der unglückliche Habsburger, tiefbekümmert über die andauernden Mißerfolge seiner Waffen in Portugal[2]) und die düstere Zukunft, der sein Reich entgegenging. In seinem Testament setzte er seinen Sohn Karl und, falls dieser kinderlos stürbe, seine zweite Tochter Margarete als Erbin ein. Ludwigs Forderung wurde von der Witwe Maria Anna, einer österreichischen Prinzessin, die für den unmündigen Karl die Regentschaft führte, rundweg abgeschlagen, so daß dem König, wollte er in den Besitz der Niederlande gelangen, nichts anderes als die Anwendung von Gewalt übrigblieb. Wenn er damals noch nicht zu den Waffen griff, so war das nur die Folge anderer politischer Verwicklungen in Europa, die ihn zunächst beschäftigten.

Literatur: Traité des droits de la Reine-Très-Chrétienne sur divers états de la monarchie d'Espagne, Paris 1667. Original letters of Richard Fanshaw during his embassies in Spain and Portugal, London 1702.

§ 30. Die Handelseifersucht zwischen England und den Generalstaaten wuchs beständig. Die englische Nation sah in der Republik der Niederlande das vorzüglichste Hindernis ihrer Seemachts- und Kolonialpläne und drängte auf eine neue Waffenentscheidung. Der Bruder Karls, Herzog Jakob von York, Großadmiral der Flotte und Präsident der Afrikanischen Kompagnie, tat das Seinige hinzu, um den widerstrebenden König[3]) fortzureißen. Der Kampf begann 1664 von seiten Englands an

[1]) Die Ansicht von Lefèvre-Pontalis (de Witt I, 298 ff.), daß de Witt diese Vorschläge nur gemacht habe, um Ludwig auszuhorchen, wird von Legrelle mit Recht abgelehnt.

[2]) Niederlage der Spanier unter Don Juan d'Austria bei Ameixial Juni 1664 und im folgenden Jahre bei Villaviciosa in der Ebene von Montes Claros.

[3]) Rankes Ansicht, daß Karl damals mit seinem Parlament und seiner Nation einverstanden gewesen sei, trifft doch nicht zu.

der Küste von Guinea und zugleich in Nordamerika, wo die neue Niederlassung der Holländer in Neu-Niederland für unzulässig erklärt wurde. Die Fiktion, daß es sich nur um Konflikte der beiderseitigen Kompagnien, nicht der Regierungen selbst handle, ließ sich nicht lange aufrechterhalten: England hatte den Frieden gebrochen, im März 1665 erfolgte die Kriegserklärung. Die Engländer bauten dabei auf die Neutralität Frankreichs und die Hilfe Schwedens, das in der Ostsee kommerzielle Interessen gegen die Republik zu verteidigen hatte, aber beide Erwartungen schlugen fehl. Ludwig XIV. sah es an sich nicht ungern, wenn die beiden Seemächte sich gegenseitig beschäftigten, aber er war nach dem Vertrage von 1662 zur Unterstützung der angegriffenen Niederländer verpflichtet, und er konnte sich dem nicht entziehen, wollte er sich nicht um jedes Vertrauen, die Voraussetzung seiner Politik der Allianzen, bringen. Anderseits war mit einer direkten Beteiligung am Kriege die Gefahr einer englisch-spanischen Allianz verbunden und dies noch dazu um eines Staates willen, der sich Ludwigs niederländischen Projekten keineswegs geneigt zeigte. Der König bemühte sich daher angelegentlich, den Zwist auf diplomatischem Wege beizulegen; als dieser Versuch dann an der Kriegslust des englischen Parlaments scheiterte und die Niederländer im Juni 1665 bei Lowestoft zur See unglücklich kämpften, mußte er notgedrungen der Republik Beistand leisten, aber er suchte es wenigstens in einer Form zu tun, die ihn mit England so wenig wie möglich verfeindete und baldige Herstellung des Friedens ermöglichte. In dieser Absicht wandte er sich nicht so gegen die Engländer als gegen ihren Bundesgenossen, den ehrgeizigen und kriegslustigen Bischof Christoph Bernhard von Münster, der in Holland eingefallen war. Ferner trachtete er danach, der Republik anderwärts Hilfe zu schaffen, so von Schweden. Aber die schwedische Regierung lieh diesmal den Lockungen Englands Gehör (März 1665), eingedenk der Verluste, die Schweden im letzten Krieg von den Niederländern erlitten, erbittert über deren gegen den schwedischen Ostseehandel gerichtete Politik[1]) und Frankreich wegen der polnischen Dinge[2]) wenig günstig gesinnt. Wirkliche Unterstützung erhielt freilich England von Schweden nicht; denn der schwedischen Regierung kam es im Grunde nur auf die Zahlung von Subsidien an, wie denn auch Schwedens kriegerisches Unternehmen gegen die Stadt Bremen im Sommer 1666 weit mehr von dem Wunsch geleitet war, durch Bereithaltung einer Armee in Deutschland den Wert seiner Allianz im Preise zu steigern, als von einem ernsten Entschluß, die Stadt der schwedischen Landeshoheit zu unterwerfen. Immerhin hatte Schwedens Haltung die Folge, daß Dänemark sich von England abwandte und zu seinen Gegnern überging, zumal da die Engländer die Unvorsichtigkeit begingen, die Neutralität eines norwegischen Hafens zu verletzen. Noch wichtiger wurde das Vorgehen Brandenburgs. Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte viel über die Niederländer zu klagen; sie hielten seine klevischen

[1]) Die in den sogen. »Élucidations« zu dem Vertrage von 1659 schroff zum Ausdruck kam.

[2]) Siehe oben S. 41 f.

Festungen noch immer besetzt und verweigerten die Liquidation der Hofeyserschen Schuld, die ihnen Ansprüche auf die klevischen Einkünfte gab. Dennoch ließ er sich jetzt von Frankreich zu einem Bündnis mit der Republik bestimmen, und das gemeinsame Auftreten von Frankreich und Brandenburg war insofern sogleich von Erfolg begleitet, als der Bischof von Münster Frieden schloß (April 1666). Endlich erklärte Ludwig, als durch den Tod Philipps die spanische Frage für ihn brennend wurde und Spanien mit England einen Handelsvertrag abschloß, im Februar 1666 selbst den Krieg an England, um dieses einem Frieden geneigter zu machen. Zu gleicher Zeit aber ließ er König Karl wissen, wie peinlich ihm die Erfüllung seiner Vertragspflicht sei. Ludwig trieb ein feines diplomatisches Spiel im Interesse seiner spanischen Pläne: er trat für Holland ein, doch ohne es ernstlich zu unterstützen, und suchte sich gleichzeitig England zu verpflichten durch das Angebot von Abtretungen und einer Friedensvermittlung; er täuschte Spanien, das mit England liebäugelte, durch das trügerische Anerbieten einer Vermittlung mit Portugal und durchkreuzte zugleich in Lissabon jeden Versuch, mit Spanien ein Abkommen zu treffen, schloß sogar im März 1667 ein Offensivbündnis gegen Spanien. Die militärische Situation begann sich für ihn günstiger zu gestalten. Die Holländer stellten durch den Sieg Ruyters in einer viertägigen Seeschlacht an der flandrischen Küste (Juni 1666)[1]) ihr Übergewicht zur See wieder her, und wenn sie auch kurz darauf in einem zweiten Treffen im Nachteil blieben, so war doch an ihre Überwältigung nicht zu denken. Englands Mut sank. In Breda begannen Verhandlungen. Karl schenkte wieder Ludwigs Reden Gehör und gab das Versprechen, binnen Jahresfrist keinen Bund gegen Frankreich zu schließen[2]), wofür ihm Ludwig die Überlassung der Insel St. Christoph in Aussicht stellte. So war der Niederländisch-Englische Krieg in ein Stadium getreten, wo er Frankreich bei seinen Plänen auf die spanischen Niederlande nicht nur nicht störte, sondern sogar willkommen sein konnte, insofern er die beiden Seemächte noch miteinander beschäftigte. Schweden anderseits wurde durch eine Allianz der Staaten, Dänemarks und Brandenburgs sowie der braunschweigischen Herzoge (Oktober 1666) im Zaum gehalten. Für Ludwig XIV. kam es jetzt vor allem darauf an, Kaiser und Reich, die zum Schutz der spanisch-niederländischen Provinzen berufen waren, von einer Einmischung fernzuhalten. Kaiser Leopold war nichts weniger als franzosenfreundlich, aber er wünschte keinen Waffengang mit Ludwig, sondern allgemeinen Frieden sowohl wegen seiner schlechten Finanzlage, als auch weil er sich auf keinen der deutschen Fürsten sicher verlassen konnte und stets mit den unruhigen Ungarn zu rechnen hatte. Der Rheinbund freilich war damals bereits gelockert, hauptsächlich infolge der mainzisch-französischen Expedition nach Erfurt[3]), welche die protestantischen Glieder des Bundes

[1]) Die Engländer nennen die Schlacht, kaum mit Recht, unentschieden.

[2]) Vgl. über den Text des Briefes Karls Klopp, Fall des Hauses Stuart I, Anlage VIII, S. 384.

[3]) Siehe oben S. 52.

lebhaft beunruhigte. Aber Ludwig verstand es unter dem Vorgeben, dem Reich den Frieden erhalten zu wollen, die einzelnen Stände durch Separatverträge an sich zu fesseln. So gewann er Mainz, Münster, Pfalz-Neuburg, endlich auch Köln, wo der schwache Kurfürst Maximilian Heinrich sich ganz von dem Frankreich ergebenen Franz Egon v. Fürstenberg beherrschen ließ; alle vier vereinigten sich zu einem Bunde und gelobten gegen französische Subsidien, den Durchzug kaiserlicher Truppen nach den Niederlanden zu hindern. Um ihnen dies leichter zu machen, erbat Ludwig von den deutschen Fürsten die Erlaubnis für den Durchmarsch französischer Truppen, die angeblich nach Polen zur Beteiligung am Türkenkrieg gehen sollten, und ließ sich gefallen, daß dieselbe verweigert wurde. Ohne Opfer erreichte er seine Absicht freilich nicht; so mußte er dem Pfalzgrafen von Neuburg zuliebe auf die Kandidatur Enghiens in Polen verzichten; die polnische Frage trat hinter der spanischen zurück.[1])

Literatur: Japikse, De Verwikkelingen tusschen de Republiek en Engeland van 1660—65, Leiden 1900. Larsson, Om staden Bremens ställning till Sveriges krona efter Westfaliska freden, Stockh. 1874. Lundqvist, Sveriges krig med staden Bremen och politik i samband därmed åren 1665—1666, Stockh. 1893. Ders., Sveriges neutralitets forklaring år 1666, Norköping 1899, Progr.

§ 31. Nachdem Ludwig alle diplomatischen Vorkehrungen getroffen und seine militärischen Rüstungen vollendet hatte, zu denen der Krieg mit England einen willkommenen Vorwand gab, brach er im Mai 1667 in die spanischen Niederlande ein. Schon damals wandte er das später regelmäßig beobachtete Verfahren an, erst mit Gewalt seine angeblichen Rechte geltend zu machen und dann sogleich die Hand zu einem Abkommen auf Grund seiner Eroberungen zu bieten, nicht ohne dabei seine Friedensliebe und Mäßigung zu betonen, die ihn mit weniger sich begnügen ließen, als er beanspruchen könne. Die Spanier wiesen diese Zumutung zurück, obwohl sie nicht imstande waren, dem überlegenen Gegner einen irgendwie nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen. Der Hof von Madrid hatte sich durch Ludwigs Freundschaftsbeteuerungen völlig betören lassen; der Einfluß der Regentin war gering, und der allmächtige Pater Neidhart durchschaute nicht das feine Spiel der französischen Politik. Trotz der Mahnungen des Gouverneurs der Niederlande, Castel Rodrigo, geschah nichts zum Schutz der bedrohten Provinz. In kurzer Zeit waren verschiedene der schlecht geschützten Festungen in der Hand der Franzosen. Spanien war wehrlos, aber ihm erstand Hilfe von anderer Seite. Der kecke Überfall erregte gewaltiges Aufsehen in Europa. In Wien rief der Zug Ludwigs peinliche Überraschung hervor. Die Meinungen am Kaiserhofe waren geteilt: Lobkowitz wirkte im französischen Sinne, andere sahen mit Sorge das Auftreten Ludwigs; tatsächlich spielte Frankreich in den deutschen Dingen dank seiner außerordentlich geschickten Diplomatie bereits eine größere Rolle als der Kaiser. Frankreich schlichtete den sogenannten Wildfangstreit zwischen Kurpfalz und den benachbarten Fürsten in dem Heilbronner

[1]) Siehe unten § 33, S. 64 f.

Vergleich vom 17. Februar 1667; Frankreich legte die Zwistigkeit im Hause Braunschweig bei, und eben damals erschien eine Schrift des Pariser Parlamentsadvokaten D'Aubery[1]), die dem König von Frankreich nicht nur den größten Teil Deutschlands als Erbe, sondern auch das Kaisertum zusprach. Bei den Schiedsgerichtsverhandlungen in Regensburg über die Ausdehnung der Ansprüche Frankreichs in Elsaß und Lothringen traten die Absichten Ludwigs ziemlich unverhüllt zutage, dennoch konnte sich Kaiser Leopold aus den bereits erwähnten Gründen nicht zu einem kraftvollen Auftreten entschließen. Der Reichstag dagegen geriet in lebhafte Bewegung, und unter den deutschen Fürsten zeigte sich eine wachsende Unruhe. Der Kurfürst von Mainz, der jahrelang in gutgemeintem Patriotismus Frankreich die Wege geebnet hatte, erkannte die abschüssige Bahn, auf die er geraten war, und begann sich dem Wiener Hofe zu nähern. Erhaltung des Friedens für das Reich war seine Absicht gewesen, nicht aber eine Erhöhung Frankreichs, die dem Reiche Schaden drohte; auch rein persönliche Momente wiesen ihn auf die Seite des Kaisers, so der Ärger über Ludwigs dem pfälzischen Kurfürsten günstigen Schiedsspruch im Wildfangstreit. An Worten und Klagen über Frankreich fehlte es auf dem Reichstag nicht, zu Taten aber hatte niemand Lust, denn jeder mißtraute dem anderen, und der Wiener Hof, der ein gutes Beispiel hätte geben sollen, hielt sich vorsichtig zurück. Bayern trat sogar, von dem Wunsche geleitet, den Frieden zu bewahren, allen Versuchen einer Einmischung energisch entgegen. Am stärksten war natürlich die Einwirkung der Invasion Ludwigs auf die Republik der Niederlande. Eine starke franzosenfeindliche Stimmung machte sich in den Provinzen geltend, als die Gefahr einer französischen Nachbarschaft heranrückte. Um so lästiger empfand es de Witt, daß die Verhandlungen mit England nicht zum Ziele führen wollten, und er beschloß, mit einem kühnen Schlage den Gegner so schnell wie möglich zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Im Juni 1667 erschien Ruyter mit seiner Flotte an der Mündung der Themse, fuhr den Fluß aufwärts bis Chatham, verbrannte eine Anzahl Schiffe und bedrohte die Arsenale. England war gedemütigt. Am 31. Juli kam zu Breda der Friede zwischen England, den Generalstaaten, Frankreich und Dänemark zustande[2]); de Witts Ziel war erreicht, die Republik hatte die Arme frei, um Frankreich entgegenzutreten. Der Sieg des Ratspensionärs über den Stuart war zugleich ein Sieg über die oranische Partei, und de Witt säumte nicht, die Gelegenheit auszunutzen. Das ewige Edikt vom Dezember 1667 verbot die Verbindung der obersten

[1]) Les justes prétentions du Roi sur l'empire, Paris 1667.

[2]) England und die Staaten behielten ihre Eroberungen; England kam dadurch in den Besitz von Neu-Niederland (New Jersey und New York) und legte damit den Grund zu der Entwicklung seines nordamerikanischen Kolonialreiches, Holland behielt Surinam und Puloron auf den Molukken, Holland setzte ferner eine Einschränkung der Navigationsakte durch. Frankreich erhielt das von den Engländern eroberte Akadien zurück und trat dafür St. Christoph, Antigua und Monserat ab. Dänemark und England stellten den früheren Zustand zwischen sich wieder her.

Militärgewalt mit der Statthalterwürde, worauf die Machtstellung der Oranier beruht hatte. De Witt gedachte weiter, sich des geschlagenen Englands zu bedienen, um Ludwig ein Halt zu gebieten, und hierbei kam ihm eine weitverbreitete Mißstimmung, die in England gegen Ludwig um sich griff, entgegen. Im September 1667 erlag der franzosenfreundliche Kanzler Clarendon den vereinten Anstrengungen seiner zahlreichen Gegner. William Temple, der englische Vertreter im Haag, sprach es offen aus, daß man Frankreichs Anmaßung beizeiten Schranken ziehen müsse, da es sich sonst um niemand mehr kümmern und keine andere Macht als seinesgleichen anerkennen würde. Karl selbst war freilich von solchen Gedanken weit entfernt, er sah in Ludwig doch immer den Retter aus den pekuniären Nöten und die beste Stütze gegen das Parlament und blieb mit ihm in ständiger Unterhandlung. Wenn er dann doch wieder auf de Witts Vorschläge einging, so geschah das infolge der Ablehnung der seinerseits Frankreich gemachten Vorschläge, unter dem Druck des Parlaments und seiner Räte und mit der festen Absicht, es auf keinen Fall mit Ludwig zu verderben. Karls Haltung war von vornherein unaufrichtig.[1]) So vereinten sich England und die Staaten gegen Frankreich, zwar nicht zum offenen Kampf, das war auch de Witts Wille nicht, aber doch zu dem Zweck, ein weiteres Vordringen Ludwigs in den Niederlanden nicht zu dulden. Beide waren darin einig, daß Spanien jetzt Ludwigs Forderungen bewilligen müsse, d. h. entweder die Abtretung der eroberten Plätze oder die Überlassung der Franche-Comté und einiger niederländischer Festungen; nur darauf kam es beiden an, Ludwig bei dieser selbstgewählten Alternative festzuhalten und den Frieden herzustellen. Auf dieser Grundlage fußten die Abmachungen zwischen England und den Generalstaaten, welche um die Jahreswende im Haag getroffen wurden.[2]) Als dritte Macht gesellte sich im April 1668 Schweden dazu, das die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen lassen wollte, durch seinen Beitritt Subsidien zu erhalten. Ludwig begegnete der Koalition, die sich gegen ihn bildete, der sogenannten Tripelallianz, mit meisterhaftem Geschick. Vor allem glückte es ihm, den Kaiser fernzuhalten. Umsonst erhob der als Staatsmann und Publizist gleich ausgezeichnete Paul v. Lisola, welcher Ludwigs Politik völlig durchschaute, in der berühmten Flugschrift »Bouclier d'état et de justice« (1667), seine warnende Stimme und forderte alle Fürsten zum Widerstande dagegen auf, er vermochte gegen den ungemein geschickten französischen Gesandten Gremonville, gegen Lobkowitz und Auersperg, dem der Kardinalhut winkte, nicht aufzu-

[1]) Mignet ist der Ansicht, daß Karl wirklich damals für Holland gewonnen gewesen sei. Das ist sicher falsch. Meinberg (s. o. § 7, S. 16) meint dagegen, es ließe sich leicht nachweisen, daß Karl die Allianz nur geschlossen habe, um Frankreich einen Vorwand zu geben, mit dem verhaßten Holland zu brechen. Dieser Nachweis dürfte jedoch schwer zu erbringen sein. Richtig aber ist, daß Karls Sympathien stets auf Frankreichs Seite waren.

[2]) Der Anteil Temples an dem Zustandekommen der Tripelallianz ist vielfach, auch von Ranke überschätzt worden. Emerton (s. u. S. 62) führt sein Verdienst auf das richtige Maß zurück.

kommen. Kaiser Leopold, ängstlich wie er von Natur war, scheute vor einem Krieg zurück, solange er nicht mit Sicherheit auf tatkräftige Unterstützung von seiten des Reiches und des Auslandes rechnen konnte. Durch eine friedliche Verständigung mit Ludwig glaubte er unter den gegebenen Umständen am besten sein und seiner Erbländer Interesse wahren zu können. So ging er auf den erneuten Vorschlag einer Teilung der spanischen Erbschaft ein, der den Frieden für den Augenblick sicherte und ihm einen Anteil an der Beute verhieß. Am 19. Januar 1668 wurde der geheime Teilungsvertrag zwischen Ludwig und dem Kaiser unterzeichnet. Ludwig triumphierte, denn er hatte damit nicht nur einen bedeutenden momentanen Erfolg, sondern auch eine offizielle Anerkennung seines Erbrechts von den deutschen Habsburgern errungen.[1]) Nicht minder glücklich arbeitete die französische Diplomatie in Berlin, wo eine Zeitlang eine sehr kriegerische Stimmung vorherrschte. Kurfürst Friedrich Wilhelm würdigte die Bedeutung des französischen Vorstoßes sehr wohl, hatte aber keine Veranlassung, sich für andere zu opfern. Weit wichtiger war für Brandenburg die polnische Frage, und Ludwig machte sich das zunutze. Durch Aufgabe der französischen Thronkandidatur in Polen (Vertrag vom Dezember 1667) erhielt er Brandenburgs Zustimmung zu seinem Vorgehen und sogar die Zusage, gegen Frankreich bestimmte Truppen mit Gewalt am Durchzug zu hindern. Der Kurfürst wünschte aus naheliegenden Gründen keinen Franzosen in Warschau, war dagegen für den Neuburger einzutreten bereit, seitdem der Vertrag von Kleve 1666 den langjährigen Streitigkeiten zwischen Brandenburg und Neuburg wegen der jülich-klevischen Erbschaft ein Ziel gesetzt hatte. Sobald sich Ludwig mit dem Wiener und Berliner Hof verständigt hatte, war einer energischen Aktion von seiten des Reiches die Spitze abgebrochen, ganz abgesehen davon, daß die Franzosen auch an anderen Höfen an Einfluß gewannen. Dagegen erlitt die französische Politik an ganz anderer Stelle eine unerwartete Schlappe. Seit der Thronrevolution in Lissabon vom November 1667 neigte Portugal ungeachtet des kurz zuvor mit Frankreich geschlossenen Offensivvertrags zum Frieden mit Spanien, und die Madrider Regierung war in ihrer Not zu den größten Zugeständnissen bereit. Unter englischer Vermittlung erfolgte im Februar 1668 der Vertrag von Lissabon, in dem Spanien die Unabhängigkeit Portugals und seiner Kolonien anerkannte und nur das treu gebliebene Ceuta behielt. Spanien war wenigstens des einen Gegners ledig; fast gleichzeitig verlor es freilich die Franche-Comté, die Condé mit leichter Mühe eroberte. Trotz dieses neuen

[1]) Die Motive, welche den Kaiser zum Abschlusse dieses Vertrags bestimmten, werden sehr verschieden angegeben. Die einen meinen, daß Leopold beabsichtigt habe, dem Kampf der Häuser Bourbon und Habsburg ein Ende zu machen, Österreichs Macht zu erhöhen und im Bunde mit Frankreich dem Katholizismus die Weltherrschaft zu erringen. Andere sehen in dem Vertrage allein das Werk von Gremonville, Auersperg und Lobkowitz, die mit dem teilnahmlosen Kaiser nach Belieben geschaltet hätten. Weder das eine noch das andere trifft zu, wie Pribram in seinem Buche über Lisola, S. 406 ff. zeigt. Seinen Darlegungen folgt die obige Schilderung.

Erfolgs entschied sich Ludwig nach anfänglichem Schwanken doch dafür, den eindringlichen Vorstellungen seiner Minister zu folgen und dem Wunsche der Engländer und Holländer entsprechend auf Grund der früher von ihm gestellten Bedingungen Frieden zu schließen. Der Gewinn war auch so beträchtlich genug. Vor allem entwaffnete Ludwig dadurch die Tripelallianz, die doch nicht nur Spanien, sondern eventuell ihn selbst unter ihre Bedingungen zwingen wollte, und zugleich wahrte er den Schein hochherziger Mäßigung und zerstreute die Besorgnisse seiner Bundesgenossen. Bekam er auch nicht die ganzen Niederlande, so hatte er doch gewissermaßen eine Anerkennung der Rechte seiner Gemahlin ertrotzt, was für ihn das wichtigste war, und nichts hinderte ihn, später neue Ansprüche geltend zu machen, sobald er erst diplomatisch die nötigen Schritte getan und sich auch finanziell wieder zu weiteren Schlägen vorbereitet hatte. So wurde im April 1668 zu St. Germain zwischen England, den Generalstaaten und Frankreich der Friede vereinbart, dem Spanien notgedrungen im Mai zu Aachen beitrat. Spanien überließ zwölf flandrische Festungen an Ludwig und entsagte endgültig allen seinen Ansprüchen auf die englischen Besitzungen in Westindien und Amerika. Der Friede war eine neue schwere Niederlage der Spanier, die ihre Schwäche und Hilflosigkeit grell beleuchtete. Es blieb ihnen nur noch die Hoffnung, die Scharte bei besserer Gelegenheit wieder auszuwetzen; denn soviel war klar, daß der Aachener Friede nur einen Stillstand bedeutete.

Literatur: Scheichl, Leopold I. und die österreichische Politik während des Devolutionskrieges 1667/68, Leipzig 1888. Meinecke, Der Regensburger Reichstag und der Devolutionskrieg, Histor. Zeitschr. 60 (1888). Brunner, Der pfälzische Wildfangstreit unter Kurfürst Karl Ludwig, Innsbruck 1896; dazu der Aufsatz des Verfassers in der Zeitschr. f. vergleichende Rechts- u. Staatswissenschaft II, 3. 4 (1897). Kolde, Über die Wildfänge und das Wildfangsrecht der Pfalzgrafen bei Rhein. Dissert. 1898. Sandret, La première conquête de la Franche-Comté, Revue des questions historiques 38 (1885). Hirschberg, William Temples Anteil an der Gründung der Tripelallianz, Diss. Rostock 1875. Emerton, Sir William Temple und die Tripelallianz vom Jahre 1668, Leipziger Diss. Berlin 1877. Reumont, Monsignor Agostino Franciotti und der Aachener Friede von 1668, Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins V (1883).

§ 32. Das Ende des Französisch-Spanischen Krieges wurde besonders von den Venezianern mit Freuden begrüßt; denn sie hofften nunmehr von dem waffenmächtigen Ludwig XIV. wirksamen Beistand gegen die Türken zu erhalten. Noch immer tobte der Kampf um Kandia. Nach dem Frieden von Vasvár verdoppelten die Osmanen ihre Anstrengungen, empört über die Schmach, daß ein so elender Steinhaufe, wie es Kandia in der Tat geworden war, dem Großherrn so lange zu trotzen wagte. Der Großwesir selbst begab sich auf Befehl des Sultans hin, um die Entscheidung herbeizuführen. Unausgesetzt erbaten die Venezianer die Hilfe der christlichen Mächte, unterstützt vom Papst Klemens IX. (1667—1670), für den die Rettung der Insel im Vordergrunde der Politik stand, und ganz besonders richteten sie ihr Augenmerk auf den allerchristlichsten König, der die Welt mit dem Ruhm seiner

Waffen erfüllte. Die Erwartung, Hilfe von Frankreich zu erlangen, schien nicht unbegründet zu sein; denn das Vorgehen Ludwigs gegen die Barbaresken, die Einnahme von Gigeri (Djidjelli, 1664), das Bombardement von Algier und Tunis (1665) steigerten die Erbitterung der Pforte über Frankreich derart, daß der französische Gesandte sich den schnödesten Mißhandlungen ausgesetzt sah. Die Plackereien der französischen Kaufleute nahmen immerfort zu. Aber Ludwig hatte, wie oben dargelegt, allen Anlaß, die Beziehungen mit Konstantinopel nicht abzubrechen; er rief zwar seinen Gesandten ab, ließ aber doch einen Agenten dort, und auch als die Pforte den Genuesern 1665 einen sehr günstigen Handelsvertrag gewährte, traf sein Groll nicht so die Türkei als Genua. Erst nach dem Frieden von Aachen, der ihm den willkommenen Vorwand für die Verweigerung der Unterstützung Venedigs raubte, gab er einzelnen Offizieren die Erlaubnis, in venezianische Dienste zu treten oder auf eigene Faust mit kriegslustigen Genossen sich als Freiwillige am Kampfe zu beteiligen, nur durften sie nicht unter französischer Flagge kämpfen, sondern mußten das Banner des Papstes annehmen. Die öffentliche Meinung in Frankreich lebte in begeisterter Kreuzzugstimmung, die ihren Höhepunkt erreichte, als endlich im Sommer 1669 eine stattliche Flotte unter dem Herzog von Beaufort mit 7000 Mann nach Kreta absegelte. Doch weder die Tapferkeit der Franzosen noch der Truppen, die Kaiser Leopold und die Herzoge von Braunschweig sandten, noch alle sonst gewährte Hilfe vermochte jetzt noch die Stadt zu retten. Nach einem beispiellosen 24jährigen Kampfe, in dem von beiden Seiten Ungeheueres geleistet war, übergab endlich der heldenhafte Morosini am 6. September 1669 Kandia. Damit endete zugleich der Krieg. Der Sultan begnügte sich mit dem Besitz der unter furchtbaren Opfern errungenen Insel.

Literatur: Vgl. oben § 9g und Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches IV, 975 Anm. Valiero, Historia della guerra di Candia I, II, Triest 1859; siehe dazu Marchesi in den Atti dell'Accademia di Udine, 2. Serie, VIII 1890. Würdinger, Der Anteil der Bayern an der Verteidigung Candias (Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Klasse VI, 1881). Le Glay, Une expédition en Crète (Revue d'hist. diplomatique XI, 1897). Bigge, Der Kampf um Kandia in den Jahren 1667—1669 (Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, Heft 26), Berlin 1899.

§ 33. Schon einige Zeit vor Beendigung des Kampfes im Mittelmeer kam der Krieg zwischen Polen, Rußland und den saporogischen Kosaken zum Abschluß. Die Russen zeigten sich den Polen im Felde nicht gewachsen und erlitten eine Reihe schwerer Niederlagen. Zar Alexei hatte zwar versucht, das Kriegswesen zu verbessern und mit Hilfe ausländischer Offiziere ihm einen mehr europäischen Charakter zu geben, aber die obere Führung blieb in den Händen unwissender Russen, die ihre Stellung nur ihrer hohen Geburt verdankten. Dennoch brachte der Krieg dem polnischen Reiche keinen Gewinn, sondern Verluste. Polen hatte stark mit der Unbotmäßigkeit seiner Truppen zu kämpfen, die mehrfach den Gehorsam verweigerten, und befand sich in offenem Krieg mit dem Kronfeldherrn Lubomirski, der sich der von der Königin

betriebenen Wahl eines Thronfolgers[1]) heftig widersetzt hatte und daraufhin als Verächter der Majestät seines Lebens und seiner Güter verlustig erklärt war (Dezember 1664; Schlachten bei Czenstochowa und Montwy 1665—1666). Dazu kam, daß seit 1666 ein Aufstand der erst kurz zuvor unter polnische Hoheit zurückgekehrten Kosaken unter Peter Doroschenko drohte, der besonders gefährlich werden konnte, weil Doroschenko mit der Pforte in Verbindung getreten war. Daher schloß Polen im Januar 1667 mit Rußland zu Andrussow einen Stillstand auf 12½ Jahr. Rußland behielt Smolensk, den Teil der Ukraine jenseits des Dnjepr nebst der alten Hauptstadt Kiow und die Hoheit über die jenseits des Flusses wohnenden Dnjeprkosaken. Damit schloß der 13jährige Krieg, in dem Rußland die Aufmerksamkeit des Abendlandes mehr als zuvor erregt hatte. Rußland konnte mit dem Ergebnis zufrieden sein, das es freilich weniger der eigenen Leistungsfähigkeit als der geschickten Ausnutzung der Umstände verdankte. Andererseits hatte sich Rußland über seine Kräfte angestrengt, so daß der Anspannung eine Zeit der Schwäche folgte. Die Lasten, die der Krieg für die bäuerliche Bevölkerung im Gefolge gehabt hatte, die Finanznot, die schon im Anfang zu bedenklichen Maßnahmen den Anlaß gab, riefen Aufstände hervor. Es folgte noch im Jahre des Friedensschlusses eine gefährliche Erhebung der Donkosaken unter Stenka Rasin, die sich schnell unter den Bauern im Wolgagebiet verbreitete und erst 1670 mit fürchterlicher Grausamkeit erstickt wurde. Noch während dieser Vorgänge begannen neue Verwicklungen mit den jenseitigen saporogischen Kosaken; erbittert über die Aussaugung durch die russischen Steuereinnehmer, kündigten diese den Gehorsam und erwählten ebenfalls Doroschenko zum Hetman, so daß jetzt alle saporogischen Kosaken wieder unter einem Oberhaupte vereinigt waren. Für Rußland wurde dies bedenklich wegen der Einmischung der Türkei, welche die Anerbietungen Doroschenkos als eine Gelegenheit zur Eroberung der Ukraine betrachtete. Daher gerieten die lange miteinander verfeindeten Mächte Polen und Rußland in einen gemeinsamen Gegensatz zum osmanischen Reich, und es bahnte sich daher ein Einverständnis zwischen beiden gegen den Sultan an. Zunächst kam es indessen noch nicht zu Feindseligkeiten mit der Pforte, da diese noch mit Kreta beschäftigt war und nach dessen Einnahme erst einiger Zeit der Ruhe bedurfte.

Polen erlebte in diesen Jahren wieder einmal das wenig schöne Schauspiel eines Wahlkampfes um den durch Johann Kasimirs Abdankung 1668 erledigten Thron. Ludwig XIV. hatte aus Rücksicht auf Pfalz-Neuburg, Brandenburg[2]) und andere Verbündete die Kandidatur eines französischen Prinzen aufgegeben; nach dem Aachener Frieden griff er doch wieder darauf zurück und suchte wenigstens insgeheim für Condé oder Enghien zu wirken, denn die Aussichten des Neuburgers standen ungünstig, und es konnte leicht kommen, daß die Krone dem Zaren oder, was Ludwig am meisten fürchtete, dem österreichischen

[1]) Siehe oben § 23. S. 42.

[2]) Siehe § 31, S. 61

Kandidaten, dem Prinzen Karl von Lothringen, zufiel. Fragen der großen Politik, die Rücksicht auf Schweden und Brandenburg, die Ludwig für seine Absichten gegen Holland[1]) gebrauchte, bestimmten ihn im letzten Augenblick, doch wieder für den Neuburger einzutreten. Auch der Kaiser versprach diesen zu unterstützen, begünstigte freilich im stillen den Lothringer weiter. Die Folge des vielfachen Schwankens und der unentschlossenen Haltung der auswärtigen Mächte sowie auch der von diesen durch Bestechung beeinflußten polnischen Magnaten war, daß schließlich das Adelsaufgebot unbekümmert um die letzteren die Entscheidung an sich riß, und daß keiner der fremden Bewerber, sondern ein einheimischer Edelmann Michael Wisniowiecki gewählt wurde (Juni 1669).

Literatur: Brückner, Das Kupfergeld 1656—1663 in Rußland Baltische Monatsschrift VIII, 1863. Popof, Matériaux pour l'histoire de la révolte de Stenko Razine, Moscou 1847. Galitzin, Relation des particularités de la rébellion de Stenko Rasin 1856. Celichowski, De fontibus qui ad abdicationem Joannis Casimiri et electionem Michaelis Wisniowiecii pertinent. Leipz. Diss., Dresden 1871. Osiecki, De regni polonici post regis Joannis Casimiri abdicationem candidatis deque electione Michaelis Wisniowieckii a. 1669. Diss. Halle 1869. Stumpf, Philipp Wilhelms Pfalzgrafen Herzogs zu Neuburg Werbung um die polnische Königskrone (Zeitschr. f. Bayern I, 1816). Grauert, Über die Thronentsagung des Königs Johann Kasimir von Polen und die Wahl seines Nachfolgers (S.-B. d. Wiener Akad., hist.-phil. Klasse VI, 1851); vgl. dazu Droysen, Zur Kritik Pufendorfs (Abhandlungen z. neueren Gesch., S. 326 ff. Waliszewski, Condé et d'Enghien candidats au trône de Pologne (1656—1667). Krebs, Vorgeschichte und Ausgang der polnischen Königswahl 1669 (Zeitschr. d. Hist. Gesellschaft f. d. Prov. Posen III, 1887). Hirsch, Zur Geschichte der polnischen Königswahl 1669 (Zeitschr. d. Westpreuß. Geschichtsvereins 25, 1889). Hassencamp, Die Bewerbung des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg um die polnische Krone (Zeitschr. d. Histor. Gesellschaft f. d. Provinz Posen XI, 1896).

[1]) Siehe § 34, 35, 37.

Viertes Kapitel.

Vorbereitung Ludwigs XIV. zum Feldzug gegen die Niederlande. Beginn des Krieges. Bildung einer Koalition gegen Frankreich. Türkisch-Polnischer Krieg. Königswahl in Polen 1674.

§ 34. Nach dem Frieden von Aachen zeigte Europa einige Zeit ein friedliches Aussehen, aber es war nur die Ruhe vor dem Sturm. Bereits im Anfang der siebziger Jahre setzte eine neue kriegerische Periode ein.

Der Ratspensionär de Witt lebte der Zuversicht, daß die Tripelallianz die beste Gewähr für den Frieden biete, indem sie Ludwig XIV. in Schranken halte. Er überschätzte die Wirkung, welche das Bündnis auf den König ausgeübt hatte, ebenso, wie er sich über die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Allianz täuschte. Er fühlte sich in der Rolle eines Schiedsrichters in Europa und meinte sogar die schwierige Frage der spanischen Sukzession lösen zu können. Nichts ahnend von dem Teilungsvertrage von 1668, bot er Ludwig und dem Kaiser die Regelung der spanischen Angelegenheit an, und zugleich erneute er den älteren Vorschlag einer Umwandlung der spanischen Niederlande in eine Republik. Gegen alle Anschläge Ludwigs XIV., auf die der niederländische Gesandte in Paris warnend hinwies, glaubte er ein Universalmittel in der weiteren Ausgestaltung der Tripelallianz und in ihrer Anlehnung an ein vom Kaiser mit deutschen Fürsten, besonders Mainz und Lothringen, zu schließendes Bündnis gefunden zu haben. Während de Witt im Verein mit Temple und Lisola solchen Projekten nachstrebte, war bereits der Grund, auf dem seine Politik ruhte, durch Ludwigs wirksame Gegenarbeit erschüttert. Ludwig fühlte sich in seinen spanischen Projekten durch die Tripelallianz behindert; er faßte sie als eine Garantie für den Bestand Spaniens auf, und mit Recht; denn ununterbrochen wurde zwischen den drei Mächten und Spanien über eine Garantie des Aachener Friedens verhandelt und im Januar 1670 auch ein dahin lautender Vertrag geschlossen. Ludwig fühlte sich weiter durch das Auftreten der Generalstaaten verletzt, die es gewagt hatten, seine Absichten zu durchkreuzen und ihm Bedingungen zu stellen; er war empört über die Undankbarkeit dieses »Fischweibervolkes«, der kaufmännischen Usurpatoren, die ganz vergessen hatten, daß sie den Franzosen das Gelingen ihrer Rebellion gegen ihren rechtmäßigen König verdankten, und daß noch zuletzt Frankreich der Republik den eigenen Interessen

zuwider nur um des Vertrags willen beigestanden hatte. Diese persönliche Gereiztheit Ludwigs, noch verschärft durch die Angriffe holländischer Preßerzeugnisse, gab seiner Politik eine veränderte Richtung. Eine Demütigung der Generalstaaten, ein Zurückweisen der Macht dieser Republik in engere Schranken wäre wohl auch im Sinne Mazarins und Lionnes gewesen; auch die Rücksicht auf die Entwicklung des französischen Handels würde solche Wünsche begreiflich machen; Ludwig aber ging über dieses Ziel hinaus. Mehr der Stimme der Leidenschaft folgend als der nüchternen politischen Erwägung und wohl auch unter dem Einfluß des mehr und mehr hervortretenden gewaltätigen Louvois faßte er den Entschluß, Holland zu vernichten. Die Art, wie Ludwig diese Aktion diplomatisch einleitete, verdient Bewunderung. Es handelte sich darum, die Tripelallianz zu lockern, ihr die Unterstützung anderer Mächte zu entziehen und das Opfer in Sicherheit zu wiegen, um es desto besser überfallen zu können.

Literatur: van Dyk, Bijdrage tot de geschiedenis der nederlandsche diplomatie. Handelingen met Frankrijk en Spanje in de jaren 1668—1672. Utrecht 1851. Michels, Zur Vorgeschichte von Ludwigs XIV. Einfall in Holland. Diss. Halle 1900. Über die Gründe, welche Ludwig XIV. zum Krieg gegen Holland bestimmten, hat er sich selbst in einem Mémoire ausgesprochen, das von Rousset in seinem Buche über Louvois I, 515 abgedruckt ist.

§ 35. Am leichtesten war es, England von den Generalstaaten zu trennen. Karl hatte bereits am Tage des Abschlusses der Allianz seiner Schwester Henriette von Orleans den Wunsch ausgesprochen, nicht dauernd auf der Seite der Gegner Frankreichs zu bleiben. Karls persönliche Sympathien wiesen weit mehr auf Ludwig als auf die niederländischen Aristokraten, und wenn er gehofft hatte, durch Nachgiebigkeit gegen die Stimmung seines Volkes das Parlament sich zu gewinnen, so mußte er bald seinen Irrtum erkennen. Zur Stärkung seiner königlichen Autorität schienen ihm die Geldmittel Ludwigs ebenso unentbehrlich wie zur Verwirklichung seiner kirchlichen Pläne. Seine Hinneigung zum Katholizismus erweckte in ihm das Verlangen, nicht nur in der äußern Verfassung, sondern auch in der Lehre die englische Kirche der römischen anzunähern und die Anerkennung der Kurie zu gewinnen. In dieser Absicht knüpfte er schon im Jahre 1668 mit Ludwig an, und dieser ging gern auf diese Ideen ein, denn er sah die notwendige Folge, den Bürgerkrieg in England, voraus, der eine energische auswärtige Politik Englands hemmen und Karl gänzlich in seine Arme treiben mußte. Damals aber galt es noch, den katholischen Eifer Karls zu zügeln und der neuen Freundschaft eine Richtung gegen Holland zu geben. Das konnte ihm gelingen, da auch die allgemeine Stimmung der englischen Nation den Niederländern ungünstig war. Noch lebte die im letzten Kriege erlittene Schmach in aller Erinnerung. Überall gerieten Niederländer und Engländer in den Kolonien aneinander. Passend kleidete ein venezianischer Gesandter die Lage Englands in die Worte: entweder müsse der Handel in Ostindien aufhören oder der Friede mit Holland. Die Allianz mit den Generalstaaten, aus Furcht vor Frankreich

geschlossen, erfreute sich keiner Popularität. Unter Vermittlung der Herzogin von Orleans vollzog sich die Annäherung Karls an Ludwig, und im Juni 1670 erfolgte der Abschluß des geheimen Vertrags von Dover. Karl versprach gegen drei Millionen Taler jährlicher Subsidien Teilnahme am Kampf gegen die Republik und stellte 4—6000 Mann Ludwig zur Verfügung. Eine Dame aus dem Gefolge Henriettens, Louise de Kéroualle, die das Interesse Karls erweckt hatte, blieb in seiner Umgebung, um ihn persönlich noch enger an Frankreich zu ketten.

Außer England war auch Schweden von den Generalstaaten zu trennen, ja Ludwig brauchte Schweden dringend, um die norddeutschen protestantischen Fürsten in Schach zu halten. Der schwedischen Regierung war es wie immer nur um Geld zum Unterhalt der Armee zu tun. Die bei Abschluß der Tripelallianz ausbedungenen, dann aber auf die erschöpften spanischen Kassen angewiesenen Gelder waren nicht bezahlt worden. So fiel denn Schweden Ludwig zu, der mit Subsidien nicht kargte und auch darauf hinwies, wie gut sich der schwedische Handel auf Kosten des niederländischen verbessern ließ. Im April 1672 wurde ein schwedisch-französisches und ein schwedisch-englisches Bündnis geschlossen. Schweden versprach gegen mehrere 100000 Reichstaler jährlicher Subsidien mit 16000 Mann jeden deutschen Reichsfürsten zu bekriegen, der den Holländern Hilfe zu leisten sich anschickte; dagegen mußte sich Ludwig eine lästige Bedingung gefallen lassen, das Verbot, an Dänemark Subsidien zu zahlen und es zur Teilnahme am Kriege zu bewegen. Frankreich lief dadurch Gefahr, die Dänen auf die Seite der Gegner zu treiben, und in der Tat schloß Dänemark Defensivverträge mit Brandenburg, Braunschweig und dem Kaiser, aber es ließ sich doch durch die beruhigenden Versicherungen Ludwigs zur Neutralität bewegen. Weniger glücklich war Ludwig in Warschau; König Michael heiratete 1670 die Stiefschwester des Kaisers und gab sich dem österreichischen Einflusse hin. Dennoch brauchte Ludwig keine Störung seiner Pläne durch Polen zu besorgen, da Michael eine ganz indolente Persönlichkeit war und alle seine Aufmerksamkeit auf die Türkei richten mußte.[1])

Literatur: Slothonwer, De buitengewone ambassate naar het Zweedsche Hof i. d. jare 1672, Bijdragen vor vaderlandsche Geschiedenis, 3. reeks VI, 1890. Weibull, Förbundet mellan Sverige och Frankrike 1672, Lund Universitets Årsskrift 1864.

§ 36. Solange Ludwig sich mit dem Gedanken des Krieges gegen die Vereinigten Niederlande trug, ruhten seine spanischen Pläne; ja er bemühte sich sogar damals eifrig um die Gunst der Spanier. Während er die treulosen Niederländer, »die notorischen Rebellen«, gegen Spanien zu kompromittieren suchte, indem er de Witts Teilungsabsichten bekannt machte, spielte er sich als den aufrichtigsten und uneigennützigsten Freund auf und suchte nun seinerseits den Spaniern eine Teilung der niederländischen Republik plausibel zu machen, oder er drohte auch, daß bald Dinge geschehen könnten, die Spanien bedauern lassen würden,

[1] Siehe § 37 S. 74.

sich nicht mit Frankreich vereinbart zu haben. Diese Vorstellungen blieben nicht ohne Eindruck, sie steigerten noch die allgemeine Verwirrung und Zerfahrenheit am Hofe von Madrid. Schließlich gewannen aber doch diejenigen die Oberhand, welche in der Erhaltung der Vereinigten Niederlande ein sehr wesentliches spanisches Interesse sahen, und im Dezember 1671 schloß Spanien mit den Staaten einen Vertrag, in dem es ihnen bei einem Angriff von Frankreich Hilfe zusagte. Immerhin war die Opposition der französisch gesinnten Partei so wirkungsvoll, daß die Erfüllung der Vertragspflicht zweifelhaft blieb. Ebenso mißglückte Ludwigs Werben um Portugal. Ludwig machte vergeblich die langjährigen Kämpfe der Portugiesen mit den Holländern in Brasilien und Indien geltend; Portugal war froh, daß es endlich Ruhe hatte, und dachte gar nicht daran, den Frieden, den es 1669 mit der Republik endgültig abgeschlossen hatte und der es im Besitz Brasiliens ließ, Frankreich zuliebe zu brechen.[1]) Während sich so die Pyrenäenhalbinsel Ludwig entzog, gelang es ihm seine Position in Italien zu bessern. Mit Savoyen stand er, dank dem Einfluß, den die französischen Prinzessinnen[2]) in Turin ausübten, seit langem in den besten Beziehungen. Karl Emanuel sah in Ludwig sein Vorbild und rief Frankreichs Vermittlung in seinem Grenzstreit mit Genua an. Ebensowenig wagte Kosimo III. von Toskana, trotz der Mißhelligkeiten, die das Benehmen seiner Gemahlin mit dem französischen Hofe hervorrief, einen Schritt zu tun, der Ludwigs Mißfallen erregen konnte. Beide Staaten sollten jetzt ihre Dienstbarkeit zeigen, indem sie sich den Versuchen niederländischer Handelsschiffe, durch Annahme ihrer Flagge den französischen Kapern zu entgehen, widersetzten. Louvois wußte es sogar dahin zu bringen, daß Karl Emanuel seine Streitmacht Frankreich zur Verfügung stellte. Von dem gänzlich erschöpften Venedig brauchte Ludwig nichts zu befürchten und desgleichen von Genua nicht; Parma und Modena hatte er gewonnen, indem er sich ihrer in ihren Zwistigkeiten mit Papst Alexander VII. annahm.[3]) So blieb nur noch der Kirchenstaat übrig. Die Verhältnisse zwischen Rom und Paris hatten sich unter Klemens IX. (1667—1670) gebessert, obwohl die großen Streitfragen noch unausgeglichen waren. Klemens war eine friedliche Natur, und überdies nahm ihn die Sorge vor den Türken gänzlich in Anspruch. Ähnlich stand es mit seinem Nachfolger Klemens X. (1670—1676). Mochte Ludwig ruhig den Ketzern den Krieg erklären, wenn er nur den Frieden mit dem Kaiser wahrte, so hatte Klemens nichts einzuwenden; ihm lag nur an dem Einverständnis des Kaisers und des allerchristlichsten Königs; denn das waren die beiden Fürsten, auf die Rom seine größten Hoffnungen für einen Kreuzzug gegen die Osmanen setzte. Nicht umsonst rühmte sich zudem

[1]) Irrig spricht Legrelle I, 237 von einem vollzogenen Traktat gegen Holland mit Berufung auf Recueil des Instructions III, 93; dort ist aber nur die Rede von dem Auftrag des französischen Gesandten, ein Bündnis abzuschließen

[2]) Die Mutter Karl Emanuels, Christine, seine erste Frau Françoise-Madeleine, gest. 1664, und seine zweite Frau Jeanne Baptiste.

[3]) Siehe oben § 25 S. 47 f.

Ludwig der Verdienste, die er sich durch die Bekämpfung der Barbaresken und durch seine Hilfeleistung nach Ungarn um die katholische Kirche erworben habe; auch der Hinweis auf sein Vorgehen gegen Hugenotten und Jansenisten in Frankreich fehlte nicht.

Schwieriger war es damals für Frankreich, sich die militärische Hilfe der Schweizer zu sichern. Obwohl die Schweiz im Vertrage von 1663 so gut wie ganz auf die Schutzherrschaft über die Franche-Comté verzichtet hatte, brachte doch die Besetzung des benachbarten Landes 1668 eine gewaltige Aufregung hervor, zumal sogar schweizerische Truppen dazu verwandt waren. Dann regten sich in manchen Kantonen Sympathien für die glaubensverwandten Niederländer. Außerdem hatte man zu klagen über die Behandlung der schweizerischen Truppen. Denn Ludwig ging darauf aus, den Zusammenhang der für seinen Dienst geworbenen Offiziere mit den heimischen Obrigkeiten zu lösen, die Hauptmannsstellen den regierenden Familien zu entziehen, durch Bildung von schweizerischen Freikompagnien, die nicht auf Grund der Verträge, sondern einzeln von Hauptleuten angeworben waren, die günstige Stellung, die die Schweizer in Frankreich einnahmen, zu untergraben und ihre noch immer behauptete Selbständigkeit zu brechen. Die Folge waren heftige Proteste, die jedoch keine Wirkung erzielten. Erst kurz vor dem Holländischen Kriege lenkte der König etwas ein. Die Gegensätze der einzelnen Orte untereinander verschafften seinen Diplomaten immer wieder das Übergewicht, und mächtiger als alles erwies sich schließlich das französische Geld. Die politischen Interessen traten hinter den ökonomischen zurück. Der Gedanke, daß die Abwendung von Frankreich den Verlust der Pensionen, Privilegien und Solddienste nach sich ziehen und den Ruin Privater und ganzer Gemeinden herbeiführen werde, gab bei den regierenden Häuptern den Ausschlag. Die weniger Abhängigen scheuten vor dem unvermeidlichen Bürgerkrieg zurück. So fiel denn die Kriegstüchtigkeit der Schweizer von neuem Frankreich zu.

Literatur: Korrespondenz der französischen Gesandtschaft in der Schweiz 1664—1671, herausgeg. von Schweizer, Basel 1880 (Quellen zur Schweizer-Geschichte IV). Lecestre, La mission de Gourville en Espagne 1670, Revue des questions historiques 52 (1892).

§ 37. Das reichste Arbeitsfeld bot sich der französischen Politik natürlich in Deutschland. Hier herrschte nach dem Angriff Ludwigs auf die spanischen Niederlande eine fieberhafte Tätigkeit. Davon war man allgemein überzeugt, daß Ludwig sich nicht mit dem Errungenen begnügen, sondern bei der ersten besten Gelegenheit weiter greifen würde, sei es in den Niederlanden, sei es in Lothringen oder im Elsaß. So stark war doch das Mißtrauen gegen den König geworden, daß der im August 1668 ablaufende Rheinbund nicht wieder erneuert wurde; das Recht des freien Durchzugs wollten die Stände dem König nicht mehr gewähren. Zum erstenmal machte sich in der öffentlichen Meinung, wie die reiche Flugschriftenliteratur sehen läßt, eine entschieden franzosenfeindliche Stimmung geltend; aber noch fehlte die klare Erkenntnis der

von Frankreich drohenden Gefahr. Die Jahre sind erfüllt von einem Gewirr von Verhandlungen, in denen bald treffende Erwägungen allgemeiner Art, bald kleinliche und von rein egoistischen Motiven diktierte Rücksichten hervortraten, die aber alle unter dem Einfluß der ungemein rührigen, zielbewußten französischen Diplomatie stehen.

Der Kurfürst von Mainz wandte sich mehr und mehr von Ludwig ab und unterstützte die Pläne de Witts und seiner Gesinnungsgenossen, einen Bund deutscher Fürsten mit dem Kaiser an der Spitze zu begründen. Aber in Wien bestand gar keine Neigung zum Anschluß an die Tripelallianz. Leopold wünschte nach wie vor einen Konflikt mit Ludwig zu vermeiden, voll Mißtrauen gegen den Hof von Madrid, wo die französische Partei die Antipathien der Spanier gegen die Deutschen eifrig schürte, voll Mißtrauen auch gegen England und die Generalstaaten; auch fühlte er sich bedrückt durch den Teilungsvertrag, mit dessen Veröffentlichung Ludwig drohte. Erst ein neuer Gewaltstreich Ludwigs ermöglichte das Zustandekommen einer neuen Fürstenvereinigung im Reiche. Im August 1670 ließ Ludwig den Marschall Crequi ohne eine Kriegserklärung und ohne irgend einen Rechtsgrund in das Herzogtum Lothringen einbrechen; in wenigen Wochen war das ungeschützte Land erobert, nur mit Mühe rettete sich Herzog Karl IV. durch die Flucht. Ludwig hatte endlich erreicht, wonach er schon lange gestrebt, und das alte »Erbstück seiner Ahnen« wiedergewonnen. Als Grund für diesen Gewaltakt, der das vorangegangene Gaukelspiel würdig abschloß, gab er die Absicht des Lothringers, der Tripelallianz beizutreten, an; jedenfalls bezweckte er damit, den ihm entgegenarbeitenden Reichsständen, wie Mainz und Trier, einen Schrecken einzujagen. Die Wirkung war indes nicht die gewünschte, denn Johann Philipp überzeugte sich jetzt erst recht von der Gefährlichkeit Frankreichs und betrieb seine Pläne eifriger als zuvor. Das Ergebnis war kläglich genug; die sogenannte Marienburger Allianz zwischen dem Kaiser und einigen Ständen (August 1671) war nichts als ein ganz harmloser Defensivbund, dem kaum irgend eine Bedeutung zukommt. Kaiser Leopold empfand die Schmach, die Ludwig ihm, dem Oberhaupt des Reiches, zugefügt hatte, sehr wohl. Seine Verstimmung wuchs noch, als sein Versuch, in der lothringischen Frage zu vermitteln, eine schnöde Abfertigung erfuhr. Nicht geringe Erbitterung rief auch die 1670 gemachte Entdeckung hervor, daß Frankreich mit den aufrührerischen ungarischen Magnaten in enger Verbindung stand. Gerade aber das wurde wieder ein Motiv für den Kaiser, so lange, als es irgend ging, einen Konflikt mit Ludwig zu vermeiden. Er wagte nicht, das unruhige, von Türken und Franzosen in seinem Widerstand ermutigte Ungarn von Truppen zu entblößen. Sich allein hielt er unter diesen Umständen nicht für stark genug, und an dem guten Willen der Stände des Reiches, ihm in gemeinsamem Kampfe wirklich tatkräftigen Beistand zu leisten, zweifelte er. In der Tat war ein Teil der Reichsfürsten ganz auf die Seite Frankreichs getreten. Ferdinand Maria von Bayern schloß sich der französischen Politik an, vielfach in seinen Interessen durch das kleinliche Verfahren

des Wiener Hofes verletzt und unter dem Einfluß seiner französisch gesinnten Gemahlin Adelaide von Savoyen, des Kanzlers v. Schmid und des Oberhofmarschalls Hermann Egon v. Fürstenberg, eines jener berüchtigten drei Brüder. Im Februar 1670 wurde die bayerisch-französische Allianz geschlossen, die dem Kurfürsten gegen das Versprechen, Ludwig die Kaiserkrone zu verschaffen und seine Interessen zu fördern, ansehnliche Subsidien, den Dauphin als Schwiegersohn, einen territorialen Gewinn bei Erledigung der spanischen Erbschaft und beim Tode des Kaisers endlich die Wahl zum römischen König verhieß. Gerade dieses Bündnis erschwerte eine kriegerische Aktion des Kaisers, dessen Erbländer durch die bayerische Armee unmittelbar bedroht wurden. Von den anderen Wittelsbachern war der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz bereits seit 1668 eng mit Frankreich liiert, das ihm im Wildfangstreit sehr wertvolle Dienste geleistet hatte[1]); 1671 wurde diese Freundschaft noch bekräftigt durch die Vermählung seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit dem verwitweten Herzog von Orleans, dem Bruder König Ludwigs. Der Wittelsbacher in Köln stand unter der Herrschaft der schon von Mazarin mit Geschenken, Pfründen und Pensionen gewonnenen Brüder Franz Egon und Wilhelm Egon v. Fürstenberg. Durch sie ließ sich jetzt der schwächliche Fürst zu einem Vertrage bestimmen, der außer einer Truppenhilfe auch das Kölner Land Frankreich zur Verfügung stellte und ihm Neuß als Hauptwaffenplatz überließ. Ebenso leichtes Spiel wie mit Maximilian Heinrich hatte Ludwig mit Christoph Bernhard von Münster, der mit Freuden die Gelegenheit ergriff, als Alliierter des Königs einen Grenzstreit mit den Generalstaaten auszufechten. Die braunschweigischen Fürsten, zuerst der Konvertit Johann Friedrich von Hannover, dann Ernst August von Osnabrück, gelobten Neutralität in einem französisch-niederländischen Kriege, ebenso Württemberg, Pfalz-Neuburg und Trier. Brandenburg verhielt sich spröder gegen die Lockungen Frankreichs, verpflichtete sich aber doch im Dezember 1669 zur Unterstützung der französischen Politik auf dem Reichstag und versprach, Ludwigs Ansprüche auf Spanien gegen Subsidien und die Abtretung einiger Plätze zur Abrundung Kleves zu unterstützen. Ludwigs Diplomatie triumphierte in Deutschland. Die einen gönnten den Ketzern eine Demütigung, andere hatten territoriale Streitigkeiten mit den hochfahrenden Niederländern, wieder andere erblickten in einer Vereinigung mit Leopold eine gefährliche Steigerung der kaiserlichen Macht und in Frankreich ein Gegengewicht gegen das Haus Österreich, die wenigsten vermochten endlich den Präsenten und pekuniären Verheißungen Ludwigs zu widerstehen. Die Schwankenden aber mit fortzureißen, war die zaghafte Haltung Leopolds nicht geeignet, und anderseits bestärkte eben diese Stellung der Reichsfürsten wieder den Kaiser in seiner Angst vor einem Krieg mit Ludwig. So erklärt sich das neue Abkommen des Kaisers mit Ludwig vom November 1671; Leopold ließ dem König freie Hand gegen die niederländische Republik unter der

[1] Siehe oben § 31 S. 58.

Bedingung, daß der Krieg nicht nach Deutschland oder Spanien übertragen würde. Neutralität des Reiches war schließlich auch das Ziel des Mainzers geworden. Durch die Marienburger Allianz fühlte er sich selbst so wenig gesichert, daß er an einem Erfolg seiner Pläne verzweifelnd, Ludwigs Gnade wieder zu gewinnen suchte. Dieser war natürlich gern bereit und verlangte nichts weiter, als daß er sein Unternehmen gegen Holland nicht störe. Am liebsten wäre es freilich Johann Philipp gewesen, wenn Ludwig die holländische Expedition ganz aufgegeben und an anderer Stelle in einem heiligen Kriege gegen die Ungläubigen seine Kriegslust und Ruhmsucht befriedigt hätte. In dieser Absicht, Ludwig von den Niederlanden abzulenken, ließ er durch Leibniz dessen berühmtes »Consilium Aegyptiacum« in Paris überreichen, das den König zum Kampf gegen die Osmanen aufforderte und die Eroberung Ägyptens in den verlockendsten Farben schilderte. Johann Philipp maß, wie die öffentliche Meinung jener Zeit überhaupt, der zwischen Frankreich und der Pforte bestehenden Spannung zu viel Gewicht bei und erkannte nicht, daß Ludwigs Politik einen Bruch mit dem Sultan, wenn irgend möglich, vermeiden mußte. Der nüchternen französischen Staatskunst war mit solchen phantastischen Projekten nicht gedient. Der Kurfürst mußte nach der halb spöttischen Ablehnung seines Projekts sich mit dem Versuche bescheiden, den holländischen Krieg zu lokalisieren.

Nur an einer Stelle schließlich im Reiche hatte Ludwig einen Mißerfolg zu verzeichnen. Seit dem Vertrage von 1669 glaubte er Friedrich Wilhelm von Brandenburg an sein Interesse gefesselt zu haben, um so mehr, als die langjährigen Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten und den Staaten wegen der Festungen in Kleve noch immer nicht beigelegt waren und de Witt, nachdem die englische Gefahr vorüber war, Brandenburg ziemlich geringschätzig behandelte. Aber Friedrich Wilhelm sah mit Sorge auf das politische, militärische und merkantile Übergewicht, das Frankreich durch Bezwingung der Staaten gewinnnen mußte; die Republik war doch auch der Hort des protestantischen Glaubens, den die kraftvolle Propaganda der Katholiken gerade damals an mehr als einer Stelle bedrohte. Nach lebhaftem Hin und Her siegten am Berliner Hofe die großen, allgemeinen politischen und religiösen Gesichtspunkte über alle Künste der französischen Diplomatie. Der Kurfürst lehnte nicht nur eine Vereinbarung mit Frankreich ab, sondern ergriff auch durch das Bündnis vom Mai 1672 die Partei der Bedrohten. Es war ein kühner Entschluß, als einziger der deutschen Fürsten Ludwig XIV. gegenüberzutreten, und noch dazu in einem Augenblick, wo Polen, über das Verfahren des Kurfürsten gegen Kalckstein[1]) erbittert, die feindseligste Gesinnung hegte. So erstand den Niederländern noch ein Bundesgenosse in dem Augenblick, als Ludwig den Kampf eröffnete.

[1]) Vgl. Paczkowski, Der Große Kurfürst und Christian Ludwig v. Kalckstein, Forschungen zur brandenb. u. preuß. Gesch. II, III, 1889 90. Hirsch, Zur Geschichte Christian Ludwigs v. Kalckstein, ebd. III, V, 1892.

Der Bruch kam ihnen nicht unerwartet. Frankreichs geradezu herausfordernde Haltung in der Schiffahrts- und Zollgesetzgebung, die höhnische Ablehnung des Vorschlags einer Neutralisierung der spanischen Niederlande mußten ihnen allmählich die Augen öffnen und sie dem Wahne entreißen, daß sie nach wie vor auf Ludwigs Freundschaft rechnen könnten. De Witt dachte sogar einen Augenblick daran, das Prävenire zu spielen. Dazu aber war die Republik schlecht vorbereitet; denn aus ängstlicher Sparsamkeit und um den Oraniern, welche in der Armee ihre treuesten Anhänger besaßen, eine Waffe zu nehmen, hatten die aristokratischen Machthaber nach dem Aachener Frieden über die Hälfte der Truppen entlassen. Eben diese Furcht vor dem jungen Wilhelm von Oranien, der damals sein zweites Jahrzehnt vollendete, war der Grund, daß die Regierenden und de Witt selbst die aufsteigenden Besorgnisse immer wieder niederkämpften und trotz Lisolas Warnungen der deutlich hervortretenden Feindseligkeit Englands und Frankreichs mit Nachgiebigkeit begegneten. Ja, in ihrer Verblendung und in ihrer maßlosen Geldgier erleichterten sie Louvois die Verwirklichung seines Planes, ihnen vorher alle Kriegsvorräte abzukaufen. Seit Anfang des Jahres 1672 konnte nach der Antwort, die Ludwig auf ein Schreiben der Staaten erteilte, kein Zweifel mehr über seine Absichten bestehen. Eifrig bemühten sie sich jetzt um Bundesgenossen, aber nur in Berlin mit Erfolg. Im März 1672 erklärten die Engländer den Krieg, nachdem sie bereits vorher nach englischem Brauch den Frieden gebrochen und die niederländische Handelsflotte bei der Insel Wight überfallen hatten; im April folgten Frankreich und die deutschen Alliierten Köln und Münster.

Fast gleichzeitig setzten die Türken den Südosten Europas in kriegerische Bewegung. Beide Ereignisse stehen untereinander in einem gewissen Zusammenhang. Schon seit längerer Zeit war die Pforte zum Einfall in Polen entschlossen, aber sie zauderte aus Besorgnis, mit Ludwig XIV. in einen Kampf verwickelt zu werden. Die türkenfeindliche Stimmung der öffentlichen Meinung in Frankreich, auf kirchlichen und kommerziellen Motiven ruhend, war in Konstantinopel nicht unbekannt, und die eifrigen Rüstungen Ludwigs während des Jahres 1671 wurden als Antwort auf die schlechte Behandlung, welche die Gesandten an der Pforte zu erdulden hatten, aufgefaßt. Erst als es sich herausstellte, daß die militärischen Vorbereitungen Frankreichs den Niederländern galten, konnte sich der Sultan seiner Befürchtungen entschlagen, und im Juni 1672 rückte das osmanische Heer ins Feld.

Literatur: S. oben § 6 k. Doeberl, Das bayerisch-französische Bündnis von 1670 (Münchner Allgem. Zeitg., Beil. 38/39, 1898). Über das ägyptische Projekt siehe die Werke von Leibniz, herausgeg. von Klopp I, 2, 1864; herausgeg. von Foucher de Careil V, 1864. Vgl. dazu Wild, Leibniz als Politiker und Erzieher i. s. Briefen an Boineburg. Neue Heidelberger Jahrbücher IX (1899). Köcher, Die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Hause Braunschweig-Lüneburg, Zeitschr. d. Histor. Vereins f. Niedersachsen, Jahrg. 1886. Sypesteyn, Nederland en Brandenburg in 1672/73, 's Gravenhage 1863. Über den ungarischen Aufstand siehe die Literaturangaben

bei Krones, Handbuch III, 596 f. und Grundriß S. 586, 590. Journal d'Antoine Galland pendant son séjour à Constantinople 1672/73, herausgeg. von Schefer, 2 Bde., Paris 1881.

§ 38. Dank der rastlosen, durchgreifenden Tätigkeit Louvois' war das Unternehmen gegen Holland militärisch vorzüglich vorbereitet. Anderseits war selten eine Großmacht so wenig einem Gegner Widerstand zu leisten fähig wie damals die vom Hader der Parteien erfüllte Republik der Vereinigten Niederlande. Das Regime der sparsamen Kaufherren hatte das Heer arg vernachlässigt; Artillerie und Verpflegungswesen befanden sich im traurigsten Zustande; an brauchbaren Offizieren fehlte es völlig, da die Stellen als Sinekuren an Verwandte oder Parteigenossen gegeben wurden; Wilhelm von Oranien, den man in der Hoffnung, dadurch England zu versöhnen, zum Generalkapitän erwählt hatte, war trotz aller Lust am Kriege kein militärisches Genie und besaß damals noch keine Erfahrung. Wider Erwartung begann Ludwig den Kampf auf deutschem Boden in Kleve, wo die Festungen mit den schwachen holländischen Garnisonen in schneller Folge kapitulierten. Dann brach das französische Heer in die Niederlande selbst ein, und gleichzeitig eröffneten auch Köln mit Unterstützung Bayerns und Münster den Krieg. Die niederländische Kriegführung versagte vollkommen; das ganze Gemeinwesen schien sich in der allgemeinen Panik aufzulösen; die einzelnen Provinzen riefen ihre Kontingente von der Armee zum Schutze der Heimat ab. Nur zur See behaupteten die Staaten ihren alten Ruhm in der verlustreichen Schlacht von Southwold (7. Juni); beide Teile schrieben sich den Sieg zu, doch hatte die holländische Flotte weniger gelitten und die beabsichtigte Landung der englischen und französischen Truppen verhindert. Auf dem Festlande drangen die Franzosen und ihre Verbündeten reißend schnell vorwärts; schon streiften ihre Vortruppen bis Muiden, und nur wenig fehlte daran, daß dieser wichtige Ort, wo sich die Schleusen befanden, in die Hände der Feinde fiel. An der Sache ihres Vaterlandes verzweifelnd, boten die Regierenden Ludwig bedeutende Gebietsabtretungen an; aber dieser, berauscht vom Erfolge und beseelt von dem Wunsch, diesem Krämerstaat mit seinem gewinnbringenden Handel ein Ende zu machen, stellte maßlose Forderungen. Das half den Mutigen zum Siege. Man rief die Naturgewalten zu Hilfe, durchstach die Dämme und öffnete die Schleusen. Die Wut der Menge richtete sich gegen die Leiter der Republik; das ewige Edikt wurde aufgehoben, Wilhelm von Oranien am 4. Juli zum Statthalter von Holland, am 8. zum Generalkapitän und Generaladmiral auf Lebenszeit gewählt. Am 4. August legte de Witt sein Amt nieder. Von Verhandlungen war keine Rede mehr. Die Überschwemmung des Landes brachte den Vorstoß der Feinde zum Stehen; König Ludwig, der jetzt keine Lorbeeren im Felde erringen konnte, kehrte nach Paris zurück. Der Bischof von Münster erlitt nach anfänglichen Erfolgen eine schwere Schlappe vor dem vergeblich belagerten Gröningen, und ein neuer Landungsversuch der verbündeten Flotte scheiterte an der Ungunst der Elemente. Europa raffte sich aus dem Staunen über diesen »Strom von

Eroberungen«, der seine Wirkungen bis nach der Türkei erstreckte und die Pforte zu einer freundlicheren Haltung Frankreich gegenüber veranlaßte.[1]) Mochte Ludwig auch noch so viel versichern lassen, daß der Krieg nur ein Streit zwischen ihm und den Generalstaaten sei und Europas Interesse nicht berühre, mochte er noch so viel mit Drohungen einzuschüchtern suchen, die europäische Staatenwelt konnte unmöglich die Vernichtung der Republik ruhig mit ansehen. Die Seele dieser antifranzösischen Bewegung war der Kurfürst von Brandenburg; er bemühte sich, seinem Bündnis mit den Niederländern in der richtigen Erkenntnis, daß seine eignen Kräfte zur Rettung der Republik zu schwach seien, Anhänger zu werben. Erfolg hatte er nur in Wien, wo besonders Montecuccoli ein energisches Eingreifen befürwortete. Im Juni schlossen Kaiser und Kurfürst ein Verteidigungsbündnis zum Schutz des Reiches, dessen Neutralität durch Frankreich in Kleve verletzt war. Es war eine merkwürdige Verbindung. Friedrich Wilhelm stürzte sich mit der ganzen Leidenschaftlichkeit, die ihm eigen war, in den Kampf für die Freiheit der Niederlande, obschon er eine offene Absage an Ludwig XIV. vermied. Kaiser Leopold dagegen verspürte nicht die geringste Neigung, um der Niederländer willen mit Frankreich zu brechen. Die Gründe, die bisher für seine Haltung Ludwig gegenüber maßgebend gewesen waren, bestanden auch noch: das geringe Zutrauen zur eigenen Kraft, die finanziellen Nöte, denen weder Spanien noch die Niederländer abzuhelfen bereit waren, das Fehlen wirklich zuverlässiger und leistungsfähiger Bundesgenossen und die Rücksicht auf die Bedrohung seiner Erbländer durch Ungarn und Türken im Fall eines Krieges mit Ludwig. Wenn Leopold sich dennoch zu einer Allianz mit dem Kurfürsten verstand, so bestimmte ihn dabei nur der Wunsch, den vorwärtsstürmenden Brandenburger um des allgemeinen Friedens willen zu zügeln und ihm nicht die Rolle eines Schützers der Ehre des Reiches zu lassen.[2]) Der Führer der kleinen kaiserlichen Armee, Montecuccoli, erhielt, sehr zu seinem Leidwesen, den ausdrücklichen Befehl, »die Ruptur so viel wie möglich zu evitieren« und den tatenlustigen Kurfürsten zurückzuhalten. Bei dieser Verschiedenheit des Standpunktes, den die Vertragschließenden von vornherein einnahmen, bei dem dadurch bedingten Mangel eines einheitlichen festen Willens zu energischer Offensive konnte ein Mißerfolg des gemeinsamen Feldzugs, zumal einem Feldherrn wie Turenne gegenüber, nicht ausbleiben. Nach langem untätigen Stilliegen am Rhein wandten sich die

[1] Im April 1673 gewährte die Pforte Frankreich einen günstigen Handelsvertrag. Der französische Gesandte Nointel erhielt die Erlaubnis zu einer Reise durch die Länder des osmanischen Reiches. Vgl. Vandal, Les voyages du marquis de Nointel, Paris 1900.

[2] Über die Motive, welche den Kaiser in diesen kritischen Monaten leiteten, hat Pribram in seiner Biographie Lisolas zum erstenmal vollständig Aufschluß gegeben. Man hat früher den Einfluß von Gremonville und Lobkowitz überschätzt und auch der Eifersucht auf Brandenburg zu viel Bedeutung beigemessen. Das Entscheidende war damals wie vorher die Zaghaftigkeit des Kaisers, der nicht den Mut eines kühnen Entschlusses finden konnte.

kaiserliche und die brandenburgische Armee nach Westfalen, um Münster und Köln zu züchtigen; aber auch hierbei wurden ihnen keine Lorbeeren zuteil, und im Februar 1673 gaben die Verbündeten den Feldzug auf. Die Vereinigung mit Oranien war nicht zustande gekommen; der einzige Vorteil, den die Operationen der beiden Fürsten den Niederländern gebracht hatten, war der Abmarsch Turennes gewesen. Kurfürst Friedrich Wilhelm befand sich jetzt selbst in einer überaus gefährlichen Lage. Seine Armee hatte außerordentlich gelitten; die westlichen Lande standen den Franzosen offen; Schweden, Braunschweig, auch Sachsen drohten sich die Situation zunutze zu machen; endlich gingen auch die niederländischen Subsidien nicht pünktlich ein, was die Staaten mit den geringen Leistungen Brandenburgs rechtfertigten. Der Kurfürst entzog sich der Bedrängnis, in die er geraten war, durch Anknüpfung von Verhandlungen mit Ludwig unter pfalz-neuburgischer und schwedischer Vermittlung, die im Juni 1673 zu dem nicht sehr rühmlichen, aber für Brandenburg unumgänglich notwendigen Separatfrieden von Vossem führten. Für Ludwig war es ein großer Erfolg, daß der einzige Reichsfürst, der die Partei seiner Gegner mit Entschiedenheit ergriffen hatte, von ihnen abfiel, und er versäumte nichts, um ihm diese Schwenkung zu erleichtern, an die er die Erwartung eines völligen Systemwechsels knüpfte. Dazu war aber Friedrich Wilhelm keineswegs bereit; er dachte gar nicht daran, sich Frankreich zur Verfügung zu stellen, sondern wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, wo er wieder gegen Frankreich Front machen konnte, ohne dabei seinen eigenen Staat aufs Spiel zu setzen. Die Stunde, wo er seinem Herzenswunsche nachgehen konnte, sollte bald kommen. Zunächst freilich hatte gerade sein Rücktritt zur Folge, daß unter den Reichsfürsten der Wunsch nach Erhaltung des Friedens lauter ertönte als zuvor, und daß selbst in den Niederlanden die Friedenspartei erstarkte; Oranien sah sich zu Verhandlungen mit Frankreich gedrängt. Der Fortgang des Kampfes hing ab von der Haltung des Kaisers, des einzigen Bundesgenossen, den die Niederländer noch hatten (Vertrag vom Dezember 1672). Da war es nun von entscheidender Bedeutung, daß sich am Wiener Hof ein Umschwung vollzog und der zaghafte Leopold seine Bedenken überwand. Verschiedene Momente wirkten zusammen. Der Kaiser konnte, wenn er nicht alle Autorität im Reiche einbüßen wollte, unmöglich ruhig mit ansehen, wie die Franzosen ungehindert am Rhein schalteten und walteten, das Land des Kurfürsten von Trier zur Strafe für seine österreichischen Neigungen fürchterlich verheerten und wie Ludwig der bisher noch behaupteten Selbständigkeit der deutschen Reichsstädte im Elsaß mit Gewalt ein Ende machte. Die öffentliche Meinung in Deutschland hallte wider von zornigen Kampfesworten gegen Ludwig, und die Reichsfürsten, die bisher für Frankreich eingetreten waren oder wenigstens die Neutralität verfochten hatten, begannen zu schwanken. Der Nachfolger des im Februar 1673 gestorbenen Johann Philipp von Mainz, Lothar Friedrich v. Metternich, war kaiserlich gesinnt; die Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen und die braunschweigischen Fürsten zeigten Lust zur

Teilnahme am Kriege; selbst der Bischof von Münster, der im Bunde mit Frankreich nicht auf seine Kosten kam und keine eigene Politik treiben durfte, wurde an Ludwig irre. Den Ausschlag aber gab in Wien der Entschluß Spaniens, dem Kaiser die geforderten Subsidien zu zahlen. Spanien hatte bis dahin trotz seiner Allianz mit den Staaten eine abwartende Haltung eingenommen und die Hilfe, welche der Gouverneur der Niederlande, Monterey, eigenmächtig dem Oranier gewährte, gemißbilligt. Jetzt nahm es offen gegen Ludwig Stellung; das war die Antwort auf die Verwüstung spanischen Gebiets, die sich die Franzosen auf dem Marsch zur Belagerung Maastrichts zuschulden kommen ließen, und auf die drohende Haltung, die Ludwig gegen die spanischen Niederlande einnahm, wo ihm eher Lorbeeren winkten, als auf holländischem Boden. So erfüllte sich, was Leopold stets als unerläßliche Bedingung für eine Offensive seinerseits bezeichnet hatte. Gleichzeitig ließen die Nachrichten aus Ungarn annehmen, daß für die nächste Zeit neue Verwicklungen im Osten nicht zu erwarten seien. Leopold gewann Zutrauen zur eignen Kraft und schenkte der Kriegspartei am Hofe mehr Gehör als den Gremonville und Lobkowitz. Lobkowitz' Stellung war bereits erschüttert, seitdem Ludwig, um Österreich in Madrid bloßzustellen, den geheimen Vertrag von 1671 veröffentlicht hatte. Eine neue Koalition bildete sich gegen Frankreich. Schweden, das die französischen Gelder gern einsteckte, aber nur ungern etwas dafür tat und eine völlige Zertrümmerung der niederländischen Handelsmacht mit Rücksicht auf England nicht dulden wollte, versuchte den drohenden allgemeinen Krieg durch einen Friedenskongreß in Köln zu verhindern, aber vergeblich. Am 28. August 1673 schlossen Österreich und Spanien, am 30. beide mit den Generalstaaten und alle drei mit dem Herzog von Lothringen Verträge, die die Zurückweisung Frankreichs in die Grenzen von 1660 als Ziel bezeichneten. Sachsen hatte bereits vorher seine Hilfe zugesagt. Endlich war es gelungen, die beiden Linien des Hauses Habsburg, welche die französische Staatskunst getrennt hatte, wieder miteinander zu vereinigen; endlich waren die Anstrengungen Oraniens und Lisolas von Erfolg gekrönt. Sofort zeigte sich jetzt auch im Felde die Wirkung der veränderten Stellung des Kaisers: nicht mehr gebunden an Instruktionen, die jede Offensive verboten, verdrängte Montecuccoli die Franzosen vom rechten Rheinufer, während Oranien nach Einnahmn der Festung Naarden ihm zur Vereinigung entgegenzog. Mit Beginn des Jahres 1674 erfolgte eine neue Verstärkung der Allianz. Mainz, Trier und Pfalz verbanden sich zur Abwehr der französischen Übergriffe; auch Karl Ludwig hatte erfahren müssen, daß deutsche Fürsten von Ludwig nicht als Bundesgenossen, sondern als Vasallen behandelt wurden; Münster machte seinen Frieden mit den Staaten, die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel stellten 13000 Mann zum Kampfe, und im Mai wurde der Reichskrieg erklärt. Damit war auch Brandenburg die rechtliche Möglichkeit gegeben, der Koalition beizutreten, worauf Leopold anfänglich freilich kein Gewicht legte (Juli 1674). Oranien gewann in den Niederlanden die Oberhand; Holland, Westfriesland, Seeland und Utrecht

übertrugen ihm die Würde des Statthalters und Generalkapitäns als erblich im Mannesstamme. Der Kölner Kongreß löste sich auf, nachdem der Parteigänger Frankreichs Wilhelm v. Fürstenberg in der neutralen Stadt von kaiserlichen Reitern überfallen und gefangen genommen war (Februar 1674). Die kecke, dem Völkerrecht freilich widersprechende Tat hatte zur Folge, daß nun auch Maximilian Heinrich von Köln die Sache Frankreichs verließ. Johann Friedrich von Hannover und Bayern, wo die Bevölkerung und die Beamtenschaft ihre Unzufriedenheit mit der Politik des Landesherrn kundgaben, waren nicht zu kriegerischen Taten, wie der König sie verlangte, zu bewegen. Der schwerste Schlag aber für Ludwig war der Rücktritt Englands. Die Engländer hatten militärisch keinen Ruhm geerntet; im Juni 1673 waren die vereinigte französisch-englische und die holländische Flotte zweimal aufeinander getroffen, ohne Entscheidung, doch mit schwerem Verlust der Engländer, und im August 1673 erlitten diese infolge der Untätigkeit des französischen Admirals d'Estrées am Texel durch Ruyter eine schwere Niederlage. Den Landungsplänen war damit ein Ende bereitet. In Nordamerika und in Westindien war das Glück den Niederländern ebenfalls hold. Dies kühlte die Kriegslust der Briten ab. Es kam noch dazu, daß Spaniens Einmischung den englisch-spanischen Handel außerordentlich schädigte. Im Volke endlich wuchs die Abneigung gegen das französische Bündnis mit dem Erstarken der katholikenfeindlichen Tendenzen. Karls Hinneigung zum Katholizismus, der Übertritt seines Bruders Jakob von York, die von Ludwig vermittelte Heirat Jakobs mit einer strengkatholischen Prinzessin von Modena erweckten lebhafte Befürchtungen in dem protestantischen Lande und Sympathie für die glaubensverwandten Niederländer. Das Parlament drängte zum Frieden mit den Staaten; diese kamen begreiflicherweise den Engländern sehr entgegen, gaben die Eroberungen heraus und erkannten die englische Flagge vom Cap Finisterre bis Norwegen an. Im Februar 1674 erfolgte der Friedensschluß zu Westminster; die englisch-französische Allianz war gesprengt, mochte auch Karl seine Sympathien nach wie vor Frankreich zuwenden und auch die im Solde Ludwigs stehenden Truppen gegen den Willen des Parlaments noch bei der Armee belassen.

Literatur: Wicquefort, Mémoires sur la guerre faite aux Provinces-Unies en l'année 1672, neue Ausgabe von Wijnne in den Bydragen en Mededeelingen van het historisch Genootschap XI Utrecht 1888). Comte de Guiche, Relation du passage du Rhin en 1672, Pét./Monm. 2 Serie 57, Mi./Pouj. 3 Serie 7. Sypesteyn en Bordes, De Verdediging van Nederland 1672 en 1673, 's Gravenhage 1880. Depping, Geschichte des Krieges der Münsterer und Kölner im Bündnis mit Frankreich gegen Holland 1672, 1673 und 1674, Münster 1840. Großmann, Franz von Lisola im Haag 1672/73, Archiv f. österreich. Geschichte 51 (1873). Großmann, Raimund Montecuccoli, ebd. 57 (1879); der hier abgedruckte Bericht Montecuccolis über die Begebenheiten bei der kaiserlichen und brandenburgischen Armee 1672 und Anfang 1673 jetzt auch in den Ausgewählten Schriften Montecuccolis, herausgeg. von der Direktion des K. K. Kriegsarchivs III, Wien 1900. Sypesteyn s. § 37. Peter, Der Krieg des Großen Kurfürsten gegen Frankreich 1672—75, Halle 1870. Beaurain, Histoire des quatre dernières campagnes de Turenne I, II, Paris 1782, fol. Des Robert, Campagnes de Turenne 1672—1673. Mém. de l'acad. de Stanislas, 5 Serie 17. Fritsche,

Zur Geschichte der Kämpfe der Deutschen mit Frankreich in den Jahren 1673 und 1674, insbesondere die Teilnahme der kursächsischen Truppen, Progr. d. Gymnasiums in Plauen i. V. 1877. Des Robert, Le marquis de Dangeau et le Palatin 1672/73. Revue des questions historiques 72 (1902). Letters addressed from London to Sir Joseph Williamson while plenipotentiary at the congress of Cologne 1673/74, herausgeg. von Christie I, II, 1874 (Camden Society). Schultz, Gesch. des Vertrages von Vossem I, II, Progr. d. Hanseschule zu Bergedorf 1901, 1902 und dagegen Roß, Die Politik des Großen Kurfürsten während des Krieges gegen Frankreich 1672—1675, Diss. Königsberg 1903.

§ 39. Wie auf dem westlichen Kriegsschauplatz, so folgte auch auf dem östlichen den anfänglichen Siegen des Angreifers ein schneller Rückschlag. So wenig wie Holland dem französischen Heere, vermochte Polen dem türkischen ernsten Widerstand entgegenzusetzen. Kaminiec kapitulierte, und bis Lemberg dehnten sich die Raubzüge der Osmanen, Tataren und Kosaken aus. König Michael, zugleich durch eine Adelsverschwörung bedroht, rettete sich durch den schimpflichen Frieden von Budziak im September 1672, der den Türken Podolien und den Kosaken die Ukraine unter polnischer Hoheit ließ. Im Reiche herrschte eine furchtbare Erbitterung über diese Demütigung. Wieder war das kirchliche Interesse das Element, das die Parteien zusammenführte und die Tatkraft der Polen weckte. Die Kurie schürte die Stimmung und spendete Geld zum neuen Kriege. Der Kronfeldherr Johann Sobieski setzte es durch, daß der Friede im Frühjahr 1673 gebrochen wurde. Der schwerkranke König ließ Sobieski gewähren, und dieser täuschte die Erwartungen des polnischen Volkes nicht. Bei Chocim überfiel er am 11. November das türkische Lager und vernichtete das Heer in mörderischem Kampf. Am Tage vor diesem glänzenden Siege war König Michael gestorben. Polen stand wieder vor einer Königswahl, die unter den obwaltenden Umständen, wo fast ganz Europa sich in zwei Parteien für oder wider Frankreich spaltete, eine ganz außerordentliche Bedeutung gewann. Es war die Frage, ob der Kaiser oder Frankreich in Zukunft in Warschau herrschen sollten. Ludwig hatte bei der Unzuverlässigkeit der Polen wenig Lust, wieder bedeutende Geldsummen dort aufzuwenden, verzichtete daher auf die Aufstellung eines französischen Kandidaten und trat ebenso wie Brandenburg offiziell für den Sohn des Pfalzgrafen von Neuburg ein; doch lag ihm an dieser Persönlichkeit nichts. Es kam ihm wieder nur darauf an, den österreichischen Kandidaten, den Prinzen Karl von Lothringen, seinen erbittertsten Gegner, aus dem Felde zu schlagen, und darum war er sehr einverstanden damit, daß sein Gesandter schließlich mit Geld die Partei des Mannes unterstützte, der sich der größten Popularität erfreute und die meisten Aussichten hatte, des Türkensiegers Johann Sobieski. Sobieski empfahl sich ihm auch sonst. In Frankreich erzogen, Gemahl einer Französin, zeigte er sich empfänglich für französische Geschenke und Gnaden und bekundete seine Abneigung gegen Österreich durch seine Verbindungen mit den ungarischen Rebellen, die sogar an seine Erhebung zum König dachten. Die Wahl Sobieskis am 21. Mai 1674 wurde daher allgemein als ein Sieg der Franzosen aufgefaßt; sie bildete unter anderem eine der Ursachen, daß Leopold sich

ernstlicher um den Beitritt Friedrich Wilhelms von Brandenburg zu der antifranzösischen Koalition bemühte als vorher.[1]) Ludwig suchte den neuen König ganz auf seine Seite zu ziehen und ließ sich auch durch die ungeheuren Geldforderungen Sobieskis nicht abschrecken. Polen war ihm wichtig, weil es durch einen Angriff auf Preußen den Brandenburger, durch einen Angriff auf Schlesien und durch Unterstützung eines ungarischen Aufstandes den Kaiser an kriegerischem Auftreten im Westen zu hindern vermochte. Vor allem auf Ungarn setzte er seine Hoffnungen, wo die blutige Bestrafung der Verschwörung von 1670 nur vorübergehend Ruhe gestiftet hatte, und wo der Versuch der kaiserlichen Regierung, Ungarn den übrigen Erblanden gleichzustellen und in ein Erbreich zu verwandeln, die finanzielle Anspannung des Landes und die Bedrückung der protestantischen Bewohner die Erbitterung über das österreichische Regiment derart steigerten, daß selbst die ruhiger denkenden Elemente jetzt gemeinsame Sache mit den Aufständischen machten. Ein wirksames Eingreifen Sobieskis zugunsten Frankreichs war aber nur möglich, wenn der Krieg mit den Osmanen ein Ende nahm. Die Herstellung des türkisch-polnischen Friedens, ohne den weder an einen Angriff der Polen noch der Pforte auf Österreich zu denken war, bildete daher eine Hauptsorge der französischen Politik. Doch setzte sie vorläufig weder in Warschau noch in Konstantinopel ihren Willen durch. In Polen stand ihr der kriegerische Eifer des Volkes und die unausgesetzte Tätigkeit der Geistlichkeit, insbesondere der päpstlichen Nuntien, die mit allen Mitteln die Fortsetzung des heiligen Krieges betrieben, entgegen. Die Pforte anderseits schenkte den Mahnungen Ludwigs kein Gehör, nachdem der Kaimakam Kara Mustapha noch im Sommer 1674 Choczim wiedergewonnen und nach Erstürmung von Hunan, das der Schauplatz eines entsetzlichen Gemetzels wurde, das ganze Land zwischen Dnjepr und Dnjestr wieder der türkischen Herrschaft unterworfen hatte. Polen war so nicht in der Lage, durch eine Diversion in den kaiserlichen Ländern dem König Ludwig zu Hilfe zu kommen; Frankreich sah sich genötigt, allein den Kampf gegen eine europäische Koalition zu führen.

Literatur: Hirsch, Zur Geschichte der polnischen Königswahl von 1674; Danziger Gesandtschaftsberichte aus den Jahren 1673 und 1674, Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 43 (1901). Hirsch, Die Wahl Johann Sobieskis zum Könige von Polen, Histor. Zeitschrift 87 (1901). Aktstykker vedkommende det polske Kongevalg, Aarsberetninger far det Kong. Geheimarchiv V (1871—75). Brasch, Det polske Kongevalg 1674, Kopenhagen 1882 (betr. Kandidatur des Prinzen Georg von Dänemark). Mision secreta del embajador D. Pedro Ronquillo en Polonia 1674, herausgeg. von Villa, Madrid 1878.

[1]) Siehe oben § 38, S. 78.

Fünftes Kapitel.

Feldzug von 1674. Erhebung Messinas gegen Spanien. Eintritt Schwedens in den Krieg. Polnisch-Türkischer Krieg. Feldzüge und diplomatische Verhandlungen 1675—77. Beginn des Friedenskongresses in Nymwegen. England und die Niederlande. Feldzug von 1678. Friede von Nymwegen. Ende des Schwedischen Krieges. Russisch-Türkischer Krieg und Friede.

§ 40. Der Feldzug des Jahres 1674 zeigte, daß Ludwig seinen Gegnern militärisch überlegen war. Der Mangel an Einheit in den Operationen der Verbündeten, ihr gegenseitiges Mißtrauen und die Zersplitterung des Oberbefehls kamen ihm ebenso zustatten wie die große Menge hervorragender Feldherren, über die er verfügte. Einem Condé, Turenne, Luxemburg hatten die Alliierten keinen ebenbürtigen General gegenüberzustellen; weder Wilhelm von Oranien noch der 1672 in holländische Dienste getretene Graf Waldeck noch Friedrich Wilhelm von Brandenburg waren ihnen gewachsen, und die kaiserlichen Truppen führte nicht mehr der erfahrene Graf Montecuccoli, sondern der schwächliche Herzog von Bournonville. Der Krieg gewann einen völlig anderen Charakter als bisher dadurch, daß Ludwig jetzt Holland ganz aufgab und seine Kräfte vorzugsweise gegen Spanien richtete. Ihn bestimmten dazu politische und militärische Gründe, die Hoffnung, daß die Staaten, wenn sie ihr Land nicht mehr unmittelbar bedroht sähen, zum Frieden neigen würden, und die Erfahrung, daß in Holland weniger leicht Eroberungen zu machen waren als in den spanischen Provinzen. Während Graf Schomberg, der Sieger von Villa Viciosa[1]), Spanien von Roussillon aus bedrängte, Condé sich in den spanischen Niederlanden den vereinigten staatischen, spanischen und kaiserlichen Truppen entgegenstellte, nahm Ludwig selbst die schwach verteidigte Franche-Comté in Besitz. Turenne verheerte, um dem Feinde die Existenzmittel zu entziehen, die Pfalz in barbarischer Weise, was den ritterlichen Kurfürsten Karl Ludwig sogar veranlaßte, den französischen Marschall zum Zweikampf zu fordern. Bei Sinzheim wurden am 16. Juni 1674 der kaiserliche General Caprara und der Herzog von Lothringen geschlagen. Die kaiserliche Hauptarmee und die Reichstruppen versammelten sich gegen Ende des Sommers, aber der Vorteil, den die numerische Überlegenheit der Verbündeten gab, ging durch die Uneinigkeit der einzelnen Führer wieder verloren. Nach dem unentschiedenen Kampf bei Enzheim (Oktober 1674) warteten beide

[1]) Siehe oben § 29, S. 55 Anm. 2.

Teile Verstärkungen ab. Der Kurfürst von Brandenburg stieß im Oktober mit 20000 Mann zu der Armee der Verbündeten, erhöhte aber durch sein Kommen noch die Zerfahrenheit in der Oberleitung. Die Kooperation des bedächtigen und überaus vorsichtigen Bournonville und des energischen vorwärtstreibenden Kurfürsten konnte einem Turenne gegenüber keinen Erfolg erringen. Über dem Hin und Her der mannigfaltigsten Entschlüsse wurden die besten Gelegenheiten, wie bei Marlenheim, versäumt. Turenne ging zur Offensive über nach dem Eintreffen von Verstärkungen aus Flandern, wo Condé in der blutigen Schlacht von Senef (11. August) zwar keinen Sieg erfochten, aber doch dem Vordringen der Holländer, Spanier und Kaiserlichen Halt geboten hatte. Bournonvilles Unentschlossenheit brachte es dahin, daß der unentschiedene Kampf von Türkheim (Januar 1675) für Turenne strategisch zu einem Sieg wurde. Die Verbündeten zogen sich über den Rhein zurück; so war das linke Rheinufer wieder in der Hand der Franzosen, das Elsaß ihnen von neuem überlassen. Die Führer der deutschen Truppen schoben sich gegenseitig die Schuld zu, und ebenso die der verbündeten Armeen in den Niederlanden Zur See errangen die Holländer keinen Vorteil, weder Tromps Landungsversuch an der französischen Küste noch der Ruyters auf St. Martinique glückten. Dagegen wurden den Franzosen noch neue wertvolle Unterstützungen zuteil durch die Ereignisse in Messina und durch das Eingreifen Schwedens.

In Messina herrschte schon lange Unzufriedenheit mit der spanischen Herrschaft. Diese ging darauf aus, die städtischen Freiheiten zu beschränken und der eigentümlichen, zwischen Autonomie und Vasallität schwankenden Stellung Messinas ein Ende zu machen. Streitigkeiten zwischen Adel und Popularpartei gewährten den Spaniern die Möglichkeit zur Einmischung. Entrüstet über die Gunst, die die Popularen erfuhren, richtete der Adel seinen Blick auf Spaniens gefährlichsten Feind und bat König Ludwig um Hilfe, dem er dafür die Anerkennung der französischen Hoheit gelobte. Ludwig benutzte gern die Gelegenheit, die Spanier in Italien empfindlich zu treffen, und sandte, noch ehe die Deputierten Messinas in Paris eingetroffen waren, den Aufständischen einige Schiffe (September 1674). In der Freude über den zu erwartenden Sturz der spanischen Herrschaft erkannte der Senat Ludwig als König und Herrn an. Während Louvois die französische Intervention auf Messina selbst beschränken wollte, um auf diese Weise die schon so kärglichen Machtmittel Spaniens noch mehr zu zersplittern, wußte Colberts Sohn den König zu dem umfassenden Unternehmen der Eroberung von ganz Sizilien zu überreden, indem er darauf hinwies, daß der Besitz dieser Insel Frankreich die Herrschaft im Mittelmeer verschaffen werde. Im Januar 1675 fuhr eine stattliche Flotte mit 3000 Mann unter dem Herzog von Vivonne und dem Admiral Duquesne nach Sizilien. Die spanischen Schiffe zogen sich trotz ihrer Überlegenheit zurück, und Messina huldigte dem König von Frankreich.

Gleichzeitig gelang es Ludwig, seinen deutschen Gegnern einen gefährlichen Feind zu erwecken. Ludwig hatte seine Allianz mit Schweden

speziell in der Absicht geschlossen und im April 1674 erneuert, die norddeutschen Fürsten in Schach zu halten. Inzwischen hatte der junge König Karl XI. die Regierung selbst übernommen, ohne daß damit zunächst eine wesentliche Änderung eingetreten wäre. Nach wie vor krankte der Staat an furchtbarer Finanznot. Der Kredit war ganz verloren gegangen; es kam dahin, daß eine Gesandtschaft nach Rußland aus Mangel an Geld nicht abreisen konnte; die Soldaten liefen fort, da sie keine Löhnung erhielten, und nicht einmal die zum Schutz des Handels nötigen Schiffe konnten ausgerüstet werden. Diese Not bewirkte, daß man endlich energischer an das schon längst geplante Werk einer Reduktion der Domänen ging und anderseits sich der von Frankreich geforderten Erfüllung der Bundespflicht möglichst lange zu entziehen suchte. Die schwedische Regierung nahm die französischen Subsidien, rüstete auch und sammelte Streitkräfte in Pommern, aber nicht um den Krieg gegen die norddeutschen Fürsten, speziell gegen Brandenburg zu beginnen, sondern um der eifrig betriebenen Friedensvermittlung größeren Nachdruck zu geben. Schließlich verweigerte der französische Gesandte weitere Zahlungen, bis die schwedischen Truppen in Pommern ,die brandenburgischen Grenzen überschritten hätten. Der Reichskanzler de la Gardie fügte sich anscheinend dem Willen Frankreichs und erteilte dem Grafen Wrangel im Oktober 1674 den Befehl zum Einmarsch in Brandenburg, suchte aber dann die Operationen wieder aufzuschieben, um sich mindestens erst der Neutralität Dänemarks zu versichern. Ein verhängnisvoller Zufall aber und die Eigenmächtigkeit Wrangels, der für seine Truppen neues Geld dringend nötig hatte, führte dann doch um Neujahr 1675 den Einmarsch der Schweden in Brandenburg herbei, gegen den Willen der Regierung, die für die Folgen ihrer mißglückten Finanzspekulation schwer büßen mußte.

Literatur: Siehe zu § 38. Deschamps, Mémoires des deux dernières campagnes de M. de Turenne en Allemagne, Paris 1678; neue Aufl. 1734. Choppin, Campagnes de Turenne en Alsace 1674/75, Paris 1875. Pastenaci, Die Schlacht bei Enzheim, Halle 1880. Isaacsohn, Der Deutsch-Französische Krieg im Jahre 1674, Berlin 1871. Rocholl, Der Große Kurfürst von Brandenburg im Elsaß 1674/75, Straßburg 1877. Ders., Der Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich 1674 bis 1675, Zeitschr. f. preuß. Geschichte und Landeskunde XVI (1879) und separat ersch. Berlin 1879. Ders., Studien über den Feldzug des Großen Kurfürsten gegen Frankreich im Elsaß (1674—75), 2. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1900. Ders., Die braunschweigisch-lüneburgischen Truppen im Feldzug gegen Frankreich 1674/75, Zeitschrift d. Histor. Vereins f. Niedersachsen, Jahrg. 1895. Der Bericht des lüneburgischen Feldpredigers Georg Berkkemeyer über die Feldzüge von 1674—1679 von Weber, ebd. Jahrg. 1898. Gérard, La bataille de Türckheim, Colmar 1870. Bemerkungen zum Treffen von Türkheim von einem preußischen Offizier, Colmar 1895. Relaciones Españolas de la batalla de Seneffe, C. D. J. XCV (1890); vgl. Gachard, Bibliothèques (§ 10b), S. 357 ff. Galatti, La rivoluzione e l'assedio di Messina 1671—78, Messina 1889. Raciti-Romeo, Aci nella carestia del 1671/72 e durante la ribellione di Messine e la guerra tra Francesi e Spagnuoli, Archivio Storico Siciliano XXII (1897). Engelhardt, La cité de Messine sous le protectorat français, Revue d'hist. diplom. XIV (1900). Wimarson, Sveriges krig i Tyskland 1675—79 I, Lund 1897 und »Zur Entstehungsgeschichte des Brandenburgisch-Schwedischen Krieges«, Forschungen z. brandenb. u. preuß. Geschichte XIV (1901).

§ 41. Der Feldzug von 1675 nahm keinen so günstigen Verlauf für Frankreich wie die militärische Lage zu Beginn des Jahres, der Aufstand Messinas und das Eingreifen Schwedens erwarten ließen. Wohl sah sich Spanien durch die Ereignisse in Sizilien genötigt, Roussillon preiszugeben und die dort kämpfenden Truppen nach Italien zu senden, aber die Ankunft der Franzosen in Sizilien gab keineswegs das Signal zur Erhebung der ganzen Insel oder gar auch Neapels, wie die Optimisten in Paris erwarteten. Die Bewohner Messinas, leicht entflammt, aber wenig ausdauernd und nicht zum Ertragen von Strapazen und Entbehrungen geschaffen, glaubten genug getan zu haben und die Durchführung ihrer Sache dem neuen Gebieter überlassen zu können. Die verhältnismäßig geringe Macht, welche Ludwig in Sizilien entfaltete, kühlte die Begeisterung der Bewohner für die Sache Frankreichs erheblich ab. Vivonne besaß, da er in Messina eine starke Garnison lassen mußte, nicht genügend Truppen, um größere Unternehmungen zu beginnen. Ein Angriff auf das Hauptquartier der Spanier in Melazzo mißglückte, die Einnahme von Agosta nötigte Vivonne, die Besatzung Messinas noch mehr zu schwächen und zur Ausfüllung von Lücken Aushebungen im Lande zu veranstalten, was seine Popularität nicht erhöhte. Ludwig sah sich, von allen Seiten angegriffen, nicht in der Lage, größere Anstrengungen für die Eroberung Siziliens zu machen.

Der Einfall der Schweden in die Mark hatte die Wirkung, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm mit seiner Armee nach der bedrohten Heimat aufbrach und dadurch die Zahl der Gegner Ludwigs am Rhein sich verringerte, aber dies war auch der einzige Erfolg. Die von Ludwig erwartete Kooperation der Schweden mit den hannoverschen Truppen Johann Friedrichs, den französischen Truppen in Westfalen und einer bayerischen Armee kam nicht zustande, denn der Vorstoß der Schweden endete schon in der Mark mit einer schweren Niederlage, die der Abneigung Schwedens gegen diesen aufgezwungenen Krieg, der Unfähigkeit der beiden Führer, des kränklichen Karl Gustav Wrangel und des unbesonnenen Wolmar Wrangel, ebenso zuzuschreiben ist wie der Schnelligkeit und Energie des Kurfürsten. Die Einnahme von Rathenow (25. Juni) unterbrach die Verbindung der beiden bei Havelberg und Brandenburg stehenden schwedischen Korps, und der Rückzug wurde unvermeidlich. Bei Fehrbellin ereilte Friedrich Wilhelm (28. Juni) die schwedische Hauptmacht unter Wolmar Wrangel, schlug ihren rechten Flügel und nötigte sie zum Rückzuge, und nur die geringe Zahl der dem Kurfürsten zur Verfügung stehenden Truppen ermöglichte es den Schweden, ohne weitere schwere Verluste nach Pommern zu entkommen. Die Wirkung des Gefechts von Fehrbellin — eine Schlacht ist es kaum zu nennen — war eine ganz außerordentliche. Nicht nur, daß die Mark vom Feinde befreit wurde,[1]) daß der Glaube an die schwedische Kriegstüchtigkeit erschüttert wurde und ganz Deutschland sich nach dieser Demütigung der gefürchteten

[1]) Die üblichen Erzählungen der von den Schweden begangenen Ausschreitungen sind übertrieben, wie Sello in dem unten genannten Aufsatz nachweist.

Schweden mit stolzer Siegeszuversicht erfüllte, der Haupterfolg lag doch wohl darin, daß von allen Seiten die Gegner Schwedens sich aufrafften und die Anhänger Frankreichs den Mut verloren. Der deutsche Reichstag beschloß mit achtenswerter Schnelligkeit den Reichskrieg gegen Schweden; die Herzoge von Celle und Osnabrück und der Bischof von Münster fielen in Bremen und Verden ein in der Hoffnung, sich mit diesen Herzogtümern bereichern zu können; Dänemark, nur mit Mühe von Frankreich bis dahin zurückgehalten, ergriff den günstigen Moment, dem verhaßten Nachbar die Beute des letzten Krieges wieder abzujagen; die Niederländer, welche gleich nach dem schwedischen Einfall Brandenburg Hilfe versprochen hatten, erklärten an Schweden den Krieg und sandten eine Flotte in die Ostsee; Johann Friedrich von Hannover gab die Angriffsgedanken auf Brandenburg auf und bereitete, auf ein Stück des Herzogtums Bremen spekulierend, den Übertritt zu den Gegnern Schwedens vor; Bayern lehnte trotz der Redekünste des französischen Gesandten die aktive Beteiligung am Kriege ab, und Pfalz-Neuburg, das bis dahin eine Mittelstellung eingenommen, schwenkte ins kaiserliche Lager über. Schwedens Einmischung brachte Frankreich so keinen Vorteil, sondern schweren Schaden.

Vom Polenkönig konnte Ludwig keinen Beistand erwarten. In vernichtendem Zuge drang das osmanische Heer nach Galizien. Unter den Mauern Lembergs kam es im August 1675 zu einer heißen Schlacht; Sobieskis Feldherrntalent und die Tapferkeit der Polen erfochten einen neuen glänzenden Sieg, die Osmanen wurden bis Kaminiec zurückgetrieben, aber die Festung selbst vermochte Sobieski auch damals wegen seiner unzureichenden Streitkräfte nicht einzunehmen.

Auch die Waffen Frankreichs selbst wurden in jenem Jahre nicht vom Glück begünstigt. In Montecuccoli, der wieder das Kommando am Rhein übernommen hatte, fand Turenne einen ebenbürtigen Gegner; bei Saßbach wurde am 27. Juli ohne Entscheidung gekämpft, aber die französische Armee verlor ihren trefflichen Führer. Nicht lange danach rückte der Herzog von Lothringen vereint mit den Herzogen Georg Wilhelm und Ernst August von Braunschweig gegen die Mosel vor, schlug an der Conzer Brücke in einem besonders für die braunschweigischen Truppen rühmlichen Kampfe (11. August) den Marschall Crequi und nahm Trier ein, wobei Crequi selbst in Gefangenschaft fiel. Nur in den Niederlanden, wo mehrere Festungen vor den Franzosen kapitulierten, und in Roussillon, wo Schomberg Bellegarde, die Eingangstür nach Katalonien, in Besitz nahm, waren den Franzosen Erfolge beschieden.

Literatur: Vgl. §§ 38, 40. Witzleben und Hassel, Fehrbellin, Berlin 1875. Mehnert, Rathenow und Fehrbellin, Rathenow 1875. Brock, Der Tag von Fehrbellin, Friedeberg i. N. 1875. Mankell, Handlingar rörande sommarfältåget i Brandenburg 1675 och slaget vid Fehrbellin, Stockholm 1876 (Historiskt bibliotek N. F. I). Sello, Fehrbellin, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft VII (1892). Jähns, Der Große Kurfürst bei Fehrbellin, Wolgast und Stettin, Hohenzollern-Jahrbuch I (1897). Lümkemann, Turennes letzter Feldzug, Halle 1883 (Hallische Abhandlungen XVIII). Der Feldzug 1675 in Deutschland, Österreich. Militär. Zeitschr. 1839, 1841. Der Herbstfeldzug Montecuccolis gegen Condé am Rhein und an der Mosel, ebd. 1842.

Janke, Die Belagerung von Trier 1673/75 und die Schlacht an der Conzer Brücke, Trier 1890. Halkin, Dépêches des officiers au service de la France concernant les opérations militaires des armées de Louis XIV en Belgique 1675, Compte-rendu des séances de la commission royale d'histoire; V. Serie VI. Bd. (1896).

§ 42. Die Jahre 1676 und 1677 brachten eine Reihe militärischer bedeutsamer Ereignisse, aber ohne daß die eine oder andere Partei die Oberhand gewann. Die Franzosen behaupteten in den spanischen Niederlanden wie bisher das Übergewicht, dank ihrer überlegenen Kriegskunst und dem geringen Einvernehmen, das zwischen Oranien und den Spaniern herrschte. Oranien mußte August 1676 die Belagerung von Maastricht aufgeben, Valenciennes, Cambrai, Saint Omer kapitulierten, und im April 1677 erlitt Oranien bei Montkassel eine schwere Niederlage durch den Marschall Luxemburg, Charleroi wurde von diesem entsetzt und am Ende des Jahres fiel auch noch Saint Ghislain in die Hände der Franzosen. Die Spanier erhoben die bittersten Klagen und bezichtigten Oranien selbst des Verrats; die Holländer hingegen beschwerten sich über die geringfügigen Leistungen der Spanier, die den eingegangenen Verpflichtungen nicht entsprachen. Am Rhein verloren die Franzosen Philippsburg (September 1676) an den jungen Herzog Karl von Lothringen, vereitelten aber seinen Vorstoß in sein geraubtes Erbland und eroberten im November 1677 das wichtige Freiburg im Breisgau. Marschall Navailles brachte den Spaniern in Katalonien im Paß von Bagnols eine verlustreiche Schlappe bei (Juli 1677). Auch zur See erntete Frankreich neuen Ruhm. D'Estrées entriß den Holländern nach heißen Kämpfen die Insel Tabago. Dreimal maß sich die französische Mittelmeerflotte unter Duquesne mit der vereinigten spanisch-holländischen, bei Stromboli am 8. Januar 1676, zwischen Katania und Agosta am 22. April, wobei Ruyter den Heldentod fand, und im Juni bei Palermo, diesmal mit entschiedenem Siege. Aber trotz dieser Erfolge zur See und einiger glücklicher Gefechte zu Lande vermochte Vivonne die ihm gestellte Aufgabe aus Mangel an Hilfsmitteln nicht zu vollbringen. Die Stimmung in Messina ließ von der früheren Begeisterung für Frankreich wenig mehr verspüren, selbst ein Komplott zur Abschüttlung der Franzosenherrschaft wurde entdeckt. Unaufhörlich bat Vivonne in Paris um weitere Unterstützung an Truppen, Geld, Getreide, ohne in dem erhofften Maße Gehör zu finden. Frankreich war der Last eines Krieges an so vielen Stellen zugleich kaum noch gewachsen, und deutlich zeigte sich, daß diese sizilische Expedition ein verfehltes Unternehmen war. Die endlich im April 1677 eingetroffenen Verstärkungen reichten nicht aus. Dreimal scheiterte ein Anschlag auf Syrakus, und im Herbst des Jahres brach, um das Unglück voll zu machen, im Heer eine Seuche aus, die zahlreiche Opfer forderte und den Überlebenden das Vertrauen nahm.

Die Schweden erlitten Verlust auf Verlust. Unaufhaltsam drang Kurfürst Friedrich Wilhelm in Pommern vor, Usedom und Wollin wurden erobert, Anklam und Demmin kapitulierten. Die Dänen, Braunschweiger und die münsterschen Truppen besetzten Bremen und Verden; der

größte Teil der schwedischen Besitzungen in Deutschland war in Feindeshand, und die schwedische Flotte erlag nach einem ersten Siege bei Bornholm der vereinigten dänisch-holländischen unter Niels Juel und Tromp am 11. Juni bei Öland; schon drangen dänische Heere in Schonen und von Norwegen aus in Schweden selbst ein, das in keiner Weise zur Verteidigung gerüstet war. Die fortgesetzt einlaufenden Hiobsbotschaften riefen im Lande eine grenzenlose Verwirrung hervor. Nur König Karl behielt in der allgemeinen Panik den Kopf oben; die Not des Vaterlandes entwickelte in dem jungen Herrscher, der bis dahin nicht viel Neigung zu den Geschäften gezeigt hatte, eine bewundernswerte Tatkraft. Die Siege von Halmstadt (oder Fyllebro, August 1676) und Lund (Dezember) über die Dänen belohnten sein Vertrauen und seine furchtlose Entschlossenheit. Schweden war gerettet und damit zugleich war auch im Innern das Übergewicht des Königtums über die Reichsräte entschieden, aber noch immer blieb die Lage des Staates angesichts der vielen Gegner und geringen Kriegsbereitschaft überaus gefährlich. Nur mit Mühe erwehrte sich der tapfere König im folgenden Jahre der Dänen, denen er bei Landskrona eine neue Niederlage beibrachte. Die Verbindung mit Deutschland wurde gänzlich unterbrochen, nachdem die Flotte im Juli 1677 in der Kjöger Bucht von Juel vernichtet war; jeder Gedanke an einen Entsatz der von den Brandenburgern bedrohten pommerschen Festungen mußte aufgegeben werden.

Wie Spanien durch Messina, die norddeutschen Fürsten durch Schweden, so hatte Ludwig den Kaiser durch Polen, Ungarn und Türken in Bedrängnis zu bringen gehofft. Auch diese Erwartung aber erfüllte sich nicht ganz. Das im Juni 1675 mit Sobieski geschlossene Bündnis hatte keinen Wert, solange der Türkenkrieg dauerte, und die Allianz mit den ungarischen Rebellen und Apafy von Siebenbürgen blieb zunächst nur Entwurf. Allerdings bot der Sultan dem König an, in Ungarn einzufallen, wofern Ludwig sich verpflichtete, keinen Frieden mit dem Kaiser ohne die Einwilligung der Pforte zu schließen. Darauf konnte sich Ludwig nicht einlassen; er wollte nur geloben, dem Kaiser auch nach einem Friedensschluß keine Hilfe gegen die Türken zu senden, und auch diese Zusage wollte er nur mündlich geben. Das genügte dem Sultan nicht, der nun alle seine Kräfte auf den Krieg gegen Polen richtete, um die Niederlage des vergangenen Jahres zu rächen.[1]) Sobieski wurde mit seiner kleinen Streitmacht bei Zurawna eingeschlossen und sah sich zu Verhandlungen genötigt, die im Oktober 1676 zum Frieden führten. Polen behielt den kleineren Teil von Podolien und ein Stück der Ukraine. Daß der türkische Feldherr die Notlage Sobieskis nicht noch mehr ausnutzte, hatte seinen Grund sowohl in der Einwirkung Frankreichs, das auf die Beendigung des Kampfes hinarbeitete, als auch in den gespannten Verhältnissen der Pforte zu Rußland; schon 1674 war es zu Feindseligkeiten wegen der Kosaken gekommen[2]), und als

[1]) Siehe § 41, S. 86.
[2]) Siehe § 33, S. 64.

Doroschenko Ende 1676, in Tschigrin von den Russen hart bedrängt und von den Türken schlecht unterstützt, sich Rußland gänzlich in die Arme warf, war der Bruch unvermeidlich. Die Nachricht des polnisch-türkischen Friedens erregte in Paris die größte Freude, während ein großer Teil der Polen selbst die schimpflichen Bedingungen überaus schmerzlich empfand. Die österreichische Politik suchte, auf diese Stimmung bauend, die Ratifikation zu hintertreiben, und Papst Innocenz XI., dem der heilige Krieg gegen den Islam noch mehr als seinen Vorgängern am Herzen lag, unterstützte diese Bemühungen auf das eifrigste. Es gelang jedoch den Franzosen, Sobieski bei dem Vertrage festzuhalten. Zu einer Diversion in Preußen oder Schlesien aber, wie Ludwig wünschte, waren die Polen nicht zu bewegen, und daran änderte auch das schwedisch-polnische Bündnis vom August 1677 nichts. Polen ließ es ruhig geschehen, daß die Brandenburger das wichtige Stettin belagerten und gegen Ende Dezember die tapfer verteidigte Festung zur Übergabe nötigten. Nur ein Begehren Ludwigs vermochte Sobieski noch zu erfüllen, weil es seinen eigenen Wünschen entgegenkam und ihn nicht in Zwiespalt mit den Großen seines Reiches brachte; er unterstützte die Ungarn, auch trotz der dem Kaiser im April 1677 gegebenen Zusage, es nicht zu tun, und im Mai 1677 brachte der französische Botschafter Béthune in Warschau ein Bündnis Sobieskis mit Apafy und dem Haupt der Rebellen Teleky zustande. Dadurch ermutigt, nahmen die Ungarn eine so bedenkliche Haltung an, daß die kaiserliche Regierung einlenkte und durch Nachgiebigkeit die empörten Gemüter zu versöhnen suchte.

Literatur: Sypesteyn, Laatste togt van den admiral M. A. de Ruyter naar de Middellandsche Zee 1675—76, Geschiedkundige Bijdragen II (1865). Smyterre, La bataille du Val de Cassel de 1677, 1865. Jacobsen, Den nordiske Krygs Krønicke, herausgeg. von Weibull, Lund 1897. Jensen, Den skaanske Krig 1675—79, Kopenhagen 1901. Stille, Tälttagen i Skåne 1676—79, Historisk Tidskrift XXI (Stockholm 1901). Stille, Kristian V. i slaget vid Lund, ebd. XVIII (1898). Wlengel, Admiral Niels Juels Indberetninger til Kong Christian V. om den danske Flaades Foretagender i aaret 1676, Nye Danske Magazin IV, Kopenhagen 1823. Wlengel, Den hollandske Generaladmiral Cornelius Tromps Indberetninger om den danske Flaades Foretagender, ebd. Wimarson, Amiral Ugglas expedition vintern 1676, Historisk Tidskrift XX, Stockholm 1900. Memoria de los accidentes mas notables sucedidos en la guerra passada de 1675—1678 durante el gobierno del duque di Villa-Hermosa, s. oben § 10b, S. 22, vgl. achard, Bibliothèques (s. ebd. S. 366. Täglichsbeck, Die Belagerung der Stadt Anklam, Baltische Studien 43; separ. Stettin 1892. Müsebeck, Die Feldzüge des Großen Kurfürsten in Pommern 1675—77, Marburger Diss. 1897 und Balt. Studien N. F. I (1897). Jähns, § 41. Der Feldzug von 1676 in Deutschland, Österreich. Militär. Zeitschr. 1844. De la Rozière, Campagne de M. le maréchal de Créqui en Lorraine et en Alsace en 1677, Paris 1764, 12°.

§ 43. Während dieser Kämpfe tagte bereits in Nymwegen ein Friedenskongreß unter Vermittlung Englands und, soweit die katholischen Mächte in Betracht kamen, der Kurie. Papst Innozenz, ganz erfüllt von dem Gedanken des Türkenkrieges, trat in Nymwegen ebenso entschieden für den Frieden ein wie er in Warschau und Wien zum Krieg gegen die Ungläubigen drängte. Karl von England bemühte sich ebenfalls für den Frieden, aus Furcht, durch das Parlament zur Teilnahme am Kriege, und zwar gegen Ludwig, getrieben zu werden. Karl rechnete auf die

Generalstaaten, die seit 1674 tatsächlich den Kampf mehr für die Alliierten, besonders Spanien, führten, als für sich selbst, und durch Subsidien ganz gewaltige pekuniäre Opfer brachten, während der blühende Handel, die Quelle ihres Reichtums, zurückging. Wilhelm von Oranien dachte er durch die Heirat mit der ältesten Tochter Jakobs von York zu gewinnen, nicht gerade zu dessen Freude, da der Herzog sich den Dauphin als Schwiegersohn ersehen hatte, und zur höchsten Entrüstung Frankreichs. Oranien gab keine bestimmte Antwort; er wollte von Frieden nichts wissen oder wenigstens nur von einem solchen, der Frankreich ganz bedeutend schwächte. Dabei blieb er auch, als Ludwig ihn mit einem souveränen Herzogtum zu ködern suchte. Mehr Anklang fand Karl von England mit seinen Friedensvorschlägen bei der republikanischen Partei, denn diese sah mit Recht in dem Kriege ein Mittel zur Stärkung des oranischen Einflusses und fühlte sich lebhaft beunruhigt durch den unzeitigen, von Oranien nicht entschieden genug bekämpften Entschluß der Staaten von Geldern, Oranien zum Herzog zu erheben. Daneben erweckten die Niederlagen der Schweden mannigfache Besorgnisse; man erinnerte sich der Zeiten, als Schweden allein in Deutschland den Katholizismus in Schranken gehalten hatte; immer mehr schwand der Glaube, den Franzosen im Felde noch irgendwelche Vorteile abgewinnen zu können, auch die Flotte hatte nicht den alten Ruhm bewährt, und der Handel litt schwer unter den französischen Korsaren. In ganz anderer Weise wirkten jene Ereignisse auf die englische Nation zurück. Das Parlament verriet eine äußerst franzosenfeindliche Stimmung. Die religiösen Befürchtungen stiegen, seitdem die Konversion Yorks ganz offenkundig war, und legten den Anschluß an die Niederlande nahe; Ludwig erschien dem scharfblickenden Volke als die eigentliche Verkörperung katholischer Propaganda, und Oranien wurde der populärste Mann in England. Der günstige Handels- und Schiffahrtsvertrag, den Ludwig im Februar 1677 zur Beruhigung gewährte, und die Aufgabe des Tarifs von 1667 zugunsten des von 1664 verwischten den bösen Eindruck nicht, den die Festsetzung der Franzosen im Mittelmeer hervorgerufen hatte. Auf die Dauer ließ sich das Mittel, durch das König Karl, im Einverständnis mit Ludwig, das Parlament matt gesetzt hatte, die Vertagung, nicht anwenden; so wurde der allgemeine Friede für Karl ein dringendes Bedürfnis.

Die Verhandlungen in Nymwegen aber rückten nicht vorwärts, sowohl wegen der endlosen Zeremonialstreitigkeiten als auch wegen der Hartnäckigkeit, mit der sich Frankreich der Zulassung der Abgesandten des Lothringers widersetzte. Ludwig betrachtete die lothringische Angelegenheit als erledigt und die Einverleibung des Herzogtums als unumstößlich. Nach dem Feldzug von 1677 konnte es selbst Ludwigs erbittertstem Gegner, Oranien, nicht verborgen bleiben, daß er Frankreichs militärische Überlegenheit zu brechen nicht imstande war, und daß Spanien, wo Karls Halbbruder Don Juan die Regentin verdrängt hatte (Januar 1677), so gut wie nichts mehr leistete. In dieser Erkenntnis näherte er sich Karl von England und warb um die Prinzessin Marie;

Karl ging mit Freuden darauf ein, in der Erwartung, dadurch Oranien seinen Zielen geneigter zu machen und den Verdacht seines Parlaments zu zerstreuen. Oranien bestimmte den König, mit positiven Friedensvorschlägen hervorzutreten; Ludwig sollte die Franche-Comté behalten, aber Lothringen und mehrere feste Plätze in den Niederlanden, darunter Courtrai, Tournai, Valenciennes und Charleroi an Spanien restituieren. Ludwig lehnte einen Frieden auf dieser Grundlage ab; er hätte dadurch seinen Hauptzweck, die militärische Sicherung der Ost- und Nordgrenze seines Staates, nicht erreicht. Es bedurfte stärkeren Druckes, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bringen. In dieser Absicht berief jetzt Karl das Parlament, kündigte die Rückkehr der englischen Truppen in französischen Diensten an und schloß im Januar 1678 eine Allianz mit den Staaten. Ludwig wußte diesen Schlag zu parieren. Für ihn kam jetzt alles darauf an, den Bruch mit England zu vermeiden. Versagte sich ihm der König, so fand er Gehör bei dem Parlament; in überaus geschickter Weise verstand er es, die Angst einiger Parlamentsmitglieder vor einem Anwachsen der königlichen Autorität zu benutzen, um die zur Kriegführung nötigen Geldbewilligungen zu hintertreiben und den Zwiespalt zwischen Krone und Volksvertretung zu vermehren. Ferner handelte es sich für Ludwig darum, durch entscheidende Schläge im Felde das Übergewicht Frankreichs so unzweifelhaft festzustellen, daß es die Bedingungen des Friedens diktieren konnte. Die gewaltigsten Anstrengungen wurden für den neuen Feldzug gemacht. Nicht weniger als 280000 Mann brachte Ludwig auf, von denen freilich viele mit Gewalt zum Dienst gezwungen waren. Die Werbungen kosteten so viel, daß trotz der trefflichen Finanzverwaltung Colberts kaum die dazu nötigen Summen aufgebracht werden konnten; schon riefen der Steuerdruck und die Not im Lande Aufstände hervor. Eine weitere Folge der notwendig gewordenen Konzentration aller Kräfte auf dem niederländischen Kriegsschauplatz und des drohenden Eingreifens der Engländer war die Aufgabe Siziliens. Vivonnes Nachfolger, La Feuillade, schiffte die Truppen unter dem Vorwande einer Expedition ein und überließ Messina seinem Schicksal. Das war das unrühmliche Ende einer Unternehmung, die den Franzosen 10000 Mann kostete und ihren Ruf schwer schädigte. Die Zeit des französischen Protektorates war zu Ende, Messina kehrte unter die Herrschaft Spaniens zurück, das klug genug war, von der gefürchteten blutigen Reaktion Abstand zu nehmen.

Literatur: The life of Sir Lionel Jenkins, herausgeg. von Wijnne I, II, London 1724, fol. Actes et mémoires des négociations de la paix de Nimègue I—IV, Amsterdam 1680, 12° und öfter. Die Memoiren Temple's, s. § 7. Estrades', § 8. Mignet IV, Vast II, ebd. Saint-Disdier, Histoire de la paix de Nimègue, Paris 1680; Verf. war Sekretär des französischen Gesandten D'Avaux. Petong, Über publizistische Literatur beim Beginn der Nymweger Friedensverhandlungen, Berlin 1870. Die dortigen, besonders durch die braunschweigischen Herzoge veranlaßten Zeremonialstreitigkeiten veranlaßten die beiden Schriften von Leibniz, Caesarinus Fürstenerius de jure suprematus ac legationis principum Germaniae und Entretien de Philarète et d'Eugène, gedruckt in den Werken von Leibniz, herausgeg. von Klopp, Erste Reihe, Bd. 3 u. 4, Hannover 1864/65.

§ 44. Frankreichs Kraftanstrengung hatte den erwünschten Erfolg. Überraschend schnell wurden im März 1678 Gent und Ypern genommen, und den Spaniern Puycerda in Katalonien entrissen. Heftiger als zuvor drängte das englische Parlament zum Kriege, aber Karl zögerte. Sein Wunsch, durch scheinbares Eingehen auf die Absichten des Parlaments mehr Geld bewilligt zu erhalten, ging nicht in Erfüllung; denn das Parlament verlangte in berechtigtem Mißtrauen zuerst den Bruch mit Frankreich; um so empfänglicher wurde Karl für Ludwigs erneute Geldanerbieten. Umgekehrt wirkten wieder die Fortschritte der Franzosen auf die Generalstaaten zurück. In demselben Maße wie die Erwartung militärischer Vorteile zuschanden wurde, stieg die Besorgnis vor allzu großer Macht des Oraniers. Selbst seine Heirat mit Marie von York wurde von seinen Feinden als ein Versuch, englische Hilfe zur Vernichtung der republikanischen Freiheiten zu gewinnen, gedeutet, und dem niederländisch-englischen Vertrag wurde die Bestätigung versagt. Ludwig nutzte die Stimmung aus und bot den Staaten einen Frieden, der ihnen keine Abtretung auferlegte und einen günstigen Handelsvertrag einbrachte; von den Spaniern verlangte er die Franche-Comté und die eroberten niederländischen Plätze mit Ausnahme von acht weniger günstig gelegenen. Noch einmal tauchte eine Schwierigkeit auf, als Ludwig die Räumung jener Plätze an die Rückgabe aller dem verbündeten Schweden entrissenen Gebiete knüpfte, und von neuem flammte in England und Holland der Kriegseifer auf. Ludwig mußte seinen Anspruch fallen lassen, und er bemäntelte den Rückzug, indem er den schwedischen Gesandten veranlaßte, ihn von seinen Verpflichtungen gegen Schweden zu entbinden. Am 10. August 1678 wurde der Friede zwischen den Staaten und Frankreich unterzeichnet, nur die französischen Eroberungen am Senegal und in Guyana gingen den Niederländern verloren. Vier Tage danach kam es noch unweit von Mons zu einem unentschiedenen Treffen zwischen Luxemburg und Oranien.[1]) Vergeblich bemühten sich Oranien und seine Gesinnungsgenossen, die Verbündeten und selbst Karl von England, dem Ludwig nunmehr die Zahlungen

[1]) Oranien selbst behauptete, noch keine Kunde von der Unterzeichnung des Friedens gehabt zu haben. Nach den Memoiren von Gourville wußte er bereits davon, wenn auch noch nicht offiziell, hoffte aber dem arglosen Luxemburg noch eine empfindliche Schlappe beibringen zu können. Ähnlich äußern sich noch andere französische Quellen. Auch Villa Hermosa erklärte Oraniens Angriff mit dem Verlangen des Prinzen, den verlorenen Feldherrnruhm noch in letzter Stunde wieder herzustellen. Ludwig XIV. in den Memoiren und nach ihm die modernen französischen Historiker beschuldigen Oranien, das Leben Tausender aus eitler Ruhmsucht geopfert zu haben; mindestens hätte Oranien wissen müssen, daß der Friede nahe bevorstand. Klopp meint im Gegenteil, daß Oranien glaubte, die Unterzeichnung werde nicht erfolgen, und in dem Ausbleiben der Nachricht eine Bestätigung seiner Vermutung sah. Diese Annahme trifft indes nicht zu, wie aus den gründlichen Erörterungen hervorgeht, die die Frage durch Knoop, Wilhelm III en de slag van St. Denis, und durch Fruin, De slag van St. Denis in verband met den vredehandel van Nijmwegen, abgedruckt in Verslagen en Mededeelingen der Konniklijke Akademie van Wetenschappen. 2. Reeks, 6. u. 7. Bd., Amsterdam 1877/78; auch separ. s'Gravenhage 1881, und in Fruin, Verspreide geschriften IV (1901), gefunden hat.

verweigerte, die Ratifikation des Friedens zu hintertreiben; die Stadt Amsterdam gab den Ausschlag im entgegengesetzten Sinne. Bald darauf (17. September) fügte sich auch Spanien den Bedingungen Ludwigs.[1]) Die Niederlande und Spanien ließen ihre Verbündeten im Stich. Ludwig verstand es, die Allianz in dem Moment zu sprengen, als er nicht mehr imstande war, gegen so viele Feinde zu kämpfen, als jede Aussicht auf Hilfe von Schweden dahinschwand und als sein bisheriger Freund König Johann von Polen sich mit ihm überwarf und die franzosenfreundliche Politik in Ungarn einstellte.[2])

Am Kaiserhofe wurde die Frage lebhaft erörtert, ob man nach dem Ausscheiden Hollands und Spaniens den Krieg fortsetzen solle oder nicht. Der letzte Feldzug am Rhein hatte zugunsten der Franzosen geendet. Der greise Montecuccoli, Graf Königsegg und der aus pfalzneuburgischen Diensten in kaiserliche getretene Stratmann sprachen sich gegen einen Frieden aus, letzterer meinte, daß der Kaiser sonst die Führung im Reiche verlieren werde, und plante einen deutschen Bund mit dem Kaiser als Haupt. Andere aber erhoben gewichtige Bedenken gegen die Fortsetzung des Krieges. Sie wiesen auf die Leere der Kassen und den Fortfall der Subsidien hin und betonten vor allem die Lage in Ungarn, denn die ungarischen Rebellen erblickten in der vom Kaiser eingesetzten Friedenskommission nur ein Zeichen der Schwäche und führten den Kampf weiter, und die Erfolge, die sie unter ihrem jugendlichen Führer Emmerich Tököly über die Kaiserlichen errangen, weckten auch bei der Pforte wieder Angriffsgedanken. Wieder war der Kaiser genötigt, seine Politik im Westen von der Entwicklung der Dinge im Osten abhängig zu machen. Die Geistlichkeit, besonders der päpstliche Nuntius Buonvisi, arbeitete mit allen Mitteln auf Frieden mit Frankreich und Krieg gegen den Erbfeind der Christenheit hin. Von den drei Voraussetzungen, die Kaiser Leopold stets für einen Krieg mit Ludwig erfüllt wissen wollte: Hilfe vom Auslande, Unterstützung durch die Reichsfürsten und Sicherheit im Osten, bestanden die erste und dritte nicht mehr. Wie aber war es mit den Reichsfürsten? Kurfürst Friedrich Wilhelm drängte im Verein mit den Dänen[3]) die Schweden unaufhaltsam zurück. Rügen, das schon 1677 von ihnen erobert, dann aber im Januar 1678 von dem schwedischen General Königsmark wieder gewonnen war, wurde Ende September zum zweitenmal besetzt, und nun konnten auch Stralsund und Greifswald nicht mehr widerstehen: ersteres kapitulierte am 25. Oktober, letzteres am 17. November. Ganz Pommern war so in der Hand des Brandenburgers. Dieses Anwachsen der brandenburgischen Macht aber erfüllte den Wiener Hof mit Sorge, und ein großer Teil der Reichsfürsten, vor allem Pfalz-Neuburg, stellten dem Kaiser dringlich vor, wie sehr eine Fortsetzung des Krieges gerade dem Kurfürsten zustatten käme. Und war man sicher, daß Brandenburg nicht auch aus der Allianz ausschied,

[1]) Ludwig behielt die Franche-Comté und zwölf feste Plätze in den Niederlanden, darunter Valenciennes, Condé, Cambray und Ypern.

[2]) Siehe § 46, S. 103.

[3]) Dänisch-brandenburgisches Bündnis zu Kopenhagen, Januar 1677.

wenn Ludwig ihm etwa in seinen Absichten auf Pommern entgegenkam? Die Befürchtung, daß der Kurfürst dann einen Sonderfrieden schließen könne, war nicht unbegründet. Friedrich Wilhelm hatte sich tatsächlich seit dem Frühjahr 1678, durch Nachrichten aus Holland gewarnt, mit Frankreich in Verhandlungen eingelassen und die Erwerbung Pommerns oder wenigstens eines Teiles als Voraussetzung einer Verständigung bezeichnet. Die braunschweigischen Fürsten anderseits waren dem Kaiser wenig zu Willen, und Sachsen verhandelte mit Bayern auf Anregung Frankreichs über Bildung einer dritten Partei, die zwar in erster Linie gegen Brandenburg, aber doch auch gegen Leopold gemünzt war. Unter diesen Umständen blieben in Wien die Befürworter des Krieges in der Minderheit, und im Februar 1679 schloß der Kaiser für sich und das Reich Frieden, mehr im Sinne der österreichischen als der Reichspolitik; Frankreich verzichtete auf das Besatzungsrecht in Philippsburg, behielt dagegen Freiburg. Herzog Karl V. von Lothringen, der Neffe des 1670 vertriebenen und 1675 gestorbenen Herzogs Karl IV., weigerte sich, die Bedingungen anzuerkennen, unter denen ihm Ludwig sein Erbland restituieren wollte, und Frankreich blieb daher im Besitz des Herzogtums. Auch in betreff des übrigen Lothringens und des Elsasses wurde keine Einigung erzielt. Die Kaiserlichen machten einen Versuch, ihrer Interpretation des Friedensinstrumentes von 1648, wonach nur der weltliche Distrikt der lothringischen Bistümer, nicht aber die Lehen abgetreten waren, zur Anerkennung zu verhelfen, doch vergebens. Schließlich verzichteten sie auf einen ausdrücklichen Zusatz dieses Inhalts, und Frankreich sah nicht mit Unrecht in dieser Nachgiebigkeit einen Sieg seiner Auffassung des Friedensvertrages. Genau so ging es mit dem Streit um die elsässischen Abtretungen. Die Franzosen behaupteten der Wahrheit zuwider, daß ihnen 1648 ganz Elsaß zugestanden sei, während die kaiserlichen Vertreter den Umfang der Abtretungen mit dem Umfang des österreichischen Besitzes und der österreichischen Rechte indentifizierten und an der Reichsunmittelbarkeit des nichtösterreichischen Teiles festhielten. Man ging der Entscheidung zuletzt aus dem Wege und begnügte sich mit der Bestätigung des Münsterschen Friedens, den aber Kaiserliche und Franzosen ganz verschieden interpretierten. Endlich willigte der Kaiser auch in die Restitution Fürstenbergs ein. Schmählicher noch als diese Konzession war die Verpflichtung, die der Kaiser aus Eifersucht auf Brandenburg einging, den noch im Krieg mit Schweden befindlichen Staaten keinen Beistand zu gewähren und bis zur Herstellung des Friedens Frankreich acht Plätze in Deutschland gleichsam als Operationsbasis gegen die deutschen Fürsten zu überlassen. Damit war die günstige Gelegenheit versäumt, dem Reiche wieder zu erwerben, was es 1648 eingebüßt hatte. Der Friede unter diesen Bedingungen war unrühmlich für Kaiser und Reich, und Leopold gab diesem Gefühl Ausdruck, indem er die Anordnung eines Dankfestes mit den Worten begleitete: man müsse dem lieben Gott auch für Kalamitäten dankbar sein. Aber es wäre Unrecht, den Kaiser allein für diese Demütigung des Reiches verantwortlich zu machen; die Schuld daran trägt doch die

unglückliche Zersplitterung des Reiches in zahlreiche Staaten, von denen jeder zunächst nur das eigene Interesse und nicht das allgemeine deutsche im Auge hatte, und von denen jeder den anderen mit Mißtrauen betrachtete.

Sobald der Kaiser seine deutschen Alliierten geopfert hatte, beeilten sich auch diese Frieden zu machen. Die Herzoge von Braunschweig mußten Bremen und Verden herausgeben und mit einem unbedeutenden Stückchen schwedischen Landes zufrieden sein; Frankreich zahlte ihnen noch ein Schmerzensgeld und nährte ihre Hoffnung, sich auf Kosten Brandenburgs zu entschädigen. Münster folgte bald nach, ebenfalls ohne entsprechenden Gewinn für seine Anstrengungen. Nur zwei Mächte blieben noch im Felde, Brandenburg und Dänemark. Ludwig knüpfte die Verständigung mit dem Kurfürsten an die Rückgabe Pommerns, und doch war Pommern gerade der Gewinn, den Friedrich Wilhelm so heiß ersehnte und um dessentwillen er so gewaltige Opfer gebracht hatte. Der Kurfürst lebte indes noch der Hoffnung, durch neue Waffentaten zu erzwingen, was Frankreich und Schweden ihm verweigerten. Zu Doberan verständigte er sich im Dezember 1678 mit dem Dänenkönig dahin, Frieden nur dann zu schließen, wenn beide Staaten ihre Eroberungen behielten und Schweden vom Reichsboden verdrängt würde. Gleich darauf begann der berühmte Winterfeldzug von 1679. Schweden trug sich schon lange mit der Absicht, von Livland aus in Preußen einzufallen und dort Ersatz für Pommern zu suchen. Es rechnete dabei auf die Hilfe von Polen, die aber wegen des Widerstandes der Großen und der beginnenden Entfremdung zwischen Sobieski und Ludwig ausblieb.[1]) Daher hatte der schwedische Einfall in Preußen im November 1678 von vornherein geringe Aussicht auf Erfolg. Wohl war das Land schlecht verteidigt und die Bevölkerung wenig geneigt, für den Kurfürsten sich zu opfern, aber der schwedische Feldmarschall Horn verfügte nur über 12000 Mann schlecht gerüsteter Truppen, die zudem noch unter der Ungunst der Jahreszeit, Verpflegungsschwierigkeiten und Krankheiten schwer litten. Das Heer schmolz zusammen, der innere Halt ging verloren, und als nun die brandenburgische Armee herbeieilte, trat Horn den Rückzug an. Hart bedrängt von dem mit staunenswerter Schnelligkeit über Schnee und Eis vorstürmenden Kurfürsten, erreichte Horn unter stetigen, nicht ruhmlosen Kämpfen im Februar 1679 mit den Trümmern seines Heeres die schützenden Wälle von Riga. Die glänzende Leistung der jungen brandenburgischen Armee brachte dem Kurfürsten neuen Ruhm, doch nicht den erhofften Gewinn. Frankreich verlangte jetzt, wo der Kurfürst fast allein stand, noch entschiedener als zuvor die Herausgabe aller Eroberungen und ließ, als Friedrich Wilhelm zögerte, dessen westfälische Lande besetzen und verwüsten. Der Kurfürst machte verzweifelte Anstrengungen, wenigstens Stettin zu behalten, auch gegen andere Opfer; es war umsonst. Gegen das mächtige Frankreich viel zu schwach und gleichzeitig auch von den Welfen bedroht, schloß

[1]) Siehe unten § 46, S. 103.

Friedrich Wilhelm den Frieden von Saint-Germain, Juni 1679, der ihm nur einen kleinen bei der Grenzregulierung von 1653 zu Schweden geschlagenen Landstrich jenseits der Oder, den Verzicht Schwedens auf den Anteil an den Seezöllen und eine französische Kriegskostenentschädigung einbrachte. Nun blieb auch Dänemark nichts anderes übrig, als sich dem Machtspruch Ludwigs zu fügen und mit Schweden auf Grund völliger Wiederherstellung des früheren Besitzstandes abzuschließen (Friedensverträge zu Fontainebleau und Lund, Sept. 1679). Eine siebenjährige Kriegsperiode war beendet. Ludwig hatte den Krieg begonnen, um Holland zu vernichten, aber er hatte sein Ziel nicht erreicht, Holland ging unversehrt aus dem Kampfe, ja mit Vorteilen hervor. Durch die Hilfe, welche der Republik zuteil wurde, war der Krieg zu einem allgemeinen geworden und Ludwig wurde dadurch wieder in die Richtung gedrängt, die seinem Interesse am meisten entsprach, gegen Spanien und das Reich. Spanien bezahlte die Kosten des Krieges. Frankreich verbesserte seine Grenze im Nordosten, behauptete seine Position im Elsaß und Lothringen und stellte durch die Franche-Comté und Lothringen einen Zusammenhang mit dem Elsaß her; Frankreich gewann durch diesen Friedensschluß die gewünschte Abrundung des Gebietes, das Vaubans Kunst dann in den nächsten Jahren durch eine Kette von Festungen wie mit einem eisernen Gürtel umschloß. Ludwig hatte die Koalition besiegt, nicht so sehr durch große militärische Erfolge als durch geschickte Diplomatie, durch Schürung der inneren Zwistigkeiten unter den einzelnen Staaten, durch die Ausnutzung des Mißtrauens der Verbündeten untereinander und durch Befriedigung der Sonderwünsche. So wurde er der Schiedsrichter und schrieb die Bedingungen bei den Verträgen vor, wie es sehr richtig eine damals geschlagene Medaille mit den Worten: »pace in leges suas confecta« aussprach.

Zugleich mit dem Frieden von Nymwegen endeten auch die Kämpfe auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz. Nach dem Frieden von Zurawna schien es, als würden die Osmanen sich auf Ungarn stürzen. Der Ende 1676 zum Großwesir ernannte Kara Mustapha brannte vor Ungeduld, die Erblande des Kaisers, deren große Fruchtbarkeit ihm gerühmt war, in Besitz zu nehmen. Die Ereignisse in Ungarn bereiteten den Einfall vor, aber die Feindseligkeiten der Pforte mit Rußland führten zum offenen Kriege mit dieser Macht, und dadurch wurde der Sultan zum Verzicht auf die Pläne gegen Österreich genötigt. Die Türken erlitten gleich im Anfang eine schwere Niederlage, als sie das von Russen und Kosaken verteidigte Tschigrin nehmen wollten. Diese Schmach zu rächen, machte der Sultan für den nächsten Feldzug gewaltige Anstrengungen. In blutigen Kämpfen um Tschigrin ging der größte Teil des osmanischen Heeres zugrunde, und auch die Russen verloren mehr als die Hälfte der Mannschaften, ohne daß eine Entscheidung erfolgte. Der neue Zar Feodor III. (1676—1682) begann Unterhandlungen; seit Mai 1679 ruhte der Kampf, und im Februar 1681 wurde der für Rußland günstige Friede von Radzin geschlossen.

Literatur: Siehe § 42 und § 43. Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten IV, Leipzig 1872. Franke, Die Belagerung und Beschießung Stralsunds, Stralsund 1878. Prutz, Die Eroberung von Stralsund im Oktober 1678, Baltische Studien N. F. II (1898). Jähns, Der Große Kurfürst auf Rügen und vor Stralsund und der Winterfeldzug in Preußen, Hohenzollern-Jahrbuch III (1899). Nystedt, Undsättnings försöket till Pommern år 1678—1679 (Koningl. Krigsvetenskaps-Akademiens Tidskrift VI), 1894. Riese, Friedrich Wilhelms d. Gr. Churf. Winterfeldzug in Preußen u. Samogitien gegen die Schweden i. J. 1678/79. Berlin 1864. Hirsch, Der Winterfeldzug in Preußen 1678—1679, Berlin 1897. Hirsch, Die Zusammenkunft des Großen Kurfürsten mit König Christian V. von Dänemark zu Doberan, Forschungen z. brandenb. u. preuß. Gesch. XIV (1901). Bulard, Les traités de Saint-Germain, Paris 1898. En Dagbog over Kong Christian V 's Foretagender i Slutningen af 1678, herausgeg. von Krogh, Danske Magazin, 4 Raekke VI (Kopenh. 1886). Göcke, Brandenburgisch-dänische Beziehungen nach dem Nymweger Frieden, Zeitschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskde. XVI (1879). Weibull, Freden och förbundet, Lund 1679, Nordisk Tidskrift 1870. Nannestadt, Hertugen af Gottorps inflydelse paa fredsforhandlingerne i Nimwegen, Fontainebleau og Lund 1677—1679, Histor. Tidskrift 5 R., 4 Bd., Kopenhagen 1884.

Sechstes Kapitel.

Frankreich und die Reunionstheorie. Stellung der europäischen Mächte zu Frankreich. Reunionen. Straſsburg. Rückwirkung dieser Vorgänge auf die europäische Politik. Frankfurter Kongreſs. Türkengefahr. Belagerung und Befreiung Wiens. Französisch-Spanischer Krieg. Der Stillstand zu Regensburg. Die heilige Allianz gegen die Türken.

§ 45. Frankreich befand sich nach dem Frieden von Nymwegen in einem Taumel des Entzückens und vergötterte den ruhmgekrönten König, der so vielen Gegnern erfolgreich widerstanden hatte; Paris schmückte ihn mit dem Beinamen des Großen. Die schweren Schäden, welche die selbst Frankreichs Machtmittel übersteigende Politik und Kriegsführung gezeitigt hatten, wurden nicht erkannt. 1679 waren schon 22 Millionen der Einnahmen von 1680 im voraus verausgabt. In den Provinzen herrschte das größte Elend. Alle die wohltätigen Reformen, mit denen Ludwig begonnen hatte, waren durchkreuzt, und bitter empfand es Colbert, daß seine Bestrebungen, Frankreich zu einer wirtschaftlichen Blüte zu bringen, zurücktreten mußten. Frankreich brauchte dringend einige Friedensjahre, aber auf die Politik der Ausdehnung und Grenzerweiterung wollte es trotzdem nicht verzichten. Vor allem nach Deutschland zu bedurfte die Grenze noch der Verbesserung, ehe Frankreich eine so beherrschende Stellung einnahm, daß die deutschen Fürsten zu ihm notgedrungen ihre Zuflucht nehmen mußten. Es begann die Zeit der friedlichen Eroberungen vermittelst der berüchtigten Reunionen. Die Reunionstheorie ist nicht erst von Louvois ersonnen worden, sondern ist älteren Ursprungs; sie stammt bereits von Richelieu und stellt sich dar als ein Glied in jener Kette von Maßnahmen, welche auf die Erwerbung des linken Rheinufers hinzielten. Schon in das Jahr 1624 fällt die Entsendung von drei höheren Beamten nach Lothringen zu dem Zweck, Rechtstitel ausfindig zu machen, mit denen sich die Zugehörigkeit von Gebietsteilen zu den Bistümern Metz, Toul und Verdun begründen ließe. Die Art des Verfahrens dieser Kommission war ganz die der Reunionskammern von 1679. Schon damals findet sich die Beweisführung auf Grund uralter Urkunden ohne Berücksichtigung der Zwischenzeit, schon damals die Komödie, die Kommission als Richter hinzustellen, bei denen die — natürlich bestellten — Beschwerden vorgebracht wurden. Der Westfälische Friede gab den Franzosen eine Handhabe zu Ansprüchen über den weltlichen Besitz der lothringischen Bistümer hinaus und schuf anderseits im Elsaß eine Situation, die un-

möglich auf die Dauer bestehen bleiben konnte. Allgemeine politische Erwägungen ließen Ludwig zunächst von der Ausnutzung Abstand nehmen, doch stellte Colbert de Croissy damals bereits in Elsaß und Lothringen Ermittlungen für die künftigen Reunionen an. In den sechziger Jahren erst begann Ludwig gemäß seiner Auffassung des Friedens die Bistümer nach ihrer geistlichen Ausdehnung zu beanspruchen und seine landesherrlichen Rechte über die elsässische Dekapolis zur Geltung zu bringen. Die bedrohten Reichsstände riefen den Schutz des Reichstags an, der ein Schiedsgericht vorschlug. Zur Einigung gelangte man nicht. Ludwig wußte die Schwerfälligkeit der deutschen Reichsverfassung zu benutzen und die Sache hinzuziehen, bis der Krieg den zwecklosen Verhandlungen ein Ende setzte. Die Reichsunmittelbarkeit der elsässischen Städte ging bereits 1673 verloren, und in den Konferenzen von Nymwegen verfochten die Franzosen ihre Ansprüche mit Erfolg.[1]) So war die Bahn für das lang vorbereitete Reunionsunternehmen frei. Die ersten Maßnahmen dieser Art fielen noch in das Jahr 1679. Im September bemächtigte sich Marschall Humières der kleinen Festung Homburg[2]), die, lange Zeit ein Streitobjekt zwischen den Herzogen von Lothringen und den Grafen von Nassau-Saarbrücken, durch kaiserliche Sequestration eine kurtrierische Besatzung erhalten hatte. Wenige Tage danach nahm Humières auch Bitsch in Besitz, das zu dem Herzogtum Lothringen gehörte und einem unebenbürtigen Sohne des Herzogs zu Lehen gegeben war. Ludwig wußte diesen auf Grund der vorgelegten Urkunden, obwohl sie keine Lehensabhängigkeit bewiesen, doch zur Anerkennung der Lehenspflicht zu bewegen und so seinem Gewaltakt einen Schein des Rechtes zu geben. Ähnlich verfuhr Ludwig Spanien gegenüber durch Okkupation von Rodemachern und Hesperingen. Es waren nur die Vorspiele.

Das Gelingen der Reunionspolitik hatte den nachhaltigen Eindruck der Siege Frankreichs über die Koalition und die Erhaltung des Systems der Allianzen zur Voraussetzung. Damals aber begann bereits Frankreich Wege einzuschlagen, die zur Auflösung dieses Systems führen mußten. Die glänzenden Erfolge der siebziger Jahre steigerten Ludwigs Glauben an seine Allgewalt ungeheuer. Es war für ihn selbstverständlich, daß alles seinem Willen zu gehorchen, daß er über das Wohl und Wehe der Staaten zu bestimmen habe.[3]) Seine Politik wurde rücksichtsloser und verließ die Bahnen Mazarins und seiner würdigen Nachfolger in der Leitung des Auswärtigen, Lionnes und Pomponnes. Frankreich vertauschte seinen Freunden gegenüber die Rolle eines Beschützers mit der des Vormundes; es verletzte die Selbstachtung der verbündeten Staaten, die sich nicht mehr bloß Frankreich anschließen sollten wegen der Gemeinsamkeit der Interessen, sondern ihm dienen, weil Frankreich die

[1]) Siehe oben § 44 S. 94.

[2]) Auch Groß Homburg genannt, jetzt zur bayerischen Pfalz gehörig.

[3]) So wird in einer Instruktion für den französischen Gesandten in Dänemark geradezu gesprochen von der préséance due à Sa Majesté sur toutes les autres puissances de l'Europe!! Recueil des instructions XIII, Danemark, S. 34.

erste Macht Europas war. An die Stelle der Sympathie trat bei den Verbündeten die Furcht, das Gefühl der Gebundenheit, und diesem folgte dann bald der Wunsch, die Fesseln abzuwerfen. Der Beginn dieser Wandlung in dem Verhältnis Frankreichs zu den Bundesgenossen fällt zusammen mit dem Aufsteigen Louvois', dessen brutale Rücksichtslosigkeit dem Dünkel Ludwigs besser Geltung verschaffte als die mildere Staatskunst Pomponnes. Ein Minister, der aus Gründen der Staatsraison eventuell die Schonung der Interessen anderer und überhaupt Rücksichten für erforderlich erklärte, mußte an Einfluß verlieren gegenüber einem Manne wie Louvois, der alles für gerechtfertigt ansah, was ihm im augenblicklichen Interesse Frankreichs zu liegen schien Der Sieg der Maximen Louvois' war entschieden, als Pomponne 1679 in Ungnaden entlassen wurde und in Colbert de Croissy, dem Bruder des berühmten Colbert, einen besser mit Louvois übereinstimmenden Nachfolger erhielt. Colbert de Croissy war es, der im Sinne Richelieus die Vornahme der Reunionen forderte.

Literatur: Über die Reunionstheorie siehe die § 28 genannte Untersuchung von Kaufmann, ferner Bourgeois, Louvois et Colbert de Croissy, les chambres de réunion, Revue histor. 34 (1887).

§ 46. Der Friede von Nymwegen und die daran anschließenden Friedensverträge blieben nicht ohne Einwirkung auf die Gruppierung der europäischen Staatenwelt. Schweden verließ die Sache Frankreichs. Der Krieg war unglücklich für Schweden verlaufen, und nur Ludwigs Machtspruch hatte es vor schweren Verlusten bewahrt. Wenn Ludwig geglaubt hatte, durch sein energisches Eintreten für den nordischen Alliierten sich einen dankbaren und gehorsamen Bundesgenossen für die Folgezeit zu sichern, so erwies sich das bald als Irrtum. Statt Dankbarkeit zeigte sich in Schweden eine stark gereizte Stimmung gegen Frankreich, denn man fühlte das Unwürdige dieser Vormundschaft und schrieb Frankreich die Schuld an dem Unheil, das das Land betroffen hatte, zu. Schon während des Krieges war in Schweden die Frage erörtert worden, ob man sich nicht lieber Frankreichs Gegnern anschließen solle. Den König verletzte Ludwigs eigenmächtiges Gebahren bei den Friedensverhandlungen; er empfand das Demütigende seiner Stellung zu Frankreich um so mehr, als gerade damals unter dem Druck der Kriegsnöte eine starke Bewegung zur Stärkung der Autorität der Krone sich im Lande bemerkbar machte. Dennoch wandte sich Karl nicht sofort von Frankreich ab. Beschäftigt mit den dringend notwendigen inneren Reformen, überließ er die auswärtige Politik seinem Vertrauten Johann Gyllenstjerna. Dieser aber erblickte Schwedens Heil in der Erneuerung der alten Unionspläne mit Dänemark und daher auch in der Freundschaft mit Ludwig XIV., der diese skandinavische Union stets befürwortete.[1]) Dieser Tendenz entstammte das Projekt einer Heirat Karls mit der Schwester des Dänenkönigs, Ulrike Eleonore, die noch im Jahre 1680 vollzogen wurde. Mit dem bald danach erfolgten Tode

[1]) Siehe § 22, S. 40.

Gyllenstjernas trat dann aber eine Änderung der Politik ein. Bengt Oxenstjerna, der neue Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, sah nach schwedischer Tradition in Dänemark die Macht, die ihren Vorteil nur in Schwedens Niederlagen und ihre Sicherheit nur in Schwedens Schwäche erblickte; er erkannte den wahren Charakter der französischen Politik, die einerseits Schweden seiner Selbständigkeit beraubte und in neue Gefahren stürzen mußte, anderseits die schwedischen Interessen in der Ostsee nicht zu schützen vermochte. Ohne mit Frankreich zu brechen, näherte sich Schweden den Niederlanden und dem Kaiser, entschlossen, unter allen Umständen den Frieden zu erhalten. Zu dieser Schwenkung trug noch ein anderes Moment wesentlich bei, der Übergang von Schwedens altem Gegner Brandenburg auf die Seite Frankreichs. Friedrich Wilhelm konnte die Erfolglosigkeit seiner gewaltigen Opfer nicht verschmerzen. Was er so heiß begehrt hatte, Pommern mit Stettin, das die Basis abgeben sollte für seine weitgehenden Handels-, Schiffahrts- und Kolonialpläne, es war ihm wieder entwunden worden. Der Kurfürst maß die Schuld an diesem Ausgang des Krieges den Niederländern und dem Wiener Hofe bei, die er des treulosen Abfalls beschuldigte, in seiner begreiflichen leidenschaftlichen Erregung nicht fähig, die Motive jener zu würdigen und einen billigen Maßstab zur Beurteilung ihres Verhaltens zu finden. Sie hatten sich doch auch nur von dem Interesse ihres Staates leiten lassen, ganz wie Friedrich Wilhelm, und waren dem Grundsatz gefolgt, der in der Politik aller Staaten und auch in der Brandenburgs seine Geltung behauptete, daß Verträge nur so lange gehalten zu werden brauchen, als sie nicht dem Wohle des eigenen Landes zuwiderlaufen. Es lag nahe, daß der Kurfürst, nachdem er im Bunde mit dem Kaiser keinen realen Gewinn davongetragen hatte, nun sein Ziel im Anschluß an Ludwig zu erreichen suchte. Für eine neutrale Zwischenstellung in dem Streite der Häuser Habsburg und Bourbon reichten die Machtmittel des Staates nicht aus. Wie anders aber als der Kaiser hatte Ludwig beim Friedensschluß das Interesse seines Bundesgenossen gewahrt! Es kam hinzu, daß der alte Streit zwischen Brandenburg und Österreich wegen Jägerndorf noch immer nicht beglichen war[1]), und daß der Kurfürst seit 1675 auch noch andere Ansprüche auf schlesisches Land zu haben meinte[2]). Mit der ihm eigenen Leidenschaft

[1]) Jägerndorf war durch den Geraer Hausvertrag aus dem Besitz der fränkischen Hohenzollern an Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg gekommen, der es seinem jüngeren Sohne Johann Georg verlieh. Dieser wurde 1621 als Anhänger des Winterkönigs geächtet und sein Land vom Kaiser an Karl von Liechtenstein gegeben. Brandenburg bezeichnete diese Verleihung als ungesetzlich, da Felonie nicht an den Nachkommen oder gar an dem ganzen Hause geahndet werden könne. Georg Wilhelm und der Große Kurfürst ließen keine Gelegenheit vorübergehen, ohne Jägerndorf oder einen Ersatz zu fordern. Der Wiener Hof wollte sich aber nur zu einer Geldentschädigung verstehen, nicht zu einer Landabtretung.

[2]) Die Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau beanspruchte Brandenburg nach dem 1675 erfolgten Tode des letzten Piasten auf Grund des Erbvertrags, den Herzog Friedrich II. im Jahre 1537 mit Joachim II. von Brandenburg geschlossen hatte. Vgl. § 52, S. 124.

lichkeit warf sich Friedrich Wilhelm Frankreich in die Arme. Ludwig ging mit Freuden, sowenig er das auch zu erkennen gab, auf seine Anerbieten ein. Schon am 25. Oktober 1679 unterzeichnete der brandenburgische Gesandte Franz von Meinders die engere Allianz von Saint-Germain: Brandenburg gewährte den Franzosen gegen eine jährliche Zahlung von 100000 Livres freie Hand im Reich und verpflichtete sich, bei einer neuen Kaiserwahl dem König von Frankreich oder dem Dauphin oder, wenn beide keine Aussichten hätten, einem Frankreich genehmen Kandidaten seine Stimme zu geben. Mit diesem Abkommen gab Brandenburg seine große selbständige Politik auf und trat mit jenen deutschen Fürsten, die sich bereits Frankreich zur Verfügung gestellt hatten, in eine Reihe, freilich nicht um des Geldes willen, sondern geleitet von starkem staatlichen Egoismus. Unmittelbar nach Brandenburg unterzeichnete auch Sachsen, nicht zum wenigsten mit Rücksicht auf den gefährlichen brandenburgischen Nachbar, einen fast gleichlautenden Vertrag. Ludwig hatte jetzt die feierliche Zusage der drei Kurfürsten von Bayern, Brandenburg und Sachsen, bei einer neuen Erledigung der Kaiserwürde ihm zu Willen zu sein. Er war seinem letzten Ziele näher gerückt. Freilich täuschte man sich in Paris nicht über den zweifelhaften Wert solcher Versprechen, aber die wahre Bedeutung dieser Verträge liegt auch nicht in diesen Bestimmungen über die Kaiserwahl, sondern in dem Anschluß jener Staaten an die französische Politik, durch den Frankreich einen größeren Einfluß im Reiche als einst durch den Rheinbund gewann. Bayern schien noch besonders an sein Interesse gefesselt, seitdem im Januar 1680 der Dauphin mit der bayerischen Prinzessin Maria Anna Christine vermählt war. In Köln setzte der durch Ludwigs Fürsprache restituierte Fürstenberg sein altes Spiel fort, und der Wechsel in Kurpfalz, wo Karl Ludwig September 1680 starb, kam auch nur Frankreich zugute, da die Räte seines schwachen Nachfolgers Karl für französisches Gold nur allzusehr empfänglich waren. Kurpfalz fühlte sich außerdem ebenso wie Mainz und Trier zu sehr durch die Nähe Frankreichs bedroht, um Ludwigs Wünschen sich zu widersetzen. Durch diese Verbindungen vermochte Ludwig jede Aktion des Kaisers zu lähmen. Ein weiteres Mittel hierzu bot ihm wie vordem das Einverständnis mit den Ungarn und Türken. Der enge Zusammenhang der Vorgänge im südöstlichen Europa mit den Ereignissen im Westen zeigte sich wieder deutlich nach dem Friedensschluß von Nymwegen; denn dieser rief sofort eine Annäherung Tökölys an den Kaiser hervor. Von Dauer war diese freilich nicht; im Herbst 1679 begann Tököly den Krieg von neuem; denn Ludwig beschwichtigte Tökölys Besorgnisse vor einer österreichisch-französischen Verständigung, gewährte auch ferner, entgegen dem Friedenstraktate, den Ungarn seine Unterstützung und suchte nach wie vor ihnen den Beistand der Türkei zu verschaffen. Sein Gesandter an der Pforte hatte die Aufgabe, den Sultan zum Einfall in Ungarn oder wenigstens zu einem Zuge nach Italien zu bestimmen und unter allen Umständen den Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit Polen zu hindern. Dementsprechend arbeitete der französische Vertreter Béthune

in Warschau auf die Erhaltung des Türkenfriedens hin. Aber dort verlor Frankreich mehr und mehr an Boden. Sobieskis Geldgier war schwer zu befriedigen; seine Gattin verübelte Ludwig die Weigerung, ihren Vater, den Marquis d'Arquien, in den Herzogstand zu erheben, worauf er in der Tat wenig Anspruch hatte; ein persönliches Zerwürfnis der Königin mit Béthune trat hinzu. Noch bedenklicher wurde für Frankreich die Mißstimmung zahlreicher Großen über den schmählichen Frieden, welche der kaiserliche Gesandte und der päpstliche Nuntius eifrig schürten. Im März 1679 erteilte der Reichstag dem König Vollmacht zu einem Bündnis mit Rußland gegen die Pforte, falls es Sobieski gelänge, die Beihilfe des Papstes, des Kaisers und Ludwigs zu erwirken. Ludwig antwortete auf Sobieskis Anfrage ausweichend und setzte alle Hebel in Bewegung, die drohende Liga zu hintertreiben. Das gelang auch seinen beiden Abgesandten Vitry und Forbin-Janson im Frühjahr 1680 durch Sprengung des Reichstages. Rußland machte bald darauf seinen Frieden mit der Türkei.[1]) Dadurch gewannen Ludwigs Bemühungen am Goldnen Horn mehr Aussicht auf Erfolg.

Im Bunde mit Türken und Ungarn und den ersten Fürsten des Reiches brauchte Ludwig keine Störung seiner Reunionspläne durch den Kaiser zu besorgen. Ebensowenig hatte er Spanien zu fürchten, dessen Ohnmacht im letzten Kriege aller Welt offenbar geworden war. Ja, seitdem dort Karls Halbbruder Don Juan die Regierung in Händen hatte, suchte Spanien sogar die Freundschaft Frankreichs. Don Juan, ein Bewunderer Ludwigs, regte die Vermählung König Karls mit einer französischen Prinzessin an, und Ludwig griff diesen Plan begierig auf. Den gewünschten Einfluß gewann die junge Königin Maria Luise von Orleans freilich nicht, da Don Juan schon vor der Vermählung starb (September 1679) und die Königin-Mutter ihre alte Stellung zurückeroberte. In Savoyen schaltete Maria Johanna, die Witwe Karl Emanuels (gest. 1675), als Regentin für den unmündigen Sohn ganz nach dem Wunsche Ludwigs, und diese Abhängigkeit blieb auch, nachdem Viktor Amadeus II. majorenn geworden war; der Hof von Turin wurde geradezu als das Vorzimmer von Versailles bezeichnet. Nur ein Mann blieb allen Lockungen Ludwigs gegenüber taub, tief durchdrungen von dem Unheil, das Europa und dem Protestantismus drohte, Wilhelm von Oranien. Die Demütigung Frankreichs war sein Lebensziel. All sein Tun war beherrscht von dem einen Gedanken, daß Frankreich nach der Weltmonarchie und der Herrschaft der einen Religion strebe, und daß nur durch eine Vereinigung der anderen Mächte diese Gefahr abgewandt werden könne. Oranien ist der Vorkämpfer des damals sich ausbildenden Begriffs des europäischen Gleichgewichts. Zahllos waren aber die Hindernisse, die der Verwirklichung seiner Idee entgegenstanden. Bei seinen eigenen Landsleuten fand er kein Verständnis dafür, sie beschuldigten ihn maßloser Ruhmsucht, sie wünschten nichts anderes als ungestört ihrem Handel nachgehen zu können und wiesen, erschreckt durch Ludwigs

[1]) Siehe oben § 44, S. 96.

Drohung, daß er jeden Garantievertrag des Nymweger Friedens als eine gegen ihn gerichtete Liga betrachte, Oraniens Allianzpläne weit von sich. Nur im geheimen konnte Oranien sein großes Werk vorbereiten. So weilte in seinem Auftrage Graf Waldeck in Deutschland, und es gelang diesem auch im September 1679, eine Union mit Hessen-Kassel und einer Reihe freilich nur kleiner Reichsfürsten zustande zu bringen. Vor allem richtete Oranien natürlich sein Augenmerk auf England. Dort herrschte wenig Befriedigung über den Frieden. Die Nation sah in Ludwigs Erfolgen eine Gefahr für die Religion und den englischen Handel, und auch Karl fühlte sich nicht behaglich in seiner Position, da Frankreich ihn seine Abhängigkeit fühlen ließ. Der unselige Gegensatz zwischen Krone und Parlament führte indes den König immer wieder auf Ludwigs Seite. Die berüchtigten Denunziationen des Titus Oates riefen eine Katholikenverfolgung hervor, und das Unterhaus eiferte gegen die Nachfolge des übergetretenen Herzogs Jakob von York. Karl erbat wieder Geld von Ludwig. Diesmal zeigte sich dieser spröde, da ihm diese inneren Kämpfe durchaus willkommen waren. Karl sah sich dadurch des letzten Rückhalts gegen sein Parlament beraubt und begann sich Oranien, dem Kaiser und Spanien zu nähern, um dadurch das Unterhaus zu versöhnen. Im Juni 1680 wurde ein spanisch-englischer Vertrag unterzeichnet, aber der innere Friede kam trotzdem nicht zustande. Die Ausschließung Yorks war dem Parlament wichtiger als die Schwenkung in der auswärtigen Politik. Schließlich verkaufte sich der König von neuem an Frankreich (April 1681) und entließ das Parlament. England war für Oraniens Projekte einstweilen verloren.

Literatur: Fåhreus, Om förändringen af Sveriges allianssystemåren 1680 bis 1682, Upsala 1891. Vast, Les tentatives de Louis XIV pour arriver à l'empire, Revue histor. 65 (1897). Bulard siehe § 44, S. 97.

§ 47. Unterdes ging Ludwig, nach allen Seiten durch seine Allianzen gesichert, an die Ausführung seiner Reunionspläne. Im September 1679 sprach das Parlament von Besançon mehr als 80 Ortschaften der Grafschaft Mömpelgard Frankreich zu und im August des nächsten Jahres die ganze Grafschaft. Besonders umfassend war die Tätigkeit der Reunionskammer in Metz. Die Geltendmachung der Ansprüche erfolgte in der Form eines Gerichtsverfahrens. Der Generalprokurator des Metzer Parlaments forderte die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun auf, für ihre Besitztümer und Lehen Lehenserneuerungen nachzusuchen und unter Vorlegung der Lehensverzeichnisse Huldigung zu leisten. Die Bischöfe erklärten dann nach den erhaltenen Instruktionen sich außerstande, dieser Forderung nachzukommen, da viele Vasallen seit langem ihren Lehenspflichten nicht mehr genügt hätten, und baten zur Feststellung ihrer Besitzrechte den König um die Einsetzung von Richtern. Als ein solches Richterkollegium wurde dann im Oktober 1679 die Kammer zu Metz (Chambre royale) eingerichtet. Die von den Bischöfen namhaft gemachten Vasallen wurden vorgeladen, um sich über ihre Rechte auszuweisen. Blieb die Ladung unbeachtet, so erfolgte ohne weiteres Aberkennung des Besitzes. Kam es zur Verhandlung, so entschied die

Kammer ausnahmslos im Sinne der Kläger, also der Bischöfe oder Domkapitel, denen sich der zum Generalprokurator der Kammer ernannte Parlamentsrat Ravaulx als Nebenkläger anschloß. Das Urteil wurde mit den vorgelegten Urkunden begründet, wobei die willkürlichsten Interpretationen vorkamen; bei alten Urkunden wurden spätere Besitzänderungen überhaupt nicht berücksichtigt. Ebenso ereignete es sich mehrfach, daß bei der Unklarheit über den Umfang der angeblichen oder wirklichen Lehen auch der allodiale oder anderweit lehensabhängige Besitz zugerechnet wurde. Mit der Erklärung der Lehensabhängigkeit der Gebiete von den Bistümern war zugleich die Unterstellung unter die Souveränität des Königs von Frankreich ausgesprochen, die etwas ganz anderes bedeutete als die einstige kaiserliche Oberlehenshoheit. Widerstand gegen dieses Verfahren zeigte sich kaum, und er hätte auch nichts genutzt. Die Erfolge der Kammer ermunterten zu rücksichtsloserem Vorgehen. Im Oktober 1680 wurden alle mittelbaren und unmittelbaren Vasallen, Städte, Korporationen und zahlreiche Private, zur Lehenserneuerung und Huldigung aufgefordert für alle Güter und Gerechtsame, welcher Art sie auch seien. Die Folge war, daß viele Besitzer sich in ihrem Eigentum bedroht fühlten und freiwillig die Huldigung anboten, auch wenn ihr Besitz in gar keiner Beziehung zu den Bistümern stand. Vom Herbst 1681 an ruht die Tätigkeit der Metzer Kammer.[1]) Merkwürdigerweise hat sich die französische Regierung damals noch nicht auf den Frieden von Münster berufen und den geistlichen Besitz der Bistümer gefordert, wozu sie nach dem Gang der Verhandlungen und dem Wortlaut des Friedensvertrags nicht unberechtigt war.[2]) Dagegen diente dieser Friedensvertrag zur Begründung der Annektierung des Elsaß, welche der Gerichtshof von Breisach (Conseil souverain d'Alsace)[3]) einleitete. Im März 1680 wurde die Souveränität des Königs über alle Ämter zwischen Salzbach und Queich ausgesprochen und im August des Jahres auf sämtliche Reichsstände im Ober- und Unterelsaß ausgedehnt. Den Vorwand gab die von den Franzosen bereits bei den Nymweger Verhandlungen behauptete Abtretung des ganzen Elsaß durch den Frieden von 1648. Das lang ersehnte Ziel war erreicht und das Elsaß, wie eine Medaille verkündete, eine französische Provinz geworden. Nur die Freie Reichsstadt Straßburg blieb noch der französischen Herrschaft entzogen. Selbst bei den kühnsten Interpretationen ließ sich aus dem Vertrage von Münster kein Anspruch auf sie herleiten. Aber Straßburg beherrschte als Festung das Elsaß, und Ludwig dachte nicht daran, eine so wichtige Stadt in fremden Händen zu lassen. Den Straßburgern war das nicht unbekannt, und die Sorge um ihre Freiheit ließ sie in Wien Schutz suchen. Die Verhandlungen wegen Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung führten jedoch infolge der Drohungen Ludwigs zu keinem Ziel. Ende September 1681 rückte ein starkes französisches Heer vor die

[1]) Siehe unten § 49, S. 112.

[2]) Siehe oben § 44, S. 94.

[3]) Hier wie in Besançon gab es keine Reunionskammer. Die Urteile wurden von den Gerichtshöfen abgegeben.

Mauern Straßburgs. Louvois erklärte, daß Straßburg als elsässische Stadt die Souveränität des Königs anzuerkennen und eine Garnison aufzunehmen hätte, widrigenfalls es wegen Rebellion bestraft werden würde. Angesichts der Unmöglichkeit eines Widerstandes wurde am 30. September die Kapitulation unterzeichnet. Weder hat die Bürgerschaft sich freiwillig unterworfen, noch hat Verrat eine Rolle gespielt oder trägt der Bischof Franz Egon v. Fürstenberg allein die Schuld, die Stadt ist vielmehr brutaler Gewalt zum Opfer gefallen.

An demselben Tage besetzten die Franzosen die Zitadelle von Casale mit Erlaubnis des Herzogs Ferdinand Karl von Mantua, der Geld für seine Vergnügungen brauchte. Damit hatte Frankreich den festesten Platz Oberitaliens in seiner Hand und Spanien war im Herzogtum Mailand bedroht.[1]) Ebenso erfolgreich war die französische Eroberungspolitik in den spanischen Niederlanden. Das Mittel gewährte entweder die Theorie der Reunionen oder auch die Interpretation des letzten Friedens. So hatte Spanien im Vertrag von Nymwegen die Abtretung von Charlemont versprochen, falls nicht binnen Jahresfrist der Bischof von Lüttich auf das ihm gehörige Dinant zugunsten Frankreichs verzichte. Da Dinant bis zum Ablauf des Termins nicht überliefert wurde, fielen französische Truppen in die Niederlande ein. Spanien verstand sich nunmehr zur Übergabe Charlemonts, nicht ahnend, daß am gleichen Tage der Bischof Dinant den Franzosen einräumte, so daß Ludwig in den Besitz beider Orte gelangte. Gewalttat folgte auf Gewalttat. Im Juli 1681 wurde die Grafschaft Chiny, der Hauptteil des Herzogtums Luxemburg, als Metzer Lehen von Frankreich in Anspruch genommen und, als der Gouverneur von Luxemburg die Übergabe verweigerte, sofort militärisch besetzt. Kaum hatte sich das ohnmächtige Spanien Frankreichs Verlangen gefügt (August 1681), als dieses mit weiteren Ansprüchen hervortrat. Nach einer neuen Theorie gehörten alle während eines Krieges okkupierten Plätze dem Sieger auch nach dem Frieden, falls in diesem nicht das Gegenteil ausdrücklich bestimmt war. Die Reunionen wurden bis vor die Tore Luxemburgs ausgedehnt, die Stadt von französischen Truppen eingeschlossen, und es schien nur noch eine Frage der Zeit, wann auch diese dritte große Festung in die Hände der Franzosen fallen würde.

Literatur: Léonard, Recueil des arrêts de la chambre royale, Paris 1681. Kaufmann, § 28. Boug, Recueil des édits du conseil d'état et du conseil sou-

[1]) Schon 1678 verhandelte der französische Abbé d'Estrades mit dem Staatssekretär des Herzogs von Mantua, Grafen Mattioli, wegen Einräumung von Casale. Im Dezember wurde der Vertrag abgeschlossen, aber Mattioli lieferte, von den mißtrauischen Spaniern gedrängt und mit Geldversprechungen gelockt, das Geheimnis nach Madrid und Turin aus. Ludwig XIV. ließ ihn auf französisches Gebiet locken und verhaften. Für die Welt blieb Mattioli verschollen. Daß der Mann mit der eisernen Maske kein anderer ist als dieser Mattioli, hat Funck-Brentano, L'homme au masque de velours noir dit le masque de fer, Paris 1894, und Légendes et archives de la Bastille, Paris 1898 (siehe auch Bröcking, Das Rätsel der eisernen Maske und seine Lösung, Wiesbaden 1898), nachgewiesen. Niemand sollte erfahren, wie Mattioli den König düpiert hatte.

verain d'Alsace I, Colmar 1775. Über Straßburg vgl. Coste, Réunion de Strasbourg à la France, Straßburg 1841. Legrelle, Louis XIV et Strasbourg, 4. Aufl., Paris 1884; vgl. dazu Marcks, Gött. Gelehrte Anzeigen 1885. Marcks, Beiträge zur Geschichte von Straßburgs Fall, Zeitschr. f. Geschichte d. Oberrheins, N. F. 5 (1890). Schoetter, Le Luxembourg et le comté de Chiny depuis le traité de Nimègue, Publications de la section hist. de l'institut de Luxembourg XII (1880). Levae, Essai historique sur les négociations de la trève de vingt ans conclue à Ratisbonne en 1684, Bruxelles 1844. Contessa, Per la storia di un episodio della politica italiana di Luigi XIV al tempo della pace di Nimega, Le negoziazioni diplomatiche per l'occupazione di Casale 1677—82, Alessandria 1897.

§ 48. Während Frankreich seinem König zujubelte, weil er es so vorzüglich verstand, ohne blutige Kriege und die dazu gehörigen Steuerauflagen den Staat zu vergrößern, hallte das übrige Europa von zorniger Empörung über die Gewalttaten wieder. In zahlreichen Flugschriften kam dies zum Ausdruck. Kaiser Leopold konnte der Beraubung des Reiches unmöglich untätig zusehen. Mehrere größere deutsche Staaten, wie Pfalz, Trier, Württemberg, waren durch die Reunionen betroffen worden. Schon wurde vom Kurfürsten von Mainz die Äußerung berichtet, Österreich sei nicht mehr fähig, das Reich zu schützen, man müsse sich einen anderen Kaiser suchen. Frankreich machte sich die Stimmung zunutze und ließ ein Projekt für eine neue Kaiserwahl vorbereiten, demzufolge dem Dauphin die Krone zufallen, Elsaß-Lothringen zurückgegeben und der Türke verjagt werden sollte. Auf die Aufforderung des Kaisers hin beschäftigte sich der Reichstag mit der Angelegenheit. Nach langen Beratungen verstand er sich am 5. Juli 1680 zu einem Protestschreiben an Ludwig XIV., das natürlich gar keine Wirkung ausübte. Ebenso erfolglos blieben die Vorstellungen, die der kaiserliche Gesandte, Graf Mansfeld, in Paris erhob. Schließlich nahm man Ludwigs Vorschlag an, zur Schlichtung der Streitigkeiten Deputierte nach Frankfurt zu senden. Ludwig versprach, von dem Beginn des Kongresses an die Reunionen einzustellen, zog aber die Eröffnung so lange hin, bis er Straßburg eingesteckt hatte. Unterdes verhandelte der Reichstag über den kaiserlichen Antrag einer Reform der Reichskriegsverfassung, welche die Übertragung der militärischen Funktionen auf die Reichskreise bezweckte. Praktische Bedeutung gewannen die Beschlüsse indes nur für die besonders bedrohten »vorderen« Reichskreise im Südwesten des Reiches, da die größeren Territorialstaaten ihre Sicherheit lieber in der Bildung eigener stehender Heere suchten. Die antifranzösische Union im Reiche[1]) erhielt eine wertvolle Verstärkung durch den Beitritt von Fulda, Darmstadt, Würzburg, Bamberg, des fränkischen Kreises und Gothas. Das gab den franzosenfeindlichen Elementen einen festeren Halt. Schon bereitete sich bei einigen Anhängern Frankreichs ein Umschwung vor. Max Emanuel von Bayern, der 1679 seinem Vater Ferdinand Maria folgte und 1680 volljährig wurde, wandte sich unter dem Eindruck der französischen Gewalttaten und gelockt von den glänzenden Aussichten, die ihm eine Vermählung mit Leopolds Tochter Maria Antonia, der Erbin Spaniens, eröffnete, dem Kaiser zu, ebenso der 1680

[1]) Siehe oben § 46, S. 104.

zur Regierung gekommene Johann Georg III. von Sachsen. Ähnliche Neigungen verrieten auch die braunschweigischen Herzoge, schon mit Rücksicht auf die Annäherung des benachbarten Brandenburg an Frankreich. Karl XI. von Schweden überzeugte sich mehr und mehr von der Unvereinbarkeit der schwedischen Friedenspolitik mit einer französischen Allianz. Die Okkupation seines Stammlandes Zweibrücken durch Frankreich bestärkte ihn in seiner Abneigung gegen den Allierten und brachte ihn den Niederlanden näher. Wilhelm von Oranien empfing ihn mit offenen Armen; es bedurfte nicht erst der persönlichen Kränkungen, die ihm Ludwig durch die Einziehung von Vianden und Saint Vith[1]) zugefügt hatte, um ihn einem Bündnis mit Schweden geneigt zu machen. Schwieriger war es, die niederländischen Aristokraten dafür zu gewinnen, die durch eine Verbindung mit Frankreichs Gegnern den für ihren Handel so wichtigen Frieden zu gefährden glaubten. Aber sie mußten doch auch wieder mit der Stimmung der Massen rechnen, und diese war entschieden franzosenfeindlich, seitdem Ludwig XIV. gegen die Hugenotten einzuschreiten anfing.[2]) Am 10. Oktober 1681 wurde trotz der Gegenarbeit des französischen Gesandten D'Avaux der schwedisch-niederländische Assoziationstraktat unterzeichnet, zwar nur ein Defensivvertrag zur Erhaltung des Friedens von Nymwegen, doch der Keim einer neuen Koalition. Kurz darauf traten der Kaiser und Spanien dem Bündnis bei.

Noch aber verfügte Ludwig über Bundesgenossen, die eine kraftvolle Aktion seiner Gegner zu lähmen wußten und sein Interesse eifrig förderten. Karl von England war wieder von ihm gewonnen[3]), und im Reich standen Mainz, Köln, Trier, Pfalz[4]) und vor allem Brandenburg zu ihm. Friedrich Wilhelm von Brandenburg blieb allen Versuchen Oraniens, ihn von Frankreich loszureißen, unzugänglich. Gerade damals war sein Groll über die Niederländer im Wachsen begriffen, da sie alles daran setzten, um die brandenburgischen Kolonialgründungen an der Küste Guineas niederzuhalten. Der Kurfürst wollte nichts von irgendwelchen Schritten gegen Ludwig hören, empfahl vielmehr Nachgiebigkeit und schloß mit Frankreich einen zweiten Vertrag (11. Januar 1681)[5]), in welchem er sogar versprach, die Reunionen eventuell mit Waffengewalt zu verteidigen. Berlin wurde das Hauptquartier der französischen Umtriebe im Reich. Gestützt auf seinen mächtigen Alliierten, führte Friedrich Wilhelm auch einen Kaperkrieg gegen Spanien, um sich für die rückständigen Subsidien[6]) zu entschädigen. Vor allem hoffte er, nachdem Schweden sich von Ludwig losgesagt hatte, französische Hilfe

[1]) In der Grafschaft Chiny; siehe oben § 47, S. 106.

[2]) Siehe unten § 51.

[3]) Siehe oben § 46, S. 104.

[4]) Der Kurfürst von der Pfalz überließ 1682 den Franzosen provisorisch das Amt Germersheim gegen eine einmalige Zahlung und eine jährliche Pension.

[5]) Im Januar 1682 durch einen dritten ersetzt.

[6]) Spanien schuldete ihm auf Grund der Allianz vom 1. Juli 1674 1 800 000 Reichstaler Subsidien.

zur Erwerbung Pommerns zu erhalten. Die Feindschaft gegen Schweden war es auch, die Dänemark auf Frankreichs Seite führte.[1]) Der Verlust der Eroberungen des letzten Krieges blieb in Kopenhagen unvergessen, und die im Frieden ausgesprochene Unabhängigkeit des schwedischen Schützlings, des Herzogs von Gottorp, ließ dem Dänenkönig keine Ruhe. Brandenburg und Dänemark, untereinander eng verbündet[2]), übernahmen die Rolle, die Schweden bis dahin im Interesse Frankreichs gespielt hatte; durch sie gewann die französische Politik in Norddeutschland eine feste Stütze.

Literatur: Hölscher, Die öffentliche Meinung in Deutschland über den Fall Straßburgs, München 1896. Heigel, Der Umschwung der bayerischen Politik in den Jahren 1679—1683, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns II, München 1890. Levae, siehe § 47. Piot, La conférence de Francfort-sur-le Mein et le duché de Luxembourg en 1681 et en 1682, Comptes-rendus des séances de la commission royale d'histoire, 4e série XI, Brüssel 1883.

§ 49. Das Ziel der französischen Politik seit dem Jahre 1681 war zunächst die Anerkennung der Reunionen durch die davon betroffenen Staaten. Im April 1682 erklärten die französischen Deputierten in Frankfurt, daß ihr König allen weiteren Ansprüchen entsagen und sich mit Straßburg und den Gebieten begnügen wolle, in deren Besitz er sich bei der Abreise der Gesandten im September 1681 befunden habe. Um den Kaiser zur Annahme dieses Vorschlags zu bringen, genügte aber die Tätigkeit der für Frankreich wirkenden Reichsfürsten noch nicht. Es galt dem Kaiser ein festes Auftreten unmöglich zu machen, ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen, und das konnte durch nichts eher geschehen als durch die Gefährdung seiner Erblande mit Hilfe der Ungarn und Türken. Frankreichs Bemühungen nach dieser Richtung hin waren mit Erfolg gekrönt. Angesichts der Eroberungspolitik Ludwigs XIV. versuchte die kaiserliche Regierung seit Anfang 1681 die Ungarn durch Entgegenkommen und durch entschiedenen Verzicht auf die Rekatholisierungstendenzen zu beruhigen. Das wichtigste Ergebnis des Ödenburger Landtags war die Resolution vom 9. November 1681, die auch den Nichtkatholiken freie Religionsübung mit geringen Beschränkungen gewährte, und das Diätaldekret vom 30. Dezember, das die Rechte und Freiheiten der Ungarn wiederherstellte. Die Versöhnung erfolgte aber nicht. Den Protestanten genügten die Konzessionen nicht, den Katholiken erschienen sie unstatthaft, die radikalen Elemente sahen in dem Vorgehen des Kaisers einen Beweis seiner Schwäche, die man ausnutzen müsse. Verhandlungen mit Tököly, der sich mit Apaffy entzweit hatte, blieben ergebnislos. Frankreich tat das Seinige, die Kluft zu erweitern. Im Vertrauen auf Ludwigs Beistand wandte sich Tököly an den Sultan, der ihm, jetzt im Frieden mit Rußland[3]), Hilfe zusagte. Seit Anfang 1682 machten sich die Anzeichen eines Türkeneinfalls bemerkbar. Gerüchtweise verlautete, daß Ludwig XIV. sich mit der Pforte

[1]) Bündnis vom März 1682.
[2]) Allianz vom 31. Januar 1682.
[3]) Siehe oben § 44, S. 96.

und Tököly über eine Aufteilung der österreichischen Länder verständigt habe, durch die der Dauphin als künftiger römischer König Böhmen, Mähren und Schlesien erhalten sollte. Da überraschte Ludwig die Welt mit der Nachricht, daß er im Hinblick auf die von den Türken der Christenheit drohende Gefahr die Belagerung Luxemburgs[1]) aufhebe und den König von England zum Schiedsrichter in seinen Differenzen mit Spanien einsetze (März 1682). Es war das nur ein Theatercoup mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung, die sich denn auch wirklich betören ließ. Ludwig hätte freilich allen Grund gehabt, seine Beziehungen zur Pforte abzubrechen, denn kurz zuvor war sein Gesandter in Konstantinopel, Guilleragues, in Haft genommen worden, weil er sich weigerte, die verlangte Entschädigung für die Beschießung von Chios[2]) zu zahlen; statt dessen rief der König den Admiral Duquesne, der um die Guilleragues zugefügte Behandlung zu rächen, mit seiner Flotte in die Dardanellen gefahren war, zurück und entschuldigte sich wegen der Einäscherung von Chios; zugleich dementierte er die Gerüchte, daß er dem Kaiser zu Hilfe eilen wolle, und ermunterte den Sultan zum Marsch nach Ungarn. Tököly erneuerte im Juni die Feindseligkeiten, jetzt von dem Sultan mit den Insignien der Fürstenwürde Ungarns bekleidet.

Unterdes zogen sich die Verhandlungen in Frankfurt ergebnislos hin. Schließlich erklärte Ludwig, sich an seinen Vorschlag nicht mehr kehren zu wollen, wenn dieser nicht bis Ende November angenommen sei; doch ließ er, als dieser Termin verstrichen war, die Verhandlungen am Regensburger Reichstag fortsetzen, immer noch in der Hoffnung, ohne offenen Krieg die Anerkennung der Reunionen durchzusetzen.[3]) Aber trotz des Drängens Brandenburgs und der Frankreich ergebenen Stände und trotz der im Osten heraufziehenden Gefahr verstand sich der Kaiser nicht dazu. Er versuchte einmal mit Geld und Unterhandlungen und zweitens durch neue Bündnisse seine Stellung zu verstärken. Mit Hilfe des Grafen Waldeck kam im Juni 1682 die Laxenburger Allianz mit den in der Union geeinigten Ständen des fränkischen und oberrheinischen Kreises zustande. Im Januar 1683 schloß Max Emanuel von Bayern eine Defensivallianz mit dem Kaiser, und die Herzoge von Hannover und Celle versprachen die Aufstellung von 10000 Mann; im

[1]) Siehe oben § 47, S. 106.

[2]) Dazu war es im Kriege mit den Barbaresken gekommen. Die Seeräubereien seitens der Barbaresken in Tunis, Algier und Tripolis bildeten eine allgemeine Plage. England und Holland suchten ihre Schiffe durch Zahlung eines Tributs zu sichern. Frankreich ergriff Gewaltmaßregeln, als sein Gesandter Nointel von den Korsaren belästigt und der französische Konsul in Cypern ermordet wurde. Der Admiral Duquesne wurde 1680 mit der Bestrafung beauftragt. Die Korsaren flüchteten in den Hafen von Chios, und Duquesne schritt, nachdem der türkische Kommandant die Auslieferung derselben abgeschlagen hatte, zum Bombardement. Dabei ging die Stadt in Flammen auf, und auch einige türkische Schiffe wurden beschädigt. Vgl. Correspondance du P. Jean de Vacher, consul de France à Alger, faisant connaître le vrai motif de la rupture entre la France et la régence d'Alger 1676—1683, herausgeg. von Teissier, Collection des documents inédits, Mélanges historiques IV (1882).

[3]) Später verlängerte Ludwig den Termin bis zum Februar 1683.

Februar wurde im Haag ein neuer Vertrag zwischen der Republik, Schweden, dem Kaiser und Spanien zu gegenseitiger Hilfeleistung unterzeichnet. Von dem machtlosen Spanien hatte Kaiser Leopold freilich nicht viel zu erwarten, ebenso nicht von Schweden, das stets auf einen brandenburgisch-dänischen Angriff gefaßt sein mußte, und in den Niederlanden herrschte keine Einigkeit; einflußreiche Glieder, wie die Stadt Amsterdam, traten dem Oranier aus Abneigung gegen ihn und aus Scheu vor einem Kriege überall entgegen. Um so wichtiger war es, daß es dem Kaiser gelang, Polen auf seine Seite hinüberzuziehen. Aus persönlichen Gründen hatte sich Sobieski von Ludwig abgewandt.[1]) Als der neue Vorstoß der Osmanen zu gewärtigen stand, mußte er der Stimmung der Polen, dem Kreuzzugseifer, den insbesondere der päpstliche Nuntius in jeder Weise schürte, Rechnung tragen. Im Herbst 1682 verbot er dem französischen Gesandten Vitry den bisher noch geduldeten Verkehr mit den ungarischen Rebellen. Gleich darauf kam es zu einem offenen Zerwürfnis. Durch aufgefangene Briefe wurden vom kaiserlichen Gesandten Zierowski die Verbindungen Ludwigs mit Tököly und der Pforte enthüllt. Auf ähnliche Weise kam auch das Intriguenspiel der Franzosen zur Verhinderung einer Allianz gegen die Türken ans Licht, ja es stellte sich sogar heraus, daß Vitry mit Jablonowski, dem Palatin von Reußen, über eine Neubesetzung des polnischen Thrones verhandelt hatte. Vitry konnte, so geschickt er auch mit Hilfe Brandenburgs dem Entrüstungssturm zu trotzen suchte, doch nicht widerstehen. Sobieski verlangte seine Abberufung und schloß am 31. März 1683 eine Allianz mit Österreich unter dem Protektorat des Papstes, der an dem Zustandekommen redlichen Anteil hatte. So gewann der Kaiser noch im letzten Augenblick einen wichtigen Bundesgenossen. Am Tage des Abschlusses dieser Allianz brach der Sultan bereits von Adrianopel auf.

Lange Zeit hatte man sich in Wien mit der Hoffnung geschmeichelt, durch Geldspenden und geschickte Diplomatie den Frieden mit der Pforte erhalten zu können, und sich ängstlich bemüht, jeden Anlaß zum Bruch zu vermeiden.[2]) Noch im August 1682 sprach man sich in diesem Sinne aus, während der Pascha von Ofen bereits vor Kaschau mit seinen Truppen erschien und Tököly in einem Manifest sein Zusammengehen mit den Türken als ein Gebot der Notwendigkeit und als eine Bürgschaft der Freiheit hinstellte. Erst im Herbst 1682 schwanden die letzten Zweifel, daß der Angriff der Osmanen unvermeidlich sei. Endlich ließen sich auch die Stände nach langen Unterhandlungen zu Geldbewilligungen herbei. Die ersten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen. Im Mai 1683 sammelte sich das gewaltige türkische Heer bei Belgrad, die Kuruzzen Tökölys bildeten die Vorhut. Ende Juni stand Kara Mustapha, dem der Sultan das Oberkommando übertragen hatte, vor Raab. Herzog Karl von Lothringen, der Führer der kaiserlichen

[1]) Siehe oben § 46, S. 103.

[2]) Über die Gründe s. o. S. 109 f. Der spanische Botschafter drohte, sein Hof werde mit Ludwig gemeinsame Sache machen, wenn der Kaiser Spanien im Stich lasse und lieber mit den Türken als mit den Franzosen kämpfen wolle.

Truppen, zog sich unter lebhaften kleinen Gefechten vor der Übermacht zurück, um die polnischen und die Reichstruppen zu erwarten. Am 17. Juli begann die denkwürdige Belagerung Wiens. Was Ludwig ersehnt, war eingetreten; es galt jetzt die Gunst der Lage auszunutzen, die Reunionen in Sicherheit zu bringen und gleichzeitig die öffentliche Meinung zu überzeugen, daß das Reich zu seinem Schutze des Armes eines mächtigen Herrschers bedürfe, wie es allein der König von Frankreich war.

Um die Reichsfürsten an der Unterstützung des Kaisers zu hindern und die kaiserlichen Truppen an der Westgrenze zurückzuhalten, errichtete Ludwig im Elsaß und in Flandern Truppenlager und besichtigte sie selbst, um das Aufsehen zu erhöhen. Ferner nahm er die Reunionen wieder auf, die seit zwei Jahren geruht hatten[1]), und zwar in noch umfassenderem Maße. Jetzt erhob er gemäß seiner Interpretation des Friedens von Münster auf den ganzen Umfang der Diözesen von Metz, Toul und Verdun Anspruch, darunter auch auf Teile des herzoglichen Lothringens, das 1648 ausdrücklich ausgenommen war, und mit Hilfe des so dehnbaren Begriffs der Zugehörigkeit auf Gebiete, für die er auch nicht einen Schein des Rechtes vorbringen konnte. Dänemark und Brandenburg, die im April 1683 sich mit Frankreich zu einem Bündnis vereinigten, standen gleichzeitig gerüstet, um die kaiserfreundlichen, waffenstarken braunschweigischen Fürsten einzuschüchtern; beide hatten den Wunsch, jetzt ihre Absichten gegen Schweden auszuführen, doch Ludwig verstand sie davon abzubringen und ihre Kampfeslust für seine Zwecke auszunutzen; nur so weit gab er ihren antischwedischen Plänen nach, daß er ihnen erlaubte, ein Übersetzen schwedischer Truppen nach dem Reich zu hindern, und dazu sandte er auch selbst einige Schiffe in die Ostsee. Als trotz der drohenden Haltung Ludwigs und seiner Bundesgenossen seine Forderungen nicht bewilligt wurden, versuchte er es auf andere Weise. Er bot dem Reich und Spanien einen Stillstand auf 30 Jahre an unter der Bedingung, daß alle seine Erwerbungen nach dem Frieden von Nymwegen anerkannt würden. Natürlich verfehlte er nicht, diesen Vorschlag als einen Beweis seiner außerordentlichen Mäßigung hinzustellen, als ein Zugeständnis, das er mit Rücksicht auf die Not der Christenheit mache. Dieses Arguments bediente er sich auch Papst Innozenz XI. gegenüber, der ihn mehrfach dringend um Hilfe für das bedrohte Wien anging. Kaiser Leopold aber widerstand der Versuchung. Weder die Gefahr, in der sich seine Hauptstadt befand, noch die Bitten des Papstes, den Vorschlag anzunehmen, noch das Drängen Brandenburgs, das seine Hilfeleistung geradezu von der Annahme desselben abhängig machte, vermochten ihn umzustimmen. Die Entscheidung rückte näher. Ludwig entschloß sich zu einem stärkeren Druckmittel, um seine Widersacher gefügig zu machen. Am 1. September 1683, als die Not in Wien aufs Höchste stieg und die Kaiserstadt jeden Augenblick eine Beute der Türken werden konnte, rückten

[1]) Siehe oben § 47, S. 105.

35000 Franzosen in die spanischen Niederlande ein. Dem Nuntius setzte Croissy auseinander, daß dies zum Besten der Christenheit geschehe, da die Spanier allein den Abschluß des für diese so notwendigen Friedens verzögerten, und die widerspenstigen deutschen Fürsten bedrohte Ludwig mit ähnlicher Exekution. Doch auch dieses Mittel verfehlte seinen Zweck. Eine stattliche Truppenmacht zog aus dem Reiche dem Kaiser zu Hilfe. Dazu gesellten sich 20—24000 Polen, so daß schließlich etwa 84000 Mann an der Donau versammelt waren. Am 12. September siegten die vereinigten Deutschen und Polen am Kahlenberg über die Türken und retteten das Abendland vor dem letzten gewaltigen Ansturm der Mohammedaner. Wien war befreit, die heldenhafte Ausdauer seiner Besatzung und die Umsicht und Tapferkeit des Kommandanten Grafen Rüdiger v. Starhemberg trugen ihren Lohn davon. Dieser 12. September bedeutete zugleich eine schwere Niederlage König Ludwigs XIV. Die Anerkennung der Reunionen hatte er nicht durchgesetzt, und auf der anderen Seite hatte er in der öffentlichen Meinung verloren. Es kam an verschiedenen Orten zu franzosenfeindlichen Demonstrationen, und man spottete über die Allianz zwischen dem Grand Turc und dem Petit Turc. Der Ruhm des Retters der Christenheit fiel Sobieski zu, freilich nicht ganz mit Recht. Sobieski selbst hat in eitlem Hochmut den Anlaß gegeben, daß die Tradition ihn übermäßig feierte, während die Verdienste Karls von Lothringen und anderer in Vergessenheit gerieten.

Literatur: Siehe zu § 48. Contarini, siehe § 6b, S. 11. Gérin, Le pape Innocent XI et le siège de Vienne en 1683, Revue des questions historiques 39 (1886). Sauer, Rom und Wien im Jahre 1683, Wien 1883. Kluczycki, Acta regis Johannis III. ad res imprimis expeditionis Viennensis anno 1683 illustrandas (Acta Poloniae historica VI, Krakau 1883). Klopp, § 6b, S. 11. Vachon, La France et l'Autriche au Siège de Vienne en 1683, Nouvelle Revue 23, 1883 (mit Benutzung der Berichte des französischen Gesandten in Wien). Das Kriegsjahr 1683, dargestellt vom K. K. Kriegsarchiv, Abteilung für Kriegsgeschichte, Wien 1883. Hassel und Vitzthum, Zur Geschichte des Türkenkrieges im Jahre 1683, Dresden 1883. Über andere Schriften zur Belagerung Wiens vgl. Uhlirz, Mitteil. d. Instituts f. österr. Gesch. V (1884), und Berner, Histor. Zeitschr. LVI, 278 ff. 1886) Thürheim, Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, Wien 1882.

§ 50. Nach der Befreiung Wiens dachte man am Kaiserhofe ernstlich daran, Frieden mit den Osmanen zu schließen und alle Kraft gegen Ludwig zu verwenden, und es wäre wohl zu einer Wiederholung des Schauspiels gekommen, mit dem der Kaiser 19 Jahre zuvor die Welt überrascht hatte)[1], wenn nicht die Pforte um jeden Preis die erlittene Schlappe hätte rächen wollen. Nachdem dann Karl von Lothringen ein von Sobieski unvorsichtig begonnenes und fast verlorenes Treffen bei Parkany zu einem glücklichen Ende geführt hatte, war die Fortsetzung des Türkenkrieges endgültig beschlossene Sache. Am 27. Oktober fiel Gran nach 77 Jahren türkischer Herrschaft wieder in die Hände der Österreicher. Es waren die Vorspiele der glorreichen Feldzüge der

[1]) Siehe oben § 28, S. 52.

nächsten Jahre, die dem Hause Habsburg den Besitz Ungarns wiederbrachten. Sobieski kehrte unterdes mit seinen Truppen nach Polen zurück. Seine Allianz mit dem Kaiser war nur ein Akt des Zwangs gewesen, im Grunde blieb Sobieski dem Kaiser abgeneigt wie vordem. An den Mißhelligkeiten, die sich unmittelbar nach der Rettung Wiens zwischen ihm und den Kaiserlichen ergaben, waren diese keineswegs in erster Linie schuld[1]). Der Wiener Hof konnte sich mit Recht beklagen über die Anmaßung des Königs, der sich allein den Sieg zuschrieb und alle Beute für sich begehrte, noch mehr aber über die Gunst, die er Tököly erwies, und den Eifer, den er für die Bewilligung der Forderungen desselben an den Tag legte. Sobieski hätte sicher Österreich wieder verlassen, wäre ihm nicht Papst Innozenz mit dringenden Vorstellungen begegnet, wäre nicht in Polen die Kreuzzugstimmung so stark gewesen, hätte er nicht fürchten müssen, durch seinen Abfall den Kaiser zum Frieden mit den Türken zu zwingen und diese sich selbst auf den Hals zu ziehen. Bald zeigten sich auch Differenzen mit Tököly. Dieser wünschte ein unabhängiges Reich für sich; Sobieski dachte nicht daran, diese Unabhängigkeit zu garantieren, plante vielmehr die Errichtung eines ungarischen Reiches für seinen Sohn. Die Gewaltsamkeiten, die sich Tököly zuschulden kommen ließ, Zerstörung von Kirchen und Verfolgung von Katholiken, führten dann zum Bruch zwischen beiden; Sobieski näherte sich wieder Österreich, ohne doch energisch am Kriege teilzunehmen. Die Last des Kampfes in den folgenden Jahren ruhte allein auf den Schultern des Kaisers und der mit ihm verbündeten Reichsfürsten, und so sehr waren ihre Kräfte in Anspruch genommen, daß sie von einer Aktion gegen Frankreich ganz Abstand nehmen mußten. Ein kriegerisches Auftreten im Osten und Westen zugleich war unmöglich, das mußte Spanien zu seinem Schaden erfahren. Spanien zeigte diesmal mehr Widerstandsfähigkeit, als Ludwig vermutet hatte. Es erwiderte Gewalt mit Gewalt. Die Folge war der Verlust von Courtrai und Dixmuiden und eine grauenhafte Verwüstung der Niederlande durch die Franzosen. Dennoch verwarf Spanien die gestellten Forderungen und erklärte im Dezember 1683 den Krieg. Allein war es zweifellos zu schwach, Frankreich zu trotzen, aber es hatte Verbündete,[2]) die fernzuhalten Ludwigs eifrigstes Bemühen bildete. Der Republik der Vereinigten Niederlande stellte er vor, daß für sie die Freiheit des Fischfangs wichtiger sei als die Abtretung der von ihm geforderten Plätze. Mit solchen Argumenten siegte D'Avaux in Amsterdam über Oranien, der den Spaniern noch mehr als die vertragsmäßige Hilfe gewähren wollte. Die Staaten sandten nur 8000 Mann, die auch nur zur Besatzung in den Festungen an der holländischen Grenze gebraucht werden durften. Karl II. von England hatte durch sein Abkommen mit Ludwig den Vertrag mit Spanien[3]) längst gebrochen;

[1]) So besonders Salvandy (§ 11) und Zinkeisen (§ 17)

[2]) Siehe oben § 49, S. 110 f.

[3]) Siehe oben § 46, S. 104.

er schützte jetzt die innere Lage vor, die ihn hindere, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Die Lage für ihn war allerdings schwierig, da er das Parlament nicht berufen durfte. Seine franzosenfreundliche Politik trug damals bittere Frucht, denn die nach der Entdeckung einer Verschwörung gegen den König (Ryehouse-Plot, März 1683) einsetzende monarchische Reaktion hätte gerade eine Versöhnung zwischen Krone und Volksvertretung ermöglicht, um so mehr als auch die Unterstützung Spaniens im Sinne des Parlaments gewesen wäre. Vom Reich konnte Spanien keine Hilfe erhalten, sowohl wegen der Türken als auch wegen der Stellung Brandenburgs. Friedrich Wilhelm war zwar verstimmt, daß er an dem Sieg des Christentums über den Islam keinen Anteil hatte, daß er der öffentlichen Meinung als Gefolgsmann der Franzosen und Türken galt, daß er dies alles auf sich nehmen mußte und doch von Frankreich in seinen Plänen gegen Schweden keine Förderung erfuhr; aber dieses Mißbehagen reichte doch nicht aus, um eine Lösung von Frankreich herbeizuführen. Friedrich Wilhelm schloß sich vielmehr aus Furcht, vom Kaiser und seinen Alliierten zur Rechenschaft gezogen zu werden, noch enger an Ludwig an.[1]) Durch Brandenburgs Haltung wie auch durch Dänemark und Köln wurden die braunschweigischen Fürsten im Zaum gehalten, ebenso Schweden, das freilich der inneren Krisis wegen überhaupt wenig Lust zu aktivem Eingreifen hatte und sich nicht einmal der Verjagung des Herzogs von Gottorp durch den Dänenkönig im Frühjahr 1684 zu widersetzen wagte. Auch die Niederlande fürchteten einen Angriff im Rücken und beschränkten sich auf diplomatische Vermittlungsversuche, die zu nichts führten.[2]) Spanien war auf sich selbst angewiesen. Am 4. Juni kapitulierte Luxemburg nach tapferem Widerstande. Eine französische Armee rückte in Katalonien ein. Gleichzeitig sahen sich die Spanier in ihrem italienischen Besitze durch Ludwigs Vorgehen gegen Genua bedroht. Die Beziehungen zwischen dieser Republik und Frankreich waren schon lange sehr gespannt. Ludwig hatte den Genuesen, »diesen Holländern in Italien«, längst Rache für den Handelsvertrag mit der Türkei[3]) und für das Verbot französischer Werbungen in Stadt und Staat im Jahre 1673 zugedacht; die Genuesen anderseits verziehen ihm die Besetzung Casales[4]) nicht und das Streben nach der Herrschaft im Mittelmeer. Als Genua seiner Sympathie für Spanien Ausdruck gab, Schiffe rüstete und durch Ludwigs Einspruch sich darin nicht stören ließ, eröffnete die französische Flotte unter Duquesne ein furchtbares Bombardement auf die Stadt, die zum größten Teil in Asche sank (Mai 1684). Diese Tat rief allgemeine Bestürzung hervor. In Madrid war man entschlossen, unter keiner Bedingung Genua in die Hände der Franzosen fallen zu lassen, lieber

[1]) Vertrag vom Januar 1684, vordatiert auf 25. Oktober 1683.

[2]) Verhandlungen des Haager Kongresses, an dem die Gesandten des Kaisers, Spaniens, Schwedens, Bayerns, des fränkischen und oberrheinischen Kreises, Braunschweig-Lüneburgs und Sachsens teilnahmen.

[3]) Siehe oben § 32, S. 63.

[4]) Siehe oben § 47, S. 106.

wollte man auf den Rest der Niederlande verzichten. Ludwig selbst wünschte nichts anderes, als Spanien und das Reich zur Annahme des von ihm schon im Februar gemachten Vorschlags eines 20jährigen Waffenstillstandes gegen Überlassung der eroberten und reunierten Gebiete zu bringen. Der Kaiser war dazu bereit, nachdem alle Versuche, bei Karl von England und dem brandenburgischen Kurfürsten eine Sinnesänderung hervorzurufen, gescheitert waren; die Generalstaaten nahmen am 29. Juni Ludwigs Bedingungen an, und jetzt willigte auch Spanien ein. Einige Schwierigkeiten bereitete noch das Begehren des Madrider und des Wiener Hofes, Genua in den allgemeinen Stillstand einzuschließen. Beide Mächte fürchteten, daß Ludwig den Konflikt mit Genua benutzen würde, um seine Herrschaft in Oberitalien noch weiter auszudehnen. Ludwig verstand sich jedoch nur zu dem Versprechen, sich mit einer Satisfaktion seitens Genuas begnügen zu wollen. Am 15. August 1684 wurde der 20jährige Waffenstillstand in Regensburg vom Kaiser zugleich im Namen Spaniens unterzeichnet. Frankreich sollte während des Stillstandes Straßburg mit Kehl und alle vor dem 1. August 1681 reunierten Gebiete behalten, Spanien trat Luxemburg ab und erhielt Courtrai und Dixmuiden zurück.

Durch den Regensburger Stillstand gelangte Ludwig, wenn auch nur provisorisch, in den anerkannten Besitz der Reunionen. Spanien und das deutsche Reich waren um ein gutes Stück ihres Besitzes geschmälert, und die Staaten sahen die Barriere, welche ihr Land gegen Frankreich decken sollte, durch die Abtretung Luxemburgs so gut wie vernichtet. Ludwig verdankte diese Erfolge seiner realen Macht, der Festigkeit seiner Alliierten, besonders Englands und Brandenburgs, und der Türkengefahr. Die schicksalsschwere Frage, ob Österreich im Westen oder im Osten Krieg führen solle, war in Wien trotz Spaniens Einreden zu gunsten des Türkenkrieges entschieden worden. Kaiser Leopold wollte sich nicht mit der Abwehr begnügen, sondern selbst zur Offensive übergehen und den Wirren in Ungarn für alle Zeit ein Ende bereiten. Der Moment war günstig gewählt, Tököly hatte seit 1683 an Ansehen stark verloren, und das kaiserliche Amnestiepatent von 1684, das auf den Beschlüssen des Oedenburger Landtags basierte, gewann der österreichischen Partei viele Anhänger. Österreich beschritt die Bahn, die es zur modernen Großmacht führen sollte, aber gleichzeitig auch noch mehr den deutschen Interessen entfremdete. Damals freilich wurde im Reiche dieser Krieg keineswegs als eine fremde Sache empfunden. Das Jahr 1683 hatte den Türkenschrecken durch ganz Deutschland verbreitet und allerorten den Wunsch hervorgerufen, einen neuen Vorstoß dieser Art für alle Zeiten unmöglich zu machen. Viele Reichsstände zogen den Kampf gegen die Osmanen dem viel gefährlicheren Kriege mit Frankreich vor, und manche waren froh, auf diese Weise den Unterhalt ihrer Truppen auf die Schultern des Kaisers wälzen zu können. Dazu gesellte sich das religiöse Moment. Der Türkenkrieg galt Protestanten und Katholiken in gleicher Weise als Christenpflicht, als eine gemeinsame Angelegenheit aller Bekenner des christlichen Glaubens, er

war in hohem Grade populär, wie die zeitgenössische Literatur beweist. Aus allen Ländern eilten Freiwillige nach Ungarn, um an dem Kampfe gegen den Islam teilzunehmen, selbst aus Frankreich, trotz des ausdrücklichen Verbots, das Ludwig erlassen hatte. Der damalige Papst Innozenz XI. stellte seine ganze Politik in den Dienst dieses heiligen Krieges gegen die Ungläubigen, unermüdlich in seinen Mahnungen zur Eintracht, unermüdlich in dem Bestreben, alle Zwistigkeiten der christlichen Herrscher aus dem Wege zu räumen, unermüdlich in der Gewährung von Geldsummen, ohne die Österreich den Krieg überhaupt nicht hätte führen können. Ihm war es wesentlich zu danken, daß Sobieski auf der einmal beschrittenen Bahn festgehalten wurde. Innozenz lieferte ihm das Geld, er schürte die religiöse Begeisterung der Polen und vereitelte dadurch Ludwigs XIV. fortgesetzte Bemühungen, Polen wieder vom Kaiser zu trennen. Durch ihn wurde auch Venedig zur Teilnahme am Kriege gewonnen; am 31. März 1684 wurde die heilige Allianz zwischen dem Kaiser, Polen und Venedig geschlossen und feierlich vor dem Papste in Rom beschworen.

Literatur: Knaff, Die Belagerung der Festung Luxemburg durch die Franzosen unter Maréchal de Créqui im Jahre 1684, Publications de la section historique de l'Institut de Luxemburg XXXV (XIII), 1882. Vgl. die Ergänzungen dazu von demselben Verfasser und von Vannerus, ebd. XLIV (XXII), XLV (XXIII), 1895, 1896. Vauban, Mémoires, siehe oben § 8, S. 18. Levae, § 47. Freschot, Relazione di Genova coi diversi stati, ultime differenze e aggiustamento con la corona di Francia, Bologna 1685. Casoni, Storia del bombardimento di Genova nell' anno 1684, Genova 1877.

Siebentes Kapitel.

Frankreich auf dem Höhepunkt seiner Macht. Frankreich und die katholische Kirche. Hugenotten. Pfälzischer Erbfolgestreit. Jakob von England. Schwenkung der brandenburgischen Politik. Augsburger Allianz. Hamburgische Wirren. Jakob von England und Wilhelm von Oranien. Siege der Kaiserlichen in Ungarn. Versuch Frankreichs, den Regensburger Stillstand in einen Frieden zu verwandeln. Ereignisse in Ungarn. Max Emanuel von Bayern und die spanische Thronfolge. Kölner Wahlkampf. England und die Niederlande. Einfall der Franzosen in Deutschland.

§ 51. Mit dem Jahre 1684 stieg Frankreichs Macht auf ihren Höhepunkt. Der Wille Ludwigs XIV. gebot in Europa. England, Dänemark, die italienischen Staaten, mächtige deutsche Fürsten standen ihm zur Verfügung. Das Haus Habsburg, Spanien, das deutsche Reich waren tief gedemütigt. Schweden und die Generalstaaten hatten die Niederlage ihrer Alliierten nicht verhüten können. Oraniens Politik hatte eine empfindliche Schlappe erlitten, die seine Autorität schädigte. Die stolzen Senatoren Genuas mußten sich mit dem Dogen an der Spitze nach Paris begeben und feierlich ihre Unterwerfung aussprechen (Mai 1685). Kurz zuvor waren Gesandte des Deys von Algier, dessen Hochmut durch das Bombardement seiner Hauptstadt (Juni, Juli 1683) gebrochen war, erschienen, um dem König zu huldigen. Der Zar von Rußland ließ Ludwig ebenfalls durch eine Gesandtschaft seinen Respekt bezeugen. Alle Augen waren auf den glänzenden Hof von Versailles gerichtet, auf den Monarchen, von dessen Befehlen das Wohl und Wehe ganzer Länder abhing. Das französische Volk schwelgte in grenzenloser Begeisterung über den König, der Sieg auf Sieg errang und Frankreich zu einer Stellung in der Welt erhob, wie es sie nie zuvor besessen hatte. Die verschiedensten Kreise der Bevölkerung vereinigten sich in der Verherrlichung des ruhmgekrönten Monarchen und steigerten dadurch seinen Hochmut ins unermeßliche. Und doch waren die Erfolge der französischen Politik nur mit Hilfe einer Kräfteanspannung möglich geworden, die die Mittel selbst dieses reichen Landes überstieg. Die ungeheueren Ausgaben, welche die Kriege, die Erhaltung der gewaltigen Armee, der kostspielige Ausbau der Festungen und die Fülle von Pensionen und Subsidien erforderten, ruinierten den Staatshaushalt und schädigten die wirtschaftliche Entwicklung. Mit Colberts Tod 1683 hörte die Ordnung in den Finanzen auf.

Noch aber war Ludwig nicht am Ziel seiner Wünsche. Noch waren seine letzten Erwerbungen nicht endgültig anerkannt. Kaiser und Reich hatten nur in die provisorische Abtretung der reunierten Gebiete gewilligt, getragen von der Hoffnung, bei günstiger Gelegenheit das Verlorene wieder zu erwerben. Frankreich hatte sich mit der vorläufigen Anerkennung begnügt in der Überzeugung, daß es ihm gelingen werde, durch sein notorisches Übergewicht und durch geschickte Benutzung der Umstände auch die definitive Abtretung zu erzwingen. Die Umwandlung des Stillstandes in einen Frieden bildete jetzt das nächste Ziel der französischen Politik. Die Verwirklichung war nur möglich, wenn die Voraussetzungen bestehen blieben, auf denen die Erfolge Frankreichs ruhten, das System der Allianzen und die Türkennot. Das war jedoch nicht der Fall, wie sich im Lauf der nächsten Jahre zeigte. Wohl nahm der Feldzug der Kaiserlichen in Ungarn 1684 durch die vorzeitig unternommene Belagerung Ofens einen ungünstigen Ausgang, aber schon mit dem nächsten Jahre begann die Reihe der Siege, der Niedergang des Osmanentums. Und ebenso begann sich das System der Allianzen zu lockern. So löste sich einer der getreuesten Verbündeten, Savoyen, aus den Fesseln der französischen Vormundschaft. In Turin verstimmte es, daß Ludwig 1681 zur Besetzung Casales seine Truppen durch Piemont marschieren ließ und im folgenden Jahre von der Regentin sogar ohne weiteres das Recht des Durchzugs für die Truppen verlangte. Im November 1682 kam ein Vertrag zustande, der Savoyen eine Vermehrung der Armee mit Hilfe französischer Subsidien auferlegte und dem König die Erlaubnis gab, 2000 Mann in Piemont zu unterhalten. Auf Schritt und Tritt wurde die Regentin an ihre Abhängigkeit erinnert. Die Reaktion ging aus von dem jungen Herzog Viktor Amadeus, der die von seiner Mutter und Ludwig XIV. gewünschte Heirat mit einer portugiesischen Prinzessin zur Freude des Landes[1]) in geschickter Weise vereitelte, im Herbst 1682 den Frankreich ergebenen Minister Marquis de Pianesse verhaften ließ und der über die gesetzmäßige Zeit ausgedehnten Regentschaft der Mutter ein Ende bereitete. An einen Bruch mit Ludwig XIV. dachte Viktor Amadeus freilich nicht, er suchte vielmehr notgedrungen zunächst seine Gunst und vermählte sich mit einer französischen Prinzessin, um auf diese Weise dem Einfluß der Mutter das Gegengewicht zu halten. Noch fügte sich der Herzog den Befehlen Ludwigs, aber grollend und tiefverletzt durch die herrische Art, mit der dieser ihn behandelte.[2]) Savoyen und Genua, die feindlichen

[1]) Man fürchtete nicht mit Unrecht, daß Frankreich durch die Vermählung des Herzogs mit der Erbin von Portugal diesen zum Verzicht auf Savoyen und Piemont verleiten wollte.

[2]) So machte ihm Ludwig heftige Vorwürfe, als er von der Absicht des Herzogs, nach Savoyen zu reisen, erfuhr. Ferner nahm er es ihm übel, daß er die ohne Frankreichs Wissen geschlossene Ehe des Prinzen von Carignan mit einer Prinzessin von Modena nicht annullierte und den im Zorn von Ludwig geschiedenen und in kaiserliche Dienste getretenen Prinzen Eugen durch Geschenke auszeichnete. Im März 1685 kündigte Ludwig den Vertrag von 1682, verweigerte die weitere Zahlung von Subsidien und stellte ihm die Reduktion seiner Armee anheim.

Nachbarn, begegneten sich in dem gemeinsamen Haß gegen das französische Joch.

Durch nichts hat Ludwig sich so sehr seine Anhänger entfremdet und seinen Gegnern Vorschub geleistet als durch sein Vorgehen in kirchlichen Dingen. Es ist oben[1]) bereits darauf hingewiesen worden, daß das Prinzip der Staatsallmacht in der von Ludwig angewandten Weise zu einem Konflikt mit dem Papsttum führen mußte. Ludwig war von Anfang an entschlossen, auch die Kurie fühlen zu lassen, daß er der mächtigste Herrscher sei und niemand zu willfahren brauche. Der erste Zusammenstoß erfolgte bereits 1673, als der König das bis dahin in den meisten Provinzen Frankreichs geltende Regalienrecht auf das ganze Gebiet des Staates ausdehnte. Das Regalienrecht bestand ursprünglich nur in dem Recht des Königs, während der Vakanz eines Bistums die Einkünfte der Regalien einzuziehen (régale temporelle), und in der freilich nicht unbestrittenen Befugnis, Präbenden während dieser Zeit zu verleihen (régale spirituelle). Das Ius regalium hatte seinen Namen von dem Objekt, an dem es ausgeübt wurde; aber schon im 14. Jahrhundert wurde es als königliches Recht interpretiert, als ein Souveränitätsrecht, das demgemäß überall Geltung hätte. Im 16. Jahrhundert schritt man zur Umsetzung dieser Theorie in die Praxis, und gegen Mitte des 17. pflegten die Bischöfe der exemten Provinzen bereits die Gefälle als Geschenk aus der Hand des Königs anzunehmen, womit indirekt der Anspruch der Krone auf das Regalienrecht auch in diesen Gebieten anerkannt wurde. Das Edikt vom 10. Februar 1673 dehnte das Recht auf alle Erzbistümer und Bistümer aus. Die dadurch betroffenen Bischöfe von Alet und Pamiers erhoben Protest und appellierten, als sie gemaßregelt wurden, an den Papst. Innozenz XI. nahm sich ihrer an im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die sich jahrzehntelang nicht um diese Frage gekümmert hatten, und mahnte den König, die Freiheiten der Kirche nicht anzutasten. Während Ludwig anfänglich unter dem Einfluß Pomponnes Mäßigung zeigte, gab er seit 1680, gedrängt von dem herrschsüchtigen und ehrgeizigen Erzbischof Harley von Paris, deutlich zu erkennen, daß er ein Eingreifen des Papstes nicht zulassen und auch in kirchlicher Hinsicht die Staatshoheit uneingeschränkt zur Geltung bringen wolle. Das zeigte sich auch bei einigen andern Zwischenfällen, so bei dem durch den Tod des Nuntius Varesio veranlaßten Streit über die Abgrenzung der Nuntiaturrechte gegenüber der Ortsgeistlichkeit und bei der Einmischung Ludwigs in die Angelegenheiten des Nonnenklosters der Urbanisten.[2]) In allen diesen Dingen hatte Ludwig die hohe Geistlichkeit auf seiner Seite, die sich in ihren Rechten durch Rom bedroht glaubte. Anderseits setzte sich auch die Kurie ins Unrecht durch eine Reihe von Maßnahmen, die dem Wortlaut des Konkordats widersprachen. Eine allgemeine Klerusversamm-

[1]) Siehe § 25, S. 48.

[2]) In diese Zeit fallen auch bereits die Anfänge des Streites um die Quartierfreiheit, siehe unten § 54, S. 131.

lung billigte im Februar 1682 das Vorgehen des Königs und unterschrieb eine von diesem vorgelegte Deklaration (déclaration gallicane), die in vier von Bossuet aufgesetzten Artikeln die Rechte der gallikanischen Kirche gegenüber dem Papste festsetzte. Nur eine kleine Minderheit protestierte. Innozenz aber, der es für seine heilige Pflicht hielt, die Autorität des Papsttums in allen kirchlichen Fragen zu wahren und seine Macht ungeschmälert zu erhalten, beantwortete diesen Angriff mit der Verweigerung der Ordination für alle vom König ernannten Bischöfe, die an der Versammlung teilgenommen hatten. Das Oberhaupt der katholischen Kirche und ihr ältester Sohn befanden sich in offenem Kampf. Nicht aus Antipathie gegen Ludwig oder in habsburgischer Gesinnung widersetzte sich Innozenz den Ansprüchen des Königs, sondern gemäß seiner Auffassung von den Gerechtsamen des römischen Stuhles. Ludwig anderseits gebärdete sich, je mehr er der Kurie entgegentrat, desto eifriger als Hüter des katholischen Glaubens gegen ketzerische Neuerungen, als Vorkämpfer des Katholizismus gegen die Protestanten. Auch in dieser Hinsicht verließ er die Bahnen der großen französischen Staatsmänner des 17. Jahrhunderts, Richelieus, der die politische Selbständigkeit der Hugenotten gebrochen, aber im Glauben ihnen Freiheit gelassen hatte, und Mazarins, der in der Deklaration von 1643 das Edikt von Nantes noch besonders bestätigt hatte. Der Staat hatte diese Toleranz nicht zu bereuen gehabt, die Hugenotten erwiesen sich in den Zeiten der Fronde als treue Untertanen und wetteiferten unter Ludwig XIV. mit den Katholiken in Hingebung an das Vaterland. Trotzdem fanden sie vor den Augen des französischen Klerus keine Gnade. In aller Stille arbeitete dieser an der Vernichtung des Privilegs von 1629, und niemals seit Ludwigs Thronbesteigung näherte er sich dem König, ohne von seiner Frömmigkeit ein Einschreiten gegen die Ketzer zu fordern. Schon 1659 hatte die katholische Geistlichkeit einen Erfolg zu verzeichnen: Ludwig erklärte, daß die Nationalsynode sich zum letztenmal versammelt habe. Seit 1661 folgten unter dem Vorwand einer Übertretung des Edikts die ersten Maßnahmen. Mehr und mehr gab Ludwig dem Drängen des Klerus nach. Die Tatsache, daß in seinem Staate zahlreiche Untertanen seinen Glauben für einen irrigen hielten, kam ihm wie eine Verletzung seiner königlichen Würde vor. Er ging darauf aus, die Protestanten in eine solche Situation zu bringen, daß ihnen die Rückkehr zur alten Kirche als eine Art Erlösung erscheinen mußte. Das war der Zweck einer Reihe von Edikten seit dem Jahre 1679. Im Mai 1685 wurden bereits die berüchtigten Dragonaden von Foucault in Bearn angewandt. Die Bischöfe stellten sich an die Spitze der Verfolgungen. Ununterbrochen liefen am Hofe Meldungen von Massenübertritten ein. Es blieb nur noch übrig, das Werk mit der Revokation des Edikts von Nantes zu krönen. Am 17. Oktober 1685 erfolgte die Aufhebung; der Klerus hatte gesiegt. Man zweifelte nicht daran, daß nunmehr auch der Rest der Hugenotten sich bekehren würde. Es war eine Täuschung, denn eben dieser Rest bestand aus den charakterfestesten und entschlossensten Reformierten, die lieber Not und Elend ertragen

wollten, als ihren Glauben verleugnen. Und ebenso irrig war Ludwigs Rechnung, durch diesen Schritt den Papst zu versöhnen und zu den gewünschten Zugeständnissen zu bringen. Ludwig gewann damit weder den Papst für sich, noch eine andere katholische Macht, verletzte dagegen viele seiner Bundesgenossen, besonders die protestantischen deutschen Fürsten, die ihren Glauben nicht mehr, wie einst im Dreißigjährigen Kriege, durch das Haus Habsburg, sondern durch Ludwig XIV. gefährdet sahen. In den protestantischen Ländern, vor allem in den Niederlanden, erwachte der alte Haß gegen den Katholizismus, als dessen Verkörperung Ludwig XIV. erschien. Frankreich verlor durch die Auswanderung der Reformierten viele Tausende seiner besten, arbeitsamsten und kapitalkräftigsten Bürger, deren Geld, Fertigkeit und Künste nun den Gegnern zugute kamen, und schuf sich im Innern in den gewaltsam Bekehrten eine Partei der Unzufriedenen, die es mit einem Bürgerkrieg bedrohte.

Literatur: Rodocanachi, L'ambassade du doge de Gênes Impériale Lescaro à Versailles en 1685, Revue d'hist. diplom. VI (1892). Angeli, Der Feldzug gegen die Türken 1684, Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs Wien 1884. Malmström, Nils Bielke och kriget mot Turkarna 1684—87, Stockholm 1895. Gérin, La disgrâce de Pomponne, Revue des questions historiques XXIII (1878). Ders., Recherches historiques sur l'assemblée du clergé en France en 1682, Paris 1869. Gegen Gérin, der auf streng päpstlichem Standpunkt steht, wendet sich Loyson, L'assemblée du clergé de France en 1682, Paris 1870. Philipps, Das Regalienrecht in Frankreich, Halle 1873. Die wichtigsten Aktenstücke sind jetzt gedruckt bei Mention, siehe § 8, S. 17. Über die Aufhebung des Edikts von Nantes: Recueil des édits, déclarations, arrêts .... rendus pour l'extirpation de la R. P. R., Paris 1668 und öfter; neue Ausgabe von Pilatte, Paris 1885. Benoit, Histoire de l'édit de Nantes III (in 3 Teilen), 1695, 4°. Dumont de Bostaquet s. o. § 7, S. 15. Gérin, Le pape Innocent XI et la révocation de l'édit de Nantes, Revue des questions historiques XXIV (1878). L'Aubineau, De la révocation de l'édit de Nantes, Paris 1879. Schott, Die Aufhebung des Edikts von Nantes, Halle 1885 (Schriften d. Vereins f. Reformationsgeschichte X). Holst, Ludwig XIV. und die Hugenotten, Histor. Zeitschr. XV (1866). Puaux, La responsabilité de la révocation de l'édit de Nantes, Revue historique XXIX (1885). Puaux et Sabatier, Étude sur la révocation de l'édit de Nantes, Paris 1886. Genelli, Die Aufhebung des Edikts von Nantes, Stimmen aus Maria-Laach XXXI (1886). Douen, La révocation de l'édit de Nantes à Paris I—III, Paris 1894. Zahlreiche kleine Mitteilungen über die Hugenottenverfolgung bringen das Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français I—L, 1853 ff., und die Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins Zehnt I—X, Magdeburg 1890 ff.

§ 52. Der Regensburger Stillstand von 1684 war nur ein diplomatisches Auskunftsmittel, um für den Augenblick einen europäischen Krieg zu vermeiden, aber er brachte keine Lösung der Fragen, welche die Kriegsgefahr heraufbeschworen hatten. Ja der Inhalt des Vertrages selbst trug den Keim zu neuen Zwistigkeiten in sich. Die genaue Feststellung der Grenze blieb einer Kommission von Deputierten überlassen. Über die lothringische Angelegenheit war man mit Stillschweigen hinweggegangen, und Herzog Karl unterließ nicht, seine Ansprüche auf sein Erbland immer wieder geltend zu machen.[1]) Bald trat auch ein Ereignis ein, das den Fortbestand der friedlichen Beziehungen zwischen Ludwig XIV. und dem Reiche ernstlich gefährdete. Am 26. Mai 1685 starb Kurfürst

[1]) Siehe oben § 44, S. 94.

Karl von der Pfalz, der letzte männliche Sproß der Linie Pfalz-Simmern. Nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens gingen die Kurwürde und das Kurland an den nächsten Agnaten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg über, der Allodialnachlaß fiel dagegen Karls einziger Schwester Elisabeth Charlotte, der Gemahlin Herzog Philipps von Orleans, zu. Aber es war vorauszusehen, daß Ludwig XIV. das Erbrecht seiner Schwägerin benutzen würde, um in den Besitz pfälzischen Landes zu kommen; nichts konnte ihm erwünschter sein als eine derartige Verstärkung seiner Position am Rhein oder das Anrecht auf Sitz und Stimme seines Bruders am Reichstag. Dem Kaiser lag anderseits sehr viel an einer glatten Erledigung dieser Frage, die nur allzu leicht neue Verwicklungen mit Frankreich hervorrufen konnte. Er hatte daher schon während der Erkrankung des Kurfürsten Karl Schritte getan, um die Nachfolge Philipp Wilhelms zu sichern. Seine Befürchtungen erwiesen sich als unbegründet. Wohl forderte Ludwig Teile der Pfalz, das Herzogtum Simmern, die Grafschaften Sponheim und Lautern und andere Gebiete als weibliche Lehen für sich, aber er wünschte zurzeit nicht, daß es deswegen zum Kriege käme. Einmal hatte er vollauf mit der Herstellung der religiösen Einheit im Innern seines Staates zu tun, und zweitens beschäftigte ihn der Gang der Dinge in England. Jakob II., der im Februar 1685 seinem Bruder Karl II. gefolgt war, nahm ihm gegenüber eine viel selbständigere Haltung ein, als er erwartet hatte, und suchte sowohl mit Oranien wie mit seinem Volke in Eintracht zu leben. Jakob trat offen für die Erhaltung des allgemeinen Friedens ein, dessen er zur Durchführung seiner kirchenpolitischen, auf Verbesserung der Lage der englischen Katholiken gerichteten Pläne bedurfte. Die Hoffnung Ludwigs, in ihm wie in Karl ein gefügiges Werkzeug zu finden, mußte vollends vergehen, nachdem Jakob den Aufstand des Herzogs von Monmouth, eines natürlichen Sohnes des verstorbenen Königs, mit leichter Mühe niedergeschlagen (Sieg bei Sedgemoor Juli 1685) und die königliche Autorität im Reiche befestigt hatte.[1]) Unter diesen Umständen machte sich Ludwig das eifrige Bestreben der Kurie, die pfälzische Sache um des Türkenkrieges willen in Güte zu regeln, zunutze und schlug ein päpstliches Schiedsgericht vor. Darauf wollten freilich weder Philipp Wilhelm, überzeugt von der Unantastbarkeit seiner Rechte, eingehen, noch auch der Wiener Hof, der die protestantischen Reichsfürsten nicht vor den Kopf stoßen durfte. Die Kurie ließ sich dadurch jedoch nicht entmutigen und wandelte den Vorschlag des Königs in den viel harmloseren einer päpstlichen Vermittlung um. Ludwig, dem nur daran lag, die Entscheidung hinzuziehen, die deutschen Fürsten mit seinen

[1]) Frankreich beschuldigte aus naheliegenden Gründen Wilhelm von Oranien des Einverständnisses mit Monmouth. In Wahrheit hat dieser die Empörung gemißbilligt, die auch gar nicht in seinem Interesse lag. Seine nahe Verwandtschaft mit dem regierenden König von England erhöhte sein Ansehen in den Niederlanden. Der Untergang Monmouths wurde daher auch dort als ein Vorteil für Oranien betrachtet und von den »rechtschaffenen Leuten«, wie D'Avaux sagt, d. h. von den Gegnern des Prinzen, beklagt.

Ansprüchen in steter Angst zu halten und den Großmütigen zu spielen, der um des Friedens willen sich nicht aneigne, was ihm gehöre, ging auf diese Änderung ein, ebenso, wenn auch nach längerem Zögern, der Kaiser und endlich auch Philipp Wilhelm, für den stets die Wünsche seines kaiserlichen Schwiegersohnes[1]) maßgebend waren.

Bei den Verhandlungen über die pfälzische Erbfolge trat die Schwenkung zutage, die sich in der brandenburgischen Politik vollzogen hatte. Kurfürst Friedrich Wilhelm erntete für die Dienste, die er Ludwig durch seine Befürwortung des Stillstandes geleistet hatte, wenig Dank. Ludwig benutzte Brandenburg, um die braunschweigischen Fürsten einzuschüchtern, gestattete ihm aber nicht, sich auf Kosten der Braunschweiger oder Schwedens zu bereichern, weil das nicht im französischen Interesse lag. Die Subsidien gingen in Berlin trotz aller Mahnungen sehr spärlich ein, und an Rücksichtslosigkeiten ließ es Frankreich auch nicht fehlen. Die grausame Behandlung der Hugenotten entfremdete den Kurfürsten vollends dem französischen Bündnis. Schon im Herbste 1684 bahnte er die Versöhnung mit den Niederlanden an; im Frühjahr des folgenden Jahres entsandte er seinen Minister Fuchs dahin. Ludwigs Ansprüche auf die Pfalz erfuhren in einem allgemein bekannt gegebenen und sogar im Druck veröffentlichten Schreiben des Kurfürsten an seinen Gesandten in Paris, Ezechiel v. Spanheim, eine überaus scharfe Kritik[2]); der Vorschlag eines päpstlichen Schiedsgerichts wurde von Brandenburg heftig bekämpft, die Aufhebung des Edikts von Nantes mit dem Potsdamer Edikt vom 8. November 1685 beantwortet, das die verfolgten Glaubensgenossen nach Brandenburg einlud. Im August 1685 endete ein Abkommen mit den Staaten den leidigen, seit 1672 währenden Subsidienstreit; es folgte die Allianz mit dem Kaiser. Der Wiener Hof konnte nach den Ereignissen der letzten Jahre nicht zweifeln, daß seine vornehmste Aufgabe sein mußte, den Kurfürsten wieder auf seine Seite zu ziehen. Um Friedrich Wilhelm zur Änderung seines Systems zu bewegen und die Hilfe seiner kriegsgeübten Truppen für den ungarischen Feldzug zu erbitten, weilte seit Frühjahr 1685 einer der geschicktesten österreichischen Diplomaten, Baron v. Fridag, in Berlin. Zu einer Türkenhilfe ließ sich der Kurfürst leicht bereit finden und versprach im Januar 1686 7000 Mann gegen Subsidien zu entsenden. Schwieriger war der Abschluß eines Bündnisses, da über die schlesische Frage[3]) keine Verständigung erzielt werden konnte. Der Kurfürst war von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf einen Teil Schlesiens überzeugt und glaubte weit genug entgegengekommen zu sein, wenn er sich mit dem kleinen Kreise Schwiebus als Entschädigung begnügen zu wollen erklärte. In Wien hielt man aber die brandenburgischen Forderungen für un-

[1]) Kaiser Leopolds dritte Gemahlin Eleonore Magdalene war die Tochter Philipp Wilhelms.

[2]) Schreiben vom $\frac{26. \text{ Juni}}{6. \text{ Juli}}$ 1685; gedruckt unter anderem bei Leti, La monarchie universelle de Louis XIV, Amsterdam 1701 II, 382.

[3]) Siehe oben § 46, S. 101.

begründet.[1]) Eine Landabtretung wollte der Kaiser unter keiner Bedingung zugestehen, obwohl auch der Pfälzer Kurfürst sie in Wien der politischen Lage wegen befürwortete und selbst die Hingabe Jägerndorfs keinen zu hohen Preis für die Freundschaft Brandenburgs nannte. Fridag fand indes einen Ausweg. Er wußte, daß der Kurprinz Friedrich den Anschluß Brandenburgs an Österreich als eine politische Notwendigkeit betrachtete, und überredete diesen, heimlich einen Revers auszustellen, in dem er dem Kaiser die Rückgabe von Schwiebus nach seinem Regierungsantritt zusicherte. So verlor Österreich nichts und gewann doch mit einem diplomatischen Betrug, der nur in dem Zwange der Umstände eine gewisse Entschuldigung finden kann, den Kurfürsten zum Bundesgenossen. Am $\frac{22.\text{ März}}{1.\text{ April}}$ 1686 wurde ein zwanzigjähriges Bündnis des Kurfürsten mit dem Kaiser, dessen Spitze gegen Frankreich gerichtet war, unterzeichnet, ein glänzender Triumph österreichischer Staatskunst. Diese Schwenkung Brandenburgs war von weit größerer Bedeutung als die sogenannte Augsburger Allianz, welche am 9. Juli 1686 zu Augsburg zwischen dem Kaiser, Spanien, Schweden, Bayern, dem fränkischen und bayerischen Kreise und anderen deutschen Ständen geschlossen wurde. Dies Bündnis war recht eigentlich das Werk des kaiserlichen Gesandten am fränkischen Kreise, Grafen Ludwig Gustav Hohenlohe, eines geschäftigen Projektenmachers, der sich zum Organisator des Widerstandes gegen Ludwig XIV. berufen fühlte. Es gelang ihm, den Wiener Hof und andere über die wahre Stimmung der Kreisstände völlig zu täuschen; denn im Grunde wünschten diese gar nicht an Stelle der gelockerten Laxenburger Allianz[2]) eine neue waffenstarke Assoziation zum Schutze des Reiches zu gründen, sie waren vielmehr zur Abrüstung entschlossen und nur der dadurch drohenden Gefahren wegen zur Anlehnung an andere Kreise bereit. Ganz abgesehen von all den kleinlichen Streitigkeiten,

[1]) Die kaiserliche Regierung machte ihrerseits geltend, daß Jägerndorf nicht infolge der Achtserklärung eingezogen worden sei, sondern als heimgefallenes Lehen. Markgraf Georg Friedrich habe garnicht das Recht gehabt, das Gebiet an die Kurlinie zu cedieren, da er es nicht als freies Lehen zur gesamten Hand besessen hätte, sondern mit der Beschränkung auf die nächsten Mitglieder seines Hauses. Deshalb sei es auch schon 1607 von Kaiser Rudolf zurückgefordert worden. Ebensowenig habe dem Herzog Friedrich IV. ein freies Verfügungsrecht über die schlesischen Fürstentümer zugestanden, da sie Lehen Böhmens gewesen seien. Brandenburg berief sich auf eine Reihe von Privilegien der böhmischen Könige, die den Piasten das Recht der Vergebung und Veräußerung ausdrücklich einräumten. Österreich erwiderte, auch die Stände Böhmens hätten ihre Zustimmung geben müssen, und deshalb hätte auch Kurfürst Johann Georg ihren Konsens mehrmals erbeten. Die Annullierung der Erbverbrüderung durch König Ferdinand im Jahre 1546, die Brandenburg als einen Gewaltakt ohne Schein von Recht betrachtete, wurde daher von Österreich als gesetzmäßig und berechtigt angesehen. Vgl. hierüber Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II. von Preußen I, 41 (Berlin 1877). Grünhagen, Geschichte des 1. schlesischen Krieges I, 119, Gotha 1881. Pribram, Österreich und Brandenburg 1685—1686, Innsbruck 1884. Koser, Friedrich der Große als König I, 1889. 2. Aufl. 1901. Der Österreichische Erbfolgekrieg, bearbeitet von der Direktion des K. K. Kriegsarchivs I, 1896.

[2]) Siehe oben § 49, S. 110.

der Mißgunst der Stände untereinander, ihrer Scheu vor Geldopfern, war die Mehrzahl viel zu sehr von der Angst beherrscht, durch Bündnisse und Rüstungen den Zorn Ludwigs zu erregen, als daß die Verhandlungen in Augsburg wirklich zu einem brauchbaren Ergebnis führen konnten. Die Bundesarmee blieb auf dem Papier; nicht einmal zur allseitigen Ratifikation der Beschlüsse ist es gekommen. Das ganze Assoziationswerk hatte nur Wert, wenn sich der Anschluß der kriegstüchtigen norddeutschen Territorialstaaten oder der Generalstaaten erreichen ließ. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg machte allerdings im Reiche für die neue Allianz Propaganda, und Wilhelm von Oranien, der in ihr ein verheißungsvolles Anzeichen für das Zustandekommen der ersehnten Koalition erblickte, redete dem Brandenburger und den Braunschweigern eifrig zu, mit gutem Beispiel voranzugehen. Aber so sehr auch der Große Kurfürst jetzt sich mit der Niederwerfung Ludwigs XIV. beschäftigte — aus dieser Zeit datiert sein kühnes Projekt, mit 57 000 Brandenburgern und Holländern geradeswegs auf Paris« vorzugehen —, der Beitritt zur Allianz hätte seine ohnehin schwierige Lage noch verschlimmert. Ludwigs Argwohn war bereits erregt und wurde durch die Zusammenkunft des Kurfürsten mit Oranien in Kleve (August 1686) noch gesteigert. Außerdem begann eben damals das Frankreich engverbündete Dänemark den Norden Europas in lebhafte Unruhe zu versetzen. Die Kunde, daß Schweden gemäß dem Augsburger Vertrage 10000 Mann nach Deutschland übersetzen wolle, brachte den dänischen Hof in Alarm. Christian rief die Hilfe Frankreichs und Brandenburgs an und rüstete. Bald erkannte man in Kopenhagen die Übereilung, benutzte aber nun die Gelegenheit zu einem neuen Anschlag auf Hamburg, das nach dänischer Auffassung zur Huldigung verpflichtet war.[1]) Dank der Entschlossenheit der Hamburger Bürgerschaft aber mißglückte der Überfall (August 1686); Braunschweig, das diese Empore des Elbhandels nicht in dänischen Händen wünschte, sandte sofort Truppen in die bedrohte Stadt; dasselbe tat auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem die Friedensstörung, als deren Urheber er Frankreich vermutete[2]), äußerst ungelegen kam. Das Unwetter zog indes schnell vorüber. Das dänische Heer war auf eine längere Belagerung der Stadt nicht eingerichtet, und Christian war froh, den Handel

[1] Schon 1679 hatte Dänemark versucht, sich Hamburgs zu bemächtigen, um sich eine Entschädigung für den Verzicht auf die Eroberungen in Schweden zu verschaffen. Damals vermittelte Brandenburg den Pinneberger Vertrag. Nach den Bestimmungen dieses Abkommens sollte der alte Streit, ob Hamburg den Grafen von Holstein die Erbhuldigung zu leisten habe, gütlich oder rechtlich ausgetragen werden. Die Vertreibung des Herzogs von Gottorp und die Besitznahme seines Landes durch Dänemark im Jahre 1684 (s. o. § 50, S. 115) machte die Frage noch verwickelter.

[2]) Schon Pufendorf deutet an, daß Dänemark die angeblichen schwedischen Rüstungen nur zum Vorwand benutzt habe, um seinen von Anfang an gegen Hamburg gerichteten Plan zu verhüllen, und daß die ganze Aktion auf Wunsch Frankreichs geschehen sei. Dann wäre dieser Überfall die erste Antwort auf die Augsburger Allianz gewesen. Dagegen ist jedoch zu bemerken, daß der Ausbruch eines Krieges in Norddeutschland nicht in Frankreichs Interesse liegen konnte.

durch einen Vergleich beenden zu können, der im wesentlichen alles beim alten ließ. Daß dieser Hamburger Streit nicht zu einem allgemeinen Kriege führte, war Brandenburg zu verdanken; denn es vereitelte die Absicht Braunschweigs, Schwedens und des Kaisers, Dänemark jetzt zur Restitution des Gottorpers zu zwingen, und beugte dadurch der Einmischung Frankreichs vor. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo man Frankreich in einem neuen Kriege mit Erfolg gegenübertreten konnte. Hohenlohes Projekte nahmen, wie erwähnt, ein klägliches Ende; Brandenburg trat zwar auf die Seite der Gegner Ludwigs, aber das alte Mißtrauen des Kurfürsten gegen den Kaiser blieb bestehen, ja verstärkte sich wieder, als Klagen über die Behandlung der brandenburgischen Truppen in Ungarn einliefen. Bayern hatte alle seine Kräfte auf den Türkenkrieg konzentriert und hielt sich zurück; Brandenburg und Braunschweig betrachteten sich mit dem alten Argwohn, den auch die neugeknüpfte Familienverbindung nicht forträumte[1]), und der eifrigste Vertreter der antifranzösischen Politik, Wilhelm von Oranien, fand zwar seit der Hugenottenverfolgung mehr Gehör bei den Magistraten der holländischen Städte als zuvor, aber ihre Abneigung gegen kriegerische Rüstungen vermochte er doch nicht zu besiegen. Für die Niederlande war wie bisher die Stellung Englands von entscheidendem Gewicht. Damals aber begann Jakob seinen absolutistisch-katholischen Neigungen nachzugeben und unter dem Einfluß des Jesuiten Petre und des von Frankreich bezahlten Staatssekretärs Sunderland Wege einzuschlagen, die unausbleiblich zu einer neuen Spaltung zwischen Krone und Nation führen und das bestehende gute Verhältnis zu den Generalstaaten stören mußten. Das Streben Frankreichs, Jakob in innere Schwierigkeiten zu stürzen und gegen Oranien einzunehmen, hatte vollen Erfolg. Der König durchschaute das überaus geschickte Spiel der französischen Diplomatie nicht und ebnete, ohne es zu wollen, Ludwig XIV. die Wege. Auf eine Teilnahme Englands an einer Koalition gegen Frankreich war jetzt so wenig zu rechnen wie zu Lebzeiten Karls II., ja es verbreitete sich schon das freilich unbegründete Gerücht eines englisch-französischen Einverständnisses zur Vernichtung der Republik der Niederlande.[2])

Literatur: Immich, Zur Vorgeschichte des Orleansschen Krieges. Nuntiaturberichte aus Wien und Paris 1685—1688 nebst ergänzenden Aktenstücken, Heidelberg 1898. Original letters of the duke of Monmouth, herausgeg. von Duckett 1879. (Camden Society Miscellany VIII.) Pagès, Les réfugiés à Berlin d'après la correspondance du comte de Rébenac, Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français LI (1902). Pribram, Österreich und Brandenburg 1685/1686, Innsbruck 1884. Müller, Een Brandenburgsche Zendung in Nederland 1685, Bydragen voor vaderlandsche geschiedenis N. R. VI (1870). Verbaal van de buitengewone ambassade . . . naar Engeland 1685, Werken van het histor. Genootschap, II. Serie, 2 Bd. (1863). Fester, Die Augsburger Allianz von 1686, München 1893. Fåhraeus, Sverige och

[1]) Im Oktober 1684 heiratete der Kurprinz Friedrich die Tochter des Herzogs Ernst August von Hannover, Sophie Charlotte.

[2]) Einen sehr ungünstigen Eindruck machte im Haag der Befehl Jakobs, die Schrift von Claude über die Leiden der Hugenotten in Frankreich (Les plaintes des protestants cruellement opprimés, n. Ausg. von Puaux, 1885) zu verbrennen.

forbundet i Augsburg år 1686, Historisk Tidskrift XVI, Stockholm 1896. Zu dem Hamburger Streit vgl. den Bericht des Grafen Bernstorff vom 30. April 1767 in der Correspondance ministérielle du comte B., herausgeg. von Vedel, II, 316, Kopenhagen 1882. Erdmann, Aktenstücke zum Dänen-Überfall Hamburgs am 19. August 1686, Zeitschr. d. Vereins f. Hamburg. Gesch. VIII N. F. V (1889). Fleischfresser, Die Berichte über die Belagerung Hamburgs 1686, ebd. Lieboldt, Auszüge aus Aktenstücken . . . betr. die kriegerischen und politischen Vorgänge in und um Hamburg 1686, ebd.

§ 53. Die Verwirklichung der Pläne des Oraniers schien im Jahre 1686 wieder in weite Ferne gerückt zu sein. Und doch ließ sich nicht verkennen, daß in der allgemeinen politischen Situation Europas eine Veränderung zu ungunsten Frankreichs sich vollzogen hatte. Das fühlte man auch in Paris. Das geschäftige Treiben der Diplomatie in Augsburg erweckte Argwohn, noch mehr aber beunruhigte der ungeahnte Verlauf des Türkenkrieges. Von den Verbündeten der heiligen Allianz hatte Polen allerdings in all den Jahren keinen Erfolg über die Türken zu verzeichnen.[1]) Rußland schloß sich den Alliierten an, nachdem Polen allen Ansprüchen auf Smolensk und Kijew entsagt hatte (April 1686), griff aber noch nicht in den Kampf ein. Dagegen setzten sich die Venezianer und ihre deutschen Hilfstruppen, zu Lande geführt von dem Schweden Königsmark, zur See von dem Helden von Kandia, Morosini, in Morea fest und eroberten eine ganze Reihe fester Plätze. In Ungarn erlitten die Türken einen Verlust nach dem andern. Im August 1685 fiel Neuhäusel, nachdem ein Entsatzversuch abgeschlagen war, in die Hände der kaiserlichen und Reichstruppen, mehrere oberungarische Festungen kapitulierten, Tököly selbst wurde als Verräter gefangen nach Adrianopel abgeführt, ein großer Teil der Aufständischen verzweifelte an einem glücklichen Ausgang der Erhebung und machte seinen Frieden mit Österreich. Das nächste Jahr brachte dem Kaiser einen glänzenden Triumph. Nach langer, verlustreicher Belagerung, an der damals auch bereits brandenburgische Truppen teilnahmen[2]), wurde Ofen am 2. September 1686 im Sturm genommen; die Hauptstadt Ungarns, der Schlüssel des Reiches, dessen Verteidigung den Osmanen als Glaubenspflicht erschien, kehrte nach 145 Jahren wieder in den Besitz Habsburgs zurück. Weitere Siege folgten und veranlaßten den Sultan, die Friedensvorschläge des Vorjahres zu erneuern. Sie wurden wiederum entgegen dem Wunsche von Kurpfalz, Brandenburg, Spanien und anderen abschlägig beschieden. Nie war die Aussicht, ganz Ungarn den Mohammedanern zu entreißen, die Ungläubigen überhaupt aus Europa zu verjagen, so groß gewesen, und der Wiener Hof betrieb darum, vom Papst reich mit Geld unterstützt, die Fortsetzung des Krieges eifriger als zuvor.

Der offenkundige Niedergang der osmanischen Macht paßte wenig zu den Projekten Ludwigs XIV. Je geringer die Türkengefahr wurde, desto mehr schwand die Hoffnung auf eine definitive Abtretung der Reunionen, desto mehr mußte man damit rechnen, daß Kaiser und Reich den Krieg im Westen erneuern würden, um das Verlorene wieder-

[1]) Siehe unten § 61.

[2]) Siehe oben § 52, S. 124.

zugewinnen. Wollte Ludwig auf dem bisherigen Wege durch Einschüchterung dem Kaiser das schimpfliche Zugeständnis einer endgültigen Abtretung erpressen, so war keine Zeit mehr zu verlieren. Um dem Kaiser die Hilfe des Reiches zu entziehen, bedrohte Frankreich von neuem dessen Westgrenze. Im September 1686 ließ Ludwig Hüningen gegenüber auf badischem Gebiet einen Brückenkopf anlegen, gleich darauf ein Fort bei Giesenheim unweit Philippsburg erbauen. Er motivierte sein vertragswidriges Vorgehen mit der Augsburger Allianz, deren Bedeutung man in Paris überschätzte oder vielmehr absichtlich übertrieb.[1]) Eine mißverstandene Äußerung des Nuntius Ranuzzi, der den König von der Harmlosigkeit des Augsburger Bundes und den friedlichen Absichten des Kaisers zu überzeugen suchte, rief dann Ludwigs Versuch hervor, die Umwandlung des Stillstandes in einen Frieden mit Hilfe des Papstes zu erreichen. Mit Berufung auf die angebliche Kriegslust des Kaisers und der Reichsfürsten verlangte er im Dezember 1686 den Abschluß eines Friedens auf Grund des Stillstandes und setzte den 31. März 1687 als Frist. Innozenz lehnte indes die Vermittlung ab, bemühte sich dagegen angelegentlich, den Franzosen die Angst vor einem Angriff seitens des Reiches auszureden und damit dem ganzen Projekt die Grundlage zu nehmen. In Wien bestand keinen Augenblick ein Zweifel an der Unmöglichkeit, auf dieses Ansinnen einzugehen. Im Reich gab sich eine gewaltige Erregung kund, Brandenburg erklärte das Verharren auf diesem Vorschlag für gleichbedeutend mit einem Bruch. Ludwig mußte erkennen, daß er sich übereilt hatte; die Überrumpelung mißglückte, und zur Ausführung der Drohungen, welche er an die Ablehnung des Anerbietens knüpfte, war Frankreich gar nicht vorbereitet. Daher begnügte sich Ludwig mit der Versicherung des Kaisers, daß er nur an den Türkenkrieg und die Erhaltung des Stillstandes denke, und mit einem Breve des Papstes, in dem dieser sich für die Aufrichtigkeit der kaiserlichen Erklärungen verbürgte. Das einzige, was er noch forderte, war die stillschweigende Anerkennung seiner Festungsbauten bei Hüningen und Giesenheim. Leopold erklärte sich damit einverstanden (April 1687). Sein ganzes Interesse war dem ungarischen Kriege zugewandt; die neue Schädigung des Reiches schien ihm unbedeutend, wenn er sich dadurch Sicherheit vor einem Angriff Ludwigs, und sei es auch nur auf einige Zeit, erkaufen konnte. Wie damals, so siegte auch wenige Wochen später, als Ludwig sich durch den Bau der Festung Mont Royal bei Trarbach eine neue Vertragsverletzung zuschulden kommen ließ, in Wien die Partei, welche die Fortsetzung des Türkenkrieges für wertvoller erachtete als den Schutz der Westgrenze des Reiches. Der Verlauf des Feldzugs von 1687 schien diese Politik zu rechtfertigen. Der Widerstand der Osmanen erlahmte zusehends. Polen und Russen kämpften zwar auch damals nicht sehr glücklich, um so mehr aber Venezianer und Deutsche. Erstere eroberten Lepanto und

[1]) Die Augsburger Allianz spielt auch jetzt noch in französischen Geschichtswerken eine größere Rolle, als ihr zukommt (vgl. § 55, S. 136, Anm. 1).

Athen und drangen in Dalmatien vor. Die kaiserlichen und Reichstruppen, wieder unter Führung Herzog Karls von Lothringen, errangen bei Mohacs oder Nagy-Harsany (12. August) einen glänzenden Sieg. Die Folge dieser schweren Niederlage des Großwesirs Suleiman war ein Janitscharenaufstand, der Sturz des Großwesirs, die Entthronung Mohammeds IV. und die Erhebung seines Bruders Suleiman II. (8. November 1687) zum Sultan. Apafy von Siebenbürgen, der seit der Katastrophe der Türken vor Wien zwischen Österreich und der Pforte hin und her zu lavieren suchte, sah sich zu dem Blasendorfer Vertrage (27. Oktober) genötigt, der die Revindikation Siebenbürgens einleitete. Fast ganz Ungarn geriet in die Gewalt der Kaiserlichen. Der Preßburger Reichstag (Oktober 1687 bis Januar 1688) entschied über das Schicksal des Landes. Wohl bekam Österreich hier die bittersten Klagen und heftigsten Vorwürfe über das blutige Regiment zu hören, das der Landeskommandant General Caraffa im Frühjahr 1687 in Eperies geführt hatte, aber an einen Widerstand gegen die königlichen Propositionen war im Ernst nicht mehr zu denken. Die Stände mußten sich zur Anerkennung der Erblichkeit Ungarns im Mannesstamme beider Habsburger Linien bequemen. Am 8. Dezember 1687 wurde Leopolds ältester Sohn Joseph feierlich gekrönt. Eine neue Epoche der ungarischen und auch der österreichischen Geschichte begann, das Schwergewicht des Kaiserstaates ruhte von da ab in den Ländern an der unteren Donau.

Literatur: Locatelli, Racconto historico della Veneta guerra in Levante 1684—1690, I, II, Köln 1705, fol. (L. war Sekretär Morosinis). Bruzzo, Francesco Morosini e la conquesta della Morea, Venezia 1890. Friesen, Die Feldzüge der Sachsen in Morea 1685 und 1686, Archiv f. sächsische Geschichte II (1864). Schwenke, Geschichte der hannoverischen Truppen in Griechenland 1685—1689, Hannover 1854. Pfister, Der Krieg von Morea 1687/88, Kassel 1845. Laborde, Athènes aux XVe, XVIe et XVIIe siècles II, Paris 1854. Angeli, Der Feldzug gegen die Türken 1685, Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs, Wien 1885. Ders., Die Eroberung von Ofen und der Feldzug gegen die Türken in Ungarn 1686, ebd. 1886. Fraknói, Relationes cardinalis Buonvisi anno 1686 (Monumenta Vaticana Hungarica, Serie II, Bd. 2), Budapest 1886. Károlyi Arpad, Buda és Pest visszavivasa, Budapest 1886 (vgl. die Anzeige dieses ungarisch geschriebenen Werkes von Sayous, Le cardinal Buonvisi etc., in den Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques, N. F. XXXI, 1889; wieder abgedr. in seinen Études sur la religion romaine et le moyen âge oriental, S. 273). Berichte des venezianischen Gesandten Friedrich Cornaro über die Belagerung und Rückeroberung Ofens, deutsche Übers. von Bubics, Budapest 1891, 4°. Zieglauer, Die Befreiung Ofens von der Türkenherrschaft, Innsbruck 1886. Götz, Die Berichte Karl Gustavs, Markgrafen von Baden-Durlach, von dem Feldzuge in Ungarn 1685/86, Budapest 1888. Siehe die in § 6b und 6d genannten Biographien Starhembergs von Arneth und Schönings von Schöning. Röder v. Diersburg s. oben § 6b. Duldner, Zur Geschichte des Übergangs Siebenbürgens an die Herrschaft des Hauses Habsburg, Archiv d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde, N. F. 27 (1896), 30 (1902). Über die von Frankreich versuchte Umwandlung des Stillstandes in einen Frieden vgl. die § 52 genannte Publikation von Immich, über die Haltung Brandenburgs Fester, Die Abberufung Gottfrieds v. Jena vom Regensburger Reichstage, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XV (1902).

§ 54. Die Erfolge des Krieges in Ungarn und die Ablehnung des Antrags, auf Grund des Stillstandes Frieden zu schließen, waren nicht

die einzigen Enttäuschungen, die das Jahr 1687 König Ludwig bereitete. Papst Innozenz erwiderte die großen Verdienste, die Ludwig um die Reinheit des katholischen Glaubens sich erworben zu haben meinte, keineswegs mit den erwarteten Gefälligkeiten gegen die französische Politik. Er blieb seinem Programm treu. Die Verfolgung der Hugenotten mißbilligte er sogar, nicht zum wenigsten, weil sie Europa der Gefahr eines neuen Religionskrieges aussetzte und die Einmütigkeit, mit der Katholiken und Protestanten an dem Kampf gegen den Islam teilnahmen, bedrohte. In der Frage der Regalien verharrte Innozenz bei seiner Weigerung, zahlreiche Diözesen in Frankreich entbehrten daher des anerkannten Hauptes. Ein neuer Streit gesellte sich hinzu. Wie seine Vorgänger wünschte auch Innozenz die Aufhebung der Immunitäten der fremden Gesandtschaften in Rom, weil sie zu vielen Unzuträglichkeiten führten. Nicht nur die Gesandtschaftsgebäude, sondern Straßen und Plätze in weitem Umkreis waren der römischen Polizei entzogen, desgleichen alle Häuser, an denen das Wappen einer Gesandtschaft prangte, und alle Personen, die ihre Zugehörigkeit zu einer Gesandtschaft mit einem Schein nachweisen konnten. Das Recht der Erteilung solcher Vergünstigungen wurde vielfach mißbraucht, ebenso die Abgabenfreiheit der für die Gesandten eingeführten Waren. Die meisten Mächte fügten sich dem Verlangen des Papstes und verzichteten auf die Quartierfreiheiten, Ludwig aber nicht. Innozenz erklärte, keinen Gesandten mehr anerkennen zu wollen, der nicht zuvor diesem Recht entsagt hätte, und machte im Januar 1687 nach dem Tode des französischen Botschafters d'Estrées sein Wort wahr. Ludwig ließ daraufhin den neuen Botschafter Lavardin mit bewaffneter Macht in Rom einziehen. Innozenz verweigerte die Audienz, tat Lavardin in den Bann und belegte die Kirche, in der dieser sich das Abendmahl erteilen ließ, mit dem Interdikt. Weder die Parlamentsbeschlüsse, durch die Ludwig die Bullen des Papstes für ungültig erklären ließ, noch seine Drohungen, den weltlichen Besitz der Kurie anzutasten, brachten Innozenz zur Nachgiebigkeit.

Das so oft bewährte Mittel der Einschüchterung versagte diesmal auch an einer anderen Stelle. 1686 hatte sich noch Herzog Viktor Amadeus von Savoyen dem herrischen, durch Truppenzusammenziehung verstärkten Gebot Ludwigs fügen und die glaubensfesten Waldenser sehr gegen seinen Willen mit blutiger Gewalt ausrotten müssen, jetzt wagte er es, die ihm verbotene Reise nach Venedig anzutreten und sich dort mit seinem Vetter Max Emanuel von Bayern zu treffen (Januar 1687). Diese Zusammenkunft versetzte den Pariser Hof in lebhafte Unruhe. Der Kurfürst hatte sich ganz dem Kaiser angeschlossen und 1685 dessen Tochter Maria Antonia, das einzige Kind aus der ersten Ehe Leopolds mit der Erbin von Spanien, geheiratet.[1]) Freilich hatte Leopold, ganz aufgehend in den Gedanken der habsburgischen Familienpolitik, nicht daran gedacht, durch diese Heirat seinem Hause die Erbschaftsansprüche auf Spanien entgehen zu lassen, sondern seine Tochter zu einem Reverse

[1]) Siehe oben § 48, S. 107.

genötigt, in dem sie allen Rechten zugunsten der männlichen Nachkommen ihres Vaters[1]) entsagte; aber dafür sollte Max Emanuel nach dem Tode König Karls die spanischen Niederlande erhalten, wenn möglich schon zu Lebzeiten des Königs dort als künftiger Landesherr residieren. Dieses Abkommen besaß keine Gültigkeit, solange die Zustimmung der spanischen Krone und der Cortes fehlte, und der Kaiser bemühte sich daher eifrig, den Hof von Madrid zur Anerkennung des Vertrags zu bewegen.[2]) Das gelang ihm allerdings nicht, man hielt einmal dort an dem alleinigen Erbrecht der Maria Antonia fest und wünschte ferner nicht die Einheit der Monarchie durch Abtrennung irgend einer Provinz preiszugeben, so günstig auch im allgemeinen die Stimmung für den ritterlichen, im Kriege gegen die Ungläubigen mit Ruhm gekrönten Kurfürsten war. Dazu kam die Furcht vor Ludwig XIV., der auf die Kunde von diesen Plänen sofort energische Gegenvorstellungen in Madrid erhob und die Statthalterschaft des Kurfürsten in den Niederlanden als einen Eingriff in die Rechte des Dauphins und als eine Verletzung des Stillstandes von 1684 hinstellte. Max Emanuel mußte so zunächst um des allgemeinen Friedens willen der Hoffnung auf die Niederlande entsagen. Das störte indes die guten Beziehungen zum Kaiser nicht; des Kurfürsten Neigungen waren damals überwiegend militärischer Art, und als Verbündeter Leopolds konnte er auf den Schlachtfeldern Ungarns seinen kriegerischen Ehrgeiz vollauf befriedigen. Die Anstrengungen, welche Ludwig machte, das für seine Politik überaus wichtige Bayern wieder auf seine Seite zu ziehen, blieben wirkungslos (Sendung Villars'). Die Zahl der deutschen Bundesgenossen Frankreichs, denen es doch zum großen Teil seine Erfolge an der Westgrenze des Reiches verdankte, schmolz zusammen. Sachsen, Bayern, Brandenburg, Pfalz waren ihm feindlich, ebenso Johann Hugo von Trier, den der Bau von Mont Royal zu einer Verstärkung der Festungsgarnisonen veranlaßte. Unter diesen Umständen gewann die in nicht allzu langer Zeit zu erwartende Erledigung des Kölner Erzbistums große Bedeutung.

Der alte Kurfürst Maximilian Heinrich hatte unter dem Einfluß seines Domdechanten, des Straßburger Bischofs Wilhelm v. Fürstenberg, stets zu Frankreich gehalten; im Mai 1687 schloß er ein neues Bündnis mit Ludwig, durch das er dem König im Kriegsfall seine Armee und seine Festungen überließ und den Einmarsch französischer Truppen gestattete. Um sich das durch seine Lage außerordentlich wichtige Kurfürstentum auch für den Fall des Todes des kränklichen Maximilian Heinrich zu sichern, wünschte Ludwig die Einsetzung Fürstenbergs als Koadjutor cum futura successione. Unter dem Druck der französischen Umtriebe und durch Geld gewonnen schritt das Dom-

[1] Leopold hatte damals nur einen Sohn, Joseph, geb. 1678; der zweite, Karl, wurde im Oktober 1685 geboren.

[2] Die weitverbreitete, auf Gädeke s. § 6 b, S. 11 beruhende Ansicht, daß der Kaiser unter der Hand in Madrid seinem Schwiegersohne entgegengearbeitet und dadurch bereits damals den Grund zu der späteren Feindschaft gelegt habe, wird von Preuß in der unten (S. 133) genannten Arbeit widerlegt.

kapitel im Januar 1688 zu der von Ludwig verlangten Wahl. Der Akt war indes ungültig, da die zur Vornahme einer Koadjutorwahl erforderliche Einwilligung der Kurie fehlte. Das Vorgehen Ludwigs rief im ganzen Reich Entrüstung hervor. Mit seltener Einmütigkeit protestierten die maßgebenden Reichsstände dagegen, daß das Erzbistum dem Söldling des Königs von Frankreich und damit diesem selbst ausgeliefert werde. Kaiser Leopold forderte den Papst auf, die Wahl zu kassieren. Innozenz wies dieses Ansinnen ab, aber ebensowenig verstand er sich zu der von Ludwig kategorisch verlangten Bestätigung Fürstenbergs. Er behandelte die Angelegenheit dilatorisch und hoffte, auf gütlichem Wege eine beide Teile befriedigende Lösung herbeiführen zu können.

Literatur: Gérin, L'ambassade de Lavardin et la séquestration du nonce Ranuzzi, Revue des questions historiques XVI (1874). Gérin, Le pape Innocent XI et l'élection de Cologne, ebd. XXXIII (1883). Über Savoyen siehe Rousset, Louvois IV. Preuß, Österreich, Frankreich und Bayern in der spanischen Erbfolgefrage 1685—89, Histor. Vierteljahrsschrift IV (1901).

§ 55. Die Kölner Frage übte auch auf die Haltung der Generalstaaten einen bemerkenswerten Einfluß aus. Wie erwähnt, hatte Oranien sich mit der Hoffnung getragen, seinen Schwiegervater Jakob von England auf seine Seite bringen und den verhängnisvollen Zwist zwischen Krone und Parlament ausgleichen zu können. Jakob ließ sich indes von seinem Glaubenseifer zu Maßregeln verleiten, die ihn seinem Volke gänzlich entfremdeten.[1]) Ohne sich wie sein Bruder Karl blindlings in Frankreichs Arme zu werfen, suchte doch auch Jakob in Ludwig eine Stütze für seine reaktionäre Politik; er erkannte nicht, daß der König von Frankreich ihn nur für seine eigenen Zwecke benutzte. Nach und nach begann er den Einflüsterungen Ludwigs Gehör zu schenken und an die angeblich von Oranien ins Werk gesetzte große Verschwörung der Protestanten gegen den Katholizismus[2]) zu glauben. Der Bruch zwischen König Jakob und seinem Schwiegersohn war unvermeidlich. Der Gang der Ereignisse befestigte Oranien immer mehr in der Ansicht, der er schon 1681 Ausdruck gegeben hatte, daß die Befreiung Europas von der Gewaltherrschaft Ludwigs nur von England ausgehen könne, daß ein Einverständnis eines katholischen Königs in England mit Frankreich den Ruin des Protestantismus, den Verlust der Unabhängigkeit der Republik, die Beseitigung des Gleichgewichts in Europa bedeute. Allmählich reifte in ihm der Entschluß, sich an die Spitze der Opposition in England gegen den König zu stellen. Er glaubte sich durch die Vorsehung berufen, das gefährdete europäische und protestantische Interesse zu retten, achtete im Vergleich zu dieser heiligen Pflicht die

[1]) Dahin gehörte vor allem der Versuch Jakobs, die Testakte von 1673 abzuschaffen, nach welcher niemand eine Stellung als Beamter bekleiden durfte, der nicht die Transsubstantiation abgeschworen hatte. Oranien, von Jakob aufgefordert, an der Beseitigung der Eidesleistungen mitzuwirken, lehnte ab, nur in die Aufhebung der religiösen Strafgesetze wollte er einwilligen (vgl. auch § 52, S. 127, Anm. 2).

[2]) Oranien dachte nicht an eine Bekämpfung der katholischen Religion, sondern einzig und allein an die Niederwerfung Frankreichs und gab sich alle Mühe, Katholikenverfolgungen zu hindern, um nicht die gleichgesinnten katholischen Mächte vor den Kopf zu stoßen.

Pflichten der Verwandtschaft gering.[1]) Seine Gemahlin teilte diese Anschauung vollkommen. Mit der Sendung Dykvelts zu Anfang 1687 begannen seine Beziehungen zu den englischen Großen. Ein Unternehmen dieser Art war jedoch aussichtslos, solange nicht Oranien auf die Hilfe der Republik rechnen konnte. Von größter Bedeutung wurde es daher, daß auch die Staaten mit Besorgnis auf Jakobs Gebahren und die französische Politik zu blicken anfingen. Sie erinnerten sich der Kombination, die 1672 bestanden hatte, und fürchteten, das Opfer eines neuen englisch-französischen Angriffs zu werden. Mehr und mehr begegneten sich die Gedanken der Regierenden und Oraniens. Als Jakob zu Beginn des Jahres 1688 die Rückkehr der in holländischen Diensten stehenden schottischen und englischen Regimenter verlangte, betrachtete man das als einen Versuch, die Niederlande ihrer Wehrkraft zu berauben. In Wirklichkeit dachte Jakob, so sehr er auch über das Verhalten der Staaten und besonders Oraniens verstimmt war, nicht an einen Krieg mit der Republik; er brauchte Frieden für die Durchführung seiner inneren Politik. Die Forderung ging auch nicht von ihm aus, sondern von Ludwig XIV., der nach wie vor Zwietracht zwischen beiden Mächten säte. Zuletzt schlug dies Verfahren zu seinem Verderben aus. Gerade dadurch, daß er ständig dem Argwohn der Niederländer Nahrung gab, führte er schließlich die verschiedenen Parteien zusammen. Die Warnungen D'Avaux' beachtete er nicht. Durch das Verbot der Heringseinfuhr, durch die Belästigungen des holländischen Tuchhandels und die Gewaltsamkeit gegen die niederländischen Schiffe im Mittelmeer brachte er auch die Kaufmannskreise gegen sich auf, die sich bis dahin nur des Handels willen allen feindseligen Schritten entgegengesetzt hatten. Jedermann fühlte, daß von Frankreich nichts Gutes zu erwarten sei. Um so größeren Eindruck mußte Ludwigs Vorgehen in dem benachbarten Köln auf die Niederlande machen. Seit März 1688 begann man zu rüsten, der große Gedanke Oraniens gewann eine bestimmte Gestalt.

Durch den am 3. Juni 1688 erfolgten Tod Maximilian Heinrichs spitzten sich die Gegensätze aufs äußerste zu. Frankreich ließ kein Mittel unversucht, Fürstenberg durchzubringen. Auch die Gegner entwickelten eine emsige Tätigkeit, um ihrem Kandidaten, dem Prinzen Joseph Klemens von Bayern, zum Siege zu verhelfen. Die Wahl am 19. Juli brachte keine Entscheidung. Joseph Klemens erhielt nicht die einfache Majorität, Fürstenberg, der als Inhaber des Straßburger Bistums nur postuliert werden konnte, nicht die nötige Zweidrittelmehrheit. Nunmehr mußte die Kurie den Ausschlag geben. Innozenz hatte aus

[1]) Pufendorf deutet in seiner Biographie des Kurfürsten Friedrich Wilhelm an, daß schon bei der Zusammenkunft in Kleve (siehe oben S. 126) die Unternehmung des Prinzen gegen England verabredet worden sei. Ranke (Preuß. Geschichte. Sämtl. Werke 25, S. 369) bezweifelt dies, da die englischen Angelegenheiten noch nicht so gestanden hätten, daß ein gewaltsames Eingreifen des Prinzen nötig erschienen wäre. Immerhin ist zu beobachten, daß Oranien kurz vor der Begegnung am 6. August einen Bericht des holländischen Gesandten Citters aus London erhalten hatte, der die Gefahr eines englisch-französischen gegen die Republik gerichteten Bündnisses eindringlich vorstellte (vgl. Klopp, Fall des Hauses Stuart III, 226 ff.).

seiner Abneigung gegen Fürstenberg, der sich um die Vorschriften des römischen Stuhles und die kirchlichen Satzungen gar nicht kümmerte, kein Hehl gemacht und anderseits dem bayerischen Prinzen, dem Schwager des Dauphins, bereitwillig das wegen seiner Jugend erforderliche Eligibilitätsbreve erteilt. Dennoch hielt er streng an dem Rechtsstandpunkt fest und überwies, um jeden Anschein der Parteilichkeit zu vermeiden, die Frage einer Kardinalskongregation zur Prüfung. Das Gutachten der Kardinäle vom 26. August lautete zugunsten von Joseph Klemens; nach reiflicher Überlegung schloß sich Innozenz diesem Votum an, ungeachtet der Drohungen Frankreichs.[1]) Ludwig hatte das Ergebnis nicht erst abgewartet. Die Situation gestaltete sich für ihn immer ungünstiger. Die Niederlagen der Osmanen[2]), die wachsende Opposition im Reiche, die geringen Aussichten in Köln[3]), die energisch betriebenen Rüstungen der Generalstaaten, die auf große Pläne des Oraniers hindeuteten, die Umtriebe des Kaisers in Madrid erinnerten daran, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei, wenn er seine Eroberungen noch in Sicherheit bringen und ihre Anerkennung ohne neuen blutigen Krieg erzwingen wollte. Frankreichs Vormachtstellung war gefährdet, wenn es nicht durch einen neuen großen Schlag Europa in Schrecken setzte. Frankreich wollte keinen allgemeinen Krieg hervorrufen, für den es weder militärisch noch finanziell vorbereitet war; es wollte nur noch einmal, wenn auch in etwas stärkerem Grade, das Mittel gebrauchen, das ihm bis dahin geholfen hatte. Es galt durch die Herausforderung des Kaisers den Osmanen Luft zu machen, für seinen Schützling Fürstenberg die Einsetzung in das Erzbistum Köln zu erzwingen, durch Überraschung und Schrecken das deutsche Reich zu einem schnell geschlossenen demütigenden Frieden zu nötigen, so das wankende Ansehen Frankreichs neu zu befestigen und, durch den Frieden mit dem Reich gedeckt, dann nach allen Seiten hin die alte Superiorität wieder zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.«[4]) Seit der zweiten Hälfte des August 1688 war der Krieg beschlossen. Die Nachricht von der Eroberung Belgrads durch Max Emanuel von Bayern am 6. September 1688[5]) konnte Ludwig in seinem Entschluß nur bestärken. Ein Kriegsmanifest vom 24. September kündete an, daß er Philippsburg erobern, es aber nach der Schleifung der Festungswerke ebenso wie Freiburg zurückgeben und im pfälzischen Streit[6]) sich mit

[1]) Schreiben Ludwigs vom 6. September 1688.

[2]) Schon bei der Nachricht von dem kaiserlichen Sieg bei Mohacs meinte Louvois, jetzt sei die Zeit gekommen, die Regelung der Ostgrenze zu vollenden.

[3]) In den drei anderen, durch Maximilian Heinrichs Tod erledigten Bistümern Hildesheim, Münster und Lüttich wurde Fürstenberg ebenfalls nicht gewählt.

[4]) Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte II, 4.

[5]) Um den Kurfürsten noch fester an sich zu ketten, hatte die kaiserliche Regierung ihm das Oberkommando übertragen.

[6]) Ludwig hatte von vornherein die Absicht gehabt, die pfälzische Sache hinzuziehen, um sie bei Gelegenheit als passenden Vorwand zu gebrauchen. Die päpstliche Mediation war nicht ernst gemeint. Daher schickte Ludwig auch, als im Auftrage des Pfälzers der Reichshofrat v. Seilern in Rom zur Erörterung der Rechtsfrage eingetroffen war (Mai 1687), keinen Deputierten, obwohl der Papst ihn mehrfach darum bitten ließ.

einer Geldentschädigung abfinden lassen wolle; als Bedingung aber stellte er, daß bis zum Januar 1689 ein definitiver Frieden mit dem Reich auf Grund des Stillstandes von 1684 und mit Anerkennung Fürstenbergs geschlossen werde. Gleichzeitig rückten drei französische Korps über die Grenze. Deutschland stand wieder vor einem Kriege[1]) mit dem mächtigsten Herrscher Europas.

Literatur: Siehe § 54. Weiß, Briefe des Grafen Notger Wilhelm von Öttingen über die Belagerung von Belgrad, Ungarische Revue 1895. Spanheim, Mémoire sur les conjonctures de 1688, abgedr. bei Ranke, Französ. Gesch. V (S. W. XII).

[1]) Unzutreffend ist die Bezeichnung, welche die Franzosen diesem Kriege zu geben pflegen: Guerre de la ligue d'Augsbourg. Diese Liga hat tatsächlich mit ihm nur sehr wenig zu tun.

Achtes Kapitel.

Kaiser und Reich gegen Ludwig XIV. Magdeburger Konzert. Überfahrt Oraniens nach England. Flucht Jakobs II. Kaiser Leopolds Entschluß zum Doppelkriege gegen Frankreich und die Pforte. Die große Allianz. Schleswig-holsteinsche Frage. Feldzug von 1689. Rüstungen Ludwigs XIV. Schwäche der Allianz. Feldzüge 1690 und 1691. Hannoversche Kur. Feldzüge 1692 und 1693. Friedensneigungen. Savoyen. Ryswicker Kongreſs. Letzte Kämpfe und Friedensschlüsse. Polnische Thronfolge. Ende des Türkenkriegs.

§ 56. Der Einbruch der Franzosen führte zu einer Reihe militärischer Erfolge, denn das deutsche Reich war in keiner Weise zum Kampf an der Westgrenze gerüstet. Philipp Wilhelm hatte den Schutz der Pfalz gänzlich versäumt, den er seinem kaiserlichen Schwiegersohne überlassen zu können meinte; die Truppen des Kaisers und der westdeutschen Stände weilten aber zumeist im fernen Ungarn, daher fanden die französischen Heere kaum ernsten Widerstand. In kurzem waren die Hauptplätze des Kurfürstentums Köln, außer Köln selbst[1]), Worms, Speier, ferner die pfälzischen Festungen Heidelberg, Frankenthal, Mannheim in ihren Händen; der Kurfürst von Mainz wagte keine Verteidigung seiner Hauptstadt, während der herzhaftere Johann Hugo von Trier es auf die Beschießung seiner Residenz Koblenz ankommen ließ. Philippsburg, wo Graf Maximilian Lorenz v. Starhemberg, ein Bruder des berühmten Rüdiger, kommandierte, kapitulierte erst nach vierwöchentlicher tapferer Verteidigung (29. Oktober 1688). Bald dehnten sich die verheerenden Züge der Franzosen bis nach Franken und Schwaben aus, Stuttgart wurde genommen. Starke Kontributionen halfen der Geldnot ab, an der Frankreich damals bereits litt. Der Anfang des Krieges entsprach somit den Erwartungen Ludwigs, aber die erhoffte Wirkung auf Kaiser und Reich blieb aus. Der Kaiser nahm sein Anerbieten nicht an, sondern beantwortete es mit einem Gegenmanifest[2]) (18. Oktober), das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ; diese kriegerische Stimmung des Wiener Hofes war die Folge sowohl der nahen Aussicht auf Frieden mit den Türken, die schon vor dem Fall Belgrads eine Gesandtschaft an den Kaiser abgesandt hatten, als auch des energischen Auftretens der waffenstärksten deutschen Reichsfürsten. Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, der am 9. Mai 1688 seinem Vater gefolgt

[1]) Dort lagen brandenburgische und andere Truppen; siehe unten S. 138.
[2]) Die Autorschaft von Leibniz ist wahrscheinlich, aber nicht zu beweisen.

war. Johann Georg von Sachsen, Ernst August von Hannover[1]) und Landgraf Karl von Hessen-Kassel beschlossen in dem Magdeburger Konzert vom 22. Oktober die sofortige Aufstellung von 22000 Mann zur Verteidigung des Mittel- und Niederrheines gegen Frankreich. Max Emanuel von Bayern, durch die Kölner Ereignisse Frankreich gänzlich entfremdet, eilte aus Ungarn nach Deutschland, gefolgt von kaiserlichen, bayerischen und Kreistruppen. Eine gewaltige Bewegung ging durch das ganze deutsche Reich. Gegen Ende des Jahres wurden die Franzosen überall an den Rhein zurückgeworfen, Koblenz entsetzt; Ludwig XIV. hatte den Frieden mit dem Reich nicht errungen. Sein Vorgehen verbreitete diesmal nicht allgemeine Entmutigung, sondern rief eine neue Koalition gegen ihn ins Leben. Das war das Ergebnis der rücksichtslosen Gewaltpolitik des letzten Jahrzehnts. Ermöglicht aber wurde dies nur durch den Umschwung der Dinge in England.

Seit dem Mai 1688 war Oranien zur Überfahrt nach England mit bewaffneter Macht entschlossen. Unter dem Eindruck der von Köln aus drohenden Gefahr erklärten auch die Leiter des ihm bis dahin wenig geneigten Amsterdam ihre Zustimmung. In England gewann seine Sache noch mehr an Boden, als am 20. Juni dem König ein Sohn geboren wurde und damit die Hoffnung auf eine Systemänderung bei eintretendem Thronwechsel schwand. Am 10. Juli einigten sich sieben angesehene englische Aristokraten, an Oranien eine formelle Einladung zu senden. Damit war die Bedingung erfüllt, die dieser gestellt hatte. Die Rüstungen schritten unterdes unausgesetzt fort. Es kam jetzt nur noch darauf an, die Niederlande gegen einen etwaigen Angriff Ludwigs während der Abwesenheit des Prinzen und der Armee zu sichern. Zu diesem Zweck knüpfte Oranien mit deutschen Fürsten Verhandlungen an. Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel und der Landgraf von Hessen übernahmen die Deckung der Republik durch Überlassung von Truppen an die Staaten und Aufstellung eines Heeres am Niederrhein. Köln wurde von brandenburgischen und westfälischen Kreistruppen besetzt. Auch Schweden versprach dem Oranier 6000 Mann, die freilich erst nach Beendigung der gottorpschen Streitigkeiten[2]) verfügbar sein sollten, und selbst Dänemark bewilligte eine Truppenhilfe zum Schutze des Protestantismus. Nach diesen Vorkehrungen verfehlte die Erklärung D'Avaux', daß Ludwig jede Feindseligkeit gegen England als Friedensbruch gegen seine eigene Krone ansehen werde, die beabsichtigte Wirkung. Nur wenige ließen sich einschüchtern, die Mehrzahl sah darin nur eine Bestätigung der vermuteten französisch-englischen Allianz und eine Mahnung, keine Zeit zu verlieren. Am 15. September beschlossen die Stände Hollands, Oranien zu unterstützen. Kurz darauf befreite der französische Einfall in das Reich die Republik von jeder

[1]) Ernst August hatte im Frühjahr 1687 ein Bündnis mit Frankreich geschlossen. Wie es kam, daß er jetzt die entgegengesetzte Partei ergriff, ist nicht ersichtlich; jedenfalls ergriff nicht er die Initiative, sondern der Brandenburger.

[2]) Siehe unten § 57, S. 142 f.

Sorge. Dadurch, daß Ludwig seinen Angriff gegen Deutschland und nicht gegen die Niederlande richtete, gab er dem Oranier die Bahn frei. Nachdem ein erster Versuch der Überfahrt am 29. Oktober infolge unvorhergesehener Zwischenfälle und Umschlagens des Windes wieder hatte aufgegeben werden müssen, schiffte sich Oranien am 11. November mit 65 Kriegsschiffen und einer Armee von 13000 Mann unter dem Kommando des Marschalls Schomberg[1]) nach England ein. Vier Tage später landete er in der Bucht von Torbay. Das Wagnis war geglückt, die englische Flotte unter Dartmouth hatte infolge der Ungunst des Windes den kühnen Versuch nicht hindern können, Oranien stand auf englischem Boden, von der Nation gerufen, die parlamentarischen Freiheiten und die protestantische Religion zu schützen, er selbst beseelt von dem Wunsch, England in den Kampf gegen Frankreich hineinzuziehen, ein Ereignis von größter Tragweite für die Entwicklung der europäischen Geschichte. Oraniens Lage war allerdings zunächst gefährlich, die Bevölkerung hielt sich wider Erwarten zurück; schon fürchtete er, das Opfer einer Täuschung geworden zu sein. Ein Angriff Jakobs, der über eine stärkere Armee verfügte, hätte viel Aussicht auf Erfolg gehabt. Jakob wies die Idee eines Ausgleichs rundweg von sich, raffte sich aber zu keiner mutigen Tat auf. Sein Zögern wurde sein Verderben. Bald ging eine Reihe vornehmer Engländer zu Oranien über, seine nächsten Angehörigen folgten, darunter seine jüngere Tochter Anna; die Offiziere machten ihr Eintreten für die Sache des Königs von der Berufung eines Parlaments abhängig. Je mehr aber Jakobs Vertrauen zu seinen Untertanen erschüttert wurde, desto mehr richtete er seinen Blick auf Frankreich; doch auch jetzt wagte er eben wieder mit Rücksicht auf sein Volk nicht, sich offen auf die französische Seite zu stellen. Und doch war dies, ein enges Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich, die Voraussetzung für eine Hilfe von seiten Ludwigs. Diese Frage hatte schon seit langem den Differenzpunkt zwischen Ludwig und Jakob gebildet. Frankreich forderte stets seinem Interesse gemäß, daß Jakob dem Beispiele Karls folge, sich ihm anschließe und die Republik der Niederlande beschäftige. Dazu aber wollte sich Jakob nicht verstehen, und Frankreich betrachtete ihn daher mit Mißtrauen. Jakob war keineswegs blind gegen die von den Niederlanden drohende Gefahr, aber er meinte, daß Oranien aus Furcht vor Frankreich ruhig bleiben werde, und lehnte ein Eingehen auf Frankreichs Vorschläge ab, um der Opposition im eignen Lande keine Handhabe zu geben. Ludwig konnte Prinz Wilhelms Absichten durchkreuzen, wenn er im Herbst 1688 die Republik angriff. Daß er es nicht tat, ist ihm oft zum Vorwurf gemacht worden. Aber ihm war es gar nicht so unerwünscht, wenn Oranien durch das englische Unternehmen in Anspruch genommen wurde. In diesem Fall hatte er bei seinem Vorgehen gegen das Reich nichts von der Republik zu fürchten, konnte vielmehr Oraniens Vorhaben benutzen, um Kaiser und

[1]) Diesen hervorragenden Heerführer verlor Frankreich durch die Hugenottenverfolgung. Schomberg trat zuerst in portugiesische, dann in brandenburgische Dienste. Kurfürst Friedrich überließ ihn Oranien für die englische Unternehmung.

Papst die Gefährdung der katholischen Kirche vorzuspiegeln und sie dadurch für seine Forderungen empfänglich zu stimmen. Die Annahme dieser bildete für Frankreich die Hauptsache, war jedenfalls wichtiger als die Unterstützung eines Königs, der so wenig Vertrauen einflößte wie Jakob, der sogar Ludwigs Erklärung, Jakobs Sache als die seine zu betrachten[1]), öffentlich desavouierte und mit der Rückberufung seines Gesandten beantwortete. Dazu kam, daß Ludwig einen so schnellen Erfolg des Oraniers nicht erwartete. Nach der Landung Wilhelms beeilte er sich, den Niederlanden den Krieg zu erklären (26. November). Eine direkte kraftvolle Unterstützung konnte aber auch jetzt nur dann einen Zweck haben, wenn Frankreich irgend eine Garantie dafür erhielt, daß Jakob kein Abkommen mit Oranien traf und sich nicht mit seinem Volke versöhnte, wenn der Anschluß Englands an die Koalition ausgeschlossen blieb und die Niederlande durch England in Schach gehalten wurden. Nichts konnte daher Ludwig erwünschter sein, als daß Jakob die Königin und den Prinzen von Wales nach Frankreich sandte (10. Dezember). Am 1. Januar 1689 folgte er selbst nach, ungeachtet der zu seinen Gunsten einsetzenden Reaktion, ungeachtet der Bitten seiner Getreuen, die sehr richtig erkannten, daß diese Flucht das Ende des Königtums bedeute. Jakob ließ aus Furcht, das Schicksal seines Vaters zu erleiden, wenn er sich dem einberufenen Parlament unterwerfe, sein Reich im Stich und gab sich und den Erben der Krone in die Hand des Monarchen, in dem sein Volk seinen geschworenen Feind erblickte. Sein Liebäugeln mit Frankreich war die Ursache aller seiner Mißerfolge und schließlich seines Sturzes. Jetzt mußte England dem Oranier zufallen. Die Mitglieder des Parlaments forderten ihn auf, einstweilen die Regierung zu führen und einen Konvent[2]) zu berufen. Nach langen Debatten einigten sich Ober- und Unterhaus dahin, den Thron für vakant zu erklären und Wilhelm und seine Gemahlin als König und Königin von England anzuerkennen. Am 23. Februar 1689 übernahm Wilhelm von Oranien die Regierung, Schottland folgte kurz darauf dem Beispiel Englands und nur in dem katholischen Irland überwogen noch die Anhänger des Stuart.

Literatur: Salzer, Zur Geschichte Heidelbergs in den Jahren 1688 und 1689, Heidelberg 1878 (Jahresbericht der höheren Bürgerschule). Prutz, Brandenburg und Frankreich, Histor. Taschenbuch, VI. Folge, 4 Jahrg. (1885), behauptet, daß Friedrich III. nahe daran gewesen sei, zu Frankreich überzugehen, s. dagegen Meinecke, Brandenburg und Frankreich 1688, Histor. Zeitschrift LXII (1889). Haake, Brandenburgische Politik und Kriegführung in den Jahren 1688 und 1689, Kassel 1896 (Beiträge z. deutschen Territorial- u. Stadtgeschichte, herausgeg. von Below, Diemar, Keutgen, I. Serie, 2. Heft). Die Annahme, daß auch brandenburgische Truppen an der Überfahrt teilgenommen hätten, ist widerlegt von Jany, Die brandenburgischen Hilfstruppen Wilhelms von Oranien, Forschungen z. brandenb. u. preuß. Geschichte II (1889). Kazner, Schomberg s. § 8. Tanner, Naval Preparations of James II. in 1688, English Historical Review VIII (1893). Correspondence of Admiral Herbert during the revolution, ebd. I (1886). The Correspondence of the Earl of Clarendon and of

[1]) Siehe oben S. 138.

[2]) D. h. ein nicht vom König berufenes Parlament.

his brother Earl of Rochester with the diary of Lord Clarendon 1687—1690, herausgeg. von Weller Singer I, II, London 1828, 4°. The Ellis Correspondence, Letters written during the years 1686—88, herausgeg. von Ellis I, II, London 1829. Ferrero, La rivoluzione Inglese del 1688 e l'inviato di Savoia a Londra, Turin 1880. Journal of the very rev. Rowland Davies dean of Ross 1688—90, herausgeg. von Caulfield 1857 (Camden Society).

§ 57. Kaiser Leopold stand im Frühjahr 1689 vor einer überaus schwierigen Entscheidung. Er hatte den Kampf mit Ludwig XIV. aufgenommen, die französischen Gesandten in Wien und Regensburg ausweisen lassen und die Kriegserklärung des Reichstags (15. Februar) veranlaßt. Leopold vertraute auf die Bereitwilligkeit der größeren Reichsstände, und diese Hoffnung war gerechtfertigt: Brandenburg wies die Lockungen Ludwigs, so verführerisch sie auch klangen, von sich und ebenso Bayern. Dagegen kam der erwartete Friede mit den Türken nicht zustande. Seit Februar verhandelte man in Wien mit der türkischen Gesandtschaft, aber die Bewilligungen, zu denen sich die Pforte verstehen wollte, entsprachen so wenig den ungeheuren Opfern, die Österreich gebracht hatte, daß keine Einigung erfolgte[1]). Die zuversichtliche Sprache, die die Osmanen trotz der vielen Niederlagen führten, war nicht zum wenigsten durch den französischen Krieg und die Verheißungen Ludwigs XIV. in Konstantinopel veranlaßt. Der Kaiser stand vor einem Kriege mit zwei Fronten. Die Meinungen waren in Wien wieder geteilt. Während die einen wie früher Frieden mit Ludwig und energische Fortsetzung des Kampfes gegen die Osmanen empfahlen, wünschten die anderen Frankreichs wegen, um jeden Preis ein Abkommen mit der Pforte zu treffen; in letzterem Sinne machten auch Oranien, Spanien und Brandenburg ihren Einfluß geltend. Zum Doppelkriege schienen Österreichs Machtmittel nicht auszureichen, sah sich doch Papst Innozenz durch Frankreichs Vorgehen[2]) genötigt, die Subsidien für den Wiener Hof einzuschränken. Und doch entschloß sich Kaiser Leopold, den Kampf nach beiden Seiten hin zu führen; ihn leitete ein sicheres Gefühl für die ungeheure Bedeutung der Ausdehnung seines Staates nach der unteren Donau zu und anderseits die klare Erkenntnis, daß der Augenblick gekommen sei, Frankreich in seine Grenzen zurückzuweisen. Die allgemeine politische Situation war zum Kriege gegen Frankreich so günstig wie kaum zuvor. Im Reich regte sich ein nationales Gefühl, und die Stände hielten mit seltener Einmütigkeit zum Kaiser. Die Teilnahme Spaniens, das Ludwigs Anerbieten erst einer Vermittlung, dann der Neutralität abgelehnt hatte, war gewiß; mit dem Tode der Königin Luise im Februar 1689[3]) erlitt der französische Einfluß in Madrid eine schwere Einbuße. Karl II. warb um die Hand der Schwester

[1]) Mit Unrecht ist behauptet worden, daß Österreich den Frieden nicht gewollt habe.

[2]) Ludwig ließ den päpstlichen Nuntius in Paris streng bewachen, Avignon und Venaissin besetzen und drohte mit einem Angriff auf den Kirchenstaat.

[3]) Die Behauptung Legrelles, daß die Königin von der kaiserlichen Partei vergiftet worden sei, ist ganz unbewiesen.

der Kaiserin. Wie aber sollte sich der Kaiser zu Oranien stellen, dem Erbstatthalter der Niederlande, der den katholischen König Jakob vom Throne gestürzt hatte? Politische Erwägungen wiesen ihn auf eine enge Verbindung mit Oranien hin, religiöse Skrupel standen ihr entgegen. Ludwig XIV. und der verjagte Stuart setzten da mit ihren Bemühungen ein, aber ohne Erfolg. Die kirchlichen Bedenken traten zurück unter dem Druck der politischen Lage; Leopold erklärte sich für befriedigt durch die Versicherungen Oraniens, nichts gegen die Katholiken tun zu wollen, und erkannte ihn als König an. Am 12. Mai schlossen die Generalstaaten und der Kaiser die große Allianz zum Zweck der Wiederherstellung des Westfälischen und Pyrenäischen Friedens.[1]) Jetzt handelte es sich nur noch um den Beitritt Englands. Der Gewinn der Machtmittel des Inselreichs war ja das eigentliche Ziel Oraniens, als er den Gedanken der Überfahrt faßte; die Republik der Niederlande und England sollten die alte Handelseifersucht vergessen und Schulter an Schulter für das Gleichgewicht Europas und die protestantische Religion kämpfen. Oranien war seinem Ziel nahe gekommen, aber das einigende Moment zwischen der Republik und England bildete zunächst nur seine Persönlichkeit, nicht so das Gefühl der Gemeinsamkeit der Interessen. Die Niederländer waren mit dem Ausgang des Unternehmens nicht einverstanden und wünschten Oranien und seine Truppen zum Schutze des eigenen Landes zurück. Die Engländer wieder sahen die Anwesenheit der Fremden ungern. Für sie stand in der ganzen kritischen Zeit die Sicherung ihrer politischen Rechte und ihres Bekenntnisses im Vordergrunde, für die allgemeinen europäischen Fragen hatten diese Insulaner geringes Verständnis. Erst die Nachricht, daß Jakob mit einer französischen Flotte in Irland gelandet sei, rief ihnen ins Bewußtsein, was sie von Ludwig XIV. zu erwarten hatten, und daß die Sache Oraniens und Kaiser Leopolds zugleich ihre eigene war. Der Krieg wurde an Ludwig XIV. erklärt (14. Mai); Oraniens sehnlichster Wunsch ging so in Erfüllung, wenn auch das englische Parlament zunächst nur die Bezwingung Irlands ins Auge faßte und von einem direkten Angriff auf Frankreich Abstand nahm. England gehörte der großen Allianz nicht an[2]), aber es handelte in ihrem Sinne. Wilhelms Gedanke der europäischen Koalition gegen Frankreich war verwirklicht. Von größter Bedeutung für Ludwig wie für seine Gegner war die Lösung der verwickelten nordischen Frage, des noch immer währenden Streites zwischen Dänemark und Holstein-Gottorp.[3]) Dänemark hatte Unterstützung bei Frankreich und Jakob von England gefunden, der Herzog dagegen bei Schweden und Lüneburg, das den Herzog lieber zum Nachbarn hatte als den König. Kaiser Leopold, Brandenburg und Sachsen, alle in gleicher Weise an einer friedlichen Erledigung der Angelegenheit interessiert, vermittelten. Seit Oktober 1687 tagte ein Kongreß in Altona. Sein Verlauf hing aufs

[1]) In einem geheimen Artikel versprach Oranien, die habsburgischen Ansprüche auf Spanien zu unterstützen, falls Karl ohne rechtmäßige Nachkommen sterben sollte.

[2]) Oranien trat der großen Allianz im Sept. 1689, aber nur für sich persönlich bei.

[3]) Siehe oben § 52, S. 126.

engste mit der Entwicklung der großen europäischen Fragen zusammen. Schweden trat um so kühner auf, je mehr die Zahl der Gegner Frankreichs und damit seines Schützlings Dänemark wuchs. Der Forderung aktiver Teilnahme am Kriege gegen Frankreich, die die Verbündeten an Schweden richteten, begegnete König Karl mit der Erklärung, erst müsse der Herzog wieder in seinen Besitz eingesetzt werden. Schon erteilte Karl XI., entschlossen, die für ihn so überaus günstige Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, Marschbefehle an seine Regimenter und ließ seine Flotte auslaufen, um Dänemark mit Gewalt zu zwingen, als dieses endlich nachgab und die Restitution des Herzogs in alle Rechte zugestand (30. Juni 1689). So war der Ausbruch eines nordischen Krieges noch einmal glücklich verhütet, und das hatte für die Verbündeten den großen Vorteil, daß sie ihre Streitkräfte nicht noch mehr zu zersplittern brauchten. Das Ergebnis des Kongresses war daher zugleich eine Niederlage Frankreichs; die dänische Allianz brachte diesem keinen Nutzen. Ebensowenig gelang es Ludwig, den Polenkönig zu einem Einfall in Preußen oder zum Separatfrieden mit dem Sultan zu bewegen[1]), und das nach Ruhe verlangende Portugal zum Bruch mit Spanien zu treiben. Auch auf Viktor Amadeus von Savoyen konnte sich Ludwig trotz aller Versicherungen des Herzogs nicht verlassen; bewaffnete Scharen flüchtiger Hugenotten und Waldenser, die sich zu einem Einfall in die Dauphiné rüsteten, erfuhren von Savoyen eher Förderung als Hemmnisse.

Während dieser diplomatischen Verhandlungen war der Krieg bereits in vollem Gange. Die französischen Heere sahen sich, wie erwähnt, zu Beginn des Jahres 1689 überall zum Rückzug gezwungen. Frankreich war auf einen so nachdrücklichen Widerstand nicht vorbereitet gewesen. Um den nachdrängenden Gegnern jeglichen Stützpunkt zu entziehen und keine Nahrungsmittel zu lassen, ordnete Louvois jene grauenhafte systematische Verwüstung der Pfalz an, der auch die Städte Heidelberg, Mannheim, Worms, Speier, Oppenheim u. a. zum Opfer fielen. Den ganzen Sommer hindurch währte das Brennen und Plündern der französischen Soldateska. Unterdes hatten die Verbündeten bedeutende militärische Erfolge zu verzeichnen. Herzog Karl von Lothringen eroberte im September 1689 Mainz, gleich darauf kapitulierte das seit Juni von dem Kurfürsten von Brandenburg belagerte Bonn (10. Oktober), Waldeck behielt bei Walcourt in Belgien die Oberhand. Auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz war den Deutschen das Glück hold. Markgraf Ludwig von Baden, der das Kommando gegen die Türken übernommen hatte, siegte bei Batotschina und Nissa und eroberte Widdin. Eine Erhebung der christlichen Bevölkerung in den Balkanländern bereitete sich vor. Dem Wiener Hof eröffnete sich eine

[1]) Johann Sobieski befand sich in sehr gereizter Stimmung gegen Friedrich von Brandenburg, dem er die Schuld mit beimaß, daß sein Sohn Jakob bei der Werbung um die reiche Witwe des Markgrafen Ludwig, Luise Charlotte Radziwill, von dem pfälzischen Prinzen Karl Philipp überlistet wurde, ließ sich aber von der Grundlosigkeit seines Verdachts überzeugen. Vgl. hierüber Schiemann: Luise Charlotte Radziwill, Markgräfin von Brandenburg, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Geschichte III (1890).

Aussicht von unermeßlicher Bedeutung für die Zukunft Österreichs. Man träumte bereits von der Erwerbung des oströmischen Kaisertums und einer Union der abendländischen und morgenländischen Kirche. Die beste Gewähr für einen weiteren glücklichen Verlauf des gewaltigen Krieges im Osten und Westen schien in der kaiserfreundlichen Gesinnung der Reichsfürsten zu liegen. Ohne irgend welche Weiterungen wurde im Januar 1690 Leopolds ältester Sohn Joseph zum römischen König gewählt. Die Furcht vor Frankreich kam am meisten der kaiserlichen Autorität zugute.

Literatur: Siehe § 56. Legrelle, La mission de M. de Rébenac et la mort de Marie-Louise, reine d'Espagne 1688 89, Paris (s. dazu Léonardon in Rev. hist. 58, 1895). Stavenow, Sveriges politik vid tiden för Altona kongressen 1686—89, Historisk Tidskrift XV, Stockholm 1895. Prutz, Französisch-polnische Umtriebe in Preußen 1689, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft I (1889). Ebd. IV (1890) weist Prutz nach, daß die Verwüstung der Pfalz auf Louvois und nicht, wie dessen Biograph Rousset behauptet, auf Chamlay zurückzuführen ist. Soldan, Die Zerstörung der Stadt Worms im Jahre 1689, Worms 1889. Der Feldzug 1689 in Deutschland, Österreich. Militär-Zeitschr. 1848. Behmer, Die Feldzüge Kurfürst Friedrichs III., Berlin 1803. Schaumburg, Die Belagerung von Bonn, in Bonn, Beiträge zu seiner Gesch. u. s. Denkmälern 1868. Landsberg, Die Belagerung von Kaiserswerth durch den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, Düsseldorf 1900. Dauer, Die Eroberung von Bonn durch den Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, Jahrbücher f. d. deutsche Armee und Marine 95, 96 (1895). Angeli, Die kaiserliche Armee unter dem Oberkommando des Markgrafen Ludwig von Baden in den Feldzügen gegen die Türken 1689—1692, Mitt. d. K. K. Kriegsarchivs II (1877). Gerba, Die Kaiserlichen in Albanien 1689, ebd. N. F. II (1888).

§ 58. Ludwig XIV. und Louvois entfalteten eine ungemeine Rührigkeit, um dem Angriff so vieler Gegner zu trotzen. Eine ihrer wichtigsten Aufgaben war die Verhinderung des Friedens zwischen der Pforte und dem Kaiser, und sie gelang hauptsächlich, weil die Türken in dem gleichzeitigen Kampf gegen Polen, Rußland und Venedig im Vorteil geblieben waren.[1]) Um die gesamte Flotte zur Verfügung zu haben, traf Ludwig ein nicht sehr ehrenvolles Abkommen mit Algier. Auch der Kurie gegenüber lenkte Ludwig ein, nachdem Innozenz XI. im August 1689 gestorben war. Fortgesetzt arbeitete die französische Diplomatie in Stockholm, um Schweden an der Erfüllung seiner Verpflichtungen gegen die Alliierten zu hindern; französisches Geld schuf dort eine neue Partei, die unter der Hand dem Minister Oxenstjerna entgegenwirkte. England galt es durch Irland, wo Jakob noch die meisten Anhänger besaß, lahmzulegen. Nebenher ging die militärische Vorbereitung, allerdings bereits mit Hilfe bedenklicher finanzieller Experimente. Mit voller Kraft trat Frankreich erst 1690 in den Kampf. Was ihm an der Zahl

[1]) Die Venezianer machten seit der vergeblichen Belagerung von Negroponte Ende 1688 keine Fortschritte mehr; die deutschen Hilfstruppen in ihren Diensten wurden zurückberufen. Von Polen geschah so gut wie gar nichts (s. § 61). Rußland gab nach dem verlustreichen Feldzug von 1689 den Krieg für längere Zeit ganz auf und begnügte sich mit der Abwehr der Tatareneinfälle. Zar Peter, der 1689 nach dem Sturz seiner Schwester Sophie die Herrschaft übernahm, widmete sich zunächst der Reorganisation des Landheeres und der Gründung einer Flotte.

der Truppen fehlte, um den feindlichen Armeen gleichzukommen, ersetzte es durch die Einheit des Willens, der die Operationen leitete. Unter den Verbündeten herrschte dagegen wie im letzten Krieg Eifersucht und Mißtrauen. Jede der teilnehmenden Mächte verfolgte ihre speziellen Interessen. England und Holland sahen aus naheliegenden Gründen ein vorzügliches Kampfmittel in der Absperrung Frankreichs vom Seehandel und schädigten durch die rücksichtslose Art, mit der sie den Seeverkehr mit Frankreich unterdrückten, wieder Schweden, das sich daher mit Dänemark zum Schutze der neutralen Seefahrt verband. Die deutschen Fürsten suchten von Wilhelm möglichst hohe Subsidien für ihre Truppen zu beziehen und sich dabei das Verfügungsrecht über ihre Kontingente zu wahren. Ernst August von Hannover erregte einen Streit im Reich, als er das im September 1689 erledigte Herzogtum Sachsen-Lauenburg in Besitz nahm, ohne sich um die zahlreichen Erbansprüche anderer Fürstenhäuser zu kümmern. Der Kurfürst von Brandenburg war verstimmt über die vom Wiener Hof geforderte Rückgabe von Schwiebus[1]), dann haderte der Kaiser mit den Ständen des Reiches und diese untereinander wegen der Quartiere für die Truppen. Jeder glaubte vom andern übervorteilt zu werden. Die Frage des Oberbefehls über die bunt zusammengewürfelten Scharen wurde besonders schwierig, als im April 1690 der Herzog von Lothringen starb, der einzige Feldherr, der sich unbestrittener Autorität erfreute.[2])

Frankreich behauptete auf allen Kampfplätzen das Übergewicht. Die Niederländer unter Waldeck wurden bei Fleurus (1. Juli 1690) geschlagen, die vereinigte englisch-holländische Flotte infolge der Untätigkeit des englischen Admirals Torrington bei Beachy-Head (10. Juli). Nur der schnelle Anmarsch der brandenburgischen Truppen rettete die von der See- und Landseite bedrohte Republik. Viktor Amadeus von Savoyen, der endlich die Maske abwarf, als Ludwig die Einräumung savoyischer Festungen verlangte, erlitt durch Catinat bei Staffarda eine Niederlage (18. August). Auch am Oberrhein blieben die Franzosen infolge der Zerfahrenheit auf deutscher Seite im Vorteil. Um so schwerer fiel Oraniens und Schombergs Sieg über Iren und Franzosen am Boynefluß (11. Juli) ins Gewicht.[3]) Jakob flüchtete von neuem nach Frankreich, und König Wilhelm konnte nunmehr Englands Machtmittel auch für den Kampf auf dem Kontinent verwenden. Eine derartige Verstärkung der Verbündeten war dringend nötig, da der Krieg in Ungarn unerwarteterweise eine ungünstige Wendung nahm und stärkere Kraftanspannung auf kaiserlicher Seite erforderte. Mit dem Großwesirat Mustapha Köprilis (November 1689) begann ein neuer Aufschwung des osmanischen Reiches. Die völlige Untätigkeit Polens und Rußlands, die

[1]) Siehe oben § 52, S. 125.

[2]) Das politische Testament des Herzogs ist eine Fälschung; vgl. Koser, Histor. Zeitschrift 48 (1882).

[3]) Wilhelms Heer bestand zum größeren Teil aus Ausländern, Protestanten aller Nationen.

Erschöpfung Venedigs[1]) ermöglichten es den Türken, alle Kräfte auf den Kampf in Ungarn zu konzentrieren. Die geringe, weit verstreute Kriegsmacht der Kaiserlichen vermochte dem energisch geführten Vorstoß der Osmanen nirgends zu widerstehen. Auch Tököly erschien wieder im Felde, nach Apafys Tod (April 1690) vom Sultan zum Fürsten von Siebenbürgen erhoben. Ein großer Teil der in den letzten Jahren der Pforte entrissenen Festungen fiel wieder in ihre Hände, darunter auch Belgrad.[2]) Nach diesen Erfolgen bewies der Sultan noch weniger Geneigtheit zum Frieden als zuvor. Unter keiner Bedingung wollte er auf Siebenbürgen verzichten; Leopold anderseits betrachtete dieses reiche Land als die kostbarste Perle, die er seiner Krone eingefügt habe. Alle Anstrengungen König Wilhelms, die beiden Parteien im Interesse der großen Allianz sowohl als der Londoner und Amsterdamer Kaufleute zur Nachgiebigkeit zu bringen, scheiterten; das Schwert mußte über das Los Siebenbürgens entscheiden.

Den Feldzug des Jahres 1691 eröffnete Frankreich frühzeitig mit kühner Offensive in den Niederlanden und in Savoyen. Die Einnahme von Mons (8. April) und Nizza (3. April) war der Lohn. Marschall Noailles setzte sich in Katalonien fest und die französische Flotte bombardierte Barcelona. Zu größeren Zusammenstößen kam es indes nirgends mehr; die Franzosen gingen, ihrer numerischen Schwäche bewußt, dem offenen Kampfe überall aus dem Wege und begnügten sich mit der Zerstörung von Städten und dem Belagerungskriege, in dem sie Meister waren. Am Oberrhein hinderte der Zwist zwischen dem kaiserlichen General Caprara und dem Führer der Sachsen, Hans Adam v. Schöning[3]), ein erfolgreiches Vorgehen der Deutschen. Es kam hinzu, daß der Kaiser einen Teil der Regimenter vom Rhein nach Savoyen sandte, einen andern nach Ungarn berief, wo er diesmal den Türken eine so starke Armee wie seit langem nicht entgegenstellte. Trotzdem blieb das Heer Mustapha Köprilis, in dem sich auch viele französische Offiziere befanden, ihm an Zahl überlegen. Am 19. August erfolgte die blutige Schlacht von Szlankamen, die mit einem glänzenden Siege des Markgrafen Ludwig von Baden und mit der Vernichtung des türkischen Heeres endete. Die Pforte erholte sich von diesem Schlage lange nicht, zumal da der tatkräftige Mustapha Köprili gefallen war. Wohl verstand es Ludwig XIV. auch jetzt noch, die Friedensbestrebungen im Divan zu hintertreiben, zu einer kraftvollen Fortsetzung des ungarischen Krieges aber waren die Türken nicht mehr imstande. Kaiser und Reich waren von der Türkengefahr für einige Jahre befreit. Eine ähnliche Bedeutung hatten die Erfolge des holländischen Generals Ginkel in Irland, der Sieg bei Aughrim (22. Juli), die Einnahme von Athlone, Galway und Limerick. Mit dem Fall Limericks (13. Oktober) war der irische Aufstand endgiltig niedergeschlagen. Die

[1]) Besonders fühlbar machte sich in Venedig die Einstellung der päpstlichen Subsidienzahlungen nach dem Tode Innozenz' XI.

[2]) Ob an dem Fall Belgrads (Okt. 1690) Verrat die Schuld trug oder Fahrlässigkeit des Kommandanten d'Aspremont, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

[3]) Vorher in brandenburgischen Diensten.

Jakobiten, die auch in England selbst wieder kühner das Haupt zu erheben gewagt und einflußreiche Persönlichkeiten für sich zu gewinnen gewußt hatten, mußten nunmehr das Spiel verloren geben. König Wilhelm konnte sich ganz dem festländischen Kriege widmen.

Diese Ereignisse in Ungarn und Irland waren für die Verbündeten um so wertvoller, als die Koalition bereits in ihrem Bestande ernstlich bedroht wurde. Die Friedensmahnungen des Papstes Innozenz XII. wollten freilich nicht viel bedeuten; bedenklicher waren dagegen die Friedensbestrebungen Schwedens, das sich auch der Erfüllung seiner Vertragspflichten möglichst zu entziehen suchte, und die der unter französischem Einfluß entstandenen sog. dritten Partei im Reiche, deren Haupt Ernst August von Hannover war. Es lag die Gefahr vor, daß auch Sachsen sich dieser Partei anschließen würde, nachdem es sich mit dem Kaiser wegen der Winterquartiere der Truppen überworfen hatte. Bei Johann Georg IV., dem Nachfolger des im September 1691 verstorbenen Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen, stand der in sehr verdächtige Unterhandlungen mit Frankreich verwickelte General Schöning in höchster Gunst. Es gelang indes dem Kaiser, Ernst August wieder auf seine Seite zu ziehen, indem er dem ehrgeizigen und auf die Erhöhung seines Hauses eifrig bedachten Fürsten die Gründung einer neunten Kur zusagte. Durch diesen Kurtraktat, mit dem eine »Ewige Union« zwischen den Häusern Habsburg und Lüneburg verbunden war (22. März 1692)[1]), isolierte der Kaiser den sächsischen Kurfürsten; der allmächtige Schöning wurde, als er die Unvorsichtigkeit beging, böhmisches Gebiet zu betreten, verhaftet, und Kurfürst Johann Georg IV. ließ sich wieder zur Sendung von Truppen bewegen. Anderseits aber begegnete die hannöversche Kur lebhaftem Widerspruch, teils aus konfessionellen Bedenken, teils aus Eifersucht. Unter den deutschen Fürsten bildete sich ein Fürstenverein (Februar 1693), der das Vorgehen des Kaisers für ungesetzlich erklärte. Am lautesten lärmten Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und König Christian von Dänemark. Letzterer suchte auch Schweden gegen Hannover aufzubringen. Das gelang nun allerdings nicht, und ohne Schwedens Einverständnis wagte Dänemark keinen Krieg zu beginnen. In Stockholm siegte Oxenstjerna noch einmal über die französische Partei und erneuerte das vor zehn Jahren geschlossene Bündnis mit dem Kaiser, freilich mit der für Schweden wieder sehr charakteristischen Klausel, daß die Verpflichtung der Hilfeleistung sich nicht auf diesen Krieg beziehe. So erschienen denn 1692 zum letztenmal schwedische Hilfstruppen auf deutschem Boden. Der Beistand, den Schweden der Koalition geleistet hatte, war überhaupt nicht sehr bedeutend gewesen. Ähnlich stand es mit Spanien, das einen sehr hochfahrenden Ton Frankreich gegenüber anschlug, selbst aber nur wenig zur Verteidigung seines Besitzes beitrug. Die Hauptlast des Landkrieges trugen die Niederländer und der Kaiser mit den deutschen Fürsten;

[1]) Ernst August verpflichtete sich unter anderem zur Stellung eines Hilfskorps gegen die Türken, was für den Kaiser die Hauptsache war.

ihre Truppen kämpften in Belgien und am Rhein, in Savoyen und in Ungarn.

Literatur: Über Fleurus siehe Müller, § 10a S. 22. Beaurain, § 10b S. 23. Clausewitz, Die Feldzüge Luxemburgs in Flandern 1690—1694 (Hinterlassene Werke IX, 1862). Der Krieg zwischen Spanien und Frankreich 1689—1697, Österreich. Militär. Zeitschrift 1824. Kazner, Schomberg, s. § 8 S. 19. Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, s. § 6a S 10. Ders., Die Schlacht bei Szlankamen, Münchener Allgem. Ztg. 1891, Beilage Nr. 229/30. Brock, Die Brandenburger bei Szlankamen und im Türkenkriege 1691—1697, Rathenow 1891. Müller, Das brandenburgische Hilfskorps in der Schlacht bei Szlankamen, Militär-Wochenblatt 1891, Nr. 72/73. Kobbe, Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogtums Lauenburg III, Altona 1837. Helbig, Kurfürst Johann Georg IV. von Sachsen und Feldmarschall Hans Adam v. Schöning, Archiv f. sächsische Gesch. XI (1873). Schaumann, Geschichte der Erwerbung der Kur für die Hannoverschen Lande, Zeitschr. d. Histor Vereins f. Niedersachsen 1874/75; über die Kur siehe auch die § 6b S. 11 genannte Schrift von Pribram. Reedtz, Danmarks og Sverrigs Forbindelse til den neutrale Handelsrettigheders Beskyttelse 1690—1693, Skand. Litteraturselskabs Skrifter XXI (1826). Die Berichte des Befehlshabers des französischen Korps in Irland Grafen Lauzun bei Ranke, Englische Geschichte VII (S. W. XXII). Graham, History of Ireland from the relief of Londonderry in 1689 to the surrender of Limerick in 1691, Dublin 1839.

§ 59. Die militärische Überlegenheit der Franzosen trat auch in den folgenden Jahren zutage, ohne daß es ihnen indes gelang, an einer Stelle ein entscheidendes Übergewicht zu gewinnen. In Katalonien drang Noailles vor und eroberte die Festung Roses 1693. Der 1692 von Savoyen aus versuchte Einfall der Verbündeten in Frankreich selbst scheiterte nach anfänglichem Gelingen doch infolge der Zuchtlosigkeit der Truppen und der Uneinigkeit der Führer, und das nächste Jahr brachte Catinat einen neuen Sieg bei Marsaglia (3. Oktober). Am Oberrhein mißglückte ein Vorstoß der Reichsarmee auf Speier; der Administrator von Württemberg, Herzog Friedrich Karl, erlitt bei Ötisheim eine Schlappe und geriet selbst in Gefangenschaft (27. September). Das Mißgeschick der Deutschen hatte die Folge, daß im Frühjahr 1693 der erprobteste kaiserliche Heerführer Markgraf Ludwig von Baden, jetzt in Ungarn entbehrlich, das Kommando übernahm. Er verstand es mit den wenigen zur Verfügung stehenden Truppen durch geschickte Manöver ohne große Aktionen zweimal den Angriff der Franzosen abzuwehren, doch vermochte er, zur Defensive gezwungen, nicht zu hindern, daß Württemberg ähnlich wie vier Jahre zuvor die Pfalz fürchterlich verwüstet wurde. Der einzige kriegerische Erfolg der Franzosen im Reich in diesem Jahre war die im Mai erfolgte zweite Einnahme und Zerstörung Heidelbergs. In den Niederlanden gelang ihnen am 30. Juni 1692 die Eroberung des wichtigen Namur; Marschall Luxembourg schlug bei Steenkerken am 3. August 1692 und bei Neerwinden (oder Landen) am 29. Juli 1693 Oraniens Angriffe ab, ohne infolge der schweren Verluste den taktischen Sieg entsprechend ausnutzen zu können; nur Charleroi wurde noch gegen Ende des Jahres erobert. Dem Mißgeschick der Verbündeten auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen stand nur ein allerdings sehr bedeutender Erfolg gegenüber: die französische Flotte Tourvilles, mit einem Landungsheer nach England bestimmt, wurde in mehrtägiger

Schlacht von den vereinigten holländischen und englischen Geschwadern unter Admiral Russel beim Kap La Hogue völlig vernichtet (Mai 1692). Die Invasionspläne mußten für längere Zeit aufgegeben werden. Auf maritime Vorteile konnte Frankreich nicht mehr rechnen, immerhin wußte Tourville doch noch im folgenden Jahre durch den Überfall auf die reiche nach der Levante segelnde Handelsflotte am Kap Sankt Vincent die englischen und niederländischen Kaufleute recht empfindlich zu treffen, und im Kaperkriege leisteten die Franzosen unter Jean Bart und Duguai-Trouin Hervorragendes.

Die ersten vier Jahre des europäischen Krieges hatten keine Entscheidung gebracht. Es blieb Ludwig XIV. nicht verborgen, daß die Kräfte seines Landes erschöpft waren. Mehrere Mißernten und die von den Seemächten rücksichtslos durchgesetzte Absperrung Frankreichs vom Seeverkehr[1]) riefen eine stetig zunehmende Teuerung hervor. Es fehlte an Brot für die Truppen; Verpflegungsrücksichten begannen die kriegerischen Operationen zu lähmen. Der einzige Mann in Frankreich, der diesen Schwierigkeiten zu trotzen imstande gewesen wäre, der geniale Organisator Louvois, lebte nicht mehr († Juli 1691); Ludwig XIV. sah sich daher zu Konzessionen gezwungen, um die Zahl seiner Gegner zu verringern. Zunächst erfolgte die Versöhnung mit der Kurie; alle Teilnehmer an der Versammlung von 1682 widerriefen ihre einstigen Beschlüsse, und der römische Stuhl behauptete somit den Sieg. Nach hergestelltem Einvernehmen begünstigte Papst Innozenz XII. die französische Politik. Die Friedensvorschläge, die Ludwig den Verbündeten unter schwedischer Vermittlung machte, zeigten ein Zurückweichen auf der ganzen Linie[2]); aber sie genügten noch nicht. König Wilhelm betrachtete sie als einen Versuch, unter den Alliierten Zwietracht zu säen. Ludwig ließ sich dadurch nicht entmutigen und knüpfte bald hier bald dort Unterhandlungen an, in der Hoffnung, mit dem einen oder anderen einen Separatfrieden schließen zu können. Diese Erwartung war keineswegs unbegründet, denn die Sonderinteressen der einzelnen Verbündeten störten das gegenseitige Einvernehmen und ließen bei einigen von ihnen eine Neigung zum Frieden hervortreten. Viktor Amadeus von Savoyen nahm von vornherein eine zweideutige Haltung an und sorgte dafür, daß die Verbindung zwischen Turin und Paris nie ganz abriß; ihm kam es vor allem darauf an, Pignerolo wieder zu erhalten, sei es nun mit Hilfe der Allianz oder durch freiwilligen Verzicht Frankreichs. In Holland regte sich die Friedenspartei wieder; die Republik brachte ungeheure Geldopfer, indem sie selbst eine starke Landmacht unterhielt und einer großen Zahl der Alliierten Subsidien zahlte. Spanien überließ ihr die Verteidigung Belgiens und leistete so gut wie gar nichts, ohne aber deswegen von seinen hohen Ansprüchen abzugehen. Die Beziehungen

[1]) Damals erwarb sich der kühne Seeheld Jean Bart, der reiche Getreideschiffe sicher nach Frankreich geleitete, die größten Verdienste um sein Vaterland.

[2]) Ludwig bot unter anderem den Verzicht auf die Reunionen mit Ausnahme von Straßburg, die Nachfolge des bayerischen Kurfürsten in den spanischen Niederlanden und Regelung der spanischen Erbfolgefrage durch ein Schiedsgericht an.

der Staaten zu dem Hof von Madrid wurden immer gespannter. Die englische Nation bewilligte die vom König geforderten Summen, wollte sie aber in erster Linie für die Flotte verwendet wissen, um den gefährlichen Rivalen im See- und Handelsverkehr unschädlich zu machen; an dem Landkriege gegen Frankreich hatte sie nur geringes Interesse. Englands rücksichtsloses Vorgehen gegen den französischen Handel führte ferner zu Konflikten mit Schweden[1]), die die Franzosenfreunde in Stockholm und besonders in Dänemark auszunutzen sich bemühten. Nur die alte Antipathie König Karls XI. gegen den dänischen Nachbarn hinderte ein festes Zusammenhalten der beiden nordischen Mächte gegen England und die Republik der Niederlande. Herzog Friedrich von Holstein, der im Januar 1695 seinem Vater Christian Albrecht folgte, geriet in Streit mit dem Dänenkönig; wieder drohte der Ausbruch eines Krieges im Norden. Im Reiche dauerte die Erregung über die hannöversche Kur fort; die geistlichen Kurfürsten verlangten die Errichtung einer katholischen zehnten Kur, Wolfenbüttel und Münster suchten und fanden nach wie vor Unterstützung in Kopenhagen; überall hatte Frankreich bei diesen Wirren die Hand im Spiele. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, ein eifriger Katholik, ließ sich von Ludwig einreden, daß der Krieg dem katholischen Glauben verderblich sei, und suchte auch den Kaiser davon zu überzeugen. Ganz besondere Hoffnungen setzte Ludwig XIV. auf den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und nicht ganz mit Unrecht. Im Dezember 1691 hatte dieser auf Betreiben König Wilhelms endlich die ihm längst in Aussicht gestellte Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden[2]) erhalten. Von größter Bedeutung wurde für ihn die im Oktober 1692 erfolgte Geburt des Kurprinzen Joseph Ferdinand; denn dieser galt trotz des Verzichtes, den einst seine Mutter Maria Antonia ausgestellt hatte und den sie jetzt kurz vor ihrem Hinscheiden erneuerte, in Spanien und an anderen Höfen als der berechtigte Erbe für den Fall, daß König Karl II. kinderlos stürbe. Max Emanuel schrieb dem Wiener Hofe die Schuld an der für ihn äußerst demütigenden letztwilligen Bestimmung seiner Gemahlin zu. Dies und die Aussichten, die ihm selbst durch den Kurprinzen eröffnet wurden, entfremdeten ihn seinem Schwiegervater. Dies kam auch in seiner am Kaiserhof sehr ungern gesehenen zweiten Heirat mit der Tochter Sobieskis von Polen zum Ausdruck. Max Emanuel begann den verführerischen Worten Ludwigs XIV. Gehör zu schenken, obwohl er mit Rücksicht auf die franzosenfeindliche Gesinnung König Karls von Spanien auch fernerhin auf der Seite der Alliierten kämpfte. Österreich selbst endlich litt schwer unter den gewaltigen Anstrengungen, die der Doppelkrieg erforderte und die sich bei der Mißwirtschaft der höchsten Behörden noch fühlbarer machten. Der Friede mit der Pforte kam nicht zustande, so sehr sich auch die Seemächte darum bemühten. Die Gegenwirkung des französischen Gesandten am Goldenen Horn, der mißglückte Angriff der

[1]) Siehe oben § 58, S. 145.

[2]) Siehe oben § 54, S. 132.

Kaiserlichen auf Belgrad (August 1693), die Erfolge der Osmanen im Kampf mit Venedig[1]) belebten die Kriegslust der Türken aufs neue. Unter diesen Umständen wies man auch in Wien den Gedanken einer Verständigung mit Frankreich nicht ganz von der Hand. Im August 1694 verhandelten französische und kaiserliche Gesandte im tiefsten Geheimnis in Steckborn am Bodensee; die Konferenzen verliefen ergebnislos, aber sie wurden ruchbar und erregten den Argwohn der Seemächte; ihre Vermutung, daß es dem Kaiser in erster Linie um Ungarn und Siebenbürgen zu tun sei, schien gerechtfertigter als je. Auch König Wilhelm begann in aller Stille Unterhandlungen, die seit dieser Zeit nie mehr ganz abgebrochen wurden.

Unterdes ging der Kampf allerorten fort. In Katalonien siegte Noailles am Flusse Ter und eroberte Palamos und Gerona 1694; Barcelona wurde durch das Erscheinen der englisch-niederländischen Flotte gerettet. Ein Landungsversuch dieser in der Bucht von Camaret bei Brest mißglückte.[2]) Dafür bombardierte die Flotte eine Reihe französischer Küstenstädte und wiederholte das auch in den nächsten Jahren. Im Mittelmeer legte sie den französischen Handel gänzlich lahm. Dem Seekriege ging die ganze Zeit ein Kolonialkrieg in Afrika, Asien und Amerika parallel, in dem sich die Franzosen überall mit Glück behaupteten; nur Pondichery fiel 1693 den Holländern in die Hände. Viktor Amadeus machte durch sein trügerisches Doppelspiel eine energische Kriegführung der Verbündeten in Savoyen unmöglich. Am Oberrhein verwehrte Markgraf Ludwig nach einem Beutezuge ins Elsaß (1694) dem Feind den Eingang. Zu schwach zur Offensive, da ihm fast nur noch die Truppen des fränkischen und schwäbischen Kreises zu Gebote standen, suchte er mit Hilfe von Befestigungen, wie der weitgestreckten Eppinger Linien, die Operationen auf einen möglichst kleinen Kreis zu beschränken. In Ungarn, wo 1695 der junge Kurfürst Friedrich August von Sachsen, der seinem am 25. April 1694 gestorbenen Bruder Johann Georg IV. gefolgt war, das Kommando führte, fügte der neue ehrgeizige Sultan Mustapha II. den Kaiserlichen schwere Verluste zu; das Heer des bewährten Feldmarschalls Veterani wurde bei Lugos (21. September) vernichtet, Veterani selbst fand den Heldentod. Dagegen setzten sich die Verbündeten in Italien in den Besitz Casales[3]) (9. Juli), und in den Niederlanden entriß König Wilhelm den Franzosen, die ihren besten Feldherrn

[1]) 1692 erfolgte ein verheerender Einfall der Osmanen in Morea, der die Venezianer den Angriff auf Canea einzustellen zwang. Die Festungen hielten indes stand. Der Verlauf der mit großen Opfern für das nächste Jahr ausgerüsteten Expedition unter dem hochbetagten Morosini entsprach nicht den Erwartungen. 1694 eroberten die Venezianer Chios, das aber schon im folgenden Jahre an Hussein Köprili und den Korsaren Hassan Mezzomorto wieder verloren ging,

[2]) Nicht, wie vielfach behauptet wird, infolge der Mitteilungen, die Lord Churchill den Franzosen vorher zukommen ließ, sondern weil er ungeschickt unternommen war.

[3]) Casale kapitulierte, nachdem zuvor Viktor Amadeus Ludwig XIV. die Schleifung der Festungswerke versprochen und im Fall der Weigerung der Verbündeten seinen Übertritt auf Frankreichs Seite zugesagt hatte.

Luxembourg durch den Tod verloren hatten, Namur (1. September). Der Wiedergewinn dieses festen Bollwerks belebte die stark gesunkenen Hoffnungen der Seemächte und führte die Erneuerung der großen Allianz von 1689 herbei.

Literatur: Siehe § 58. Salzer, Zur Geschichte Heidelbergs 1689—1693, Heidelberg 1879 (Jahresbericht der Höheren Bürgerschule). Dauer, Neerwinden, Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte, Heft 3 (1894). Landmann, Wilhelm III. von England und Max Emanuel von Bayern im Niederländischen Kriege 1692—1697, ebd. Heft 8 u. 9 (1899/1900); zweite Ausgabe, München 1901. La Colonie, § 6c S. 11. Sypesteyn, Eenige Gebeurtenissen gedurende het leven van Prins Hendrik Casimir II. von Nassau 1664—1696, Geschiedkundige Bydragen III, 1865 (Mitteilungen über die Feldzüge in den Niederlanden 1694/95). Wauters, Le bombardement de Bruxelles en 1695, Brüssel 1848. The battle of la Hogue and maritime war, Quarterly Review 176 (1893). Toudouze, La bataille de la Hogue, Paris 1899. Ders., La bataille de Camaret, Rev. d'hist. moderne et contemp. I (1899). Lloyd, Marlborough in the Brest expedition, Engl. Hist. review IX (1894). Angeli, Des Feldmarschalls Veterani Heldentod bei Lugos, Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs, Jahrg. 1886. Gérin, Louis XIV et la rétractation de l'édit de 1682. Rev. des quest. hist. IX (1870). Haake, Der Türkenfeldzug Augusts des Starken 1695/96, Neues Archiv f. sächs. Gesch. 24 (1903). Actes, mémoires et négociations de la paix de Ryswick, 5 Bde. La Haye 1707. Olmer, Konflikten mellan Danmark och Holstein-Gottorp 1695 bis 1700, I, Göteborg 1898 (Akademisk Afhandling).

§ 60. Zu Anfang des Jahres 1696 entging König Wilhelm mit knapper Not einem von englischen Jakobiten geplanten Anschlag auf sein Leben, dessen Gelingen die Allianz aufs stärkste hätte erschüttern müssen. Durch die rechtzeitige Entdeckung des Komplotts wurde auch die beabsichtigte Landung der Franzosen, welche die Erhebung der Jakobiten unterstützen sollte[1]), vereitelt. Statt dessen erschien die englische Flotte vor Calais, und in den Niederlanden benutzten die Verbündeten die Verringerung der französischen Streitkräfte zu einem Bombardement auf Givet, das die reichen Magazine der Franzosen vernichtete. In England erhöhte das mißlungene Attentat die Popularität des Oraniers, legte aber anderseits den Wunsch nahe, dem gefahrvollen Kriege ein Ende zu machen. Ähnlich war der Eindruck in Holland. Dazu kam der jetzt auch in diesen Ländern eintretende Geldmangel. Der Ruf nach Frieden ertönte lauter. Kaiser Leopold ließ sich von neuem auf geheime Unterhandlungen mit Ludwig ein (in Padua März 1696). Der Boden, auf dem die große Allianz ruhte, war bereits unterwühlt, als es Frankreich gelang, den Herzog von Savoyen durch Preisgabe Pignerolos zum offenen Abfall zu bringen[2]). Viktor Amadeus versprach die Neutralität Italiens und drohte, falls die Alliierten diese nicht anerkennen wollten, seine Streitkräfte mit den französischen zu vereinigen. Alle Mächte in Italien, voran der Papst und Venedig, begrüßten diesen Vorschlag der Neutralität mit größter Freude und stellten sogar beträchtliche Geldsummen zur schnellen Abführung der Armeen bereit. Notgedrungen

[1]) Daß Jakob und Ludwig auch von dem Mordplan Kenntnis hatten, ist nicht erwiesen, aber nicht unwahrscheinlich.

[2]) Die am 29. Juni unterzeichneten Verträge wurden auf Wunsch des Herzogs vom 29. August datiert.

mußten der Kaiser und Spanien einwilligen. Am 6. Oktober wurde der Friedensvertrag von Vigevano geschlossen, demzufolge die französischen und die verbündeten Truppen Italien räumten. Für die Allianz war das ein harter Schlag, denn Frankreich gewann eine stattliche Armee zur Verwendung am Rhein, in Belgien und Katalonien, während die Verbündeten die Hilfe der savoyischen Truppen entbehren mußten. Der Abfall Savoyens, das stete Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Kaisers und das Nachgeben König Ludwigs, der in geheimen Konferenzen mit holländischen Deputierten die Herstellung des westfälischen und Nymweger Friedens nebst der Rückgabe Straßburgs zugestanden hatte, bestimmten König Wilhelm, die oft angebotene Vermittlung Schwedens anzurufen und bei den Bundesgenossen einen Friedenskongreß zu beantragen (September 1696). Dem Kaiser kam dieser Vorschlag nicht sehr gelegen. Was ihn damals trotz des unglücklichen Verlaufes, den auch 1696 der Türkenkrieg genommen hatte[1]), die Fortsetzung des Kampfes gegen Frankreich wünschen ließ, war das habsburgische Familieninteresse, die Rücksicht auf Spanien. Auch Karls zweite Ehe mit Maria Anna von der Pfalz[2]) war kinderlos geblieben. Eine schwere Erkrankung des Königs ließ sein Ableben in nicht allzu ferner Zeit erwarten. König Karl betrachtete nach wie vor den Kurprinzen von Bayern als seinen Nachfolger. Indes Kaiser Leopold wünschte noch immer, seinen zweiten Sohn Karl als Erben Spaniens anerkannt zu sehen, und hoffte den König noch am ehesten während des Krieges zu einem Testament in diesem Sinne bewegen zu können. Diesem Zwecke diente die Sendung der beiden Grafen Harrach nach Madrid, des jüngeren Aloys Louis im Herbst 1696 und des älteren Ferdinand Bonaventura im Anfang des folgenden Jahres. Außerdem befriedigten Ludwigs Angebote den Kaiser noch nicht, da sie nicht auch die Anerkennung der Ansprüche Lothringens und Spaniens[3]) und des Nürnberger Rezesses über die Ausführung des Westfälischen Friedens enthielten. Nur die Besorgnis, daß seine Weigerung einen Separatfrieden zwischen Frankreich und den Seemächten herbeiführen könne, bewog ihn schließlich doch zur Annahme des Vorschlages König Wilhelms. Von da ab wurde es mit den Verhandlungen ernst. Die französische Diplomatie arbeitete wieder mit alter Meisterschaft, stets darauf bedacht, die weit auseinandergehenden Interessen der Seemächte, Spaniens, des Kaisers und des Reiches auszubeuten. Letztere beiden waren von vornherein im Nachteil, denn nur sie waren außer Spanien von den Gebietsverlusten betroffen, um die sich die Verhandlungen drehten. Gegen Spanien zeigte sich Ludwig äußerst großmütig, um die Nation einem französischen Nachfolger geneigter zu machen. Das Reich mußte somit die Kosten tragen. Die Seemächte erschienen unter diesen Umständen mehr als Vermittler denn als Partei. Nachdem

[1]) Der Angriff der Kaiserlichen auf Temesvár mißglückte und die Schlacht bei Hettin oder Olasch an der Bega endete zum Vorteil der Türken.

[2]) Siehe oben § 57, S. 141.

[3]) Spanien verlangte den Pyrenäischen, nicht den Nymweger Frieden als Basis der Verhandlungen.

dann Frankreich noch die Anerkennung Wilhelms als König von England zugesagt hatte (Dezember 1696), drängte dieser mit aller Gewalt zum Frieden, um noch vor Beginn eines neuen Feldzuges zum Abschluß zu kommen, zum Ärger der Hofburg, die sich keineswegs von dem Oranier die Bedingungen diktieren lassen wollte und immer noch auf eine günstige Entscheidung in Madrid hoffte. Im Mai begannen die Friedenskonferenzen in Ryswick[1]); Schweden hatte offiziell die Vermittlung, vertrat jedoch tatsächlich nur das Interesse Frankreichs, da in der Vormundschaftsregierung, welche nach dem Tode Karls XI. (April 1697) die Regentschaft führte, die französische Partei überwog. Auf die nur allzu deutlich kundgegebene Friedenssehnsucht Wilhelms bauend, minderte König Ludwig sehr bald seine Angebote herab; von unbedingter Rückgabe Straßburgs war im Sommer 1697 schon nicht mehr die Rede; Ludwig ließ den Kaiserlichen nur die Wahl, ob sie Straßburg nach Schleifung der Festungswerke oder dafür Freiburg und Breisach als Äquivalent haben wollten. Als bis zum 1. September der Kaiser auf diese Bedingungen nicht eingegangen war[2]), erklärte Ludwig sich nicht weiter an seine früheren Vorschläge zu binden; Straßburg müsse ihm verbleiben und der Rhein die Grenze bilden. Dieser Bruch gemachter Zusagen rief auch bei Holländern und Engländern Entrüstung hervor. König Wilhelm dachte einen Augenblick daran, den Krieg fortzusetzen, aber die Haltung der Stadt Amsterdam und die Aussicht auf einen französischen Handelsvertrag ließen es nicht dazu kommen. Spanien war durch neue Verluste[3]), besonders durch den Fall seiner stärksten Festung, des vom Landgrafen Georg von Hessen tapfer verteidigten Barcelona (10. August), gänzlich entmutigt; Frankreich anderseits machte Spanien und den Seemächten die größten Zugeständnisse, um nur die Allianz sprengen und den Kampf beenden zu können, ehe die spanische Frage akut wurde[4]). So unterzeichneten Holland, England und Spanien am 20. September 1697 den Friedensvertrag. Ludwig erkannte Wilhelm als König an und erstattete ihm das 1682 eingezogene Fürstentum Orange wieder; an Spanien, England und Holland gab er alle nach dem Nymwegener Frieden gemachten Erwerbungen zurück[5]); den Generalstaaten gewährte er ferner Herab-

[1]) Zwischen Delft und Haag.

[2]) Der Kaiser verlangte die Herstellung des Westfälischen Friedens, namentlich in bezug auf das Elsaß, und die Rückgabe Straßburgs, doch mit dem Zugeständnis einer besonderen Vereinbarung wegen Schleifung einiger Befestigungen; über die zehn Städte im Elsaß sollte ein unparteiisches Schiedsgericht entscheiden. Schon damals wurde behauptet, daß der Kaiser den Termin absichtlich hätte verstreichen lassen, weil ihm an dem Besitz des Äquivalentes, Freiburg und Breisach, mehr gelegen habe als an Straßburg. Zu beweisen ist diese Beschuldigung nicht. Zweifellos aber gab es in Wien eine starke Partei, welche es lieber sah, wenn Straßburg dem katholischen Frankreich verbliebe, als wenn wieder die Ketzer dort schalteten.

[3]) Im April des Jahres hatten die Franzosen das wichtige Carthagena geplündert, einen Hauptplatz des spanisch-amerikanischen Handels.

[4]) Ludwig kannte wahrscheinlich schon damals den geheimen Artikel, in dem Wilhelm dem Kaiser seine Unterstützung zusagte.

[5]) Nur einige kleine Ortschaften Kataloniens, s. § 61, und den westlichen Teil der Insel St. Domingo behielt Frankreich zurück.

setzung des Zolltarifes und Aufhebung des Tonnengeldes. Auf den Kaiser nahmen die Alliierten nur insoweit Rücksicht, daß sie ihm den Beitritt bis zum 1. November vorbehielten; bis dahin sollte Waffenruhe gelten. Kaiser und Reich waren sich selbst überlassen. Eben damals (11. September) errang Prinz Eugen von Savoyen, der jugendliche Nachfolger des sächsischen Kurfürsten im Oberkommando in Ungarn, seinen glänzenden Sieg bei Zenta über Sultan Mustapha; die Widerstandsfähigkeit der Pforte war dadurch gebrochen, aber es konnten immer noch Monate vergehen, ehe der Friede zustande kam und die kaiserlichen Truppen für den Kampf an der Westgrenze frei wurden. Außerdem waren die Gegensätze zwischen dem Wiener Hof und den Reichsfürsten und unter diesen selbst zu stark, als daß man ernstlich an die Fortsetzung des Kampfes ohne die Seemächte hätte denken können; die kaiserlichen und kurfürstlichen Gesandten haderten miteinander in Ryswick um leidige Zeremonialfragen; Brandenburg und Braunschweig-Celle erregten den Zorn des Wiener Hofes durch ihr Auftreten in dem Mecklenburgischen Erbfolgestreit[1]); die großen armierten Stände, wie Bayern, Sachsen, Hannover eiferten gegen die im Januar 1697 geschlossene Assoziation der vorderen Reichskreise und machten diesen hoffnungsvollen Ansatz zur Verstärkung der Wehrkraft des Reiches zu schanden. Die konfessionellen Zwistigkeiten, die ein Jahrzehnt zuvor durch die allen drohende Gefahr in den Hintergrund gedrängt waren, brachen wieder mit alter Schärfe hervor, nachdem Friedrich August von Sachsen, das Haupt des Corpus Evangelicorum, seinen Glauben der polnischen Krone zum Opfer gebracht hatte[2]). Frankreich war total erschöpft, aber es triumphierte trotzdem über seine uneinigen Gegner, dank der festen zielbewußten Politik seiner Regierung. Das Hinziehen der Verhandlungen durch den Kaiser, das in der Rücksicht auf die spanische Frage seine Erklärung findet, brachte diesem keinen Vorteil und dem Reich wurde es verhängnisvoll.

Am 30. Oktober erfolgte der Beitritt des Kaisers zum Ryswicker Frieden, nachdem noch im letzten Augenblick das Einverständnis zwischen Ludwig und dem Pfälzer Kurfürsten Johann Wilhelm die berüchtigte Ryswicker Klausel durchgesetzt hatte, die in den restituierten Gebieten alle unter der französischen Herrschaft gemachten Fortschritte der katholischen Religion für die Zukunft sicherstellte. Straßburg wurde in aller Form an Frankreich überlassen. Dafür verzichtete Ludwig auf die Reunionen außerhalb des Elsasses[3]) und die Einsetzung Fürstenbergs in Köln, trat Freiburg und Breisach an Österreich, Philippsburg und Kehl

[1]) Es handelte sich um einen Streit zwischen Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz um die Erbschaft der 1695 erloschenen Linie Mecklenburg-Güstrow. Der Kaiser versuchte das Land in Sequester zu nehmen, die Direktoren des niedersächsischen Kreises Schweden (für Bremen), Celle und Brandenburg aber ließen Güstrow durch ihre Truppen besetzen und den kaiserlichen Kommissar hinauswerfen.

[2]) Siehe unten § 61.

[3]) Die Ansicht, daß das Reich die französischen Reunionen stillschweigend anerkannt habe, hat Ludwig, Die deutschen Reichsstände im Elsaß und der Ausbruch der Revolutionskriege (Straßburg 1898), zu erschüttern versucht.

an das Reich ab und gab Lothringen in nur wenig verringertem Umfang an Herzog Leopold Joseph, den Sohn Karls V., zurück. Die pfälzische Streitsache sollte ein aus französischen und kaiserlichen Bevollmächtigten bestehendes Schiedsgericht nach den Reichsgesetzen entscheiden[1]).

Der gewaltige Kampf war beendet. Das Ergebnis blieb hinter dem Ziel, das sich die große Allianz 1689 gesteckt hatte, zurück, den Schaden trug freilich nur das Deutsche Reich. Frankreich hatte in bewundernswerter Weise, wenn auch mit einer Kraftanstrengung, die das Land an den Abgrund des Verderbens brachte, seinen zahlreichen Gegnern widerstanden. Immerhin vermochte es seinen Besitzstand nicht zu behaupten, mußte einen großen Teil seiner unrechtmäßigen Erwerbungen herausgeben und auf die mit ungeheuren Opfern hergestellte fortifikatorische Abrundung verzichten; es büßte die Überlegenheit, mit der es jahrelang Europa seinen Willen aufgedrungen hatte, ein. Die Bestimmungen des Ryswicker Friedens waren der unzweideutige Beweis für den Rückgang Frankreichs an Macht und Ansehen. Der Gedanke des europäischen Gleichgewichts hatte sich als stärker erwiesen. Wenn trotzdem das Gespenst der französischen Universalmonarchie noch weiter die Gemüter erschreckte, so hatte das seinen Grund in der Ungewißheit über das Schicksal Spaniens, in der Besorgnis, daß es Ludwig XIV. doch noch gelingen könne, seinen Herzenswunsch zu befriedigen und die Vereinigung der französischen Monarchie mit Spanien herzustellen. Nach dieser Richtung hatte der lange Krieg keine Entscheidung herbeigeführt. Die Seemächte hatten in Ryswick die Erörterung der spanischen Sukzession von den Verhandlungen geradezu ausgeschlossen, um nicht das ganze Friedenswerk zu gefährden. Die spanische Frage beherrschte von da ab, der zunehmenden Kränklichkeit König Karls entsprechend, die europäische Politik.

Literatur: Siehe § 58, § 59. Über die Friedensverhandlungen vgl. besonders das § 58 erwähnte Buch von Schulte. Koch, Die Friedensbestrebungen Wilhelms III. von England in den Jahren 1694—1697, Tübingen 1903. Cole, Memoirs of affairs of state containing letters written by ministers employed in foreign negotiations 1697—1708, London 1733, fol. Letters illustrative of the reign of William III from 1696—1708, addressed to the duke of Shrewsburg by James Vernon, herausgeg. von James, I, London 1841. Grimblot, Letters of William III. and Louis XIV. and of their ministers 1697—1700, I, London 1848. Gädeke, Die Mission des Grafen Aloys Louis von Harrach an den spanischen Hof und seine Finalrelation an Kaiser Leopold I. Histor. Zeitschr. 29 (1873). Gädeke, Das Tagebuch des Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach während seines Aufenthalts am spanischen Hofe 1697 und 1698, Archiv f. Österreich. Gesch. XLVIII (1872). (Die 1720 im Haag erschienenen Mémoires et Négociations des Grafen Ferd. Bonav. Harrach sind nur mit großer Vorsicht zu verwerten.) Die Belagerung von Ath 1697, Österreich. Militär. Zeitschr. 1829. Künzel, Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt im Feld und am Hofe in Spanien 1695—1701, Archiv f. Hessische Gesch. u. Altertumskde. VIII (1856), und Erstes Buch der Biographie des Landgrafen von Künzel, Friedberg und London 1859. Bericht des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen . . . . . über den Feldzug des Jahres

[1]) Das Schiedsgericht trat 1699 zusammen. Da eine Einigung nicht zu erzielen war, wurde nach einer im Friedensvertrag vorgesehenen Bestimmung die Entscheidung des Papstes angerufen, nach dessen Spruch im Jahre 1702 Kurpfalz alle Ansprüche Frankreichs mit einer Geldsumme abzufinden hatte.

1696 gegen die Türken, herausgeg. von Arneth, Archiv f. Kunde österreich. Geschichtsquellen XII (1854). Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, herausgeg. von dem K. K. Kriegsarchiv 1, Serie II (Feldzüge gegen die Türken 1697—1698, bearbeitet von Angeli), Wien 1876. Über die Assoziation siehe die § 6a genannte Untersuchung von Kopp. Legrelle, Notes et documents sur la paix de Ryswick, Lille 1894. Neuhaus, Der Friede zu Ryswick, Freiburg 1873. Wagner, Untersuchung über die Ryswijker Religionsklausel. Berlin. Schmertosch, Denkschriften französischer Réfugiés zu den Friedensverhandlungen von Ryswick. Progr. Pirna 1898. Langer, Die Reokkupation Freiburgs und Breisachs 1698—1700. Mitteilungen des K. K. Kriegsarchivs 3. Folge I (1902). Comte d'Haussonville, La reprise des relations diplomatiques entre la France et la Savoie au moment de la paix de Ryswick. Rev. d'hist. dipl. XIII, 1899.

§ 61. Zu derselben Zeit, als König Ludwig XIV. in Ryswick zu weitgehenden Zugeständnissen gezwungen wurde, erlitt seine Politik auch an anderer Stelle eine schwere Niederlage. Während des ganzen Krieges hatte er unausgesetzt Versuche gemacht, in Polen seinen alten Einfluß wiederherzustellen, Sobieski zum Frieden mit den Türken zu bewegen und der polnischen Politik eine Richtung gegen Brandenburg oder Österreich zu geben. Die Unzuverlässigkeit und Habgier der Großen, die Schwäche des Königs, der mehr und mehr unter die Herrschaft seiner Gemahlin geriet, das Zerwürfnis der Königin mit ihrem ältesten Sohn Jakob, der österreichisch gesinnt war und eine Schwester der Kaiserin heiratete, ließen solche Projekte keineswegs unausführbar erscheinen. Anderseits war doch auch die Macht der Anhänger des Kaisers und Brandenburgs so groß, daß die neugeknüpften Beziehungen zwischen Paris und Warschau keine positive Einwirkung auf die politische Haltung Polens auszuüben vermochten; immerhin mag die außerordentlich laue Führung des Türkenkrieges unter anderem auch den Umtrieben der französischen Gesandten zuzuschreiben sein. Nirgends spiegelten sich die allgemeinen europäischen Gegensätze so deutlich wieder wie in Polen, und so war auch die Frage, wer nach dem im Juni 1696 erfolgten Tode Sobieskis die polnische Krone tragen solle, eine Frage von größter Wichtigkeit für die europäische Politik. Die Bewerber waren zahlreicher denn je; neben Jakob Sobieski, der sich mit seiner Mutter versöhnte, die Herzöge von Neuburg und Lothringen, Max Emanuel von Bayern, dessen zweite Gemahlin eine Tochter des verstorbenen Königs war[1]), auch Markgraf Ludwig von Baden, den besonders Brandenburg unterstützte, ja selbst von Jakob von England wurde geredet. Frankreich stellte, wenn auch zögernd, wegen der ungeheuren Geldopfer, die ein solches Unternehmen erforderte, den tapfern und reichen Prinzen Conti als Kandidaten auf; der Gesandte Polignac vertrat dessen Sache mit großem Geschick und sparte nicht mit den glänzendsten Verheißungen. Da trat kurz vor der Entscheidung Kurfürst Friedrich August von Sachsen auf den Plan. Sein Übertritt zur katholischen Kirche, die notwendige Voraussetzung für ein Gelingen seines Unternehmens, verschaffte ihm die Unterstützung des Wiener Hofes, der sich bis dahin nicht mit Entschiedenheit für den einen oder den andern Bewerber ausgesprochen

[1]) Siehe oben § 59, S. 150.

hatte, nun aber gern den hohen Preis für den ganz unerwarteten Glaubenswechsel des ersten Kurfürsten zahlte. Dank der Unterstützung der Österreicher sowie des päpstlichen Nuntius und Rußlands, ferner der von Friedrich August reichlich gespendeten Geldsummen, zu deren Aufbringung der Kurfürst damals auch seine Ansprüche auf Lauenburg an Hannover verkaufte[1]), dank endlich der Aufstellung eines Armeekorps an der Grenze scharte der Sachse eine Partei um sich, die der Contischen an Zahl nur wenig nachgab. Eine Einigung war nicht zu erzielen, und so endete denn der heftige Wahlkampf am 26. und 27. Juni 1697 mit einer Doppelwahl. August eilte sofort an der Spitze seiner Truppen herbei, richtete einen glänzenden Hofhalt ein und setzte sich unter Entfaltung gewaltigen Prunkes in Krakau die Krone auf. Im September erschien Conti mit einer französischen Flotte vor Danzig, aber die Stadt schloß ihm die Tore, die erwartete Adelserhebung blieb aus, und als dann August mit einer sächsischen Armee heranrückte, zog Conti es vor, wieder heimzufahren. Frankreich hatte das Spiel verloren; kein Bourbonenkönig auf polnischem Thron bedrohte seine deutschen Gegner.

Diese polnischen Ereignisse haben auch noch in anderer Beziehung weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen, indem sie wesentlich zur Beendigung des Türkenkrieges beitrugen. Sie waren die Ursache, daß der sächsische Kurfürst die Führung des kaiserlichen Heeres in Ungarn niederlegte, der er sich in keiner Weise gewachsen gezeigt hatte, die ihm aber zu nehmen der Wiener Hof sich aus politischen Gründen scheute. An seine Stelle trat Prinz Eugen von Savoyen und er zertrümmerte bei Zenta die türkische Heeresmacht. Diese Niederlage, dazu die Nachricht, daß in Polen statt des schwachen Sobieski der kriegseifrige Sachse herrschte, die Kunde von den Ryswicker Friedensschlüssen, die Eroberung Asows (Juli 1696) durch den russischen Zaren Peter, der den Krieg 1695 erneuert hatte, die Furcht endlich, daß die griechisch-katholische Bevölkerung den als Befreier betrachteten Russen sich anschließen werde: alles dies wirkte zusammen, um endlich den Widerstand der Pforte gegen territoriale Abtretungen, ohne die nach dem Verlauf des Krieges kein Friede möglich war, zu brechen. Im Januar 1698 nahm der Sultan die seit langem angebotene Vermittlung Englands und der Niederlande an. Kaiser Leopold war von der Notwendigkeit eines Abkommens im Hinblick auf die Leere seiner Kassen und den bald zu erwartenden Tod Karls von Spanien überzeugt; Venedig hatte nur mit Mühe die Kosten der letzten Feldzüge zu bestreiten vermocht. Weniger bereit war August, der erst das viel umstrittene Kameniec zu erwerben wünschte. Am meisten aber widerstrebte dem Frieden der Zar, der bereits gewaltige Vorbereitungen zum nächsten Feldzug getroffen hatte. Dagegen gab Ludwig XIV. mit Rücksicht auf seine Abmachungen mit Wilhelm von England[2]) seinen Widerstand gegen einen Frieden der Pforte mit dem Kaiser auf. Nach langen Weiterungen wurden endlich die Verhand-

[1]) Siehe oben § 58, S. 145.

[2]) Siehe oben § 60, S. 154.

lungen in Carlowitz im November 1698 eröffnet, und am 26. Januar 1699 wurde der Friede zwischen dem Kaiser, Polen, Venedig und der Pforte unterzeichnet. Der Kaiser erhielt Siebenbürgen, das der jüngere Apafy ihm schon 1696 durch einen Vertrag überlassen hatte, fast ganz Ungarn und den größern Teil von Slawonien und Kroatien; an Polen trat die Pforte Kameniec und alle Eroberungen in Podolien und der Ukraine ab, Venedig erwarb Morea und einige Plätze in Dalmatien. Der Friedensschluß mit Rußland verzögerte sich noch bis zum Juni 1700[1]), Peter erhielt Asow. Noch nie hatte die Pforte einen so nachteiligen Frieden geschlossen. Sie verlor die Hälfte ihres Besitzes in Europa und gerade die ertragreichsten Provinzen. Schwerer noch wog die moralische Einbuße, die mit diesem ersten bedingungslosen Zurückweichen des Islams vor der abendländischen Christenheit verknüpft war. Von dieser Zeit an hörte das Reich der Osmanen endgiltig auf, ein Schrecken Europas zu sein. Dies Ergebnis war in erster Linie Österreich zu verdanken, und Österreich trug auch den größten Gewinn davon. Eine neue Großmacht, das vereinigte Österreich-Ungarn, hatte sich gebildet. Das war nächst der Umwälzung in England und dem Scheitern der Universalherrschaftspläne Ludwigs XIV. das bedeutsamste Ereignis dieser Epoche des europäischen Staatensystems.

Literatur: Walewski, Histoire de l'interrègne après la mort de Jean III., Cracau 1874. La Bizardière, Histoire de la scission ou division en Pologne 1699. Faucher, Histoire du cardinal de Polignac I, Paris 1777. Bastard, Négociations de l'abbé de Polignac en Pologne, concernant l'élection du prince de Conti 1696/97, Auxerre 1864. Helbig, Polnische Wirtschaft und französische Diplomatie, Histor. Zeitschr. I (1859). Über Ludwig von Badens Kandidatur siehe das § 6a S. 10 genannte Buch von Schulte. Olmer, Sveriges förhållande till konungs valet i Polen 1697, Historisk Tidskrift XX, Stockholm 1900. Popović, Der Friede von Carlowitz 1699, Leipziger Dissert. 1893.

[1]) Zinkeisens (s. o. § 17) Bedenken gegen dieses Datum sind nicht gerechtfertigt.

Abschnitt II.

Geschichte des europäischen Staatensystems vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis 1740.

Erstes Kapitel.

Quellen und Literatur.[1])

§ 62.[2]) **Europäische Geschichte:** § 2, S. 3 ff. Ringhoffer, Die Flugschriften-Literatur zu Beginn des span. Erbfolgekriegs, Lpz. Diss. Berlin 1881. Lünig, Sylloge II; Litterae III; Staats-Consilia II; Orationes III; Selecta scripta. Codex Germaniae Diplomaticus I. II., Frankf., Lpz. 1732/33. Rousset, Recueil hist. d'actes, négociations etc. . . . depuis la paix d'Utrecht etc. I—XIII, Haag 1728 ff., Amsterd. 1755 ff. Suquet, Étude juridique des grands traités de paix de Westphalie à Campo-Formio, Paris 1903. Theatrum Europaeum XV—XXI (1700—18). Lamberty, Mémoires pour servir à l'histoire du XVIIIe siècle, 11 Bde. und 3 Supplementbde. (1700—1718), Haag 1724—40, Amsterd. 1735—40, 4°; vgl. Droysen, Gesch. d. Preuß. Politik IV, 4. De la Torre, Mémoires et négociations secrètes de diverses cours de l'Europe 1698—1715, 5 Bde., Haag 1721 ff. u. öfter. Cam. Contarini, Annali delle guerre di Europa per la monarchia delle Spagne 1700—1707, 2 Bde., Venedig 1720/22, 4°. Ottieri, Storia delle guerre, avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la successione alla monarchia delle Spagne (1696—1725), 8 Bde., Rom 1728 ff., 4°. Agost. Umicalia, Memorie istoriche della guerra tra l'imperiale casa d'Austria e la reale casa di Borbone etc. . . . (1701—13), Venedig 1736, 4°. Über »Die sogenannten Memoiren de Grandchamps und ihre Fortsetzungen und die sogenannten Memoiren des Marquis de Sassenage« s. die Untersuchung von Hellmann, Hist. Abhandl., herausgeg. von Heigel/Grauert X (Münch. 1896). Recueil des lettres et mémoires écrits par M. l'abbé de Montgon, s. l. 1731 (2. Ausg. Lüttich 1732). Mémoires de M. l'abbé de Montgon, 8 Bde., Haag 1745—53; 9 Bde., Haag 1748—52; 6 Bde. s. l. 1750; 8 Bde., Lausanne 1752/3. Rousset, Les intérêts présents des puissances de l'Europe . . . depuis la paix d'Utrecht etc., 3 Bde., 1. Ausg. Haag 1733 ff., 2. Ausg. 1736, 3. Ausg. 1741, 4°. Bruzen de Lamartinière, Etat politique de l'Europe I—VII, IX., Haag 1739 ff., vgl. Droysen, Gesch. d. Preuß. Pol. IV, 4. Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie, 23 Bde., 1773—1793 (Register in XXIII). Über die nordischen Angelegenheiten vgl. Bonac, Mémoire de ce qui s'est passé de plus considérable dans le Nord depuis 1700 jusqu'en 1710, herausgeg. von

[1]) S. o. die Bemerkungen in § 3. Von der Histoire générale (Lavisse/Rambaud) kommen für diesen Abschnitt Band VI und VII in Betracht. Répertoire etc. (—1721).

[2]) In diesem und den folgenden Paragraphen ist auf die entsprechenden Paragraphen des ersten Abschnitts (§ 4—17) Bezug genommen.

Schefer, Revue d'hist. diplom. II, III (1888/89). Für die russisch-schwedisch-polnisch-türkischen Kämpfe s. Kogalnitchan, Fragments tirés des chroniques moldaves et valaques pour servir à l'histoire de Pierre le Grand, Charles XII., Stanislas Leczynski, Demètre Cantimir et Constantin Brancovan enthält Auszüge aus den Chroniken des Jean Neculce, hetman de Moldavie, 1662—1743, Nicolas Costin 1662—1717 u. a., 2 Bde., Jassy 1845. Ferner Kogalnitchan, Hist. de la Dacie, des Valaques transdanubiens et de la Valachie, Berlin 1854. Xénopol, Hist. des Roumains de la Dacie trajane II 1633—1859, Paris 1896. Weitere Literatur s. bei Bengesco, Bibliographie Franco-Roumaine du XIXe siècle I, Brüssel 1895. — Förster, Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrh., 3. Bde., Potsd. 1836—39. Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh. I., Heidelb. 1823, 2. Ausg. 1836. Gfrörer, Gesch. d. 18. Jahrh., herausgeg. von Weiß, I. II., Schaffhausen 1862. Klopp, VIII—XIV, 1879 ff. Philippson. v. Noorden, Europäische Gesch. im 18. Jahrh. (—1710), 3 Bde., Lpz. 1870—82. Courcy, La coalition de 1701 contre la France 1700—15, 2 Bde., Paris 1886. Praet, Essais sur l'histoire polit. des derniers siecles II. Brüssel 1874. Leben und Denkwürdigkeiten des Reichsgrafen Joh. Matthias von der Schulenburg, 2 Bde., Lpz. 1834 (Sch. stand bis 1698 in braunschweigischen, dann in savoyischen, darauf in sächsischen und seit 1715 in venezianischen Diensten). Friesen, Jul. Heinr. Graf von Friesen, Lpz. 1870. Köcher, Die Selbstbiographie des Ministers Andr. Gottl. v. Bernstorff, Kgl. Kaiser-Wilh.-Gymn. zu Hannover 1877. Zinkeisen, Das vierte Stadium . . . und die Zukunft der oriental. Frage, Histor. Taschenbuch, 3. Folge X. Lpz. 1859.

§ 63. **Dänemark:** Rec. des instr. XIII (1895). Reedtz. Gebhardi. Baden V. Allen. A. Hojer, König Friedrich des IV. glorwürdigstes Leben, herausgeg. von N. N. Falck. 2 Bde., Tondern 1829. A. Stille, Studier öfver Danmarks politik under Karl XII: s polska krig 1700—1707, Akad. afh. Malmö 1889; vgl. Carlson, Historisk Tidskrift IX, Stockholm 1889. Stille, Danmarks politik gent emot Sverige 1707—1709, Universitets årsskrift, Lund 1898. Holm, Danmark-Norges Historie, fra den store nordiske krigs Slutning til Rigernes Adskillelse, 1720—1814. I (1720—30), II (1730—46)., Kopenh. 1891/94. Lynar (§ 72). Vedel, Grev Rochus Friederich Lynar, Historisk Tidsskrift, 4. R. Bd. IV. Kopenh. 1873/74. Lindenhan, Provinzialblätter 1833/34. Forchhammer II. Kobbe, Schlesw.-Holsteinsche Gesch. von 1694—1808, Altona 1834. Erslev, Frederik IV og Sverige, Kopenh. 1901; vgl. Volquardsen in Ztschr. d. Ges. für Schlesw. Holst. Gesch. 33 (1904). Erslev, Frederik IV og Slesvig. En historisk Fortolkning of Arvehyldningsakterne af 1721 (Universitetsprogram), Kopenh. 1901. Garde, Den dansk-norske Sømagts Historie 1700—1814, Kopenh. 1852. Vaupell I, II. Jens Jahn, De danske Auxiliærtropper II: Spanske Successionskrig 1700—1714, Kopenh. 1841. C. P. Rothe, Den danske Vice-Admirals Tordenskjolds Levned, 3 Bde., Kopenh. 1747—49. 4°. 2. Ausg. Viborg 1792 (unter dem Titel: Leben d. berühmten Vice-Admirals P. Tord. aus d. Dänischen übers., 3 Bde. Kopenh., Frankf., Lpz. 1753). Carstensen og Lütken, Tordenskjold 2. Ausg. 1902). Flood, Tordenskjold. Christiania 1900. Börresen, Tordenskjold. Christiania 1901. Hammarskjöld, Om Tordenskjold och svenskarne, Historisk Tidskrift X, XI. Stockholm 1890/91.

§ 64. **Deutsches Reich:** a) Allgemeines: Koch (Schmauß und v. Senckenberg) IV. Thucelius (Leucht), Reichsstaatsakta (1700—1707), 5 Bde. (Bd. 4 u. 5 von J. J. Müller), Frankf./Lpz. 1715—22. fol. Lünig. Schmauß. Pfeffinger. Schauroth. Kopp. Valentinelli. Leibniz. Pfeffel. Himly. Menzel IV, V. Erdmannsdörffer II. Zwiedineck-Südenhorst II. Schulte. Röder von Diersburg, Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludw. Wilh. von Baden über den span. Erbfolgekrieg 1700—1707, 2 Bde., Karlsruhe 1850. Lamprecht, Deutsche Gesch. VI (Freib. i/Br. 1904), Kap. III, IV.

b. Kaiser. Österreich: Leop. Neumann, Recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche I (1718—39). Lpz. 1855. D'Angeberg, (J. Leonard Chodzko). Recueil des traités . . . concernant l'Autriche et l'Italie 1703—1859. Paris 1859. Rec. des instr. I (1884). Bittner: Chronologisches Verzeichnis der österr. Staatsverträge I, 1526—1763. Wien 1903. Höfler, Die diplomatische Korrespondenz des Grafen Joh. Wenzel Gallas . . . während d. span. Successionskrieges, Arch. für österr. Gesch. 41 (1869). Foscarini, Storia arcana, Archivio storico italiano V (1843). Heller, Die militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen v. Savoyen, 2 Bde., Wien 1848; abgedr. nebst den anderwärts publizierten Korrespondenzen Eugens im Anhang zu den einzelnen Bänden der »Feldzüge des Prinzen Eugen« (s. u.). Die Samml. d. hinterl. polit. Schr. des Pr. Eugen v. Sav., herausgeg. von Sartori, 7 Bde., Tübingen 1811—1819, ist eine Fälschung (vgl. B. Böhm, Freib. i/B. 1900). Wagner II. Rinckh IV. Mencken. Baumstark. Rinckh, Josephs . . . Leben und Thaten, 2 Bde., Lpz./Köln 1712. Moser, Probe einer Staatshistorie unter der Regierung K. Josephs I., 1738. Wagner, Hist. Josephi I Caesaris etc., Wien 1745, fol. Zschackwitz, Leben u. Thaten Josephs I. . . . samt der Reichshistorie . . . Lpz. 1712. Herchenhahn, Gesch. d. K. Joseph I., 2 Bde., Lpz. 1786/89. Schroeckh, Allg. Biogr. VI., Berlin 1787. Zschackwitz, Leben u. Thaten . . . Caroli VI., Frankf. a. M. 1723. Lalande, Hist. de l'empereur Charles VI, contenant ce qui s'est passé de plus mémorable en Europe depuis sa naissance jusques à sa mort, 4 Bde. (I. 1696—1704; II. —1710; III. —1719; IV. —1740), Haag 1743. Schirach, Biographie Kaiser Karls VI., Halle 1776. Siehe über Karl auch § 74. Mailáth IV. Coxe III, IV. Bidermann I, II. Krones, Handbuch IV; erweitert als »Gesch. d. Neuzeit Österreichs vom 18. Jahrh. bis auf die Gegenwart, Berl. 1879. Denis, La Bohême depuis la montagne blanche I (1620—1792), P. 1902. Huber. Gädeke II. Pribram, Österreich und Brandenburg (§ 6b). Beer, Zur Gesch. d. Politik Karl's VI., Hist. Ztschr. 55 (1886). Landau (§ 67c). Zwiedineck-Südenhorst, Die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion Kaiser Karls VI. durch das Deutsche Reich, Mitteil. d. Instituts f. österreich. Geschichtsf. XVI (1895). Höfler, Beiträge z. Politik d. kaiserl. Hofes 1725—29, S.-B. d. Wiener Akad., hist.-philos. Kl. 60 (1868). Arneth, Joh. Christoph Bartenstein, Archiv f. österreich. Gesch. 46 (1871). Ders., Starhemberg. Ders., Leben d. Prinzen Eugen v. Savoyen, 3 Bde., Wien 1858; 2. Aufl. 1864. Sybel, Prinz Eugen v. Sav., Kleine hist. Schriften I (1863). Feldzüge d. Pr. Eugen v. Sav., herausgeg. von d. Abteil. f. Kriegsgesch. d. k. k. Kriegsarchives, 20 Bde. und 1 Registerbd., Wien 1876—92. Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen v. Seckendorff, 4 Teile, Lpz. 1792—94. Thürheim, Feldmarsch. Otto Ferdinand Graf v. Abensperg und Traun 1677—1748, Wien 1877. Mensi, Zur Gesch. der Finanzen Österreichs im span. Erbfolgekriege, Finanzarchiv IV (1887). Ders., Die Finanzen Österreichs von 1701—40, Wien 1890. F. M. Mayer, Die Anfänge des Handels u. der Industrie in Österreich und die Orientalische Compagnie, Innsbruck 1882. Aragon (§ 68b). Huismann (§ 68b). Dullinger, Die Handelskompagnien Österreichs nach dem Orient und Ostindien in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., Ztschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. VII (1900).

Ungarn: Katona 36—38. Mailáth V. Engel. Horváth II. Feßler/Klein IV, V. Sayous. Lefaivre II. Angyal. Krones, Zur Gesch. d. Jesuitenordens in U. (§ 6b, S. 11). Aktenstücke zur Gesch. Franz Rákóczys u. s. Verbindungen mit d. Ausland 1705—15, herausgeg. v. Fiedler, Fontes rerum Austriacarum IX, XVII (1855/58); dasselbe für die Jahre 1706, 1709, 1710, Arch. f. österr. Gesch. 44 (1871); vgl. dazu Krones, Hist. Ztschr. 33 (1873). Szádeczky, Les œuvres poétiques et la correspondance du baron Pierre Apor 1676—1752, Monumenta Hungariae historica (Scriptores 36/37), Pest 1903. Höfler, Abhandlungen z. Gesch. Österreichs I: Zum ungarischen Ausgleich 1705, Arch. für österr. Gesch. 43 (1870). Histoire des révolutions

de Hongrie, 6 Bde., Haag 1739 (enth. in Bd. V u. VI die Mémoires du prince Franz Rákóczy sur la guerre de Hongrie, 1703—1710). J. E. Horn, Franz Rákóczy II, Lpz. 1854, 2. unv. Aufl. 1861. Krones, Zur Gesch. Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczys II, Arch. f. österr. Gesch. 42, 43 (1870). Bidermann, Russische Umtriebe in Ungarn, Innsbruck 1867. Vgl. Krones, Hist. Jahrbuch III, IV (1882/83). Lefaivre, Les magyars pendant la domination ottomane en Hongrie, Rev. des quest. hist. 69 (1901). Petrik, Bibliographia Hungariae 1712—1860, 4 Bde., Pest 1888—92.

c) Bayern: Rec. des instr. VII (1889). Ztschr. f. Bayern IV (1816). Beiträge zur Gesch. Max Emanuels. Aus den Mörmannschen Papieren mitget. v. A. v. Ow, Altbayerische Monatsschrift III. Jahrg., München 1901/2, IV. Jahrg. 1903/4. Aretin. Buchner IX. Lipowsky, Lebens- u. Regierungsgesch. d. Churf. von Bayern Karl Albert, nachmal. Kaisers Karl VII., München 1830. Doeberl. Von Heigel sind außer den § 6c erwähnten Arbeiten noch zu nennen: Die Ansprüche des Kurf. Karl Albert v. Bayern auf die österr. Erbfolge, Nördlingen 1871; Die Korrespondenz des Kurf. Max Emanuel mit seiner zweiten Gemahlin Therese Kunigunde und ihren Eltern 1695—1718, Quellen und Abhandl. z. neueren Gesch. Bayerns, Münch. 1884; Das politische Testament Max Emanuels von Bayern 1725, ebda.; Die Korrespondenz Karls VII. mit Joseph Franz Graf v. Seinsheim 1738—1743, ebda.; Die Gefangenschaft der Söhne des Kurf. Max Emanuel 1705—1714, ebda., Bd. II (1890); Briefwechsel zwischen Kurf. Max Emanuel v. B., Kurprinz Karl Albert v. B. u. Pr. Eugen von Savoyen 1717—1727, ebda.; Aktenstücke z. Gesch. d. französisch-bayerischen Bündnisses 1725—27, ebda.; Kurf. Max Emanuel v. B. u. Franz Rákóczy, Hist. Vorträge u. Studien, 3. Folge, Münch. 1887; Die Wahl des Pr. Philipp Moriz v. B. zum Bischof von Paderborn u. Münster. Neue geschichtl. Essays, Bd. 2, Münch. 1902. Siehe auch § 64k. Einige der Aufsätze sind auch in den S.-B. d. K. B. Akad. d. Wissensch. erschienen. Siehe auch unter h und § 68b. Kleinschmidt, Bayern, Pfalz u. Sardinien von 1700—1800, Forsch. z. Gesch. Bayerns VIII (1900). Rosenlehner, Zur Restitutionspolitik Kurf. Max Emanuels v. Bayern, Forsch. z. Gesch. Bayerns IX, X (1901/1902). F. Weiß, Die Wiedervermählung König Philipps V. v. Spanien im J. 1714 u. d. Prinzessin Maria Anna Karolina v. Bayern, Hist. Jahrb. 23 (1902). Maffei. La Colonie, 3 Bde. Würdinger, Über die Töpferschen Materialien für die bayerische Kriegsgeschichte im 18. Jahrh. S.-B. d. K. B. Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Kl. 1878. Höfler, Habsburg u. Wittelsbach, Arch. f. österr. Gesch. 44 (1871). Gesch. d. Bayerischen Heeres. Im Auftr. d. Kriegsminist. herausgeg. v. K. B. Kriegsarchiv. Bd. II. Gesch. d. kurb. Heeres unter Kurf. Max Emanuel, Teil I (—1700), Teil II (—1726), bearb. v. Staudinger, Münch. 1904/05.

d) Brandenburg-Preußen: Mörner. Rec. des Instr. XVI (1901). Aus dem Briefwechsel König Friedrichs I. v. Preußen u. seiner Familie, herausgeg. v. Berner, Berlin 1901 (Quellen u. Untersuchungen z. Gesch. des Hauses Hohenzollern I). Briefe des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, herausgeg. v. Witzleben, Ztschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskde. VIII (1871) (neue Ausgabe von Krauske in d. Acta Boruss. in Vorbereitung). Journal secret du baron Chr. L. de Seckendorff (1734—48), Tübingen 1811. Berichte der französischen Gesandten am Hofe Friedrich Wilhelms I., bei Lavisse, Le grand Frédéric avant l'avènement, Paris 1893. Natzmer. Dohna. Friedrich d. Gr. Stenzel III. Ranke I—IV (S. W. 25—28). Droysen IV (in 4 Teilen). Prutz, Preuß. Gesch. II. Heyck. Berner, Hohenzollern-Jahrbuch IV; vgl. dazu Bailleu, Deutsche Rundschau 106 (1901). Pribram, Österreich u. Brandenburg. Waddington, L'acquisition de la couronne royale de Prusse par les Hohenzollern (Bibliothèque de la faculté des lettres de Lyon IX), Paris 1888. Stettiner, Zur Gesch. d. preuß. Königstitels u. d. Königsberger Krönung, Königsbg. 1900. Friedensburg, Die römische Kurie

u. die Annahme der preuß. Königswürde, Hist. Ztschr. 87 (1901). Ziekursch, Klemens XI. Protest gegen die preuß. Königswürde, Festgabe für Heigel, München 1903. Noorden, Die preuß. Politik im span. Erbfolgekriege, Hist. Ztschr. 18 (1867). Schaumburg, König Friedrich I. und der Niederrhein, Ztschr. f. Preuß. Gesch. und Landeskunde 15, 16 (1878/79). Bourgeois, Neuchatel et la polit. pruss. en Franche-Comté (1702—13), P. 1887. Höfler, Die Bemühungen d. Könige in Preußen, Friedr. I. u. Fr. Wilh. I., die Mainlinie zu erlangen. S.-B. d. Wien. Akad., hist.-philos. Kl. 60 (1868). Carlson (§ 72). Lundberg (§ 72). Förster, Friedrich Wilhelm I., 3 Bde., Potsdam 1834/35. Noorden, König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Hist. Vorträge 1884. Koser, Friedrich d. Große als Kronprinz, Stuttg. 1886, 2. Aufl. 1901. Salpius. Schmoller.

e) Braunschweig. Hannover: Briefe d. Kurfürstin Sophie an die Raugräfinnen etc. Briefe des Herzogs Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg an Johann Franz Diedrich von Wendt aus den J. 1703—26, herausgeg. v. Kielmannsegg, Hannover Lpz. 1902. Havemann III. Heinemann III. Bodemann, Ilten. Über die englische Thronfolge: Thornton, The Hanover Papers 1695—1719, English Historical Review I (1886). Chance, John de Robethon and the Robethon Papers, ebda. 13 (1898). Schaumann, Gesch. d. Erwerbung d. Krone Großbritanniens von Seiten d. Hauses Hannover, Hamburg 1878 (erweiterter Abdruck aus Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1874/75). Meinardus. Thornton. Ward (sep. erschienen Lond. 1903). E. v. Meier, Hannoversche Verfassungs- u. Verwaltungsgeschichte 1680—1866, 2 Bde., Lpz. 1898/99. Pauli, Die Aussichten des Hauses Hannover auf den englischen Thron 1711, Aufsätze z. engl. Gesch. Neue Folge, 1883. Pauli, Konfessionelle Bedenken bei der Thronbesteigung des Hauses Hannover in England, ebda. Ders, Aktenstücke zur Thronbesteigung des Welfenhauses in England, Ztschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1883. Siehe auch § 65. Sichart. Elster I, II. Schwenke, Gesch. der Hannoverschen Truppen im span. Erbfolgekriege 1701—1714, Hannover 1862.

f) Hamburg: Gallois II. Mönckeberg.

g) Hessen: Rommel X. Stamford, Das Regiment Prinz Maximilian von Hessen-Kassel 1717—20, Kassel 1880. Ders., Gottfried Ernst von Wutginau, Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch.. N. F. VIII (1880).

h) Köln: Ennen, Frankreich und der Niederrhein II. Ders., Der span. Erbfolgekrieg u. d. Churf. Joseph Clemens von Cöln, Jena 1851. Podlech, Gesch. d. Erzdiözese Köln, Mainz 1879. Heigel, Kurf. Joseph Klemens v. Köln u. das Projekt einer Abtretung Bayerns an Österreich 1712—15, Quellen u. Abhandl. I (1884).

i) Mecklenburg: Klüver, Beschreibung des Herzogtums Mecklenburg, 3 Tle., Hamb. 1728/29, 6 Tle., Hamb. 1739—42. Boll, Gesch. Mecklenburgs II, Neubrandenburg 1856. R. Wagner, Der Güstrowsche Erbfolgestreit, Jahrb. d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. 67 (1902), 68 (1903). Matthias, Die Mecklenburger Frage in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. u. das Dekret des Kaisers Karl VI. vom 11. Mai 1728, Halle 1885. Dissert. Bachmann, Die landeskundliche Literatur über die Großherzogtümer Mecklenburg, Güstrow 1889.

k) Pfalz: Briefe der Kurfürstin Sophie etc. (§ 6e). Woker, Aus den Papieren d. kurpfälz. Ministers Agostino Steffani. Friedensverhandlgn. zwischen Papst u. Kaiser 1703—1709, Köln 1885 (Schriften d. Görresgesellsch.). Rec. des instr. VII (1889). Struve. Häusser II. Heigel, Über den Plan des Kurf. Joh. Wilh. v. d. Pfalz, die armenische Königskrone zu gewinnen, 1698—1705, S.-B. d. K. B. Akad. d. Wissensch. 1893, Bd. II. Ders., Ein armenischer Abenteurer am kurpfälzischen Hofe, Geschichtl. Bilder u. Skizzen, Münch. 1897. Ders., Die wittelsbachische Hausunion von 1724, ebda. Hilsenbeck, Joh. Wilhelm, Kurf. v. d. Pfalz, vom Ryswicker Frieden bis zum span. Erbfolgekrieg (1698—1701), Münchener Diss. 1904.

l) Sachsen: Böttiger/Flathe II. Förster, Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrh. III (1839). Wagner, Die Beziehungen Augusts des Starken zu seinen Ständen während der ersten Jahre seiner Regierung 1694—1700, Lpz. Diss. 1903. Jorga, Documente privitoare la Constantin-Vodă Brîncoveanu, Bukarest 1901 (Verhandl. Augusts d. Starken mit Brancovan seit 1698). Danielson, Zur Gesch. d. Sächs. Politik 1706—1709, Akad. Abhandl., Helsingfors 1878. Haake, König August d. Starke, Münch. 1902. Ders., Ein politisches Testament König Augusts d. Starken, Hist. Ztschr. 87 (1901). Ziekursch, August d. Starke u. d. katholische Kirche i. d Jahren 1697—1720, Ztschr. f. Kirchengesch. 24, Gotha 1903. Gutwasser, Kursachsen u. Erfurt im 18. Jahrh. (1720—63), Lpz. Diss. 1901. Schulenburg (§ 62). Lettres et mémoires choisis parmi les papiers originaux du maréchal de Saxe I, Paris 1794. D'Espagnac, Hist. de Maurice, comte de Saxe, 3 Bde., Paris 1773, 2 Bde., Lpz. u. Bern 1774. Vitzthum v. Eckstädt, Maurice, comte de Saxe, et Marie-Josèphe de Saxe, dauphine de France, Lpz. 1867 (vgl. Noorden, Hist. Ztschr. 21, 209 ff.). C. v. Weber, Moritz Graf v. Sachsen, Lpz. 1863, 2. Aufl. 1870. Taillandier, Maurice de Saxe, Paris 1865. Schimpff, Heinr. Friedr. Graf v. Friesen, Archiv f. Sächs. Gesch. II (1881). Schuster u. Francke I. Petroff, Die Politik Friedrich Augusts II. von Sachsen, Königs v. Polen, während des Türkenkriegs 1736—39, Lpz. Diss. 1903. Siehe auch § 69.

m) Trier: Hontheim III. Marx V.

n) Württemberg: Sattler XVII (XII). Schneider. Stadlinger.

§ 65. **England:** Hertslet I, II. Journals of the House of Lords XVI—XXV. Journals of the House of Commons XII—XXIII. History and Proceedings III—XI, 1742. Cobbett V—XI. The Gentleman's Magazine, seit 1731 jährlich. Somers XII, XIII. Treasury Papers II—VI (—1728) und Treasury Books and Papers I—IV (—1741). Evelyn III, IV. Letters to the duke of Shrewsbury, 3 Bde. Macpherson, 2 Bde., 1775. Dalrymple. Kemble. Hardwicke II. Coxe, Marlborough. The letters and dispatches of John Churchill, duke of Marlborough 1702—1712, herausgeg. von Murray, 5 Bde, Ldn. 1845; vgl. Bliss, English Historical Review XI (1896). Letters and correspondence of Bolingbroke, 2 Bde., 1778; siehe unten Bolingbroke. The diplomatic correspondence of Richard Hill, herausgeg. von Blackley, 2 Bde., Ldn. 1845. Correspondence of Colonel N. Hooke, agent from the court of France to the Scottish Jacobites 1703—1707, herausgeg. v. Macray, 2 Bde., Ldn. 1870/71. 4°. Culloden Papers, Ldn. 1815. 4°. Aus der Sammlung der Reports sind besonders zu erwähnen: 14. Rep. App. P. II, 1894 u. 15. Rep. App. P. IV, V, 1897 = III, IV, V des Manuskripts of his Grace the Duke of Portland (Harley Letters and Papers I, II, III) und 11. Rep. App. P. IV mit den »Jacobite Papers« der Townshends Mss. Annales and Correspondence of the viscount and the first and second Earls of Stair, herausgeg. v. Murray Graham, 2 Bde., Edinburg 1875. Chesterfield, Letters and Works, herausgeg. v Mahon, 5 Bde., Ldn. 1845—53; herausgeg. v. Bradshaw, 3 Bde., 1892. Ernst, Memoirs of the life of Philip Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield, Ldn. 1893. A Selection from the papers of the Earls of Marchmont, herausgeg. v. Rose, 3 Bde., Ldn. 1831. Arcy Collier, Notes on the diplomatic correspondence between England and Russia in the first half of the eighteenth century, Transactions of the royal historical society. New Series XIV (1900). Luttrell IV—VI. Burnet (—1713). Cole, Memoirs of affairs of State containing letters written by the ministers employed in foreign negotiations 1697—1708, Ldn. 1733, fol. Spanheim, Relation de la cour d'Angleterre en 1704, herausgeg. von Doebner, English Historical Review II (1887), und von Bourgeois, Spanheim (s. o. § 8, S. 17). Carleton. Bolingbroke, Letter to Sir William Wyndham, 1753 und bei Coxe, Walpole s. u. (1710—1716 umfassend). Swift, The conduct of the allies and

of the late ministry in beginning and carrying on the present war written in the year 1712. Works IX (1775). Ders., History of the four last years of the Queen Anne, Works XVIII (1775); V (1883). Hervey, Memoirs of the reign of George II. herausgeg. von Croker, 2 Bde., Ldn. 1848. 2. Ausg., 3 Bde., 1884. Boyer, William III. Ders., The history of the reign of Queen Anne. 11 Bde., Ldn. 1703—13 u. öfter. Ders., The political state of Great Britain. 38 Bde., Ldn. 1711 ff. (1710—1729 umfassend); dazu eine Fortsetzung bis 1740 in 22 Bdn. Rapin Thoyras (Tindal, Lingard, Cunningham, Somerville, Macpherson, 2 Bde., 1775. Somerville, History of Great Britain during the reign of Queen Anne, Ldn. 1798. 4°. Belsham, William I. II. Ders., Memoirs of the kings of Great Britain of the house of Brunswic. 2 Bde., Ldn. 1793 u. öfter auch in der History of Great Britain, Ldn. 1805 ff.). Ralph II. Macaulay IX, X. Ranke VI, VII (Sämtl. W. XX—XXII). Klopp VIII—XIV. Brosch VIII. Green IV. Seeley II. Heeren. Lecky, History of England in the eighteenth century I, II, Ldn. 1878 u. öfter; 2. Ausg. deutsch von Löwe, Lpz. 1879. Michael, Englische Geschichte im 18. Jahrh. I. Hamb. Lpz. 1896; vgl. Salomon, Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissenschaft, Monatshefte I (1897). Meinberg, Sirtema de Grovestins VII, VIII. Bijvanck, De laatste regeeringsjaren van Willem III, 1698—1702. De Gids 62. 3/4 (1898). Mahon (Stanhope), History of England comprising the reign of Queen Anne 1701—13, 2 Bde., Lpz. 1870. Ders., History of England from the peace of Utrecht to the peace of Versailles I, II, Lpz. 1853; deutsch von Steger I, II, VIII, Braunschw. 1855/56; siehe auch § 74. Burton, A History of the reign of Queen Anne, 3 Bde., Edinburg-Ldn. 1880. Salomon, Geschichte des letzten Ministeriums Königin Annas v. Engl. 1710—1714, Gotha 1894. Innes, Britain and her rivals in the 18th century, Ldn. 1895. Williams, The foreign policy of England under Walpole, English Historical Review XV, XVI (1900, 1901). — Life of James, Thornton, S. Terry, The chevalier de St. George and the Jacobite movements in his favour 1701—1720, Ldn. 1901; vgl. desselben Bibliography of Jacobite history 1689—1788, in: The rising of 1745 (siehe § 7, S. 16). Über die Hannoversche Thronfolge siehe § 6e u. § 64e. Ward, Great Britain and Hanover, Oxford 1889. Michael, Die Dynastie Hannover auf d. brit. Königsthron, Nord u. Süd 59 (1891). Über König Wilhelm vgl. § 7 u. § 10a. Strickland VII, VIII. Aleson, The military life of John Duke of Marlborough. 2. Aufl. Ldn. 1852; ins Deutsche übersetzt hist. Hausbibliothek, herausgeg. v. Bülau, 24. Bd. (1852). Wolseley II. Vgl. über Marlborough die Literaturangaben in Nat. Biogr. X, 340 f. Elliot, The life of Sidney Earl of Godolphin 1702—1710, Ldn. 1888. Cooke, Memoirs of Lord Bolingbroke, 2 Bde., Ldn. 1835; vgl. Edinburgh Review 1835. Brosch, Lord Bolingbroke, Frankf. a. M. 1883. Noorden, Lord Bolingbroke, Histor. Vorträge, 1884. Harrop, Bolingbroke, Ldn. 1884. Collins, Lord Bolingbroke, Ldn. 1886. Sichel, Bolingbroke and his times, Ldn. 1901; vgl. Edinburgh Review 1902. Coxe, Memoirs of the life and administration of Sir Robert Walpole. 2. Ausg., 4 Bde., Ldn. 1816. Morley, Walpole, Ldn. 1889. Coxe, Memoirs of Horatio Lord Walpole (1678—1752), 2 Bde., Ldn., 2. Ausg., 1808. Chance, The foreign policy of England under Walpole, Engl. Hist. Rev. XV/XVI (1900/01). Baillon, Lord Walpole à la cour de France 1723—1730, Paris 1867. Jorissen, Lord Chesterfield en de republiek der Vereenigde Nederlanden, 1885, abgedr. in J.s Historische Studien, Laatste Bundel, Harlem 1893, herausgeg. von Mathes. Warburton, A Memoir of Charles Mordaunt Earl of Peterborough, Ldn. 1853. Frank S. Russel, The Earl of Peterborough, 2 Bde., Ldn. 1887; vgl. Landau, Beil. z. Münchener Allgem. Ztg. 1888 Nr. 96—98. Stebbing, Peterborough, Ldn. 1890. Fortescue, A. History of the British Army I (—1713), II (—1763). Ldn. 1899. Ballantyne, Lord Carteret 1690—1763, Ldn. 1887. Campbell, Lewis III, IV, aus d. Engl. übers., Lpz. 1756. Sainte-Croix II. Torrington (Byng). Craik, The political and commercial works of that celebrated writer Charles

D'Avenant, herausgeg. v. Whitworth, 5 Bde., Ldn. 1771. Whitworth, State of the trade of Great Britain from 1697, Ldn. 1776, fol. Chance, Engl. and Sweden in the time of William III and Anne, Engl. Hist. Rev. XVI (1901). Corbett, Engl. in the mediterranean II (—1713), Ldn. 1904. Cunningham. Schmoller. Hewins. Bancroft III.

§ 66. **Frankreich:** Koch, Vast III (1899). De Clercq, Recueil des traités de la France I, P. 1864; XV (Supplément, 1713—85), 1888; XVI Table, 1713—85), 1889. Rec. des instr. Brückner, Aktenstücke z. Gesch. d. Bezieh. zw. Rußland u. Frankreich, Russ. Revue 22, St. Petersb. 1883. Oeuvres de Louis XIV, II, IV. Girardot, Gagnière, Marie-Adélaide de Savoie, Lettres et correspondances, P. 1897. Hyrvoix de Landosle, Le comte de Bonneval, Documents inédits sur sa réhabilitation, son mariage et sa chute (1714—25), Rev. des quest. hist. 37 (1903). Relazioni (§ 67e). D'Avaux. Feuquières. Vogüé, Villars. Tessé, Lettres, herausgeg. v. Rambuteau, P. 1888. Geffroy, Maintenon; siehe über diese auch § 74; ebda. über die Fürstin des Ursins. Plantet, Alger I, II. Ders., Tunis I, II. Correspondance du marquis de Ferriol, ambassadeur de Louis XIV à Constantinople, herausgeg. v. Varenbergh, Antwerpen 1870. Mémoire historique sur l'ambassade de France à Constantinople par le marquis de Bonnac, publié avec un précis de ses négociations à la Porte Ottomane par Schefer, P. 1894. Hooke (§ 65). Hauptbericht des Grafen L. v. Sinzendorf an Kaiser Leopold I. nach Beendigung seiner Mission in Frankreich, herausgeg. v. Arneth, Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XIII (1854). De Vault, Mémoires militaires rel. à la succession d'Espagne sous Louis XIV, 11 Bde., herausgeg. v. Pelet, P. 1835—62 (Coll. de doc. inédits, 1. Serie, III). Mention I, II. Dangeau VII—XVI. Saint-Simon (letzterschienener Band: XVII, 1904; — Juni 1709). Mémoires de M. de Torcy pour servir à l'histoire des négociations depuis le traité de Ryswick jusqu'à la paix d'Utrecht, 3 Bde., P. 1756 u. öfter; Pét./Monm. 2 Serie 67, 68; Mich./Pouj. 3 Serie 9. Villette. Villars II—V, 1887 ff. Gourville II. Quincy I—III (—1713), 1898—1901. Feuquière. Catinat. Tessé I, II. Berwick, 2 Bde. Saint-Hilaire II—IV (eine 2. Ausgabe für die Société de l'hist. de France besorgt L. Lecestre; Bd. I, P. 1903, reicht bis 1678). Louville s. § 74. Noailles. Vauban. Forbin. Vogüé, Le duc de Bourgogne et Beauvillier d'après des lettres inédites (1700—1718), Le Correspondant 179 (1895). Mémoires du comte de Maurepas, 4 Bde., P. 1792. Journal historique et anecdotique du règne de Louis XV par Barbier, unvoll. herausgeg. in 4 Bdn. v. Villegille, I, II, 1847, 1849 Société de l'hist. de France 21); 1. vollständige Ausgabe 8 Bde. in 12°, im Auftr. des Minist., P. 1857. Argenson, Journal et mémoires, herausgeg. v. Rathery I, II, P. 1859 (Société 34). Dubois, Mémoires secrets et correspondance inédite, herausgeg. v. Sevelinges, 2 Bde., P. 1815. Della Rocca, Correspondance inédite de la duchesse de Bourgogne et de la reine d'Espagne, P. 1865. Mémoires du duc de Luynes sur la cour de Louis XV (1735—58), herausgeg. v. Dussieux u. Soulié, P. 1860 ff., I—III. Duclos, Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et de Louis XV, Pét./Monm. 2 Serie 76, 77; Mich./Pouj. 3 Serie 10. Mémoires du président Hénault, herausgeg. v. Vigan, P. 1855. Mémoires du maréchal duc de Richelieu, herausgeg. v. Soulavie, 9 Bde., P. 1790/91. 2. Ausg. 1793; n. Ausg. v. Barrière, Bibliothèque des mémoires rel. à l'histoire de France pendant le 18e siècle XVI, XVII, P. 1857. Vgl. über die Memoiren dieser Zeit Aubertin, L'esprit public du XVIIIe siècle, 3. Ausg., P. 1889. — Larrey VII—IX. Voltaire XIV, XV. Anquetil. Flassan IV, V. Michelet XIII—XV. Martin XIV, XV. Dareste VI. Gaillardin VI. Ranke IV (S. W. XI). Topin. Moret, Quinze ans du règne de Louis XIV, 3 Bde., P. 1851—59. Lemontey, Histoire de la régence et de la minorité de Louis XV, 2 Bde., P. 1832. Lacretelle, Histoire de France pendant le XVIIIe siècle, I, II, P. 1808 u. öfter, 5. Ausgabe 1830. Voltaire, Précis du règne de Louis XV, 2 Bde., 1769; Oeuvres (Moland) XV. Jobez, La France

sous Louis XV, P. 1864—66. I—III. Carné, La Monarchie française au XVIIIe siècle, P. 1859. Paquier, Hist. de l'unite polit. et territoriale de la France II, P. 1880. Grant, The French monarchy II, Cambridge 1900. Mackinnon, The growth and decline of French monarchy, Ldn. 1902. Seignobos et Métin, Hist. moderne (1715—1815), P. 1904. — Döllinger. Legrelle II—IV, P. 1889—92, 2. Aufl. III—VI. Braine-le-Comte 1896—1900. D'Haussonville, Lorraine IV. Reuß. Duc de Broglie, Le cardinal Fleury et la Pragmatique Sanction, Revue historique XX (1882). Ennen II. D'Haussonville, Bourgogne II, III. De Mazade, La politique française en Italie et Charles-Emanuel III, Revue des deux mondes 1859, Sept. Le Roy, Le gallicanisme au XVIIIe siècle. La France et Rome 1700—1715. P. 1891. Charpenne, Hippeau § 74. Sirtema de Grovestins VII, VIII. Coquelle. Projets. Ders., L'alliance franco-hollandaise contre l'Angleterre 1735—1788. P. 1902. Wiesener, Le régent, l'abbé Dubois et les Anglais I—III, P. 1891—98. Baillon, Walpole § 65. Strindberg. Schefer, Louis XIV et Charles XII. Annales de l'école libre des sciences politiques V, VIII (1890, 93). Vandal, Louis XV et Elisabeth de Russie, P. 1882; 3. Ausg. 1896. Vassileff (§ 13). Saint-Priest. Vandal, Bonneval (§ 75). Ders., Une ambassade française en Orient sous Louis XV. La mission du marquis de Villeneuve 1728—1741, P. 1887. Waliszewski, L'évolution de la politique française en Orient 1734—1771, Revue d'histoire diplomatique II (1888). Faucher. Histoire du cardinal Polignac II, P. 1777. Seilhac, L'abbé Dubois, 2 Bde., P. 1862. Bliard, Dubois cardinal et premier ministre (1656—1723), 2 Bde., P. 1901/3. Driault, Chauvelin 1733—1737. Revue d'histoire diplom., VII (1893). Baudrillart, Madame de Maintenon, son rôle politique pendant les dernières années du règne de Louis XIV. Revue des questions historiques 47 (1890); vgl. § 74. — Auriac, Chamlay. Esnault, Michel Chamillart (1699—1709), 2 Bde., P. 1885. Über Moritz von Sachsen siehe § 641. Broglie, Catinat. Quincy, La doctrine d'un maréchal général des logis au XVIIe siècle (2 Rapports Puységurs 1724/1734). Rev. d'hist., rédigée à l'État-major de l'armée, Oct. 1903. Lameire, Les occupations militaires en Italie pendant les guerres de Louis XIV. Théorie et pratique de la conquête dans l'ancien droit, P. 1903. Pajol, Les guerres sous Louis XV I, P. 1881. Sue V. Guérin II. Brun. Saint-Léger. Rivière, Les derniers marins du règne de Louis XIV, Rev. des deux mondes 1868 Nov.; 1869 Febr. Vie de M. du Guay-Frouin écrite de sa main (1673—1736), P. 1884. Lacour-Gayet, La marine militaire sous Louis XV, P. 1902. Ségur-Dupeyron II, III. Araskhaniantz. Sagnac.

§ 67. **Italien:** a) Allgemeines: Lünig. D'Angeberg (64b). Muratori XII. Le Bret IX. Botta VIII—X, 1832/33. Leo. Balbo. Ottieri (§ 62).

b) Genua: Häberlin. Varese VII.

c) Kirchenstaat: Theiner, Monuments (siehe § 13, S. 24). Theiner. Monumenta Poloniae ... IV, 1864 (siehe § 11, S. 23). Rec. des instr. VI (1888). Clementis XI epistolae et brevia selectiora, Rom 1724, fol.; dasselbe als 3. Bd. d. Opera omnia, Frankf. 1729, fol. Histoire des Papes V. Walch. Bower X, 2. Petruccelli della Gattina III, IV. Ranke. Brosch I, II. Reumont III, 2. Guarnacci. Cardella. Galland, Die Papstwahl des Jahres 1700, Histor. Jahrb. III (1882). Buder, Leben u. Thaten des ... Papsts Clementis XI. 3 Bde., Frankf. 1720. Polidori, De vita et rebus gestis Clementis Undecimi ... libri sex, Urbino 1727, fol. Reboulet, Histoire de Clément XI. 2 Bde., Avignon 1752, 4°. Noorden, Papsttum und Kaisertum im 18. Jahrh., Deutsche Rundschau VI (1876). Landau, Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erfolgekrieges, Lpz. 1885. Woker (§ 64k). Friedensburg (§ 64d). Pometti, Studii sul pontificato di Clemente XI, Archivio della r. Società romana di storia patria 21—23 (1898—1900) und sep. ersch. Michaud, La fin de Clément XI et le commencement du pontificat d'Innocent XIII (1721), Revue internationale de théologie V (Bern 1897). A. Bor-

gia, Benedicti XIII . . . vita, Rom 1741. 4°. 2. Ausg. 1752. Fabronius. De vita et rebus gestis Clementis XII, Rom 1760. 4°. Vgl. Wetzer/Welte und Herzog. Calvi, Curiosità storiche e diplomatiche del secolo decimottavo (Conclave von 1730), Mailand 1878. Manfroni, La marina pontificia durante la guerra di Corfù (1715—17), Arch. della r. Società romana di storia patria XIV (1891).

d) Mantua: Horric de Beaucaire.

e) Savoyen: Bianchi. Solar de la Marguerite. Lettere di Vittorio Amedeo II di Savoia re di Sicilia a Gaspare Maria Conte di Morozzo, Marchese della Rocca, ambasciatore a Madrid 1713—17, herausgeg. v. Morozzo della Rocca (Miscellanea di storia patria ed. per cura della regia Deputazione 26), Turin 1887. Gagnière, Marie-Adélaide (§ 66). Relazioni diplomatiche della monarchia di Savoia, herausgeg. v. Manno, Ferrero u. Vayra, Abt. Francia Periodo III, 3 Bde. (1713—19), Turin 1886—91. Rec. des instr. XIV, 1 (1899). Sclopis. J. Hergenröther, Piemonts Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle im 18. Jahrh., Würzb. 1876 (Kathol. Studien II, 3). Carutti, Diplomazia III, IV (1879/80). Ders., Vittorio Amedeo. Noorden. De Mazade, Le premier roi de Sardaigne, Revue des deux mondes, Juni 1859. Parri, Vittorio Amedeo II ed Eugenio di Savoia nella guerra della successione spagnuola, Mailand 1888. Baraudon, La maison de Savoie et la Triple-Alliance 1713—1722, Paris 1896. Reumont, Des Königs Viktor Amadeus von Sardinien Thronentsagung und Ende, Hist. Ztschr. IV (1860); abgedr. Kleine hist. Schriften, Gotha 1882. Baraudon, Une tragique aventure. L'abdication et l'emprisonnement du premier roi de Sardaigne. Revue d'histoire diplomatique XII (1898). Sclopis, Marie Louise Gabrielle de Savoie, reine d'Espagne, P. 1867. Carutti, Storia di Carlo Emanuele III, Turin 1859, 2. Ausg. 1863. Saluces V. D'Haussonville (§ 66). Über Eugen v. Sav. siehe § 64b. Vgl. unter f.

f) Sizilien und Neapel: Rec. des instr. X (1893). Gay, Négociations relatives à l'établissement de la maison de Bourbon sur le trône des Deux-Siciles (—1735), P. 1853. Belmonte, Storia della congiura del principe di Macchia (1700—1708), 2 Bde., Neapel 1862. Landau (s. unter c). Pozzo, Cronica civile e militare delle Due-Sicilie sotto la dinastia Borbonica dall'anno 1734, Neapel 1857. Sentis, Die »Monarchia Sicula«, Freiburg i.B. 1869. La Lumia, La Sicilia sotto Vittorio Amedeo di Savoia, 2 Aufl., Livorno 1877. Querner, Die piemontesische Herrschaft auf Sizilien, Bern 1879. Colletta, Storia del reame di Napoli 1734—1825, I, Capolago 1834; 4. Aufl. 1836 u. öfter; deutsch v. Leber, 2. Aufl. 1848; andere Übers. 2. Aufl., Kassel 1853—55. Becattini, Storia del regno di Carlo III di Borbone I, Venedig 1790. La Lumia, Storie siciliane IV, Palermo 1883. Schipa, Il regno di Napoli al tempo di Carlo di Bourbone, Neapel 1904.

g) Toskana: Reumont I, II.

h) Venedig: Valentinelli. Diedo. Le Bret III. Cappellett XI. Romanin VIII. Daru IV, V; Übersetzung III. Garzoni, Istoria della republica di Venezia ove insieme narrasi la guerra per la successione della Spagna, Venedig 1716, 4° (Forts. d. § 9g genannten Werkes). Ferrari, Delle notizie storiche della lega tra l'imperatore Carlo VI e la republica di Venezia contra il Gran Sultano Acmet III. e de' loro fatti d'armi dall'anno 1714 sino alla pace di Passarowitz, Venedig 1723, 4°. Jegerlehner, Die politischen Beziehungen Venedigs zu den drei Bünden, vornehmlich im 18. Jahrh., Jahrb. f. Schweizerische Gesch. 23 (1898). Ranke. Schulenburg (§ 62).

§ 68. **Niederlande:** a) Republik: Blok. Brugmans. Uhlenbeck. Muller/Tiele, Pamfletten III (—1702). Knuttel III, IV. Sicco van Goslinga, Mémoires relatifs à la guerre de succession de 1706—1709 et 1711, herausgeg. von Evertsz u. Delprat, Leeuwarden 1857. Jorissen, Memoiren van Mr Diderik van Bleyswijk 1734—55, Werken uitgegeven door

het Historisch Genootschap te Utrecht, N. F. 45, Utrecht 1887. Waagenaar-VII, VIII. Vreede, Inleiding I. Kampen II. Blok V. Himly II. Sirtema de Grovestins VII, VIII. Jonge. Scheltema II—IV. Bijvanck (§ 65). Bussemaker, De Republiek der Vereenigde Nederlanden in hare staatkundige betrekkingen gedurende de eerste jaren na den vrede van Utrecht 1713/1721, De Gids 63 (1899). Ders., De Republiek der Vereenigde Nederlanden en de keurvoorst-koning George I, Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis 4 R. I (1900). Jorissen, Chesterfield (§ 65). Boyer. Belsham, 2 Bde. Lort-Sérignan. Noorden. Praet. Gardiner. Zimmermann. Tex. Gebhard. Jonge, Oost-Indie VIII, IX. Ders., Zeewesen IV, 2, V. Bogaerde II. Laspeyres. Pringsheim.

b) Spanische (österreichische) Niederlande: Gachard, Lettres. Ders., Recueil des ordonnances des Pays-Bas autrichiens 1700—1794, I, Brüssel 1860. Ders., Collection de documents inédits concernant l'histoire de la Belgique III, Brüssel 1835. Ders., Une visite etc. Ders., Documents inédits concernant les troubles de la Belgique sous le règne de l'empereur Charles VI, 2 Bde., Brüssel 1838/39. Corémans. Mérode-Westerloo, 2 Bde. De Nény. Juste II, III. Gachard, Histoire de la Belgique au commencement du 18e siècle, Brüssel 1880. Willequet. Dollot. Lipowsky, Des Churfürsten v. Bayern Maximilian Emanuel Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden, München 1820. Bormans, Maximilien-Emmanuel de Bavière, Comte de Namur, Bulletins de l'Acad. royale des sciences, 2. Serie, 40 (Brüssel 1875). Preuß, Verfassungsgesch. d. span. Nied. u. d. Kurf.-Statthalter Max Emanuel v. B., Forsch. z. Gesch. Bayerns VIII (1900). Vgl. auch Ders. in d. Beil. z. Allg. Ztg. 1900 Nr. 77 u. 78, 1901 Nr. 265. Hubert, Les garnisons de la barrière dans les Pays-Bas autrichiens 1715—1782, Mémoires couronnés . . . par l'Académie royale de Belgique (1902). Dollot, La garnison de la Barrière dans les Pays-bas autrichiens 1715—82, P. 1902. Bruyssel III. Aragon, La compagnie d'Ostende et le grand commerce en Belgique au début du XVIIIe siècle, Annales des sciences politiques XVI, P. 1901. Huismann, La Belgique commerciale sous l'empereur Charles VI. La compagnie d'Ostende, Brüssel/Paris 1902. Siehe auch § 10b u. 64b.

§ 69. **Polen:** Dogiel. Zaluski II—IV. Helcel III—IV. Parthenay, Histoire d'Auguste II, roi de Pologne, 2 Bde., London 1739. A. B. de la Chapelle, Mémoires pour servir à l'histoire de P. 1733—1737, Amsterdam 1739. Massuet II—V. Stolterfoth. Rulhière. Waliszewski, Marysienka. Roepell, Polen um die Mitte des 18. Jahrh., Gotha 1876. Boyé, Stanislas Leszczynski et le troisième traité de Vienne, Nancy 1898 (mit Bibliographie z. Gesch. St. L.'s.). Vgl. auch § 64l. Lengnich. Martens, Danzig im nordischen Kriege. I. Irrungen während des Jahres 1704. Progr. d. Gymnasiums in Danzig 1883. Über Kurland: A. Seraphim, Gesch. Kurlands unter d. Herzögen, in E. u. A. Seraphim, Gesch. Liv-, Esth- u. Kurlands bis zur Einverleibung in d. russ. Reich II, Reval 1896.

§ 70. **Portugal:** Colecção de tratados II. Rec. des instr. III (1886). Santarem IV, 2; V (Frankreich); XVIII (England) 1844/45. 1860. Schäfer, V.

§ 71. **Rußland:** Martens, Recueil I, V, IX, X (Angleterre) 1892; XIII (France) 1902. Rec. des instr. VIII/IX, 1 (1890). Journal de Pierre le Grand depuis l'année 1698 jusqu'à la conclusion de la paix de Neustadt; übers. aus d. Russischen v. Formey, Berlin 1773, ins Deutsche, Berlin/Lpz. 1773; zweite deutsche Übers. in Baemeisters Beitr. z. Gesch. Peters d. Gr. 3 Bde., Riga 1774—84. Schmourlo, Recueil de documents relatifs au règne de Pierre le Grand, I (1693—1700), Dorpat 1903. Theiner. Herrmann, Zeitgenössische Berichte z. Gesch. Rußlands, I: Vockerodt u. Pleyer; II: Peter d. Gr. u. d. Zarewitsch Alexej, Lpz. 1880. Zahlreiche Berichte der fremden Gesandten am russischen Hofe sind gedruckt in dem vielbändigen Sbornik der

kais. Russ. Hist. Gesellschaft. Rec. des instr., VIII Russie (—1748), 1890. (Fr. Chr. Weber), Das veränderte Rußland, 3 Bde. 1. Aufl., Frankf. 1721; 2. Aufl. Frankf./Lpz. 1738—40. 4°. Ustrialow II. Herrmann IV. Rambaud. Bernhardi II, 2. Bancks, The history of . . . Peter the Great, 2. Ausg., Ldn. 1740. Mottley, The hist. of the life of P. I, 3 Bde., Ldn. 1739. 2. Aufl. Dublin 1740. Voltaire. Gordon. Halem. Bantuish-Kamensky, Siècle de P. le Gr., übers. aus d. Russ., P. 1829. Grosse, Peter d. Gr. in seinem Leben u. Wirken, 2. Ausg., 2 Bde., Meißen 1840/41. Sadler, P. d. Gr. als Mensch u. Regent, Petersb. 1872. Brückner. Ders., Aktenstücke (siehe § 66). Schuyler, 2 Bde. Nisbet Bain, The pupils of Peter the Great. History of the Russian court and empire 1697—1740, Westminster 1897. Roger Roux, Politique extérieure de Pierre le Grand 1699—1721, Rev. d'hist. dipl. XVII (1903). Waliszewski, Pierre. Ders., L'héritage de Pierre le Grand. Règne des femmes 1725—41, P. 1900. Vassileff. Collyer (§ 65). Sugenheim. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter d. Gr., Petersb./Lpz. 1873. Minzloff, Pierre le Gr. dans la littérature étrangère, P. 1872. Posselt II. G. F. Müller, Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls Grafen Boris Petrowitsch Scheremetew, deutsch v. Bacmeister, Petersb. 1789. Halem, Lebensbeschreibung d. k. russ. Generalfeldmarschalls Münnich, Oldenburg 1803, 2. Ausg. 1838. Mitteilungen verschiedener Art in Büschings Magazin (§ 62), Bd. XIX—XXII enth. das Bergholzsche Tagebuch für die Jahre 1721—23. Bridge, Hist. of the Russian fleet during the reign of Peter the Great, Publications of the Navy Records Society XV (Ldn. 1899). Gernet, Peter d. Gr. u. s. Kriegshafen an der Ostsee, Balt. Monatsschrift 50 (1900).

§ 72. **Schweden:** Schlözer. Rec. des instr. II (1885). Bibliotekets Handlingar V (1883; Verzeichnis von Schriften über die Beziehungen Schwedens zu fremden Mächten von 1701—1874). Handlingar rörande Skandinaviens historia. Carl XII:s brefvexling, förnämligast med sin syster, prinsessan Ulrika Eleonora 1698—1709, herausgeg. v. Wallmark, Stockh. 1830. Lettres inédites de Charles XII, herausgeg. von Geffroy, Paris 1853 (schwedischer Text mit französischer Übersetzung). Brefvexling mellan konung Carl XII och rådet, Fortsättas af historiska Handlingar (Kongl. Samfundet för utgifvande af handskrifter rörande Skandinaviens historia) I—V, VII, IX—XI, XIV. XV, Stockh. 1861—1895. Konung Carl XII:s egenhändiga bref, herausgeg. v. Carlson, Stockh. 1893; deutsch von Mewius, Berlin 1894; dazu Ergänzung von Westrin, Historisk Tidskrift XV (Stockh. 1895). Floderus, Handlingar rörande till Konung Carl XII:s Historia, 4 Bde., Stockh. 1819—26. Malmström, Några ord om riksstyrelsen under de tio första åren af Carl XII:s frånvaro, Historisk Tidskrift IV (1884). Ders., Handlingar rörande Sveriges historia under åren 1713—1720, Upsala 1854 (Auszüge aus der Korrespondenz der französischen Gesandten). Sveriges ridderskaps och adels riksdags-protokoll, I. Serie XVI, XVII (—1714), 1902, II. Serie I—XII (1719—40), Stockh. 1875—1890. Neresius, Berättelse om riksdagen 1726/27, Handlingar rörande Skandinaviens historia XL, Stockh. 1860. Presidenten baron E. M. v. Nolckens berättelse om rikets tillstånd från 1719 till 1742, ebda. IX (1889). Graf Rochus Friedrich zu Lynar, Hinterlassene Staatsschriften und andere Aufsätze I. Hamburg 1793. Fryxell, Berättelser 21—35. F. Carlson, Sveriges historia VI, VII (Sveriges historia under Carl den tolftes regering), 1881, 1885; verkürzte deutsche Bearbeitung von Petersen, Geschichte Schwedens VI. 1887; vgl. zu Bd. VI Schirren, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1883 I. Malmström, Sveriges politiska historia från konung Carl XII:s död till statshvälfningen 1772 I, II, 2. Aufl., Stockh. 1893, 1895. Sveriges historia IV, 1611—1718 (Weibull/Höjer); V, 1718—1809 (Tengberg/Boëthius), Stockh. 1881, 1879. Nordberg, Konung Carl XII:s historia, Stockh. 1740, 2 Bde., fol.; deutsch in 3 Bdn., fol., 1745; frzs. 4 Bde. 1748, 4°; vgl. Hallendorff, Studier öfver den äldre Carl XII:s historiografien, Upsala 1899. Voltaire, Histoire de Charles XII,

2 Bde., 1731; sehr verändert 1732 u. öfter; abgedr. Oeuvres Moland XVI. neueste Ausgabe von Martine, P. 1896; dazu Remarques d'un seigneur polonais Stanislaus Poniatowski sur l'histoire de Charles XII, Haag 1741. u. Remarques historiques et critiques sur l'histoire de Charles XII von de La Mottraye, Ldn. 1732; vgl. Geffroy, Le Charles XII de Voltaire et le Charles XII de l'histoire; Revue des deux mondes Nov. 1889 und Hage, Über die Glaubwürdigkeit Voltaires in seinem Charles XII. Fürstenwalde 1875, Progr. Lundblad, Carl XII:s historia, Christianstad 1835—39; deutsch von Jenssen-Tusch, 2 Bde., Hamb. 1835. 1840. Fryxell, Geschichte Karls XII. — Berättelser 21—29 s. o., 1856—59; deutsch bearbeitet von Etzel, Lpz. 1859. neue Ausgabe 1865. und von Jenssen-Tusch u. Rohrdantz, 5 Teile, 1861. Nisbet Bain, Charles XII and the collapse of the Swedish Empire 1682—1719, Ldn. 1895. Nyström, Carl XII och sammansvärjningen, mot hans envälde och lif, Stockh. 1900. Syveton, Une hypothèse sur Charles XII, Revue historique 64 (1897). Tengberg, Om Sveriges förhållande till främmande magter under konung Carl XII:s styrelsetid, Akad. afh., Lund 1854. F. Carlson, Om fredsund erhandlingarne åren 1709—1718, Stockh. 1857. E. Carlson, Sverige och Preussen 1701—1709, Historisk Bibliotek, utg. af Silfverstolpe VII 1880), 3. Lundberg, De diplomatiska förbindelserna mellan Sverige och Preussen 1709—1715, Akad. afh., Lund 1893. Loenbom, Stenbocks lefverne, 4. Bde., Stockh. 1757—65. 4°. Carlson, Quae de ineunda pace inde a pugna Pultavensi egerit Carolus XII; disquisitio, Upsala 1848. Defoe, The history of the wars of his present Majesty Charles XII; Ldn. 1715; 2. Aufl. 1720. Syveton, L'erreur de Goertz, Revue d'histoire diplomatique IX, X 1895 96). Wahrhafter Entwurff der Kriegesthaten Carls XII. (—1706), Wismar 1707. 4°, französisch bis 1709 reichend als Histoire militaire, 4 Bde., Amsterdam 1740, ins Deutsche übersetzt in 3 Thln., Frankf./Lpz. 1740 42; vgl. Hallendorff, Historisk Tidskrift XIX, Stockh. 1899. Sarauw, Die Feldzüge Karls XII. Ein quellenmäßiger Beitrag z. Kriegsgeschichte u. Kabinetspolitik Europas im 18. Jahrh., Lpz. 1881; vgl. Hallendorff, a. a. O. Kobbe. Winkelmann. Schybergsen. Vereinzeltes auch in den Strödda meddelanden och Aktstycken der Historisk Tidskrift. Axelson, Bidrag till kännedomen om Sveriges tillstånd på Karl XII:s tid, Akad. afh., Visby 1880.

§ 73. **Schweiz:** Abschiede VI. 2 (1882/83); VII, 1 (1860). Meyer v. Knonau. Müller X, XI (= Vulliemin III; Monnard, Gesch. d. Eidgenossen während d. 18. Jahrh. I, 1847). Vögelin Escher III. Himly II. Schweizer. Zellweger, Gesch. d. diplomatischen Verhältnisse d. Schweiz mit Frankreich 1698—1784 (nur 1. Bd. bis 1716 in 2 Teilen), St. Gallen/Bern 1848/49. Riccarda Huch, Die Neutralität der Eidgenossenschaft während des spanischen Erbfolgekrieges, Züricher Dissert. 1892. Fazy, Les Suisses et la neutralité de la Savoie 1703/1704, Genf 1895. v. Lengefeld, Graf Domenico Passionei, päpstl. Legat in d. Schweiz 1714—16, Ansbach 1900. Zurlauben I—IV, VII, VIII, 1751—53. Mag V—VIII.

§ 74. **Spanien:** Gayangos. Rec. des instr. XI/XII (3 Bde.), 1894/1899. Coleccion de los tratados XII (Abreu) 1752; XIII, XIV (De la Paz: I, II) 1796. Cantillo, Tratados, convenios y declaraciones de paz y de comercio, Madrid 1843. Mahon, Eigenhändige Korrespondenz des Königs Karl III. v. Spanien nachmals Kaiser Karl VI) mit dem Obersten Kanzler des Königreichs Böhmen Grafen Johann Wenzel Wratislaw, herausgeg. von Arneth, Archiv f. österreich. Gesch. XVI (1856). Lettres inédites de Mme la princesse des Ursins à M. le. maréchal de Villeroi . . ., P. 1806. Lettres inédites de Mme de Maintenon et de Mme la princesse des Ursins, 4 Bde., P. 1826. Lettres inédites de Mme des Ursins, herausgeg. von Geffroy, P. 1859. Madame des Ursins et la succession d'Espagne. Fragments et correspondance, 2 Bde., Nantes 1902/3. Alberoni, Lettres intimes adressées au comte J. Rocca, herausgeg. von Bourgeois, Lyon 1893. — Berwick, Mé-

moires s. o. § 66 S. 167. Louville, Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne, herausgeg. v. Comte du Roure, 2 Bde., P. 1818. Rousset, Histoire publique et secrète de la cour de Madrid depuis l'avénement du roi Philippe V, Köln 1719. San Felipe, Comentarios de la guerra de España e historia de su rey Felipe V, 2 Bde., Genua 1726; französ. Übers. in 4 Bdn., P. 1756; deutsche Übers. in 4 Thl., Mietau/Lpz. 1772/73. Fortges. v. Campo Raso bis 1742, 2 Bde., Madrid 1792/93. Lafuente IX. X. Weiß. Coxe, Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon, I—II, 2. Aufl., Ldn. 1815. Viollet, Hist. des Bourbons d'Espagne, P. 1843. Rossecuw St. Hilaire XI, XII. Hume. Hippeau, Avénement des Bourbons au trône d'Espagne. Correspondance inédite du marquis de Harcourt, 2 Bde., P. 1875. Maldonado Macanaz, España. Ders., La casa de Borbon, Revista de España 68 (1879). Baudrillart, Philippe V et la cour de France I—IV, P. 1890—1901. Ders., L'influence française en Espagne au temps de Louis I, Revue des questions historiques 60 (1896). Courcy, Renonciation des Bourbons d'Espagne au trône de France, P. 1889; vgl. Baudrillart, Revue d'histoire diplomatique III (1889). Courcy, L'Espagne après la paix d'Utrecht 1713—1715, P. 1891. Geffroy, Sur les prétentions de Philippe V à la couronne de France, C.-R. de l'Académie des sciences morales et politiques 117 (1882). Landau, Kaiser Karl VI. als König v. Spanien, Stuttgart 1889. Heigel. Sclopis, Marie Louise (§ 67e). Combes, La princesse des Ursins, P. 1858 (vgl. dazu Carné, La princesse des Ursins, Rev. des deux Mondes, 15. Sept. 1859). Maldonado Macanaz, La Princesa de los Ursinos, Revista de España 13. 14 (1870). Du Bled, Une femme premier ministre. La princesse des Ursins, Revue d'histoire diplomatique XI (1897). Hill, Die Fürstin Orsini, Camerera-Mayor am Hofe Philipps V., a. d. Engl. übers. v. Fr. Arnold, Heidelb. 1903. Rousset, Histoire du cardinal Alberoni et de son ministère jusqu'à la fin de l'année 1719, 2 Bde., Haag 1719 u. öfter. Maldonado Macanaz, El cardinal Alberoni, Revista de España 83, 84 (1881/82). Armstrong, The influence of Alberoni in the disgrace of the princess des Ursins, English Historical Review V (1890). Bourgeois, Alberoni, Mad. des Ursins et la reine Elisabeth Farnèse, C.-R. de l'Académie des sciences morales et politiques 136 (1891). Armstrong, Elisabeth Farnese, Ldn. 1892. Syveton, Une cour et un aventurier au XVIIIe siècle. Le baron de Ripperda, Revue d'hist. dipl. VIII (1894) u. sep., P. 1896. Künzel, Leben u. Briefwechsel d. Landgrafen Georg v. Hessen-Darmstadt, Friedberg 1859. A. Rodriguez Villa, Patiño y Campillo, Madrid 1882. Bofarull VIII, IX. Balaguer VIII, IX (Obras XVI, XVII). Ayala, Historia de Gibraltar, Madrid 1782. Conde de Robres, Historia de las guerras civiles de España 1700—1708, Saragossa 1882 (Biblioteca de escritores aragoneses, sección histórico-doctrinal, IV). Mahon, History of the war of the succession in Spain, Ldn. 1832. Parnell, The war of the succession in Spain during the reign of Queen Anne 1702—11, Ldn. 1888. Duro V, VI. Zaragoza.

§ 75. **Türkei:** De Testa I—III, IX, X. Norodounghian. de La Mottraye, Voyages en Europe, en Asie et en Afrique, 2 Bde., Haag 1727, fol. Hammer VII, VIII; 2. Aufl. IV. Zinkeisen V. Vgl. Zinkeisen § 62. Lavallée. Jonquière. Abeken, Der Eintritt der Türkei in die europäische Politik d. 18. Jahrhunderts, Berlin 1856 (mit Vorwort von C. Stüve). Miller, Europe and the Ottoman Power before the Nineteenth Century, Engl. Hist. Review 16 (1901). Hertzberg. Vandal, Le Pacha Bonneval, P. 1885. Die unter Bonnevals Namen veröffentlichten Mémoires (Ldn. 1737 u. ö.) und Nouveaux Mémoires (Haag 1737 u. ö.) sind nicht authentisch. W. Eton, A survey of the Turkish Empire. In which are considered: I. Its government. II. The state of the provinces. III. The causes of the decline of Turkey. IV. The British commerce with Turkey; Ldn. 1798. Ins Franz. übers. v. Lefebure u. d. Titel: Tableau hist., polit. et moderne de l'Empire ottoman, P. 1799.

Zweites Kapitel.

Die europäischen Mächte und die spanische Erbfolgefrage. Die Teilungsverträge. Das Testament Karls II. von Spanien und Ludwig XIV. Schweden, Dänemark, Polen, Rußland und die Entstehung des Nordischen Krieges. Erfolge Karls XII. von Schweden. Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges. Bildung der Großen Allianz gegen Frankreich und Spanien.

§ 76. Die Frage der spanischen Sukzession, welche die europäischen Höfe bereits seit dem Pyrenäischen Frieden beschäftigt hatte und nur zeitweilig durch andere Ereignisse zurückgedrängt worden war, trat seit der schweren Erkrankung König Karls II. Herbst 1696 in den Vordergrund der gesamten Kontinentalpolitik. Die Verhandlungen von Ryswick standen unter dem Zeichen dieses spanischen Problems, obwohl die Thronfolge auf den Konferenzen selbst nicht offiziell zur Sprache kam.[1]) Das Ergebnis des Kampfes der Großen Allianz gegen Frankreich und der Verlauf des gleichzeitigen Türkenkrieges modifizierte die Haltung der europäischen Mächte in der spanischen Frage sehr wesentlich. Während Ludwig XIV. im Jahre 1689 noch den Gewinn aller Länder der spanischen Monarchie ins Auge gefaßt hatte, war er jetzt bereit, sich auch mit einem Teil zu begnügen, wenn er dadurch einen neuen Waffengang vermeiden konnte. Wohl behauptete Frankreich auch jetzt noch, trotz der Einbußen, die es im letzten Kriege erlitten hatte, den ersten Platz unter den abendländischen Staaten; nur der Vereinigung der größten europäischen Mächte war es gelungen, dem bedrohlichen Umsichgreifen der Monarchie Ludwigs XIV. Schranken zu ziehen, jeder einzelnen hatte sich Frankreich überlegen gezeigt. Aber Ludwig konnte sich nicht darüber täuschen, daß die Kräfte seines Landes stark abgenommen hatten. Die Berichte der Intendanten entrollten ein entsetzliches Bild des Elends im Innern. Armut und Hunger in erschreckendem Umfange waren die Folgen der finanziellen Überanstrengung und des Niedergangs von Handel und Gewerbe; der Nationalwohlstand hatte sich in dem Grade vermindert, wie das Steuerbedürfnis der Krone gestiegen war; dementsprechend sanken die Staatseinnahmen, während die Schuldenlast jährlich wuchs. Alle die Finanzoperationen, mit denen man die Ausfälle zu decken suchte, wirkten wieder verhängnisvoll auf das wirtschaftliche Leben zurück. Nur das absolute Verfügungsrecht, das Ludwig über seine Untertanen besaß, und die schonungslose Anwendung seiner Herrschergewalt, sobald es

[1]) Siehe oben § 60, S. 156.

sich um seinen Ruhm handelte, machten es ihm möglich, die militärische Leistungsfähigkeit des ruinierten Landes auf fast so hoher Stufe wie vordem zu erhalten. Die Übermacht Frankreichs hatte indes nicht allein auf der eigenen Kraft beruht, sondern eine wesentliche Stütze in dem ausgedehnten Allianzsystem besessen. Auch dies bestand nicht mehr. Die Türkei, welche durch ihre Vorstöße in die kaiserlichen Lande geradezu eine der Voraussetzungen für Frankreichs Größe geschaffen hatte, schien völlig niedergeworfen und mit ihr zugleich die ungarische Rebellion. Die deutschen Fürsten hatten mit wenigen Ausnahmen aufgehört, in Ludwig den natürlichen Bundesgenossen gegen die absolutistischen Gelüste des Kaiserhauses zu sehen oder gar den Schützer des protestantischen Bekenntnisses; gerade die Übergriffe und Rücksichtslosigkeiten Frankreichs schmiedeten das Band zwischen Kaiser und Reichsständen fester und ließen eine Zeitlang die alten Mißhelligkeiten und Eifersüchteleien vergessen. In Deutschland war, wenn auch nur im bescheidenen Umfange, ein Gefühl für nationale Ehre erwacht. Erst nach und nach gelang es Ludwig wieder, eine französische Partei im Reiche zu bilden. Die Mehrzahl und darunter gerade die mächtigsten der Reichsfürsten neigten damals auf die Seite Leopolds. Brandenburg brachte allerdings manche Klage gegen den Wiener Hof vor. Die Hartnäckigkeit, die dieser in der Schwiebuser Angelegenheit bewiesen hatte[1]), und die hochfahrende Art, mit der er die brandenburgische Gesandtschaft auf dem Friedenskongreß behandelte, verletzten Kurfürst Friedrich auf das tiefste; umgekehrt war man in Wien über das gewaltsame Vorgehen Friedrichs in der mecklenburgischen Erbfolgefrage entrüstet.[2]) In Berlin aber hütete man sich wohl, den Streit auf die Spitze zu treiben; denn Friedrich sowohl wie seine Räte hielten stets daran fest, daß die Erwerbung der Königswürde, welche den Kurfürsten seit längerem beschäftigte, nur mit Zustimmung des Kaisers möglich sei. Durch dieses Projekt war Brandenburg geradezu zum Anschluß an den Kaiser gezwungen. Ebenso sah sich Hannover, dessen Erhöhung noch immer lebhaftem Widerspruch begegnete[3]), auf den Schutz des Kaisers angewiesen. August von Sachsen verdankte seine Wahl zum Polenkönig wesentlich den Österreichern, und Johann Wilhelm von der Pfalz war durch Tradition und verwandtschaftliche Beziehungen[4]) kaiserfreundlich. Max Emanuel von Bayern grollte zwar dem Kaiser[5]), war aber deswegen doch nicht gewillt, sich Frankreich unbedingt in die Arme zu werfen, und nahm zunächst eine mehr neutrale Stellung ein. Dieselbe Haltung beobachtete sein Bruder Joseph Klemens von Köln trotz seiner Verstimmung gegen Leopold, die in ungenügender

[1]) Friedrich versuchte trotz des schriftlichen Versprechens, das er im März 1686 gegeben hatte (s. o. § 52, S. 125), die Schwiebuser Frage als eine offene zu behandeln und die Rückgabe von Bedingungen abhängig zu machen; erst im Dezember 1694 kam der leidige Handel durch Übergabe des Landes an Österreich zum Abschluß.

[2]) Siehe oben § 60, S. 155, Anm. 1.

[3]) Siehe oben § 58, S. 147 u. § 59, S. 150.

[4]) Seine Schwester war die Gemahlin des Kaisers; s. o. § 25, S. 124, Anm. 1.

[5]) Siehe oben § 59, S. 150.

Unterstützung durch die Kaiserlichen bei den Friedensverhandlungen ihren Grund hatte. Frankreichs ehedem wertvollster Bundesgenosse in Italien, Savoyen, blieb seinem Einfluß entrückt. Viktor Amadeus hatte sich freilich wieder mit Ludwig 1696 versöhnt[1]) und die neue Freundschaft durch die Vermählung seiner Tochter Adelaide mit dem Sohn des Dauphins, dem Herzog von Burgund, bekräftigt, aber in Paris hatte man sich zur Genüge von der Unzuverlässigkeit des Herzogs überzeugt. Die Zeiten, in denen Ludwig dem Turiner Hof sein Verhalten vorschreiben konnte, waren vorbei. Dazu kam, daß Viktor Amadeus selbst als Nachkomme König Philipps II.[2]) Erbansprüche auf Spanien erhob und die Franzosen jedenfalls nicht als Herren in dem benachbarten Mailand wünschte. In Polen war Ludwigs Kandidat unterlegen. Schweden und Dänemark waren vollauf mit ihren eigenen Angelegenheiten der holsteinschen Frage beschäftigt[3]), und Dänemark hatte sogar 1696 eine Allianz mit den Seemächten geschlossen. Die für Frankreich verhängnisvollste Änderung aber hatte sich in England vollzogen. Kein Stuart stellte mehr die englische Politik in den Dienst Ludwigs XIV.; England und die niederländische Republik, die Ludwig früher so vorzüglich gegeneinander auszuspielen verstanden hatte, wurden von dem Manne gelenkt, der unermüdlich die Idee des europäischen Gleichgewichts verfocht und wie keiner zu der Demütigung Frankreichs beigetragen hatte. Es war eine seltene Fügung, daß die persönlichen Ziele Wilhelms auf das glücklichste harmonierten mit den Tendenzen des englischen Volkes, das in Frankreich den Schützer der seinen Glauben und seine politischen Rechte bedrohenden Stuarts sah und zugleich auch den gefährlichsten Feind des mächtig aufstrebenden englischen Handels. Jener Krieg gegen Frankreich war von der größten Bedeutung für die Entwicklung Englands. Nicht nur, daß in ihm und durch ihn eine neue Grundlage der Verfassung geschaffen wurde, daß das protestantische Inselreich der französischen Monarchie ebenbürtig zur Seite trat, damals begann auch der erstaunliche Aufschwung der englischen Seemacht und des englischen Handels, damals empfing das englische Staatsleben jenes eigenartige Gepräge, das es das ganze 18. Jahrhundert hindurch kennzeichnet. Mit dieser neuen, kraftvoll emporblühenden Handels- und Geldmacht konnten die Niederlande bald nicht mehr wetteifern; mit der gewaltigsten weltgeschichtlichen Tat, die die Republik je vollbracht hat, legte sie zugleich die Axt an ihre eigene Größe: indem sie England sich selbst wiedergab, brachte sie ihre eigene Zukunft zum Opfer. Der Friede von Ryswick wurde in England freudig begrüßt, denn mit dem Fortfall der durch den Krieg bedingten Ausgaben glaubte man die goldene Zeit für Handel und Gewerbe gekommen. Und doch barg gerade damals die europäische Lage schwere Gefahren für Englands wirtschaftliche Blüte in sich. Ein Hauptabsatzgebiet des englischen und ebenso des holländischen Handels bildete das

[1]) Siehe oben § 60, S. 153.

[2]) Seine Urgroßmutter Katharina, die Gemahlin Karl Emanuels I., war die Tochter Philipps II. gewesen.

[3]) Siehe oben § 57, S. 142 f, und unten § 78, S. 181 ff.

Königreich Spanien, das seine industriellen Bedürfnisse zu neun Zehnteilen durch fremde Einfuhr deckte; ja selbst der Handelsverkehr zwischen den transatlantischen spanischen Kolonien einerseits und dem Mutterlande und dem übrigen Europa anderseits lag infolge der Kurzsichtigkeit der spanischen Kolonialverwaltung in den Händen der Seemächte, ungerechnet den einträglichen Schmuggelhandel, dem die verfallene spanische Flotte nicht zu steuern vermochte. Der Import spanischer Wolle begründete die Blüte der englischen Tuchmanufaktur. Das alles mußte sich mit einem Schlage ändern, wenn ein französischer Prinz auf der Pyrenäenhalbinsel und im untern Italien gebot, wenn das ausgedehnte spanische Kolonialgebiet in französischen Besitz geriet. Der Welthandel wäre den Händen der Seemächte entglitten und ein Monopol der Bourbonen geworden, das Mittelmeer hätte sich in einen französischen Binnensee verwandelt und der blühende Levantehandel der Seemächte den Todesstoß empfangen. Französischer Einfluß in den spanischen Niederlanden hätte die Generalstaaten speziell der Gefahr einer Öffnung der Scheldemündung ausgesetzt und den Wert dieser Gebiete als einer Barriere gegen die französische Nachbarschaft[1]) illusorisch gemacht. So war für England und Holland die Regelung der spanischen Erbfolge geradezu eine Lebensfrage geworden.

In demselben Maße, als sich die Verschiebungen innerhalb des europäischen Staatensystems zu ungunsten Frankreichs geltend machten, kamen sie seinem Rivalen in der spanischen Frage, dem Kaiser, zugute. Österreich ging aus dem langjährigen Doppelkrieg, so schwer dieser auch seine Finanzen erschüttert hatte, gestärkt an politischem Ansehen und an realen Machtmitteln hervor. Unter diesen Umständen war Kaiser Leopold weniger als je gesonnen, auf das spanische Erbe zu verzichten. Seit dem Herbst 1696 bemühten sich die kaiserlichen Gesandten in Madrid ernstlich, den König zu bestimmen, daß er den Erzherzog Karl zum Nachfolger erkläre,[2]) und es gelang dem älteren Grafen Harrach, nachdem die Königin bereits die Vernichtung eines zugunsten des bayerischen Kurprinzen gemachten Testaments durchgesetzt hatte, einen Brief des Königs an Leopold zu veranlassen, der zwar keine direkten Versprechungen enthielt, aber doch in Wien äußerst befriedigen mußte (Juni 1697). Dem Kurfürsten von Bayern glaubte Leopold nicht einmal mehr die Niederlande opfern zu müssen, nachdem dieser durch den Tod der Königin-Mutter in Madrid seine Hauptstütze verloren hatte, und trotz der bitteren Erfahrungen, die der Kaiser in Ryswick mit den Seemächten gemacht hatte, rechnete er doch noch auf deren Unterstützung. In der Tat, Leopolds Aussichten waren günstig sowohl hinsichtlich der Situation in Madrid als auch in Anbetracht der allgemeinen europäischen Lage. Ludwig XIV. mußte damit rechnen, die alte Koalition neu erstehen zu sehen, wenn er seine spanischen Projekte verwirklichen wollte. Wie

[1]) In einer persönlichen Zusammenkunft mit Max Emanuel zu Loo (Mitte Oktober 1697) hatte Wilhelm von diesem die Erlaubnis erwirkt, welche Spanien dann bestätigte, die wichtigsten sieben Grenzfestungen, die er in den Händen der Spanier nicht genügend gesichert glaubte, mit holländischen Truppen zu besetzen.

[2]) Siehe oben § 60, S. 153.

aber sollte Frankreich mit seinen geringer gewordenen Mitteln diesen Kampf bestehen, in dem es nicht nur sich selbst zu verteidigen, sondern ein Königreich neu zu erobern hatte! Und selbst wenn Spanien ihm freiwillig zufiel, Unterstützung konnte es Ludwig schwerlich gewähren; der Geldmangel war so groß, daß kaum der Lebensunterhalt für den Hof zu beschaffen war. Die Armee bestand nur noch aus 8000 halb verhungerten Soldaten, und die paar kriegstüchtigen Schiffe genügten nicht einmal, um die Seeräubereien abzuwehren. In richtiger Würdigung dieser Sachlage entschloß sich Ludwig XIV. zu dem Versuche einer gütlichen Verständigung mit den Seemächten.

Literatur: D'Haussonville, La reprise des rapports diplomatiques entre la France et la Savoie au moment de la paix de Ryswick, Revue d'histoire diplomatique XIII (1899).

§ 77. Das Anerbieten König Ludwigs war niemand willkommener als Wilhelm von Oranien, der mit größter Sorge der Entwicklung der spanischen Dinge entgegensah; ganz im Gegensatz zu seinem Parlament, das froh über den errungenen Frieden in kurzsichtigem Optimismus mit der Reduktion des Heeres begann, dessen Existenz ja stets als eine Gefahr für die parlamentarischen Freiheiten betrachtet wurde. Wilhelm glaubte sich nicht mehr an seine 1689 dem Kaiser gegebene Zusage gebunden[1]); er hielt den Kurprinzen Joseph Ferdinand für den am meisten berechtigten Erben und hieß seine Nachfolge auch deshalb gut, weil dann weder Frankreich noch Österreich einen für das europäische Gleichgewicht bedrohlichen Machtzuwuchs gewann. Diesen beiden Prätendenten dachte er eine Entschädigung zu. Wilhelms treuer Gefährte, der Ratspensionär der niederländischen Republik Heinsius, stimmte ihm zu. In längeren Verhandlungen gewann König Wilhelm auch Ludwig XIV. für seinen Gedanken, und so kam der erste geheime Teilungsvertrag[2]) zustande, der dem Kurprinzen Spanien mit den Kolonien und den Niederlanden, dem Kaiser Mailand und dem Dauphin Neapel, Sizilien und einige Gebiete an der Pyrenäengrenze bestimmte. Max Emanuel erklärte sich mit dieser Abkunft einverstanden. In König Karl erwachte die alte Liebe zu Joseph Ferdinand, und da damals die österreichische Partei infolge übel angebrachter Sparsamkeit des Wiener Hofes an Einfluß verlor, die in der Bildung begriffene französische Partei sich von Ludwig im Stich gelassen sah, so setzte er im November 1698 testamentarisch den Kurprinzen als Universalerben ein. Noch ehe sich die Gemüter über diese unerwartete Entscheidung beruhigen konnten, starb plötzlich am 6. Februar 1699 Joseph Ferdinand.[3]) Alle Kombinationen waren damit über den Haufen geworfen. König Wilhelm war um so mehr

[1]) Siehe oben § 57, S. 142, Anm. 1.

[2]) Am 24. September geschlossen zwischen Wilhelm und Frankreich, definitiv durch den Beitritt der Staaten am 11. Oktober 1698.

[3]) Daß der Prinz eines natürlichen Todes gestorben ist und nicht, wie schon damals behauptet wurde, infolge eines vom Wiener Hofe gereichten »Sukzessionspulvers« hat Heigel in seinem Aufsatz über Joseph Ferdinand (siehe § 6c) nachgewiesen.

erschüttert, als das Parlament in dem Glauben, daß durch das Testament alles in schönster Ordnung sei, die Armee bis auf 7000 Mann entlassen hatte. Kaiser Leopold aber fühlte sich bestärkt in der Zuversicht, »daß Gott übernatürlich für das Haus Österreich operiere«. Leopold sah nicht, daß gerade der Tod des Prinzen seine Aussichten verschlechterte. Von einer Teilung wollten die spanischen Großen nichts wissen; darin waren alle einig, so sehr sie sich sonst untereinander befehdeten; blieb ihnen aber nur die Wahl zwischen einem französischen Prinzen und einem Erzherzog, so entschied sich die Mehrheit für den ersteren. Das war die Folge einmal der Unbeliebtheit, welcher sich die Deutschen in Madrid, nicht ohne Schuld der Königin und des kaiserlichen Gesandten, erfreuten, dann aber auch der Lässigkeit des kaiserlichen Hofes selbst, der sich bei der völligen Leere der eigenen Kassen nicht hatte entschließen können, die Kosten für die in Aussicht gestellte Truppenhilfe zu übernehmen, sondern der Krone Spanien deren Unterhalt zumutete. Zum größten Nachteil gereichte es der Sache des Kaisers ferner, daß der Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien, Kardinal Porto Carrero, sich dem französischen Gesandten Harcourt anschloß und seinen geistlichen Einfluß aufbot, um das Ohr König Karls zu gewinnen und die Macht der Königin zu brechen. König Ludwig traute den günstigen Meldungen seines Gesandten nicht. Dies Mißtrauen und die Sorge, daß er durch den Anspruch auf ganz Spanien die Seemächte auf die Seite des Kaisers treibe, bestimmten ihn, von neuem mit Wilhelm über die Sukzession in Verhandlung zu treten. Diese führte im Juni 1699 zu einem zweiten Teilungsvertrag, durch welchen dem Erzherzog Spanien mit den Niederlanden und den Kolonien, Frankreich aber die Besitzungen in Italien zugesprochen wurden, doch mit der Klausel, daß Frankreich Mailand an den Herzog von Lothringen weitergeben und dafür Lothringen selbst erhalten sollte. Auch dieser Vertrag basierte ganz auf dem Gedanken des europäischen Gleichgewichts; vom Standpunkt der Konvenienz wurden Länder und Völker verteilt. Nach längerem Widerstreben, das vorzugsweise in der Bedingung der Überlassung Italiens an Frankreich seinen Grund hatte, willigte auch die Republik der Niederlande ein (März 1700); dagegen gelang es trotz größter Mühe König Wilhelm nicht, den Kaiser zum Beitritt zu bewegen. Leopold bezeichnete den Besitz Mailands als unentbehrlich für sein Haus. Er hoffte aus der Entrüstung, welche der neue Teilungsplan in Madrid erregte, für eine ausschließlich habsburgische Nachfolge Nutzen ziehen zu können.[1]) Das Vorgehen Ludwigs machte in der Tat böses Blut in Madrid und König Karl war unter den obwaltenden Umständen noch immer geneigt, den Erzherzog als Nachfolger einem französischen Prinzen vorzuziehen. Ein Umschwung in der Stimmung der spanischen Großen zugunsten Österreichs wäre indes nur möglich gewesen, wenn die kaiserliche Regierung durch energische Maßnahmen bewiesen hätte, daß es ihr wirklich um

[1]) Zeitweise faßte man auch in der Hofburg ein Separatabkommen mit Frankreich ins Auge, von dem indes Ludwig XIV. nichts wissen wollte.

die Erhaltung der Gesamtmonarchie zu tun sei und daß sie auch die Mittel besitze, mit Gewalt jeden Einmischungsversuch von anderer Seite zurückzuweisen. Statt dessen behandelte man die Angelegenheit in Wien wieder mit der altgewohnten Langsamkeit und nahm sogar in diesem kritischen Moment eine Reduktion des Heeres vor. Von seltener Beharrlichkeit in der Verfolgung hochgesteckter Ziele vermochte doch Kaiser Leopold nicht sich zu entsprechenden Taten aufzuraffen. Dieser Schwäche sich wohl bewußt und in ganz richtiger Erkenntnis der Mängel und Schäden seiner Regierung tröstete er sich mit dem »Mirakel des Hauses Österreich«, das noch immer in allen Nöten geholfen hatte. Während Ludwig XIV. mit kriegerischen Drohungen die spanischen Großen einschüchterte und sie dadurch in der Meinung bestärkte, daß nur eine Unterwerfung unter das mächtige Frankreich die Monarchie vor Aufteilung schützen könne, raubte das Verhalten des Kaisers ihnen den letzten Glauben an die Leistungsfähigkeit der Österreicher. Unterdes wirkte Porto Carrero eifrig in französischem Sinne. Der Staatsrat empfahl, einen der jüngeren Söhne des Dauphins zum Erben zu erklären, und auf Porto Carreros Antrieb erbat sich König Karl vom Papste ein Gutachten über diesen Vorschlag. Innozenz XII. war allmählich ganz zu einem Parteigänger der Franzosen geworden[1]), wozu ein Edikt des Kaisers, das eine Untersuchung der Rechte und des Besitzstandes aller Reichsvasallen in Italien anordnete, und das anmaßende Auftreten des kaiserlichen Gesandten Martinetz nicht wenig beitrugen; auch unterließ Ludwig nicht, mit dem Hinweis auf die soeben erfolgte Erneuerung der Revokation des Edikts von Nantes um die Gunst der Kurie zu werben. Die Antwort des Papstes besagte daher, daß der Vorschlag des Staatsrates das allgemeine und das kirchliche Interesse am besten wahrten.[2]) Mit Hilfe eines solchen Beistandes und mit Berufung auf den Willen der Majorität der Minister brachte Porto Carrero den todkranken, geistlichem Einfluß mehr als je zugänglichen König dahin, ein Testament zugunsten Herzog Philipps von Anjou, des zweiten Sohnes des Dauphins, zu unterzeichnen (3. Okt. 1700); ausdrücklich wurde noch in dieser Urkunde festgesetzt, daß Spanien niemals mit einer andern Monarchie vereinigt werden dürfe. Wenige Wochen darauf endete König Karl sein trauriges Dasein. Unter dem Jubel des Volkes, das von einem neuen Regenten, dem Enkel des allerchristlichsten Königs, eine Besserung der elenden

[1]) Siehe oben § 59, S. 149.

[2]) Klopp, Fall des Hauses Stuart VIII, 635, IX, 33, X, 162, XI, 89 und Histor.-Polit. Blätter 83 (1879), 25 ff., bestreitet die Echtheit des von Hippeau (§ 74) II 227, 233 veröffentlichten Briefwechsels zwischen König Karl und Innozenz XII. und erklärt das Breve des Papstes für eine Fälschung des Kardinals Forbin-Janson aus dem Jahre 1702. Galland (§ 67 c) schließt sich ihm an und behauptet, noch neue Beweise für die Fälschung zu besitzen; veröffentlicht aber hat er sie, wie es scheint, nicht. Klopp und Galland sind der Ansicht, daß die Antwort des Papstes nicht in Form eines bestimmten Rates oder Rechtsurteils erfolgt sei, sondern lediglich den Charakter einer politischen Erwägung getragen und nur von Spanien selbst, nicht auch von den Niederlanden gesprochen habe; eine Feindseligkeit gegen Österreich sei nicht darin zu sehen. Vgl. hierzu den Exkurs in dem Werke von Landau (§ 67 c) S. 452.

Zustände erwartete, wurde Philipp am 24. November als König proklamiert. Was Ludwig XIV. heiß ersehnt, aber nach den Ergebnissen des letzten Krieges kaum noch zu hoffen gewagt hatte, war geschehen: die gesamte spanische Monarchie fiel einem Mitglied seines Hauses zu. Freudig erregt und von den größten Erwartungen wie einst in seinen glanzvollsten Tagen erfüllt, nahm er die spanische Krone für seinen Enkel an. Es war wohl nur ein diplomatisches Spiel, wenn er sich den Anschein gab, als weiche er allein der Drohung der Spanier, im Fall der Ablehnung den Erzherzog Karl zu berufen.[1]) Ludwig wußte sehr genau, daß er dadurch die Gefahr eines neuen Waffenganges mit Österreich heraufbeschwor; aber dieser Kampf wäre aller Wahrscheinlichkeit nach auch eingetreten, wenn er gegen den Wunsch der Spanier selbst auf Ausführung des von Österreich ja nicht akzeptierten Teilungsvertrages bestanden hätte.[2]) Ein Krieg war unvermeidlich, wollte nicht Ludwig aus freien Stücken dem Hause Habsburg das Feld räumen und das Werk, an dem er ununterbrochen und mit ungeheueren Opfern gearbeitet hatte, in einem Augenblick, wo ihm ein unerwartetes Glück den Weg ebnete, preisgeben.

Literatur: Siehe § 60: Cole. Grimblot I, II. Gädeke, Harrach. The Lexington Papers (§ 7). Reynald, Louis XIV et Guillaume III, Histoire des deux traités de partage et du testament de Charles II d'après la correspondance inédite de Louis XIV, 2 Bde., P. 1883.

§ 78. Noch bevor die spanische Frage sich zu einem nur mit den Waffen lösbaren Konflikt zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg zuspitzte, entbrannte in Nordosteuropa ein gewaltiger Krieg. In seinem Ursprung hat dieser nordische Krieg mit dem spanischen Erbfolgekrieg nicht das geringste zu tun, wohl aber wurde die Stellung, welche einzelne Staaten diesen Wirren gegenüber einnahmen, durch die südwesteuropäischen Ereignisse beeinflußt. Es ist bereits erwähnt, wie während des letzten Krieges die gegen Frankreich verbündeten Mächte die Zwistigkeiten zwischen Schweden und Dänemark beizulegen suchten, um die Waffenhilfe dieser nordischen Staaten zu gewinnen und um nicht die eigenen Kräfte in einem zweiten Kriege zu zersplittern.[3]) Ihre Bemühungen waren vorübergehend von Erfolg gekrönt; den Stein des Anstoßes zu

[1]) Nach dem Testament war die Nachfolge Erzherzogs Karl für den Fall in Aussicht genommen, daß sowohl Philipp von Anjou wie sein jüngerer Bruder ohne Nachkommen sterben würden.

[2]) Schon damals wurde die Ansicht laut, daß Ludwig nie ernstlich an die Ausführung der Teilungsverträge gedacht, sondern sie nur geschlossen habe, um die Spanier mit der drohenden Aufteilung zu schrecken und sie für die Berufung eines französischen Prinzen dadurch empfänglicher zu machen. So urteilt auch Klopp in seinem mehrfach genannten Werke, dem unter anderen auch Zwiedineck-Südenhorst (§ 6a) II, 338 zustimmt. Das ist gewiß nicht richtig. Selbstverständlich gab Ludwig um der Verträge willen nicht die Hoffnung auf, eventuell die ganze Erbschaft einzustecken. Sie waren für ihn ein Notbehelf, durch den er sich wenigstens einen Teil Spaniens sicherte, den er aber natürlich fahren zu lassen von Anfang an entschlossen war, sobald sich ihm eine bessere Aussicht bot.

[3]) Siehe oben § 57, S. 142 f.

beseitigen und die holsteinische Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen, gelang ihnen jedoch nicht. Schon vor dem Ryswicker Friedensschluß kam es zu neuen Feindseligkeiten zwischen König Christian V. von Dänemark und Herzog Friedrich von Holstein. Christian hielt den Umstand, daß in Schweden, welches immer seine Hand schützend über den Herzog breitete, eine vielköpfige Vormundschaftsregierung das Heft in Händen halte[1]), für eine günstige Gelegenheit, um seine Wünsche mit Gewalt durchzusetzen, und ließ die von dem Herzog errichtete Befestigung dem Erdboden gleich machen. Indes die Nachricht, daß der junge Karl XII. die Regierung in Schweden selbst übernommen habe, und daß andere Mächte ihm beizustehen sich anschickten, sowie die Hoffnung, vielleicht durch die Vermählung Karls mit einer dänischen Prinzessin Schweden den Interessen des Holsteiners entfremden zu können, bestimmten Dänemark zum Einlenken und zur Wiederaufnahme der unterbrochenen Verhandlungen in Pinneberg. Daß diese schließlich doch ergebnislos blieben, lag nicht zum wenigsten an dem Einfluß, den Herzog Friedrich auf den Schwedenkönig gewann. Karl sympathisierte mit dem frischen und unternehmungslustigen Fürsten und vermählte ihm im Juni 1698 seine Schwester. Da unter Karls Ratgebern ein großer Teil und besonders Oxenstjerna stets Feindschaft mit Dänemark predigte[2]), so nahm die Politik Schwedens, die sich im Anfang der Regierung Karls in den widersprechendsten Allianzen bewegt hatte, eine entschieden antidänische Richtung an. Auf die Freundschaft Schwedens bauend, setzte Herzog Friedrich den dänischen Forderungen ein starres Nein entgegen. In dieser Situation griff Dänemark auf einen bereits im April 1697 unternommenen Versuch zurück und agitierte in Moskau für einen gemeinsamen Feldzug gegen Schweden, wenn möglich mit Hinzuziehung Augusts von Polen, der schon als Kurfürst gute Beziehung zu Christian unterhalten und im März 1698 ihm eine Truppenhilfe für etwaige kriegerische Verwicklungen mit Holstein versprochen hatte.

Peter von Rußland betrachtete es als seine Lebensaufgabe, sein Reich, das der Kultur Europas trotz mancher Anläufe früherer Zeiten noch völlig fernstand und auch politisch bis dahin nur vorübergehend und niemals sehr bedeutungsvoll in die Entwicklung der abendländischen Staatenwelt eingegriffen hatte, zu einer europäischen Macht zu erheben. Seinem Scharfblick blieb nicht verborgen, daß Rußland nur dann seiner Abgeschlossenheit entrückt werden konnte, wenn es die Verbindung mit dem Meere gewann. Im Kriege mit der Pforte, den er, wie erwähnt[3]), nach einigen Jahren dringend notwendiger Reformen im Militärwesen erneuert hatte, machte er sich zum Herrn von Asow.[4]) Dadurch entriß er nicht nur den tatarischen Räuberhorden einen festen Stützpunkt, sondern schuf sich auch die Möglichkeit, die längst geplante Schöpfung einer russischen Flotte ins Werk zu setzen. Wichtiger aber mußte es

[1]) Siehe § 60, S. 154.
[2]) Siehe oben § 46, S. 101.
[3]) Siehe oben § 61, S. 158 f.
[4]) Siehe oben § 58, S. 144, Anm. 1 u. § 61, S. 159.

ihm erscheinen, an der Ostsee Fuß zu fassen, dort am Baltischen Meere ein Fenster nach Europa durchzubrechen. Der Gedanke war nicht neu, doch ihn zu verwirklichen hatte Rußland bisher nicht vermocht. Peters Versuch unterscheidet sich von denen seiner Vorgänger durch die bewundernswerte Art der Vorbereitung. Er ging davon aus, daß ein solches Unternehmen nur dann Erfolg haben könne, wenn Rußland seine Widersacher mit gleichen Waffen zu bekämpfen wisse, wenn es vorher sich die Kenntnisse und Fertigkeiten des Westens angeeignet habe. Das war das Ziel, das er sich zunächst gesteckt hatte und dem er, unbeirrt durch den Widerspruch seiner allem Fremden abholden Untertanen, mit staunenerregender Ausdauer und Energie zustrebte. Ihm diente auch jene große europäische Reise, die er im März 1697 antrat. Auf der Rückkehr nach einem Aufenthalt in Wien, wo er sich überzeugte, daß der Kaiser zum Frieden mit der Pforte entschlossen sei, hatte er im August 1698 in Rawa eine Zusammenkunft mit dem König von Polen. Diese benutzte er dazu, um August zum Anschluß an die in Aussicht genommene dänisch-russische Unternehmung gegen Schweden zu bewegen.[1]) Zu irgend welchen bestimmten Abmachungen kam es indes damals nicht. August fühlte sich freilich berufen zu einer größeren Rolle, als sie die polnischen Großen ihrem Herrscher zudachten; er glaubte, gestützt auf sein reiches Erbland, in der Republik ein geeignetes Werkzeug zur Befriedigung seines weitgreifenden dynastischen Ehrgeizes zu besitzen; er sehnte sich, Soldat mit Leib und Seele, nach Krieg und Ruhm und träumte von der Herrschaft über den ganzen Osten Europas, die eine phantastische Schrift den Wettinern prophezeit hatte. Naturgemäß war sein Blick zunächst auf Eroberungen im Türkenkriege gerichtet, auf die Moldau und die Walachei, ja er dachte sogar daran, Schlesien dem Kaiser zu entreißen, und begann deshalb mit Frankreich in Verhandlung zu treten. Erst als August auf dem Marsch nach Kameniec erfuhr, daß ein baldiger Friedensschluß zwischen dem Kaiser und der Pforte zu erwarten sei, als unter seinen Truppen die nationalen Gegensätze sich unliebsam bemerkbar machten und Frankreich in reservierter Haltung verblieb, ließ August das türkische Projekt fallen und griff auf ein anderes zurück, das ihn bis dahin nur nebenher beschäftigt hatte. Anknüpfend an eine alte polnische Tradition faßte er die Eroberung Livlands ins Auge. Die Schwierigkeiten schienen gering, denn nach den Schilderungen des geflüchteten livländischen Edelmanns Reinhold Patkul war der durch die Domänenreduktion in seinen Rechten schwer verletzte Adel zur Erhebung gegen Schweden bereit, und außerdem konnte August auf die Mitwirkung Dänemarks und Rußlands rechnen. Von da ab war August das treibende Element, Patkul seine rechte Hand bei der diplomatischen Vorbereitung der antischwedischen Koalition. Einen langjährigen Krieg mit Schweden erwartete August nicht; darum entsagte er auch keineswegs seinen älteren, gegen den Kaiser gerichteten

[1]) Über den Verlauf der vielbesprochenen Begegnung in Rawa sind die Ansichten stark geteilt. Vgl. jetzt Hallendorff s. u., S. 113 ff.

Plänen und blieb ständig mit Ludwig XIV. wegen eines Einfalls in die kaiserlichen Erblande in Unterhandlung.

Die herausfordernde Haltung Karls XII., der Truppen zum Wiederaufbau der Schanzen nach Holstein sandte, kam seinen Bemühungen in Kopenhagen zustatten, nicht minder der Tod des alten Christian von Dänemark und der Regierungsantritt des jungen Friedrich IV. Im September 1699 schloß dieser mit August ein Offensivbündnis gegen Schweden, dem im November auch der Zar beitrat, nachdem zuvor schon eine dänisch-russische Allianz zustande gekommen war. Dagegen gelang es August nicht, den Kurfürsten von Brandenburg zur Teilnahme zu bewegen, obwohl er diesem in der Elbinger Angelegenheit[1]) freie Hand gegen die Republik Polen ließ und ihm im Januar 1700 auch seine und seiner Alliierten Zustimmung zur Erwerbung der Königswürde in Aussicht stellte. Bei einem Anschluß an die Koalition winkte Brandenburg der Gewinn von schwedisch Pommern; anderseits stand Brandenburg seit dem Mecklenburger Streit[2]) mit Schweden in den besten Beziehungen, seit 1698 sogar in einem Bündnis, und das benachbarte Hannover, das durch die Kurfürstin in Berlin Einfluß hatte[3]), vertrat schon seit längerem energisch das schwedische Interesse. Die Meinungen am Berliner Hof waren geteilt. Seit dem Sturze des Oberpräsidenten Danckelmann 1697 lag die brandenburgische Politik nicht mehr in fester Hand. Friedrich selbst betrachtete diese nordischen Ereignisse nur von dem Standpunkt seines Krönungsprojekts und entschied sich bei allem Wohlwollen für August für Neutralität.[4])

Das Herannahen der Krisis im Norden Europas fiel zeitlich zusammen mit den Verhandlungen über den zweiten Teilungsvertrag, durch den die Seemächte und Frankreich gerade einem europäischen Kriege vorzubeugen suchten. Nichts konnte ihnen ungelegener kommen, als daß Schweden und Dänemark, statt ihre Truppen zur Durchführung des Traktats zur Verfügung zu stellen, sie gegeneinander ins Feld schickten. Auf den kriegslustigen Karl machten ihre Vorstellungen indes keinen Eindruck; er rüstete mit aller Macht. Als die Gefahr für Schweden näher rückte, verpflichteten sich die Seemächte zur Hilfeleistung, immer jedoch mehr in der Absicht, dadurch die Gegner zur Nachgiebigkeit zu bringen als dem Kampfe eine größere Ausdehnung zu geben. Da kam gänzlich überraschend die Kunde, daß ein sächsisches Heer in Livland eingebrochen sei. August hatte es ebenso wie der Zar durch Freundschaftsbeteuerungen verstanden, die Schweden völlig über die wahre Situation zu täuschen. Nach der Eroberung von Dünamünde durch die Sachsen eröffnete auch

[1]) Auf Grund des Friedens von Oliva hatte Brandenburg ein Pfandrecht auf die Stadt Elbing, die die Republik ihm indes unter allerhand Vorwänden vorenthielt. Friedrich ließ endlich die Stadt im November 1698 besetzen, räumte sie aber wieder, nachdem Polen sich zur Zahlung der Pfandsumme verpflichtet hatte.

[2]) Siehe oben § 60, S. 155, Anm. 1.

[3]) Siehe oben § 52, S. 127, Anm. 1.

[4]) Geheimer brandenburgisch-sächsischer Vertrag vom 2. Februar 1700.

Dänemark die Feindseligkeiten. Aber weder König Friedrich noch August hatten Erfolg. Der Anschlag auf Riga mißglückte dank der Tapferkeit des Kommandanten Dahlberg, Dänemark aber geriet durch das Herbeieilen der englisch-holländischen Flotte und durch Karls Landung auf Seeland in solche Bedrängnis, daß es die Vermittlung der anderen Mächte annahm. Im Frieden von Traventhal entsagte König Friedrich der Allianz mit August und Peter und erkannte die Souveränität des Herzogs an (18. August 1700). Nur sehr ungern verstand sich Karl unter dem Druck der Seemächte dazu, von einem Angriff auf Kopenhagen abzulassen. Schon damals zeigte sich die für ihn so charakteristische Nichtachtung alles dessen, was nüchterne politische Erwägung empfahl, die Abneigung gegen die Mittel der Diplomatie, jener Hang, einzig und allein dem zu folgen, was seinem momentanen Gefühl, seiner innersten Neigung entsprach. Von wildem Rachedurst beseelt, wies er den Gedanken eines Friedens mit August rundweg von sich und bereitete den Übergang nach Livland vor, wo Riga auch einem zweiten Angriff der Sachsen tapfer widerstand. Endlich nahten auch die Russen, nachdem im Juni 1700 ein dreißigjähriger Friede mit der Pforte zustande gekommen war[1]), und belagerten Narwa. Am 30. November wurden sie von Karl trotz ihrer großen Überlegenheit völlig geschlagen. Das Unternehmen der Alliierten, dessen Gelingen eine völlige Umgestaltung des nordeuropäischen Staatensystems zur Folge haben mußte, war gescheitert, weil sie es versäumt hatten, ihre kriegerischen Operationen untereinander in Einklang zu bringen, vielmehr jeder auf eigene Faust losschlug. Ganz Europa blickte mit Bewunderung auf den sieggekrönten König Karl, der kecken Wagemut mit Feldherrnkunst auf das großartigste vereinigte und den alten Waffenruhm der Schweden erneute. Auf Karl selbst übten die überraschend schnellen Erfolge eine verhängnisvolle Wirkung aus, indem sie ihn in seiner angeborenen Kriegslust und in seinem Eigenwillen bestärkten und ihm eine gänzlich falsche Vorstellung von der dem Moskowiterreich innewohnenden Kraft beibrachten. Ohne auf die Mahnungen seiner zum Frieden neigenden Räte zu hören, ohne sich um die fortgesetzten Vermittlungsangebote der fremden Diplomaten zu kümmern, lebte und webte er nur in dem Gedanken der Züchtigung des Polenkönigs, schon damals entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis der treulose August seine Krone verloren hätte; auch daß dieser ihm einen Bund gegen Peter und selbst eine Teilung Polens anbot, stimmte ihn nicht um.[2]) Während Peter unbehelligt blieb und in aller Ruhe, von den Feinden lernend, an der Vervollkommnung seiner kriegerischen Machtmittel arbeitete, stürzte sich Karl auf Polen. Nach der Niederlage der

[1]) Siehe oben § 61, S. 159.

[2]) Besonders Frankreich bemühte sich, Karl XII. mit August zu versöhnen, da letzterer im Vertrage vom Dezember 1700 bewaffnete Garantie für die Aufrechterhaltung des Testamentes Karls von Spanien übernommen hatte. Die Hoffnung auf sächsisch-polnische Hilfe mußte Ludwig indes aufgeben, nachdem Zar Peter in persönlicher Zusammenkunft mit August zu Birzen diesen überredet hatte, alle Kraft auf das schwedische Unternehmen zu verwenden.

sächsischen Truppen an der Düna am 18. Juli 1701 stand ihm ganz Kurland offen.

Literatur: Wahrenberg, Bidrag till historien om Sveriges yttre politiska förhållanden från konung Carl XI:s död till freden i Traventhal. Akad. afh., Stockh. 1855. Olmer, Alliansförhandlingen mellan Sverige och konung August (1697—1700), Göteborgs högskolas årsskrift 1900. Ders., Kristian V:s öfverfall på Holstein Gottorp vid Carl XI:s död, Historisk Tidskrift XVIII, Stockh. 1898. (Bernoulli), Patkuls Berichte an das zarische Cabinet in Moskau II, Berlin 1795. Sjögren, Joh. Reinh. Patkul, Stockh 1882. Buchholz, Beiträge zur Lebensgeschichte Joh. Reinh. Patkuls, Riga 1893. Sjögren, Försvarskriget i Lifland 1701/2. Hist. afh. Stockh. 1883. Hallendorff, Bidrag till det stora nordiska krigets förhistoria, Akad. afh., Upsala 1897. Ders., De hemlinga förbindelserna mellan Danmark och konung August maj—sept. 1699, Hist. Studier. Festskrift tillägnad C. G. Malmström 1897. Ders., Konung August:s politik åren 1700—1701. Skrifter utgifna af k. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet VI, 4, Upsala 1898. Kong Fredericks första kamp om Sönderjylland krigen 1700, bearbeitet vom Dänischen Generalstab, Kopenhagen 1899 (Bidrag til den store nordiske krigs historie I. Engelstoft, Kjøbenhavens stilling og farer in sommeren 1700, Skrifter II (1861). Synnerberg, Slaget vid Narva, Finsk Militärtidskrift 1892 (nach einer russischen Arbeit von Pototskij). Hallendorff, Ryska berättelser om slaget vid Narva, Historisk Tidskrift XX, Stockholm 1900. Beckmann, Några anteckningar om slag vid Narva, ebda. 21 (1901). Das Tagebuch des Generals von Hallart über die Belagerung und Schlacht von Narva, herausgeg. von Bienemann Beiträge zur Kunde Esth-, Liv- und Kurlands IV, Reval (1894). Hjärne, Carl XII. Omstörtningen i Österuropa (1697—1703), Stockh. 1900/2. Vgl. E. Carlson, Hist. Tidskrift 23 (1903).

§ 79. Während des schwedischen Einfalls in Polen vollzog sich in der Gruppierung der großen Mächte in Europa eine Wandlung, welche wieder auf deren Stellung zu den nordischen Wirren zurückwirkte. Die Kunde von dem Testament Karls von Spanien erregte in Wien, obwohl sie nicht überraschend kommen konnte, die größte Bestürzung, und die danach eintreffende Nachricht, daß König Ludwig die Königskrone für seinen Enkel angenommen habe, machte der Hoffnung ein Ende, durch Unterhandlungen noch einen Gewinn aus der Erbschaft herausschlagen zu können. Zu einem Waffengang aber war Österreich schlecht vorbereitet. Die beiden großen Kriege hatten eine finanzielle Krisis herbeigeführt und die schon lange bestehende Unordnung in der inneren Verwaltung noch gesteigert. Das Vordringen Schwedens erweckte in Wien ernstliche Besorgnisse[1]), und in Ungarn machten sich Zeichen starker Unzufriedenheit mit der kaiserlichen Herrschaft, die man germanisierender und katholisierender Tendenzen beschuldigte, bemerkbar. Da nun auch die Beziehungen des Kaisers sowohl zu den Reichsständen wie zu den auswärtigen Staaten sich in den letzten Jahren eher verschlechtert als verbessert hatten, so erhoben sich gewichtige Stimmen gegen einen neuen, voraussichtlich langwierigen und blutigen Krieg mit den Bourbons. Kaiser Leopold indes, der sich von dem verhaßten Ludwig überlistet glaubte, zeigte eine auffallende Entschlossenheit im Vertrauen auf das oft bewährte Glück seines Hauses, und seine beiden Söhne, vor allem der lebhafte, nach Kriegsruhm dürstende Thronfolger, bestärkten im Bunde

[1]) Vielfach war damals die Annahme verbreitet, daß Karl XII. und Ludwig XIV. in geheimem Einverständnis standen; das ist jedoch falsch.

mit dem Sieger von Zenta den Kaiser in der Absicht, dem Franzosen die Erbschaft zu entreißen. Eiligst wurden Truppen von der italienischen Grenze zusammengezogen, um wenigstens das erledigte Reichslehen Mailand zu sichern. Gleichzeitig begann, von reger publizistischer Produktion begleitet, ein diplomatischer Feldzug zur Herstellung einer neuen Koalition gegen die drohende französische Universalmonarchie. Der Kaiser stand damals ziemlich isoliert. Die Opposition der Reichsfürsten gegen die hannöversche Kur[1]) erhielt neue Nahrung, als Leopold im Januar 1699 den Sohn des verstorbenen Ernst August mit der Kurwürde belehnte; selbst Markgraf Ludwig von Baden machte kein Hehl aus seiner Unzufriedenheit. Die Protestanten speziell maßen ihm die Schuld an der Ryswicker Religionsklausel bei. Frankreich unterstützte natürlich diese Opposition, als deren Wortführer besonders Anton Ulrich von Braunschweig und der Herzog von Gotha auftraten. Eine Sonderliga unter französischem Schutz bereitete sich vor. Ebenso eifrig und mit Glück warb Frankreich um die Neutralität der süddeutschen Reichskreise, durch die es dem Kaiser den Vormarsch nach dem Rhein zu erschweren suchte. Noch viel bedenklicher war die Haltung des Kurfürsten Max Emanuel, der als einer der ersten seinen Neffen Philipp von Anjou als König anerkannte. Eine neutrale Stellung war für Bayern zwischen den beiden Weltmächten nicht möglich. Nach den Erfahrungen, die Max Emanuel mit dem Kaiserhof gemacht hatte, und in dem Gefühl, daß dieser einer Erhöhung des Hauses Wittelsbach solange als nur irgend möglich entgegentreten werde, glaubte er das Interesse seines Staates besser im Bunde mit Frankreich als mit Österreich wahrnehmen zu können. Mit Sicherheit konnte Leopold nur auf die hessischen Fürsten, Waldeck, Kurpfalz und vor allem auf Hannover rechnen, das noch immer der Einführung in die Kurfürstenkurie harrte. Zu ihnen gesellte sich auch Brandenburg, freilich um hohen Preis. Lange Zeit hatte Kaiser Leopold für die speziellen Wünsche des Kurfürsten Friedrich nur taube Ohren gehabt; ihn leitete dabei neben religiösen Bedenken ein richtiger politischer Instinkt, der sehr wohl herausfühlte, daß Brandenburg durch die Erhebung zum Königreich Preußen einen bedeutenden Schritt vorwärts tat auf dem Wege zur Umbildung eines Reichsstandes in eine selbständige europäische Macht. Erst das Bekanntwerden des zweiten Teilungsvertrages machte den Wiener Hof dem Krönungsprojekt geneigter, denn jetzt gewann die brandenburgische Truppenhilfe einen doppelten Wert. Gewiß blieb auch die Drohung Friedrichs, falls der Kaiser nicht mehr Entgegenkommen zeige, die verlockenden Anerbieten Frankreichs anzunehmen, nicht ohne Eindruck in Wien. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen kam endlich am 16. November 1700 der Krontraktat zum Abschluß: Brandenburg verpflichtete sich zur Stellung eines Hilfskorps von 8000 Mann, wogegen ihm der Kaiser die Anerkennung der königlichen Würde zusicherte. Am 18. Januar 1701 hat sich Friedrich in Königsberg selbst die Krone aufs Haupt gesetzt.

[1]) Siehe § 76, S. 175.

Die wertvollste Bundesgenossenschaft mußte für den Kaiser natürlich die der Seemächte sein. Man zweifelte in der Hofburg gar nicht daran, daß der Übergang der gesamten spanischen Monarchie an Ludwigs Enkel England und Holland von neuem in die Schranken rufen würden. Und doch waren die Aussichten für die Herstellung einer Allianz wie im Jahre 1689 zunächst sehr gering. Zwar die leitenden Männer in England und in der Republik, König Wilhelm und der Ratspensionär Heinsius, hätten am liebsten alle Fürsten und Völker zu einem Rachezug gegen das wortbrüchige Frankreich aufgerufen, aber das entsprach keineswegs der allgemeinen Stimmung in den beiden Ländern. Wohl erkannten die Generalstaaten die ihrem Handel drohende Gefahr, wohl glaubten sie nicht an Mäßigung bei Ludwig XIV.; das reichte jedoch nicht aus, um sie zu mehr als einer Beschwerde zu veranlassen, die natürlich keine Wirkung ausübte. Ihrem Widerspruch mit den Waffen Nachdruck zu geben, hatte die Majorität keine Lust, einmal mit Rücksicht auf die pekuniären Opfer, dann aber vor allem, weil man sich der nachhaltigen Unterstützung Englands nicht sicher fühlte. Denn in der englischen Nation hatte die Kunde von dem Testament König Karls nicht nur keinen Unwillen, sondern sogar eine gewisse Befriedigung hervorgerufen. Diese höchst auffallende Erscheinung erklärt sich aus der starken Spannung, die seit der vom König lebhaft bekämpften Armeereduktion zwischen der Krone und dem Parlament bestand. Von neuem entbrannte der Streit um die königlichen Prärogativen und die parlamentarischen Rechte, wie einst unter den Stuarts. Die auswärtige Politik des Königs erfuhr die heftigsten Angriffe durch die torystische Mehrheit. Insbesondere der zweite Teilungsvertrag wurde allgemein gemißbilligt; denn alle die schwer errungenen kommerziellen Vorteile würden, so hieß es, durch die Festsetzung der Franzosen in Italien verloren gehen, eine Besorgnis, die, wie erwähnt, auch in Holland vorherrschte.[1]) So konnte es kommen, daß die Annahme des Testamentes durch Ludwig geradezu als eine Befreiung aus schwerer Gefahr angesehen wurde. Die vorwaltende Ansicht ging dahin, daß die Ausführung des Teilungstraktats sicher einen neuen Krieg heraufbeschworen hätte, dem man nur noch glücklich entronnen sei, daß der jugendliche Philipp sich in Madrid zu einem guten Spanier entwickeln und nicht mit Frankreich gemeinsame Sache machen werde. König Wilhelm teilte diese optimistische Auffassung nicht; er sah weiter als die englischen Parteihäupter; sein Blick haftete nicht an den nächstliegenden speziellen Interessen des Inselreiches, sondern umspannte die gesamte europäische Staatenwelt; doch fürs erste waren ihm durch die Haltung der Nation die Hände gebunden.

Bei dieser Sachlage hatte die kaiserliche Diplomatie anfänglich keinen Erfolg, bis Ludwig XIV. selbst sich zu Schritten hinreißen ließ, die die Wege ebneten.

Literatur: Schulze, Verhandlungen Friedrichs II., Herzogs von Sachsen-Gotha und Altenburg, mit Ludwig XIV. 1701/1702. Bülaus geheime Geschichten und rätselhafte Menschen II (Lpz. 1850).

[1]) Siehe oben § 77, S. 179.

§ 80. In voller Würdigung der höchst gespannten Situation, welche die Thronbesteigung Herzog Philipps in Europa hervorrufen mußte, begann Ludwig XIV. sofort eine lebhafte militärische und diplomatische Tätigkeit. Es galt unter anderm im Haag und in London beruhigende Versicherungen abzugeben, die Besorgnisse besonders der protestantischen deutschen Höfe zu zerstreuen, alle mit dem Kaiser unzufriedenen Elemente im Reich um sich zu scharen, August von Sachsen bei seinen antihabsburgischen Absichten festzuhalten[1]), die italienischen Fürsten zu gewinnen und die Pforte oder wenigstens die Ungarn zu einem neuen Krieg mit Österreich zu treiben. Etwaigen Widerstand glaubte Ludwig am ehesten entwaffnen zu können, wenn er sich unverzüglich die militärische Überlegenheit sicherte. Dazu bedurfte er der freien Verfügung über die spanischen Niederlande und einer festen Position in Oberitalien. Mit gewohnter Schnelligkeit und Rücksichtslosigkeit ging er zu Werke. Max Emanuel von Bayern, der Statthalter der Niederlande, überlieferte ihm jene sieben belgischen Festungen, die zur höchsten Überraschung der holländischen Garnisonen[2]) in der Nacht vom 5. zum 6. Februar von französischen Truppen besetzt wurden. Ein anderes Armeekorps drang in Mailand ein und setzte sich mit Zustimmung des für Geld stets willfährigen Herzogs in Mantua fest. Die Franzosen gewannen dadurch die Möglichkeit, dem bayerischen Kurfürsten die Hand zu reichen, der zunächst einen Neutralitätsvertrag mit Ludwig einging (Vertrag vom 9. März 1701), nachdem sich sein Bruder Joseph Klemens, Kurfürst von Köln, sehr gegen den Willen des Domkapitels, schon im Monat zuvor mit Frankreich verständigt hatte. Diese Erfolge, dazu die Neutralitätserklärung der süddeutschen Reichskreise und Bündnisse mit Savoyen und Mantua verschafften Frankreich gleich zu Beginn eine äußerst vorteilhafte Stellung für den Fall, daß es mit Österreich zum Bruch kam. Ludwig ahnte freilich nicht, daß er eben durch sein Vorgehen seinem Gegner Bundesgenossen zuführte und erst recht den allgemeinen Krieg heraufbeschwor. Wie einst in den siebziger und achtziger Jahren verlor er, geblendet von der Größe des Zieles, das ihm winkte, den richtigen Maßstab für die Beurteilung fremder Völker. Die Besetzung der Festungen in den spanischen Niederlanden, welche die von den Staaten so ängstlich gehütete Barriere mit einem Male niederriß, verhalf der Kriegspartei im Haag zum Sieg. Um Zeit zu gewinnen und die Freilassung der Garnisonen zu erwirken, die in der Tat bald darauf erfolgte, erfreuten die Staaten zwar den König mit der Anerkennung Philipps, aber gleichzeitig forderten sie in London eine Erklärung, ob sie bei einem Zerwürfnis mit Frankreich auf die Hilfe Englands gemäß dem Vertrage von 1689 rechnen könnten. In diesem Augenblick war in der öffentlichen Meinung Englands bereits ein merklicher Umschwung eingetreten. Die Tatsache, daß Ludwig XIV. in striktem Gegensatz zu den Bestimmungen des Testamentes feierlich seinem Enkel sein Erbrecht auf Frankreich wahrte (31. Dezember 1700) und so die

[1]) Siehe oben § 78, S. 183 f.

[2]) Siehe oben § 76, S. 177, Anm. 1.

Möglichkeit einer Union beider Reiche schuf, daß er dem neuen König sowohl in den italienischen wie in den niederländischen Besitzungen die Truppen Frankreichs zur Verfügung stellte und in Madrid Maßnahmen zur Begünstigung des französischen Handels durchsetzte, machte auch die stutzig, welche anfänglich die Sukzession Philipps im Vertrauen auf Ludwigs friedfertige Äußerungen als ein Glück betrachtet hatten. Deutlich stellte sich heraus, daß in der ganzen ungeheuren spanisch-französischen Ländermasse nur der eine Wille des allerchristlichsten Königs gebot. Ein aufgefangener Brief des Jakobiten Melford enthüllte die Invasionspläne, mit denen man sich in den Kreisen des entthronten Königs am Hofe von Saint-Germain trug. Angesichts dieser Gefahren änderte auch das englische Parlament seine Haltung und bevollmächtigte König Wilhelm, sich an den Konferenzen im Haag zu beteiligen, die der Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens dienen sollten. Diese indes zeigten nur die Unvereinbarkeit der Ansprüche Ludwigs mit den Forderungen der Seemächte. Die Räumung der Niederlande und die Herstellung des holländischen Besatzungsrechtes, welche die Seemächte unter anderem verlangten, konnte Ludwig auf keinen Fall bewilligen, und ebenso unmöglich war es für ihn, nachdem er sich für die Integrität der spanischen Monarchie verbürgt hatte, dem Kaiser eine Entschädigung mit spanischem Gebiete zuzugestehen. Wilhelm verstand es meisterhaft, die Haager Verhandlungen in seinem Sinne auszubeuten. Die unerschrockene Haltung der Generalstaaten und eine lebhafte Bewegung in den breiteren Schichten des englischen Volkes gegen das Unterhaus kamen ihm bei seinen Plänen zu Hilfe. Die großen allgemeinen europäischen Gesichtspunkte traten auch in England wieder in den Vordergrund. Bald drängten alle Parteien und Kreise zum Abschluß von Allianzen zur Sicherung des europäischen Gleichgewichts. Das Nächstliegende war eine Verständigung mit dem Wiener Hof. Die Seemächte versprachen dem Kaiser eine Satisfaktion durch den Besitz der Niederlande und Mailands. In Wien war man überzeugt, daß man die Seemächte niemals zur Erneuerung der Zusagen von 1689, zur Anerkennung der kaiserlichen Ansprüche auf ganz Spanien würde bringen können, hielt aber doch diese Zugeständnisse für gar zu geringfügig. Dazu kam das seit Ryswick sehr starke Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Engländer und Holländer. Die Verhandlungen stockten. Nur dem persönlichen Eingreifen Wilhelms und dem Eindruck des glänzenden italienischen Feldzuges des Prinzen Eugen, der, auf verwegenen Gebirgsmärschen in die Lombardei dringend, Tessé bei Carpi und Villeroy bei Chiari (9. Juli und 1. September 1701) schlug, war es zuzuschreiben, daß die Seemächte ihrem Angebot noch die italienischen Königreiche mit den spanischen Mittelmeerinseln und den toskanischen Küstenplätzen zufügten; für sich selbst verlangten sie die transatlantischen Besitzungen und Garantien für die Freiheit des Handels. Auf dieser Basis wurde am 7. September 1701 die Allianz zwischen den drei Staaten geschlossen. Indem die Kontrahenten ausdrücklich festsetzten, daß Spanien und Frankreich niemals in einer Hand vereinigt werden dürften, erkannten sie stillschweigend Philipp als König an. Ein entscheidender Schritt war

getan, ließ auch das Einvernehmen unter den Verbündeten noch viel zu wünschen übrig, und mißlang auch ein Versuch, Bayern zum Beitritt zu veranlassen. Niemand trug mehr dazu bei, den kriegerischen Eifer seiner Gegner zu schüren, als Ludwig selbst. Er erbitterte die Nation durch neue Edikte gegen den englischen Handel und entfesselte einen Sturm der Entrüstung, als er, von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt, am Totenbette Jakobs II. dessen Sohn Jakob Eduard als König von England begrüßte (September 1701).[1]) Das englische Volk, das eben erst die Thronfolge geregelt hatte[2]), empfand Ludwigs Vorgehen, dem sich Philipp von Spanien und Papst Klemens XI. anschlossen, als eine unerhörte Beleidigung. Indem Ludwig die englische Nation an ihren verwundbarsten Stellen traf, dadurch daß er ihre Handelsinteressen schädigte und, festhaltend an dem Erbrecht der Stuarts, die kirchlichen und parlamentarischen Errungenschaften der glorreichen Revolution von 1688 in Frage stellte, räumte er selbst dem Oranier die Hindernisse aus dem Wege. Wieder war König Wilhelm recht eigentlich die Seele der Koalition, die sich unter der Devise des Kampfes für die Freiheit Europas gegen die bourbonischen Kronen bildete. Als er am 19. März 1702 aus dem Leben schied, hatten seine Gedanken in der englischen Nation feste Wurzeln gefaßt. Königin Anna und John Churchill, Lord Marlborough, einst ein Anhänger Jakobs, dann Wilhelms Vertrauensmann, setzten das Werk des großen Oraniers fort.[3]) In den Niederlanden wurde Heinsius der Vollstrecker seines Willens. Beide Parteien rüsteten während des Winters 1701/1702 mit aller Macht, hier und da kam es schon zu kriegerischen Vorspielen. Geschäftig arbeiteten die Diplomaten, die noch Unentschiedenen zu sich herüberzuziehen. Die europäischen Staaten sonderten sich in zwei große Gruppen je nach ihrer Stellung zu der spanischen Frage, eine dritte Gruppe hielt sich abseits und konzentrierte alle ihre Kräfte auf die nordischen Angelegenheiten.

Literatur: Preuß, König Wilhelm III., Bayern und die große Allianz 1701, Hist. Ztschr. 93 (1904).

§ 81. Die Große Allianz fand ihre besten Bundesgenossen im Deutschen Reich. Wie im letzten Kriege bildete sich auch jetzt der Brauch heraus, daß die deutschen Reichsstände den Seemächten ihre Truppen gegen Bezahlung überließen. König Friedrich von Preußen stand vor der Frage, ob er sich mit der Stellung der vertragsmäßigen Hilfstruppen für den

[1]) Weder hat dieser Schritt Ludwigs, wie zuweilen behauptet wird, die Große Allianz erst ins Leben gerufen, noch war er, wie andere meinen, die Antwort auf den Abschluß der Verträge vom 7. September, von denen der König damals noch keine Kunde hatte.

[2]) Da die Ehe Wilhelms von Oranien kinderlos geblieben war, hatte nach der jüngeren Tochter Jakobs, Anna, deren einziger Sohn Wilhelm, Herzog von Gloucester, das nächste Anrecht auf den englischen Thron. Als dieser 1700 starb, setzte das Parlament durch die Act of Settlement vom 12. Juni 1701 die Enkelin König Jakobs I., die verwitwete Kurfürstin Sophie von Hannover, und deren Nachkommen protestantischen Bekenntnisses zu Erben ein.

[3]) Der Gemahl Annas, Prinz Georg von Dänemark, übte keinen Einfluß auf die Regierung aus.

Kaiser[1]) begnügen und den größeren Teil seiner Armee zur Einmischung in die ihn so nahe berührenden schwedisch-polnischen Streitigkeiten benutzen, oder ob er in dieser Richtung weiter neutral bleiben und sich ganz der Allianz anschließen sollte. Die Seemächte gaben sich die größte Mühe, ihn von der Teilnahme am Polnischen Kriege fernzuhalten; gelang es ihnen nicht, Schweden zum Frieden zu bestimmen und einen Teil der schwedischen Armee für ihren Dienst zu gewinnen, so trachteten sie wenigstens danach, diesen Kampf zu lokalisieren und zu verhindern, daß er die deutschen Fürsten in Mitleidenschaft zog. Friedrich entschied sich in ihrem Sinne, nicht zum wenigsten im Hinblick auf die reiche oranische Erbschaft, die in nicht allzu langer Zeit bei der Kränklichkeit König Wilhelms zu erwarten war und zu deren Besitznahme das Wohlwollen der Seemächte erforderlich schien.[2]) Ebenso traten trotz der Anstrengungen Frankreichs und Bayerns die im Nördlinger Traktat zu einer Assoziation geeinigten fünf vorderen Reichskreise[3]) der Allianz bei. Die Kurfürsten von Mainz und Trier, Johann Wilhelm von der Pfalz und die hessischen Landgrafen hielten zu Österreich. Selbstverständlich war Hannover, dem jetzt die englische Krone winkte[4]), auf der Seite der Verbündeten. Kurfürst Georg Ludwig erwies ihrer Sache einen sehr wesentlichen Dienst, indem er mit Zustimmung des Kaisers und Wilhelms III. im März 1702 gewaltsam den Umtrieben der Herzöge Anton Ulrich und Rudolf August von Braunschweig ein Ende machte; die 12000 Mann, welche diese bereits mit französischem Gelde geworben hatten, um die norddeutschen Fürsten in Schach zu halten, wurden vom Kaiser übernommen. Nur die beiden Wittelsbacher blieben allen Lockungen der Alliierten unzugänglich: Max Emanuel versprach Ludwig 25000 Mann, wofür ihm dieser außer Subsidien, die Rheinpfalz, Pfalz-Neuburg mit dem Königstitel oder die erbliche Statthalterschaft in den Niederlanden nebst Geldern und Limburg zusagte (17. Juni 1702); die Kaiserwürde war Bayern schon früher in Aussicht gestellt worden. Joseph Klemens übergab den Franzosen Lüttich sowie die wichtigsten Rheinfestungen seines Erzbistums. August von Sachsen-Polen schloß sich, um im Notfall einen Rückhalt gegen das siegreiche Schweden[5]) zu haben, an Habsburg an, konnte aber natürlich nicht viel Hilfe gewähren, bettelte vielmehr selbst an allen Höfen um Beistand, der ihm aber nur in der Form diplomatischer Vermittlung zuteil wurde. Dänemark zog aus den Erfahrungen vom Sommer 1700 die Lehre, daß es besser sei, die Seemächte zu Freunden als zu Feinden zu haben, und stellte der Allianz Truppen zur Verfügung.

[1]) Siehe § 79, S. 187.

[2]) Die preußischen Ansprüche gingen auf das Testament des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, des Vaters der Kurfürstin Luise Henriette und Großvaters König Wilhelms, zurück. Es war vorauszusehen, daß die Generalstaaten alles daransetzen würden, um Preußen den Gewinn der stattlichen oranischen Besitzungen in den Niederlanden, besonders so wichtiger Festungen wie Breda und Geertruidenberg streitig zu machen.

[3]) Der österreichische, schwäbische, fränkische, kur- und oberrheinische Kreis.

[4]) Siehe § 80, S. 191, Anm. 2.

[5]) Siehe § 78, S. 183 ff.

Das hatte wieder zur Folge, daß Dänemarks alter Widersacher, der Herzog von Holstein, mit Frankreich anknüpfte, und Ludwig benutzte nunmehr Herzog Friedrich, um durch ihn auf seinen Freund und Schwager Karl von Schweden einzuwirken. Hinsichtlich Schwedens gingen die Bemühungen Ludwigs denen der Alliierten parallel; beide Parteien wünschten den Frieden zwischen Karl und Polen, nur aus verschiedenen Motiven: die Verbündeten, um die kriegsgeübten schwedischen Mannschaften in ihre Dienste zu übernehmen, Frankreich, um Karl zum Krieg gegen den Kaiser, Brandenburg oder Dänemark zu bewegen. An dem Starrsinn Karls XII. scheiterten die einen wie die andern.

Wesentlich günstiger als in Deutschland lagen die Dinge für Ludwig in Italien. Alle spanischen Gouverneure huldigten Philipp. Vereinzelter Widerstand im Königreich beider Sizilien gegen die bourbonische Herrschaft wurde leicht unterdrückt (Aufstand in Neapel September 1701). Mailand und Mantua hatte sich Ludwig durch schnelles Einrücken französischer Truppen gesichert.[1]) Dadurch wurden auch die Fürsten in Ober- und Mittelitalien, welche Hinneigung zu Österreich zeigten, in Zaum gehalten. Die Venezianer meinten schon den Griff des Raubtieres an ihrem Leibe zu spüren, als sich Frankreich Oberitaliens bemächtigte, und verbargen ihre Abneigung gegen dieses nicht, aber sie setzten ihre Worte nicht in Taten um und beschlossen strikte Neutralität; die stolze Lagunenstadt hatte sich längst daran gewöhnt, die Rolle des passiven Zuschauers zu spielen, wofern nicht gerade die Osmanen ihren Handel schädigten. Von großer Wichtigkeit war für Ludwig die Haltung des Papstes, der sich ja als den Oberlehnsherrn von Neapel und Sizilien betrachtete. Der Nachfolger Innozenz' XII., der im November 1700 gewählte Klemens XI., erkannte Philipp als König von Spanien an, verweigerte ihm aber zunächst die Investitur. Klemens hoffte zwischen den Kämpfenden eine neutrale Stellung einnehmen, die Lehensbedingungen im Interesse der Kurie verbessern und Italien vor einem Kriege bewahren zu können, der nur allzu leicht zur Belebung alter Ansprüche italienischer Höfe an den Kirchenstaat führen konnte. Das glückte ihm indes nicht. Bedrängt von der französisch-spanischen Partei auf der einen, von der kaiserlichen auf der anderen Seite, verstand er es nicht, die zur Schau getragene Unparteilichkeit praktisch durchzuführen, und geriet nach und nach in das Fahrwasser der französischen Politik.

Zu den Erfolgen Ludwigs in Italien hatte sehr wesentlich Herzog Viktor Amadeus von Savoyen beigetragen, indem er ihm den Durchmarsch durch sein Land gestattete. Um so mehr Veranlassung hätte Frankreich gehabt, Savoyen mit größter Rücksicht zu behandeln. Gerade das aber wurde versäumt. Ludwig verletzte durch die herrische Art seiner Forderungen in der Frage des Durchzuges und machte keine Miene, dem Verlangen des Herzogs nach einer Belohnung mit mailändischem Gebiet Rechnung zu tragen. Die Ehre, welche ihm Ludwig dadurch zu erweisen gedachte, daß er um seine Tochter Marie Luise

[1]) Siehe oben § 80, S. 189.

Gabriele für den neuen König von Spanien warb, genügte Viktor Amadeus nicht. So kam es, daß dieser in dem Augenblick, wo er mit Frankreich einen Vertrag schloß (6. April 1701), bereits wieder seinen Blick nach Wien richtete. Die Niederlagen der französischen Generale im Sommer 1701 [1]) und das geringe Entgegenkommen, das seine Wünsche in Paris fanden, machten ihn den Einflüsterungen des kaiserlichen Gesandten zugänglich. Savoyen war, als der gewaltige Krieg im Frühjahr 1702 entbrannte, kein aufrichtiger Bundesgenosse Frankreichs mehr, aber auch noch kein Parteigänger des Kaisers.[2]) Der Herzog schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die beiden Mächte sich aufreiben würden und er selbst auf ihre Kosten triumphieren könne. Mit den Alliierten im Reich und in Italien, mit der absoluten Gewalt über alle Machtmittel Frankreichs und Spaniens[3]) konnte Ludwig dem Kampf mit der Großen Allianz zuversichtlich entgegensehen. Was diese etwa an Geld und Truppen mehr aufbringen konnte, das ersetzte Ludwig reichlich durch die Einheit des Willens, der alle seine Kräfte in Bewegung setzte. Nur in einer Hinsicht hatte sich Frankreichs Position seit dem letzten großen Ringen erheblich verschlechtert: Die Pforte versagte sich allen Aufforderungen zum Krieg mit dem Kaiser; seit Carlowitz dominierten die englischen und holländischen Diplomaten am Goldenen Horn wie vordem die französischen, und der französische Gesandte Ferriol war nicht der geeignete Mann, seinem Lande den verlorenen Vorsprung zurückzugewinnen. Für die ausbleibende türkische Hilfe konnte Ludwig nur einen geringen Ersatz in dem von Franz Rakoczy mit französischer Unterstützung vorbereiteten Aufstand der Ungarn erblicken.

Literatur: Firnhaber, Die Mission des Freiherrn von Sassinet, österreichischen Agenten in Rom 1701, Sitz.-Ber. d. k. k. Akad. d. Wiss., Wien 1856. Schaumburg, Der Bischof von Raab und Dompropst zu Köln Christian August, Herzog zu Sachsen-Zeitz und seine politische Tätigkeit am Niederrhein bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges, Annalen d. histor. Vereins für den Niederrhein, Heft 31 1877). Künzel, § 60, S. 156.

[1]) Siehe oben § 80, S. 190.

[2]) Das wird mit Unrecht in älteren französischen Darstellungen behauptet. Siehe jetzt D'Haussonville (§ 8) II.

[3]) Auch Portugal schloß im Juni 1701 ein Bündnis mit den bourbonischen Kronen, behielt sich indes tatsächliche Neutralität vor; Portugal scheute den Bruch mit den Seemächten, vor dessen Flotten es seine kolonialen Besitzungen nicht schützen konnte.

Drittes Kapitel.

Spanischer Erbfolgekrieg. Feldzüge 1702 und 1703. Aufstand in Ungarn. Verwaltungsänderung in Österreich. Erzherzog Karl zum König von Spanien proklamiert. Anschluß Portugals und Savoyens an die Große Allianz. Feldzüge 1704 und 1705. Zerwürfnisse unter den Alliierten. Kaiser Joseph und Ungarn. Feldzug 1706. Kriege Karls XII. mit Polen und Rußland 1702—1706. Absetzung Augusts von Polen. Friede von Altranstädt. Berührungspunkte zwischen dem spanischen und dem nordischen Kriege. Ludwig XIV., Karl XII. und der Kaiser.

§ 82. Schon vor den offiziellen Kriegserklärungen im Mai/Juni 1702 hatten, wie erwähnt, die Feindseligkeiten in Italien begonnen. Mitten im Winter überrumpelte Eugen Cremona, und wenn er auch die Stadt nicht behaupten konnte, so führte er doch den französischen Feldmarschall Villeroi als Gefangenen mit sich fort. Aber Eugens Heer war durch die Kämpfe, Strapazen und Entbehrungen bereits so zusammengeschmolzen, daß er auf die Offensive verzichten mußte; er durfte froh sein, daß es ihm gelang, den Vorstoß des weit überlegenen französischen Heeres unter dem Herzog von Vendôme durch seinen Angriff bei Luzzara (August 1702) zum Stehen zu bringen. Die stärkste Truppenmacht hatte Ludwig in die spanischen Niederlande entsandt, und der Anmarsch dieser Massen rief in der Republik die größte Bestürzung hervor; Unruhen in den größeren Städten steigerten die Verwirrung des statthalterlosen Regiments. Das wirkte auf die Ereignisse im Felde zurück; erst mit der Übernahme des Oberbefehls durch Marlborough kam Leben in die Operationen des Heeres der Verbündeten, und der Feldzug endete zwar ohne große Siege, aber doch zu ihrem Vorteil. Am Niederrhein besetzten holländische, preußische und pfälzische Truppen Kaiserswert. Kurfürst Joseph Klemens verließ unter französischem Schutz sein Stift, das der Herzog von Sachsen-Zeitz in kaiserliche Administration übernahm. Am Oberrhein eroberte Markgraf Ludwig von Baden Landau (September 1702). Hier aber gewann die Lage gleichzeitig ein ganz anderes Aussehen, als Max Emanuel die noch immer mit dem Kaiser gepflogenen Verhandlungen plötzlich abbrach[1]) und sich in den Besitz der Reichsstädte Ulm und Memmingen setzte. Vom Elsaß rückte ein französisches Heer unter Villars zur Vereinigung mit dem Kurfürsten heran. Markgraf Ludwig stellte sich ihm bei Friedlingen entgegen und verhinderte, obwohl sich Villars den taktischen Sieg zuschreiben konnte, doch den weiteren Vor-

[1]) Das entscheidende Motiv lag in der ablehnenden Haltung des Kaiserhofes gegen alle territorialen Forderungen des Kurfürsten.

marsch. Zu größeren Schlägen kam es erst im folgenden Jahre. Der Anfang des Feldzugs entsprach ganz den Erwartungen der Franzosen. Markgraf Ludwig mit seinem schwachen, meist aus bunt zusammengewürfelten Reichstruppen bestehenden Heere vermochte weder den Fall der Festung Kehl zu hindern, noch den Marsch Villars' durch die Schwarzwaldpässe nach der oberen Donau, wo Max Emanuel[1]) zu ihm stieß. Villars beredete den Kurfürsten zu einer Unternehmung gegen Tirol, um sich auf der Höhe des Brenners mit der vom Süden kommenden Armee Vendômes zu vereinigen und dann gemeinsam mit diesem den Angriff gegen Wien durchzuführen.[2]) Villars unternahm unterdessen die Aufgabe, Bayern zu schützen. Mit leichter Mühe gelangte das durch französische Truppen verstärkte bayerische Heer nach der Einnahme von Kufstein bis Innsbruck, wo die Beamten dem Kurfürsten huldigten; aber die Verbindung mit Vendôme wurde durch den hartnäckigen Widerstand des Tiroler Landsturms aufgehalten. Nicht so Begeisterung für das österreichische Kaiserhaus, als vielmehr alter Stammeshaß, geschürt durch die von der fremden Soldateska verübten Gewalttaten, entfesselte einen allgemeinen Volksaufstand unter Führung Martin Sterzingers. Max Emanuel sah sich unter heftigen Kämpfen gezwungen, das Land zu räumen, worauf auch Vendôme den Rückzug antrat. Während die Tiroler Scharen, jetzt durch kaiserliche Truppen verstärkt, bis in die Nähe von München schweiften, rückte die Reichsarmee unter dem badischen Markgrafen über Augsburg, ein anderes Heer unter dem kaiserlichen General Limburg-Styrum vom linken Donauufer her in Bayern ein. Villars und Max Emanuel gerieten in eine äußerst gefährliche Lage, aus der sie sich jedoch durch einen erfolgreichen Angriff auf Styrums Korps bei Höchstädt (20. September) befreiten. Ludwig von Baden wich nach dem Bodensee zurück, Max Emanuel nahm Augsburg ein; unterdes hatte im September Altbreisach kapituliert, und im November ging auch Landau wieder an die Franzosen verloren, nachdem eine Entsatzarmee am Speyerbach von Tallard aufs Haupt geschlagen war (15. November). So schloß das Jahr mit empfindlichen Verlusten für die Verbündeten in Deutschland.

Unterdessen hatte auch die ungarische Empörung immer weitere Kreise gezogen. Seit dem Juni 1703 stand der aus Polen herbeigekommene Rakoczy an der Spitze der Aufständischen; bald traten angesehene Magnaten zu ihm über, die anfangs die Furcht vor einer allgemeinen Bauernerhebung zurückgehalten hatte; die in ihrem Ursprung stark soziale Bewegung verwandelte sich in eine politische und nationale. Die wenigen kaiserlichen Truppen wurden verjagt; bis nach Mähren und Niederösterreich dehnten sich die Streifzüge der Insurgenten. Mit den Zugeständ-

[1]) Noch im Herbst 1702 hatte Max Emanuel wieder mit dem Kaiser unterhandelt; der Wiener Hof ging nicht mehr ernstlich auf seine Vorschläge ein; der Thronfolger König Joseph sprach sich gegen jede Verständigung mit dem unzuverlässigen Bayern aus.

[2]) Die herkömmliche Ansicht, daß Max Emanuel die Eroberung Tirols vorgeschlagen und Villars gegen seine Überzeugung eingewilligt habe, um den unersetzlichen Bundesgenossen nicht vor den Kopf zu stoßen, ist nicht richtig; vgl. die unten genannte Arbeit von Landmann.

nissen, zu denen sich der Wiener Hof angesichts der ausgedehnten Rebellion verstand, war nichts mehr zu erreichen. Rakoczy bot Max Emanuel die Krone Ungarns an, der zwar darauf keine Antwort gab, aber doch Hilfe verhieß, und rief in flammenden Manifesten die Ungarn zum Kampf für ihre Rechte auf. Bald darauf wurde auch Siebenbürgen von der Bewegung ergriffen.

In Oberitalien erwehrte sich Graf Starhemberg mit Mühe der Franzosen. Prinz Eugen hatte ihm das Kommando der hart mitgenommenen und trotz aller Bitten von der kaiserlichen Regierung im Stich gelassenen Armee übergeben und war selbst nach Wien geeilt, um dort eine gründliche Umgestaltung in der oberen Verwaltung vorzunehmen, ohne die, wie er voraussah, eine siegreiche Kriegführung überhaupt unmöglich war. Aber erst unter dem Druck der von allen Seiten hereinbrechenden Gefahren gelang es ihm im Sommer 1703, die Leitung der im jämmerlichsten Zustand befindlichen Finanzen in die Hände eines zuverlässigen und erfahrenen Mannes zu bringen und für sich selbst das Präsidium im Hofkriegsrat durchzusetzen. Diese innere Reform war für den Verlauf des Krieges nicht weniger bedeutsam als die gleich darauf eingetretene Änderung des politischen Programms der Verbündeten. Der Anstoß dazu ging von England aus. Dortige Handelskreise machten von vornherein Bedenken gegen die Beschränkung des Krieges auf die Niederlande, Italien und Deutschland geltend und wiesen darauf hin, daß ein Angriff auf die spanischen Kolonien in Amerika weit mehr dem britischen Interesse entspräche. Leichten Erfolg versprach dieser allerdings nicht, da Frankreich auch dort sofort energisch die Initiative ergriffen hatte. Alle Kolonien erkannten Philipp V. an, und die französische Marine behauptete sich in den westindischen Gewässern mit Erfolg. Amerika bot somit dem englischen Handel zunächst keinen Ersatz für die verlorenen Absatzgebiete in Europa. Um so lebhafter regte sich der Wunsch, Spanien selbst den Händen der Franzosen zu entreißen und den ertragreichen Handelsverkehr wiederherzustellen. Die Eroberung der Pyrenäenhalbinsel erschien weit vorteilhafter und gewinnbringender als der Krieg in den Niederlanden. Ausführbar aber war der Gedanke nur, wenn es England gelang, sich Portugals zu versichern. Daher fand die Anregung des Kaisers, eine Allianz mit Portugal zu schließen und eine Diversion in Spanien zu machen, günstige Aufnahme in London. König Pedro II. war keineswegs mit Leib und Seele auf die französisch-spanische Allianz eingegangen[1]) und jedenfalls nicht gewillt, durch aktive Teilnahme Philipp zu unterstützen. Als nun die Seemächte erklärten, Portugal wegen seines Bündnisses mit Frankreich und der Schließung seiner Häfen als feindliches Land behandeln zu müssen, als in Portugal selbst die Sperre des englischen Marktes weite Kreise dem Ruin nahe brachte, bekundete der Lissaboner Hof Geneigtheit, zu den Verbündeten überzugehen, doch verlangte er, daß der allgemeine Angriff sich gegen Spanien selbst richte und ein Habsburger als König proklamiert würde.

[1]) Siehe § 81, S. 194, Anm. 3.

Das war die Veranlassung zu dem Anerbieten der Seemächte an den Kaiser, Erzherzog Karl als Prätendenten aufzustellen und auf ihrer Flotte nach Spanien überzusetzen. Die kaiserliche Regierung zeigte indes hierzu nur wenig Geneigtheit, nicht etwa, weil sie auf die Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie verzichten wollte, sondern aus Besorgnis, daß die Seemächte auf ihre alten Teilungsprojekte zurückkommen könnten; außerdem blieb in jenem Falle wenig Aussicht, daß die Flotte der Bundesgenossen dem Kaiser Neapel und Sizilien erobern half, woran ihm doch weit mehr als an Spanien gelegen war.[1]) Während dieser Verhandlungen rüsteten England und Holland bereits eine Expedition gegen Cadix (September 1702); die Überrumpelung mißglückte jedoch, und die Fortnahme spanischer Handelsschiffe in der Bucht von Vigo entschädigte nicht dafür. Das verfehlte Unternehmen, die dabei zutage getretene Abneigung der spanischen Bevölkerung gegen die ketzerischen Fremden und die lebhafte Agitation der Franzosen stellten den Übertritt Portugals noch einmal in Frage: Pedro steigerte seine Forderungen. Schließlich siegte doch das Drängen der englischen Handelswelt, und im Mai 1703 schlossen England und Portugal ein Bündnis, das die Erhebung Karls III. zum König von ganz Spanien als Ziel bezeichnete und England fast die ganze Last des Krieges aufbürdete.[2]) Auch der Kaiser trat bei aus Furcht, durch Widerstreben gegen die Wünsche der Seemächte diese zu einer Separatverständigung mit Frankreich zu treiben. Im September leisteten Leopold und sein ältester Sohn Joseph offiziell auf Spanien zugunsten des Erzherzogs Karl Verzicht.[3]) Letzterer rüstete sich zur Überfahrt nach Lissabon, um von dort aus mit den Mitteln Portugals und der Seemächte als König Karl III. von Spanien sein Reich zu erobern. Der Krieg um das spanische Erbe trat damit in eine neue Phase. Wirtschaftliche Interessen der Engländer gaben der kaiserlichen Politik eine veränderte Richtung und ließen den Sohn des Kaisers zur Eroberung eines fernen Landes ausziehen in dem Augenblick, als die Feinde sich anschickten, in das Herz der österreichischen Monarchie zu dringen. In dieser Situation war es für den Kaiser von größter Wichtigkeit, daß Viktor Amadeus völlig mit Frankreich brach. In mehr als einer Hinsicht von Ludwig XIV. in seinem Stolze gekränkt, ohne Hoffnung, in Paris Verständnis für seine Wünsche zu finden, und von den französischen Generalen für alles Mißgeschick der französisch-piemontesischen Armee

[1]) Nach Noorden war die Abneigung des Kaisers durch den Wunsch bedingt, Spanien für sich selbst zu erobern. Diese Auffassung wird in »Feldzüge des Prinzen Eugen« (§ 64 b), 1. Serie V, S. 35, zurückgewiesen.

[2]) England entschädigte sich dafür durch den Handelsvertrag vom Dezember 1703, nach dem englischen Gesandten gewöhnlich Methuenvertrag genannt, der zugunsten der Engländer alle anderen Nationen von der Einfuhr wollener Waren in Portugal ausschloß; als Gegenleistung gewährte England Begünstigung der Einfuhr portugiesischer Weine. Daß der Vertrag aber kein so unbedingter Triumph für England gewesen ist, wie bisher angenommen wurde, hat Schorer in dem unten zitierten Aufsatz nachgewiesen.

[3]) Nur Mailand behielt sich Joseph als altes Reichslehen in einem geheimen Artikel vor.

verantwortlich gemacht, unterhandelte er seit langem mit dem Wiener Hofe.[1]) Noch war keine Einigung infolge der immer höher steigenden Forderungen des ehrgeizigen Fürsten erzielt, als Vendôme die piemontesischen Generale verhaften und mehrere Regimenter des Herzogs entwaffnen ließ (29. September 1703). Ludwig dachte auf diese Weise einem Verrat des Herzogs vorzubeugen, aber die Gewalttat verfehlte völlig ihren Zweck. Statt sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, rief Viktor Amadeus, aufs höchste erbittert, sein Volk zum Kampfe auf. Dem Bemühen der Engländer war es zuzuschreiben, daß er nun auch in ein festes Verhältnis zur Allianz trat, was die kaiserlichen Diplomaten bis dahin noch nicht zuwege gebracht hatten. England verfolgte mit seinem eifrigen Eintreten für den Herzog noch den besonderen Zweck, einen festen Stützpunkt für den Seekrieg im Mittelmeer, für die Zerstörung Toulons, des wichtigen französischen Kriegshafens, zu gewinnen; die ruhmlose Expedition der holländisch-englischen Flotte im Jahre 1703 machte die Anlage einer Flottenstation äußerst wünschenswert. Außerdem sollte Savoyen den französischen Protestanten, welche sich seit Jahren in den Cevennen gegen die grausamen Verfolgungen der französischen Regierung tapfer wehrten, Rückhalt und Unterstützung gewähren, wobei man freilich anerkannte, daß dieser entsetzliche Glaubenskampf bereits seinem Ende nahe war. Die Aussichten, welche der Übertritt Savoyens den Seemächten eröffnete, trösteten diese über ihr Mißgeschick zu Wasser und zu Lande während des Feldzuges von 1703. Auch der Krieg in den Niederlanden hatte gegen Ende einen unbefriedigenden Verlauf genommen, eine Folge der mangelnden Harmonie unter den verschiedenen Truppenteilen und deren Führern (Niederlage des holländischen Generals Obdam bei Ekeren Juni 1703).

Literatur: Siehe § 81. Leeb, Die Einnahme von Ulm 1702, Ulm 1882. Linière, M. de Millon et Marlborough aux sièges de Liège et de Huy, 1702 3, Rev. hist. et archéologique de Maine 54 (1903). Der Feldzug von 1702 in Italien, Österreich. Mil. Ztschr. 1848. Der Feldzug des Jahres 1702 am Oberrhein, ebda., 1843; des Jahres 1703 am Oberrhein, an der Donau und in Tirol, ebda., 1846, 1847. Bernoulli, Die Schlacht bei Friedlingen am 14. Okt. 1702, Basler Ztschr. f. Gesch. u. Altertumskunde II (1903). E. v. Müller, Die Schlacht b. Friedlingen (14. Okt. 1702), Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. XVIII (1703). Kennel, Die Schlacht bei Speier am 15. Nov. 1703, Progr. Kgl. Gymn. Speier 1895. v. Dalwigk, Zur Erinnerung an d. 15. Nov. 1703, Schlacht b. Speierbach, Hessenland XVII (1903). v. Henning auf Schönhoff, Zum 200jähr. Gedenkbl. d. Schlacht b. Speyer, Milit. Wochenbl. 1903, N. 128 f. Der Angriff auf Cadix. Die Vernichtung der französisch-spanischen Flotte bei Vigo, Öst. mil. Ztschr. 1835. Calmon-Maison, Les galions de Vigo. Rev. des deux Mondes, 1. Mai 1903. The Journal of Sir George Rooke, herausgeg. v. Browning, 1897 (auch Publications of the Navy Records Society IX). Carlet de la Rozière, Campagne du maréchal de Villars et de l'électeur Maximilien-Emanuel en 1703, Amsterdam 1766. Landmann, Die Kriegführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern 1703 und 1704, München 1898. Jäger, Tirol und der bayerisch-französische Einfall im Jahre 1703, Innsbruck 1844. Schlagintweit, Kufsteins Kriegsjahre (1504, 1703, 1809), Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgesch., herausgeg. v. K. B. Kriegsarchiv, Heft 12, München 1903. Kathrein, Der Sieg des Oberinntaler Landsturmes an der Pontlatzbrücke bei Prutz und dessen Bedeutung im Zusammenhange mit

[1]) Siehe § 81, S. 193 f.

den Kriegsereignissen in Tirol 1703, Innsbr. 1903. Noggler, Sterzinger, Innsbr. 1903. Franz M. Mayer, Die Allianz Portugals mit dem Kaiser Leopold I. und den Seemächten im J. 1703, Ztschr. für österr. Gymnasien 35, Wien 1884. Carutti, Della neutralità di Savoia nel 1703, Memorie della r. Accademia delle scienze di Torino, 2. Serie XX (1863). Visschers, Jets over den veldslag by Eeckeren tusschen de Franschen, de Spanjaerden en de Hollanders, Antwerpen 1855. Court de Gebelin, Histoire des troubles des Cévennes, 3 Bde., Villefranche 1760, 2. Aufl., Alais 1819. Bonnemère, Histoire des Camisards, P. 1869. Jh. Chr. Con. Hofmann, Geschichte des Aufruhrs in den Cevennen unter Ludwig XIV., Nördlingen 1837. Thomas, Un agent des alliés chez les camisards Tobie Rocayrol 1704), Montpellier 1859. Vgl. Fraissinet, Relation par Tobie Rocayrol de la mission dont MM. Hill et Vandermeer envoyées d'Angleterre et de Hollande à Turin, l'avaient chargé auprès des camisards Mai 1704, Bull. de la Société de l'hist. du protest. franç. XVI (P. 1867). Frosterus, Les insurgés protestants sous Louis XIV. Études et documents inédits, P. 1868. Ders., Les généraux de Louis XIV en Languedoc (1702—1704), Acta Societatis scientiarum Fennicae IX, 2, Helsingfors 1871. Puaux, Vie de Jean Cavalier, P. 1868.

§ 83. Seit März 1704 weilte König Karl III. von Spanien auf portugiesischem Boden. Es trat bald zutage, daß seine Aufgabe viel schwieriger war, als die Seemächte und die Hofburg sich vorgestellt hatten. Die portugiesischen Streitkräfte befanden sich in jämmerlichem Zustand, und außer dem König verspürten weder Volk noch Regierung Lust zu dem spanischen Unternehmen. Dazu gesellte sich ein entschiedener Widerwille gegen die protestantischen Bundesgenossen und ein geringes Einverständnis zwischen den englischen und holländischen Generalen. Freilich war auch Spaniens Kriegsbereitschaft recht dürftig. König Philipp, zu blindem Gehorsam in seinem Vaterlande erzogen und von Natur aus lässig, offenbarte seine absolute Unfähigkeit als Herrscher. Eben dies räumte dem französischen Einfluß und den Geboten Ludwigs XIV. einen größeren Spielraum in Madrid ein, als der Stolz der spanischen Großen ertragen konnte. Die Abneigung gegen Frankreich wuchs zusehends und mehrte die Zahl der Anhänger Habsburgs. Nur dem ungemein geschickten Auftreten der klugen Prinzessin Orsini, welche von Versailles ausersehen war, als Oberhofmeisterin die noch sehr jugendliche Königin zu begleiten, hatten die Franzosen es zu verdanken, daß die Opposition gegen die französische Bevormundung nicht zum Abfall von Philipp führte. Sie verstand es, alle tatkräftigen und aufgeklärteren Elemente um sich zu scharen, und brachte es dahin, daß die Rüstungen mit einer für spanische Verhältnisse ungewöhnlichen Kraft und Schnelligkeit betrieben wurden und die Spanier nicht erst den Angriff abwarteten, sondern selbst die Initiative gegen Portugal ergriffen. Unter Führung des Herzogs von Berwick, eines natürlichen Sohnes König Jakobs II., errang das französich-spanische Heer eine Reihe von Erfolgen. Daß der Ausgang des Feldzugs nicht dem glänzenden Anfang entsprach, war dem siebzigjährigen General las Minas zuzuschreiben, dessen stürmisches Feuer Portugal und seine Waffenehre rettete. Um die Sache der Verbündeten erwarb sich Landgraf Friedrich von Hessen-Darmstadt das größte Verdienst. Er veranlaßte, nachdem ein Anschlag auf Barcelona mißglückt war, die Einnahme der Festung Gibraltar (August 1704), deren außerordentliche Wichtigkeit er zuerst erkannte. Eine französische Flotte,

zur Wiedereroberung Gibraltars bestimmt, gab ihr Vorhaben nach einer unentschiedenen Seeschlacht auf der Höhe von Malaga (August 1704) auf, und der Angriff vom Festlande, der im Oktober begann, scheiterte an dem Heldenmut des hessischen Prinzen; nach siebenmonatlicher Einschließung zog das Belagerungsheer ab. Gibraltar war für die Verbündeten vornehmlich mit Hilfe englischer Truppen, englischer Schiffe und englischen Geldes gerettet, und England, dem nunmehr auch der Wert dieses unvergleichlichen Postens zum Bewußtsein kam, war schon damals entschlossen, diese Festung nicht wieder herauszugeben.

Infolge dieser Ereignisse kam der Plan der Seemächte, durch eine Landung an der Riviera dem schwerbedrängten Viktor Amadeus Luft zu schaffen, nicht zur Ausführung. Der Herzog blieb auf seine eigenen Kräfte und die Hilfe eines schwachen österreichischen Korps angewiesen, das ihm Starhemberg im Januar 1704 zugeführt hatte; Vercelli und Ivrea mußten kapitulieren. Ohne den tapferen Widerstand der kleinen Festung Verrua (Oktober 1704 bis April 1705) wäre wohl damals das ganze Land eine Beute der Franzosen geworden, die dem abtrünnigen Fürsten gegenüber keine Schonung mehr kannten. Von Deutschland aus konnten ihm die Verbündeten keine Unterstützung zuteil werden lassen, denn sie bedurften dort selbst aller verfügbaren Truppen, um dem französisch-bayerischen Heere die gewonnenen Vorteile wieder zu entreißen[1]). Prinz Eugen hatte schon im Vorjahre den Rat gegeben, den Krieg in den Niederlanden nur defensiv zu führen und die dadurch entbehrlichen Truppen zu einem großen Schlage im Reiche zu verwenden; in kurzsichtigem Egoismus lehnten die Staaten damals den Vorschlag ab. Erst jetzt, als der Kaiser durch die Angriffe von zwei Seiten in immer größere Bedrängnis geriet, willfahrten die Seemächte dem Wunsche Eugens; Marlborough selbst führte das englisch-holländische Heer nach Oberdeutschland, froh, der unbequemen Aufsicht der Generalstaaten entrückt zu sein. Mit der Armee des Reichsfeldmarschalls Ludwig von Baden vereint bahnte er sich durch den teuer erkauften Sieg am Schellenberg bei Donauwörth (2. Juli) den Weg in das bayerische Land. Ein Entscheidungskampf stand bevor. Tallard eilte vom Elsaß zur Verstärkung der Bayern und Franzosen herbei, Eugen folgte ihm und vereinigte sich mit Marlborough und Baden. Am 13. August erfolgte bei Höchstädt (Blindheim) die folgenschwerste Schlacht des ganzen Erbfolgekrieges. Das bayerisch-französische Heer erlitt eine vernichtende Niederlage. In höchster Bestürzung wichen die Franzosen an den Rhein zurück, in kurzem war ganz Oberdeutschland von ihnen gesäubert, Österreich wenigstens nach der einen Seite hin gesichert. Max Emanuel flüchtete nach Brüssel, und sein Land wurde in kaiserliche Verwaltung übernommen. Noch bedeutender als der militärische Erfolg war die moralische Wirkung des Sieges der Verbündeten. In England entzündete er kriegerische Begeisterung, und in Holland verstummten die ewigen Klagen über Marlborough; Höchstädt tröstete die Generalstaaten

[1]) Ein von Preußen unternommener Versuch, zwischen dem Kaiser und Max Emanuel zu vermitteln, scheiterte aus denselben Gründen wie die früheren.

über den ruhmlosen belgischen Feldzug, in dem wieder durch die Uneinigkeit der Führer die Gelegenheit zum Schlagen versäumt war, und machte sie williger zur Fortsetzung des Kampfes.

Mit größten Erwartungen sahen die Verbündeten dem nächsten Feldzuge entgegen. Sein Verlauf rechtfertigte diese jedoch in keiner Weise. Marlborough plante einen Vorstoß der vereinten deutsch-englisch-holländischen Armee in das Moselgebiet, der ihn in das Herz Frankreichs hineinführen sollte. Es kostete viel Mühe, ehe die Staaten, die bald wieder die Lehren von Höchstädt vergaßen, ihre Zustimmung gaben. Am wenigsten konnte sich mit Marlboroughs kühnen Ideen Markgraf Ludwig befreunden, dem die traurigen Zustände in dem ihm unterstehenden Reichsheer allmählich allen Wagemut raubten. Mißtrauisch und verärgert, von Marlbourough geringschätzig behandelt, kritisierte er mehr an dessen Projekten herum, als daß er zu ihrem Gelingen beitrug. Seine Unlust brachte das Moselunternehmen zum Scheitern. Aufs äußerste verstimmt eilte Marlborough nach dem niederländischen Kriegsschauplatz, wo ihm aber diesmal auch keine Lorbeern beschieden waren. Das siegreiche Gefecht von Heilissem brachte den Verbündeten nur wenig Vorteil, und ein von Marlborough geplanter umfassender Angriff kam infolge der Friktionen im Hauptquartier nicht zur Ausführung; die holländischen Generale verweigerten Marlborough geradezu den Gehorsam. Am Oberrhein verdarb ebenfalls die Zerfahrenheit der Heeresleitung die besten Entwürfe. Nicht mit Unrecht höhnten die Franzosen über das Ungeschick ihrer Gegner. Auch Prinz Eugen, der im Frühjahr 1705 nach Oberitalien ging, um dem bedrängten Savoyen Hilfe zu bringen, richtete wenig aus. Erst im Juni konnte er seinen Vormarsch beginnen, nachdem die aufs äußerste herabgekommenen kaiserlichen Truppen weitere Verstärkung erhalten hatten. An der Adda stellte sich ihm Vendôme in den Weg und verhinderte den von Eugen bei Cassano versuchten Übergang (16. August). Eugen mußte den Rückzug antreten. Erreichte er somit sein eigentliches Ziel, den Entsatz des Herzogs von Savoyen, nicht, so rettete er ihn doch vor dem Verderben, indem er die französischen Streitkräfte auf sich zog und die bereits in Angriff genommene Belagerung Turins unterbrach. Die Lage des Herzogs blieb aber nach wie vor äußerst gefährlich, und in leicht begreiflicher Erbitterung überhäufte er seine Verbündeten mit den heftigsten Vorwürfen. Er hatte in der Tat bisher von ihnen nicht viel Beistand erhalten. Der Aufstand in den Cevennen, auf den die Seemächte große Hoffnungen gesetzt hatten, sank in sich zusammen, als die französische Regierung die Verfolgungen einstellte und die Führer der Kamisarden durch versöhnliche Haltung entwaffnete; ein letztes Auflodern der Bewegung wurde im Frühjahr 1705 von Berwick leicht erstickt. Durch Verschulden des englischen Gesandten in Turin[1]) erschien die englisch-holländische Flotte auch 1705 nicht an der savoyischen Küste, obwohl nach dem Entsatz Gibraltars ihre

[1]) So faßt es Noorden (§ 62) auf; Klopp (ebda.) behauptet dagegen, daß Viktor Amadeus selbst die Engländer von Toulon, auf das sie vorzugsweise ihr Augenmerk richteten, fernzuhalten wünschte.

Landung in Aussicht genommen war. Dies hatte aber anderseits für die Verbündeten wenigstens den Vorteil, daß sie alle ihre Kräfte auf die Einnahme Barcelonas konzentrieren konnten. Im Oktober 1705 ergab sich nach tapferer Verteidigung, die auch dem gefeierten Sieger von Gibraltar das Leben kostete, die Hauptstadt Kataloniens dem englischen General Peterborough.[1]) Am 24. Oktober ließ sich Karl dort huldigen. Der Osten Spaniens empörte sich gegen die Bourbonenherrschaft und fiel dem Habsburger zu, als dieser Katalonien und Aragonien die Wiederherstellung ihrer alten Verfassung gelobte. Gleichzeitig drang ein portugiesisch-seemächtliches Heer in Estremadura ein. Der Thron Philipps geriet ins Wanken, und Karl schien seinem Ziel nahe. Kaiser Leopold erlebte diese Wendung der Dinge in Spanien nicht mehr. Am 5. Mai 1705 hatte er bereits sein Leben beschlossen, bis zuletzt getragen von dem unerschütterlichen Gleichmut und dem unbesiegbaren Glauben an die Zukunft des Hauses Österreich, die ihn auch in den Stunden der höchsten Gefahr niemals verlassen hatten. Keine der für ihn so charakteristischen Eigenschaften waren auf seinen Sohn Joseph I. übergegangen. Lebhaften Temperaments und voll Tatenlust, überzeugt, daß sein Staat unter den europäischen Mächten noch eine ganz andere Rolle spielen könne als bisher, trat Joseph die Regierung an. Die Zeit des Schlendrians in der Verwaltung, des Aufschiebens und Zusehens war vorüber, eine neue Ära begann in Österreich, eine Ära reger Tätigkeit, notwendiger Reformen.

Literatur: Siehe § 82. Die Kriegsereignisse bei Gibraltar in den Jahren 1704 und 1705, Österreich. Mil. Ztschr. 1838. Der Feldzug 1704 in Italien, ebda. 1845. Der Feldzug in Italien 1705, ebda. 1847. Der Feldzug 1704 in Portugal und Spanien, ebda. 1836. Der Feldzug 1705 in P. und Sp., ebda. 1838. Der Feldzug 1704 am Rhein, an der Donau, in Tirol und Ober-Österreich, ebda. 1841/42. Carlet de la Rozière, Campagne du maréchal de Tallard 1704, Amsterdam 1753. Campagne du maréchal de Marsin 1704, Amsterdam 1762. Campagne du duc de Villeroi et du marquis de Bedmar en Flandre 1704, Amsterdam 1762. Communay, Le Comte de Toulouse et la bataille de Malaga, Angers 1885. Röhl, Zur Schlacht bei Höchstädt 1704, Programm d. Realschule zu Spremberg 1877. 4°. Cra'ster, Letters of the first Lord Orkney during Marlborough's campaigns, Engl. Hist. Rev. XIX (1904) Bazzi, Spigolature stor. sull'assedio di Verrua, Atti d. r. Accad. d. scienze di Torino 38, 1902/3. Preuß, Die preußische Mediation zwischen Bayern und Österreich 1704, Habilit.-Schrift, München 1897.

§ 84. Die mannigfachen Mißerfolge des Jahres 1705 gefährdeten das Fortbestehen der Allianz. Die Verbündeten schoben einander die Schuld zu. Zwischen England und den Generalstaaten bestand schon seit längerem eine Spannung, die jetzt einen bedenklichen Grad erreichte. Veranlaßt war sie durch die Handelseifersucht der beiden Mächte. England verhängte über Frankreich eine absolute Handelssperre, und seinem Beispiele folgten die übrigen Verbündeten mit Ausnahme der Republik, die auf die reichen Erträge, welche der Verkehr mit Frankreich brachte, nicht verzichten wollte. Die Folge einer solchen Sperre konnte ja auch nur sein, daß andere Staaten, wie Schweden und Dänemark, sich des Zwischenhandels bemächtigten und Frankreich mit

[1]) Der Ruhm der Eroberung Barcelonas gebührt keineswegs Peterborough, der ihn sehr mit Unrecht in Anspruch genommen hat; vgl. Landau u. Parnell (§ 74).

den gewünschten Waren versorgten. Als Holland unter dem Einfluß des Ratspensionärs Heinsius sich Englands Forderungen fügte, erhob sich in den übrigen Provinzen und in den Städten Hollands selbst lebhafte Opposition. Das Fehlen einer Autorität, wie sie sich Wilhelm von Oranien im Laufe der Jahre erworben hatte, machte sich in der verhängnisvollsten Weise bemerkbar. Das ganze niederländische Staatswesen, von jeher ein leicht gefügter Bau, drohte sich aufzulösen, so sehr überwucherten die inneren Parteiungen; die Provinzen befehdeten sich untereinander, die kleinen Städte beneideten die großen, und in den Städten selbst wieder empörten sich die breiten Massen gegen die Geschlechter, die alle Ämter in ihre Hände gebracht hatten. Heinsius gab sich die größte Mühe, die Fülle der Gegensätze insoweit auszugleichen, daß die Republik wenigstens in der eingeschlagenen Richtung der auswärtigen Politik, in dem Kampfe gegen Frankreich, verharrte. Trotzdem erhoben 1705 die Befürworter des Friedens laut ihre Stimmen. Die Beschwerden über England nahmen kein Ende, obwohl die englische Regierung hinsichtlich der Sperre nachgab. Englands Absichten auf Gibraltar und Cadix riefen in den Niederlanden die Besorgnis wach, daß England den ganzen spanischen Handel in seine Hände bringen und sich alle Vorteile sichern wolle; man fühlte in der Republik ganz richtig, daß der englische Nachbar nach und nach in allem die Führung auf Kosten der Staaten übernahm. In London anderseits erregten Marlboroughs Berichte über die Hindernisse, welche ihm die holländischen Deputierten und Generale bereiteten, einen Sturm der Entrüstung. Nur dem persönlichen Geschick Marlboroughs war es zu danken, daß es nicht zum Bruch kam und beide Staaten um des großen Zieles willen sich Abstellung der gegenseitigen Beschwerden zusagten. Nachdem dies erreicht war, eilte Marlborough nach Wien, um die nötigen Verabredungen für den nächsten Feldzug zu treffen. Er fand Kaiser Joseph bereit, für eine tatkräftige Kriegführung jedes Opfer zu bringen. Voraussetzung aber war, daß es ihm gelang, der Insurrektion in Ungarn und Siebenbürgen Herr zu werden. Trotz mehrfacher Siege der Generale Heister und Rabutin im Jahre 1704 (bei Gyarmat zwischen Raab und Pápa und bei Tyrnau) hatte die Empörung an Umfang und Leidenschaftlichkeit zugenommen. Die zersprengten Scharen sammelten sich stets aufs neue und erstreckten ihre Streifzüge bis in die Nähe Wiens. Auch der versöhnliche Ton, den Joseph gleich nach seiner Thronbesteigung den Rebellen gegenüber anschlug, die Anerkennung ihrer Beschwerden und das Versprechen sorgsamer Prüfung verfehlten ihren Zweck. Die Führer der Bewegung wollten, von Frankreich ermuntert und besoldet, keine Versöhnung mehr, sie wollten den Kampf um die verfassungsmäßigen Rechte Ungarns zu einem Unabhängigkeitskampf gestalten. Auf dem Landtage von Szécsény im September 1705, unmittelbar nach einer zweiten Niederlage bei Tyrnau (11. August), wurde die Konföderation der ungarischen Stände mit dem Fürsten Rakoczy als Haupt begründet, der erste Schritt zur völligen Lossagung von dem habsburgischen Königtum. Trotzdem und trotz erneuter Siege der kaiserlichen Waffen im Herbst

1705 (am Paß von Zsibó im November) ließ sich Kaiser Joseph durch die dringenden Bitten der Seemächte doch bewegen, ihre Mediation anzunehmen und von neuem Unterhandlungen in Tyrnau zu eröffnen.[1]) Solange aber die ungarische Revolution andauerte, mußten die Seemächte der Tatsache Rechnung tragen, daß Österreich selbst bei dem besten Willen nicht in der Lage war, seinen Bundespflichten vollauf zu genügen. Weniger Schwierigkeiten bereitete dem Kaiser der im Herbst 1705 ausgebrochene Aufstand in Bayern, der Weihnacht 1705 mit der Sendlinger Schlacht vor den Toren Münchens sein blutiges Ende fand. Marlborough hätte am liebsten sein Heer über die Alpen geführt und sich mit Eugen zu einem neuen gewaltigen Schlage vereinigt oder wenigstens das im Vorjahre mißglückte Moselunternehmen noch einmal versucht; aber wieder protestierten die Staaten gegen die Verwendung ihrer Truppen außerhalb der Niederlande, so daß ihm schließlich nichts anderes übrig blieb, als den Oberbefehl über die dortige Armee zu übernehmen. Ganz gegen seine Erwartungen sollte es diesmal hier zu einem Zusammenstoß kommen. Ludwig XIV. hatte die stärksten Anstrengungen für den neuen Feldzug gemacht und dank der Opferwilligkeit des französischen Adels seine Armee verstärken können. Durch die Erfahrung belehrt, daß das Reichsheer erst im Laufe des Sommers sich vollzählig zu sammeln pflege, eröffnete er frühzeitig die Feindseligkeiten am Oberrhein. Markgraf Ludwig konnte dem Vordringen der Marschälle Villars und Marsin nicht widerstehen, und im Mai waren die Franzosen Herren des linken Rheinufers. Gleichzeitig rückten Villeroi und Max Emanuel in den Niederlanden auf Tirlemont vor. Marlborough zog eiligst seine Streitkräfte zusammen und fand bei Ramillies die heiß ersehnte Gelegenheit zum Angriff (23. Mai). Der Tag endete mit einer furchtbaren Niederlage des siegesgewissen Villeroi, die dem geschlagenen Heere noch besonders dadurch verderblich wurde, daß der Herzog im Gegensatz zu der Kriegführung damaliger Zeit sofort mit größter Energie die Verfolgung aufnahm. Unaufhaltsam ging es vorwärts durch Brabant und Flandern, in wenigen Tagen war die ganze französische Feldarmee zertrümmert; die wichtigsten Plätze kapitulierten, Marlborough zog in Brüssel ein, und Antwerpen öffnete seine Tore. Ludwig rief seinen besten Marschall, Vendôme, aus Italien herbei, um dem gefürchteten Engländer die Stirne zu bieten. Vendôme aber hatte genug zu tun, um nur die Armee von dem Schrecken, der sie ergriffen hatte, zu befreien und sie wieder mit Zuversicht zu erfüllen; die Übergabe der Festungen Menin, Dendermonde und Ath vermochte er nicht zu hindern.

Als in den Niederlanden bereits die Würfel gefallen waren, beschäftigte sich Prinz Eugen noch mit den Vorbereitungen zu dem italienischen Feldzug. In Italien mußte jetzt die Entscheidung erfolgen, ob Savoyen Frankreich anheimfallen sollte oder nicht. Schon hatte

[1]) Dieses Eintreten der Seemächte für die Ungarn erklärt sich aus religiösen Motiven. So unwillkommen ihnen auch in Anbetracht des spanischen Krieges der Aufstand war, so sehr waren sie doch, wie übrigens auch die protestantischen deutschen Fürsten, darauf bedacht, den Ungarn ihre kirchlichen Freiheiten zu erhalten.

auch Nizza kapitulieren müssen, die Belagerung der Hauptstadt stand bevor. Auch die Seemächte waren von der Bedeutung, die diesem italienischen Feldzuge innewohnte, überzeugt und unterstützten den kaiserlichen Hof mit Geld, Werbungen und Abgabe von Truppen. Nur sehr langsam nahten die deutschen Hilfsvölker. Man hatte im Reich viel über Joseph zu klagen, der sich offensichtlich bemühte, der kaiserlichen Gewalt stärkere Geltung zu verschaffen, und den Ständen gegenüber eine Sprache führte, wie man sie lange nicht mehr vernommen hatte. Preußen erfuhr vom Kaiser eine sehr ungnädige Behandlung, die es der Hofburg mit aller Art Schikanen am Reichstage vergalt. Das Fürstenkollegium zürnte, weil der Kaiser zur Achterklärung gegen Max Emanuel und Joseph Klemens nicht seine Zustimmung, sondern nur die der Kurfürsten einholte, und allgemeine Beunruhigung rief die Absicht des Kaisers hervor, wenn nicht ganz Bayern, so doch einen ansehnlichen Teil davon seiner Monarchie einzuverleiben. Das alles erweckte mehr Widersetzlichkeit als Eifer für die kaiserliche Sache. Auch der Einfluß des nordischen Krieges machte sich damals vor allem in Berlin für die Verbündeten störend bemerkbar.[1]) Erst im Mai konnte unter diesen Umständen Prinz Eugen seinen Feldzug beginnen, der als eine seiner großartigsten Leistungen gefeiert wird. Er kam noch zur rechten Zeit, um die verderblichen Folgen der Niederlage, die das österreichische Heer unter Reventlow bei Calcinato (19. April) durch Vendôme erlitten hatte, abzuwehren, und traf am 1. September nach mühseligem Marsche durch die Lombardei vor Turin ein, dessen Widerstandskraft nach dreimonatlicher Belagerung zu erlahmen begann. Am 7. September wurde die französische Armee unter Herzog Philipp von Orleans, der, von Marsin unterstützt, an Stelle des abberufenen Vendôme[2]) das Kommando führte, total geschlagen; das Belagerungsheer unter de la Feuillade mußte eiligst fliehen, um der Gefangennahme zu entrinnen. Turin war befreit, die Standhaftigkeit des Savoyers glänzend belohnt. Ganz Oberitalien fiel in wenigen Wochen dem Sieger zu. Ludwig fühlte sich nicht mehr imstande, Italien zu behaupten, und räumte die ganze apenninische Halbinsel, wofür der Kaiser den bourbonischen Truppen freien Abzug bewilligte (Vertrag vom 13. März 1707).

Glücklicher als in den Niederlanden und Italien endete das Jahr für Frankreich auf dem Kriegsschauplatz in Spanien. Eine Zeitlang hatte es allerdings den Anschein gehabt, als ob die Tage des bourbonischen Königtums dort gezählt seien. Zu Beginn des Jahres nahm Peterborough fast ganz Valencia in Besitz.[3]) König Karl vermochte indes diese Erfolge nicht recht auszunutzen. Ihm fehlte Geld; auf die spanischen Freiwilligen war nicht viel Verlaß, und Portugals Leistungen wurden schwächer, seitdem König Pedro geistiger Umnachtung verfallen war. Die Franzosen machten einen kühnen Versuch, Barcelona ihrem

[1]) Siehe § 85, S. 209 und § 86, S. 211.

[2]) Siehe oben S. 205.

[3]) Auch dies war keine solche Heldentat, wie der eitle Peterborough behauptete; siehe § 83, S. 203, Anm. 1.

Gegner zu entreißen. Karl selbst verteidigte seine Hauptstadt gegen das französische Heer unter Tessé, bei dem auch König Philipp weilte, und die Flotte unter Toulouse, während Peterborough die Belagerer von der Landseite beunruhigte. Endlich brachte das Geschwader der Seemächte Rettung in höchster Gefahr (Mai 1706). Tessé flüchtete unter schweren Verlusten, ganz Aragon empörte sich gegen die Franzosen, und Ende Mai befand sich König Philipp jenseit der Grenze in Frankreich. Bald darauf zog ein portugiesisch-seemächtliches Heer unter Las Minas und Galway in Madrid ein. Doch Karls Glück war nicht von Dauer. Statt von Katalonien sofort nach der spanischen Hauptstadt zu eilen, suchte er erst Saragossa auf und überließ es Peterborough, ihm den Weg nach Madrid zu bahnen; er wünschte augenscheinlich eine Zeitlang von diesem Engländer befreit zu sein, der seine unbestreitbare Überlegenheit dem habsburgischen Fürsten gegenüber rücksichtslos zur Geltung brachte und ihn allzusehr an seine Abhängigkeit vom Gelde Englands erinnerte. Diese Verzögerung wurde Karls Verderben. Peterborough versäumte es, mit dem Heere des gehaßten Galway rechtzeitig Fühlung zu gewinnen. Unterdes sammelte Marschall Berwick im Norden neue Streitkräfte. Entscheidend aber wurde die Erhebung Kastiliens zugunsten des bourbonischen Thrones. Damals trug das einsichtsvolle, auch von Ludwig gewürdigte Walten der Orsini reiche Frucht. Sie hatte es durch die Bekämpfung aller nichtspanischen Einflüsse und durch das Zurückdrängen der ebenso hochfahrenden wie indolenten Granden verstanden, sich die Sympathien des spanischen Volkes zu erwerben und die von ihr geleitete Königin zum Abgott der Kastilianer zu machen. Liebe zum gekrönten Herrscher, tiefer Widerwille gegen die Deutschen, wie gegen die englischen und holländischen Ketzer, nachbarlicher Haß gegen die Portugiesen und alte Feindschaft mit den Aragonesen, die es jetzt gewagt hatten, einem Usurpator die Krone aufzusetzen, alles dies wirkte zusammen, um einen Volkskampf zu entfesseln. Rasch war die habsburgische Herrschaft in Madrid gestürzt. Bedroht von Berwicks Heer, inmitten eines durch und durch feindlichen Landes, von Hunger und Krankheiten heimgesucht, lagen die Truppen der Verbündeten wochenlang im Lager von Chinchon südöstlich der Hauptstadt. Noch schlimmer gestaltete sich der unvermeidliche Rückzug. Der festliche Empfang, der dem flüchtenden Karl in Valencia bereitet wurde (September 1706) änderte nichts an der Tatsache, daß der Feldzug total verloren war. Der Kampf dauerte noch bis tief in den Winter hinein, überall zum Vorteil der bourbonischen Truppen. Das Schlimmste war für Karl der Mangel an Geld, der ihn hinderte, die erlittenen Verluste an Mannschaften und Vorräten zu ersetzen.

Literatur: Prince de Ligne, Mém. sur les campagnes faites en Hongrie par le comte Bussy-Rabutin, Mélanges militaires etc. . . . V (1796). Rastlos (Aretin), Die Österreicher in Bayern zu Anfang des 18. Jahrh., Ulm 1805. Schäffler, Die oberbayerische Landeserhebung im Jahre 1705, Würzburg 1880. Sepp, Der bayerische Bauernkrieg, München 1884. J. Scot, A metrical account of the war in Flanders 1701—12 (Ramillies S. 376—81), Papers illustrating the hist. of the Scots Brigade in the United Netherlands III (Edinb. 1901). Solar de la Marguerite, Journal historique du siège

de Turin 1706, Turin 1838. 4°. Manno, Relazione e documenti sull'assedio di Torino, Miscellanea di storia italiana XVII (1878); mit Bibliographie. Callegari, L'assedio di Torino del 1706, Atti e memorie del istituto veneto 51 (Vened. 1893). Boselli, La duchessa die Borgogna e la battaglia di Torino, Turin 1892. Froboese, Die Achtserklärung der Kurfürsten von Bayern und Köln 1706, Götting. Dissert. 1874. Der Feldzug 1706 am Oberrhein, Österr. Mil. Ztschr. 1849. Der Feldzug 1706 in Spanien, ebda. 1839. Schorer, Der Methuenvertrag, Ztschr. f. d. ges. Staatswiss. 59 (1903).

§ 85. Fast ganz unabhängig von dem Verlauf des spanischen Krieges spielte sich bis zu dieser Zeit der große nordische Krieg ab. Als Karl XII. nach längerer Muße im Frühjahr 1702 den Weg nach Warschau einschlug, suchte die Republik Polen ihn durch Verhandlungen zurückzuhalten. Noch immer bestand das eigentümliche Verhältnis, daß zwar der Kurfürst König August sich mit Schweden im Kriege befand, nicht aber auch das polnische Reich. Karl machte die Einstellung der Feindseligkeiten von der Vornahme einer neuen Königswahl abhängig, verletzte aber dadurch nur den nationalen Stolz der Polen. So geringer Sympathie sich August auch in Polen erfreute, diese Zumutung an die Magnaten, einen von ihnen erwählten Herrscher abzusetzen, mehrte die Zahl seiner Anhänger. Konföderationen bildeten sich für und wider August, und ein wilder Parteikampf entbrannte. Unterdes setzte Karl seinen Siegeszug unaufhaltsam fort. Im Mai 1702 zog er in Warschau ein, bei Clissow zertrümmerte er ein sächsisch-polnisches Heer, und kurz darauf eroberte er auch die zweite Hauptstadt Krakau (Juli). Von neuem mahnten seine Generale und Minister sowie die Vertreter der fremden Mächte zum Frieden, den August anzubieten nicht müde wurde, doch Karl kam immer wieder darauf zurück, daß er auf Polen sich nicht verlassen könne, solange August die Krone trage. Und doch wäre Karls Anwesenheit auf einem anderen Kriegsschauplatz dringend erforderlich gewesen. Stetig breitete sich die Macht des Moskowiters an der Ostsee aus. Die zweimalige Niederlage des Generals Schlippenbach (Dezember 1701 bei Errestfer und Juli 1702 bei Hummelshof) gab den Russen unter Scheremetjew ganz Livland preis, das von ihnen barbarisch verwüstet wurde. Die Einnahme von Nöteborg (Oktober 1702) eröffnete dem Zaren den lang ersehnten Zugang vom Ladogasee zum Meere; im Mai 1703 verloren die Schweden ihren letzten Stützpunkt Nyenschanz, und in denselben Tagen erwarb sich die neugeschaffene russische Flotte ihre ersten Lorbeeren, indem sie zwei schwedische Fahrzeuge wegnahm. Der Bau von Petersburg begann, und alle Versuche der Schweden, von der See- oder Landseite die neue Gründung zu zerstören, schlugen fehl. Peter war schon damals entschlossen, mit Schweden nur dann Frieden zu schließen, wenn er die einst von Rußland besessenen Länder zurückgewann und ihm die Seehäfen verblieben, »die Arterien, durch deren Funktionen das Herz des Staates gesunder und kräftiger schlage«. Nichts konnte ihm willkommener sein, als daß die Seemächte, deren Argwohn die russische Flottengründung bereits erregte, damals durch den spanischen Krieg in Anspruch genommen waren, und daß Karl sich in Polen festlegte. Peter hatte gar kein Interesse daran, August zum Siege über Schweden zu verhelfen; gerade die Fortdauer des Kriegszustandes in

Polen brachte ihm Vorteil, und eine Erstarkung der polnischen Macht wäre ihm nur hinderlich gewesen. Die Erneuerung seiner Allianz mit August hatte keinen anderen Zweck, als diesen notdürftig bei Kräften zu erhalten, damit er weiter den Schwedenkönig zu beschäftigen imstande sei. Karl jagte unterdessen blind seinem Ziele nach, ohne sich um die Hilferufe zu kümmern, die aus den baltischen Provinzen an ihn ergingen. Ein neuer Sieg über die Sachsen bei Pultusk (Mai 1703) und die Kapitulation von Thorn im Oktober desselben Jahres steigerten seinen Einfluß in Polen in solchem Grade, daß auch die zu Augusts Gunsten in Sendomir gebildete Konföderation unter dem Kardinal-Primas Radziejowski ihren Widerspruch gegen eine Thronumwälzung fallen ließ. Im Februar 1704 sprach ein Reichstag in Warschau die Absetzung Augusts aus, und im Juli wurde auf Karls Betreiben Stanislaus Leszczynski, ein schlichter, braver Edelmann, zum König erwählt. Karl XII. erreichte damit freilich gerade das Gegenteil von dem, was er wollte; statt durch die Entfernung des unzuverlässigen August freie Hand gegen Rußland zu gewinnen, sah er sich nun erst recht gezwungen, in Polen zu bleiben, um dem hilflosen Stanislaus den nötigen Rückhalt gegen die Partei des Sachsen zu gewähren, die jetzt sich mit Rußland verbündete. Die Sicherung des neuen Königs blieb sein nächstes Ziel. Zu diesem Zweck knüpfte er besonders mit Preußen Unterhandlungen an, doch ohne rechten Erfolg, da er Preußen keine territoriale Entschädigung zugestehen wollte und sich auch um dessen Pfandansprüche auf Elbing[1]) nicht kümmerte. Wirksamen Schutz konnten Stanislaus nur die schwedischen Waffen gewähren. Die Eroberung Lembergs, die Wiedereinnahme des von August überrumpelten Warschau, neue Siege der Schweden (bei Jakobstadt, bei Punitz und unweit Warschau) ermöglichten im Oktober 1705 die Krönung Leszczynskis, der ein Bündnis zwischen Schweden und der Republik folgte. Mit diesem Vertrage wünschte Karl die polnische Macht zum gemeinsamen Kampfe gegen Rußland zu gewinnen, das unterdessen weitere gewaltige Fortschritte gemacht hatte. Da Schweden den Russen in Livland, Esthland, Ingermannland nur schwache Streitkräfte entgegenstellen konnte, so bemächtigte sich Peter 1704 Dorpats und Narvas, des stärksten Bollwerks an der schwedischen Ostgrenze, und machte sich im folgenden Jahre trotz eines blutigen Sieges, den die kleine Schar des schwedischen Generals Lewenhaupt bei Gemäuerthof erfocht, zum Herrn von ganz Kurland; alle Anschläge der Schweden auf Petersburg mißglückten. In den baltischen Landen herrschte die neue russische Kriegsmacht.[2]) Karl ließ das ruhig geschehen und erschöpfte nach wie vor seine Kraft in Polen, durch seine ungestümen, kühnen Züge die Welt in Erstaunen setzend. Noch einmal versuchte August mit Hilfe eines russischen Korps unter Ogilvi einen

[1]) Siehe § 78, S. 184, Anm. 1.

[2]) Peter hätte sich damals gern seine Eroberungen durch einen Frieden mit Schweden gesichert. England lehnte die erbetene Vermittlung ab, denn es lag nicht in seinem Interesse, Rußland zum Besitz der baltischen Küste zu verhelfen.

entscheidenden Schlag gegen die Schweden zu führen, aber das groß angelegte Unternehmen scheiterte an der schweren Niederlage, die das aus Schlesien anrückende sächsisch-russische Heer des Grafen Schulenburg bei Fraustadt im Februar 1706 erlitt. Ogilvi trat eiligst den Rückzug an, von Karl bis in die unwirtlichen Gegenden Podlesiens verfolgt. Karl überzeugte sich endlich von der Nutzlosigkeit dieses Umherziehens in Polen und beschloß, August durch einen Angriff auf sein Stammland zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Anfang September rückte er in Sachsen ein. Widerstand wurde ihm kaum geleistet. Bald erschienen in seinem Lager zu Altranstädt die sächsischen Bevollmächtigten Imhoff und Pfingsten und unterzeichneten am 24. September die von Karl gestellten Friedensbedingungen; danach mußte August auf die polnische Krone verzichten, Stanislaus anerkennen, Patkul ausliefern und allen gegen Schweden und Polen gerichteten Verbindungen, namentlich der russischen Allianz, entsagen. Die Abmachungen sollten geheim bleiben, bis August dem Machtbereich der russischen Truppen sich entzogen hätte; bis dahin sollte Waffenstillstand herrschen. Trotzdem kam es im Oktober noch einmal zu einem feindlichen Zusammenstoß bei Kalisch, in dem die Schweden von August geschlagen und ihr Führer Mardefeld gefangen wurde. Erst im Januar 1707 erfolgte der endgültige Abschluß des Friedens, dessen Bestimmungen im einzelnen auszuführen August noch längere Zeit zögerte.[1]) Karl anderseits machte keine Miene, seine Truppen abzuführen, sondern blieb im Lande und suchte es mit Kontributionen schwer heim, um sein Heer für den bevorstehenden russischen Feldzug instand zu setzen.

Literatur: Michael Kelchs Tagebuch 1698—1723 (Elbing), Altpreuß. Monatsschrift 36, Königsb. 1899. Monkell, Slaget vid Kliszow den 9. Juli 1702, Koningl. krigsvetenskaps-Akademiens Tidskrift 1897. Sjögren, W. A. v. Schlippenbachs liflandska här, Historisk Tidskrift XVI (Stockholm 1896). Martens, Die Absetzung des Königs August II. v. Polen, Ztschr. d. Westpreuß. Geschichtsvereins VIII, Danzig 1882, 4°. Bienemann, Die Kapitulation Dorpats 1704, Mitteil. a. d. livl. Gesch. XVI, 2 (1896). F. F. Carlson, Om Sveriges inflytande på konungavalet i Polen 1704, Upsala 1861, Univ.-årsskrift. Stanislaus Poniatowskis berättelse om sina öden tillsammans med Karl XII, Hist. Tidskrift X (1890). Günther, Sachsen u. d. Gefahr einer schwed. Invasion i. J. 1706, Lpz. Diss. 1903. Haake, Zur Kritik der »Remarques sur les portraits de la cour de Pologne«, N. Arch. f. Sächs. Gesch. u. Altertumsk. 23 (1902). Zechlin, Die Schlacht bei Fraustadt, Ztschr. d. Histor. Gesellschaft in Posen XI 1896). Saran, Die schwedische Invasion in Kursachsen u. d. Friede zu Altranstädt, Halle 1878. Friesen, Die Lage in Sachsen während der schwedischen Invasion 1706 und 1707 und der Frieden von Altranstädt, Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, Heft XV (1901). v. Jarochowski, Patkuls Ausgang, Neues Archiv f. Sächs. Geschichte III (1882). E. Carlson, Karl XII och kejsaren 1707, Hist. Tidskrift XVII (1897). Wieselgren, Ett bref från Karl XII:s läger i Sachsen 1707, ebda. XI (1891).

[1]) Die Entstehung des Friedens von Altranstädt ist noch nicht in allen Punkten aufgeklärt. Nach der herkömmlichen Ansicht hat August dabei ein hinterlistiges Spiel getrieben und seine beiden Unterhändler später in schnödester Weise geopfert. Dagegen hat Friesen neuerdings manche Einwendungen erhoben und Pfingsten für schuldiger erklärt, als man bisher annahm.

§ 86. Seitdem die schwedischen Truppen im Herzen des deutschen Reiches standen, schien es nur noch eine Frage der Zeit zu sein, wann die beiden großen europäischen Kriege ineinander übergehen würden. Was der Kaiser und die Seemächte ängstlich zu verhüten versucht hatten, drohte jetzt doch einzutreten. Zweimal hatte sich bereits in den letzten Jahren Marlborough persönlich nach Berlin begeben, um den vielumworbenen König Friedrich von der Teilnahme an dem polnischen Kriege, der die preußischen Interessen viel näher berührte als der Kampf um Spanien, zurückzuhalten, und noch jedesmal war es ihm gelungen. Anfang 1706 machten sich wieder die Anzeichen einer politischen Schwenkung an dem von den mannigfaltigsten Einflüssen beherrschten preußischen Hofe bemerkbar. Preußen fühlte sich für seine Verdienste um die Große Allianz mit Undank belohnt; es hatte zu klagen über Säumigkeit der Seemächte in der Zahlung der Subsidien, über die verweigerte Anerkennung seiner Anwartschaft auf Obergeldern, das es als Äquivalent für Spaniens Schulden besetzen ließ; vor allem verdroß die geringschätzige Art, mit der die Generalstaaten die preußischen Ansprüche auf die oranische Erbschaft behandelten[1]); dazu kam die Verstimmung über den gebieterischen Ton Kaiser Josephs. Schon war Frankreich an der Arbeit, den Unwillen Friedrichs über seine Bundesgenossen auszunutzen. Das geringe Entgegenkommen des Schwedenkönigs gegen die preußischen Anerbieten und der glänzende flandrische Feldzug stimmten dann Friedrich wieder freundlicher gegen die Seemächte, die auch ihrerseits mehr Zuvorkommenheit zeigten; mit dem Kaiserhof aber blieb er auf gespanntem Fuße und zog seine Truppen vom Oberrhein zurück. Wie verfehlt unter den damaligen Umständen das herrische Auftreten Kaiser Josephs im Reiche war, zeigte sich bei dem Einfall der Schweden in Sachsen.[2]) Karls Vorgehen bedeutete zweifellos einen Friedensbruch, und August konnte Reichshilfe gegen Schweden beanspruchen. Die Mehrzahl der Stände indes betrachtete die Invasion Karls XII. mit andern Augen; nicht wenige hofften mit schwedischer Hilfe zum Ziel ihrer besonderen Wünsche in Wien zu kommen; selbst bei den bisher so kaiserfreundlichen hessischen Fürsten und bei Johann Wilhelm von der Pfalz regten sich solche Gedanken; Preußen traf mit Karl eine Vereinbarung, erkannte Stanislaus an und begann im Einvernehmen mit Hannover und Schweden an der Gründung einer Tripelallianz zu arbeiten, die alle evangelischen Reichsfürsten und auch auswärtige Mächte evangelischen Glaubens umfassen sollte. Die Furcht der kaiserlichen Regierung vor einem Angriff der Schweden war

[1]) Im Widerspruch mit älteren Erklärungen hatte König Wilhelm in seinem Testament den Prinzen Friso von Nassau als Universalerben eingesetzt. Preußen bestritt mit Berufung auf die Bestimmungen Friedrich Heinrichs (siehe oben § 81, S. 192) die Gültigkeit dieses Testaments; die als Exekutoren eingesetzten Generalstaaten übernahmen die Verwaltung der in ihrem Bereich liegenden oranischen Güter, zogen die Einkünfte ein, wiesen die preußischen Forderungen rundweg ab, obwohl König Friedrich sich zum Verzicht auf einen Teil der Erbschaft bereit erklärte, und protestierten auch gegen die preußische Besetzung der im Reich gelegenen Grafschaften Mörs und Lingen.

[2]) Siehe S. 210.

wohl begründet. Daß Karl vor den waghalsigsten Expeditionen nicht zurückschreckte, hatten die letzten Jahre gelehrt, und an einem Kriegsgrunde konnte es ihm nicht fehlen, hatte doch der Kaiser der offiziell versprochenen Neutralität zuwider sächsischen Truppen mehrfach den Durchmarsch durch Schlesien gestattet und dadurch August sehr wesentlich unterstützt. Die Ungarn rechneten seit längerem ernstlich mit der Einmischung Schwedens, wenn auch ohne Grund, und spannten ihre Forderungen im Vertrauen auf Karl XII., Ludwig XIV. und Max Emanuel so hoch, daß die von Kaiser Joseph den Seemächten zuliebe erneuten Verhandlungen[1]) wieder abgebrochen wurden; die Feindseligkeiten begannen im Sommer 1706 von neuem und zwar zum Vorteil der Aufständigen. Selbst im Diwan regte sich wieder die Kriegslust, seitdem 1703 Achmed III. zum Sultan erhoben war; schon damals hatten die englischen und holländischen Gesandten nur mit Mühe den Großherrn davon abbringen können, dem Drängen der fanatischen Massen nachzugeben; mit Freude begrüßte man an der Pforte die Nachrichten aus Ungarn, und Rakoczys Abgeordneten wurde ein feierlicher Empfang zuteil. Es schien nicht außer dem Bereich der Möglichkeit zu liegen, daß die Insurrektion jetzt von Karl und dem Sultan zugleich Hilfe erhielt. Von allen Seiten türmten sich die Gefahren für das Haus Habsburg. Und überall arbeitete geschäftig die französische Diplomatie, ihm neue Feinde zu erwecken und die Große Allianz zu sprengen. Unter dem Eindruck der Mißerfolge von 1706 erneuerte Ludwig einen schon im Vorjahre unternommenen Versuch, die Generalstaaten durch Befriedigung ihrer Sonderwünsche zum Abfall zu verleiten, in noch umfassenderem Maße. Die Gelegenheit war insofern günstig, als die Staaten bereits mit Österreich wegen der einstweiligen Verwaltung der Niederlande haderten. In der Republik machte sich auch sofort eine starke Bewegung zugunsten des Friedens geltend; aber die Leiter des niederländischen Gemeinwesens fühlten sich doch nicht stark genug, ohne Englands Zustimmung gegen die habsburgischen Ansprüche ihre Barriere zu behaupten. In England aber drängten nach wie vor die führenden Männer und die öffentliche Meinung aus Partei- und Handelsrücksichten zur Fortsetzung des Kampfes; der Sieg von Turin hatte in London den kriegerischen Eifer noch mehr entfacht. Wie anders mußte sich aber die Lage gestalten, wenn es Ludwig XIV. gelang, Karl XII. zu sich hinüberzuziehen, wenn die französischen Waffen sich mit den schwedischen vereinigten! An Bemühungen ließ es Frankreich nicht fehlen. In richtiger Würdigung der ihnen drohenden Gefahr entsandten daher die Seemächte Marlborough selbst in das Hauptquartier des Schwedenkönigs (April 1707). Der Herzog erhielt zwar keine Aufklärung über Karls Ziele, überzeugte sich aber, daß bei der außerordentlichen Abneigung des Königs gegen alles französische Wesen und den Katholizismus Ludwigs XIV. an ein Zusammenwirken mit Frankreich nicht zu denken war. Karl folgte, wie sich bei jeder Gelegenheit zeigte, nicht nüchterner politischer Erwägung, sondern

[1]) Siehe oben § 84, S. 204 f.

einzig und allein seinem persönlichen Gefühl, den Impulsen seines durch keine Überlegung gezügelten Temperamentes. So kam es denn für Marlborough nur darauf an, zu verhüten, daß der Groll des Königs über den Kaiser[1]) sich nicht in Taten umsetzte. Marlborough empfahl in Wien dringend, alle Beschwerden Karls abzustellen. Österreich befand sich in der Tat in einer solchen Zwangslage, daß es Karl zu versöhnen auf alle Weise versuchen mußte. Seine Regimenter weilten fern in Italien.[2]) Die Ungarn erklärten dem kaiserlichen Friedensmanifest zum Hohn auf dem Konföderationstage von Onod am 22. Juni 1707 Joseph der Krone für verlustig; der ungarische Thron wurde das Lockmittel, mit dem die Führer der Aufständischen bald den Zaren, bald Preußen, August von Sachsen oder Max Emanuel von Bayern zu ködern suchten. Ein französisches Heer unter Villars warf die Reichstruppen am Oberrhein über den Haufen und rückte durch Württemberg in Bayern ein, wo sich starke wittelsbachische Sympathien regten; Villars forderte Karl zur Vereinigung auf. Im Reiche war man mehr schwedisch als kaiserlich. Dänemark, Schwedens alter Gegner, lehnte jede Unterstützung des Kaisers ab, weil dieser sich in dem dänisch-gottorpschen Streit um die Nachfolge im Bistum Lübeck nicht mit Entschiedenheit auf dänische Seite gestellt hatte. Nur Rußland, das gern in die Große Allianz aufgenommen werden wollte, bot andauernd dem Wiener Hof ein Bündnis an, auf das einzugehen den Kaiser aber ein berechtigtes Mißtrauen in die Ehrlichkeit und Leistungsfähigkeit dieser neuen Großmacht hinderte. Lange Zeit blieb Karl für alle diplomatischen Annäherungsversuche des Kaiserhofes unzugänglich[3]), ja einige schwedische Regimenter quartierten sich bereits in Schlesien ein. Endlich im August 1707 brach er das verdächtige Schweigen und verlangte als Genugtuung die Wiederherstellung des Besitzstandes und aller Rechte der Lutheraner in Schlesien gemäß dem Westfälischen Frieden. Mit schwerem Herzen bewilligte die kaiserliche Regierung im Altranstädter Vertrage vom 1. September 1707 die schwedische Forderung. Jetzt endlich verließ Karl das sächsische Gebiet und zog wiederum nach Polen, wo inzwischen Rußland, durch den Altranstädter Frieden von 1706 jeder Rücksicht auf August überhoben, sich einzunisten und eine neue Königswahl vorzubereiten begann.[4]) Die Verbündeten atmeten erleichtert auf, als die Schwedengefahr glücklich

[1]) Es handelte sich, von kleinlichen Streitigkeiten abzusehen, um ein Korps von 1200 Russen, die vor den Schweden ins Reich geflüchtet und mit Zustimmung des Zaren unter kaiserliche Garnisonen verteilt waren. Der Kaiser lehnte die von Karl geforderte Auslieferung dieser Mannschaften ab. Als dann die Russen ins Ausland entwichen, betrachtete Karl dies als eine Ehrenkränkung und forderte Genugtuung. Ob die Österreicher, wie Karl behauptete und vielfach angenommen wird, die Flucht veranlaßt und begünstigt haben, ist nicht zu erweisen, wenn auch wahrscheinlich.

[2]) Siehe § 87, S. 216 f.

[3]) Siehe hierzu § 87, S. 217, Anm. 1.

[4]) Peter bot unter anderem Eugen von Savoyen die Krone Polens an, ein andermal auch Rakoczy, durch dessen Hilfe er die Vermittlung Frankreichs in seinem Kriege mit Schweden zu erlangen hoffte.

vorübergegangen war, und August überließ ihnen seine frei gewordenen Truppen.

Literatur: Reynald, Guerre de la succession d'Espagne. Négociations entre la France, l'Angleterre et la Hollande en 1705 et 1706, Orléans 1878. Correspondance diplomatique et militaire du duc de Marlborough, du Grand-Pensionnaire Heinsius et du Trésorier-Général Jacques Hop relatives aux négociations secrètes entamées par la France après la bataille de Ramillies 1706/1707. Herausgeg. von Vreede, Amsterdam 1850. Syveton, Louis XIV et Charles XII. Au camp d'Altrandstadt 1707. La mission du baron de Besenval (Vorwort v. Duc de Broglie: siehe auch Rev. d. deux Mondes 1900. 1. Jan.), P. 1900. Stamp, The meeting of the duke of Marlborough and Charles XII. at Altranstädt, Transactions of the Royal Historical Society N. S. XII (1898). Fiedler, Der blutige Tag von Onod, S.-B. d. k. k. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl. IX (Wien 1852). Goll, Der Vertrag von Alt-Ranstädt, Prag 1879, 4°. F. Carlson, Om Karl XII:s vistelse i Sachsen 1706/1707, Stockh. 1877. E. Carlson, Karl XII och kejsaren 1707, Historisk Tidskrift XVII (Stockh. 1897).

Viertes Kapitel.

Verschiedenheit der Ziele des Kaisers und der Seemächte. Feldzüge 1707 und 1708. Zwiespalt unter den Alliierten. Kaiser und Reichsstände. Kaiser und Papst. Friedensvorschläge Ludwigs XIV. Feldzug 1709. Karls XII. Zug nach Rußland. Pultawa. Dänemark und August erneuern den Krieg gegen Schweden. Ende des Aufstandes in Ungarn. Verhandlungen von Geertruidenberg. Feldzüge 1710 und 1711. Abfall Englands. Friede von Utrecht. Feldzug 1713. Friedensschlüsse von Rastatt und Baden.

§ 87. Dem Schwedenkönig gegenüber fielen die Interessen der Seemächte und des Kaisers im großen und ganzen zusammen. In anderen Fragen gingen sie um so weiter auseinander. So waren die Seemächte nicht damit einverstanden, daß die Österreicher sich im Winter 1706/1707 in Oberitalien häuslich einrichteten und mit dem Herzogtum Mailand verfuhren, als ob es dauernd in ihrem Besitz bleiben sollte[1]; nach ihrer Auffassung gehörte das eroberte Land König Karl von Spanien. Auf das schärfste mißbilligten sie ferner das Verhalten des Wiener Hofes gegen den Herzog von Savoyen; Viktor Amadeus beschwerte sich bitter darüber, daß der Kaiser ihm nicht die Statthalterschaft in Mailand zugestehen wollte und keine Miene machte, sein einstiges Versprechen der Abtretung lombardischer Landesteile einzulösen; Viktor Amadeus glaubte mit Recht, für sein standhaftes Ausharren auf der Seite der Verbündeten größere Rücksichtnahme beanspruchen zu können. Auch das Abkommen des Kaisers mit Ludwig XIV. vom März 1707[2] wahrte nicht die Interessen des Herzogs, da es nicht auch die Räumung von Nizza und Savoyen mit einschloß. Die Seemächte sahen sich durch diesen Vertrag direkt geschädigt, insofern dadurch Ludwig in die Lage kam, die frei gewordenen Truppenmassen auf dem niederländischen und spanischen Kriegsschauplatze zu verwenden. Bei dieser Gelegenheit trat wieder jene von Anfang an vorhandene Divergenz der letzten Ziele, welche die Seemächte und der Kaiser verfolgten, zutage[3]: Österreich betrachtete die Erwerbung des spanischen Italiens, die Erweiterung seines Territorialbesitzes als seine vornehmste Aufgabe und legte auf die Erhaltung König Karls in Spanien selbst weniger Gewicht; die Seemächte dagegen stellten aus Handelsrücksichten die Vernichtung des bourbonischen Königtums auf der Pyrenäenhalbinsel in den Vordergrund. Dieser Gegensatz trat auch bei

[1]) Siehe oben § 82.
[2]) Siehe oben § 84, S. 206.
[3]) Siehe oben § 82 S. 197 f.

den Beratungen über die militärischen Operationen für das Jahr 1707 scharf hervor. Die Seemächte wünschten einen Vorstoß von Oberitalien in das südliche Frankreich und die Eroberung von Toulon, um auf diese Weise dem bedrängten Karl von Spanien Luft zu schaffen. Die Kaiserlichen widersprachen diesem Projekt, sowohl weil sie die Schwierigkeiten dieses Unternehmens würdigten, als auch mit Rücksicht darauf, daß die Einnahme dieser wichtigen französischen Seefestung speziell England zugute kam, und schlugen statt dessen einen Zug nach Neapel vor. Nach gereizten Erörterungen einigte man sich schließlich auf beide Unternehmungen.

Ende Mai setzte sich ein kaiserliches Korps nach Neapel in Bewegung. Der Marsch mußte durch päpstliches Gebiet führen. Kaiser Joseph trug keinen Augenblick Bedenken, seine Truppen die Grenze des Kirchenstaates überschreiten zu lassen. Er konnte es dem Papst nicht verzeihen, daß er gegen die Festsetzung der Bourbonen in Neapel keinen Einspruch erhoben hatte und die Franzosen auf päpstlichem Gebiet schalten und walten ließ. Wenn dies auch weniger aus Sympathie für Frankreich als im Gefühl der Ohnmacht geschehen war, so ging doch aus einer Reihe von Vorfällen hervor, daß die Kurie dem Kaiser weniger Entgegenkommen zeigte als den Franzosen. Kaiser Joseph besaß nicht jene Ehrfurcht vor dem Heiligen Stuhl, mit der sein Vater zu dem Träger der Tiara emporgeblickt hatte; er lebte weit mehr in dem Gedanken alter Imperatorenherrlichkeit und grub allerhand kaiserliche Rechte auf italienische Fürstentümer aus, die die Kurie längst als ihr Eigentum ansah; rücksichtslos wurden in den vom Papst als Kirchenlehen betrachteten Ländern Kontributionen von den kaiserlichen Heerführern erhoben. Papst Klemens fürchtete daher nicht mit Unrecht das Nahen der kaiserlichen Armee; den Durchzug zu verhindern, war er jedoch mit seinen paar Söldnern nicht imstande, und Ludwig XIV. hatte seine Truppen aus Italien zurückgezogen. So fügte er sich denn dem Zwange der Umstände und verständigte sich in Frieden mit dem österreichischen General. In Neapel war die Stimmung dem Unternehmen des Kaisers günstig; allzusehr hatte das Land unter der Mißwirtschaft der Spanier gelitten, die in ihm nur eine Einnahmequelle für den ewig leeren Staatsschatz und eine gute Versorgung für eine Menge spanischer Beamter gesehen hatten. Auch nach dem mißglückten Aufstand 1701[1]) hatten die Verschwörungen gegen das spanische Regiment fortgedauert, und Österreich war stets in Fühlung mit den Unzufriedenen geblieben. Fast ohne Schwertstreich wurde jetzt das Königreich eine Beute der Österreicher, nur Gaeta kapitulierte erst nach regelrechter Belagerung (September 1707). Der Ausgang des zweiten Unternehmens gab dem Widerstreben der Österreicher recht. Erst sehr spät wurde unter dem Oberkommando des Savoyers und Eugens der Vormarsch in die Provence angetreten; das Heer kam, schwer unter der Hitze leidend, in schlechter Verfassung vor Toulon an; nach einigen Wochen gab man die aussichtslose

[1]) Siehe § 81, S. 193.

Belagerung wieder auf und kehrte unter großen Verlusten heim.[1]) Die Flotte, welche Toulon von der Seeseite beschossen hatte, erlitt auf der Rückfahrt durch Sturm bei den Scilly-Inseln schweren Schaden und verlor ihren bewährten Führer Cloudesly Schovell. Die Seemächte mußten der Absicht einer Diversion zugunsten des spanischen Krieges für dieses Jahr entsagen, ein Entschluß, der ihnen um so schwerer ankam, als es in Spanien mit der Sache der Verbündeten sehr schlecht stand. Ludwig XIV. hatte hier, seitdem er auf Italien verzichtet, mit stärkeren Kräften auftreten können als zuvor. In Karls Hauptquartier nahmen anderseits die nationalen Eifersüchteleien und persönlichen Reibungen einen solchen Grad an, daß sich Karl selbst schließlich von der Armee entfernte und es Galway und Las Minas überließ, ihren Operationsplan auszuführen. Bei Almansa wurde das Heer der Verbündeten geschlagen (25. April 1707). Valencia mußte sich Philipp von neuem unterwerfen, und auch in Aragon behaupteten die Franzosen jetzt das Übergewicht. Mit der Eroberung von Lerida wurden sie Meister der westlichen Eingangspforte Kataloniens, dessen Besetzung ihr nächstes Ziel bildete. Galway sah ganz Spanien bereits als verloren an, und in Portugal lehnte sich das Volk gegen die Fortsetzung der bisherigen Politik auf. Diese Erfolge auf der Pyrenäenhalbinsel, dazu die Tatsache, daß Vendôme dank der Eifersucht zwischen Engländern und Holländern sich in den Niederlanden behauptete und Villars mit reicher Beute beladen ungestört im Herbst 1707 aus Oberdeutschland heimkehren konnte, tröstete Ludwig XIV. über die Enttäuschung, die Karl XII. ihm bereitet hatte. Mit einer neuen gewaltigen Kraftanstrengung glaubte er im nächsten Jahre die Alliierten von der Nutzlosigkeit weiteren Kampfes überzeugen zu können.

Literatur: Siehe § 86. Der Feldzug gegen Neapel im Jahre 1707, Österreich. Mil. Ztschr. 1840. Des Prinzen Eugen v. Savoyen Zug nach Toulon und die Eroberung von Susa 1707, ebda. 1825. Der Feldzug 1707 in Spanien, ebda. 1839. Maldonado Macanaz, siehe unten (§ 91, Literatur).

[1]) Englischerseits schob man die Schuld an dem Mißlingen der Unlust der Kaiserlichen und der Zersplitterung der Streitkräfte durch die Expedition nach Neapel zu. Den gleichen Vorwurf erhob Viktor Amadeus. Prinz Eugen, der von vornherein auf die Gefahren aufmerksam gemacht hatte, klagte seinen herzoglichen Vetter an, schlechte Vorkehrungen getroffen zu haben. Schon früh tauchte die Ansicht auf, daß Viktor Amadeus die notwendigen Anstalten absichtlich unterlassen habe, daß er die Expedition überhaupt nicht gelingen lassen wollte, weil die Einnahme Toulons die französische Seemacht vernichtet und Englands Übergewicht im Mittelmeer begründet hätte; der Herzog soll sogar den Plan an Ludwig XIV. vorher verraten haben, damit dieser Toulon zeitig in Verteidigungszustand setzen könne. Diese Auffassung hat neuerdings in Onno Klopp einen Verteidiger gefunden (Fall des Hauses Stuart XII, 335 ff, 341 ff.). Selbst Karl XII. wird mit diesem Unternehmen in Zusammenhang gebracht; auf Betreiben Ludwigs XIV. und Max Emanuels soll er Viktor Amadeus mitgeteilt haben, daß er die Eroberung Toulons nicht wünsche und in diesem Fall in die kaiserlichen Erblande einbrechen würde (Klopp XII, 344 ff., 433 f., 444 ff). Die Annahme, daß Karls feindselige Haltung gegen den Kaiser durch solche Rücksichten bestimmt wurde, ist höchst unwahrscheinlich; jedenfalls hielt sie noch an, als die Gefahr für Toulon längst vorüber war; vgl. oben § 86, S. 213.

§ 88. Während England im Felde Siege auf Siege errang, gewann es auch in der inneren Politik einen Erfolg von europäischer Bedeutung. Seit Beginn der Regierung Annas hatten die Versuche, Schottland mit England zu vereinigen, nicht mehr aufgehört. Nachdem das schottische Parlament sein Einverständnis erklärt hatte, trat 1706 eine Kommission zur Ausarbeitung der Unionsakte zusammen, welche Anfang 1707 die Zustimmung der beiden Parlamente erlangte. Damit war der alte unbequeme schottische Gegner unauflöslich mit England verbunden und ein neues Reich »Großbritannien« geschaffen worden. Unmittelbar darauf hatte es die erste Probe seiner Haltbarkeit zu bestehen. Während des Winters 1707 auf 1708 ließ sich König Ludwig von dem Kriegsminister Chamillart und dessen Gesinnungsgenossen, die in allen Äußerungen der Unzufriedenheit Schottlands mit der englischen Regierung Zeugnisse jakobitischen Sinnes sahen, zu einer Expedition nach Schottland bereden.[1]) Im März 1708 segelte ein französisches Geschwader unter Forbin mit Jakob III. nach der schottischen Küste, aber die erwarteten Zeichen einer allgemeinen Erhebung blieben aus, und Forbin konnte froh sein, daß es ihm gelang, der Verfolgung durch englische Kriegsschiffe zu entgehen und seine Flotte glücklich nach Dünkirchen zurückzubringen. Das ganze Unternehmen hatte nur den Erfolg, daß es die Kriegslust der Engländer neu belebte.

Nach dem Verlauf des letzten Feldzuges waren die Verbündeten sich darüber klar, daß für Spanien unbedingt mehr geschehen müsse, daß es vor allem dort einer militärischen Autorität bedürfe, um den ärgerlichen Zwistigkeiten unter den Generalen ein Ende zu machen. Die Seemächte hätten es am liebsten gesehen, wenn Prinz Eugen mit dem Kommando betraut worden wäre; das aber lehnte der Wiener Hof unbedingt ab. Statt seiner ging der bewährte Guido von Starhemberg hin. Mit den wenigen, stark mitgenommenen Truppen, die ihm unterstanden, konnte Starhemberg ein weiteres Fortschreiten der Gegner und den Fall Tortosas nicht hindern, aber den geplanten Vormarsch auf Barcelona trat Herzog Philipp von Orleans, der Führer des französischen Heeres, doch nicht an. Es muß freilich dahin gestellt bleiben, ob das die Folge des mangelhaften Zustandes der Armee und der geschickten Maßnahmen Starhembergs war, oder ob der Verzicht mit den bedenklichen Unterhandlungen in Zusammenhang stand, die Orleans mit den Verbündeten angeknüpft hatte.[2]) Das Ergebnis dieses Feldzuges entsprach jedenfalls nicht den Erwartungen des Pariser Hofes; Sardinien und Minorka wurden von den Verbündeten besetzt. Trotzdem war König Philipp dem Habsburger noch immer weit überlegen. Wenn Ludwig XIV. dennoch damals zweifelte, ob es ihm gelingen werde, den Thron seines Enkels aufrechtzuerhalten, so erklärt sich das durch ein

[1]) Ludwig selbst war anfänglich für eine solche Diversion ebensowenig wie die Umgebung des Prätendenten.

[2]) Nach der Untersuchung von Baudrillart (s. u.) waren die Umtriebe des Herzogs harmloser, als man bisher angenommen hat; Orleans dachte den Thron Spaniens nur für den Fall zu besteigen, daß Philipp verzichtete.

Ereignis, das inzwischen in den Niederlanden eingetreten war und ihn mit der Möglichkeit rechnen lassen mußte, in kurzem ein feindliches Heer auf französischem Boden selbst zu sehen. Angesichts der Überzahl der französischen Armee in Flandern hatte Marlborough den Prinzen Eugen veranlaßt, von dem verabredeten Feldzugsplan, der einen dreifachen Angriff auf Flandern, von den Niederlanden, von der Mosel und vom Elsaß, in Aussicht nahm, abzustehen und zu ihm zu stoßen. Am 11. Juli kam es zur Schlacht bei Oudenaarde, in der die Verbündeten einen glänzenden Sieg erfochten. Die weitere Folge war die Belagerung von Lille, das die Franzosen mehrfach, aber stets vergeblich, zu entsetzen sich bemühten. Im Oktober kapitulierte die Stadt, im Dezember auch die von Boufflers umsichtig verteidigte, für uneinnehmbar gehaltene Festung, das Meisterwerk Vaubans, ein Verlust, der König Ludwig überaus nahe ging. Den Alliierten war die seltene Harmonie, in der Marlborough und Prinz Eugen zusammenwirkten, ebenso zustatten gekommen wie die Uneinigkeit unter den Führern auf gegnerischer Seite, wo der Herzog von Burgund und die Marschälle Berwick und Vendôme kommandierten. Nach diesen Erfolgen rechnete Marlborough mit Sicherheit darauf, im nächsten Feldzuge Frankreich zum Frieden zwingen zu können, wofern man nur den Vorteil, den das Kriegsglück in die Hand gegeben hatte, ausnutzte und eine noch gewaltigere Heeresmacht ins Feld stellte. Die Möglichkeit war vorhanden. Die Verbündeten verfügten über ungemessene Hilfsquellen, während Frankreich dem finanziellen Ruin entgegenging und zu verzweifelten Mitteln greifen mußte. Es fragte sich nur, ob nicht die vielfältigen Spannungen und Reibungen unter den Mitgliedern der Großen Allianz allmählich bei Verminderung der gemeinsamen Gefahr stärker wurden als die Mahnungen zu einträchtigem Handeln. Diese Gefahr bestand allerdings in hohem Grade. Die Verwaltung der spanischen Niederlande bildete den Zankapfel zwischen der Republik, England und den Habsburgern. Die Seemächte verübelten es, wie erwähnt, dem Kaiser, daß er so sehr auf die italienischen Eroberungen bedacht war und sich um Spanien wenig kümmerte. Karl von Spanien ertrug es widerwillig, daß England sich seine Leistungen mit merkantilen Vergünstigungen bezahlen ließ[1]); er zürnte auch seinem kaiserlichen Bruder, weil dieser über die Zivil- und Militärverwaltung Neapels ohne Rücksicht auf ihn verfügte, und setzte seinerseits im Februar 1708 Kardinal Grimani als Statthalter ein, was wieder in Wien verstimmte. Viktor Amadeus bestürmte die Seemächte unausgesetzt mit Klagen über den Wiener Hof, der die Ansprüche des begehrlichen Fürsten nicht genügend befriedigte.[2]) Johann Wilhelm von der Pfalz sah sich in seinen Hoffnungen auf Belohnung mit bayerischem Gebiet getäuscht und grollte deshalb dem Kaiser, wie den Seemächten wegen ihrer Abneigung gegen eine pfälzische Statthalterschaft in den Niederlanden. Auch die im Juni 1708 erfolgte kaiserliche Belehnung mit Oberpfalz und Cham und dem Erztruchsessenamt versöhnte den Pfälzer nicht

[1]) Handelsvertrag vom Juli 1707; Zusatzartikel vom Januar 1708.
[2]) Siehe § 87, S. 215.

völlig, so daß die weitere Teilnahme seiner Truppen am Kriege fraglich blieb. Landgraf Karl von Hessen-Kassel rief seine Truppen ab, da der Kaiser ihnen Winterquartiere verweigerte und ihren Unterhalt erschwerte. Georg Ludwig von Hannover murrte über die Reichsstände, die es ihm so gut wie unmöglich machten, sein hohes Amt als Reichsfeldherr mit Ehren auszufüllen. Doch stand er sich sonst mit dem Kaiser gut, denn er verdankte ihm die jetzt endlich erfolgte Einführung in das Kurfürstenkolleg und teilte dessen Eifersucht auf Preußen; die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Welfen und Hohenzollern hatten die alte Rivalität der beiden nicht überbrückt. König Friedrich von Preußen selbst fühlte sich sehr unbehaglich in der Erkenntnis, daß die Alliierten Preußen nur als Auxiliarmacht in ihrem Dienste betrachteten. Sein Wunsch ging dahin, die Stellung eines ebenbürtigen Bundesgenossen, einer selbständigen kriegführenden Macht einzunehmen wie Portugal und Savoyen. Mit den Seemächten stand er immerhin in leidlichem Verhältnis; er erfreute sich auch ihrer Unterstützung, als es galt, seine Rechte auf das in der Schweiz gelegene Fürstentum Neuenburg gegen die Ansprüche des Prinzen Conti zu verteidigen.[1]) Dagegen häuften sich die Zerwürfnisse mit dem Kaiser, zumal seitdem Karl XII. von Schweden abgezogen war. Kaiser Joseph beschuldigte Preußen des Friedensbruches, weil es dem Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin auf seine Bitte gegen seinen unbotmäßigen Adel ein Regiment zu Hilfe sandte, und drohte mit der Exekution, weil der König sein Reichskontingent hartnäckig schuldig blieb. Kaiserliche Einmischung in die Kämpfe zwischen Rat und Bürgerschaft in Hamburg alarmierte den Kopenhagener Hof, dessen alte Gelüste auf Hamburg[2]) wieder erwachten. König Friedrich von Dänemark rüstete, drohte seine Truppen abzurufen und suchte mit Frankreich und Rußland Fühlung zu gewinnen. Am Reichstag nahmen die Beschwerden über Kaiser Joseph kein Ende. Bald erregte die Readmission der böhmischen Kurstimme, bald die Einziehung bayerischen und mantuanischen Landes[3]) die Stände. Kaiser Joseph verstand es mehr, sich Feinde als Freunde zu schaffen; reizbar und hochfahrend, pochend auf wirkliche und vermeintliche Rechte, geriet er allerorten in Streit. Die Erwartungen, welche man ihm bei seinem Regierungsantritt entgegengebracht hatte, erfüllten sich nicht: er ermangelte der Ruhe und Stetigkeit; die Schäden der österreichischen Verwaltung dauerten fort, und bald ertönten wieder die alten Klagen über die Ausgaben für unnütze Dinge, über die Saumseligkeit und das ebenso

[1]) Die Ansprüche Preußens auf das Fürstentum Neuenburg und die Grafschaft Vallendis gingen auf das Erbrecht der Oranier zurück. Die Stände des Landes erkannten das Recht Friedrichs an, der ihnen aus naheliegenden Gründen willkommener war als ein französischer Prinz. Der Übergang an die preußische Herrschaft vollzog sich nach dem Tode der letzten Besitzerin Maria von Nemours ohne Schwierigkeit.

[2]) Siehe oben § 52, S. 126, Anm. 1.

[3]) Herzog Karl IV. (Gonzaga) von Mantua, der sich 1701 Frankreich angeschlossen hatte (vgl. § 80, S. 189), wurde 1708 wegen Felonie geächtet und starb noch im selben Jahre.

kleinliche wie begehrliche Gebaren der kaiserlichen Regierung. Zugleich gewannen katholische Eiferer an der Hofburg stärkeren Einfluß. Schon hörte man wieder Stimmen, die den Bund mit den Ketzern verdammten und ein Zusammengehen mit dem allerchristlichsten Monarchen empfahlen. Die Reichspolitik Josephs nahm einen ausgesprochen katholischen Charakter an, was sie bei zahlreichen Ständen noch unbeliebter machte, als sie es schon war. Dieser katholische Eifer schloß aber Feindseligkeiten des Kaisers gegen das Oberhaupt der Kirche nicht aus. Papst Klemens arbeitete zweifellos dem Kaiser und der Allianz entgegen. Er verbot den Geistlichen in Parma und Piacenza die Zahlung der ausgeschriebenen Kriegssteuer und exkommunizierte alle, die sie erhoben, protestierte gegen den von Karl XII. den Österreichern abgenötigten Religionsvertrag[1]), unterstützte die Fahrt Jakobs III.[2]) und versagte dem spanischen Karl die neapolitanische Kirchenhoheit, was zu ganz unerträglichen Zuständen in Neapel führte. Joseph griff zu Repressalien und besetzte päpstliches Gebiet unter lebhafter Zustimmung Modenas, das seit langem seine Rechte durch die Kurie beeinträchtigt glaubte[3]), und Savoyens, das seit vielen Jahren bereits mit der Kurie in Konflikt lag. Als die angedrohten geistlichen Strafen wirkungslos blieben, versuchte Klemens sogar mit Waffengewalt den Kaiserlichen entgegenzutreten. Er mußte sich aber bald von der Torheit eines solchen Widerstandes überzeugen; angesichts der Gefahr, daß deutsche Truppen, darunter viele Ketzer, in Rom einrückten, entschloß er sich zur Nachgiebigkeit; am 15. Januar 1709 wurde ein Friedensvertrag unterzeichnet, der, in seinen einzelnen Bestimmungen für den Papst nicht ungünstig, ihn doch zur Anerkennung König Karls von Spanien verpflichtete.[4]) Klemens' Politik scheiterte, weil er den aufreizenden Ratschlägen Ludwigs XIV. gefolgt war, der ihm doch keine wirkliche Hilfe gewähren konnte. In dieser Hinsicht ging es dem Papste genau so wie Franz Rakoczy. Auch der Führer der Ungarn bettelte vergeblich in Paris um Erhöhung der Subsidien, als sich nach den vielfach gemißbilligten Onoder Beschlüssen[5]) und dem großen Siege des Generals Heister bei Trentschin (August 1708) die Scharen seiner Anhänger bedenklich lichteten und jeder nur an seine eigene Rettung dachte. Ludwig XIV. hatte alle Kräfte nötig, um den jetzt drohenden Angriff der Verbündeten abzuwehren. Die schweren Verluste der letzten Kampagne, die fürchterliche, durch einen besonders strengen Winter noch gesteigerte Not im Lande, die allerhand Tumulte hervorrief, hatten auch die Festigkeit dieses stolzen Monarchen erschüttert. Zu Beginn des neuen Jahres war er bereit, den Frieden mit

[1]) Siehe oben § 86, S. 213.

[2]) Siehe § 88, S. 218.

[3]) Siehe oben § 25, S. 47.

[4]) Erst im Oktober 1709 verstand sich Klemens zur öffentlichen Anerkennung Karls, als die von Ludwig XIV. mit den Verbündeten angeknüpften Verhandlungen (siehe unten) sich zerschlagen hatten. Auch in der Folgezeit blieben seine Beziehungen sowohl zum Kaiser wie zu Karl gespannte.

[5]) Siehe § 86, S. 213.

ganz außerordentlichen Zugeständnissen zu erkaufen. Das Angebot fiel besonders in der Republik der Niederlande auf günstigen Boden; aber wieder zeigte sich, daß die Staaten auf eigene Faust ohne England zu handeln nicht mehr in der Lage waren. Die Verbündeten sahen in den Vorschlägen Frankreichs das Eingeständnis seiner Ohnmacht und nötigten den König zu noch größeren Konzessionen. Ludwig bewilligte unter anderem den Verzicht auf ganz Spanien mit allen Nebenländern und auch die Rückgabe Straßburgs. Trotzdem scheiterten die Verhandlungen. Die Verbündeten verlangten die sofortige Ausführung des Friedens und, falls Philipp nicht innerhalb zwei Monaten freiwillig sein Reich ausliefere, daß Ludwig sich mit ihnen über die zu ergreifenden Maßregeln vereinige, mit anderen Worten, daß er in dem voraussichtlich eintretenden Falle sich selbst an der Verjagung seines Enkels beteilige, andernfalls er mit stark vermindertem Besitzstande den Wiederausbruch des Kampfes zu erwarten hatte. Diese fast beleidigende Zumutung, die in dem tiefgewurzelten Mißtrauen in die Ehrlichkeit des französischen Königs ihren Grund hatte, wies Ludwig von sich (Juni 1709). Von neuem lag die Entscheidung bei den Waffen.

Literatur: Omond, The early history of the Scottish Union Question, Edinburgh/London 1897. J. Mackinnon, The Union of England and Scotland. A study of international history, London 1896. Raddatz, Vendôme und der Feldzug in Flandern 1708, Rostocker Dissertation, Schwerin 1878. D'Haussonville, Le duc de Bourgogne en Flandre, Revue des deux Mondes, 1. Juni, 1./15. Juli 1902. Sautai, Le siège de la ville et de la citadelle de Lille en 1708, Lille 1899. Der Feldzug 1708 in Spanien und Portugal, Öst. Mil. Ztschr. 1840. Baudrillart, Les intrigues du duc d'Orléans 1708/09, Rev. hist. 43 (1890). Actes, mémoires etc . . . concernant la paix d'Utrecht I, Utrecht 1712. Legrelle, Une négociation inconnue entre Berwick et Marlborough 1708—1709, P. 1893; vgl. Edinburgh Review 180 (1894), S. 158 ff. H. J. F. Schulze, Die staatsrechtliche Stellung des Fürstentums Neuenburg in ihrer geschichtl. Entwicklung, Jena 1854. Bourgeois, Neuchâtel et la politique prussienne en Franche-Comté (1702—13, P. 1887 Bibliothèque de la faculté des lettres de Lyon I); vgl. Heigel, Gött. Gel. Anz. 1888, II, 894 ff. Berner, Hist. Ztschr. 61 (1889), S. 505 ff. Siehe auch § 64 c, bes. Rosenlehner, Forsch. z. Gesch. Bayerns IX/X.

§ 89. Daß Frankreichs Widerstandskraft noch keineswegs gebrochen war, wie die Verbündeten wähnten, zeigte der Verlauf der Feldzüge von 1709. Gerade die demütigenden Bedingungen, welche die Alliierten Frankreich hatten auferlegen wollen, spornten zu neuen großen Opfern an. In Spanien erschien die englische Flotte zu spät, um noch die Kapitulation des Kastells von Alicante hindern zu können. Die beiden Hauptarmeen, durch Mangel an Lebensmitteln gehindert, standen sich lange Zeit untätig gegenüber. Dagegen gewann der von Roussillon anrückende Marschall Noailles an Boden und bedrohte Gerona, und an der portugiesischen Grenze wurden die Alliierten bei Campomayor in der Ebene von Gudiña geschlagen (17. Mai); ein Unternehmen der Engländer auf Cadiz mußte wieder aufgegeben werden, da die Besatzung noch rechtzeitig verstärkt wurde. Der erneute Versuch der Verbündeten, durch einen Vorstoß in das südliche Frankreich die französischen Streitkräfte von Spanien abzulenken, mißglückte ebenfalls. Die Absicht war, gleichzeitig von Deutschland und von Savoyen aus in die Franche-Comté

einzufallen; man rechnete dabei auf die dort noch herrschenden Sympathien für das Haus Österreich und auch auf die Mitwirkung evangelischer Schweizerkantone, obwohl die Schweiz seit Jahrzehnten ängstlich auf Wahrung ihrer Neutralität bedacht war.[1]) Verrat enthüllte den Franzosen den Plan, Viktor Amadeus hielt seine Truppen aus Ärger über Österreich zurück, und der kaiserliche General Mercy, der mit Verletzung des Völkerrechtes durch Baseler Gebiet marschierte, wurde bei Rummersheim (26. August) überrascht und auf das rechte Rheinufer zurückgeworfen. Auf dem niederländischen Kriegsschauplatz erfolgte die von Marlborough erwartete Entscheidung nicht. Die Verbündeten nahmen Tournai und wandten sich dann zur Belagerung von Mons, zu dessen Entsatz Villars die Offensive ergriff. Bei Malplaquet trafen die beiden Armeen aufeinander (11. September); nach vielstündigem heißen Ringen brach Boufflers, der an Stelle des verwundeten Villars den Oberbefehl übernommen hatte, die Schlacht ab und überließ Eugen und Marlborough das Feld; aber sein Heer trat den Rückzug in voller Ordnung an, unverfolgt von den Siegern, die einen über doppelt so hohen Verlust zu beklagen hatten. Der Einmarsch in das innere Frankreich konnte auch jetzt noch nicht erfolgen, die Eroberung der Festung Mons bildete den einzigen Erfolg des blutigen Tages. Dies geringe Ergebnis der gewaltigen Anstrengungen, welche die Verbündeten für den, wie man meinte, entscheidenden Feldzug gemacht hatten, wirkte entmutigend. Man begann zu zweifeln, ob es noch gelingen werde, Frankreich die Bedingungen vorzuschreiben. Der Höhepunkt des Krieges war überschritten, der Zerfall der Allianz begann. Portugal stand seit Dezember 1709 in Unterhandlungen mit Frankreich. Immer offenkundiger enthüllte sich die bei den einzelnen Gliedern der Allianz längst vorhandene Tendenz, sich bei Zeiten einen reellen Gewinn aus der spanischen Erbschaft zu sichern, was dem ursprünglichen Bundesvertrag durchaus widersprach. Der Kaiser hatte in Mailand allen anderen das Beispiel gegeben. England betrachtete Gibraltar und Minorka mit dem vortrefflichen Hafenplatz Port Mahon als sein Eigentum und wahrte sich durch Handelsverträge mit Karl von Spanien[2]) die Rechte einer meistbegünstigten Nation. Die Generalstaaten strebten nach der militärisch-politisch-finanziellen Vormundschaft in den spanischen Niederlanden, nach einer Barriere, die sie sowohl gegen Frankreich wie gegen England schützen und die habsburgische Souveränität auf ein recht bescheidenes Maß herabsetzen sollte. England mußte seinen Widerstand dagegen aufgeben, nachdem es den Leitern der Republik

[1]) Seit Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Neutralität der Schweiz von allen Mächten respektiert. Man gab es auf, die Schweiz in die Gegensätze der europäischen Staatenwelt hineinzuziehen. Diese Neutralität schloß jedoch nicht aus, daß die Schweiz während der großen Kriege sowohl dem einen, wie dem andern Truppen überließ und Werbungen gestattete; denn die ökonomischen Interessen erlaubten die Aufhebung der einträglichen Solddienste nicht. Die herkömmliche Ansicht, daß ein Teil der Kantone 1709 unter Preisgebung der Neutralität dem Durchmarsch der Kaiserlichen zugestimmt habe, ist unrichtig; der Berner Gesandte St. Saphorin hatte allerdings das Unternehmen begünstigt, aber ohne von seinen Auftraggebern dazu ermächtigt zu sein.

[2]) Siehe § 88, S. 219.

gelungen war, das Geheimnis der englisch-spanischen Abmachungen aufzudecken; der Barrierevertrag vom Oktober 1709 gestand den Staaten gegen die Garantie der hannöverschen Sukzession[1]) ein ausgedehntes Besatzungsrecht, den Verschluß der Schelde und die Verfügung über das ganze Maas- und Scheldegebiet zu. Für England hatte diese Abkunft den großen Vorteil, daß sie Holland ganz in seine Hand gab und die Friedenspartei in der Republik lahmlegte. Die einzelnen Bestimmungen des Vertrages aber enthielten Eingriffe in die Rechte Karls von Spanien, des Kaisers, des Reiches und einzelner Reichsfürsten. Lebhafte Proteste erfolgten. Preußens Antwort auf die Anerkennung des niederländischen Eigentumsrechtes an Geldern waren Separatverhandlungen mit Frankreich. Gefährlicher noch für den Bestand der Allianz als diese Zwistigkeiten war das Wiederauftauchen der nordischen Frage, die die Verbündeten fernzuhalten sich stets bestrebt hatten.

Literatur: Joret, Mém. du maréchal d'Asfeld 1704—1709), Bullet. du comité des travaux hist. et scientifiques, Section d'hist. et de philologie 1894. Der Feldzug des Jahres 1709 in Spanien und Portugal, Öst. Mil. Ztschr. 1842. Heusler, Der Durchmarsch des Generals Mercy durch den Kanton Basel im August 1709, Basler Beiträge z. vaterländ Gesch. II 1843. Carlet de la Rozière, Campagne du maréchal de Villars en Flandres en 1709, Paris 1763. Giraud, La bataille de Malplaquet, Paris 1879, 4°. Vogüé, Malplaquet et Denain, Le Correspondant 148/149 (1887). La bataille de Malplaquet (nach Briefen d. Herz. v. Maine), Rev. d'hist., rédigée à l'État-major de l'armée, 1904. Swift, Some remarks on the Barrier-Treaty, Works IX (1765). Rosenlehner, Forsch. z. Gesch. Bayerns IX/X.

§ 90. König Karl von Schweden faßte nach seinem Abzug aus Sachsen nicht die Wiedereroberung der Ostseeprovinzen ins Auge, wie ihm seine Berater vorschlugen und wie der Zar fürchtete, sondern beschloß, auf die Nachricht von Aufständen im südlichen Rußland[2]) hin, einen Vorstoß mitten in das Herz des zarischen Reiches, auf Moskau. Nach seinem Plane sollte das in Finnland stehende Heer Ingermanland besetzen, General Krassow mit Stanislaus jeden Widerstand in Polen niederschlagen und sich dann ebenfalls gegen Rußland wenden; er selbst wollte Lewenhaupt mit den Truppen in Livland an sich ziehen und nach dem Dnjepr marschieren, wo der ehrgeizige Kosakenhetman Mazeppa mit 30000 Kosaken zu ihm zu stoßen versprach; im nächsten Jahre sollte dann der allseitige Angriff auf Moskau erfolgen. Zar Peter glaubte sich Karl XII. im Felde nicht gewachsen und wich in das Innere seines Reiches zurück, nicht ohne seinem Gegner durch Zerstörung aller Vorräte den Anmarsch zu erschweren. Im Juni 1708 brach Karl von Radoßkowicz auf, wo er längere Zeit untätig gelegen, warf bei Golowtschin die Russen unter Menschikow trotz ihrer Überlegenheit über den Haufen und zog unter fortwährenden Scharmützeln und großen Beschwerlichkeiten auf Smolensk zu. Da er Peter in einer unangreifbaren Stellung fand, wandte er sich, ohne Lewenhaupts Ankunft abzuwarten, auf Zureden Mazeppas nach der Ukraine, wo er Lebensmittel zu finden hoffte.

[1]) Siehe § 80, S. 191, Anm. 2.

[2]) Tatsächlich waren die Unruhen bereits gedämpft.

Schon damals waren die Russen davon überzeugt, daß Karl in sein Verderben ging. Ihre Voraussage erfüllte sich bald.

Lewenhaupt konnte ihm infolge der Niederlage, die er im Oktober bei Ljesna erlitten hatte[1]), nur noch einen Teil seines Heeres ohne Geschütze und Vorräte zuführen; der von Mazeppa prophezeite allgemeine Kosakenaufstand blieb aus, und nur mit wenigen tausend seiner Anhänger fand sich der Hetman im Hauptquartier Karls ein. Für das schwedische Heer begann eine entsetzliche Leidenszeit. Tausende erlagen den Entbehrungen, der Kälte, dem Kleinkrieg mit den Russen. Karl bewies unerschütterlichen Mut, immer auf Hilfe hoffend, sei es durch den Anmarsch Krassows, sei es durch Tataren, Türken oder Walachen, mit denen er angeknüpft hatte. Alle Erwartungen schlugen fehl. Kleinere glückliche Gefechte besserten seine gefahrvolle Lage inmitten des feindlichen Landes und abgeschnitten von jeder Verbindung in keiner Weise. Vor die Entscheidung gestellt, entweder schleunigst den Rückzug durch Wolhynien anzutreten oder noch einmal das Waffenglück mit einem übermächtigen Gegner zu erproben, entschloß sich Karl für das letztere. Bei Poltawa wurde sein Heer, das er einer kurz zuvor erhaltenen Wunde wegen nicht selbst führen konnte, völlig geschlagen. Auf Lewenhaupts dringende Bitte entzog sich Karl mit wenigen Hunderten der drohenden Gefangenschaft durch die Flucht auf türkisches Gebiet, der Rest der Armee, unfähig zu weiterem Widerstand, kapitulierte (Juli 1709). Mit vollem Recht konnte Zar Peter von der Stätte seines Triumphes die Worte schreiben: Unseren Feind hat Phaetons Schicksal getroffen, und fest gegründet ist endlich der Grundstein unserer Newastadt«. Mit einem Schlage wurde Peters Stellung in Europa eine andere; man verspottete diesen merkwürdigen Barbaren nicht mehr, sondern warb um sein Bündnis.

Die nächste Folge des abenteuerlichen Zuges König Karls war das Wiedererstehen der dänisch-sächsisch-russischen Allianz von 1699.[2]) Friedrich von Dänemark und August hatten längst auf eine Gelegenheit gelauert, sich für die Demütigung, die der siegreiche Schwedenkönig ihnen auferlegt hatte, zu rächen. Auch der Papst benutzte den günstigen Augenblick, seinen Haß gegen den Schützer der schlesischen Protestanten[3]) in Taten umzusetzen; er entband August seines Eides und die Polen der Treue, die sie Stanislaus geschworen hatten. Von neuem erschienen russische und sächsische Truppen in Polen, vor denen Stanislaus und Krassow nach Vorpommern zurückwichen; die Dänen fielen in Schonen ein, das sie indes nach dem Siege des schwedischen Generals Stenbock bei Helsingborg (März 1710) wieder räumen mußten; Peter rüstete sich zur völligen Verjagung der Schweden aus den Ostseeprovinzen. Wieder

[1] Peter feierte die Schlacht als den ersten Sieg der Russen über reguläre abendländische Truppen, als die Grundlage aller nachfolgenden glücklichen Begebenheiten.

[2]) Bündnis zwischen Dänemark und August Juni 1709; zwischen August und Peter im Oktober, desgleichen zwischen Peter und Friedrich IV.

[3]) Siehe oben § 86, S. 213.

stand ganz Nordosteuropa im Kriege, und wieder mußten die Verbündeten ungünstige Einwirkungen dieser Kämpfe auf den französisch-spanischen Krieg gewärtigen. Besonders Preußen wurde in Mitleidenschaft gezogen; denn nur allzu leicht konnte der Krieg von Polen oder Pommern aus sich auf preußisches Gebiet herüberspielen, und wie durfte Preußen ruhig zusehen, daß Dänen, Sachsen und Russen sich in die schwedische Beute teilten! Mehrfache Zusammenkünfte der beteiligten Fürsten und vielverschlungene Verhandlungen, bei denen der Gedanke einer Aufteilung Polens seine Rolle spielte, führten indes zu keinem positiven Resultat; König Friedrichs Vorschläge fanden keinen Anklang, solange seine Truppen auf fernen Kriegsschauplätzen weilten und er nicht in der Lage war, sein Schwert in die Wagschale zu werfen. Ihm und den Verbündeten konnte daher nichts erwünschter sein, als daß August, Peter und der Dänenkönig, um die schwedischen Truppen im Reiche festzulegen, eine Neutralitätserklärung für Norddeutschland in Vorschlag brachten. Die Alliierten stimmten zu (Dezember 1709) und unterzeichneten im März 1710 im Haag eine Konvention dieses Inhalts, der nach einiger Zeit der Beschluß, eine Armee zur Wahrung der Neutralität aufzustellen, folgte.[1]) Preußen versprach, da es sich nunmehr völlig gesichert glaubte, seine Truppen in Belgien und Italien zu lassen, wo ein noch größerer Gewinn von ihrer Verwendung zu erwarten war.

Zu jener Zeit verlor auch die ungarische Insurrektion ihren Schrecken für das Haus Österreich. Schon 1709 hatten die Rebellen Schlappe auf Schlappe erlitten, und nach dem großen Siege der Kaiserlichen bei Vadkert (Januar 1710) ging ihnen eine Festung nach der anderen verloren. Umsonst bemühten sich Rakoczys Agenten an den verschiedensten Höfen um Beistand, mehr als gute Worte und Vermittlungsanerbieten erhielten sie nicht; auch Zar Peter ließ der 1707 mit den Konföderierten geschlossenen Allianz keine Taten folgen, nachdem er erkannt hatte, daß Rakoczys Beschützer, Ludwig XIV., die Türken gegen Rußland hetzte, um dem Schwedenkönig ein neues Vordringen in Deutschland zu ermöglichen.[2]) Seit Ende 1710 brach der ungarische Aufstand in sich zusammen, und am 1. Mai 1711 wurde er durch den Ausgleich von Szatmar beendet; es hatte keine weitere Bedeutung, daß Rakoczy selbst von seinem polnischen Zufluchtsort aus, eitlen Traumbildern nachjagend, eine Waffenstreckung verwarf. Von diesem Moment an beunruhigten auch die mit der ungarischen Bewegung irrig in Zusammenhang gebrachten kriegerischen Rüstungen der Pforte[3]) den Kaiserlichen Hof nicht mehr.

[1]) Die Neutralitätserklärung ging weder von Preußen noch von den Verbündeten der Großen Allianz aus, wie meist berichtet wird. Vgl. die auf archivalischem Material beruhenden Mitteilungen von Klopp, Fall d. Hauses Stuart XIII, 321.

[2]) Der Zar hatte mit dieser Allianz nur die Anbahnung besserer Beziehungen zu Frankreich bezweckt, auf die er Wert legte, nachdem die Große Allianz seine Aufnahme abgelehnt hatte. Frankreich aber war auf seine Vorschläge nicht eingegangen, um nicht Karl XII. vor den Kopf zu stoßen, an dessen Freundschaft Ludwig damals noch mehr gelegen war als an der des Zaren.

[3]) Siehe unten § 93, S. 235.

Literatur: Memoiren des schwedischen Generalleutnants Baron Axel Gyllenkrok über die Feldzüge König Karls XII. 1707—1709, Öst. Mil. Ztschr. 1842. Löjtnanten Fr. Chr. v. Weihes Dagbok 1708—1712, herausgeg. v. E. Carlson, Historiska Handlingar XIX, 1 (1902). G. Abraham Pipers minnen från Karl XII:s ryska fälttåg och sin ryska fångenskap, herausgeg. v. Westman, Stockh. 1902 findet sich auch bei Ennes, Biografiska minnen af Konung Carl XII. 2 Bde. Stockh. 1818 19. E. Carlson, Karl:s ryska fälttågsplan 1707—1709, Nord. Tidskrift XII, 1889; deutsch von Mewius, Militär-Wochenblatt 6. Beiheft 1890 und in Streffleurs Öst. Mil. Ztschr. 41 1900. Bienemann, Die Katastrophe der Stadt Dorpat während d. Nordischen Krieges, Biblioth. livländischer Gesch., herausgeg. v. Seraphim, Bd. 3 (Dorpat 1902. Hammarskjöld, Den ryska fälttågsplanen 1708, Historisk Tidskrift XXII, Stockholm 1902 (Übersetzung eines Aufsatzes von Myschlajevski aus der russischen Militärzeitung »Vojennij Sbornik« 1901). Petrelli, Striderna kring Finska viken 1706—10, Hist. Tidskrift 24 (1904) Heft 2 schließt sich an zwei Arbeiten aus dem »Sbornik« an, von Timtjenko-Ruban, Milit. Operationen in Ingermanland 1706—08 u. v. Adamoviti Wiborgs Belagerung 1710. Ders., Striden vid Holovczin, ebda. verkürzte Übersetzung eines Aufsatzes aus ders. russischen Zeitschrift von Martjenko). Hallendorff, Karl XII och Lewenhaupt år 1708, Upsala (univ. årsskrift) 1902. Mankell, Carl XII vid Pultawa, Öreskrifter för folket XI, 3. Ausg., Stockh. 1876. E. Carlson, Slaget vid Poltava, Festskrift tillägnad Malmström, Stockh. 1897. Die Schlacht bei Pultawa, Öst. Mil. Ztschr. 1892. Mazepa og Karl XII, aus d. Russ. des N. Kostomarov übers. v. Silferstolpe, Hist. Tidskrift III Stockh. 1883). E. M. de Vogüé, Mazeppa, Revue des deux Mondes Nov. 1881 (sep. erschienen mit anderen Aufsätzen, Paris 1884). Mankell, Från Pultava till Bender, Öreskrifter för folket 33 (Stockh. 1868). 3. Ausg. ebda. 1894. Ders., Slaget vid Helsingborg, 28. Febr. 1710, krigsvetenskaps-Akademiens Tidskrift 1889. E. Carlson, Magnus Stenbock om fälttåget i Skåne 1709—1710 och slaget vid Helsingborg, Historisk Tidskrift X, Stockh. 1890. Lilliestråle, M. Stenbock och slaget vid Helsingborg, Helsingb. 1890. Enghoff, Tillståndet i Skåne under Magnus Stenbocks guvernorstid 1707—11. Akad. afh., Lund 1889. Stille, Kriget i Skåne 1709—1710, Stockh. 1903.

§ 91. Während des Winters 1709/1710 trat Ludwig XIV. mit neuen Friedensvorschlägen an die Verbündeten heran. Seit März 1710 unterhandelte man in Geertruidenberg, aber auch diese Konferenzen führten zu keiner Einigung, und zwar aus demselben Grunde, aus dem die früheren Verhandlungen sich zerschlagen hatten. Die Verbündeten verlangten eine Bürgschaft von Ludwig, daß Philipp seinem Gebote folge und wirklich Spanien aufgebe. Ludwig legte seinem Enkel den Verzicht nahe[1]), aber Philipp und das spanische Volk wollten nichts davon wissen. Ludwig bot selbst den Alliierten eine Geldhilfe an für den Fall, daß sie Philipp mit Gewalt vom Throne stoßen müßten; doch auch das genügte ihnen nicht, denn es beseitigte nicht ihre Besorgnis, daß Ludwig durch den Frieden nur Zeit gewinnen wolle, um sich neu zu rüsten und dann wieder in den Kampf um Spanien einzugreifen.[2]) Nur eine unbedingte Verpflichtung Ludwigs, gegen seinen Enkel, falls er den Gehorsam verweigere, selbst die Waffen zu ergreifen, konnte die Verbündeten befriedigen, und zu einer derartigen Demütigung verstand sich der König auch jetzt nicht. Seinem Scharfblick entging es nicht, daß England damals bereits auf dem besten Wege war, seine Bundesgenossen im Stich

[1]) Er dachte Philipp mit Sizilien und Sardinien zu entschädigen.

[2]) Diese Besorgnis war nicht ganz ungerechtfertigt, doch verdient die Frage, in wie weit es Ludwig mit seinen Vorschlägen ernst meinte, noch nähere Untersuchung.

zu lassen[1]; es galt nur noch einige Zeit auszuharren, bis der Zerfall der Allianz dem König günstigere Chancen bot.

Der Krieg schleppte sich weiter, ohne daß die einen oder anderen ein entscheidendes Übergewicht gewannen. In Süddeutschland verliefen die Feldzüge von 1710 und 1711 sehr friedlich, die Armeen standen sich einige Zeit beobachtend gegenüber und kehrten dann in die Winterquartiere zurück. Dies Schauspiel wiederholte sich an der italienisch-französischen Grenze. In den Niederlanden gelang den Verbündeten 1710 die Eroberung von Douai, Bethune, Aire und St. Venant. Der dritte der Festungsgürtel, die Frankreich umschlossen, war durchbrochen, aber noch sperrten Cambrai und Arras den Marsch auf Paris. In Spanien lächelte dem Habsburger noch einmal, wenn auch nur vorübergehend, das Glück. Nach Eintreffen von Verstärkungen aus England und Italien ging die verbündete Armee wieder zur Offensive über; zwei siegreiche Schlachten bei Almenara und Saragossa (Juli und August 1710) öffneten ihr den Weg nach Madrid. Zum zweiten Male flüchtete Philipp aus seiner Hauptstadt, und wieder rettete ihn die Anhänglichkeit seiner Kastilianer. Ein erbitterter Kleinkrieg erschwerte den Verbündeten den Aufenthalt und bedrohte ihre Verbindungen; überraschend schnell ging die Neubildung eines bourbonischen Heeres durch den von Ludwig entsandten Vendôme vor sich. Dies, dazu das Vordringen Noailles' von Norden her und das Ausbleiben der portugiesischen Armee nötigte die Verbündeten bald wieder zum Abzug aus Kastilien. Der englische General Stanhope wurde bei Brihuega mit seinem Korps geschlagen und gefangen genommen, Starhemberg behauptete bei Villaviciosa (Dezember 1710) wohl das Schlachtfeld, mußte aber aus Mangel an Mitteln weiter zurückgehen, verfolgt von den Gegnern. Im Januar 1711 nahm Noailles auch Gerona. Karl besaß wieder nur noch ein Viertel Kataloniens. Diese erneuten Mißerfolge, verbunden mit seiner stetig abnehmenden Zahlungsfähigkeit, raubten ihm allmählich auch die Sympathien seiner bisherigen Anhänger. Wenn die Habsburger sich trotzdem auch noch 1711 in Spanien behaupteten[2], so lag das vor allem an der Uneinigkeit zwischen Franzosen und Spaniern, die sowohl die Folge einer natürlichen Reaktion wiedererwachten spanischen Nationalstolzes gegen französische Bevormundung war, als auch der Versuche Ludwigs, König Philipp, dem die Spanier gehuldigt, dessen Krone sie mit treuer Hingebung in Not und Gefahr verteidigt hatten, zu schmählicher Abdankung zu bestimmen.

Die geringen Fortschritte der Verbündeten während der Feldzüge 1710 und 1711 waren zum großen Teil bedingt durch die allmähliche Loslösung Englands, die auch Marlboroughs Energie lähmte. Der Krieg

[1]) Siehe unten S. 229.

[2]) Zu größeren Kämpfen kam es auf der Pyrenäenhalbinsel nicht. Dagegen landete die französische Flotte unter Duguay-Trouin, der auch in diesem Kriege seinen alten Ruf bewährt und durch seine Kaper dem Handel der Seemächte schweren Schaden zugefügt hatte, in Brasilien und brachte reiche Schätze dort zusammen. Ein Angriff der englischen Flotte auf Kanada scheiterte infolge ungünstiger Witterung und schlechter Vorbereitung.

war in England ein Parteiinteresse der Whigs, die seit 1708 neben Marlborough und dem Schatzmeister Godolphin alle hohen Staatsämter inne hatten. Durch auswärtige Unternehmungen bereicherten sich die whigistischen Geldmänner und Großkaufleute. Die Gesamtheit des Volkes, anfangs fortgerissen durch den lebhaften Aufschwung, den der Krieg zunächst mit sich brachte, sah nach und nach mit Besorgnis auf die sich Jahr für Jahr wiederholenden gewaltigen Ausgaben, die nur durch neue Steuern und stete Häufung der Staatsschulden bestritten werden konnten. Das alte England mit seiner kirchlichen Engherzigkeit, seiner Abneigung gegen kontinentale Verwicklungen, mit ökonomischen Tendenzen, die nur das Wohlbefinden des Grundbesitzers im Auge hatten, erhob sich gegen die whigistische Politik kirchlicher Toleranz, auswärtiger Unternehmungen, waghalsigen Handels- und Geldverkehrs. Eine torystische Gegenbewegung griff um sich, die naturgemäß die Herstellung des Friedens, den das whigistische Ministerium durch seine maßlosen Forderungen für absehbare Zeit fast unmöglich gemacht hatte, auf ihr Programm schrieb. Geschickt wußte man auch die Königin, die, von Haus aus den Tories innerlich näher stehend, doch über den Parteien zu bleiben wünschte, gegen die immer rücksichtsloser hervortretende Parteiherrschaft der Whigs einzunehmen. Ihr Zerwürfnis mit Marlborough und seiner Gattin Sarah, ihrer einstigen Busenfreundin, kündete die Abwendung der Königin von den maßgebenden Persönlichkeiten an. Im Sommer 1710 begann der Wechsel im Ministerium; die Neuwahlen zum Parlament ergaben eine überwältigende Majorität für die Tories; Marlborough fiel gänzlich in Ungnade. Seit Juli 1710 stand England bereits in geheimer Unterhandlung mit Frankreich[1]); seit den Hiobsposten aus Spanien[2]) nahm diese ernstere Gestalt an und England entschloß sich bereits, Spanien ganz fallen zu lassen; eine weitere Beschleunigung erfuhren die Verhandlungen durch die Nachricht vom Tode Kaiser Josephs (17. April 1711) und die Befürchtung, daß Karl, Josephs Nachfolger, nunmehr auf Spanien verzichten und sich mit Frankreich verständigen werde.[3]) Im Oktober 1711 schlossen England und Frankreich ein vorläufiges Abkommen.

[1]) Nicht erst seit Januar 1711, wie meist angenommen wird. Irrig wird auch diese erste Anknüpfung dem Einfluß St. Johns, des nachmaligen Lord Bolingbroke, zugeschrieben. Seine Tätigkeit gewann erst später Bedeutung für das Zustandekommen des Friedens.

[2]) Siehe oben S. 228.

[3]) Diese Furcht war unbegründet. Ganz falsch ist die landläufige Angabe, daß erst der Tod Kaiser Josephs und die dadurch zu erwartende Vereinigung der spanischen Länder, der österreichischen Besitzungen und der Kaiserkrone in der Hand Karls England zu der Unterhandlung mit Frankreich veranlaßt hätten (siehe Anmerkung 1). Nach anderer Auffassung benutzten die englischen Minister die durch Josephs Tod eingetretene Veränderung als willkommenen Vorwand, um ihren Abfall zu motivieren. Das wird bestritten von Salomon (s. o. § 65), der dagegen ausführt, daß die englischen Minister, ehe sie mit Frankreich einig waren, alles vermeiden mußten, was die gefürchtete Annäherung Karls an Frankreich beschleunigen konnte, und daß sie aus diesem Grunde sowohl die Sukzessionsfrage damals gar nicht berührten, als auch Karls Abreise von Spanien zu verzögern suchten, um den Schein einer Preisgabe der Pyrenäenhalbinsel zu meiden.

England gab Spanien preis, begnügte sich in betreff seiner Bundesgenossen mit allgemeinen Versprechungen und sicherte sich außer der Anerkennung der protestantischen Thronfolge den Besitz von Gibraltar, Port Mahon, Neufundland, die Hudsonsbai, sowie die Schleifung Dünkirchens und Handelsvorteile. Ein Versuch der Whigs, die jetzt auch an Georg Ludwig von Hannover einen Rückhalt fanden[1]), das Friedenswerk zum Scheitern zu bringen, wurde von dem Großschatzmeister Harley (Lord Oxford) durch einen Pairsschub geschickt vereitelt: Marlborough wurde aller seiner Ämter enthoben (Dezember 1711). Die Staaten wagten sich mit Rücksicht auf den Barrieretraktat nicht von England zu trennen und sagten ihre Beteiligung an dem in Aussicht genommenen Friedenskongreß in Utrecht zu. Karl von Spanien, der am 12. Oktober 1711 auch zum Kaiser gewählt worden war[2]), bestürmte die englische Regierung vergeblich mit der Forderung, die gezeichneten Präliminarien zu widerrufen. Prinz Eugen reiste selbst nach London, um durch sein persönliches Ansehen einen Umschwung herbeizuführen. Es war umsonst; denn von dem baldigen Friedensschluß hing die Existenz des neuen Kabinetts ab.[3]) Schweren Herzens entschloß sich Karl, die im Januar 1712 bereits eröffneten Konferenzen in Utrecht zu beschicken.

Literatur: Bellerive, Histoire des dernières campagnes du duc de Vendôme, Paris 1714. Le duc de Vendôme en Espagne; précis hist. de sa vie et de ses dernières campagnes, par un ancien militaire, P. 1824. Der Feldzug 1710 in Spanien, Öst. Mil. Ztschr. 1843, Feldzug 1711, ebda. 1844. Maldonado Macanaz, Almanza y Villaviciosa, Revista cientifico-militar di Barcelona 1886. Journal inédit de Jean-Baptiste Colbert marquis de Torcy pendant les années 1709, 1710 et 1711, herausgeg. von Masson, P. 1884. Actes, mémoires etc. . . . concernant la paix d'Utrecht, 6 Bde., Utrecht 1712—1715, 2. Ausg. 1714/15. (Freschot), Histoire du congrès et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastatt et de Bade, Utrecht 1716 (bildet Bd. 7 zu den Actes, mémoires etc.). Giraud, Le traité d'Utrecht, P. 1847. Gérard, The peace of Utrecht, Ldn. 1857. O. Weber, Der Friede von Utrecht. Verhandlungen zwischen England, Frankreich, dem Kaiser und den Generalstaaten 1710—1713 Gotha 1891. Ziekursch, Die Kaiserwahl Karls VI. Geschichtliche Studien, herausgeg. v. A. Tille I, Gotha 1902. Rosenlehner, Die Stellung der Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und Joseph Klemens von Köln zur Kaiserwahl Karls VI. 1711, histor. Abhandlungen, herausgeg. von Heigel und Grauert XIII, München (Diss.) 1900.

§ 92. Der Abfall Englands von der Allianz zeigte auch seine Wirkung im Felde. Durch den Abmarsch der englischen Truppen ging für Prinz Eugen eine günstige Gelegenheit zur Schlacht verloren. Wenn nun auch die in englischem Solde stehenden deutschen und dänischen Hilfstruppen der Londoner Regierung den Gehorsam kündigten und bei

[1] Das Bindeglied zwischen der whigistischen Opposition und Hannover bildete die nicht ganz unbegründete Befürchtung, daß der von den Ministern geplante Friede die hannoversche Sukzession gefährde und daß Königin und Kabinett den Prätendenten, falls er nur seinen Glauben wechsle, dem Hannoveraner vorzögen.

[2] Die Wahl Karls ging glatt vonstatten, trotz der Proteste der beiden geächteten Wittelsbacher, der ungeschickten Einmischung des Papstes und der Bemühungen Frankreichs, Zwietracht unter den deutschen Fürsten zu säen. Über August von Sachsen siehe § 93. S. 235.

[3] Die Erzählung, daß Eugen im Bunde mit den Whigs ein Komplott zur Entführung der Königin und zur Ermordung der Tories angestiftet habe, ist natürlich nichts als grundlose Verleumdung.

Eugen ausharrten, so endete der Feldzug doch zum Nachteil der Verbündeten, da die Holländer keine rechte Lust mehr zeigten. Villars schlug ein holländisches Korps bei Denain (Juli 1712)[1]) und brachte Douai, Quesnoy und Bouchain wieder in seine Gewalt. Diese Schlappen verschlechterten noch die Position des Kaisers und der Generalstaaten auf dem Utrechter Kongreß.[2]) Die dortigen Verhandlungen standen durchaus unter dem Zeichen des französisch-englischen Einverständnisses. Sobald England Philipp als König anerkannt hatte gegen die feierliche Zusicherung Ludwigs und Philipps, daß Frankreich mit Spanien niemals unter einem Szepter vereinigt werden dürften[3]), blieb Karl nichts anderes übrig, als Spanien aufzugeben und Katalonien zu räumen (März 1713), das sein treues Festhalten an dem Habsburger mit dem Verlust aller seiner Privilegien, wie vorher schon Aragon, büßen mußte.[4]) Das spanische Unternehmen war ja im wesentlichen ein Werk Englands gewesen und überhaupt nur mit Englands Mitteln möglich geworden. Karl erklärte sich außerdem mit der Überlassung Siziliens an Englands Schützling, Viktor Amadeus, einverstanden, desgleichen mit der Wiedereinsetzung der Wittelsbacher, selbst mit der Abtretung Sardiniens an Max Emanuel und dem Verbleiben Straßburgs bei Frankreich. Als aber nun Ludwig XIV. auf England bauend nach alten Traditionen mit neuen Forderungen kam, als er Garantien verlangte, daß die Österreicher ihre Herrschaft in Italien nicht auf Mantua und Mirandola ausdehnten, als er Max Emanuel auf Kosten des Kaisers noch weiter belohnen wollte, da empörte sich doch der leicht verletzliche Stolz Karls und er brach ab. Der Utrechter Friede vom 11. April 1713 umfaßte daher nicht alle Teilnehmer am Kriege. Nur England, die Staaten, Savoyen, Portugal und Preußen schlossen mit Frankreich, kurz darauf die drei ersten auch mit Spanien ab[5]), das sich, wenn auch widerwillig, dem Machtspruch Ludwigs fügte. Der Löwenanteil an der Beute fiel England zu, was sich aus der Entstehungsgeschichte dieses Utrechter Vertrages erklärt. Frankreich mußte die protestantische Thronfolge anerkennen, Jakob III. ausweisen[6]) und die Festungswerke von Dünkirchen zerstören, die Hudsonsbai

[1]) Darüber, wem der Hauptanteil an dem Siege gebührt, gehen auch in Frankreich die Ansichten weit auseinander. Bekannt ist, mit welcher Gehässigkeit gegen Villars bereits St. Simon alles Verdienst einem Unterführer zugesprochen hat. Dieselbe Auffassung vertritt neuerdings Sautai, La Manoeuvre de Denain, Lille 1902. Dagegen Malo Journal des Débats, 11. Februar 1903) und nochmals zum ersten Male im Correspondant 148/149, 1887 Vogüé, Le véritable vainqueur de D., Correspondant 211 (1903).

[2]) Daß der Tag von Denain Frankreich geradezu gerettet habe, ist eine starke Übertreibung französischer Historiker.

[3]) Durch den Tod des Dauphins 1711, des Herzogs von Bourgogne im Februar 1712 und dessen ältesten Sohnes im März desselben Jahres wurde Philipp der nächstberechtigte Erbe in Frankreich, falls der junge Ludwig XV. starb.

[4]) Barcelona setzte heldenmütig den Widerstand fort und wurde erst im September 1714 zur Unterwerfung gezwungen.

[5]) Zwischen Spanien und Portugal kam der Friede erst im Februar 1715 zustande.

[6]) Jakob begab sich zunächst nach Lothringen, von da nach Avignon und schließlich nach Rom.

mit den anliegenden Gebieten, den ihm noch gehörenden Teil der Insel St. Christoph, Neufundland (Terranova) und Neuschottland (Akadien) in seinen alten Grenzen abtreten; Frankreich durfte ferner von Spanien keine größeren Handelsvorteile beanspruchen, als es schon zur Zeit Karls II. gehabt hatte.[1] Von Spanien erhielt England Gibraltar, Minorka und nach den Bestimmungen eines schon März 1713 geschlossenen Traktates (Assiento) das Monopol des Negerhandels nach den Kolonien. Den Niederländern gestand Frankreich einen Handelsvertrag mit freier Heringseinfahrt zu und die gewünschte Barriere in den spanischen Niederlanden, über die die Staaten sich freilich erst mit Österreich auseinandersetzen mußten. Savoyen bekam außer einer Gebietserweiterung in Oberitalien Sizilien als Königreich, damit es imstande wäre, die Balance zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg zu halten. Über die Ansprüche des Papstes als Oberlehnsherrn ging man stillschweigend hinweg; der politischen Konvenienz fiel die alte päpstliche Rechtsordnung in Italien zum Opfer, ein für die Geschichte des Kirchenstaates bemerkenswertes Ereignis. Portugal mußte sich mit einigen Grenzberichtigungen in Südamerika begnügen. Preußen endlich erhielt außer der Anerkennung seiner Königswürde und des Besitzes von Neuenburg[2] das Oberquartier von Geldern, verzichtete dagegen auf die in Frankreich gelegenen oranischen Güter.[3] Das englische Ministerium hatte allen Anfeindungen zum Trotz durch seine ebenso geschickte wie verschlagene Diplomatie seinen Willen durchgesetzt und einen Frieden zustande gebracht, der den Wünschen und Interessen Englands entsprach. Englands Abfall war die Rettung Frankreichs, das aus dem furchtbaren Kriege mit so geringen Verlusten hervorging, wie Ludwig XIV. seit Jahren nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. Freilich, Kaiser und Reich standen zu allgemeiner Überraschung noch in Waffen, aber die Aussicht, daß sie jetzt, auf sich selbst angewiesen, von Frankreich bessere Bedingungen erzwingen würden, war gering; selbst Prinz Eugen sprach gegen die Fortsetzung des nutzlosen Krieges. Frankreich konnte dem Ausgang nach den militärischen und diplomatischen Erfolgen der letzten Zeit mit Zuversicht entgegensehen.

Der Feldzug von 1713 gab den Befürchtungen Eugens durchaus Recht. Landau und Freiburg wurden von Villars erobert. Eugen konnte den tapferen Verteidigern der beiden Festungen keinen Entsatz bringen, so jämmerlich war es mit dem Heere bestellt, dessen Kommando er führte; zu den wenigen Truppen, die das erschöpfte Österreich aufbrachte, hatte sich nur die schwache Mannschaft der assoziierten Kreise gesellt, die Mehrzahl der deutschen Fürsten und gerade die waffenstärksten

[1] Ein gleichzeitig abgeschlossener englisch-französischer Handelsvertrag wurde vom englischen Parlament nicht ratifiziert.

[2] Siehe § 88, S. 220.

[3] Die im Reich gelegenen Grafschaften Lingen und Mörs hatte Friedrich schon 1702 nach dem Tode König Wilhelms in Besitz genommen (siehe § 86, S. 211, Anm. 1); die Stadt Mors entriß er 1712 den Holländern mit Gewalt. Definitiv beigelegt wurde der oranische Erbschaftsstreit erst durch den Vergleich von 1732, der Preußen noch einige Besitzungen in den beiden Niederlanden brachte.

blieben ihr Reichskontingent schuldig, teils weil die Subsidien der Seemächte fortfielen, teils weil der nordische Krieg sie in Anspruch nahm. Auch Friedrich Wilhelm von Preußen, der am 25. Februar 1713 seinem Vater Friedrich gefolgt war, beeilte sich mit dem Kontingent nicht, das er als Kurfürst dem Kaiser stellen mußte, während er als König von Preußen bereits mit Ludwig Frieden geschlossen hatte. Nach den Ergebnissen dieser Kampagne von 1713, angesichts der leeren Kassen und beunruhigt über Preußens Verhalten in der nordischen Frage[1]), ging der Kaiser bereitwillig auf die Verhandlung ein, die Ludwig, ebenfalls des Krieges überdrüssig, ihm vorschlug. Am 7. März 1714 wurde der Friede von Rastatt geschlossen; der Kaiser erhielt Mailand, Mantua[2]), Neapel, Sardinien, die spanischen Küstenplätze in Toskana und die spanischen Niederlande, mit Ausnahme von Obergeldern und vorbehaltlich der den Generalstaaten bewilligten Barriere; die beiden Wittelsbacher wurden wieder in den Besitz aller ihrer Lande und Würden eingesetzt. Kaiser Karl hatte weit mehr erreicht, als Frankreich ihm in Utrecht zugestehen wollte. Die österreichische Hausmacht erfuhr eine recht ansehnliche Verstärkung. Sehr ungünstig aber war der Ausgang des Krieges für das Reich; weder von Straßburg noch dem Elsaß, die sich Ludwig früher bereits herauszugeben erboten hatte, war jetzt mehr die Rede; Ludwig verlangte vielmehr auch die Abtretung Landaus. Nachdem der Kaiser bereits zugestimmt, hatten die weiteren Verhandlungen nur noch eine formale Bedeutung. Der Friede von Baden im September 1714 zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche bestätigte die Abmachungen von Rastatt; ein Versuch der protestantischen Stände, die Ryswicker Klausel[3]) zu beseitigen, blieb ohne Erfolg.

Der gewaltige Krieg um die spanische Erbschaft war beendet. Ein völliger Ausgleich der politischen Gegensätze trat freilich auch jetzt noch nicht ein. Philipp von Spanien und der Kaiser hatten keinen Frieden geschlossen. Kaiser Karl betrachtete Philipp als den Räuber einer ihm gehörigen Krone und titulierte ihn auch jetzt nur Herzog von Anjou; Philipp anderseits verzieh es dem Habsburger nicht, daß er ihm sein Erbe zu entreißen versucht und zum Teil auch entrissen hatte. In der Feindschaft der beiden Höfe Wien und Madrid lag noch eine Gefahr für die Erhaltung des Friedens. Ludwig XIV. dagegen, der Jahrzehnte hindurch Europa in Unruhe und Kampf versetzt hatte, war zufrieden mit dem Ausgang des Krieges, der wohl Frankreich Abtretungen kostete, aber seine Ehre nicht befleckte und seinem Enkel doch die Krone Spaniens zuerkannte. An der Neige seines reichen Lebens stehend, ersehnte Ludwig nur noch den Frieden, dessen sein Land nach den ungeheueren Leistungen in höchstem Maße bedurfte. Wie anders stand jetzt Frankreich da als bei dem Regierungsantritt König Ludwigs! Seine Lebenskraft war gebrochen und es konnte gar nicht mehr daran denken.

[1]) Siehe unten § 93, S. 237.

[2]) Mit dem Tode des geächteten Herzogs Karl (Juli 1708 war das mantuanische Fürstenhaus ausgestorben.

[3]) Siehe § 60, S. 155.

den führenden Platz im europäischen Staatensystem einzunehmen. Anders England, das ebenfalls außerordentliche Opfer gebracht hatte, aber nun auch einen hohen Gewinn davontrug durch die Ausdehnung seines Kolonialbesitzes und die Handelsvorteile, die ihm großartige Aussichten eröffneten. Welche Rolle während dieses ganzen Krieges die kommerziellen Interessen gespielt haben, tritt nirgends so deutlich zutage wie in den speziell in Englands Sinne getroffenen Bestimmungen des Utrechter Friedens. Und weiter erhellt aus ihnen, was seit Beginn des 18. Jahrhunderts schon zu spüren ist, daß die Republik der Niederlande die dominierende Stellung, die sie unter dem großen Oranier besessen, an England verloren hatte. Die Niederlande waren froh über das Ende des Krieges, der, gerade wie der nordische, ihren Handel hart mitnahm, und dessen Kosten zwar nicht die Wohlhabenheit des Landes erschütterten, aber die finanziellen Kräfte des allzu lose gebauten und schlecht fundamentierten Staatswesens überstiegen. Die Niederlande freuten sich, das Ziel ihrer Sehnsucht, die Barriere, erreicht zu haben, aber jene belgischen Lande standen nicht mehr wie einst im Mittelpunkt des europäischen Interesses; vor allem der nordische Krieg erforderte jetzt ihre Aufmerksamkeit.

Literatur: Siehe § 91. Der Feldzug 1712 in Spanien und Portugal, Öst. Mil. Ztschr. 1845. Der Feldzug der Jahre 1713 und 1714 in Katalonien, ebda. 1845. Schefer, Mémoire pour servir d'instruction au Sieur Marquis de Bonnac, Rev. d'hist. dipl. XI (1897). Weber, Die Legende von Denain, Histor. Ztschr. 71 (1891). Leroy, Étude sur le combat de Denain, Douai 1879. Giraud, Louis XIV et le maréchal de Villars après la bataille de Denain, Séances et travaux de l'Académie des sciences mor. et polit., 111 u. 112 (1879). Schorer, Der englisch-französische Handelsvertrag vom Jahre 1713, Hist. Jahrb. XXI (1900). Ashley, The Tory origin of free trade policy, The Quarterly Journal of Economics XI, Boston 1897. Die Belagerung von Freiburg 1713, Öst. Mil. Ztschr. 1811, 1812, 1813. Neue Aufl., Beiträge z. Öst. Kriegsgesch. II, 2, Wien 1835. Von der Wengen, Die Übergabe der Stadt Freiburg i. B. am 1. Nov. 1713, Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. VIII (1893). Die Belagerung von Freiburg i. B. 1713, Tagebuch des österreichischen Kommandanten Frhrn. v. Harsch, bearbeitet von v. d. Wengen, Freiburg 1898. Albert, Ungedruckte Aktenstücke z. Gesch. d. Belagerung Freiburgs i. Jahre 1713, Alemannia 28 u. 30, N. F. I u. III (1900/1902); dazu v. d. Wengen, ebda. IV (1903) u. Alberts Erwiderung ebda. Rosenlehner, Stimme eines bayer. Patrioten über d. Prätentionen Max Emanuels bei d. Friedensverhandl. zu Utrecht u. Rastatt, Festgabe f. Heigel, Münch. 1903. Weber, Der Friede von Rastatt, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. VIII, 1892. Legrelle, L'Europe en 1713, Braine-Le-Comte 1897. J. de la Llave, El sitio di Barcelona en 1713—1714, Madrid 1903. — Über die allgemeine Bedeutung des Utrechter Friedens vgl. Preuß, Wilhelm III. v. England u. das Haus Wittelsbach im Zeitalter d. span. Erbfolgefrage I (Bresl. 1904), Einleit. Kap. II.

Fünftes Kapitel.

Karl XII. in der Türkei. Rußland und die Pforte. Kämpfe im Norden. Politik Preußens. Rückkehr Karls XII. Georg, König von England. Barrieretraktat. Kaiser Karl und England. Türkisch-Venezianischer Krieg. Tod Ludwigs XIV. England, Frankreich und Spanien. England und Schweden. Feldzug von 1715. Graf Goertz. Englisch-französisch-holländische Tripelallianz. Türkenkrieg 1716 und 1717. Spanien unter Elisabeth Farnese und Alberoni. Sizilischer Krieg. Quadrupelallianz. Ausgang des nordischen Krieges.

§ 93. Zu der Zeit, als der große spanische Krieg zu erlahmen begann, gewannen die nordischen Wirren wieder eine größere Ausdehnung und damit auch erhöhte Bedeutung für die Entwicklung des europäischen Staatensystems. Der Versuch, in Norddeutschland die Neutralität aufrechtzuerhalten[1]), mißglückte, Karl XII. verwarf die Konvention. Er tat das im Vertrauen auf die Türkei, die seinem und Frankreichs Drängen endlich nachgab und Ende 1710 gegen Rußland zu rüsten begann. Zar Peter war genötigt, von den Ostseeprovinzen, wo er Riga, Dünamünde, Pernau, Reval, Wiborg und Kexholm in seine Gewalt gebracht hatte, abzulassen und sich gegen den neuen Feind zu wenden. Am Pruth wurde der Zar mit seinem Heer von den Türken eingeschlossen und entging nur dadurch der Gefangennahme, daß der Großwesir sich zu einem Abkommen bestimmen ließ, welches das russische Heer gegen die Auslieferung Asows, die Schleifung Taganrogs und den Verzicht auf die Einmischung in Polen freigab (Juli 1711). Der Vertrag fand die Zustimmung der Pforte, die sich nur halb widerwillig in den Krieg hatte treiben lassen und mit der Zurückdrängung der Russen vom Schwarzen Meer ihren Hauptwunsch erfüllt sah. Peter war einer schweren Gefahr glücklich entgangen, und Karl hatte zu früh triumphiert.

Die Nachricht von diesen Ereignissen wurde das Signal zu einem erneuten Losbrechen Dänemarks und Sachsens gegen Schweden. Die zur Wahrung der Neutralität Norddeutschlands bestimmte Armee stand nur auf dem Papier; die Reichsgewalt ruhte im Sommer 1711 in den Händen eines der Beteiligten selbst, Augusts von Sachsen, der das Reichsvikariat im Norden Deutschlands führte[2]); der neue Kaiser hatte mit dem spanischen Kriege genug zu tun, und so wurden deutsche Reichslande, Pommern und Mecklenburg, der Kampfplatz, auf dem sich dänische, sächsische, polnische und russische Heere tummelten, um Schweden aus

[1]) Siehe § 90, S. 226.

[2]) Das war der Grund, weshalb August die Kaiserwahl zu verzögern suchte.

seinen deutschen Besitzungen zu vertreiben. Auch preußisches Gebiet wurde hierbei verletzt. König Friedrich protestierte, tat aber weiter nichts, denn in jenem Moment, wo die Unterhandlungen in Utrecht begannen, wo der Lohn ihm winkte für sein tapferes Ausharren bei den Verbündeten, konnte er unmöglich seine Truppen heimrufen und die Allianz im Stich lassen. Solange aber Preußen keine Bürgschaft für ein energisches Eingreifen mit ganzer Macht leisten konnte, blieben auch alle seine Unterhandlungen bald nach dieser, bald nach jener Seite ohne befriedigendes Ergebnis; es kam hinzu, daß König Friedrich, zwischen den Parteien des Hofes hin und her schwankend, niemals zu einem festen Entschluß sich durchrang. Preußens Lage wurde immer unbehaglicher, je deutlicher der Niedergang der schwedischen Macht sich offenbarte. König Karl weilte unterdes bei Bender auf türkischem Boden und setzte in den Jahren 1711 und 1712 wirklich noch zweimal eine türkische Kriegserklärung an Rußland durch, der jedoch jedesmal schnell wieder ein Vergleich unter eifriger Mitwirkung der Gesandten der Seemächte folgte. Der Sultan wäre den unbequemen Gast gern losgeworden, aber Karl erklärte auf alle Aufforderungen zur Abreise immer wieder, die Türkei nur an der Spitze eines stattlichen Heeres und mit ansehnlichen Geldmitteln ausgerüstet verlassen zu wollen. Er entsagte auch jetzt der Hoffnung nicht, daß es ihm schließlich doch noch gelingen werde, mit Türken und Tataren nach Polen zu marschieren, sich dort mit einem von Schweden kommenden Heere zu vereinigen und alles wiederzugewinnen. Vergebens stellte ihm Ludwig XIV. Schiffe zur Heimkehr zur Verfügung. Karls Starrsinn brachte ihn in die peinlichsten Situationen, eine Zeitlang sogar in türkische Gefangenschaft. Verrannt in unausführbare Pläne und unzugänglich allen Bitten, die von Stockholm an ihn kamen, stieß er die Hand zum Frieden zurück, die ihm Dänemark und August aus Furcht vor Rußland reichten, und verscherzte sich die Gunst ihm wohlgesinnter Mächte, die ihm, wie Preußen, Vermittlung oder Bündnis anboten. Auch daß Stanislaus persönlich in Bender erschien und den König bat, nicht um seinetwillen die Interessen Schwedens außer acht zu lassen, machte auf Karl keinen Eindruck. In weiter Ferne vergeudete er mit hoffnungslosen Bemühungen die kostbarste Zeit, während ein Stück seines Reiches nach dem andern verloren ging. Die Dänen besetzten das Herzogtum Bremen und nahmen Stade; Georg Ludwig von Hannover, der bei einer Aufteilung der deutschen Besitzungen Schwedens auch nicht leer ausgehen wollte, okkupierte Verden, um es nicht in die Hände der Dänen fallen zu lassen, und die Russen belagerten Stralsund und Stettin. Dann glückte es wohl dem tapferen Steenbock durch eine Landung auf Rügen Stralsund zu entsetzen und die Dänen bei Gadebusch (Dezember 1712) in Mecklenburg zu schlagen, aber die russisch-dänische Übermacht war zu groß, und im Mai 1713 mußte Steenbock in der gottorpschen Festung Tönning[1])

[1]) Dänemark betrachtete die Aufnahme der schwedischen Truppen in Tönning als einen Friedensbruch Gottorps und setzte die Belagerung der Festung fort, die im Februar 1714 übergeben wurde.

mit der letzten größeren Armee, die Schweden überhaupt noch besaß, kapitulieren.

In diesem Stadium der nordischen Frage machte sich die Wirkung des Utrechter Friedens bemerkbar. Preußen bekam die freie Verfügung über seine Heeresmacht wieder. Kurz zuvor war die Regierung in Preußen aus den Händen des schwachen Friedrich auf seinen Sohn Friedrich Wilhelm übergegangen, der zwar ebenfalls an der bisherigen Neutralitätspolitik festhielt, aber doch eine deutlichere und festere Sprache führte. Friedrich Wilhelm ließ keinen Zweifel darüber bestehen, daß jedwede Leistung Preußens die Sicherheit des Erwerbs von Stettin zur Voraussetzung habe. Auf Anregung Holstein-Gottorps, das Erbansprüche auf Schweden erheben konnte und deshalb an der Erhaltung des schwedischen Besitzstandes lebhaftes Interesse nahm, schlossen Preußen und Holstein nach einer vorangegangenen Verständigung zwischen letzterem und dem schwedischen Statthalter Vellingk im Juni 1713 ein Abkommen; danach sollten Stettin und Wismar von ihren neutralen Truppen bis zum Frieden besetzt und dann an Schweden zurückgegeben, Stralsund und Rügen gegen einen Angriff gesichert werden und Preußen sich für die Restitution des Holsteiners und die Aufhebung der Belagerung Tönnings[1]) verwenden. In einem Geheimartikel garantierte Preußen dem Holsteiner die Nachfolge in Schweden, dieser die Abtretung Pommerns bis zur Peene. August und Peter stimmten diesem Vertrage zu, weil sie Dänemark nicht den ganzen Besitz Holsteins gönnten; der schwedische Kommandant in Stettin verweigerte aber dem Abkommen die Anerkennung. Schließlich fanden nach verwickelten Verhandlungen seine Grundsätze doch Aufnahme in dem Schwedter Hauptrezeß, den im Oktober 1713 Friedrich Wilhelm und der russische General Menschikoff schlossen[2]), und Stettin, das im September kapituliert hatte, wurde an Preußen gegen Zahlung von Kriegskosten bis zum Friedensschluß übergeben. Friedrich Wilhelm machte auch jetzt noch nicht gemeinsame Sache mit Schwedens Feinden, sondern verharrte in einer Mittelstellung, durch die er das Gleichgewicht im Norden herstellen, das anmaßende Rußland im Zaum halten und sich selbst Pommern erwerben wollte. Ja, Anfang 1714 war er sogar nicht abgeneigt, sich mit Schweden zu verbünden und König Karl einen großen Teil seiner Besitzungen gegen die Abtretung Stettins wieder zu verschaffen. In diesem Sinne bemühte sich besonders Frankreich, dem an der Erhaltung der schwedischen Macht außerordentlich viel lag, und auch England wünschte damals ein Eingreifen Preußens zugunsten des Schwedenkönigs.[3]) Karls Trotz vereitelte auch diese Kombination. Nunmehr zog es Friedrich Wilhelm doch vor, sich mit den Gegnern ins Einvernehmen zu setzen,

[1]) Siehe oben.

[2]) Nach Droysen IV, 2, 59 war dieser Rezeß der erste Schritt vorwärts nach langem Zurückweichen der preußischen Politik. Das trifft insofern nicht zu, als der Vertrag nur das Schlußstück einer ganzen Reihe von Abmachungen ähnlichen Inhalts bildet, wie Lundberg (s. u.) zeigt.

[3]) Siehe unten § 94, S. 239 und § 95, S. 242.

und zwar zunächst mit dem gefährlichsten, den Russen. Im Vertrag vom Juni 1714 versprach Peter, keinen Frieden mit Schweden zu schließen, ohne daß Preußen Stettin und Pommern bis zur Peene erhielt; Friedrich Wilhelm garantierte dagegen dem Zaren Estland, Karelien und Ingermanland, dessen Eroberung Peter nach dem Siege bei Storkyro oder Wasa (Februar 1714) vollendet hatte. Schon bedrohte die russische Flotte Schweden selbst. Da endlich verließ Karl XII. die Türkei. Nachdem ihm seine Schwester Ulrike Eleonore noch durch eine besondere Gesandtschaft die Gefahr einer gänzlichen Auflösung des Staatswesens bei weiterer Abwesenheit vor Augen gestellt hatte, kehrte er auf dem Wege durch die Länder des Kaisers heim (November 1714: Eintreffen in Stralsund). Ungeheurer Jubel begrüßte ihn, Schweden schien gerettet. Sofort begann Karl umfassende militärische Rüstungen. Die Werbungen gingen glänzend vonstatten, denn der Name Karls übte einen gewaltigen Zauber aus, und Tausende von Soldaten standen seit den Friedensschlüssen von 1713/14 zur Verfügung. Mit einem Schlage gewann der nordische Krieg ein verändertes Aussehen. Kurz zuvor war ein anderes Ereignis eingetreten, das ebenfalls auf seinen Verlauf folgenreich einwirkte, der Tod der Königin Anna von England (August 1714).

Literatur: Theyls, Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII, roi de Suède, contenant ce qui s'est passé pendant le séjour de ce prince dans l'Empire Ottoman . . ., Leiden 1722. Zuverlässige Geschichte Karls XII. während seines Aufenthaltes in der Türkei, Hamburg/Lpz. 1759 (enthält die Berichte des holländischen Gesandten bei Karl XII., Baron v. Fabrice, die nach dem französischen Originaltext als »Anecdotes du séjour du roi de Suède à Bender« Hamburg 1760 veröffentlicht wurden). Kustodiev, Peter d. Gr. in Karlsbad im J. 1711/12, a. d. Russ. übersetzt, Pest 1873. Lind, Carl XII i Turkiet, Akad. afh. Carlstad 1875. Necalce siehe § 62. E. Carlson, Öfverste Eosanders berättelser till preussiska hofvet från lägret vid Bender 1712, Hist. Tidskrift XVI, Stockh. 1896. Ders., Kapten Jefferyes bref till engelska regeringen från Bender och Adrianopel 1711—14 från Stralsund 1714—15. Hist. Handlingar XVI, 2, Stockh. 1897. Odhner, Karl XII:s hemfärd från Turkiet, Histor. Tidskrift XIII, Stockh. 1893. Ratjen, Der Holstein-Gottorpische Hof und seine Verhandlungen im Jahre 1713, Nordalbingische Studien II (Kiel 1845). Tredric, Några bidrag till Sveriges krigshistoria åren 1711—1713, 3 Bde., Stockh. 1861—65. Koser, Die Katastrophe der Schweden in Schleswig-Holstein im Jahre 1713, Ztschr. f. Preuß. Geschichte und Landeskde. XII, XIII (1875 76). Mankell, Måns Stenbock vid Gadebusch, Öreskrifter för folket 90 (Stockh. 1878). Malmström, Magnus Stenbock i fångenskapen, Lund 1901. Paludan Müller, Omrids of Kong Frederik den Fjerdes kamp med grev Magnus Stenbock og baron Goertz 1712—1714, Hist. Tidskrift, 4. Reihe, Bd. VI, Kopenhagen 1877/78. J. C. W. Hirsch, Et Bidrag til Tordenskjolds Krigshistorie, Danske Magazin, 5. R., Bd. V, 3 (1903).

§ 94. Für die Entwicklung des europäischen Staatensystems war es von allergrößter Bedeutung, daß Königin Anna in einem Augenblicke starb, da Lord Bolingbroke, seit Ende 1713 die einflußreichste Persönlichkeit des Ministeriums, noch nicht an die Ausführung seiner Pläne, deren letztes Ziel die Erhebung des Prätendenten Jakob bildete, denken konnte. Ohne Widerspruch bestieg Georg Ludwig von Hannover den englischen Thron, und mit ihm zugleich kamen wieder die Whigs ans Ruder. England verließ die Politik Bolingbrokes, die ein Zusammengehen mit Frankreich, Spanien und Savoyen gegen Österreich angebahnt

hatte, und nahm wieder eine den Bourbons feindliche Haltung an. Noch andere Momente spielten mit. Ludwig XIV. machte eine Bestimmung des Utrechter Friedens illusorisch, indem er zwar vertragsmäßig den als Zufluchtsort der französischen Kaperschiffe von England gefürchteten Hafen von Dünkirchen verschüttete, aber in dem benachbarten Mardyck einen neuen Hafen anlegte, der im Fall eines Krieges dem britischen Handel ebenso gefährlich werden mußte, wie es Dünkirchen gewesen war. Spanien unterhielt ständig Fühlung mit den Anhängern des Prätendenten, gab den Handelsverträgen eine Auslegung, welche die Engländer um den erwarteten Gewinn brachte, und versetzte die Londoner Regierung in lebhafte Beunruhigung, indem es den Verhandlungen über Majorka, das sich den Utrechter Bestimmungen nicht fügen wollte, kurz entschlossen ein Ende machte und die widersetzliche Insel mit Gewalt bezwang (Mai 1715). Auch in der nordischen Frage verfolgten Frankreich und Spanien andere Ziele als England.[1]) Schon erhoben sich wieder Stimmen in England, die, whigistischer Tradition getreu, gegen Frankreich predigten. Georg scheute indes davor zurück im Hinblick auf die Unruhe und Mißstimmung, die das whigistische Parteiregiment im Lande hervorrief, und die der von Bolingbroke beratene Prätendent auszunutzen sich anschickte. Gefährlich konnte die jakobitische Bewegung, die im August 1715 zur Rebellion in Schottland führte, nur dann werden, wenn ihr auswärtige Hilfe, französischer Beistand zuteil wurde. Während deshalb Georg einen Konflikt mit Frankreich und Spanien zu vermeiden suchte, bemühte er sich gleichzeitig um die Erneuerung des alten Bundesverhältnisses mit den Niederlanden und dem Kaiser. Auf dem Zusammenwirken dieser drei Mächte beruhte ja in letzter Linie die protestantisch-hannöversche Thronfolge in England. Die Anknüpfung mit der Republik bot keine Schwierigkeiten; die Generalstaaten betrachteten Bolingbrokes Sturz als ein Glück und wünschten auch in der nordischen Frage ein Zusammengehen mit England zum Schutze des Ostseehandels. Bereitwillig stellten sie daher Georg Truppen zur Bekämpfung des schottischen Aufstandes zur Verfügung. Österreich dagegen verharrte in kühler Haltung, solange der Thron des Hannoveraners auf schwachen Füßen stand. Das größte Hindernis für die Erneuerung des alten Allianzsystems aber bildete das Zerwürfnis zwischen der Republik der Niederlande und dem Kaiser, das in dem Streit um die Barriere[2]) seine Ursache hatte. Erst nach langwierigen Verhandlungen glückte es England, diesen Stein des Anstoßes zu beseitigen und den Barrieretraktat zustande zu bringen (November 1715), natürlich zu keines der beiden Zufriedenheit und am wenigsten zur Zufriedenheit der belgischen Lande selbst. Die Republik erhielt das Besatzungsrecht in mehreren Festungen und volle Verfügung über einige Plätze, durch die sie sich die Sperrung der Schelde sicherte. Das war immerhin weniger, als ihr 1709 und 1713 von England zugestanden war, im Grunde aber kam dieser Vertrag doch einer Demütigung des Kaisers gleich, der in einem

[1]) Siehe unten § 95, S. 242 f.
[2]) Siehe oben § 92, S. 232 f.

ihm gehörigen Lande fremde Truppen dulden mußte. Das Barriererecht hatte seiner Zeit, als jene niederländischen Provinzen in den Händen des ohnmächtigen Spanien eine Beute der Franzosen zu werden drohten, einen guten Sinn gehabt, war aber seit dem Übergang des Landes an die österreichische Militärmacht ein Unding, das die von da ab in Wien sich stets wiederholenden Projekte eines Tausches dieser Provinz sehr verständlich macht. Daß der Kaiser sich damals zu einem solchen Zugeständnis herbeiließ, erklärt sich aus der allgemeinen politischen Lage. Er durfte die Engländer nicht vor den Kopf stoßen, um sie nicht auf die Seite seines erbitterten Feindes Philipp von Spanien zu treiben. Außerdem trug er sich damals mit der Hoffnung, das immer noch nicht verschmerzte Sizilien für sich zu gewinnen, das mit der neuen savoyischen Herrschaft wenig zufrieden war, und das in Besitz zu nehmen ihn auch der Papst aufforderte.[1]) Eine so einschneidende Umgestaltung der Utrechter Beschlüsse ließ sich aber niemals ohne die Einwilligung Englands bewerkstelligen. Ein gutes Einvernehmen mit Georg schien dem Wiener Hofe ferner wünschenswert wegen der Dinge, die sich in Norddeutschland zutrugen. Ein vom Kaiser 1713 bereits unternommener Versuch, die nordische Frage, soweit sie das Reich betraf, mit Hilfe eines Kongresses in Braunschweig zu regeln, führte zu keinem Resultat; König Friedrich Wilhelm von Preußen zeigte keine Neigung, sich seine Haltung hinsichtlich Pommerns vom Reichsoberhaupt vorschreiben zu lassen, sondern ging seine eigenen Wege.[2]) Dazu kam endlich noch der Wiederausbruch des türkischen Krieges.

Bereits seit längerer Zeit hatte im Diwan die Kriegspartei, an deren Spitze der Großwesir Damar Ali Pascha stand, die Oberhand. Freilich nicht gegen den Kaiser, dessen Feldherrn die Pforte fürchten gelernt hatte, sondern gegen Venedig richteten sich die kriegerischen Absichten. Von allen Ländern, die der Sultan im Frieden von Carlowitz abtreten mußte, schien Morea am leichtesten wiederzuerobern; denn man wußte am Goldenen Horn sehr wohl, daß Venedig, durch die langjährigen Kämpfe finanziell erschöpft, zum Widerstand nicht gerüstet war, und daß die venezianische Herrschaft sich in Morea nur geringer Sympathien erfreute. Unter nichtigen Vorwänden brach die Pforte zu Ende des Jahres 1714 den Frieden. Dem Ansturm des überlegenen Feindes konnten die schlecht versehenen Festungen nicht widerstehen, und in kurzem war die ganze Halbinsel in den Händen der Türken. Das gleichzeitig erlassene Verbot aller venezianischen Waren im osmanischen Reiche traf die Lagunenstadt an ihrer empfindlichsten Stelle, nicht minder freilich auch die westeuropäischen Handelsmächte, die zum großen Teil den Vertrieb jener Waren in Händen hatten und energische Vorstellungen erhoben. In ihrer Bedrängnis wandten sich die Venezianer um Hilfe an ihre alten Bundesgenossen, vor allem an den Kaiser, lebhaft unterstützt

[1]) Papst Klemens stand schon lange in gespannten Beziehungen zu Viktor Amadeus (s. o. § 88, S. 221); besonders verübelte er es ihm, daß er sich für Sizilien nicht die päpstliche Belehnung erteilen ließ.

[2]) Siehe oben § 93, S. 237 f. und unten § 95, S. 243.

von Papst Klemens XI., der in dem Türkenkriege eine Gelegenheit erblickte, das in den letzten Jahren stark gesunkene Ansehen des Papsttums wieder in die Höhe zu bringen. Kaiser Karl hatte schon bei den ersten Zerwürfnissen seine Vermittlung zugesagt; sich selbst am Kriege zu beteiligen, war nicht seine Absicht, denn die Türkei gelobte ihm von neuem die Aufrechterhaltung des Friedens von Carlowitz, und ihn selbst beschäftigten damals der Streit mit Holland, das sizilische Projekt und die nordische Frage. Die gewaltigen Erfolge der Türkei im Feldzug von 1715 gaben aber doch zu bedenken, ob diese Fortschritte des Osmanenreiches nicht für den Kaiser selbst eine große Gefahr bedeuteten, und insbesondere Prinz Eugen befürwortete eine sofortige kräftige Unterstützung der alten Alliierten. Nicht ungerechtfertigte Besorgnis und zugleich die lockende Aussicht auf Besitzerweiterung führten im April 1716 ein Schutz- und Trutzbündnis des Kaisers mit Venedig herbei.

Unter diesen Umständen hatte der Kaiser keinen Anlaß, die Hand, welche ihm England bot, zurückzuweisen. Auf englischer Seite wünschte man die Versöhnung um so mehr, als Rußlands Auftreten sehr unbequem zu werden anfing.[1]) So erfolgte im Juni 1716 die Unterzeichnung des englisch-österreichischen Bündnisses, eine Ergänzung der im Februar abgeschlossenen englisch-niederländischen Allianz. England hatte seine alten Bundesgenossen wiedergewonnen. Es nahm damals überhaupt eine glänzende Stellung ein. Der schottische Aufstand erlag der Wachsamkeit und Energie der Regierung; der Stuart nahte erst, als die Empörung den Höhepunkt überschritten hatte, und verließ Schottland sogleich wieder. Frankreich unterstützte ihn nicht, denn inzwischen war auch dort ein bedeutungsvolles Ereignis eingetreten. Am 1. September 1715 starb König Ludwig XIV., und der Wechsel in der Regierung gab den englisch-französischen Beziehungen eine veränderte Gestalt. Denn wenn auch der alte König keinen neuen Waffengang mit England gewünscht und deshalb sich ablehnend gegen die jakobitischen Umtriebe verhalten hatte, eine Annäherung an England war doch bei dem tiefgewurzelten Mißtrauen der Briten so gut wie ausgeschlossen. Anders aber, als nun Philipp von Orleans die Regentschaft für den unmündigen Ludwig XV. übernahm und Philipp von Spanien allen feierlichen Erklärungen und Verträgen zuwider die Herrschaft beanspruchte. Der daraus entspringende Gegensatz der beiden bourbonischen Höfe hatte zur Folge, daß der Regent sich einen Rückhalt an England zu schaffen suchte. Darum nahm er sich der Jakobiten noch weniger an als Ludwig, wenn er auch vorsichtshalber nicht jede Beziehung zu dem Prätendenten abbrach. Ebenso aber wünschte auch Philipp die Engländer auf seine Seite zu ziehen und bewilligte ihnen alle ihre Forderungen in einem neuen Handelsvertrage vom Dezember 1715, allerdings auch diesmal nicht mit der Absicht, die Abmachungen wirklich zur Ausführung zu bringen.[2]) So war England auf dem besten Wege, sich mit seinen

[1]) Siehe § 95, S. 242.

[2]) Über die Politik des leitenden spanischen Ministers Alberoni siehe unten § 96.

alten Gegnern zu versöhnen, ohne doch deshalb in einen Gegensatz zu seinen alten Alliierten zu treten, wie es Bolingbroke geplant hatte. Georgs Politik war das direkte Gegenstück zu der Politik seiner Vorgängerin in ihren letzten Jahren. Das gilt auch von seiner Stellung zu der nordischen Frage, die wir nunmehr wieder ins Auge fassen müssen.

Literatur: Bussemaker § 68a, S. 170. Erskine, The position of the Roman catholics in Scotland in 1715, Dublin Review N. S. 48 (1903). Theyls, Mémoires curieux de la guerre dans la Morée et en Hongrie l'an 1715 etc. . . . entre la Porte, les Vénitiens et l'Empereur (Anhang zu dem § 93 erwähnten Werke Theyls). B. Brue, Journal de la campagne que le Grand Vézir Ali Pascha a faite en 1715 pour la conquête de la Morée, herausgeg. von A. Dumont, P. 1870. Krohn, Die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV. Geschichtl. Studie. Vorstudie zu einer »Geschichte d. Regentschaft«, Jena 1865. Bonac, Mémoires dressés depuis la mort du Roi sur les affaires étrangères dans le mois de sept., oct. et nov. 1715, herausgeg. von Schefer, Rev. d'hist. diplom. IV, V (1890, 1891).

§ 95. Unter Bolingbrokes Einfluß hatte England eine schwedenfreundliche Politik verfolgt, denn Karl XII. war von jeher der Schützling des Königs von Frankreich gewesen, um dessen Gunst Bolingbroke warb, und die schwedische Flotte konnte wertvolle Dienste leisten, wenn die Zeit zur Rückberufung des Prätendenten[1]) herankam. Freilich wollte England, schon um nicht mit Rußland zu brechen, sich nicht offen auf die Seite Schwedens stellen, um so eifriger aber unterstützte es Frankreich in seinem Bemühen, Bundesgenossen für Karl zu werben.[2]) Das mußte sofort anders werden, als Georg die Regierung antrat, denn dieser hatte sich bereits als Kurfürst von Hannover an den Feindseligkeiten gegen Schweden beteiligt.[3]) Die Erwerbung Bremens und Verdens, die sich Georg ausbedang, als er im November 1714 der russisch-preußischen Abmachung beitrat[4]), war für sein Stammland Hannover von größter Wichtigkeit, und auch England konnte es nur erwünscht sein, wenn diese für den Handelsverkehr mit Hamburg wichtigen Lande in den Besitz Georgs und nicht in den Dänemarks kamen. Anderseits verbot das englische Interesse jede Förderung Rußlands, das die ganze Ostsee und den Ostseehandel an sich zu reißen drohte. Georg und seine deutschen Ratgeber konnten nicht daran denken, auch England in den Kampf gegen Schweden zu ziehen, wußten es aber mit großem Geschick dahin zu bringen, daß 1715 eine englische Flotte in die Ostsee segelte und ohne sich am Kampf zu beteiligen, doch die Unternehmungen gegen Schweden indirekt unterstützte. Einen sehr gelegenen Vorwand gaben berechtigte Klagen über die schweren Verluste, welche die englischen Handelsschiffe durch die schwedischen Kaper erlitten, Klagen, die Karl XII. nicht nur nicht abstellte, sondern sogar mit einem Edikt (Februar 1715) beantwortete, das den Handelsschiffen die Fahrt nach der Ostsee fast unmöglich machte. Damit ließ sich das Erscheinen einer Flotte zur Be-

[1]) Siehe oben § 94, S. 238 f.
[2]) Siehe oben § 93, S. 237.
[3]) Siehe § 93, S. 236.
[4]) Das Abkommen, über das man bereits lange verhandelt hatte, wurde durch die Nachricht von dem Aufbruch Karls beschleunigt.

gleitung der Kauffahrer und die Anwendung von Repressivmaßregeln vollauf motivieren; jede Mißdeutung der Flottenexpedition schien ausgeschlossen, als auf Bitten der Engländer auch die Generalstaaten die Entsendung von Schiffen zum Schutze des Ostseehandels verfügten.

Mit der Rückkehr Karls XII. und dem Abschluß der Verträge zwischen Georg von England, Dänemark, Preußen, Rußland, Sachsen-Polen[1]) zum Zwecke einer Aufteilung des schwedischen Besitzes in Deutschland begann die letzte Phase des nordischen Krieges. Karl XII. war dieser Koalition gegenüber auf die Kräfte seines erschöpften Landes angewiesen; nur Frankreich unterstützte ihn mit Subsidien[2]); unter den Reichsständen waren ihm viele, wie Wolfenbüttel, Hessen, Mecklenburg, geneigt, warteten aber mit direkter Hilfeleistung, bis sich die Situation für ihn günstiger gestalten würde, und der Kaiser begnügte sich, durch andere Projekte in Anspruch genommen, mit der zwecklosen Intervention des Braunschweiger Kongresses.[3]) Trotzdem verzagte Karl nicht; ja er reizte sogar trotzig und waghalsig wie immer England durch das erwähnte Edikt und forderte Preußen geradezu heraus, als es mit Schweden noch nicht gebrochen hatte und eine Verständigung, um die sich Frankreich und Hessen[4]) bemühten, noch keineswegs ausgeschlossen war. Im Mai erklärte Preußen, im Oktober Hannover den Krieg.[5]) Bei der ungeheueren Übermacht konnte der Feldzug nicht anders als zum Vorteil der Verbündeten enden. Die Schweden wurden von der Insel Usedom vertrieben, die dänische Flotte erzwang die Einfahrt in den Rügener Bodden und ermöglichte dadurch die Eroberung Rügens (Gefecht von Groß-Stresow, November 1715). Damit war aber das Schicksal Stralsunds entschieden, das am 24. Dezember kapitulierte. Karl verlor außerdem damals in Ludwig XIV. seinen einzigen mächtigen Bundesgenossen; der Regent, dessen Politik durch andere mehr persönliche Gesichtspunkte bestimmt war[6]), erwies sich als sehr lauer Freund Schwedens. Auch das Scheitern der schottischen Empörung[7]) durchkreuzte die schwedischen Interessen. Ein kühner Plan Karls, mitten im Winter von Schonen aus über das Eis sich auf Kopenhagen zu stürzen, kam infolge des Witterungsumschlages nicht zur Ausführung. Ein Einfall in Norwegen brachte ihm ebenfalls nicht den erhofften Gewinn, und im April 1716 ging Wismar, der letzte Posten auf deutschem Boden, verloren. Aber gerade die

---

[1]) Preußisch-russischer Vertrag Juni 1714 (s. o. § 93, S. 237). Beitritt Georgs November 1714 (s. o. S. 242). Preußisch-sächsischer Vertrag Februar 1715. Preußisch-dänischer Vertrag Mai 1715. Abkommen zwischen Hannover und Dänemark, wonach ersteres Bremen und Verden, letzteres Schleswig, Rügen und Stralsund erhalten sollte, im Mai 1715.

[2]) Französisch-schwedische Allianz April 1715. Über Spanien siehe unter § 96, S. 247 f.

[3]) Siehe oben § 94, S. 240.

[4]) Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel heiratete im März 1715 die jüngere Schwester Karls XII., Ulrike Eleonore.

[5]) Das lange Zögern Georgs hatte seinen Grund in der Besorgnis eines französisch-jakobitischen Anschlags; siehe oben § 94, S. 239.

[6]) Siehe oben § 94, S. 241.

[7]) Ebda.

Kapitulation dieser Stadt nährte auch wieder die unter den Alliierten herrschende Zwietracht. Keiner von ihnen traute dem andern, in steter Besorgnis übervorteilt oder gar im Stich gelassen zu werden. August von Sachsen warf den Russen vor, daß sie die ihm feindliche Partei der Konföderierten von Tarnogrod in Polen unterstützten[1]) und das Land mit Erpressungen schwer heimsuchten; die Russen wieder beschuldigten ihn des Strebens nach der Souveränität; Preußen sah argwöhnisch auf die enge Verbindung des Kaiserhofes mit Georg[2]) und schloß sich dem Zaren näher an, freilich nicht ohne große Bedenken. Denn Rußlands Anmaßung erschreckte alle in gleicher Weise; es war klar, daß Peter sich bemühte, in Norddeutschland Fuß zu fassen, und dieser Wunsch ging in Erfüllung, als Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin, um seiner widerspenstigen Landstände Herr zu werden, sich dem Zaren in die Arme warf.[3]) Ein Versuch des russischen Generals Repnin, Wismar in seinen Besitz zu bringen, obwohl er an der Belagerung keinen Anteil gehabt hatte, mußte von Dänen und Hannoveranern sogar mit Gewalt zurückgewiesen werden; Peter wünschte die Stadt an Mecklenburg zu übergeben, um so für seine Flotte einen sicheren Zufluchtsort zu gewinnen, Georg dagegen wollte sie reichsunmittelbar machen. Ganz besonders ernsten Charakter nahmen die russisch-dänischen Beziehungen an. Rußland entfaltete für den mit Dänemark verabredeten Angriff auf Schonen eine solche Macht zu Wasser und zu Lande, daß König Friedrich — übrigens mit Unrecht — bereits einen Gewaltstreich gegen Kopenhagen fürchtete. So schrumpfte die Expedition gegen Schonen bei dem gegenseitigen Mißtrauen zu einer Rekognoszierungsfahrt an der schwedischen Küste zusammen.

Auf diese Mißhelligkeiten unter den Verbündeten rechnete der damalige Leiter der schwedischen Politik, Graf Georg Heinrich von Görtz, als er den Plan faßte, durch Verhandlungen die Koalition zu sprengen. Der einstige holsteinsche Minister hatte das Ohr Karls XII. gewonnen und diesen endlich zur Anwendung diplomatischer Mittel zu überreden vermocht. Er schlug zunächst dem Zaren einen russisch-schwedischen Separatfrieden vor, und seine Anregung fand keine ungünstige Aufnahme (Mai 1716). Des weiteren beschäftigte man sich in den Kreisen der schwedischen Diplomatie mit dem älteren Projekt, den Prätendenten gegen Georg von England auszuspielen. Den Mittler hätte Frankreich abgeben müssen. Zu jener Zeit aber bemühte sich der Regent, den alten Hader mit England zu begraben.[4]) Ja, die versuchte Annäherung Schwedens an Frankreich, die Verbindung, welche Görtz mit den Jakobiten und mit dem Zaren anknüpfte, trugen gerade dazu bei, England und Frankreich näher zu führen. Hatte sich England anfänglich ziem-

[1]) Seit Oktober 1715 tobte ein erbitterter Kampf zwischen Polen und sächsischen Truppen.

[2]) Siehe oben § 94, S. 241.

[3]) Vermählung Karl Leopolds mit Peters Nichte Katharina Iwanowna April 1716; gleichzeitig Allianz.

[4]) Siehe § 94, S. 241.

lich kühl gegen die Eröffnung des Regenten verhalten, so zeigte es jetzt Bereitwilligkeit, so daß es im September zu einer vorläufigen Einigung kam. Seit dem Herbst des Jahres konnte Georg sogar die Zeit des definitiven Abschlusses kaum noch erwarten. Eben damals richteten sich die aus Dänemark zurückkehrenden russischen Truppen in Mecklenburg häuslich ein; ihre Anwesenheit ließ König Georg das Schlimmste für sein Stammland befürchten. Der Kaiser war wegen des Türkenkrieges nicht in der Lage, in Mecklenburg seine Rechte als Reichsoberhaupt gegen die fremden Eindringlinge zur Geltung zu bringen, und Preußen fühlte sich nicht veranlaßt, im hannöverschen Interesse sich mit Peter zu überwerfen.[1]) Nur ein schneller Anschluß an Frankreich konnte Georg jetzt helfen; denn dadurch entzog er der gefürchteten russisch-schwedisch-jakobitischen Aktion die Grundlage. Im November 1716 wurde das französisch-englische Bündnis geschlossen[2]), das sich im Januar des folgenden Jahres durch den Beitritt der Generalstaaten zu einer Tripelallianz erweiterte. Damit war die Görtzsche Intrige zerrissen. Sie führte nur noch zu einem diplomatischen Zwischenfall, der gewaltiges Aufsehen erregte. Im Februar 1717 wurde der schwedische Gesandte Gyllenborg in London und bald danach auch Görtz in Holland auf Betreiben der englischen Regierung verhaftet. Durch Verletzung des Briefgeheimnisses hatte sich das Londoner Kabinett von den Umtrieben der schwedischen Diplomatie Kenntnis verschafft. Durch die Bekanntgabe der Korrespondenz, durch die Enthüllung des jakobitischen Komplotts[3]) hofften Georg und seine hannöverschen Berater auch das englische Parlament gegen Schweden mobil zu machen. Das gelang ihnen indes nicht. Auch jetzt kam es nicht zum Bruch zwischen England und Schweden; man begnügte sich mit der Fortnahme eines schwedischen Fahrzeugs und stellte, wie auch schon im Vorjahre, dem dänischen Admiral einige Schiffe zur Verfügung; Gyllenborg und Görtz wurden wieder freigelassen. Schon nahmen auch die südeuropäischen Ereignisse England wieder vollauf in Anspruch.

Literatur: Chance, George I. in his relations with Sweden before his accession and to may 1715, English Historical Review XVII (1902). Ders., The Baltic expedition and northern treaties of 1715, ebda. Störk, Das Greifswalder Bündnis zwischen Peter d. Gr. u. Georg I. vom 28./17. Okt. 1715, Pommersche Jahrbücher II (1901). Journal de la campagne en Pomméranie de l'an 1715; abgedr. bei Droysen,

[1]) Zusammenkunft zwischen Friedrich Wilhelm und dem Zaren in Havelberg November 1716.

[2]) Mit diesem Vertrage begründete der französische Unterhändler Abbé Dubois seinen Ruhm. Die Bestimmungen verfolgten den Zweck, die englische Krone Georg zu sichern und Herzog Philipp die Regentschaft, eventuell die Nachfolge.

[3]) Görtz hat übrigens stets geleugnet, eine Landung schwedischer Truppen in Schottland mit den Jakobiten verabredet zu haben, wie von englischer Seite behauptet und meist auch jetzt noch angenommen wird. Er gab nur zu, daß ihm daran gelegen war, König Georg im eigenen Lande Schwierigkeiten zu bereiten. Hauptzweck seiner Reise nach Holland war jedenfalls, Geld für König Karl aufzubringen. Tatsächlich erweckten auch seine Beziehungen zu den Jakobiten in England weniger Besorgnisse als seine Beziehungen zu Peter, der damals ebenfalls in Holland und Frankreich herumreiste und den Engländern viel zu denken gab.

Preuß. Politik IV, 4. Carlson, Jefferys, s. § 93. Davillé, Le séjour de Stanislas à Deux-Ponts (1714/15), Annales de l'Est XVIII (1904). E. W. B. Västerbotten och ryssarne 1714—1721, Hist. Tidskrift XII (Stockh. 1892). Voges, Beiträge z. Gesch. d. Feldzuges von 1715 gegen Karl XII. v. Schw., Götting. Diss. 1904 (vollständ. in Baltische Studien, N. F. 7—9). Schirn, Nogle Anmärkninger til den store nordiske Krigs Historie, Hist. Tidsskrift 3. Reihe, VI (Kopenh. 1867). Lagermark, Karl XII:s krig i Norge 1716, Akad. afh. (Upsala) 1883. Wahl, Begivenhedene i 1716 efter Karl XII:s udrömning af Norge, Norsk militaert Tidsskrift, Christiania 1903, Heft 1. Moe, Aktstykker til den norske Krigshistorie under Kong Frederik den Fjerde (1716—1718), Christiania 1838—40. Chance, The Northern Question in 1716, English Historical Review XVIII, XIX (1903/4). Holm, Studier til den store nordiske Krigs Historie, Hist. Tidsskrift 5. Reihe III, Kopenhagen 1881/82. K. J. Hartman, Zar Peters underhandlingar 1716 om landgång i Skåne, Akad. afh. Helsingfors 1887. F. K. v. Moser, Rettung d. Ehre u. Unschuld d. Frhrn. v. Schliz, gen. v. Görtz, Hamb. 1776, 2. Ausg. 1791. Letters which passed between Count Gyllenborg, the Barons Görtz, Sparre and others, relating to the design of raising a rebellion in his majesty's dominions, Ldn. u. Dublin 1717 fol., gleichzeitig deutsch (von Fyhn, Frankf./Lpz. 4°, u. holländ., Haag, 4°. Westrin, En redogörelse af baron G. H. von Görtz rörande hans förhållande till jacobiterna 1716/17, Hist. Tidskrift XVIII, Stockh. 1898. Ders., Friherre G. H. v. Görtz' bref ur fängelset i Arnhem 1717, ebda. Ders., Lettres inédites du baron de Goertz 1717, Rev. d'hist. diplom. XII (1898). Larsson, Grefve Karl Gyllenborg i London åren 1715—1717, Göteborg 1891. Chance, The »Swedish Plot« of 1716—17, English Historical Review XVIII (1903). Syveton, Projet de démembrement de France en 1716, Rev. d'hist. dipl. VI (1892). Wiesener, Le régent et George I à propos du complot jacobite des ministres suédois en 1717, Rev. de la société des études hist. 57 (1891). The secret history of Hooke's negotiations in Scotland, in favour of the Pretender in 1717, Ldn. 1760. Bussemaker, De Triple-Alliantie van 1717, Bijdragen v. vaderlandsche geschiedenis, 4. R., II (1902). Ders., De arrestatie van Gyllenborg en Görtz in 1717, Tijdschrift voor Geschiedenis XVI (1901). Beaufort, De gevangenneming van den Zweedschen Minister Baron von Görtz te Arnhem in 1717, Verslag van d. alg. vergadering van het hist. Genootschap te Utrechtsch X (1897); dazu Bijdragen en Mededeelingen van het hist. Genootschap te Utrecht XX (1899) Bliard, Dubois et l'alliance de 1717, Rev. des quest. hist. 68 (1900).

§ 96. Durch das Eingreifen des Kaisers gewann der Türkenkrieg sogleich ein anderes Aussehen.[1]) Die Pforte kämpfte 1716 unglücklich sowohl gegen Venedig wie gegen die Kaiserlichen. Vergeblich bestürmte ein osmanisches Heer das von dem Grafen Matthias von der Schulenburg heldenmütig verteidigte Korfu. Die 45tägige Belagerung endete mit einem fluchtartigen Rückzug der Türken (21. August). Die plötzliche Mutlosigkeit der türkischen Heeresleitung war veranlaßt durch das Nahen päpstlicher, spanischer, toskanischer und genuesischer Schiffe und vor allem durch die Kunde von der schweren Niederlage, die der Großwesir Ali Pascha am 5. August durch Prinz Eugen bei Peterwardein erlitten hatte. Im Oktober kapitulierte auch Temesvar, die letzte türkische Festung auf ungarischem Boden. Bis in die Moldau und Walachei stießen die Kaiserlichen vor. Dennoch war die Pforte zur Fortsetzung des Krieges bereit. Trotz seiner Bemühungen gelang es Schulenburg nicht, die venezianische Landmacht auf eine solche Höhe zu bringen, daß er an größere Unternehmungen denken konnte. Die vom Papst, Portugal und Toskana verstärkte venezianische Flotte kämpfte mehrfach mit der osmanischen,

[1]) Siehe § 94, S. 240f.

ohne einen entscheidenden Sieg davonzutragen. Über die Kaiserlichen errangen die Türken sogar einige kleinere Vorteile. Aber das alles wurde reichlich wieder aufgewogen durch den glänzenden Sieg, den Prinz Eugen vor dem belagerten Belgrad über die herbeigeeilte türkische Entsatzarmee erfocht (16. August 1717), und den wenige Tage darauf erfolgenden Fall der so oft und heiß umstrittenen Festung. Damit schloß der letzte jener großen Feldzüge gegen die Türken, die das Abendland, von den rein politisch rechnenden Kreisen abgesehen, stets als eine gemeinsame Sache der Christenheit betrachtet, und an denen sich die kriegslustige Jugend aller europäischen Staaten beteiligt hatte. Wieder gebührte, wie oftmals vordem, dem Papste ein wesentlicher Anteil an der Unterstützung, die dem Kaiser und den Venezianern von verschiedenen Seiten zu teil wurde. Um so schmerzlicher empfand Klemens XI. die gänzlich unerwartete Störung des heiligen Krieges durch Spanien, die den Kaiser nötigte, den Friedenswünschen der Pforte Gehör zu schenken.

Spanien hatte Jahrzehnte hindurch im Mittelpunkt der europäischen Politik gestanden, doch mehr als der leidende Teil und nicht als treibendes Element. Nicht lange aber nach dem Utrechter Frieden entfaltete die spanische Regierung plötzlich eine überraschend lebhafte politische Tätigkeit. Der Umschwung knüpft sich an die Namen Elisabeth Farnese und Alberoni. Elisabeth Farnese, seit Herbst 1714 mit dem verwitweten König Philipp von Spanien vermählt, betrachtete sich als die Erbin von Parma, Piacenza und Toskana, falls, wie bald zu erwarten war, die Häuser Farnese und Medici erloschen.[1]) Sie hatte den sehnlichsten Wunsch, die Länder ihren Söhnen zu vermachen, die in Spanien hinter den Kindern Philipps aus erster Ehe zurückstehen mußten, und trug kein Bedenken, für diese rein persönlichen Ziele die Machtmittel Spaniens einzusetzen. In Alberoni, dem Gesandten Parmas am Hofe von Madrid, glaubte sie den Mann zu erkennen, der imstande sei, ihre Pläne zur Ausführung zu bringen. Alberoni aber sah in der Königin das geeignete Werkzeug zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seines glühenden Wunsches, Italien von den Deutschen zu befreien. Seine erste Tat war der Sturz der Orsini und der französischen Partei am Hofe; bald riß er gänzlich die Leitung Spaniens an sich. Das Wirken dieses tatkräftigen und begabten Mannes hätte dem viel mißhandelten Lande zum Segen gereichen können, wenn er sich mit seinen vortrefflichen Finanz- und Steuerreformen, mit der Hebung der Industrie und der Befreiung Spaniens von fremder Herrschaft in wirtschaftlicher Hinsicht begnügt hätte. Aber diese Maßnahmen betrachtete er nur als die notwendige Einleitung zu einer weitgreifenden auswärtigen Politik, die keineswegs den Interessen Spaniens entsprach. Um die Gedanken der Königin zu verwirklichen, mußte zunächst der Kaiser aus Italien verdrängt werden. Die Zertrümmerung der österreichischen Machtstellung auf der Apenninenhalbinsel oder, wie man

[1]) Die Erbfolgefrage in Parma und Piacenza wurde dadurch kompliziert, daß sowohl der Kaiser wie der Papst sie als Lehen beanspruchten

zur Beschönigung sagte, die Wiedergewinnung spanischer Besitzungen war das Ziel, dem Alberoni nachstrebte. Es handelte sich dabei um den Umsturz der in Utrecht getroffenen Vereinbarungen; Spanien mußte hierdurch auch zu den Seemächten in Gegensatz geraten, und daraus erklärt es sich, daß Alberoni insgeheim Georg von England durch Unterstützung der Jakobiten entgegenarbeitete und gleichzeitig die Engländer durch Entgegenkommen in Handelssachen günstig zu stimmen suchte[1]); daß er ferner sogar auch mit Karl XII. in Beziehungen trat.[2]) Vor allem war Alberoni der Türkenkrieg willkommen, denn dieser hielt einmal die kaiserlichen Truppen in Ungarn fest und gab ihm außerdem einen passenden Vorwand für seine Rüstungen.[3]) Im August 1717 landete die von ihm neu geschaffene Flotte ein spanisches Heer auf der Insel Sardinien, die in kurzem erobert wurde. Damit war dem Kaiser die Entschädigung geraubt, die er dem Savoyer für das begehrte Sizilien zugedacht hatte.[4]) Der kühne Streich rief in Wien große Bestürzung hervor, um so mehr als man anfänglich ein spanisch-französisches Einverständnis vermutete. Der Kaiser war gegen Spanien ziemlich machtlos, da er keine Flotte besaß; er wandte sich daher an das verbündete England. Dieses hatte, wie Alberoni vorausgesehen, keine Lust zu einem Kriege mit Spanien, schon um nicht den Holländern Gelegenheit zu geben, den spanischen Handel an sich zu reißen. Im Vertrauen auf die heuchlerischen Versicherungen Alberonis, keine weiteren Feindseligkeiten unternehmen zu wollen, glaubte das englische Ministerium jetzt, wo es Frankreich und den Kaiser auf seiner Seite hatte, die Zeit gekommen, um die auf dem Gegensatz zwischen Spanien und Habsburg beruhenden Streitigkeiten in Südeuropa durch neue Vereinbarungen endgültig zu beseitigen, und zwar in einer Form, wie sie schon früher von Stanhope angeregt war. Nach langen Verhandlungen, die mehr als einmal an der Unvereinbarkeit der Forderungen und der schwankenden Haltung des Regenten[5]) zu scheitern drohten, erfolgte endlich im Juli 1718 der Abschluß einer Konvention zwischen Frankreich und England, durch die das Zustandekommen einer Quadrupelallianz dieser beiden Mächte, der Generalstaaten und des Kaisers, so gut wie gesichert war. Am 2. August trat der Kaiser bei, während die Staaten noch zögerten. Auf folgende Bedingungen hatte man sich geeinigt: Der Kaiser verzichtet

[1]) Vertrag vom Dezember 1715 s. o. § 94, S. 239; im Mai 1716 ein neues Abkommen über den Assiento.

[2]) Alberoni unterstützte Görtz mit Geld.

[3]) Alberoni täuschte den Papst so gut über seine eigentlichen Absichten, daß dieser ihm das Recht zur Besteuerung des Klerus gab und ihn selbst zum Kardinal erhob. Klemens hatte sich sogar dazu verleiten lassen, sich dem Wiener Hofe dafür zu verbürgen, daß Spanien während des Türkenkrieges nichts gegen die Besitzungen des Kaisers unternehmen werde.

[4]) Siehe § 94, S. 240.

[5]) Eine Zeitlang näherte sich der Regent Spanien, als eine schwere Erkrankung König Philipps ihm Aussicht auf eine Regentschaft in Spanien eröffnete. Außerdem erregte seine englandfreundliche Politik in Frankreich selbst vielfach Anstoß.

definitiv auf Spanien und erkennt Philipp als König an; er willigt ferner ein, daß der älteste Sohn der spanischen Königin, Don Carlos, in den Reichslehen Parma, Piacenza und Toskana beim Aussterben der regierenden Häuser nachfolgt, und tritt Sardinien an den Herzog von Savoyen ab, der den Königstitel erhält; dafür wird ein sehnlicher Wunsch des Kaisers durch die Abtretung der Insel Sizilien an Österreich erfüllt. Es war nur noch nötig, die Zustimmung des Savoyers und Spaniens zu dieser Abkunft zu erhalten. Alberoni hatte bereits im März das Programm der Quadrupelallianz rundweg verworfen und dachte auch jetzt nicht daran, sich dem Willen der Mächte zu fügen. Seine Gedanken bewegten sich anknüpfend an Görtzsche Ideen[1]) in den kühnsten Entwürfen. Nichts Geringeres hoffte er zustande zu bringen als eine Tripelallianz zwischen Schweden, Rußland und Preußen; die russische Flotte sollte Karl XII. mit einem schwedischen Heer nach Schottland bringen und Preußen gleichzeitig Hannover angreifen; die Türken hoffte er zur Fortsetzung des Kampfes zu bewegen, ja er meinte, in Ungarn einen Aufstand erregen zu können mit Hilfe Rakoczys, der inzwischen auch wieder auf dem Plane erschienen war. Im Vertrauen auf solche Bundesgenossen beschloß er direkt auf sein Ziel loszusteuern. Am 1. Juli 1718 landete die spanische Flotte in Sizilien, und in kurzer Zeit war die Insel in den Händen der Spanier. Dadurch trieb Alberoni den Savoyer, der über das Tauschprojekt keineswegs erfreut war, den Verbündeten in die Arme. Alle Berechnungen Alberonis schlugen fehl. Am 21. Juli erfolgte der von den Seemächten vermittelte Friede zu Passarowitz zwischen Venedig, dem Kaiser und der Pforte[2]), durch den Kaiser Karl freie Verfügung über seine kriegsgeübten Mannschaften erhielt. England erteilte dem Admiral Byng, der mit einer Flotte zum Schutz der Neutralität Italiens im Mittelmeer weilte, den Befehl, das spanische Geschwader zu vernichten, und Byng entledigte sich dieses Auftrages in der Schlacht am Kap Passaro (22. August 1718). Der Eifer der Briten, jedes Unternehmen im Keime zu ersticken, das die von ihnen beanspruchte Alleinherrschaft zur See gefährden konnte, kam den Alliierten zugute. Im Dezember erklärte England den Krieg, im Januar auch der Regent von Frankreich, den die spanische Partei unter Führung des spanischen Gesandten Cellamare zu stürzen versucht hatte (Dezember 1718). Mit dem Tode Karls XII.[3]) schwand auch die Hoffnung Alberonis, England durch eine Diversion der nordischen Mächte abzulenken. Trotzdem verzweifelte er nicht. Er rüstete eine Expedition nach Schottland, die indes durch Stürme teils vernichtet, teils zur Umkehr gezwungen wurde. In Sizilien erneuten die Spanier ihren alten Heldenruhm und setzten

[1]) Siehe § 95, S. 244 f.

[2]) Der Friede wurde auf der Grundlage des »uti possidetis« geschlossen. Österreich behielt das Banat, das nördliche Serbien mit Belgrad und einige Distrikte der Kleinen Walachei; außerdem wurde ihm Freiheit des Handels in allen türkischen Staaten gewährt. Venedig mußte auf Morea und Candia verzichten, gewann aber Cerigo zurück und dazu noch wertvolle Plätze in Dalmatien und Albanien.

[3]) Siehe unten § 97, S. 251.

den kaiserlichen Heerführern hartnäckigen Widerstand entgegen. Als aber die Franzosen unter Berwick in Nordspanien eindrangen, die englische Flotte die Nordwestküste Spaniens schwer heimsuchte, als auch die Generalstaaten Miene machten, aktiv einzugreifen, und Messina kapitulierte, da entsank dem Hofe von Madrid der Mut. Alberoni wurde gestürzt von derselben Königin, die ihn so hoch erhoben hatte (Dezember 1719), und Philipp fügte sich, wenn auch sehr widerwillig, den Bestimmungen der Quadrupelallianz (Januar 1720). Spaniens Anlauf zu einer europäischen Politik hatte Schiffbruch gelitten. Anderseits mußte auch Kaiser Karl der Hoffnung entsagen, die Monarchie Karls V. wiederherzustellen. Englands Vermittlungspolitik trug den Sieg davon. Die Einzelheiten des Friedens festzusetzen, blieb einem nach Cambrai zu berufenden Kongreß vorbehalten.

Literatur: Siehe § 94. (Schmettau), Hist. de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1716—18, Wien 1788 (u. d. Titel Camp. du prince Eugène en Hongrie 1716—18, ersch. Warschau 1807). Gesch. d. Feldzüge d. k. k. Armeen gegen die Türken (1716—1718), Öst. milit. Ztschr. 1811, 1812, 1813. N. Aufl. I, 2 (1834.) Krieg d. Österreicher in Sizilien (1718—1720, ebda., 3. Wiesener, Commencements d'Alberoni. Ses rapports avec l'Angleterre et la France jusqu'à l'expédition de Sardaigne 1715—17, Rev. de la société des études hist. 58 (1892). Professione, Giulio Alberoni dal 1708—14, Verona Padua 1890. 4°. Ders., Il ministerio di Spagna e il processo del. card. G. Alb., Turin 1897. Armstrong, Alberoni and the Quadruple Alliance, The Scottish Review 29 (1897). Relazioni sulla corte di Spagna dell'abate Doria del Maro e del conte Lascaris di Castellar, ministri di Savoia, herausgeg. von Carutti, Memorie della r. Accademia di Torino, 2. Serie, XIX (1861). Robiony, Un'ambizione mal nota della Casa di Savoia 1718, Archivio storico italiano, V. S., Bd. 32 (1903. Tallone, Il Finale della vendita di 1713 al trattato di Worms. Il trattado di Worms e la cessione di Finale; Boll. stor. bibl. subalpino 2, IV/V, Turin 1897. Doebner, Memoiren des englischen Ministers Grafen Bothmer über die Quadrupelallianz von 1718, Forsch. z. deutschen Gesch. 26 (1886). Weber, Die Quadrupel-Allianz v. Jahre 1718, Wien Prag 1887. The Jacobite attempt of 1719. Letters of J. Butler, second duke of Ormonde, relating to Cardinal Alberoni's project for the invasion of Great Britain . . ., herausgeg. von W. K. Dickson, Scottish History Society, Publications, XIX, Edinburg 1895. Pauli, Stuart und Sobieski, Hist. Ztschr. 46 (1881. Du Hamel de Breuil, Le mariage du prétendant, Rev. d'hist. diplomat. IX (1895).

§ 97. Zu der Zeit, als in Südeuropa der Friede wiederhergestellt wurde, ging auch im Norden der Krieg zu Ende. Zu größeren Zusammenstößen kam es wie 1716 so auch in den beiden folgenden Jahren nicht mehr. Feindseligkeiten fielen nur noch zwischen Karl und den Dänen vor.[1]) Die übrigen Gegner Schwedens waren fast mehr geneigt, sich selbst als Schweden zu bekriegen. Rußland willigte auf Görtz' Betreiben im Sommer 1717 in einen Stillstand und in Friedensverhandlungen ein, die im Mai 1718 auf der Insel Åland eröffnet wurden. Georg war ebenfalls zu einer Verständigung mit Schweden bereit, denn sein Mißtrauen gegen den Zaren blieb bestehen, auch nachdem dieser Mecklen-

[1]) Ein Angriff des norwegischen Seehelden Tordenskjold auf Göteborg 1717 mißglückte. Im folgenden Jahr rückte ein schwedisches Heer unter Armfelt gegen Drontheim vor; Karl selbst begann die Belagerung der Festung Friedrichstein bei der Stadt Friedrichshall.

burg geräumt hatte (Juli 1717).[1]) August von Sachsen-Polen gewann zwar durch den Frieden mit den Konföderierten[2]) im Januar 1717 wieder freie Verfügung über die sächsischen Truppen, aber auch er fürchtete weniger Schweden als Rußland, das ihm bei seinem Streben nach Erblichkeit und Souveränität der polnischen Krone in den Weg trat; August begann sich dem Kaiser zu nähern.[3]) Diesem gab der Türkenfriede[4]) wieder die Möglichkeit, sich ernster um die norddeutschen Dinge zu kümmern; ihm kam es darauf an, Preußen niederzuhalten und Rußland in seine Schranken zurückzuweisen. Diese Tendenzen fanden ihren Ausdruck in einem Bündnis zwischen Georg, dem Kaiser und August (Januar 1719).[5]) Sie hatten gleichzeitig zur Folge, daß Friedrich Wilhelm von Preußen auch weiterhin zu Peter hielt.

Eine ganz neue Lage wurde im Norden durch den Tod König Karls XII. geschaffen. Im Dezember 1718 fiel der König in den Laufgräben vor Friedrichshall.[6]) Damit war das stärkste Hindernis einer Pazifikation Nordeuropas aus dem Wege geräumt, hatte doch Karls Starrsinn noch zuletzt die Verhandlungen mit dem Zaren zum Scheitern gebracht.[7]) Die neue schwedische Regierung, die weniger in den Händen der erwählten Königin Ulrike Eleonore und ihres Gemahls Friedrich von Hessen-Kassel[8]) lag, als in denen der schwedischen Aristokratie, schlug in allem eine Karl und Görtz entgegengesetzte Politik ein. Zunächst zog England Vorteil aus dieser Wendung der Dinge in Schweden. König Georg begehrte von Schweden nur Bremen und Verden, hatte aber sonst keinen dringenderen Wunsch, als Schweden gegen seine vielen Widersacher aufrechtzuerhalten. Er schloß daher sofort Frieden, als ihm die beiden Herzogtümer zugesagt waren (November 1719), und bemühte sich dann angelegentlich, auch Preußen und Dänemark zum Abschluß eines Vertrages

[1]) Peter zog seine Truppen vermutlich zurück, weil Georgs Position durch die Tripelallianz von 1717 sehr viel günstiger geworden war und er selbst bei seinem Aufenthalt in Paris zwar einen höflichen Empfang, aber nicht das erwartete Entgegenkommen gefunden hatte (Mai/Juni 1717). Frankreich bedurfte Rußlands nicht mehr, nachdem es sich mit England verständigt hatte. Die im August 1717 unterzeichnete Tripelallianz zwischen Frankreich, Rußland und Preußen nahm nur eine ziemlich nichtssagende Mediation Frankreichs im schwedischen Kriege in Aussicht, hatte im übrigen fast nur handelspolitische Bedeutung, indem sie Frankreich die Rechte einer meistbegünstigten Nation gewährte. Vgl. d'Haussonville, La visite du Tsar Pierre le Grand en 1717, Revue des deux Mondes, Okt. 1896, u. Wiesener, Pierre le Grand et ses propositions d'alliance au régent en 1717, Rev. de la soc. d. étud. hist. 59 (1893). Du Teil, Le Czar à Dunkerque 1717, Dunkerque 1902.

[2]) Siehe § 95, S. 244.

[3]) Im Februar 1718 verlobte sich der sächsische Kurprinz, nachdem er ebenfalls zum Katholizismus übergetreten war, mit der ältesten Tochter Kaiser Josephs. Vgl. unten § 99, S. 258.

[4]) Siehe § 96, S. 249.

[5]) Das Einvernehmen zwischen dem Kaiser und Georg führte zur Ausführung der längst geplanten Reichsexekution gegen Karl Leopold von Mecklenburg durch Hannover und Wolfenbüttel (Februar 1719).

[6]) Nicht durch Meuchelmord, wie Baron Kaulbars neuerdings wieder behauptet.

[7]) Karl bestand auf der Herausgabe Livlands und Estlands.

[8]) Siehe § 95, S. 243, Anm. 4.

mit Schweden zu bringen. Die schwedische Regierung mußte sich zu den Opfern verstehen, die England ihr zumutete, um diesen Vermittler nicht zu verstimmen; konnte sie sich doch damals kaum noch der Dänen[1]) und Russen[2]) erwehren. Friedrich Wilhelm von Preußen widerstrebte anfänglich einem Separatabkommen ohne Rußland, weil er dieses dadurch zu verletzen fürchtete, und unterzeichnete erst, nachdem er sich von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen überzeugt hatte (Februar 1720); der Lohn Preußens waren Stettin und Vorpommern bis zur Peene nebst Usedom und Wollin. Im Juli 1720 kam der schwedisch-dänische Friede zustande. Schweden verzichtete auf die Befreiung vom Sundzoll und gab Holstein-Gottorp preis; Herzog Karl Friedrich mußte seinen Besitz in Schleswig an Dänemark abtreten und behielt nur noch den zu Holstein gehörigen Teil; damit war Dänemarks gefährlichster Feind zur Ohnmacht herabgedrückt.[3]) August von Polen und Schweden vereinbarten im Januar 1720 einen Waffenstillstand mit dem Charakter eines förmlichen Friedens, in welchem die schwedische Regierung August anerkannte, dieser dagegen Stanislaus den Königstitel und ein Jahrgeld bewilligte.[4]) So blieb von den Gegnern Schwedens nur noch Rußland übrig. Auch Peter hatte den Tod König Karls zur Anknüpfung von Verhandlungen benutzt, die aber zu keinem Resultat führten, da die schwedische Regierung bereits ganz in englischem Fahrwasser segelte und England zum Widerstand gegen das ihm so unheimliche und gefährliche Rußland ermunterte. Am liebsten hätte England auch noch andere Mächte, Österreich, Preußen oder die Osmanen in einen Krieg mit Rußland verwickelt, denn selbst mit den Waffen dem Zaren entgegenzutreten, war es nicht gewillt; die englische Flotte begnügte sich mit der Rolle des passiven Zuschauers, und als dann in England der Zusammenbruch der Südseekompagnie und anderer Handelsgesellschaften eine schwere finanzielle Krisis heraufführte, mußte Schweden die Hoffnung auf die Verwirklichung der zugesagten englischen Unterstützung aufgeben. Das Hinziehen des Krieges kam Schweden teuer zu stehen; 1720 und 1721 wiederholten sich die verwüstenden Einfälle der Russen. Endlich im September 1721 fügte sich Schweden der kategorischen Forderung des Zaren, den auch Frankreichs Vermittlung nicht milder zu stimmen vermochte, und trat im Frieden von Nystad Livland, Estland, Ingermanland nebst einem Teile Kareliens ab; Peter gab Finnland zurück und zahlte zwei Millionen Reichstaler.

Mit diesem Frieden büßte Schweden seine Vormachtstellung im Norden Europas ein, und mit dem Übergang der Regierung in Schweden

---

[1] Tordenskjold fügte den Schweden schweren Schaden zu und bemächtigte sich der Stadt Marstrand mit der Festung Karlstein. Ein Angriff auf Elfsborg wurde abgeschlagen.

[2]) Die Russen drangen, nach ihrer Art alles barbarisch verheerend, bis in die Nähe von Stockholm.

[3]) Dänemark erhielt von Frankreich und England eine Garantie für den Besitz Schleswigs; Schweden schloß sich ihr an, doch vorbehaltlich einer Entschädigung des Herzogs von Holstein.

[4]) In einen definitiven Frieden wurde der Stillstand erst 1729 umgewandelt.

an eine aristokratische Oligarchie, die den Intrigen des Auslandes von neuem Tür und Tor öffnete, schwand zugleich die Möglichkeit, durch eine kräftige und doch besonnene Politik und starke militärische Rüstung das Verlorene wieder zu gewinnen. Schwedens alter Rivale Dänemark erhielt das Gebiet, nach dem er seit langem getrachtet, und Preußen gewann endlich das pommersche Land, auf das es Jahrzehnte hindurch vergeblich sein Anrecht geltend gemacht hatte; aber weder Dänemark noch Preußen wurde der Erbe der schwedischen Macht im Norden, sondern Rußland. Peter der Große hatte sein Ziel erreicht und an der Ostsee eine dominierende Stellung gewonnen, was besonders der Handelsverkehr der Westmächte verspürte. Peter beherrschte indirekt auch Polen und griff gebietend in die Geschichte deutscher Länder ein. Rußland war ein gleichberechtigtes Mitglied der europäischen Staatengesellschaft geworden, »ein Riese, vor dessen Zorn, Kühnheit und Brutalität Europa schon gelernt hat zu zittern«. Es entsprach durchaus dem ungeheueren Verdienst, das sich Peter um seinen Staat erworben, und der veränderten Stellung in Europa, zu der er ihm verholfen hatte, wenn jetzt die höchsten russischen Reichsbehörden Peter als Vater des Vaterlandes begrüßten und er selbst den Titel Zar mit dem abendländischen »Kaiser« vertauschte.

Literatur: Wahl, Felttoget 1717, Norsk militaert Tidsskrift, Christiania 1903 Heft 4. Faye, Carl XII og hans angreb paa Norge 1716 og 1718, Hist. Tidsskrift, 6. R., III (Kopenh. 1867—69). Lagermark, Armfeldts tåg mot Trondhjem 1718, Hist. Tidskrift IX, Stockh. 1889. Ders., Rustningarna till Karl XII:s sista fälttåg, ebda. VI, 1886. Ders., Karl XII:s sista fälttåg, ebda. XVII, XVIII, 1897/98. Ännu en gång Karl XII:s död (Den 30 nov. 1718. Af A. Amnéus), Hist. Tidskrift XII, 1892 (wendet sich gegen eine russische Abhandl. v. Kaulbars). Holm, Den store Votering om den politiske Stilling udadtil i Efteraaret 1718, Hist. Tidsskrift 6. R. V, Kopenh. 1894/95. Raeder, Notitser om Karl XII:s död, Norsk militaert Tidsskrift, Christiania 1898. Wahl, Felttoget 1718, ebda. 1903, Heft 6—10. Ders., Krigsretssagen mod fänrik Neuspitzer, ebda., Heft 12. Wrangel, Svenska örlogsflottan 1719 och dess förhållande till ryssarnes härjningar I—V, Hist. Tidskrift XII, Stockh. 1892. H. W., Taflor från krigs- och olycksåren efter Carl XII:s död, 1719—21, ebda. XIII (1893). Grafström, Om krigsföretagen inom Sverige straxt efter Carl XII:tes död, Ak. afh., Upsala 1851. Droysen, Die Wiener Allianz vom 5. Januar 1719, Abhandl. z. neueren Gesch., Lpz. 1876. Michael, Ein schwieriger diplomatischer Fall aus dem Jahre 1719, Hist. Ztschr. 88 (1902). Syveton, Une crise politique et financière en Angleterre au XVIIIe siècle, Rev. d'hist. dipl. VII (1893). Volquardsen, Über d. Ereignisse d. J. 1721 in schleswigscher Gesch., Ztschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holsteinische Gesch. 33 (1904).

Sechstes Kapitel.

Politischer Zustand Europas zu Beginn der zwanziger Jahre. Handelsunternehmungen Kaiser Karls VI. Die Pragmatische Sanktion. Kongreß von Cambrai. Wiener Allianz zwischen Spanien und Österreich. Bündnis von Herrenhausen. Stellung der übrigen Mächte. Kriegsgefahr. Zurückweichen des Kaisers. Kongreß von Soissons. Vertrag von Sevilla. Ungünstige Lage des Kaisers. Uneinigkeit seiner Gegner. Zweiter Wiener Vertrag.

§ 98. Mit dem dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts begann für Europa eine längere Zeit des Friedens. Nachdem die spanische Erbschaft mit der Anerkennung Philipps durch die deutschen Habsburger ihre Erledigung gefunden und das Gespenst einer bourbonischen Universalmonarchie ebenso vorüber gegangen war wie die Gefahr der Wiederherstellung eines habsburgischen Weltreiches, als die 1688 in England geschaffene Ordnung sich siegreich gegen alle Stürme behauptet, der Schwedenkönig sein kriegerisches Abenteurerleben geendet hatte und der Ansturm der Osmanen mit leichter Mühe abgeschlagen war, da gab es kaum noch eine Frage, welche die ganze europäische Politik in lebhafte Tätigkeit zu versetzen imstande gewesen wäre. Ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte hatte sich in der europäischen Staatenwelt herausgebildet, und die fast allgemeine Erschöpfung infolge der jahrzehntelangen Kriege ließ keine Gedanken an weitausgreifende, gefährliche Unternehmungen aufkommen. Man bemühte sich, die noch schwebenden oder neu auftauchenden Streitigkeiten auf dem Wege der diplomatischen Unterhandlung zu schlichten, und suchte mehr als je in Bündnissen und Verträgen Schutz gegen Beeinträchtigungen und Gewähr für künftige Ereignisse. Zu keiner Zeit haben allgemeine Kongresse eine solche Rolle gespielt, sind die Geschicke der europäischen Staaten so ausschließlich vom Standpunkt des Gleichgewichts und der Konvenienz geleitet worden. Daher die ungemeine Mannigfaltigkeit der Allianzen, die schnell wechselnden Kombinationen, die fortwährend und oft ganz überraschend sich ändernde Gruppierung der Mächte untereinander. Die politischen Tendenzen der Staaten sind mehr als zuvor bestimmt durch Rücksichten des Augenblicks, durch momentane Vorteile; es fehlt den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts an großen leitenden Gesichtspunkten, es fehlt an beherrschenden Ideen in der Staatengeschichte ebenso wie an einer beherrschenden Persönlichkeit. Darum haben die politischen Ereignisse dieses Jahrzehnts auch nur eine verhältnismäßig

geringe Bedeutung für die Entwicklung des europäischen Staatensystems gehabt, und unsere Darstellung kann sich damit begnügen, die wichtigsten Veränderungen hervorzuheben, ohne den vielverschlungenen Wandlungen im einzelnen nachzugehen.

§ 99. Spaniens Unterwerfung unter den Willen der Quadrupelallianz führte eine neue Gruppierung der europäischen Mächte herbei. Die Allianz fiel auseinander, nachdem sie die ihr gestellte Aufgabe in der Hauptsache gelöst hatte. In England kam Robert Walpole ans Ruder, dessen Politik darauf hinausging, den kontinentalen Verwicklungen möglichst fernzubleiben und um so mehr die Kolonial- und Handelsinteressen Englands zu fördern. Daher legte er großes Gewicht auf die Herstellung freundlicher Beziehungen zu Spanien. Spanien anderseits führte lebhafte Klage über England, das ihm Hoffnung auf Rückgabe Gibraltars gemacht hatte, jetzt aber nichts mehr davon hören wollte und außerdem seine Handelsprivilegien unbedenklich mißbrauchte. Da die englische Regierung in diesen Punkten nachzugeben nicht gesonnen war, suchte sie Spanien auf andere Weise zu versöhnen, indem sie es in seinem Bestreben, sobald als möglich in den sicheren Besitz der italienischen Fürstentümer[1]) zu kommen, unterstützte; in Italien hatte England selbst keine speziellen Interessen, und auf den Kaiser brauchte es nicht mehr solche Rücksicht zu nehmen, seitdem die Alberonische Gefahr vorüber war und der nordische Krieg seinem Ende zuneigte. Walpole sah es daher auch nicht ungern, daß Frankreich sich wieder dem Madrider Hof näherte. Frankreich befand sich infolge des Zusammenbruchs des Finanzsystems Laws in überaus mißlicher Lage; dem Regenten war nichts lieber, als der steten Sorge vor spanischen Intrigen in Frankreich selbst überhoben zu sein, und Spanien wieder sah sehr wohl die Nachteile ein, die die Entzweiung der beiden bourbonischen Häuser mit sich gebracht hatte. So ergab sich im März 1721 eine französisch-spanische Allianz; England trat ihr im Juni desselben Jahres bei, nicht ohne sich neue Handelsvorteile von Spanien zusichern zu lassen. Heiraten sollten die neugeknüpften Bande noch befestigen: Der Thronfolger von Spanien wurde mit einer Tochter des Regenten, der älteste Sohn König Philipps aus zweiter Ehe mit einer andern Tochter Orleans' und König Ludwig XV. selbst mit der freilich noch sehr jungen Tochter Philipps verlobt. Spanien gewann auf diese Weise die Unterstützung Englands und Frankreichs für seine italienischen Projekte, die sich in erster Linie gegen den Kaiser richteten. Zwischen diesem und Spanien bestand noch immer eine Spannung, die in der Weigerung Karls, dem Infanten die Eventualbelehnung mit Parma, Piacenza und Toskana zu erteilen, und in dem Streit um die Fortführung des spanischen Königstitels durch die Habsburger sowie um das Recht der Verleihung des Ordens vom Goldenen Vließ ihren Grund hatte. Es kam noch mancherlei hinzu, was ein Zusammengehen der Verbündeten von 1718 erschwerte. Peter der Große hatte schon einmal den Versuch

[1]) Siehe § 96, S. 247.

gemacht, ein engeres Bündnis mit Frankreich zu schließen, um, wie er selbst sagte, die Stellung in dem französischen Allianzsystem einzunehmen, die Schweden bis dahin inne gehabt hatte.[1]) So weit war es nun nicht gekommen, aber Frankreich erwies ohne Rücksicht auf seine englische Allianz dem Zaren gute Dienste, indem es ihm den seit langem ersehnten Frieden mit Schweden vermittelte[2]) und an der Pforte kriegerischen Absichten gegen Rußland mit Erfolg entgegenarbeitete. Jetzt bot Peter seine zweite Tochter Elisabeth zur Vermählung mit dem ältesten Sohn des Regenten an und verhieß als Mitgift die polnische Krone bei nächster Vakanz, gerade als ob Polen bereits eine russische Provinz wäre. In diesem russisch-französisch-polnischen Projekt lag eine Bedrohung Österreichs. Noch gefährlicher für den Kaiser war die enge Verbindung des Zaren mit dem Herzog Karl Friedrich von Holstein, der als Sohn der ältesten Schwester Karls XII.[3]) wohlbegründete Ansprüche auf Schweden besaß; durch die in Aussicht genommene Verheiratung des Herzogs mit Peters ältester Tochter und wahrscheinlichen Nachfolgerin auf dem Zarenthron drohte eine Übertragung der holsteinschen Rechte auf das russische Kaiserhaus. Das Natürliche wäre unter diesen Umständen und bei dem bekannten Haß des Zaren gegen König Georg eine Verständigung des Wiener Hofes mit England gewesen; diese aber wurde unmöglich gemacht durch einen heftigen Konflikt der beiderseitigen Interessen auf kommerziellem Gebiet.

Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nahm Österreich einen Anlauf, sich Anteil am Welthandel zu verschaffen. Mit dem Wunsche, die lästige Bevormundung der Seemächte in wirtschaftlicher Hinsicht abzuschütteln, verband sich die Hoffnung auf einen reichen Ertrag, den die österreichischen Kassen nur allzugut gebrauchen konnten. Man darf wohl den Eindrücken, welche Kaiser Karl in seiner Jugend in der katalonischen Handelsstadt Barcelona empfangen hatte, diese neue Richtung der österreichischen Politik zuschreiben. An zwei Stellen suchte er seine kommerziellen Pläne zu verwirklichen: am Adriatischen Meere, wo er Triest zu einer Zentralstelle des Levantehandels zu erheben gedachte, und in den neu erworbenen Niederlanden, die nach Natur und Geschichte die günstigsten Vorbedingungen boten. Der Friede von Passarowitz sicherte Österreich freien Handelsverkehr für den gesamten Umfang des osmanischen Reiches. 1719 wurde die Orientalische Kompagnie begründet. Da Karl bereits im Besitz der neapolitanischen Häfen war und 1720 auch die sizilischen dazu erhielt, so war seinem Vorhaben die geeignete Grundlage gegeben. Venedig, das durch die Entwicklung einer österreichischen Handelsmacht im Mittelmeer schwer geschädigt wurde und sie daher naturgemäß bekämpfen mußte, besaß nicht mehr die Kraft zu erfolgreichem Widerstande; froh, der Türkengefahr entledigt zu sein, uneingedenk der erlittenen, selbstverschuldeten Demütigungen, ließ die Signorie Land- und Seemacht verfallen und beraubte sich damit der

[1]) Siehe oben § 97, S. 250, Anm. 2.
[2]) Siehe oben § 97, S. 252.
[3]) Siehe oben § 78, S. 182.

Möglichkeit, in Zukunft unter den europäischen Staaten noch ein Wort mitzureden. Ganz anders stand es mit der Verwirklichung der österreichischen Projekte in den Niederlanden. Der Beginn entsprach freilich den Erwartungen des Kaisers, und die Ostendische Handelsgesellschaft, gegründet 1722 und eingerichtet 1723, wies im Anfang ihres Bestehens sehr günstige Ergebnisse auf, aber zwei Staaten setzten von vornherein alle Hebel in Bewegung, um diese Gründung wieder zu vernichten. Holland, dessen Politik stets darauf ausgegangen war, die spanischen Niederlande wirtschaftlich auszubeuten[1]), bestritt dem Kaiser überhaupt die rechtliche Grundlage seines Vorgehens, da im Westfälischen Frieden den Spaniern eine weitere Ausdehnung der Indienfahrten ausdrücklich verboten worden sei und der Kaiser als Rechtsnachfolger der spanischen Könige in diesen Provinzen denselben Verpflichtungen unterläge wie seine Vorgänger. England, das keinen Rivalen im Welthandel dulden wollte, unterstützte die Proteste der Staaten auf das nachdrücklichste. So wurde die Ostendische Kompagnie die Ursache eines ernsten Zerwürfnisses zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Neben den Handelsprojekten begann zu jener Zeit in der österreichischen Politik noch ein anderer Plan eine Rolle zu spielen und die Stellung des Kaisers zu den Mächten zu beeinflussen. Es handelte sich darum, der von Karl festgesetzten Erbfolgeordnung allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Kaiser Karl hatte im Jahre 1713, da Joseph nur zwei Töchter hinterließ und seine eigene 1708 geschlossene Ehe noch kinderlos war, in einem Hausgesetze die Erbfolge in der Weise geregelt, daß im Fall des Fehlens männlicher Nachkommen seinen Töchtern und in zweiter Linie den Töchtern Josephs das Erbrecht zustehen sollte.[2]) Dies Gesetz, nachmals die Pragmatische Sanktion genannt, blieb zunächst Geheimnis. Als aber Karls 1716 geborener Sohn nach einigen Monaten starb und ihm seine Gemahlin in den folgenden Jahren zwei Töchter schenkte[3]), da erachtete er es für geboten, seine Erbfolgeordnung durch die Zustimmung der Erbländer, des Reiches und der auswärtigen Mächte sicher zu stellen.

Bei den Ständen der verschiedenen Länder der österreich-ungarischen Monarchie stieß die Pragmatische Sanktion auf keine ernstlichen Schwierigkeiten. Weniger günstig waren die Aussichten auf Annahme im Reiche; denn Kaiser und Reichsstände harmonierten zu jener Zeit nicht gerade sehr, da Karl, ähnlich seinem Bruder Joseph, im Vollgefühl seiner gewaltig erstarkten Hausmacht seine oberlehnsherrlichen Rechte im Reich scharf betonte und die kaiserliche Autorität vermittelst des Reichshofrates fortgesetzt in Erinnerung brachte. Mit Preußen gab es unaufhörlich Streit, und 1721 spitzten sich die Reibereien derart zu, daß

[1]) Siehe § 24, S. 44, § 89, S. 223, und § 94, S. 239.

[2]) Über die Frage, ob diese Abmachung dem Pactum mutuae successionis vom Jahre 1703 und dem Testament Leopolds I. widerspricht oder nicht, besteht eine Kontroverse. Neuerdings überwiegt die Ansicht, daß kein Widerspruch vorliegt.

[3]) Maria Theresia, geboren 1717, und Maria Anna, geboren 1718; eine dritte Tochter Maria Amalia wurde 1724 geboren.

der diplomatische Verkehr abgebrochen wurde. Nächst Preußen kam es vor allem darauf an, wie sich Bayern und Sachsen zu dem Projekte der Erbfolge stellen würden; denn beide waren durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum Kaiserhause direkt interessiert. Kaiser Josephs älteste Tochter war seit 1719 die Gemahlin des sächsischen Kurprinzen Friedrich August.[1]) Der von dem Paar ausgestellte Verzicht auf jedes Machterbe in Österreich besaß so gut wie gar keinen Wert. König August von Sachsen-Polen hatte jene Familienverbindung nur deshalb eifrig betrieben, weil er sich dadurch Ansprüche auf das habsburgische Erbe verschaffen und die Aussichten auf Erwerbung der Kaiserkrone für sein Haus verbessern wollte. Damals suchte er sich mit dem Wiener Hofe gut zu stellen, dessen Unterstützung er um seiner polnischen Pläne und um Rußlands und Preußens willen bedurfte; im stillen behielt er sich aber doch vorkommendenfalls Geltendmachung seiner Ansprüche vor. Ähnlich stand es mit Bayern. Max Emanuel hatte sich nach dem Rastatter Frieden dem Kaiser genähert, ihm sogar während des Türkenkrieges ein Kontingent unter Führung des Kurprinzen Karl Albert zur Hilfe gesandt; trotzdem währte der alte Gegensatz zwischen Habsburg und Wittelsbach fort. Max Emanuel betrachtete sich als Erben der Österreicher und war fest entschlossen, im Falle des Erlöschens des habsburgischen Mannesstammes die Kaiserwürde an sein Haus zu bringen und sich mit österreichischem Lande zu bereichern. Die Vermählung des Kurprinzen mit der jüngeren Tochter Kaiser Josephs im Jahre 1722 bezweckte nichts anderes, als Bayerns Ansprüche in dieser Richtung zu verstärken; die Unterzeichnung des von der Braut ausgestellten Verzichtes durch den Kurprinzen bildete kein ernstliches Hindernis. Aus diesem Grunde pflegte Bayern auch jetzt noch seine Freundschaft mit Frankreich und bemühte sich um Erneuerung des Februar 1714 auf neun Jahre abgeschlossenen Vertrags, in dem Frankreich die Absichten des Kurfürsten auf die Kaiserkrone diplomatisch, finanziell und militärisch zu unterstützen versprochen hatte.

Für die Verhandlungen des Kaisers mit den auswärtigen Mächten schien der schon 1720 in Aussicht genommene allgemeine Kongreß[2]) die geeignete Stätte zu sein.

Literatur: Wiesener, La politique anglaise et John Law, C.-R. de l'Acad. des sciences mor. et pol. 148 1897. Ders., Derniers incidents de l'ambassade de L. Stair à Paris, Rev. d. études hist. 64 (1898). D'Aubigny, Un ambassadeur turc à Paris sous la régence Mehemet Effendi 1721), Rev. d'hist. dipl. III (1889). Bliard, La question de Gibraltar au temps du régent d'après les correspondances officielles 1720/21, Revue des quest. hist. 57 1895). Drumont, Papiers inédits du duc de Saint-Simon; Lettres et dépêches sur l'ambassade d'Espagne (1721/22), P. 1880. Bahn, Die Veranlassung der Wiener Verträge vom Jahre 1725, Progr. d. Luisen-Gymn., Berlin 1885. Moser, Acta publica . . . die Succession in d. österreich. Erblanden betreffend, Frankf. 1732. A. Wolf, Die Gesch. d. Pragmatischen Sanktion bis 1740, Wien 1850. Fournier, Zur Geschichte der Pragmatischen Sanktion, Histor. Ztschr. 38 (1877); abgedr. Histor. Studien und Skizzen, Prag 1885. Bachmann, Die Pragmatische Sanktion, Juristische Vierteljahrsschrift, N. F. X (1894). Fellner, Über einen Widerspruch zwischen dem

[1]) Vgl. § 97, S. 251, Anm. 3.
[2]) Siehe § 96, S. 250.

»Pactum mutuae successionis« von 1703 und der Pragmatischen Sanktion von 1713. Festgaben zu Ehren M. Büdingers, Innsbruck 1898. Siehe auch Weber, Mitteilungen d. Instituts f. öst. Geschichtsf. XIX (1898).

§ 100. Nach langwierigen Vorverhandlungen wurde 1724 in Cambrai der Kongreß der Mächte eröffnet. Er vermochte indes nicht, die zwischen den einzelnen Staaten, vor allem zwischen Spanien und dem Kaiser, bestehenden Differenzen auszugleichen. Während der ergebnislosen Tagung trat ein überraschendes Ereignis ein: Kaiser Karl und Philipp von Spanien, die erbitterten Gegner, deren Streit seit Jahren die europäische Politik beherrschte, versöhnten sich nicht nur miteinander, sondern machten sogar Front gegen die Seemächte und Frankreich. Spanien legte der neugeknüpften Freundschaft mit Frankreich nicht mehr viel Wert bei, nachdem sich diese nicht stark genug erwiesen hatte, um ihm Gibraltar wieder zu verschaffen. Noch mehr aber trug zu der eigenartigen Schwenkung der spanischen Politik der Einfluß der Königin Elisabeth bei. Diese lebte nur dem Gedanken an die Versorgung ihrer Söhne, an die Ausstattung des ältesten mit einem souveränen Fürstentum, das ihr selbst nach dem Tode Philipps eine Zufluchtstätte gewähren könnte; sie ließ sich von dem in spanische Dienste getretenen, früheren niederländischen Gesandten Ripperdá überzeugen, daß die Einsetzung des Don Carlos in die italienischen Fürstentümer am ehesten durch gütliche Verständigung mit dem Kaiser zu erreichen sei, ja sie schmeichelte sich mit der Hoffnung, für ihren Sohn die Hand der Erbin von Österreich, der Erzherzogin Maria Theresia, zu gewinnen. Für den Kaiser war es zweifellos ein Vorteil, wenn er von Spanien eine Sicherheit für seine italienischen Besitzungen erlangte, zumal da England, welches diese bis dahin durch seine Flotte gegen einen spanischen Angriff deckte, sich mit ihm überworfen hatte.[1]) Beide Mächte sahen sich ferner in gleicher Weise von England kommerziell geschädigt, und beide wurden durch die damals wieder außerordentlich lebhafte Propaganda der römischen Kirche daran erinnert, daß sie durch das gleiche religiöse Interesse miteinander verbunden waren. Die Annäherung begann mit der Sendung Ripperdás nach Wien im November 1724. Daß sie so bald zu enger politischer Verbindung führte, lag an dem unklugen Vorgehen Frankreichs. Nach dem Tode des Regenten (Dezember 1723), der auch nach der Mündigkeitserklärung Ludwigs XV. vorwaltenden Einfluß behalten hatte, dominierte der Herzog von Bourbon, der die Interessen des Staates völlig seinen persönlichen unterordnete. Da König Ludwig kränkelte und bei seinem Tode die orleanssche Linie das nächste Anrecht auf den Thron behauptete, beschloß Bourbon, um die verhaßten Orleans auszuschließen, den König so schnell wie möglich zu verheiraten und die Thronfolge im Hause Bourbon zu befestigen. Diesem Plan stand die Verlobung Ludwigs mit der erst sechsjährigen Infantin von Spanien entgegen, Bourbon jedoch scheute nicht davor zurück, diese Verbindung aufzulösen und die Prinzessin, die in Frankreich erzogen wurde, nach Madrid zurückzusenden. Diese unerhörte Beleidigung des spanischen Königshauses

[1]) Siehe § 99, S. 257.

führte zum Abbruch aller Beziehungen und beschleunigte den Gang der Unterhandlungen in Wien. Am 30. April und 1. Mai 1725 wurden drei Verträge unterzeichnet, durch die der Kaiser und Philipp von Spanien ihre Zwistigkeiten beglichen und sich gegenseitig Hilfe zusicherten; der Kaiser versprach seine freundliche Verwendung für den Wiedergewinn Gibraltars, Spanien gewährte den kaiserlichen Untertanen das Recht der Meistbegünstigung und erkannte die Ostendische Kompagnie an; die Heiratsangelegenheit wurde einer späteren Vereinbarung vorbehalten.

Die Kunde von einem spanisch-österreichischen Einverständnis rief die größte Überraschung unter den übrigen Mächten hervor. England sah die dominierende Stellung, die es seit Jahren inne hatte, bedroht und leitete unter der für seine Zwecke so brauchbaren Devise der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts sofort eine lebhafte diplomatische Gegenaktion ein. Man schrieb den Wiener Alliierten viel weitergehende Abmachungen zu, als sie tatsächlich getroffen hatten: eine Heirat Maria Theresias mit Don Carlos, gewaltsame Fortnahme Gibraltars und die Rückführung der Stuarts; sei es, daß man wirklich an derartige Absichten der beiden Höfe glaubte, sei es, daß man sie erfand als ein Schreckmittel, um leichter eine Koalition zustande zu bringen.[1]) Einen ersten Erfolg hatten England und Frankreich in dem Anschluß Preußens zu verzeichnen (Bündnis von Herrenhausen, September 1725); Friedrich Wilhelm stand seit langem gespannt mit August von Sachsen-Polen, und seine Abneigung gegen den sächsischen Nachbar wurde durch Augusts Verhalten in den Thorner Religionshändeln[2]) stark gesteigert. Die sächsisch-polnischen Rüstungen, die Nachricht von dem Vertrage zwischen Österreich und Spanien, die stolze Sprache des kaiserlichen Hofes und anderes ließen auch den preußischen König an eine allgemeine Verschwörung gegen die Protestanten glauben, deren erstes Opfer er zu werden fürchtete. Es kam hinzu, daß Preußen eben damals durch den Tod Peters des Großen (8. Februar 1725) und die daran anschließenden Thronwirren des Rückhalts beraubt wurde, den es bis dahin an Rußland besessen hatte. England und Frankreich anderseits verhießen dem König ihre Unterstützung zur Erfüllung seines Lieblingswunsches, der Sicherung seiner Sukzession in Jülich und Berg bei dem in Aussicht stehenden Aussterben des kurpfälzischen Hauses.[3]) Preußens Beitritt

[1]) Auch in der historischen Literatur haben diese Behauptungen vielfach Eingang gefunden. Richtig ist an alledem nur, daß Spanien der Sache des Prätendenten nach wie vor Sympathie entgegenbrachte und Ripperdá und andere einflußreiche Männer in Madrid sich mit einer Expedition nach England beschäftigten.

[2]) Thorner Blutgericht Dezember 1724.

[3]) Der Große Kurfürst hatte im Erbvergleich mit Pfalz-Neuburg von 1666 (s. o. § 31, S. 61) den Ansprüchen auf Jülich und Berg entsagt. Preußischerseits wurde jetzt behauptet, daß mit dem Aussterben der neuburgischen Linie das brandenburgische Erbrecht auf diese Teile der jülich-klevischen Hinterlassenschaft wieder auflebe. Nach pfälzischer Auffassung dagegen galt in beiden Ländern die weibliche Erbfolge, so daß sie rechtmäßig an den Erbprinzen von Pfalz-Sulzbach, den Gemahl der ältesten Tochter des Kurfürsten Karl Philipp, fallen mußten. Übrigens erhob auch der Kaiser selbst Erbansprüche als Sohn der ältesten Schwester Karl Philipps (s. o. § 52, S. 124, Anm. 1).

zu der englisch-französischen Allianz zog wieder eine noch engere Verbindung zwischen Kaiser Karl und Spanien nach sich. Im Vertrag vom 5. November 1725 verpflichteten sich beide zu gegenseitiger Unterstützung in allen Fällen und mit allen Kräften und verteilten bereits die von einem Sieg über Frankreich erwartete Beute. Spanien garantierte die Pragmatische Sanktion; der Kaiser dagegen versprach, zwei seiner drei Töchter mit den Söhnen Elisabeths zu verheiraten, und sagte die älteste, Maria Theresia, Don Carlos zu, falls er sterben sollte, ehe Maria Theresia das heiratsfähige Alter erreicht hätte; doch sollten die österreichischen Lande niemals mit den spanischen vereinigt werden. Karl gewann auf diese Weise im Erbfall Spaniens Unterstützung für seine Tochter, behielt aber einstweilen noch freie Verfügung über ihre Hand, die er schon damals einem Sohne des Herzogs von Lothringen zugedacht hatte.

Beide Allianzen warben eifrig Mitglieder. Am meisten gesucht war Rußland. Freilich waltete dort nicht mehr die starke Hand Peters, aber seine Gemahlin Katharina wußte sich doch gegen alle Intrigen zu behaupten. Rußland war deshalb so ungemein wichtig, weil es seit Februar 1724 in engster Verbindung mit Schweden stand, das sich lieber den Russen, deren Stärke es gefühlt hatte, hingab als dem unzuverlässigen England. Die Aussichten, Rußland zu gewinnen, waren für die Herrenhausener Alliierten gering. Katharina grollte dem Herzog von Bourbon, weil er die Vermählung ihrer Tochter Elisabeth mit Ludwig XV. abgelehnt hatte, und durch die Verheiratung des Königs mit Maria Leszczynska, der Tochter des vertriebenen Stanislaus, eine Einmischung Frankreichs in die Verhältnisse Polens angebahnt hatte, das Rußland seit den Tagen Peters des Großen bereits als seine Domäne betrachtete. Zwischen England und Rußland bestand alte Feindschaft; sie erhielt durch die holsteinsche Frage neue Nahrung, denn Rußland und Schweden hatten dem Herzog von Holstein, der das nächste Anrecht auf den schwedischen Thron besaß und seit 1723 mit der ältesten Tochter Peters verlobt war[1]), den Wiedergewinn Schleswigs zugesichert; England aber hatte seinerzeit den Besitz Schleswigs dem Dänenkönig garantiert; die Entschädigung des Herzogs mit anderem Gebiet, welche die Herrenhausener vorschlugen[2]), schien den Russen nicht genügend. Unter diesen Umständen hatten die Wiener Alliierten bessere Chancen in Petersburg. Spanien entsandte einen eigenen Gesandten, den Herzog von Liria, den Sohn Marschall Berwicks und Enkel König Jakobs II., nach Moskau, um eine Diversion zur See gegen England zu erwirken. Zwischen Österreich und Rußland bestand sowieso eine Interessengemeinschaft sowohl in Polen Frankreich gegenüber als auch in Rücksicht auf die Pforte. Seitdem sich Preußen auf die Seite der Gegner des Kaisers gestellt hatte, säumte dieser auch nicht, den Russen in jeder Weise entgegenzukommen. Er erkannte das Erbrecht des Holsteiners an und trat der Stockholmer Allianz bei. Damit war Rußland für den Kaiserhof gewonnen. England schickte, um die Zarin einzuschüchtern und eine Expedition nach

[1]) Siehe oben § 99, S. 256.

[2]) Siehe § 97, S. 252, Anm. 3.

Schleswig zu verhindern, im Sommer 1726 seine Flotte vor Reval und machte dadurch zusammen mit dänischen Schiffen ein Auslaufen der russischen Flotte unmöglich, trieb aber zugleich Rußland ganz auf die Seite Spaniens und Österreichs (Allianz vom August 1726). Ebensowenig glückte es den Engländern, und zwar hauptsächlich durch Schuld des französischen Gesandten an der Pforte, die Türken mit Rußland zu verfeinden, obwohl dessen Vordringen in Persien den Diwan mit Sorgen erfüllte. Für das verlorene Rußland bot die Republik der Niederlande den Verbündeten von Herrenhausen nur einen schwachen Ersatz. Zum Kaiser hielt ferner König August, der von Frankreichs Verbindung mit den Leszczinskis eine Gefährdung seines polnischen Erbfolgeprojekts fürchtete und vom Wiener Hof eine Garantie für die Sukzession seines Sohnes erlangte. Bayern fand in London nicht genügend Entgegenkommen hinsichtlich der Zahlung von Subsidien in Friedenszeiten und der Unterstützung seiner Absichten auf die habsburgische Erbschaft und ging nach dem Tode Max Emanuels (Februar 1726) ganz ins kaiserliche Lager über. Sogar die Pragmatische Sanktion erkannte es, wenn auch mit einer Klausel, an. Dieser Politik folgten sowohl der Wittelsbacher in Köln wie die beiden anderen geistlichen Kurfürsten und Kurpfalz. Von höchstem Wert war für die Wiener Alliierten der Rücktritt Preußens von dem Herrenhausener Bündnis. Friedrich Wilhelm I. fürchtete, für seine Bundesgenossen die Kastanien aus dem Feuer holen zu müssen und gegen das gefährliche Rußland bei ihnen nicht genügend Sicherheit zu finden; er schloß zunächst mit Rußland ab, sicherte ihm Neutralität in der schleswigschen Frage zu und versprach bei eintretender Vakanz in Polen keinen anderen als einen polnischen Edelmann zu unterstützen.[1]) Diese Allianz wurde die Brücke zur Verständigung mit dem Kaiser, die Friedrich Wilhelm ungeachtet aller Zerwürfnisse doch immer als natürlich und wünschenswert bezeichnete. Sie erfolgte in tiefem Geheimnis im Vertrage von Wusterhausen (Oktober 1726), in welchem Karl, freilich sehr ungern, dem König seine Ansprüche auf Berg[2]) garantierte. Diese Garantie widersprach aber den Zusicherungen, welche der Kaiser kurz vorher Kurpfalz gegeben hatte, und Kurpfalz wandte sich daher wieder vom Kaiser ab. Bedenklicher als diese Schwenkung sowie der Übertritt Hessen-Kassels zu den Verbündeten von Herrenhausen war aber für die Wiener Alliierten, daß Schweden, wo die holsteinisch gesinnte Partei unterlag, zu den Gegnern überging (April 1727). Auch Dänemark schloß damals eine Defensivallianz mit England und Frankreich gegen erneute Garantie Schleswigs.

So war ganz Europa in zwei Heerlager geteilt. Alle größeren Mächte, mit Ausnahme von Savoyen, das neutral blieb, hatten für die eine oder andere Allianz Partei ergriffen. Ein gewaltiger Krieg drohte zwischen zwei Staatengruppen, von denen die eine die unzweifelhafte Überlegenheit zur See besaß, die andere eine solche zu Lande.

[1]) Es lag im Interesse Preußens wie Rußlands, die Krone Polen einem ohnmächtigen Herrn zuzuwenden.

[2]) Siehe oben S. 260.

Literatur: Siehe § 99. Baudrillart, L'influence française en Espagne au temps de Louis Ier; Mission du Maréchal de Tessé 1724, Rev. des quest. hist. 60 (1896). Schantz, Om Sveriges accession till Hannoverska alliansen, Upsala 1851. Syveton, Un traité secret de mariage et d'alliance entre les cours de Vienne et de Madrid en 1725, Rev. hist. 54 (1894). Rodriguez Villa, La embajada del baron de Ripperdá en Viena, Boletin de la r. Academia de la Historia 30, Madrid 1897 (zur Ergänzung von Syvetons § 74 genanntem Werke). Fr. Wolff, Preußen und die Protestanten in Polen 1724, Progr. d. Andreas-Realgymn. Berlin 1894. Diario del viaje á Moscovia del embajador duque de Liria y Xérica (1727—30), Coleccion de documentos inéditos para la hist. de España 93 Madrid 1889); vgl. The Quarterly Review 174 1892). Raynal, Le mariage d'un roi 1721—1725, P. 1887. Gauthier-Villars, Le mariage de Louis XV, P. 1900. Rosenlehner, Kurf. Karl Philipp v. d. Pfalz u. d. jülichsche Frage 1725—29. I. Kap.: Die jülich-bergische Sukzessionsfrage 1716—25. Münchener Habilitationsschr. 1903.

§ 101. So kriegerisch sich auch die Situation in Europa um die Wende der Jahre 1726 und 1727 anließ, im Grunde überwog bei allen Mächten die Neigung zum Frieden; es fehlte auch tatsächlich an jedem triftigen Anlaß zu erneutem Waffengange. Nur Spanien, wo der Einfluß der Königin Elisabeth vorherrschte, war es, zumal nach dem Beitritt Rußlands, mit den Rüstungen voller Ernst, und im Februar 1727 begann es die Belagerung Gibraltars. Kaiser Karl hatte dieses Unternehmen widerraten und machte keine Anstalten, es zu unterstützen. Er hatte gehofft, durch seine Verbindung mit Spanien England und Holland zur Anerkennung der Ostendischen Kompagnie zu bewegen, statt dessen sah er sich einer mächtigen Koalition gegenüber; die kaiserliche Regierung überlegte es sich doch, ob sie einzig und allein der Handelsgründung wegen sich in einen gefährlichen Krieg stürzen sollte. In Wien bestand außerdem von Anfang an eine starke Partei, zu der auch Prinz Eugen gehörte, die von dem Bündnis mit Spanien nichts wissen wollte, da es ihrer Meinung nach Elisabeth nur um die Heirat ihres Sohnes mit Maria Theresia zu tun war und Spanien doch keinen kraftvollen Beistand leisten konnte; tatsächlich gerieten auch die versprochenen Geldzahlungen Spaniens sehr bald ins Stocken. England suchte den Kampf mit Spanien solange als irgend möglich hinauszuschieben und brach erst ab, als es gar nicht mehr anders konnte; denn nicht Spanien, sondern den Kaiser, der dem britischen Handel Konkurrenz zu machen sich erdreistete, betrachtete es als seinen eigentlichen Gegner. Das gleiche galt von Kardinal Fleury, der im Juli 1726 den Herzog von Bourbon, den Urheber des Konflikts mit Spanien, aus seiner leitenden Stellung verdrängt hatte. Fleury nahm die alte französische Politik der Feindschaft gegen Habsburg auf und suchte daher Versöhnung mit Spanien, die ihm auch wegen der fortgesetzten Intrigen Philipps in Frankreich selbst erwünscht war; an einem spanisch-englischen Kriege hatte er jedenfalls kein Interesse, da dieser Frankreich durch Schädigung der französischen Kaufleute nur Nachteil bringen konnte. Bei dieser Stimmung der führenden Mächte zog das kriegerische Unwetter, das Europa bedrohte, sehr schnell vorüber. Bereits im Mai 1727 schloß Kaiser Karl einen Stillstand mit England und Frankreich auf sieben Jahre und suspendierte für diese Zeit seine Kompagnie in Ostende; zur definitiven Regelung aller Streitigkeiten

wurde ein neuer Kongreß verabredet. Spanien unterzeichnete die Präliminarien, um nicht völlig isoliert zu werden. Das entsprach auch durchaus dem Wunsche der Mehrheit der Spanier, der die Zahlung spanischen Geldes an den Kaiser und die verbündeten deutschen Fürsten in hohem Grade zuwider war; König Philipp selbst blieb im Innern seines Herzens doch stets kaiserfreundlich, und Ripperdá, der vor allen auf Krieg hindrängte, weil er wußte, daß der Kaiser nur dadurch zur Erfüllung des Heiratsversprechens gezwungen werden konnte, hatte noch 1726 dem Einfluß des österreichischen Gesandten Grafen Königsegg weichen müssen. Die Nachricht vom Tode König Georgs von England (Juni 1727) erweckte in Königin Elisabeth dann noch einmal die Hoffnung, England mit dem Prätendenten zu schrecken, und die Belagerung Gibraltars wurde fortgesetzt. Da aber die Thronbesteigungs Georgs II. sich ohne jede Störung vollzog und Spaniens Machtmittel erschöpft waren, gab auch Elisabeth dem Drängen Fleurys nach: im März 1728 wurde von ihr die Konvention von Pardo unterzeichnet. Dem Beginn des allgemeinen Kongresses stand nichts mehr im Wege. Auch die Gefahr eines neuen nordischen Krieges, welche der Übertritt Schwedens zu den Verbündeten von Herrenhausen[1]) hervorgerufen hatte, schwand, da Rußland nach dem Tode Katharinas I. im Mai 1727 unter dem schwächlichen Peter II. die holsteinsche Partei fallen ließ.

Der Verlauf des im Juni 1728 in Soissons eröffneten Kongresses ähnelte dem seines Vorgängers. Man verhandelte hin und her, bis einige der beteiligten Mächte es vorzogen, sich durch ein Separatabkommen untereinander zu verständigen und dadurch den Kongreß, wenn auch nicht formell, so doch tatsächlich zu sprengen. Wie in Cambrai beklagte sich Spanien wieder über England, weil es ihm Gibraltar vorenthalte und seine Handelsprivilegien mißbrauche. Deutlich trat die Absicht des spanischen Ministers Patiño hervor, den verfallenen Handel zu beleben und von dem drückenden englischen Joch zu befreien. Für die englische Regierung waren diese Bestrebungen nicht ganz unbedenklich, denn Spanien selbst vermochte zwar nicht viel gegen das Übergewicht der Briten auszurichten, aber es fand damals Rückhalt an Frankreich. Fleury arbeitete beharrlich auf vollständige Aussöhnung mit Spanien hin, und der Leiter der auswärtigen Politik, Chauvelin, betrachtete es als seine Aufgabe, Frankreich durch engeren Anschluß an Spanien der englischen Vormundschaft, in der es sich seit Jahren befand, zu entziehen. Angesichts dieser Gefahr wären Walpole und der Staatssekretär des Auswärtigen, Townshend, nicht abgeneigt gewesen, Spanien durch Preisgabe Gibraltars zufrieden zu stellen, aber sie fürchteten, durch ein solches Zugeständnis die ganze Nation gegen sich aufzubringen; sie griffen daher wieder auf den alten Plan zurück, sich Spaniens durch Begünstigung der Familienpolitik Elisabeths zu versichern. Elisabeth war zunächst für Vorstellungen dieser Art nicht empfänglich, da sie die Interessen ihres Hauses durch das Bündnis mit dem Kaiser gewahrt glaubte. All-

[1]) Siehe oben § 100, S. 260 f.

mählich aber begann die Freundschaft zwischen Madrid und Wien zu erkalten. Von Fleury darauf aufmerksam gemacht, daß der Kaiser gar nicht daran denke, seine älteste Tochter dem Infanten zur Frau zu geben[1]), forderte Elisabeth in Wien die Erfüllung des Heiratsversprechens. Der kaiserliche Hof gab eine stark verklausulierte Antwort, die Elisabeths Verdacht bestärken mußte, und sie beeilte sich nun, in der Erkenntnis, daß das Nichtzustandekommen der Heirat zwischen Don Carlos und Maria Theresia auch den Verlust der italienischen Fürstentümer für ihren Sohn nach sich ziehen könne, diesen Besitz mit Hilfe der Westmächte sicherzustellen. Auch König Philipp neigte wieder Frankreich zu, nachdem die Geburt eines Dauphins ihm jede Aussicht auf die französische Krone geraubt hatte. Gegen die Erlaubnis, 6000 Mann in die beanspruchten Herzogtümer auf englischen und französischen Schiffen überzuführen, ließ Spanien die Allianz mit dem Kaiser und den Anspruch auf Gibraltar fallen und bestätigte den Engländern wieder ihre Privilegien. Auf dieser Basis einigten sich England, Frankreich und Spanien im November 1729 in dem Vertrage von Sevilla, dem auch die Generalstaaten beitraten. Dadurch gewann die politische Lage Europas wieder ein ernsteres Aussehen; denn gerade die Zulassung spanischer Garnisonen in den italienischen Festungen hatte der Wiener Hof jederzeit auf das heftigste bekämpft. Der Kaiser säumte denn auch nicht, in Paris, London und im Haag zu erklären, daß er zwar die Aufrechterhaltung des Friedens wünsche, aber sich keine Gesetze vorschreiben lassen wolle und die Bestimmungen der Quadrupelallianz gegen jedermann zu verteidigen wissen werde. Um diesen Worten mehr Nachdruck zu geben, wurden die kaiserlichen Truppen in Italien verstärkt. Der Kaiser konnte fest auf den Beistand Rußlands rechnen, das 30000 Mann zum Einmarsch in Deutschland bereit stellte und zugleich Schweden und Dänemark in Schach hielt. Außerdem konnte er auf Preußen zählen; König Friedrich Wilhelm hatte, als sich die gefährliche Möglichkeit ergab, daß die jülichsche Frage ohne sein Zutun in Soissons im Sinne des Pfälzers geregelt werden könnte, sich im Dezember 1728 eng mit dem Kaiser verbündet; er erkannte die Pragmatische Sanktion an und verpflichtete sich zur Waffenhilfe, wogegen der Kaiser ihm von neuem das Herzogtum Berg, freilich unter Vorbehalt der Entscheidung des Reichshofrats, garantierte. Vergeblich bemühten sich die Alliierten von Sevilla, Preußen durch Versprechungen und Drohungen zum Abfall zu bewegen; ein heftiger Konflikt mit Georg von England, der durch einen Grenzstreit und durch die Festnahme preußischer Werber auf hannöverschem Gebiet veranlaßt war, verstärkte noch die schon vorhandene Abneigung[2])

[1]) Siehe § 100, S. 259.

[2]) Unter anderem verstimmte es Friedrich Wilhelm, daß Georg unter dem Deckmantel der Reichsexekution in Mecklenburg nach Belieben schaltete (s. o. § 97, S. 251, Anm. 4) und auch seine Truppen nicht zurückzog, nachdem der Kaiser im Mai 1728 die Exekution aufgehoben und Christian Ludwig, den Bruder Herzog Karl Leopolds, mit der Administration beauftragt hatte. Ein anderer Streitpunkt betraf Ostfriesland, auf das für den Fall des Aussterbens der Cirksena sowohl Preußen wie Hannover Erbansprüche geltend machten.

Friedrich Wilhelms gegen seinen englischen Schwager. Einer vorübergehenden Annäherung der Höfe von Berlin und London im Frühjahr 1730 folgte durch die Schuld des englischen Gesandten Hotham ein erneutes Zerwürfnis. Zweifelhaft blieb die Haltung Augusts von Sachsen-Polen, der wie immer nach mehreren Seiten hin gleichzeitig unterhandelte. Dagegen hatte sich Fleury im Reich eine Partei geschaffen: zu ihm hielten die in der Wittelsbachischen Hausunion vereinigten Kurfürsten von Bayern, Pfalz, Köln und Trier, teils um mit französischer Hilfe eine Ausdehnung Preußens am Niederrhein zu hindern, teils um bei dem Tode Kaiser Karls an Frankreich eine Stütze zu haben. Diese Partei machte es dem Kaiser fast unmöglich, vom Reiche selbst die Unterstützung zu erlangen, die er mit Berufung auf das Lehnsverhältnis von Parma, Piacenza und Toskana forderte. Hierauf und auf die schlechte finanzielle Lage Österreichs bauend, hofften die Fleury und Walpole, welche die diplomatischen Mittel der Waffenentscheidung vorzogen, den Kaiser gütlich zur Annahme des Traktats von Sevilla zu bringen. Die englische Regierung, im Parlament wegen der Verletzung der Quadrupelallianz heftig angegriffen, war sogar bereit, dem Kaiser die Pragmatische Sanktion zuzugestehen; das aber lehnte wieder Fleury ab, denn er wünschte sich nicht vorzeitig die Hände in einer Frage zu binden, die seiner antihabsburgischen Politik die günstigsten Perspektiven eröffnete. Überhaupt bestand nur wenig Harmonie unter den westlichen Alliierten. Spanien drängte ungeduldig auf baldige Ausführung des Vertrags; Elisabeth hätte am liebsten, um sich am Kaiser zu rächen, ihm Sizilien entrissen; England wollte, falls es zum Krieg käme, diesen auf Italien beschränken, während Frankreich, wo die alten habsburgischen Antipathien erwachten, dann einen allgemeinen Krieg und einen Angriff auf die österreichischen Niederlande wünschte. Und selbst innerhalb der spanischen, englischen und französischen Regierung bekämpften sich verschiedene Ansichten: im Londoner Kabinett neigte sich nach dem Ausscheiden Townshends die Stimmung entschieden auf die Seite des Kaisers; Spanien bedrohte sogar wieder Gibraltar. Dies Durcheinander von Absichten und Plänen kam der Erhaltung des Friedens zugute. Die Entscheidung fiel, als im Januar 1731 der Herzog von Parma starb und kaiserliche Truppen sofort von dem Lande für den Infanten Don Carlos (unter kaiserlichen Auspizien) Besitz ergriffen. Spanien erklärte jetzt seinem Bundesgenossen, daß es sich an die Abmachungen von Sevilla nicht mehr binde. Damit war diese Allianz gesprengt. Jede der drei Mächte suchte nun eiligst der veränderten Sachlage gemäß durch neue politische Kombinationen ihren speziellen Vorteil zu wahren. Die Siegespalme trug England davon. Im März brachte es den sog. zweiten Vertrag mit dem Kaiser zustande: Karl genehmigte die spanischen Garnisonen in Italien und verzichtete auf die Ostender Kompagnie trotz ihres glänzenden Aufschwungs; England zahlte ihm einen Preis, an dem ihm mehr lag, indem es die Pragmatische Sanktion anerkannte mit der Bedingung, daß Maria Theresia mit keinem Bourbon und keinem Prinzen eines Hauses, dessen

Macht das europäische Gleichgewicht gefährden könne, vermählt würde. Durch die Preisgabe der Handelsgesellschaft waren auch die Generalstaaten für den Kaiser gewonnen. Spanien blieb nichts anderes übrig, als diesem Abkommen beizutreten, das doch wenigstens einen der sehnlichsten Wünsche der Königin erfüllte; im Herbst 1731 führten englische Schiffe spanische Truppen nach Italien, und bald folgte ihnen der neue, noch unmündige Herzog von Parma und Erbe Toskanas, Don Carlos selbst; um die Proteste der Kurie kümmerte sich niemand. Fleury machte notgedrungen gute Miene zu dem bösen Streich, den ihm der langjährige Alliierte gespielt hatte, nachdem es ihm nicht gelungen war, das Separatabkommen zu hintertreiben und Spanien mit England zu verfeinden; aber die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion, auf der Karl anfänglich bestanden hatte, sprach er auch jetzt nicht aus.

Literatur: Höfler, Der Kongreß von Soissons, Fontes rerum Austriacarum 32 (für d. J. 1729) u. 38 (für d. J. 1730—32, 1871/76. Slothouwer, Un effort pour la formation d'un Fürstenbund en 1728, Rev. d'hist. diplom. XIII (1899).

Siebentes Kapitel.

Politik Fleurys. Annäherung Frankreichs an Spanien. Die Thronfolge in Polen. Ausbruch des Polnischen Erbfolgekrieges. Bourbonischer Familientraktat. Feldzüge von 1733—35. Die Wiener Präliminarien und der dritte Wiener Vertrag. Russisch-Türkischer Krieg. Eingreifen des Kaisers. Feldzüge von 1737—39. Friede zu Belgrad. Spanisch-Englischer Kolonialkrieg. Schwedens Rüstungen gegen Rußland. Tod Kaiser Karls VI.

§ 102. Während des Jahres 1732 bahnte sich eine neue Gruppierung der führenden Mächte an, die von längerer Dauer sein sollte als die der letzten Zeiten. Den Anstoß dazu gab die französische Regierung, die unter Fleury und besonders unter dem Einfluß Chauvelins zu den Traditionen Ludwigs XIV. zurückkehrte und die Schwächung des Hauses Habsburg sich von neuem zum Ziel setzte. Frankreich hatte damals einen speziellen Anlaß, vor der kaiserlichen Politik auf der Hut zu sein; denn es konnte kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, daß Kaiser Karl seine Erbtochter mit dem jungen Herzog Franz Stephan von Lothringen zu verheiraten gedachte. Dadurch rückte die Gefahr nahe, daß der Herr des lothringischen Grenzlandes, auf das Frankreich seit Jahrhunderten begehrliche Blicke warf, die Verfügung über die Machtmittel Österreichs erhielt und sich einst auch die Kaiserkrone aufs Haupt setzte. Frankreich betrachtete es somit als seine Aufgabe, die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion zu hindern, Lothringen dem Machtbereich des Kaisers zu entziehen und die Österreicher in Italien zurückzudrängen. Auf England konnte Fleury hierbei nach den Erfahrungen von 1731 nicht rechnen; er täuschte sich auch nicht darüber, daß die englisch-französische Allianz von 1717 den Engländern größeren Nutzen gebracht hatte als Frankreich. Um so mehr trachtete er danach, Spanien ganz auf seine Seite zu ziehen, Schweden, Polen und die Türken gegen den Kaiser in Bewegung zu setzen[1]) und sich nach alterprobter französischer Praxis im Reich wie in Italien eine Klientel kleinerer Staaten zu schaffen. Den Hof von Madrid lockte er mit der Aussicht weiterer Erwerbungen in Italien, durch welche die Fürstentümer des Don Carlos der gefähr-

[1]) Dänemark hatte im Mai 1732, aus Mißtrauen gegen England und von Frankreich in seinen Geldforderungen nicht befriedigt, ein Bündnis mit Österreich und Rußland geschlossen. Die beiden Mächte garantierten dem Dänenkönig Christian VI. den Besitz Schleswigs, dieser bewilligte dem Herzog von Holstein eine Geldentschädigung und erkannte die Pragmatische Sanktion an.

lichen Umklammerung durch die Österreicher in Süd und Nord entzogen würden; aber Fleurys Bemühungen konnten nur Erfolg haben, wenn es ihm gelang, den Einfluß der Engländer in Madrid zu brechen, die sich gerade die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Spanien und dem Kaiser angelegen sein ließen. Daher kamen ihm wiederholte Rücksichtslosigkeiten der Engländer gegen die Spanier zur See und in den Kolonien und vor allem die Entdeckung, daß während einer spanischen Expedition gegen die Mauren in Afrika England diesen Geschütze und Munition verkauft hatte, zustatten. Zugleich ergaben sich mancherlei Weiterungen zwischen dem Kaiser und Spanien, weil dieses die Besatzungstruppen in Italien eigenmächtig vermehrte und den erst sechzehnjährigen Infanten Don Carlos für mündig erklärte. Nur die Krankheit König Philipps und Elisabeths persönliche Abneigung gegen Fleury verzögerten den Abschluß eines Vertrags, nachdem man sich schon im September 1732 im Prinzip über einen Angriff auf die kaiserliche Machtstellung in Italien geeinigt hatte. Während sich dieses Bündnis vorbereitete, trat ein Ereignis ein, das beiden Höfen eine vortreffliche Gelegenheit gab, ihre geheimsten Absichten zur Ausführung zu bringen: der Tod König Augusts von Polen (Februar 1733). Die Frage der polnischen Erbfolge beschäftigte die Kabinette seit langem. Frankreich agitierte seit 1729 für den ehemaligen König Stanislaus Leszczynski, den Vater der Gemahlin Ludwigs XV.[1]); es betrachtete diese Kandidatur als eine Ehrensache. Stanislaus besaß großen Anhang unter den polnischen Magnaten. Die geringe Beliebtheit, deren sich das sächsische Regiment bei den Polen erfreute, hatte bei der überwiegenden Mehrheit des Adels den Wunsch hervorgerufen, nur einem heimischen Piasten die Krone aufzusetzen. Für den Sohn König Augusts, den Kurprinzen Friedrich August von Sachsen, erhob sich kaum eine Stimme. Auch die drei am meisten beteiligten Mächte Rußland, Österreich und Preußen verspürten keine Lust, die Personalunion zwischen Sachsen und Polen zu erneuern; sie einigten sich in der sog. Löwenwoldischen Punktation[2]) vom Dezember 1732 auf die Kandidatur eines ziemlich machtlosen und den europäischen Wirren fern stehenden Fürsten, des portugiesischen Infanten Don Emanuel. Dieses Abkommen wurde dann einzelner Bestimmungen wegen in Wien und Petersburg nicht ratifiziert, und viel Gewicht haben alle drei Kontrahenten dieser Verlegenheitskandidatur nicht beigelegt. Nur darin waren sie einig, die Wahl Stanislaus Leszczynskis zu hintertreiben, um Polen nicht französischem Einfluß auszuliefern. Als daher der Sachse für den Fall seiner Wahl dem Günstling der Zarin Anna, Grafen Biron, die Belehnung mit Kurland[3]) verhieß und die Pragmatische Sanktion anzuerkennen

[1]) Siehe § 100, S. 261.

[2]) Nach dem russischen Unterhändler Grafen Löwenwolde genannt.

[3]) Kurland war ein Lehen der Krone Polen. Um eine Vereinigung mit Polen nach dem bevorstehenden Aussterben des Herzogshauses zu verhindern, hatten die Stände schon 1726 den Grafen Moritz von Sachsen zum Nachfolger des letzten Kettler gewählt. Moritz konnte sich infolge russischer Intrigen nicht behaupten.

versprach[1]), ließen sich Rußland und der Kaiser zu seiner Unterstützung bereit finden; Friedrich August mußte sich zu einer ewigen Allianz mit beiden Mächten verpflichten. Aber weder die Kundgebungen des Petersburger und Wiener Hofes noch das Vorrücken russischer und österreichischer Truppen hinderten, daß im September 1733 Stanislaus mit erdrückender Majorität gewählt wurde. Dies gab das Signal zum Einmarsch der Russen und Sachsen. Geordneter Widerstand trat ihnen nirgends entgegen. Stanislaus flüchtete nach Danzig. Herren des Landes, riefen die Russen einen neuen Wahltag zusammen, der unter dem Druck der Waffen und mit Beihilfe reichlich gespendeter Gelder und Belohnungen den Kurfürsten von Sachsen als König proklamierte (Oktober 1733). Das widerstrebende Danzig wurde von russischen und sächsischen Truppen belagert.

Diese polnischen Vorgänge gaben Frankreich, wo Chauvelin und die kampflustigen Generale die Oberhand gewannen, den Vorwand zum Krieg mit dem Kaiser. Es war Fleury unterdes gelungen, König Karl Emanuel III. von Sardinien[2]) durch die Aussicht auf den Gewinn Mailands zum Bündnis zu bewegen. Spanien hatte sich gänzlich von ihm umgarnen lassen; die Einwilligung des Kaisers in die Mündigkeitserklärung und die Investitur des Infanten in Toskana kamen zu spät. Im Oktober 1733 erklärte Frankreich den Krieg; Spanien und Sardinien schlossen sich ihm an; als Ursache wurde das Verfahren des Kaisers in Polen angegeben, obwohl seine Truppen die Grenze gar nicht überschritten hatten. Im November darauf erfolgte der Abschluß des sog. ersten bourbonischen Familientraktats zwischen Frankreich und Spanien; die beiden Höfe bezeichneten die Pragmatische Sanktion und die Heirat Maria Theresias mit dem Lothringer als eine Gefahr für das Gleichgewicht; Frankreich versprach zur Eroberung Italiens und Gibraltars behilflich zu sein, Spanien dagegen, den Engländern ihre weitgehenden Handelsprivilegien zu entziehen. Der Familientraktat richtete sich somit nicht nur gegen den Kaiser, sondern zugleich auch gegen England, und seinen alle anderen Mächte schädigenden Handel mit Spanisch-Amerika. Trotzdem hat man sich in England nicht weiter beunruhigt[3]) und sich nicht zur Einmischung verleiten lassen. Walpole durchschaute ganz richtig die innere Haltlosigkeit dieses Bundes und rechnete fest darauf, daß die Pläne auf Gibraltar nicht zur Ausführung kommen würden. Er verschloß sich auch der Erkenntnis nicht, daß eine Zurückdrängung Österreichs auf der Apenninenhalbinsel den kommerziellen

[1]) Sachsen hatte 1732 mit Bayern und Kurpfalz am Reichstag gegen die reichsgesetzliche Anerkennung gestimmt.

[2]) Viktor Amadeus II. dankte 1730 ab angesichts der schwierigen Situation, in der er sich damals zwischen den feindlichen Mächten Österreich und Spanien befand, bereute aber 1731 nach der Besserung der Lage seinen Entschluß und wollte die Regierung wieder übernehmen, weshalb ihn sein Sohn Karl Emanuel gefangen setzte. Er starb 1732.

[3]) Die ältere Ansicht, daß England von dem Inhalt des Vertrags überhaupt keine Kenntnis gehabt habe, ist durch Seeley (s. u. widerlegt; Seeley überschätzt anderseits die Bedeutung des Traktats.

Plänen des Kaisers im Mittelmeer ein Ende bereitete und folglich britischen Interessen gar nicht widersprach. So entschied sich Walpole, allerdings gegen den Wunsch des nach Kriegsruhm verlangenden Königs, dahin, im bevorstehenden Kriege neutral zu bleiben, es sei denn, daß die Generalstaaten sich beteiligen wollten. Daran aber war gar nicht zu denken bei der prinzipiellen Abneigung der holländischen Machthaber gegen jeden Krieg, der nach ihrer Meinung nur dem Ansehen des oranischen Hauses zugute kommen konnte; auch zerstreute Frankreich, wie es überhaupt jede Herausforderung der Seemächte vermied, alle Besorgnisse der Republik durch eine Neutralitätserklärung der österreichischen Niederlande. Das mit Österreich seit 1732 verbündete Dänemark äußerte sich dahin, daß die polnische Thronfrage keine Angelegenheit sei, die es zur Stellung der vertragsmäßigen Hilfe verpflichte. So blieb denn der Kaiser auf die Unterstützung Rußlands und den Beistand des Reiches angewiesen. Von den Reichsständen wieder waren Fleurys Schützlinge Bayern, Pfalz und Köln ihm entgegen und erklärten sich neutral, als der Reichskrieg beschlossen werden sollte; Bayern ging sogar einen neuen Allianz- und Subsidienvertrag mit Frankreich ein (November 1733). Dagegen war Preußen, obwohl vom Kaiser rücksichtslos behandelt[1]) und von Frankreich umworben, sogleich bereit, nicht nur die vertragsmäßigen 10000 Mann, sondern die ganze Armee marschieren zu lassen, eine Hilfsbereitschaft, die nicht so ganz uneigennützig war, wie sie schien, und sich aus den preußischen Interessen am Niederrhein hinreichend erklärt. Mißtrauisch lehnte der Wiener Hof einen so weitgehenden Beistand ab. Kaiser Karl meinte das unbequeme Preußen, das mehr sein wollte als ein Reichsstand, entbehren zu können; denn er war fest überzeugt, daß die Seemächte wie im Anfang des Jahrhunderts dem Zusammenwirken der bourbonischen Krone entgegentreten und ihm mit ihrer Flotte beistehen würden. Darin jedoch irrte er vollkommen, und deshalb endete dieser sog. Polnische Erbfolgekrieg, den man besser als Bourbonischen Krieg bezeichnete, mit einer schweren Niederlage des Kaisers.

Literatur: Beer, Die polnische Königswahl im Jahre 1733, Ztschr. für allgem. Gesch. II 1885). Hoburg, Die Belagerung der Stadt Danzig im Jahre 1734, Danzig 1858; vgl. dazu Gralath, Versuch einer Gesch. d. Stadt Danzig III, Berlin 1791, und Köhler, Gesch. der Festungen Danzig u. Weichselmünde bis z. J. 1814, 2 Bde. (Bd. I bis 1734), Breslau 1893. Boyé § 69). Seeley, The house of Bourbon (1733—61), English Historical Review I (1886).

§ 103. Die Feindseligkeiten begannen bereits im Herbst 1733 gleichzeitig in Deutschland und in Italien. Die Franzosen nahmen Lothringen

[1]) Nach der Aussöhnung mit England 1731 legte der Kaiser der Allianz mit Preußen nicht mehr solche Wichtigkeit bei wie vordem. Friedrich Wilhelm bekam das bei verschiedenen Anlässen zu spüren. Eine Zusammenkunft der beiden Monarchen in Prag überzeugte den König, daß der Kaiser ihm um des Pfälzers willen in der jülichschen Sache keineswegs in der zu erwartenden Weise beistehen würde. Ebenso wenig war Österreichs Eintreten für die Erhebung des Sachsen zum Polenkönig im Sinne Friedrich Wilhelms.

in Besitz und belagerten Kehl, das in schlechtem Verteidigungszustand nach wenigen Tagen kapitulierte. Ein französisch-piemontesisches Heer bemächtigte sich der von Truppen fast ganz entblößten Lombardei. So rächte sich gleich anfangs die Vertrauensseligkeit des Wiener Hofes, der bei Fleurys bekannter Friedensliebe noch immer nicht an kriegerische Absichten von seiten Frankreichs hatte glauben wollen. Erst im folgenden Jahre konnten größere kaiserliche Truppenmassen den Gegnern auf beiden Kriegsschauplätzen gegenübertreten. Der sieggekrönte Prinz Eugen nahm das Kommando am Rhein, aber nicht mit dem gewohnten Erfolg. Seiner Kriegführung fehlte diesmal der Geist kühner Offensive, der sie früher ausgezeichnet hatte, sei es daß sein hohes Alter ihm die Schwungkraft raubte, sei es daß mit dem ihm untergebenen Heere, einem bunten Vielerlei zum Teil schlecht ausgerüsteter und wenig geschulter Truppen[1]) in der Tat nichts anzufangen war. Den Fall der Festung Philippsburg, mit deren Einnahme die Franzosen eine Verbindung zu den bayerischen Truppen herzustellen wünschten, vermochte er nicht zu hindern (Juli 1734). Es war ein Glück für den Kaiser, daß Kurfürst Karl Albert zauderte, die ihm dargereichte Hand zu ergreifen, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, durch eine Familienverbindung eine völlige Versöhnung der Häuser Habsburg und Wittelsbach herbeizuführen. In Oberitalien entging die kaiserliche Armee in der blutigen Schlacht von Parma nur mit Not durch rechtzeitigen Rückzug einer völligen Niederlage (Juni 1734), und im September wurde der kaiserliche General Königsegg, wenige Tage nach einem siegreichen Gefecht an der Secchia, bei Guastalla aufs Haupt geschlagen. Die Österreicher räumten die Lombardei bis auf die Festung Mantua. Unterdes eroberten die Spanier, ohne auf viel Widerstand zu stoßen (siegreiches Gefecht bei Bitonto Mai 1734), Neapel und Sizilien bis auf wenige Festungen, Don Carlos aber nahm den Titel eines Königs beider Sizilien an. So endete das Jahr mit schweren Verlusten für den Kaiser. Prinz Eugen und die hervorragendsten Heerführer rieten dringend zum Frieden, um einer Katastrophe vorzubeugen; denn es bestand bei der Unmöglichkeit, die Truppen zu besolden, keine Aussicht, daß Österreich den nächsten Feldzug unter günstigeren Auspizien führen könnte. Die Seemächte begnügten sich damit, ihre Mediation anzubieten: Frankreich arbeitete unausgesetzt in Konstantinopel, die Türken zum Einfall zu bewegen. Rußland war nach der Eroberung des von Frankreich nur schwach unterstützten Danzig (Juli 1734)[2]) noch mit der Niederwerfung der Anhänger Stanislaus

[1]) Nicht nur die Mehrzahl der Reichstruppen, sondern auch die kaiserliche Armee ließ viel zu wünschen übrig.

[2]) Die französische Regierung legte auf die Erhebung Stanislaus Leszczynskis von vornherein weniger Wert als auf die Demütigung Österreichs. Die polnische Thronfrage war nur Mittel zum Zweck. Frankreich wollte seine Streitkräfte nur da verwenden, wo sein unmittelbares Interesse auf dem Spiel stand, fürchtete auch, durch das Erscheinen einer Flotte in der Ostsee die Seemächte zu beunruhigen und hielt es daher für besser, Stanislaus' Sache durch Schweden und Türken führen zu lassen. In Schweden bestanden starke Sympathien für seinen einstigen Schützling, und

Leszczynskis in Polen beschäftigt. Das Reich unterstützte den Kaiser nur schlecht, Preußen erschien verdächtig durch das Wohlwollen, das es dem flüchtigen Stanislaus entgegenbrachte, und Bayern, das größte Hindernis für die Kriegführung am Rhein, machte die Heirat Maria Theresias mit dem erst achtjährigen Kurprinzen zur Bedingung seiner Freundschaft. Davon wollte Kaiser Karl nichts wissen, ebensowenig von einer Vermählung Maria Theresias mit Don Karlos, worauf Elisabeth noch immer im stillen hoffte. Der Kaiser hätte durch einen solchen Schritt die spanisch-französische Allianz sofort zerrissen, jedenfalls aber konnte er aus Königin Elisabeths Neigung zu Separatverhandlungen entnehmen, wie wenig der Bund der bourbonischen Höfe gefestigt war. Dies mag ein Hauptgrund gewesen sein, daß Kaiser Karl sich trotz aller Mahnungen zum Frieden zur Fortsetzung des Krieges entschloß.

Ernstere Zusammenstöße erfolgten 1735 weder in Deutschland noch in Italien. Zur Offensive waren die kaiserlichen Heere nicht stark genug, die Franzosen anderseits fürchteten im Reich die alten französischen Antipathien wieder zu wecken, und außerdem machte sich auf seiten der Verbündeten ein Mangel an Einvernehmen störend bemerkbar. Ein anderes Aussehen hätte die Lage auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland gewinnen können, als endlich ein Heer von 12000 Russen unter Lacy durch Böhmen zur Vereinigung mit den kaiserlichen Truppen am Rhein heranrückte; Bayern suchte jedenfalls angesichts dieser Gefahr sofort Verständigung mit dem Kaiser. Inzwischen hatte sich aber Fleury bereits in Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe eingelassen.[1]) Ihn beunruhigte der Abschluß einer schwedisch-russischen Allianz (August 1735) und die Gefahr einer Einmischung der Engländer, die durch ein heftiges Zerwürfnis Spaniens mit dem England eng verbündeten Portugal[2]) hervorgerufen war. Das Ergebnis der geheimen Konferenzen bildete der Wiener Präliminarvertrag vom Oktober 1735, der folgende Lösung der Streitigkeiten festsetzte: Der Kaiser tritt Neapel und Sizilien an Don Karlos ab, doch mit der Klausel, daß sie niemals mit Spanien vereinigt werden dürfen, ferner einige kleine lombardische Gebiete an Sardinien; er erhält als Entschädigung Parma und Piacenza; Toskana fällt nach dem Erlöschen der Medici an Franz von Lothringen, der das Herzogtum

Schwedens politisches Interesse wies entschieden auf Zurückdrängung des russischen Einflusses in Polen hin; aber die Schwerfälligkeit und die Parteiungen des aristokratischen Regimes verhinderten einen kühnen Entschluß, ganz abgesehen von dem Mißtrauen, das man Frankreich entgegenbrachte. Die Türkei hatte ihre Nachgiebigkeit gegen die französische Politik mehr als einmal schwer büßen müssen und machte daher ein Eintreten in den Krieg jetzt von einem festen Bündnis und der bindenden Verpflichtung, keinen Separatfrieden zu schließen, abhängig; davor aber schreckte wieder Fleury zurück. So kam dem in Danzig belagerten Stanislaus weder von Schweden noch von der Pforte Hilfe. Frankreich begnügte sich mit der Entsendung einiger Schiffe.

[1]) Es bleibt zweifelhaft, ob die ersten Schritte von Fleury oder vom Kaiser ausgingen.

[2]) Anlaß gab eine schwere Beleidigung der portugiesischen Gesandtschaft in Madrid im Februar 1735. Die Angelegenheit wurde erst März 1737 beigelegt.

Bar sofort und Lothringen selbst bei Übernahme Toskanas an Stanislaus Leszczynski überläßt; nach dessen Tod fällt Lothringen an Frankreich; Frankreich erkennt dafür August als König von Polen an und willigt in die Pragmatische Sanktion und die lothringische Heirat. Diese Abmachungen waren für den Kaiser insofern günstig, als sie seine Machtstellung in Italien trotz bedeutender räumlicher Beschränkung durch festeren Zusammenschluß der Gebiete verstärkten, und Frankreich anderseits verwirklichte durch die Erwerbung Lothringens, was seine größten Staatsmänner erstrebt und als unerläßlich für die Sicherheit der Grenzen bezeichnet hatten. Spanien und Sardinien ergingen sich in den bittersten Klagen über den Abfall Frankreichs, die Fleury mit dem Hinweis auf die von beiden mit dem Kaiser angeknüpften Separatverhandlungen beantwortete; es blieb ihnen aber kaum etwas anderes übrig, als dem Abkommen der führenden Mächte sich zu fügen. Auch das deutsche Reich hieß das Tun des Kaisers gut. Es dauerte indes noch geraume Zeit, bis eine definitive Einigung aller beteiligten Faktoren erfolgte. Die polnische Frage erledigte sich schnell. Stanislaus verzichtete unter Beibehaltung des Königstitels, und August wurde unter dem Druck der russischen Waffen von den bisher noch widerstrebenden Ständen anerkannt. Schwieriger war die Regelung der Gebietsveränderungen im Reich und in Italien. Hier tauchten fortwährend neue Wünsche und Vorschläge auf, mehrmals drohte infolge neuer politischer Verbindungen das ganze Werk zu scheitern. Elisabeth von Spanien verstand sich nur sehr ungern zur Preisgabe ihres Heimatlandes; erst der Tod ihres hervorragenden Gehilfen Patiño bestimmte sie, die Verzichtsurkunden mit dem Kaiser auszutauschen. Bayern bestürmte Frankreich mit Vorwürfen wegen der Annahme der österreichischen Erbfolgeordnung, welche die stolzen bayrischen Zukunftspläne durchkreuzte. Franz von Lothringen wurde es sehr schwer, sein Stammland einem fremden Herrscher einzuräumen. Chauvelin, über Fleurys Nachgiebigkeit gegen den Kaiser entrüstet, bestand auf der unmittelbaren Übergabe Lothringens an Stanislaus und setzte schließlich seinen Willen durch (Februar 1737). Es war sein letztes Verdienst um Frankreich; unmittelbar darauf wurde er von Fleury gestürzt, und mit ihm verschwand der gefährlichste Feind des Hauses Habsburg und zugleich die beste Stütze der Hoffnungen Königin Elisabeths. Der Tod des letzten Medici im August 1737 erleichterte den Fortgang des Friedenswerkes, und im November 1738 erfolgte endlich in dem sogenannten dritten Wiener Vertrage der Abschluß, im wesentlichen auf Grund der Präliminarien. Schon waren neue kriegerische Ereignisse im Osten und Westen eingetreten, die hüben und drüben die Neigung, die alten Zwistigkeiten zu begleichen, verstärkten.

Literatur: Siehe § 102. Massuet, Histoire de la guerre présente . . . ., Amsterdam 1735, 2 Ausg., 2 Bde., 1736. Ders., Histoire de la dernière guerre et des négociations pour la paix . . . Avec la vie du prince Eugène de Savoye (Forts. zu d. erstgenannten Werke, 3 Bde., Amsterd. 1736; 2. Ausg., 5 Bde., 1737. Histoire de la campagne de l'année 1734 en Allemagne, herausgeg. von Soulavie, Pièces inédites sur les règnes de Louis XIV, XV, XVI, I, P. 1809. Mémoires de la guerre d'Italie depuis l'année 1733 jusqu'en 1736, par un ancien militaire 1777. Die Feldzüge der

Österreicher in Oberitalien 1733—35, Öst. mil. Ztschr. 1824; in Neapel und Sizilien 1734/35, ebda. 1837/38. Relacion de la batalla de Bitonto (25. Mai 1734), Coleccion de documentos inéditos para la hist. de España 93 (1889). D'Ayala, Memorie istorico-militari dal 1734 al 1815 (il 25 di maggio 1734), Neapel 1835. Schipa, Il regno di Napoli al tempo di Carlo di Borbone (Feldzug 1733/34, Neapel 1904. Erhard, Beiträge z. Gesch. des polnischen Thronfolgekrieges (den Feldzug am Oberrhein 1734 betreffend); kriegsgeschichtl. Einzelschriften, herausgeg. vom Großen Generalstabe, Heft VIII (Berlin 1887) in Bd. II. Von der Wengen, Beiträge z. Gesch. d. Krieges am Oberrhein 1733/34, Jahrbücher für d. deutsche Armee und Marine 79 (1891). Maréchal de Saxe (§ 641). Becker, Louis Robert Hippolyte de Bréhan, Greve af Plélo, Kong Ludvig den Femtendes Gesandt ved det danske Hof. 1729—34, Hist. Tidsskrift 4. R. II, Kopenh. 1870—72. Buehl, Urkundlicher Bericht über den Plan des Churfürsten Karl Albrecht, Bayern und Österreich zu vereinigen durch Heirat zwischen beiden Häusern, Oberbayerisches Archiv f. vaterl. Gesch. III (München 1841). Deybeck, Die Politik Bayerns in der Zeit des polnischen Erbfolgekrieges (1733—1735), München 1897 (Dissert.). Brunner, Zur Geschichte der europäischen Politik im Jahre 1735, Hettlers Histor. Monatsschrift I, 1 (1900). Bourcier de Montureux, Mémoire sur les négociations qui ont précédé la cession de la Lorraine et du Barrois, Recueil de documents sur l'hist. de Lorraine, Nancy 1855.

§ 104. Kaiserin Anna von Rußland nahm die orientalische Politik wieder auf, welche Peter der Große in seinen letzten Lebensjahren verfolgt hatte, die aber dann durch seinen Tod eine Zeitlang unterbrochen worden war. Es handelte sich darum, Rußland die Vorherrschaft am Schwarzen und Kaspischen Meere zu sichern. Ein solches Beginnen mußte notwendigerweise zu einem Zusammenstoß mit der Türkei führen. Für Kaiserin Anna war es daher äußerst günstig, daß die Pforte in langjährigen blutigen Kämpfen mit Persien ihre Kräfte verzehrte. An einem Vorwand zum Angriff auf die Türkei fehlte es in Rußland nicht, denn der Friede von 1720[1]) hatte keineswegs alle Mißhelligkeiten beglichen, und die unsicheren Grenzverhältnisse, die Raubzüge der Tartaren, die zweifelhaften Hoheitsrechte über die kaukasischen Völkerschaften und Rußlands Einmischung in die persischen Wirren gaben fortwährend zu Irrungen Anlaß. Schon 1732 war Rußland zur Wiederaufnahme des Türkenkrieges entschlossen, als die polnischen Angelegenheiten dazwischen traten. Damals widerstand die Pforte dem Drängen der Franzosen, ihrerseits den Kampf mit den Russen aufzunehmen, und folgte den Mahnungen der Seemächte, die eine Niederlage der Türkei befürchteten und als Folge davon eine Verstärkung der russischen Position am Schwarzen Meere, durch welche ihr vorteilhafter Levantehandel bedroht wurde. Nach Beendigung des polnischen Thronfolgestreites griff Rußland sofort auf den alten Plan zurück, ermutigt durch die fortgesetzten Siege der Perser über die türkischen Heere. Ein erster Einfall im Herbst 1735 endete mit einem verlustreichen Rückzuge, der Feldzug des folgenden Jahres nahm nach anfänglichen großen Erfolgen[2]) den gleichen Ausgang, doch blieb den Russen Asow.

Durch den Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges geriet der kaiserliche Hof in eine schwierige Lage. Nach dem Vertrage von

[1]) Bestätigung der Friedensschlüsse am Pruth 1711 und zu Adrianopel 1713 mit einigen Modifikationen zugunsten Rußlands.

[2]) Münnich eroberte Perekop und Koslow, Leontiew Kinburn und Lacy Asow.

1726[1]) war der Kaiser verpflichtet, Rußland mit einem Hilfskorps zu unterstützen. Anderseits empfand er mit Rücksicht auf die überaus traurige Finanzlage und die noch nicht endgültig abgeschlossenen Verhandlungen mit Frankreich, Spanien und Sardinien keine Neigung, sich einen neuen Krieg auf den Hals zu ziehen. Der Kaiser bot daher der Pforte seine Vermittlung an, unterstützt von den Vertretern Englands und Hollands; allein die maßlosen Forderungen Rußlands, das sich freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu sichern wünschte, sowie die Hartnäckigkeit der Pforte, die sich durch den Frieden mit dem Schah Nadir von Persien (September 1736) des gefährlichsten Gegners entledigt sah und, aufgehetzt von dem französischen Gesandten Villeneuve und dem abenteuerlichen Grafen Bonnevale[2]), auch dem Kaiserhofe gegenüber eine sehr stolze Sprache führte, ließen ein gedeihliches Ergebnis der Unterhandlungen nicht erwarten. In Wien aber gewannen die das Übergewicht, welche meinten, daß, wenn sich eine Teilnahme am Kriege nicht vermeiden ließe, es besser sei, mit allen Kräften den Kampf zu führen, um Eugens Werk zu vollenden, als nur Rußland durch Waffenunterstützung zu neuen Eroberungen zu verhelfen; hier bot sich eine Gelegenheit, die Verluste in Italien durch Ausdehnung der Monarchie im Südosten auszugleichen. Im Juni 1737 war der Krieg beschlossene Sache; die Verhandlungen des Kongresses der Vertreter Rußlands, Österreichs, der Pforte und der vermittelnden Mächte in Nimirow wurden von keiner Seite ernst genommen.

Der Kaiser begann den Kampf mit ungenügenden Hilfsmitteln. Die pekuniäre Bedrängnis des österreichischen Staates und die Unordnung in der Verwaltung lähmten die Leistungsfähigkeit der Truppen. Von der Reichssteuer, die der Reichstag bewilligte, kam nur ein kleiner Teil ein, und die päpstlichen Gelder reichten bei weitem nicht hin. In Italien mußten ansehnliche Truppenmassen zurückbleiben. Sachsen, Hessen und Braunschweig-Wolffenbüttel stellten Mannschaften, nicht aber der am besten gerüstete Reichsstand, Preußen. Friedrich Wilhelm war tief gekränkt durch die geringschätzige Behandlung, die er mehrfach vom Kaiserhof erfahren hatte, und sandte weder seine begehrten Bataillone, noch gewährte er die gewünschte Anleihe. Polen und Venedig, die alten Bundesgenossen des Kaisers in den Kriegen gegen die Pforte, versagten sich diesmal: König August, weil er sich noch nicht sicher auf seinem Throne fühlte und vom Diwan die größte Zuvorkommenheit erfuhr, das altersschwache Venedig aus Furcht vor den türkischen Waffen, die ihm das letztemal so übel mitgespielt hatten. Vor allem aber hatte der Kaiser keinen Eugen von Savoyen mehr an der Spitze seiner Heere. Gleich der erste Feldzug unter dem Oberkommando des Grafen Seckendorf fiel zum Nachteil der Kaiserlichen aus; der Angriff auf Widdin mißlang, das eroberte Nissa ging wieder verloren, und am Ende des

[1]) Siehe oben § 100, S. 262.

[2]) Ehedem hervorragender Offizier im kaiserlichen Dienst, der nach einem Zerwürfnis mit dem Prinzen Eugen und der österreichischen Regierung in den Niederlanden nach Spanien, dann nach der Türkei ging und dort gegen Österreich intrigierte.

Jahres sahen sich die Österreicher überall zurückgeworfen. 1738 behauptete Graf Königsegg bei Kornia nach mörderischem Kampfe das Schlachtfeld, vermochte aber den Sieg nicht auszunutzen. Semendria, Mehadia und Orsowa fielen den Türken in die Hände, und unter schweren Verlusten traten die kaiserlichen Generale den Rückzug an. Auch die Russen sahen sich am Ende des Jahres genötigt, die Errungenschaften der letzten drei Feldzüge bis auf Asow wieder preiszugeben und die eroberten Festungen Kinburn, Perekop und Oczakow zu schleifen. Gereizte Erörterungen folgten zwischen den Höfen von Wien und Petersburg, und nur die gemeinsame Gefahr, der Schrecken, den die ganz unerwartete Kriegstüchtigkeit der Osmanen ihnen bereitet hatte, hielt die beiden Alliierten noch zusammen. Unterdes spielte Frankreich, dessen Mediation die Pforte 1737 erbeten hatte, die Rolle eines Vermittlers, doch ohne Erfolg; denn im Grunde wünschte Frankreich den Türken möglichst große Vorteile, da es unter allen Umständen eine Ausbreitung des russischen Handels vom Schwarzen Meere zum Mittelmeer verhindern wollte.[1]) Frankreich dokumentierte auch dadurch seine Parteilichkeit, daß es sich eifrig bemühte, Schweden zu einem Bündnis mit der Türkei und zu einem Angriff auf Rußland zu bewegen. Die Pforte anderseits glaubte als Lohn für ihre überraschenden Siege ganz Außerordentliches fordern zu können: die Abtretung Asows, Belgrads, Temesvars und die Befriedigung des von ihr als Herren von Ungarn und Siebenbürgen anerkannten jungen Joseph Rakoczy.[2]) Während die Diplomaten geschäftig verhandelten, fiel die Entscheidung im Felde. Wallis wurde im Juli 1739 bei Grocka völlig geschlagen, der Weg nach Belgrad stand den Türken frei, und auch ein glückliches Gefecht der Kaiserlichen bei Pancsowa konnte die Einschließung Belgrads nicht mehr verhindern. Auf diese Nachrichten hin, zu denen sich auch noch die Hiobspost eines von Rußland geplanten Separatabkommens gesellte, entschloß man sich in Wien, unter allen Umständen, und sei es auch mit beträchtlichen Opfern, Frieden zu machen, doch hoffte man Belgrad behaupten zu können. Gerade auf Übergabe dieses Platzes aber bestand der Großvesir Aiwas Mohammed. Am 1. September unterzeichnete der österreichische Unterhändler Neipperg, unaufhörlich gedrängt von Villeneuve[3]) und ohne Kenntnis des wahren, noch keineswegs verzweifelten Zustandes der belagerten Festung, die Präliminarien, nach welchen der Kaiser Belgrad, doch in geschleiftem Zustand, ferner Sabacz, Orsowa und alles Land jenseit der Donau und Save einschließlich der österreichischen Wallachei abzutreten hatte. Damit ging die Errungenschaft des Friedens von Passarowitz verloren und die Grenze wurde, abgesehen von dem bei Österreich verbleibenden Banat, wieder dieselbe wie 1699. Trotz dieser ungünstigen Bedingung und trotz

[1]) Der Levantehandel lag damals überwiegend in Händen der Franzosen.

[2]) Ältester Sohn des im April 1735 gestorbenen Franz Rakoczy. Seine Aufrufe hatten weder in Ungarn noch in Siebenbürgen erheblichen Eindruck gemacht.

[3]) Frankreich wünschte den Frieden, um Rußland zu isolieren; über die Motive, die es Fleury damals auch tunlich erscheinen ließen, dem Kaiser freie Hand zu schaffen, siehe den folgenden Paragraphen.

der Kunde von dem großen Sieg des Feldmarschalls Münnich bei Nawutschane und der Einnahme der Festung Choczim (August 1739) ratifizierte Kaiser Karl den Vertrag, weil laut einer seiner Bestimmungen sofort mit der Übergabe und Schleifung Belgrads hatte begonnen werden müssen. Den Russen gegenüber entschuldigte man das einseitige Vorgehen, indem man alle Schuld an dem übereilten Frieden auf Wallis und Neipperg warf. Der Rücktritt des Kaisers, Unruhen in Polen[1]) und die Besorgnis vor einem Kriege mit Schweden[2]) sowie eine Adelsverschwörung in Rußland[3]) selbst bestimmten auch Kaiserin Anna, des letzten großen militärischen Erfolges ungeachtet, zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Annahme eines Friedensentwurfs, der Rußland für die ungeheueren Opfer, die es gebracht, nur einen sehr unbedeutenden Gewinn eintrug (definitiv: 28. Dezember)[4]). Auch hierzu hatte Villeneuve das Seinige beigetragen, und die Pforte belohnte die Hilfe, die es an diesem Gesandten gehabt, mit der Erneuerung und Erweiterung der alten Kapitulationen zugunsten des französischen Handels und des französischen Protektorats über die Christen im Orient (Mai 1740).

Literatur: Tagebuch des russ. k. Generalfeldmarschalls B. Ch. Grafen von Münnich über den ersten Feldzug des in den Jahren 1735—39 geführten russ.-türk. Krieges, abgedr. bei Er. Herrmann, Beiträge zur Geschichte d. russischen Reiches (Lpz. 1843). Clausewitz, Vom Kriege X (Berlin 1863). Prince de Ligne, Mémoires sur la guerre des Turcs depuis 1736 jusqu'en 1739, Mélanges militaires . . . VI (1796). Kadi Omer Effendi, Die Kriege in Bosnien in den Feldzügen 1737 bis 1739; a. d. Türk. übers. v. Dubsky, Wien 1789. Keralio, Histoire de la guerre des Russes et des impériaux contre les Turcs (1736—39) et de la paix de Belgrade, 2 Bde., P. 1777, 2. Ausg. 1780. Schmettau, Mémoires secrets de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1737—39, Frankf. 1771, 1786, deutsch 1772. Der Feldzug des k. k. Feldmarschalls Prinzen von Sachsen-Hildburghausen 1737 in Bosnien, Öst. mil. Ztschr. 1833. Angeli, Der Krieg mit d. Pforte 1737—39, Mitteil. d. k. k. Kriegsarchivs (Wien) 1881. Umständliche auf Original-Dokumente gegründete Gesch. d. sämtl. u. wahren Vorgänge bei d. Unterhandl. d. zu Belgrad am 18. Sept. 1739 . . . geschlossenen Friedens, Frankf.-Lpz. 1790 (Rechtfertigungsschrift Neippergs); auch franz. Laugier, Histoire des négociations pour la paix conclue à Belgrade, 2 Bde., P. 1768. Tupetz, Der Türkenfeldzug v. 1739 u. d. Friede zu Belgrad, Hist. Ztschr. 40 1878). Petroff, s. § 64 l.

§ 105. Ausbruch und Verlauf des Türkenkrieges waren der Grund, daß der Kaiser sich in den Verhandlungen mit Frankreich nachgiebig zeigte und sich mit dem alten Gegner auf möglichst guten Fuß zu stellen suchte.[5]) Auch Fleury verriet seit dem letzten Waffengang

[1]) Der Krongroßfeldherr Potocki beantwortete die Verletzung der polnischen Neutralität durch Münnichs mehrfache Durchmärsche mit der Bildung einer Konföderation gegen Rußland und Gewalttätigkeiten gegen die russischen Truppen. Potocki stand in Verbindung mit schwedischen und französischen Agenten.

[2]) Siehe § 105, S. 280 f.

[3]) Das Ziel der Verschworenen, die mit Schweden Verbindung unterhielten, war Beseitigung der Deutschen.

[4]) Asow blieb den Russen, aber in rasiertem Zustand; den freien Handelsverkehr auf dem Schwarzen Meer erreichte Rußland nicht. Zur definitiven Regelung aller streitigen Fragen kam es erst im September 1741.

[5]) Siehe oben § 103, S. 274.

entschiedene Neigung, mit dem Wiener Hofe im Einvernehmen zu bleiben. Diesen Bestrebungen beider Höfe entsprach es, daß sie die Regelung der verwickelten und für die Erhaltung des Friedens gefährlichen jülich-bergschen Frage[1]) gemeinsam in die Hand nahmen. Weder Frankreich noch der Kaiser gönnten Preußen eine Vergrößerung am Niederrhein und den Besitz einer so wichtigen Festung wie Düsseldorf, und darin waren auch die Seemächte ihrer Meinung, so mißtrauisch sie im übrigen die neue Freundschaft zwischen Wien und Paris betrachteten. Im Februar 1738 stellten alle vier an Preußen das Ansinnen, ihnen die Vermittelung eines Vergleiches zu überlassen und unter Vorbehalt seiner Ansprüche eintretenden Falles dem Pfalzgrafen von Sulzbach die provisorische Besitznahme des Landes zu gestatten. Preußen gab dieser von seiten des Kaisers nach den früheren Verträgen geradezu beleidigenden[2]) Zumutung keine Folge in der Überzeugung, daß die Einigkeit der vier Mächte nicht von langer Dauer sein würde. Diese Annahme war richtig. England und Holland standen von dem Vorhaben ab, Frankreich und der Kaiser aber einigten sich im geheimen Vertrage vom Januar 1739, dem Pfalzgrafen auf zwei Jahre die rheinischen Gebiete zu überlassen und jede Einmischung Preußens mit Waffengewalt abzuweisen. Fleury kam es dabei weniger auf das Schicksal der beiden Herzogtümer an als auf eine Gelegenheit, sich den Kaiser zu verpflichten. Das zeigt der unmittelbar danach in tiefstem Geheimnis abgeschlossene Vertrag mit Preußen, in dem Fleury Friedrich Wilhelm den besten Teil von Berg zuerkannte (März 1739). Was den Kardinal zu der Annäherung an den Kaiser bewog, war die Sorge vor einem Zusammenstoß mit England.

Seit 1738 machten sich die Anzeichen eines Krieges zwischen England und Spanien bemerkbar. Gegenstand des Streites der beiden Mächte bildete wie so oft der Handel mit den Kolonien. England betrachtete Spanien und seine Kolonien nach wie vor als ein vorzügliches Ausbeutungsobjekt, aber Spanien war nicht mehr das Spanien Karls XII. Unter der neuen Dynastie der Bourbons hatte eine andere Wertschätzung der Kolonien und der kommerziellen Interessen eingesetzt. Es war schon Alberonis und vor allem Patiños Gedanke, der neu erwachenden heimischen Industrie in den transatlantischen Besitzungen ein Absatzgebiet zu eröffnen und den Seeverkehr nach Amerika wieder in spanische Hände zu bringen. Die Spanier verlangten das Recht der Visitation englischer Schiffe in den westindischen Gewässern auf Grund der von ihnen beanspruchten Herrschaft über die dortigen Meere und weil sie dadurch allein dem Schmuggel Schranken ziehen konnten. England war nicht gewillt, sich die Vorteile, die es jahrelang genossen hatte, nehmen zu lassen, noch dazu in einem Augenblick, da seine ganze Politik einzig und allein auf die Ausdehnung seiner Handelsunternehmungen und seines Kolonialbesitzes zugeschnitten war.[3]) Kleine Zwischenfälle genügten unter diesen

[1]) Siehe oben § 100, S. 260.
[2]) Siehe oben § 100, S. 262, und § 101, S. 265.
[3]) Vgl. § 98, S. 255 u. 257.

Umständen, in der öffentlichen Meinung Englands eine gewaltige Erregung hervorzurufen; auch die alten religiösen Antipathien erwachten wieder, war doch damals die ganze protestantische Welt durch die Ausbrüche eines katholischen Fanatismus, wie er sich in Thorn[1]) und Salzburg[2]) gezeigt hatte, sowie durch den engen Zusammenschluß der katholischen Höfe von banger Sorge erfüllt. Schon im April 1738 sah sich Walpole sehr gegen seinen Willen dazu gedrängt, ein Geschwader ins Mittelmeer zu entsenden und den Amerikanern Kaperbriefe auszustellen, Maßnahmen, die Spanien mit Rüstungen beantwortete. Dann griff noch einmal eine versöhnlichere Stimmung Platz, und es wurde sogar eine Konvention zwischen den beiden Mächten abgeschlossen, aber die leidenschaftliche Entrüstung der herrschenden Klassen in England und die Hartnäckigkeit der englischen Südseekompagnie machten den Ausgleich zuschanden, und noch in demselben Jahre begannen die Feindseligkeiten in den Kolonien. Angesichts der von England drohenden Gefahr hatte Spanien seine alte Opposition gegen den Kaiser aufgegeben und, die ihm von Fleury 1735 zugefügte Kränkung vergessend, Anschluß an Frankreich gesucht. Dort kam ihm eine lebhafte Abneigung gegen England entgegen. In England selbst sah man eifersüchtig auf die Erfolge, welche Fleurys Politik zu verzeichnen hatte; Frankreich schien wieder den Schiedsrichter in Europa wie unter Ludwig XIV. spielen zu wollen; allgemein war die Ansicht, daß Spanien von Frankreich aufgehetzt sei und daß der spanische Krieg auch den Bruch mit Frankreich nach sich ziehen werde. Diese Auffassung traf nicht zu; der greise Fleury verspürte keine Neigung zu einem Kriege und vor allem nicht zu einem Kriege mit England, für den Frankreich infolge der Vernachlässigung seiner Marine in keiner Weise vorbereitet war. Anderseits durfte er aber auch Spaniens Hoffnungen nicht täuschen, um es nicht in die Arme des Kaisers zu treiben, und noch weniger konnte ihm eine Ausbreitung der Engländer in Amerika auf Kosten der Spanier gleichgültig sein, oder konnte er dulden, daß die überseeischen Besitzungen der Spanier ein Raub der Engländer würden. Die öffentliche Meinung drängte zum Bruch mit England. Schweren Herzens entschloß er sich im September 1740 den Spaniern eine Flotte zur Unterstützung zu senden. Der alte Gegensatz der beiden Mächte England und Frankreich brach wieder hervor; wie eine Episode erscheint ihre Freundschaft, die sie seit 1716 verband.

Inzwischen gestalteten sich auch im nordöstlichen Europa die Dinge so, daß jeden Augenblick neue Kämpfe zu befürchten waren. Frankreich hatte während des Polnischen und Türkischen Krieges nicht umsonst an dem Sturz der russischen Partei in Stockholm gearbeitet.[3]) Der Umschwung in der schwedischen Politik trat freilich für Frankreich zu spät ein. Die neuen Machthaber in Schweden setzten sich die Wiedergewinnung der an Rußland verlorenen Gebiete zum Ziel, bauend auf die

[1]) Siehe oben § 100, S. 260.

[2]) Vertreibung der Protestanten durch Erzbischof Firmian aus Salzburg 1732.

[3]) Siehe § 103, S. 272. Anm. 2, und § 104, S. 278.

Hilfe der Franzosen, Dänen und Türken. Aber nur die letzteren ließen sich zu einem Bündnis herbei (Januar 1740); der Dänenkönig Christian VI. nahm wohl eine freundliche Haltung zu Schweden ein, wollte sich aber nicht an kriegerischen Unternehmungen beteiligen, und Frankreich hatte kein Interesse mehr an einem Angriff auf Rußland, seitdem die polnische und italienische Frage entschieden waren und der Türkenkrieg sich seinem Ende zuneigte. Trotzdem dauerte die kampflustige Stimmung in Schweden fort, ja sie nahm gewaltig zu, als sich die Kunde verbreitete, daß der aus Konstantinopel heimkehrende schwedische Major Sinclair unterwegs überfallen und ermordet worden sei (Juni 1739), wie jedermann ahnte, auf Anstiften Rußlands, das sich seiner Papiere bemächtigen wollte.[1]) Der Ausbruch eines schwedisch-russischen Krieges schien nur noch eine Frage der Zeit. Auch diese nordischen Wirren drohten weitere Kreise zu ziehen und sich mit den Kämpfen der Westmächte zu verflechten, denn Rußland verhandelte bereits mit England über eine Allianz.

Eine starke Spannung breitete sich um die Wende der dreißiger und vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts über Europa aus. Sie erreichte ihren Höhepunkt, als im Oktober 1740 Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger, aus dem Leben schied. Die Frage der österreichischen Erbschaft wurde akut, ein Ereignis von hoher weltgeschichtlicher Bedeutung. Wenige Monate vorher war der Thronwechsel in Preußen erfolgt. König Friedrich II. übernahm die Regierung. Eine neue Epoche europäischer Staatengeschichte, das Zeitalter Friedrichs des Großen, beginnt.

---

[1]) Über Sinclairs Ermordung vgl. die Mitteilungen aus Steinbergers Tagebuch von Kahlert, Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens I (1856).

Abschnitt III.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1740—1789.

Erstes Kapitel.

Quellen und Literatur.[1])

§ 106.[2]) **Europäische Geschichte:** Rousset XIV—XXI, 1742 ff. de Lamartinière VII—XIII. Haymann, Neu eröffnetes Kriegs- und Friedensarchiv über die nach Ableben Kaiser Karls VI. entstandenen Kriege, 8 Bde., Lpz. 1744—1754 (Fortsetzung des nur auf Schlesien bezüglichen Werkes: Gesamtes Kriegs- und Friedensarchiv, 5 Bde., ebda. 1741—1744). Adelung, Pragmatische Staatsgeschichte Europens von dem Ableben Kaiser Karls VI. an, 9 Bde., 1 Bd. Beilagen, Gotha 1762—1769. 4°. (Beiträge z. neueren Staats- und Kriegsgeschichte, 19 Bde., Danzig 1756—1764 Danziger Beiträge). Schlözer, Briefwechsel meist historischen u. politischen Inhalts, 10 Bde., Göttingen 1776—1782. Ders., Staatsanzeigen, 17 Bde. u. Register, 1782 ff. Hausen u. Lueder, Historisches Portefeuille, 14 Bde., Frankf. a. O. 1782—1788. Büsching, Magazin. Denkwürdigkeiten des Freih. A. F. von der Asseburg (erst in hessischen, dann dänischen, zuletzt russischen Diensten), herausgeg. von Graf Schulenburg, mit Vorwort von Varnhagen von Ense, Bln. 1892. Graf Rochus Friedrich zu Lynar, Hinterlassene Staatsschriften, 2 Bde., Hamburg 1793/97. Bareau, L'appel à l'opinion publique de l'Europe au milieu du XVIIIe siècle, Comte-rendu des séances de l'Acad. des sciences mor. et pol. N. S. 62 (1904). Un mémoire inédit de Dumouriez sur l'état de l'Europe en 1773, herausgeg. von Bonnefou, Rev. hist. 71 (1899). Wraxall, Historical Memoirs of my own time, 1772—84, 2 Bde., Ldn. 1815 u. öfter. Ders., Memoirs of the courts of Berlin, Dresden, Warsaw and Vienna 1777—1779, 2 Bde., Ldn. 1799, 2. Ausg. 1800. Albedyhll, Recueil de mémoires et autres pièces authentiques relatives aux affaires de l'Europe et particulièrement celles du Nord . . . pendant la dernière partie du XVIIIe siècle I, Stockh. 1798. Favier, Politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV et de Louis XVI (enth. d. geheime Korrespondenz des Comte de Broglie, Memoiren des Comte de Vergennes, Turgots etc.), 2 Bde., P. 1793, 2. Ausg. „considérablement augmenté de notes et commentaires“) von Ségur, 3 Bde., P. 1801. Ins Deutsche übers. u. d. Tit. „Geheime Staatspapiere“ etc., 4 Bde., Hamb. 1793/94. Ségur, Mémoires ou souvenirs et anecdotes, 3 Bde., P. 1824 u. öfter. Raumer, Beiträge z. neueren Geschichte II—V, 1836—39. Schlosser II. III. Gfrörer III. Oncken, Das Zeitalter Friedrichs d. Gr.,

[1]) Vgl. § 3. Histoire générale (Lavisse-Rambaud) VII.

[2]) Vgl. zu diesem und den folgenden Paragraphen die entsprechenden Paragraphen in Abschnitt I und II (§ 4—17 und § 62—75).

2 Bde., Bln. 1881/82 (Onckensche Sammlg.). Praet, Essais sur l'histoire politique II. III, Brüssel 1874. 1884. Sorel, L'Europe avant la révolution I, P. 1885. Gentz, Über d. polit. Zustand vor u. nach d. franz. Revol., Bln. 1801/02, auch franz. Hamb. 1802. Zur Geschichte d. österreichischen Erbfolgekrieges: (Power) Tableau de la guerre de la pragmatique sanction de l'empereur Charles VI en Allemagne et en Italie . . ., Bern 1784 u. öfter; deutsch Bln. 1799. (Mauvillon), Histoire de la dernière guerre de Bohême. 3 Bde., Frankf. 1745, 1747; 2. Aufl. Amsterd. 1756. (Spon), Mémoires pour servir à l'histoire de l'Europe 1740—1748, I, II, III, 1. u. 2., Amsterd. 1749. (Fäsch), Geschichte d. österreichischen Erbfolgekrieges 1740—1748, 2 Bde., Dresden 1787. Jonge, Geschiedenis van de diplomatie gedurende den oostenrijkschen successie-oorlog en het congres van Aken, Leiden 1852. Heigel, Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karls VII., Nördlingen 1877. Zur Geschichte des siebenjährigen Krieges: Entick, The general History of the late war: containing it's rise, progress and event in Europe, Asia, Africa and America, 5 Bde, Ldn. 1763/64 u. öfter. Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte des siebenjährigen Krieges, 2 Bde., Hamburg 1842. Schäfer, Geschichte des siebenjährigen Krieges, 3 Bde., Bln. 1867—1874; vgl. Forsch. z. deutschen Gesch. XVII (1877). Ranke, Ansicht des siebenjähr. Krieges. S. W. 30 (1875). Waddington, La guerre de Sept ans. Histoire diplomatique et militaire, 3 Bde., P. 1900 ff. Fitte, Religion u. Politik vor u. während d. siebenjähr. Krieges. Progr. d. Sophiengymn. in Berlin 1899. — Zur Geschichte der nordischen Angelegenheiten: Danielson, Die nordische Frage in den Jahren 1746—1751, Helsingfors 1888 (nebst Darstellung russisch-schwed.-finnischer Beziehgn. 1740/43). Arnheim, Beiträge z. Gesch. d. nordischen Frage i. d. 2. Hälfte d. 18. Jahrh., Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissenschaft II, V, VIII (1889, 1891, 1892). — Über die orientalische Frage: Roepell, Die orientalische Frage in ihrer geschichtlichen Entwicklung 1774—1830, Breslau 1854. Wurm, Diplomat. Gesch. d. oriental. Frage, Lpz. 1858. Zinkeisen, Hist. Taschenbuch, 3. Folge X. Driault, La question d'Orient . . . (Vorrede v. G. Monod), P. 1898, 2. Aufl. 1900.

§ 107. **Dänemark:** Reedtz, Danske Tractater, 1751—1800, Kopenh. 1882. (Clausen), Recueil de tous les traités, conventions, mémoires . . . . . conclus et publiés par la couronne de Danemarc 1766—1794, Bln. 1796. Lynar (§ 106). Asseburg (§ 106). Mémoires de mon temps. Dictés par le . . . . Landgrave Charles de Hessen-Cassel, Kopenh. 1861; als »Denkwürdigkeiten d. Landgrafen Karl v. Hessen-Kassel« ins Deutsche übers. u. v. Bernhardi herausgeg., Kassel-Lpz. 1867; als Prins Carl af Hessens optegnelser (1744—1784), herausgeg. v. Anker, Christiania 1893. Grev Adam Gottlob Moltke's efterladte Mindeskrifter, herausgeg. v. Wegener, Historisk Tidsskrift 4 R. II, Kopenh. 1870—72; dazu Hille, ebda. 4 R. IV. Correspondance ministérielle du comte J. H. E. Bernstorff 1751—1770, herausgeg. v. Vedel, Kopenh. 1882. En Brevvexling mellem Grev J. H. E. Bernstorff og Hertugen af Choiseul 1758—66, herausgeg. v. (Vedel), Kopenh. 1871; dazu Holm in d. Hist. Tidsskrift 4. R. II, Kopenh. 1870—72. Aage Friis, Bernstorfferne og Danmark I, Kopenh. 1903; ebda. auch deutsch erschienen u. d. Titel: Bernstorffsche Papiere. Aus der Zeit 1732—1835. Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770—1827; herausgeg. von Reventlow und Bobé, 6 Bde., Kopenh. 1895—1903. Eggers, Denkwürdigkeiten aus d. Leben d. kgl. dän. Staatsministers A. P. Gr. v. Bernstorff, 2 Bde., Kopenh. 1800. — Gebhardi II. Holm, D.-N. Historie II (— 1746), III (Under Frederik V 1746—66), IV (in 2 Abteilungen bis 1772). Baden V. Allen. O. Nilsson, Danmarks uppträdande i den svenska tronföljarefrågan 1739—43, 5 Bde., Malmö 1874—87. 4°. Lindenhan, Provinzialblätter 1834. Kobbe. Halem, Gesch. d. Umtausches d. Gottorpschen Anteils am Herzogtum Holstein etc. . ., Schriften IV, (Münster 1808). Danielson (§ 106). Arnheim (§ 106). Barthélemy (§ 110). Vedel, Den aeldre Grev Bernstorffs Ministerium,

Kopenh. 1882. Ders., Grev v. d. Ostens Gesandtskaber, Historisk Tidsskrift 4. R. I, Kopenh. 1869/70. Jansen, Rochus Friedrich Graf zu Lynar. Zur Gesch. d. nord. Politik i. 18. Jahrh., Oldenburg 1873. Vedel, Grev Rochus Friderich Lynar, Historisk Tidsskrift 4 R. IV, Kopenh. 1873/74. Holm, Caspar v. Saldern og den dansk-norske Regering, ebda. 4. R. III (1872/73). Høst, Grev Struensee og hans ministerium. 3 Bde., Kopenh. 1824; deutsch 1826. Wittich, Struensee, Lpz. 1879. Holm, Styrelsen af Danmark-Norges Udenrigspolitik under Struensee, Historisk Tidsskrift, 4. R. II, Kopenh. 1870/72. Holm (§ 108 l). Aage Friis, Andreas Peter Bernstorff og Ove Høegh Guldberg (1772—1780). Kopenh. 1899. Garde. Vaupell II. Fleys, Une page de l'hist. polit. du Danemark pendant la guerre de Sept ans, Rev. d'hist. dipl. X (1896).

§ 108. **Deutsches Reich:** a) Allgemeines: Koch (Schmauß u. Senckenberg IV. Schmauß. Schauroth. Heerich, Sammlung aller conclusorum des corpus evangel. 1753—1786, Regensb. 1786 fol. Valentinelli. Samml. d. neuesten Staatsangelegenheiten, vornehmlich d. deutschen Reichs, 2 Bde., Ulm 1767/70. Seyfart, Gesch. des seit 1756 in Deutschl. . . . geführten Krieges, 6 Bde., Frankf.-Lpz. 1758—65. Sammlung aller wichtigen . . . . d. heil. r. Reich betreff. Staatsschriften von d. Jahre 1784, 2 Bde., Mannheim 1784/85, 4°. Sammlung einiger Staatsschriften . . . . nach Ableben Kaiser Karls VI., 4 Bde., s. l. 1741/42. Historische Sammlung von Staatsschriften unter Kaiser Karl VII., 3 Bde., Frankf. 1744—1747. Neue Sammlung von Staatsschriften nach Ableben Karls VII., 3 Bde., Frankf. 1745—1747. Vollständige Sammlung von Actis publicis u. Staatsschriften unter Kaiser Franz, 8 Bde., Frankf. 1749—53. Reichstagsdiarium 1745—1765 in 7 Bdn. u. Neues Reichstagsdiarium in 8 Bdn. bis 1781, Regensb. 1766 ff. Moser, Teutsches Staatsarchiv 1751—1756, 12 Bde., Hanau 1751—57, 4°. Samml. d. neuesten Staatsschriften z. Behuf d. Historie des jetzigen Krieges in Teutschland 1756—63, 18 Bde., Frankf. 1757—63, 4°. Koser, Von deutschen Fürstenhöfen um 1750, Deutsche Ztschr. für Geschichtswissenschaft IX (1893). Brunner, Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrh., 2 Bde., Wien 1872. Pacca, Memorie storiche sul di lui soggiorno in Germania, Rom 1832. Perthes, Das deutsche Staatsleben vor der Revolution, Hamburg-Gotha 1845. Himly. Menzel V. (Olenschlager), Geschichte des Interregni nach dem Absterben Kaiser Karls VI., 4 Teile, Frankf. a. M. 1742—1746. Moser, Staatshistorie Teutschlands unter Kaiser Karl VII., Jena 1743/44, 2 Bde. Moser, Einleitung in d. Staatshistorie Teutschlands unter d. Regierung Kaiser Franzens, Frankf. 1755. Dove, Das Zeitalter Friedrichs II. u. Josephs II., Gotha 1883. Ranke, Zur Gesch. v. Österreich u. Preußen zw. d. Friedensschlüssen zu Aachen u. Hubertusburg. Sämtl. Werke 30. W. Hofmann, Die Politik des Fürstbischofs v. Würzburg u. Bamberg Adam Friedr. Gr. v. Seinsheim von 1756—1763, Münch. 1903. Ranke, Die deutschen Mächte u. d. Fürstenbund, S. W. 31/32. Dohm, Über den deutschen Fürstenbund, Berlin 1785. (Joh. v. Müller), Darstellung d. deutschen Fürstenbundes, Lpz. 1787, 2. Aufl. 1789. A. Schmidt, Gesch. d. preußisch-deutschen Unionsbestrebungen von 1780—1790, Bln. 1851. Schmidt, Preußens deutsche Politik, 3. Aufl., Lpz. 1867. H. Meyer, Der Plan e. evangel. Fürstenbundes i. siebenjähr. Kriege. Bonner Diss. 1893. Droysen, Carl August u. d. deutsche Politik, Jena 1857. Erdmannsdörffer, Aus den Zeiten d. deutschen Fürstenbundes, Heidelb. 1885, Akad. Rede. Bailleu, Der Ursprung d. deutschen Fürstenbundes. Hist. Ztschr. 46 (1881). Ders., Karl August, Goethe u. d. Fürstenbund, ebda. 73 (1894). Heidenheimer, Hessen-Darmstadts Stellung zum Fürstenbund i. J. 1785. Forsch. z. deutschen Gesch. 22 (1882). Goedeke, Hannovers Anteil an d. Stiftung d. deutschen Fürstenbundes, Arch. d. hist. Vereins f. Niedersachsen, N. F. 1847. Obser, Zur Gesch. d. Fürstenbundes, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. V (1892); siehe auch unter c. Salomon (§ 109). Für die letzten Jahre deutscher Geschichte in diesem Zeitraum: Häußer, Deutsche Geschichte I, Lpz. 1854; 4. Aufl. 1869. Heigel, Deutsche Geschichte I, Stuttg. 1899.

b) Kaiser.[1]) Österreich: Neumann. D'Angeberg. Arneth, Relationen. Vesque v. Püttlingen, Regesten zur diplomatischen Geschichte Österreichs. Übersicht d. österreichischen Staatsverträge seit Maria Theresia, Wien 1868. Bittner. Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia, herausgeg. von Arneth, Arch. f. öst Gesch. 47 (1871). Ders., Maria Theresia und Joseph II. Ihre Korrespondenz, 3 Bde., Wien 1867/68. Ders., Maria Theresia und Maria Antoinette. Ihr Briefwechsel 1770—1780, Wien 1865; 2. Aufl. 1866. Correspondance secrète entre Marie-Thérèse et le comte de Mercy-Argenteau, herausgeg. von Arneth und Geffroy, 3 Bde., P. 1874. Arneth, Briefe d. Kaiserin Maria Theresia an ihre Kinder u. Freunde, 4 Bde., Wien 1881 ff. Ders., Joseph II. und Leopold von Toskana. Ihr Briefwechsel 1781—1790, 2 Bde., Wien 1872. Ders., Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel, Lpz. 1866. Ders., Joseph II. und Katharina von Rußland. Ihr Briefwechsel, Wien 1869. Correspondance secrète du comte de Mercy-Argenteau avec l'empereur Joseph II et le prince de Kaunitz, herausgeg. v. Arneth u. Flammermont, 2 Bde., P. 1889/1891 (Collection de documents inédits). Beer, Joseph II., Leopold II. und Kaunitz, Wien 1873. Wolf, Leopold II. u. Marie Christine. Ihr Briefwechsel (1781—92), Wien 1867. Beer und Fiedler, Joseph II. und Cobenzl, Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt., 53. 54. (1901.) Brunner, Correspondances intimes de l'empereur Joseph II avec son ami le comte de Cobenzl et son premier ministre le prince de Kaunitz, Mainz 1871. Lettere dell' imperatore Giuseppe II° al... Belgiojoso-Este 1774—87 bei Calvi, Curiosità storiche e diplomatiche, Mailand 1878. Die zuerst von Grossing, Konstantinopel 1791, dann Leipzig 1821 und von Schuselka 1846 publizierte Korrespondenz Kaiser Josephs II. ist gefälscht. Correspondance secrète entre le comte G. W. Kaunitz-Rittberg, ambassadeur impérial à Paris, et le baron de Koch 1750—52, herausgeg. von Schlitter, P. 1899. Kaunitz, Philipp Cobenzl und Spielmann. Ihr Briefwechsel 1779—1792, herausgeg. von Schlitter, Wien 1899. Arneth, Graf Phil. Cobenzl u. s. Memoiren, Arch. f. österr. Gesch. 67, I (Wien 1885). Podewils, Berichte über den Wiener Hof 1746—1748, herausgeg. von Wolf, Sitz.-Ber. d. Wiener Akad., hist.-philos. Kl. V (1850). Denkschriften des Fürsten W. Kaunitz-Rittberg 1755/56, herausgeg. von Beer, Arch. f. österr. Gesch. 48 (1872). Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck über Maria Theresia, herausgeg. v. Beer, Wien 1871 (mit einer Einleitung: Über die österreich. Politik in den Jahren 1749—1755). Fürst, Über Maria Theresia, ihren Staat und ihren Hof, herausgeg. von Ranke, Histor.-polit. Ztschr. II (1833—36) u. Sämtl. Werke 30. Dümmler, Eine Schilderung Kaiser Josephs II. und seines Hofes, Deutsche Ztschr. f. Geschichtswissenschaft XI (1894). Briefe Laudons zur Charakteristik Laudons und der Geschichte d. siebenjähr. Krieges, herausgeg. v. Buchberger, Archiv f. österr. Geschichte 48 (1872). Prince de Ligne, Journal de la guerre de sept ans, Mélanges historiques etc. XIV—XVI (1796). Cogniayo, Geständnisse eines östreichischen Veterans in politisch-militärischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Östreich und Preußen.... 4 Teile, Breslau 1788—91. Arneth, Geschichte Maria Theresias I—X, Wien 1863—1879. Beer, Maria Theresia, der neue Plutarch II (Lpz.) 1875. Heigel (§ 106). Seyfart, Lebens- und Regierungsgeschichte des ..... Franz I., Nürnberg 1766. Nosinich und Wiener, Kaiser Joseph II. als Staatsmann und Feldherr. Österreichs Politik und Kriege in den Jahren 1763—1790, Mitteilungen d. k. k. Kriegsarchivs Wien 1882, 1883, 1885. Karajan, Maria Theresia und Joseph während der Mitregentschaft, Almanach d. Kaiserl. Akad. d. W., Wien 1865. Ders., Maria Theresia u. Graf Sylva-Tarouca, ebda. 1859. Groß-Hoffinger, Leben u. Regierungsgesch. Josephs II., 4 Bde., Sttgrt. 1835—37 (in IV Urkdn. u. Beweisstücke). Wolf, Österreich unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II., fortges. von Zwiedineck-Südenhorst. Berlin

[1]) Über Karl VII. siehe unter »Bayern«.

1884 Onckensche Sammlg.) Ders., Marie Christine, Erzherzogin v. Österreich I (1742—88). Wien 1865. Beer, Joseph II., der neue Plutarch, IX (Lpz. 1882). Mailáth V. Coxe IV, V. Bidermann II. Krones. Huber. Denis. Wolf. Österreich u. Preußen 1780—1790, Wien 1880. Broglie (§ 110). Beer, Die orientalische Politik Österreichs seit 1774, Prag-Lpz. 1883. Huber, Die Politik Kaiser Josephs II. beurteilt von s. Bruder Leopold, Akad. Rede, Innsbruck 1877. Schlitter, Die Beziehungen Österreichs zu Amerika. Erster Teil: Die Beziehungen Öst.'s zu den Vereinigten Staaten v. A. I (1778—87), Innsbr. 1885. Ders., Die Berichte des ersten Agenten Österreichs in den Vereinigten Staaten von Amerika, Baron de Beelen-Bertholff, an die Regierung d. österreich. Niederlande 1784—89, Fontes rerum Austriacarum 45 (1891). Arneth, Bartenstein. Ders., Biographie d. Fürsten Kaunitz. Ein Fragment. Archiv f. österreich. Gesch. 88 I u. sep., Wien 1899. Dove, Kaunitz, Ausgewählte Schriften 1898. Thürheim. Traun. Thürheim, Graf Khevenhüller, 1878. Janko, Leben d. Feldmarschalls Laudon, Wien 1869; vgl. Schäfer, Hist. Ztschr. 23 (1870). Stieve, Dagob. Sigismund Reichsgraf v. Wurmser (1724—1797), Jahrb. f. Gesch., Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens XX (1904). Wrede. Die Kriege unter d. Regierung d. Kaiserin-Königin Maria Theresia, herausgeg. v. d. Direktion d. k. k. Kriegsarchivs: Österreichischer Erbfolgekrieg 1740 bis 1748, I—VII, Wien 1896—1903. Kriege unter Kaiser Joseph II., bearbeitet in d. kriegsgesch. Abt. d. k. k. Kriegsarchivs, I von Criste (Wien 1904). Thüna, Die Würzburger Hilfstruppen im Dienste Österreichs 1756—1763, Würzburg 1893. — Beer, Die Finanzverwaltung Österreichs 1749—1816, Mitteil. d. Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. XV (1894). Ders., Die handelspolitischen Beziehungen Österreichs zu den deutschen Staaten unter Maria Theresia, Arch. f. österreich. Gesch. 79, II (1893). Ders., Die österreich. Handelspolitik unter Maria Theresia u. Joseph II., Arch. f. öst. Gesch. 86, I, auch sep., Wien 1898. Österreichische Niederlande siehe § 112b. Über Ungarn: Katona 39, 40. Mailáth VI. Engel V. Horváth II. Feßler-Klein V. Sayous. Alexich, Die freiwilligen Aufgebote aus den Ländern d. ungarischen Krone im ersten schlesischen Kriege, Mitteil. d. k. k. Kriegsarchivs N. F. IV, V (1889/1891).

c) Baden: Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von B. 1783—1806, I, bearbeitet von Erdmannsdörffer, Heidelberg 1888. Obser, Badische Politik in den Jahren 1782—1792, Ztschr. f. Gesch. u. Politik V (1888).

d) Bayern: Aretin. Oefele, Aus A. F. v. Oefeles Memoiren, S.-B. d. bayer. Akad. d. Wiss., hist. Kl. 1891. Heigel, Die Korrespondenz Karls VII. mit Joseph Franz Graf v. Seinsheim 1738—43, Quellen u. Abhandlungen I (1884). Ders., Das Tagebuch Kaiser Karls VII. (enth. auch den bereits von Häußer in d. Quellen z. bayer. u. deutsch. Gesch. VIII, Münch. 1860, publizierten Teil), München 1883. Brunner, Humor (s. u. a. Mitteilungen aus d. Berichten d. österreich. Gesandten). (G. A. Arndt), Vollständige Sammlung von Staatsschriften z. Behuf d. Bayerischen Gesch. nach dem Absterben Kurf. Maximilians III., 5 Bde., Frankf.-Lpz. 1778/79. Lipowsky, Leben u. Regierungsgeschichte d. Churf. v. B. Karl Albert, nachmaligen Kaisers Karl VII., München 1830. Ders., Karl Theodor, Kurfürst v. Pfalz-B., München 1828. Heigel, Neue Denkwürdigkeiten vom pfalz-bayrischen Hofe unter Karl Theodor, Quellen u. Abhandlungen II (1890). Ders., Erbfolgekrieg, s. o. § 106. Kematmüller, Die österreichische Administration in B. 1743—1745, Mitteilungen d. k. k. Kriegsarchivs IX (1895). Würdinger, Der Ausgang d. österreichischen Erbfolgekrieges in B. (nach Töpferschen Materialien), Oberbayr. Arch. 46 (1889). Seckendorff (§ 64b). Bitterauf, Die wittelsbachische Hausunion von 1746/47, Festgabe f. Heigel 1903. Ders., Die kurbayrische Politik im siebenjähr. Kriege, München 1901. Würdinger. Stichaner, Gesch. d. bayerischen Subsidien 1740—1762, Festrede, k. bayr. Ak. d. W. 1842. Meisner s. u. l. Bayrischer Erbfolgekrieg s. § 142.

e) Braunschweig. Hannover: Havemann III. Heinemann III. Hassell, Die schlesischen Kriege u. das Kurfürstentum Hannover. Insbes. d. Katastrophe v. Hastenbeck u. Kloster Zeven, Hannover 1879. Goedeke s. u. a. Mauvillon, Gesch. Ferdinands v. Braunschweig-Lüneburg, 2 Bde., Lpz. 1794. Knesebeck, Ferdinand, Herzog zu Br., während d. siebenjähr. Krieges, 2 Bde., 1857/58. Westphalen, Gesch. d. Feldzüge d. Herzogs Ferdinand v. Br., herausgeg. v. Westphalen, 6 Bde., Bln. 1859—72. Borkowski, Das Tagebuch d. Herzogs v. Br., Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XII (1899). Daniels, Ferdinand v. Br., Preuß. Jahrbücher 77, 78, 80, 82 (1894/95). v. Eelking, Leben u. Wirken d. herzogl. braunschw. Generallieutenants Fr. A. Riedesel, 3 Bde., Eisenach 1856. Westphalen, Westphalen, d. Sekretär d. Herzogs Ferdinand v. Br., Bln. 1866. Donalies, Der Anteil d. Sekretärs Westphalen a. d. Feldzügen d. Herzogs F. v. Br., Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. VIII (1895). Coquelle, Occupation de Hanovre par les Français pendant la guerre de Sept ans, Rev. de la société des études hist. 62 (1896).

f) Hamburg: Wohlwill, Zur Geschichte d. Gottorper Vergleichs v. 27. Mai 1768, Jahrbuch d. Hamburg. wissenschaftl. Anstalten XIII (1895) u. sep.

g) Hessen: Rauch, Politik Hessen-Kassels im österreich. Erbfolgekriege, Marburger Dissert. 1897 u. Ztschr. d. Vereins f. Hess. Gesch. u. Landeskunde N. F. 23 (1898). Kleinschmidt, Karl VII. u. Hessen (I. Die Verträge von 1742), Forsch. z. Gesch. Bayerns X (1902). Brunner, Die Politik Landgraf Wilhelms VIII. v. H. vor u. nach d. Ausbruch d. siebenjähr. Krieges bis zur Convention v. Kloster Seven, Ztschr. d. Vereins f. Hess. Gesch. u. Landesk. N. F. VIII (1888). Ders., Die Umtriebe Frankreichs u. anderer Mächte z. Umsturz d. Religionsverschreibung Friedrichs v. Hessen-Kassel 1755/56, ebda. XII (1886). Hartwig, Der Übertritt d. Erbprinzen Friedrich v. Hessen-Kassel z. Katholizismus, Kassel 1870. Ders., Der Anschluß Hessen-Kassels an Preußen i. siebenjähr. Kriege, Kassel 1868, Progr. (Sophie v. Hardenberg), Ein kleinstaatlicher Minister des 18. Jahrh., Leben u. Wirken Friedrich August's. Freih. v. Hardenberg, Lpz. 1877. Hopf, Landgraf Wilhelm VIII. v. Hessen u. England während d. Jahre 1758 u. 1759, Marburg 1898, Dissert. Brunner, Kassel im 7jähr. Kriege, Kassel 1884. Heidenheimer, s. u. a.

h) Köln: Ennen II.

i) Mecklenburg: Boll II. Schultz, Mecklenburg u. d. siebenjähr. Krieg, Jahrbuch d. Vereins f. mecklenb. Gesch. 53, 54 (1888/89).

k) Pfalz: Häußer. Siehe unter d.

l) Preußen: Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II., I, II (bearbeitet von Koser), Bln. 1877, 1885. III (bearb. von Krauske), Bln. 1892 (— 1756). Graf Hertzberg, Recueil de déductions, manifestes, déclarations etc. 1756—1790, 3 Bde., Bln. 1789—1791. Correspondance de Frédéric II, in den Oeuvres, herausgeg. von Preuß, XVI—XXVII. Bln. 1850—56. Schöning, Militär. Korrespondenz d. Königs Friedrich d. Gr. mit d. Prinzen Heinrich, I—III (Der siebenjähr. Krieg), Potsdam 1851/52, IV (der bayerische Erbfolgekrieg), 1854, 2. Aufl. 1859. Politische Correspondenz Friedrichs d. Großen, I—XXIX (— 1770), Bln. 1879 ff. Ranke, Über den Briefwechsel Friedrichs des Gr. mit dem Prinzen Wilhelm IV. v. Oranien und mit dessen Gemahlin Anna, Abhandl. d. k. Akad. d. Wissensch. in Berlin, Philos.-histor. Kl. 1868; abgedr. Sämtl. Werke 24. Krauel, Briefwechsel zwischen Heinrich, Prinz v. Preußen, u. Katharina II. v. Rußl., Quellen u. Untersuch. z. Gesch. d Hauses Hohenzollern VIII (1903). Preuß, Urkundenbuch zu der Lebensgeschichte Friedrichs d. Gr., 5 Bde., Bln. 1832—34. Volz, Die Erinnerungen d. Prinzessin Wilhelmine v. Oranien an den Hof Fr.'s d. Großen (1751—67), Quellen u. Unters. z. Gesch. d. H. Hohenzollern VII (1903). Preußische u. Österreichische Akten z. Vorgesch. d. siebenjährigen Krieges, herausgeg. v. Volz u. Küntzel, Publikationen aus d. K. Preuß. Staatsarchiven 74, Lpz. 1899. Droysen, Kriegsberichte Friedrichs d. Gr. aus den beiden schlesischen Kriegen, Militär-Wochenblatt, Beihefte 1875, 1876, 1877. Chr. Meyer, Briefe aus

d. Zeit d. ersten schles. Krieges, Lpz. 1902. Cauer, Über die Flugschriften Friedrichs des Großen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, Potsd. 1865, abgedr. in Cauers Vermischten Aufsätzen zur Geschichte u. Charakteristik Friedrichs d. Gr., Bln. 1883. Unterhaltungen mit Friedrich d. Gr., Memoiren u. Tagebücher von Heinrich de Catt, herausgeg. von Koser, Lpz. 1884 (Publikationen a. d. K. Preuß. Staatsarchiven XXII). Gespräche Friedrichs d. Gr. mit H. de Catt und Marchese Lucchesini, herausgeg. von Bischoff, Lpz. 1885. Friedrich d. Gr., Histoire de mon temps; Redaktion von 1746, herausgeg. von Posner, Lpz. 1879 (Publikationen a. d. K. Preuß. Staatsarchiven IV); Redaktion von 1775, herausgeg. von Preuß, Oeuvres de Frédéric le Grand II, III, Bln. 1846; vgl. über d. Texte Koser, Hist. Ztschr. 52 (1884) u. Lehmann, ebda. 62 (1889). Histoire de la guerre de sept ans, Oeuvres IV, V, 1847; vgl. Vilmar, Über die Quellen der H . . . . ., Straßb. 1888, Dissert. Mémoires depuis la paix de Hubertusbourg jusqu'à la paix de Teschen, Oeuvres VI, 1847. Pesner, Die Montesquieu-Noten Friedrichs II., Hist. Ztschr. 47 (1882). Görtz, Hist. und pol. Denkwürdigkeiten 1761—1786. 2 Bde., Stuttg.-Tübingen 1827/28. Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, 5 Bde., Lemgo 1814—19.

Helden-, Staats- u. Lebensgesch. Friedrichs d. Andern, 9 Bde., Frankf.-Lpz. 1746—70; vgl. über dieses und ähnliche Werke Koser, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde XIV (1877). Stengel IV, V. Reimann, Neuere Gesch. d. Preuß. Staates. 2 Bde. Droysen V (in 4 Bdn.). Ranke III—V, Sämtl. Werke 28/29; vgl. Ranke, Allg. D. Biogr. VII, abgedr. Abhandlungen u. Versuche, Neue Sammlg. 1888. Prutz III. Preuß, Friedrich d. Gr., 4 Bde., Bln. 1832—34. Carlyle, History of Frederick II, 6 Bde., Ldn. 1858; neue Ausg. Works, Centenary Edit. XII—XIX, 1897; deutsch v. Neuberg und Althaus, Bln. 1858. Onno Klopp, König Friedrich II. u. d. deutsche Nation, Schaffhausen 1860; vgl. dazu Häußer, Zur Beurteilung Friedrichs d. Gr., Heidelb. 1862, u. Onno Klopp, Offener Brief an d. Herrn Prof. H., betreffend die Ansichten über König Friedr. II., 2. Ausg. m. Nachtrag, Hannover 1862. Droysen, Erinnerungen an Friedrich d. Gr., Preuß. Jahrbücher XVIII 1866). Oncken (§ 106). Koser, König Friedrich d. Gr., 2 Bde., Stuttg. 1893/1903; 2. Aufl. von I, 1901 (Bibliothek deutscher Geschichte). Wiegand, Friedrich d. Gr., Bielef.-Lpz. 1902 (Monographien z. Weltgeschichte XV). v. Petersdorff, Friedrich d. Gr. Ein Bild seines Lebens u. seiner Zeit, Bln. 1902, 2. Aufl. 1904. Reddaway, Frederick the great and the rise of Prussia, London 1904. Broglie s. u. § 110. Raumer, Beiträge (§ 106) II. Orlich, Gesch. d. schlesischen Kriege, 2 Bde., Bln. 1841. Grünhagen, Gesch. d. ersten schlesischen Krieges, 2 Bde., Gotha 1881. Droysen, Friedrichs d. Gr. politische Stellung i. Anf. d. Schles. Krieges, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde VIII (1871); abgedr. Abhandlungen z. neueren Gesch., Lpz. 1876. Ders., Friedrich d. Gr. u. Maria Theresia nach d. Dresdener Frieden, ebda. XV (1878). Ders., England u. Preußen 1740—1746, ebda. XVII (1880). Koser, Zur Gesch. d. Beziehungen zw. Preußen u. Frankreich 1741 u. 1742, ebda. XVII (1880). Ders., Friedrich d. Gr. bis z. Breslauer Frieden, Hist. Ztschr. 43 (1880). Ders., Friedrich d. Gr. u. d. 2. schles. Krieg, ebda. Ders., Friedrich d. Gr. i. Jahrzehnt vor d. siebenjährigen Kriege, Histor. Taschenbuch 6. Folge, 2. Jahrgg. (1883). Danielson (§ 106). Hintze, Das politische Testament Friedrichs d. Gr. von 1752, Jahrb. f. Gesetzgebung 28 (1904). Wagner, Friedrichs d. Gr. Beziehungen zu Frankreich u. d. Beginn d. siebenjährigen Krieges, Hamb. 1896. Volz, Kriegführung u. Politik Friedrichs d. Gr. i. d. ersten Jahren d. siebenjähr. Krieges, Bln. 1896. Ders., Die Wiederherstellung der preuß.-französ. Beziehungen nach d. siebenjähr. Kriege, Forsch. z. brand. u. preuß. Gesch. XVII (1904). Wallat, Friedrichs d. Gr. wechselnde Politik gegen Frankreich, Progr. d. Gymnasiums Deutsch-Krone 1894. Lippert, Friedrichs d. Gr. Verhalten gegen den Grafen Brühl während d. siebenjähr. Krieges, Guben 1902 (Niederlausitz. Mitteilungen VII). Koser, Preußen u. Rußland im Jahrzehnt vor d. siebenjähr. Kriege, Preuß. Jahrbücher 47 (1881).

Wagner, Die europäischen Mächte i. d. Beurteilung Friedrichs d. Gr. 1746 bis 1757, Mitteilungen d. Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. 20 (1899). Kienast, Friedrich II. v. Preußen u. d. Ungarn (— 1763), Mitteilungen d. k. k. Kriegsarchivs N. F. IX (1895). Dopsch, Zur Orientpolitik Friedrichs d. Gr. vor Beginn u. beim Ausbruch d. siebenjähr. Krieges, Jahresbericht d. Akad. Vereins deutscher Historiker in Wien 1890. Porsch, Die Beziehungen Friedrichs d. Gr. z. Türkei bis z. Beginn u. während d. siebenjähr. Krieges. Marburg 1897. Dissert. Mundt § 119). Duncker, Preußen u. England i. siebenjähr. Kriege, Preuß. Jahrbücher 55 (1885); abgedr. Abhandlungen aus d. neueren Gesch., Lpz. 1887. Treusch v. Buttlar, Friedrich d. Gr. u. England nach d. siebenjähr. Kriege, Grenzboten April 1898. Elias, Die preußisch-russischen Beziehungen von d. Thronbesteigung Peters III. bis z. Abschluß d. preuß.-russischen Bündnisses vom 11. April 1764, Göttingen 1900. Dissert. Küntzel, Friedrich d. Gr. u. s. Bündnis m. Rußland, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XIII (1900). Schlözer, Friedrich d. Gr. u. Katharina II., Bln. 1859. Arnheim, Friedrich d. Gr. u. Gustav III. vor u. nach d. Stockholmer Staatsstreiche, Deutsche Ztschr f. Geschichtswissensch. (1892). Kapp, Friedrich d. Gr. u. d. Vereinigten Staaten v. Amerika, Bln. 1871. Über Preußen u. d. poln. Teilung siehe § 113. Klinkenborg, Untersuchungen z. Gesch. d. Staatsverträge Friedrichs d. Großen, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XVII, 2 (1904). Holm, Fredrik II af Preussen og Juliane Marie, Historisk Tidsskrift 6. R. V (Kopenh. 1894/95). Meisner, Die Herzogin Maria Anna v. Bayern u. d. preuß. Reichstagsgesandte v. Schwarzenau. Ein Beitr. z. Gesch. d. preuß. Diplomatie 1778—1785, Festschrift Jauer 1890, 4°. Arnheim (§ 106). Über den Fürstenbund siehe unter a. Ségur (§ 106). P. Wittichenj, Die polnische Politik Preußens 1788—1790, Göttingen 1899chi K. P. Wttichen, Preußen u. England i. d. europ. Politik 1785—1788, Heidelberger Abhandlungen z. mittleren u. neueren Gesch., Heft 2 (1902). Luckwaldt, Die englisch-preußische Allianz von 1788, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XV (1902). Kapp, Friedrich d. Gr. u. d. Vereinigten Staaten von Amerika, Lpz. 1871. Trendalenburg, Friedrichs d. Gr. Verdienst um das Völkerrecht im Seekriege, Kleine Schriften I, Lpz. 1871. Koser, Prinz August Wilhelm v. Preußen u. Luise Ulrike v. Schweden. Mitteilungen aus d. Briefen 1740—1758, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde XVIII (1881). Krauel, Prinz Heinrich v. Preußen als Politiker, Quellen u. Untersuchungen z. Gesch. d. Hauses Hohenzollern IV, Bln. 1902. Briefe d. Prinzen Heinrich v. Preußen . . . . 1771—1797, herausgeg. v. Krauel, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XVI (1903). Ders., Pr. Heinr. v. Pr. in Paris 1784, 1788/89, Bln. 1901. Dreßler, Friedrich II. u. Hertzberg in ihrer Stellung zu d. holländ. Wirren 1783—86, Breslau 1882. Dissert. Duncker, Friedrich Wilhelm II. u. Hertzberg, Hist. Ztschr. 37 (1877). Bailleu, Graf Hertzberg, ebda. 42 (1879). Ségur, Hist. des principaux événements du règne de Frédéric Guillaume II 1786—96, I, II (P. 1800 u. öfter). Krauel, Graf Hertzberg als Minister Friedrich Wilhelms II., Bln. 1899. Für die Ereignisse im Felde sind außerdem zu nennen: Sammlung ungedruckter Nachrichten, welche d. Feldzüge d. Preußen v. 1740—1779 betreffen, 5 Bde., Dresden 1782. Henckel v. Donnersmarck, Militär. Nachlaß, herausgeg. v. Zabeler, I, II in 4 Bdn., Zerbst 1846—49. Correspondance inédite de V. François, duc de Broglie, avec le prince Xavier de Saxe pour servir à l'hist. de la guerre de Sept ans, herausgeg. v. Broglie u. J. Vernier (Jan. 1759 bis Juni 1760), P. 1903. Stille, Les campagnes du roi (1742—45), Amsterd. 1763. (Warnery), Campagnes de Frédéric II, roi de Prusse, 1788. Archenholz, Gesch. d. siebenjähr. Krieges in Deutschland, Hamburg 1789; 6. Aufl. v. Potthast 1860. Tempelhoff, Gesch. d. siebenjähr. Krieges in Deutschland, 6 Bde., Bln. 1783—1801. Retzow, Charakteristik d. wichtigsten Ereignisse d. siebenjähr. Krieges, 2 Bde., Bln. 1802. Zusätze u. Berichtigungen, Bln. 1804. Backenberg, Gesch. d. Feldzüge d. österr. u. preuß. Armeen 1756—62, Lpz. 1805. Kutzen, Aus d. Zeit d. siebenjähr. Krieges, Bln. 1863. Sulicki, Der

siebenjähr. Krieg in Pommern u. in den benachbarten Marken, Bln. 1867. F. M. Mayer, Z. Gesch. d. siebenjährigen Krieges, Mitteil. d. Inst. f. österr. Gesch. VII (1886). Clausewitz, Hinterlassene Werke X (1863). Die Kriege Friedrichs d. Gr., herausgeg. v. Großen Generalstab. Erster Teil: Der erste schles. Krieg, 3 Bde. Zweiter Teil: Der zweite schles. Krieg, 3 Bde. Dritter Teil: Der siebenjähr. Krieg, 6 Bde., (— Ende 1757), Bln. 1890—1904. Jomini, Traité des grandes opérations militaires, contenant l'hist. crit. des campagnes de Frédéric II, comparées à celles de l'Emp. Napoléon. 4. Ausg., 3 Bde., P. 1851. Taysen, Zur Beurteilung d. siebenjährigen Krieges, Bln. 1882. Bernhardi, Friedrich d. Gr. als Feldherr, 2 Bde., Berlin 1881. Delbrück, Über d. Verschiedenheit d. Strategie Friedrichs u. Napoleons, Hist. u. polit. Aufsätze, Bln. 1887. Koser, Die preuß. Kriegführung im 7jähr. Kr., Hist. Ztschr. 92 (1904). Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, herausgeg. v. Großen Generalstab, Heft 27 (1899). (Bülow), Prinz Heinrich v. Preußen. Krit. Gesch. s. Feldzüge, 2 Bde., Bln. 1805. Schmitt, Prinz Heinrich v. Preußen als Feldherr im siebenjähr. Kriege, I Diss. Greifswald 1885, II ebda. 1897. Schmettau, Lebensgeschichte d. Grafen v. Schmettau von s. Sohne, 2 Bde., Berlin 1806; vgl. Krüger, Kritik d. L. d. Gr. v. Schm., Halle 1886, Dissert. Schlözer, General Graf Chasot, 2. Aufl., Berlin 1878. Varnhagen v. Ense, Leben d. Generals Freih. v. Seydlitz, Bln. 1834 (Biographische Denkmäler II). Ders., Leben d. Feldmarschalls Grafen v Schwerin, Bln. 1841 (ebda. IV). Ders., Leben d. Feldmarschalls J. Keith, 1844 (ebda. VII). Ders., Leben d. Generals v. Winterfeldt, 1836 (ebda. VI). Mollwo, Hans Karl v. Winterfeldt, München-Lpz. 1899 (Hist. Bibliothek IX). Graf v. Lippe-Weißenfeld, Zieten, 2. Aufl., Bln. 1885. Winter, Hans Joachim v. Zieten, 2 Bde., Lpz. 1886; vgl. Naudé, Hist. Ztschr. 57, S. 521 (1887). Buxbaum, Friedrich Wilhelm Freih. v. Seydlitz, N. Aufl., Rathenow 1890. Orlich, Fürst Moritz v. Anhalt-Dessau, Bln. 1842. Fr. v. d. Wengen, Karl Graf zu Wied, Gotha 1890. Graf Dohna, Die Familie Dohna IV, 1884. Über Ferdinand v. Braunschweig siehe unter e. Koser, Die preußischen Finanzen i. siebenjähr. Kriege, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XIII (1990).

m) Sachsen: Böttiger-Flathe. (Vitzthum v. Eckstädt), Geheimnisse d. Sächs. Kabinetts Ende 1745 bis Ende 1756, 2 Bde., Stuttg. 1866; vgl. Schäfer, Graf Brühl u. Friedrich d. Gr., Hist. Ztschr. XV/XVI (1866). Korrespondenz des Grafen v. Brühl mit d. Freih. v. Riedesel. Beitr. z. Gesch. d. siebenjähr. Krieges 1760—1762, herausgeg. von Eelking, Lpz. 1854. Thévenot, Correspondance inédite du prince François-Xavier de Saxe, P. 1874. Correspondance inédite du général-major de Martange, aide de camp du prince Xavier de Saxe, herausgeg. v. Bréard, P. 1898. Ziekursch, Sachsen u. Preußen um die Mitte des 18. Jahrh., Breslau 1904. Herrmann, Andeutungen über d. russische Politik d. Reichsgrafen Brühl, Archiv f. sächs. Gesch. N. F. II (1876). Ders., Sächsisch-polnische Beziehungen während d. siebenjähr. Krieges z. russischen Hofe, Preuß. Jahrbücher 47/48 (1881). Heinze, Dresden im siebenjähr. Kriege, Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. Dresdens V/VI (1885). Gutwasser, s. § 641. Maréchal de Saxe, Lettres et Mémoires, 5 Bde., P. 1794 (bes. für d. Feldzüge 1744—1748). D'Espagnac. Vitzthum v. Eckstädt. Weber. Taillandier. Crousse (§ 112 b). Broglie (§ 110). Eelking, Leben u. Wirken d. Fr. A. v. Riedesel, 3 Bde., Lpz. 1856. Beaulieu-Marconnay. Ein sächs. Staatsmann d. 18. Jahrh.: Thomas Freih. v. Fritsch, Archiv f. die sächs. Gesch. IX (1871). Lopacinski, Charles de Saxe. Sa vie, sa correspondance etc., P. 1870. Weber, Maria Antonia Walpurgis, Kurfürstin zu Sachsen, 2 Bde., Dresden 1857 (als Manuskript gedruckt). Heyne, Journale von den Feldzügen 1757—1762., 6 Teile, Freiberg 1772/73. 4°. Schuster-Francke II. Von d. Osten, Luise Dorothea, Herzogin v. Sachsen-Gotha 1732—1767, Lpz. 1893. Siehe auch Polen § 113.

n) Württemberg: Schneider. Hardenberg (s. unter f.). Stadlinger. Le Würtemberg avant la guerre de sept ans (nach einem Memoire

des J. J. Moser vom 9. Nov. 1752), Württembergische Vierteljahrshefte XII (1903).

§ 109. **England:** Hertslet I, II. Journals of the House of Lords XXV—XXXVIII. Journals of the House of Commons XXIII—XLIV. History and Proceedings XI—XIV. Cobbett XI—XXVII. Sir Henry Cavendish's Debates of the house of Commons during the thirteenth parliament 1768—1774, herausgeg. v. Wright, 2 Bde., 1841/43 (—1771). The Gentleman's Magazine 1740ff. The Annual Register or a view of the history, politics and litterature, seit 1758 je ein Band. The Grenville Papers, herausgeg. von Smith, 4 Bde., Ldn. 1852/53. Correspondence of John, fourth duke of Bedford, herausgeg. von Russel, 3 Bde., 1842—46. Correspondence of William Pitt, Earl of Chatham, herausgeg. v. John Earl of Ch., 4 Bde., 1838—40. The speeches of the Earl of Chatam. With a Biographical Memoir, Ldn. 1848. Memoirs of the marquis of Rockingham, herausgeg. von Keppel, Earl of Albemarle, 2 Bde., Ldn. 1852. Marchmont Papers (in I Diary of the Earl of M. 1744—1748). A diary of the late George Bubb Dodington (1748—61), herausgeg. v. Wyndham, 4 Bde., 1785. Chesterfield, Letters. Ernst. Horace Walpole, Letters. Herausgeg. von Cunningham, 9 Bde., Ldn. 1857—59. Waldegrave, Memoirs (1754—58), Ldn. 1821, 4°. Hervey II. Memoirs and papers of Sir Andrew Mitchell, herausgeg. von Besset, 2 Bde., Ldn. 1850; vgl. Ranke, Abhandlungen u. Versuche. Neue Samml. 1888. Memoirs and correspondences of Sir Robert Murray Keith, herausgeg. von Smyth, 2 Bde., Ldn. 1849. The correspondence of Charles First Marquis of Cornvallis, herausgeg. v. Roß, Bd. 1, Ldn. 1859. The correspondence of King George the Third with Lord North 1768—1783, herausgeg. von Bodham Donne, 2 Bde., Ldn. 1867. Diaries and correspondence of James Harris, first Earl of Malmesbury, 4 Bde., Ldn. 1844, 2. Ausg. 1845; auch deutsch 3 Bde., 1852. (Histor. Bibliothek interessanter Memoiren u. polit. Denkschriften. Herausgeg. v. Philippi XIII—XV). Culloden. Aus der Sammlung der Reports etc. sind besonders zu nennen: XIII App. III (The Fortescue Manuscripts) u. XIV (The Manuscripts of the Earl of Buckinghamshire). The diaries and correspondence of George Rose, herausgeg. von L. V. Harcourt, 2 Bde., Ldn. 1860. Memorials and correspondence of Charles James Fox, herausgeg. von Russell, I, II, Ldn. 1853. The speeches of Charles James Fox, I—III, Ldn. 1815. The Works of Edmund Burke. (Writings and speeches), N. A. 12 Bde., Ldn. 1899. The political Memoranda of Francis, fifth duke of Leeds (1774—96), herausgeg. von Browning, Ldn. 1884 (Camden Society). Life and letters of Sir Gilbert Elliot, first Earl of Minto I (1751—92), herausgeg. von Minto, Ldn. 1874. The journal and correspondence of W. Eden, first Lord Auckland, 4 Bde., Ldn. 1860/62. The historical and posthumous memoirs of Sir N. W. Wraxall, herausgeg. von Wheatley, 5 Bde., Ldn. 1884. H. Walpole, Memoirs of the last ten years of the reign of king George II, 3 Bde., Ldn. 1846; auch deutsch. Ders., Memoirs of the reign of king George III, herausgeg. von Barker, 4 Bde., 1894. Über Tindal siehe National Biography 56. Belsham s. o. § 65 und Memoirs of the reign of George III, 4 Bde., 1794 (auch in History of Great-Britain). Adolphus, History of England from the accession of George III to the conclusion of peace 1783, 7 Bde., 4. A., 1840. Hamilton, Lady Anne, Secret history of the court of England. From accession of George III to death of George IV, N. Ausg., 2 Bde., Ldn. 1903. Ranke VII. Brosch VIII, IX. Green IV. Heeren. Lecky I—V. Mahon III—VII; deutsch III—VIII. Massey, History of England during the reign of George III, I—III, 1855 ff. Jnnes. Ward. Michael, Dynastie Hannover. Winstanley, George III and his first Cabinet, Engl. Hist. Rev. XVII (1902). Wiese, Die englische parlamentarische Opposition u. ihre Stellung zur auswärtigen Politik d. brit. Kabinetts 1740—44, Göttinger Dissert., Waldenburg i. Schl. 1883. Terry, The last Jacobite rising. Droysen, England u. Preußen, Ztschr. f. preuß. Gesch. u.

Landeskunde XVII (1880). Michael, Englands Stellung z. ersten Teilung Polens, Freiburg 1890. Habil.-Schr. Salomon, England u. d. deutsche Fürstenbund v. 1785, Hist. Vierteljahrsschr. VI (1903). Ders., Das politische System des jüngeren Pitt . . ., Leipziger Hab.-Schr., Bln. 1895. Coxe, Robert Walpole IV. Morley. Coxe, Horatio Walpole. Harris, The life of Lord Chancellor Hardwicke, 3 Bde., Ldn. 1847. Ballantyne, Carteret. v. Karg-Bebenburg, Zur Würdigung Lord Carterets, Festgabe f. Heigel, München 1903. Coxe, Memoirs of the administration of Pelham, 2 Bde., Ldn. 1829, 4°. Jorissen, Chesterfield § 65. Thackeray, A History of William Pitt, Earl of Chatham, 2 Bde., Ldn. 1827, 4°; vgl. Macaulay, The Earl of Ch., Critical and historical Essais. Ruville, William Pitt (Chatham) und Graf Bute, Bln. 1895. Ders., William Pitt, Graf von Chatham, 3 Bde., Stuttg./Bln. 1905. W. D. Green, William Pitt and the growth and division of the British Empire (1708—78), New York, Ldn. 1901. Wilkins, Augusta: Princess of Wales, The Nineteenth Century and after 54 b (1903). Macknight, History of the life and times of Edmund Burke, 3 Bde., Ldn. 1858. Morley, Burke, 1887. Russel, The life and times of Charles James Fox, 3 Bde., Ldn. 1859—66. Trevelyan, The early history of Charles James Fox, Ldn. 1880 u. öfter. Fitzmaurice, Life of William, Earl of Shelbourne afterwards first marquis Lansdowne, 3 Bde., Ldn. 1875/76. Salomon, William Pitt I (—1793), Lpz. 1901. Sainte-Croix II. Mundy, Life and correspondence of Admiral Lord Rodney, 2 Bde., Ldn. 1830. Hannay, Rodney, Ldn. 1891; vgl. dazu The Edinburgh Review 175 (1892). Roseberry, Pitt. Luckwaldt (§ 108 l). Leeder, Die englische Kaperei . . ., Bln. 1882, Dissert. Whitworth. Craik. Cunningham. Schmoller. Hewins. Levi, History of British commerce and of the economic progress of the British nation 1783—1870, Ldn. 1872. Biovés, Les Anglais dans l'Inde. Warren Hastings (1772—85), P. 1904. Bancroft III—X (IV u. folg. auch u. d. Titel: History of the American Revolution), deutsch von Kretzschmar u. Bartels, 1845—1875; vgl. Kapp, Preuß. Jahrbücher 34 (1874). Fortescue II, III. Ramsay, Military Memoirs of Great-Britain or a history of the war 1756—1763, Edinburg 1779. Stanhope, Life and times of William Pitt (d. Jüng.) I, 3. Aufl., Ldn. 1879.

§ 110. **Frankreich:** Koch. De Clercq. Recueil des instructions (auch für die einzelnen europäischen Staaten wichtig, s. § 8). Correspondance de Louis XV et du maréchal de Noailles 1742—1758, herausgeg. v. Rousset, 2 Bde., P. 1865. Correspondance secrète inédite de Louis XV sur la politique étrangère avec le comte de Broglie, Tercier etc., herausgeg. v. Boutaric, 2 Bde., P. 1866. Plantet, Alger II. Ders., Tunis II, III. Correspondance inédite de Mme de Châteauroux, 2 Bde., P. 1806. Correspondance de Mme de Pompadour, herausgeg. v. Malassis, P. 1878. Mémoire de la cour de France (von Kaunitz, österr. Ges. in Paris), herausgeg. v. Du Dresnay, Rev. de Paris 1904. Choiseul à Rome 1754—1757, Lettres et mémoires inédits, herausgeg. v. Boutry, P. 1895, 2. Aufl. 1903. Flammermont, Les correspondances des agents diplomatiques étrangers en France avant la révolution, P. 1896 (Nouvelles archives des missions scientifiques VIII). Koser, Aus d. Korrespondenz d. französischen Gesandtschaft zu Berlin 1746—1756, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. VI, VII (1893, 1894). Küntzel, dasselbe 1752—1756, ebda. XII (1899). Correspondance du cardinal de Bernis avec M. Paris Du Verney 1752—1769, 2 Bde., Ldn. 1790. Correspondance particulière du comte de Saint-Germain avec M. Paris Du Verney 1749—1761, 2 Bde., Ldn. 1789. Correspondance particulière et historique du maréchal duc de Richelieu en 1756, 1757 et 1758 avec M. Paris Du Verney suivie de Mémoires rel. à l'expédition de Minorque, 2 Bde., Ldn. 1789. Martange (§ 108 m). Correspondance du M. le marquis de Montalembert pendant les campagnes 1757—1761, 3 Bde., Ldn. 1777. Oeuvres posthumes du duc de Nivernois, 2 Bde., P. 1807. Mémoires et lettres de François-Joachim de Pierre, cardinal de Bernis, 1715 bis 1758, herausgeg. v. Masson, 2 Bde., P. 1878; vgl. Schäfer, Hist. Ztschr.

42 (1879), u. Küntzel, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XV (1902). Barbier II—IV (Société 21). d'Argenson III—IX, 1860—1867. Luynes III—XVII. Noailles 73/74. Duclos, Histoire des causes de la guerre de 1756, Pét./Monm. 2. Serie 77; Mich./Pouj., 3. Serie 10; vgl. Ranke, Sämtl. W. 30. Choiseul, Mémoires écrits par lui-même . . ., 2 Bde., P. 1790. Calmettes, Mémoires du duc de Choiseul (1719—85), P. 1904. Hénault. Maurepas. Richelieu, Mémoires des négociations du marquis de Valory, ambassadeur de France à la cour de Berlin . . ., herausgeg. v. H. de Valory, 2 Bde., P. 1820; vgl. Peukert, Die Mem. d. Marquis v. V., Bln. 1884. Ségur, Mémoires (§ 106). Favier (§ 106). Voltaire, Précis du règne de Louis XV, Oeuvres (Moland) XV. Soulavie, Mémoires historiques et politiques sur le règne de Louis XVI, 6 Bde., P. 1801. Anquetil. Flassan V, VI. Michelet XV, XVI. Martin XV, XVI. Dareste VI, VII. Lacretelle, 6 Bde. Jobez III—VI. Duc de Broglie, Histoire de la politique extérieure de Louis XV, P. 1883 ff. (Frédéric II et Marie-Thérèse 1740—42, 2 Bde.; Frédéric II et Louis XV 1742—44, 2 Bde.; Marie-Thérèse impératrice, 2 Bde.; Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson, 2 Bde.; La paix d'Aix-la-Chapelle, 1 Bd.; L'alliance Autrichienne, 1 Bd.); vgl. Peukert, Götting. Gelehrte Anzeigen 1885, u. Koser, Hist. Ztschr. 51 (1884). Duc de Broglie, Le secret du roi, Correspondance secrète de Louis XV avec ses agents 1752—1754, 2 Bde., P. 1879. Waddington, Louis XV et le renversement des alliances 1754—56, P. 1896. Soulange-Bodin, La diplomatie de Louis XV et le pacte de famille, P. 1894. De Mazade. Brette, La France au milieu du 18e siècle d'après le journal du Marquis d'Argenson (1747—57), P. 1898. Wahl, Politische Ansichten des offiziellen Frankreich im 18. Jahrh., Tübingen 1903. Ders., Vorgeschichte d. Französ. Revolution I, Tübing. 1905. Hammond, Le rétablissement des relations diplomatiques entre la France et la Prusse après la guerre de sept ans, Rev. hist. 25 (1884). Doniol, Documents inédits sur le rapprochement du gouvernement de Louis XV avec Frédéric II (1776/77), Séances de l'Académie des sciences mor. et polit. C.-R. 129 (1888). Reuß. Hauviller. Ennen. Welschinger, La mission secrète de Mirabeau à Berlin 1786/87, P. 1899; vgl. Wild, Mirabeaus geheime diplomat. Sendung nach Berlin, Heidelberg 1901. Tratchevsky, La France et l'Allemagne sous Louis XVI, Revue hist. XIV, XV (1880/81) u. sep. Paris 1880; vgl. Bailleu, Rev. crit. 1881. Coquelle, Le cabinet secret de Louis XV en Hollande, Rev. d'hist. diplom. XV (1901). Ders., L'alliance franco-hollandaise contre l'Angleterre, P. 1902. Barral-Montferrat, Dix ans de paix armée entre la France et l'Angleterre 1783—1793, I (1783—87), P. 1893. Ségur-Dupeyron, La France, l'Angleterre et l'Espagne après la guerre de sept ans, P. 1866. Coquelle, Projets XV, XVI. Doniol, Histoire de la participation de la France à l'établissement des États-Unis d'Amérique, 5 Bde., P. 1886—1892, 4°. Moireau, L'indépendance des États-Unis. — La participation de la France, Revue Bleue, 15. Sept. 1888. Barthélemy, Histoire des relations de la France et du Danemark sous le ministère du comte de Bernstorff 1751—1770, Kopenh. 1887. Strindberg. Schefer. Vandal, Louis XV et Élisabeth. Labande, Un diplomate français à la cour de Cathérine II (1775—1780). Journal intime du chevalier de Corbéron, 2 Bde., P. 1901. Saint-Priest. Rousseau, L'ambassade de Castellane à Constantinople 1741—1747, Rev. des quest. hist. 70 (1901). Waliszewski, Pingaud, Choiseul-Gouffier. La France en Orient sous Louis XVI 1784—1792, P. 1887. — Goncourt, La duchesse de Châteauroux et ses soeurs, 2. Ausg., P. 1879. Ders., Madame de Pompadour, P. 1878 u. öfter. Nolhac, Louis XV et Mme de Pompadour, d'après des doc. inédits (1745—52), P. 1904. Maugras, La fin d'une société, le duc de Lauzun et la cour intime de Louis XV, P. 1893. Stryienski, Le gendre de Louis XV, don Philippe, infant d'Espagne et duc de Parme, P. 1904. Sage, Dom Philippe de Bourbon, infant des Espagnes, duc de Parme, Plaisance et Guastalla (1720—65), et Louise-Elisabeth de France, fille aînée de Louis XV, P. 1904. Ders.,

Les ambitions de Louise-Élisabeth de France, duchesse de Parme. Ses intrigues à la cour de Versailles (3. Sept. 1757 bis 6. Dez. 1759), Annales des sciences politiques XVIII (1903). Maurice de Saxe (§ 108l). Zévort, Le marquis d'Argenson et le ministère des affaires étrangères 1744—1747, P. 1880. Chévrier, Vie politique et militaire du maréchal de Belle-Isle, Haag 1762. Du Bourg, Le comte de Vergennes. Ses débuts diplomatiques en Allemagne 1750—52, Rev. des quest. hist. 44 (1888). Bonneville de Marsangy, Le comte de Vergennes. Son ambassade en Suède 1771—1774, P. 1898. Ders., Le chevalier de Vergennes. Son ambassade à Constantinople, 2 Bde., P. 1894. Doniol, Le Ministère des Affaires Étrangères de France sous Vergennes. Souvenirs de Hennin, Revue d'hist. diplom. VII (1893). Rousset, Le comte de Gisors 1752—1758, P. 1868. Stryienski, Marie-Josèphe de Saxe dauphine et la cour de Louis XV, P. 1903. Beauriez, Une fille de France et sa correspondance inédite (Luise Elisabeth, Tochter L. XV., Gemahlin des Prinzen v. Asturien), P. 1887. Maria Antoinette, s. § 106b. Perey, La fin du XVIIIe siècle. Le duc de Nivernois (1754—98), P. 1891. Masson, Le cardinal de Bernis depuis son ministère 1758—1794, P. 1884. Schlözer, Choiseul u. s. Zeit, Bln. 1848. Filon, L'ambassade de Choiseul à Vienne en 1757/58, P. 1872. Bourguet, Le duc de Choiseul et l'Angleterre. La mission de M. de Bussy à Londres, Rev. hist. 71 (1899). Ders., Le duc de Choiseul et la Hollande, ebda. 79 (1902), 82 (1903). Ders., Le duc de Choiseul et l'Angleterre. Les pourparlers de la Haye, Rev. d'hist. dipl. XVII (1903). Calmettes, Choiseul et Voltaire, P. 1902. Duc de Broglie, Voltaire avant et pendant la guerre de sept ans, P. 1898; vgl. Herrmann, Preuß. Jahrb. 98 (1899). Boutry, Une créature du Cardinal Dubois. Intrigues et missions diplom. du cardinal de Tencin, P. 1902; vgl. dazu Baguenault de Puchesse, Le pape Benoît XIV et la France, Rev. d'hist. dipl. XVII (1903). Homberg u. Jousselin, Le chevalier d'Éon d'après des doc. inédites (1728—1810), P. 1904. — Campagnes des maréchaux de France 1741—1744, Amsterd. 1761/62, 1772/73 (I C. de M. le maréchal de Maillebois; II—IX C. de Messieurs les maréchaux de Broglie et de Belle-Isle; X/XI C. de M. le maréchal de Noailles; XII—XIX C. de M. le maréchal de Coigny; XX Tables). D'Espagnac, Campagnes de l'armée du roi 1745—1748, 4 Bde., P. 1750. Z., La guerre de la succession d'Autriche 1740—48, Journ. d. sciences mil. 1897/99, 1900 (auch sep. P. 1901), 1902 ff. Pajol, Les guerres sous Louis XV, II—VII; vgl. Peukert, Gött. Gel. Anz. 1885. Vault, Les guerres des Alpes. Guerre de la succ. d'Aut. 1742—1748, revu .... par Arvers, 2 Bde., P. 1892. Guérin II. Brun I, II. Guillon, La France à Minorque sous Louis XV 1756—1763, Nouvelles archives des missions scientifiques V (1893). Lacour-Gayet. Chevalier, Histoire de la marine française pendant la guerre de l'indépendance américaine, P. 1886. Ségur-Dupeyron. Araskhaniantz. Pingaud, Le commerce du Levant sous Louis XVI, Rev. des quest. hist. 41 (1887). Saint-Priest, La perte de l'Inde sous Louis XV, Études diplomatiques II (1902). Hamont, Un essai d'empire français dans l'Inde au XVIIIe siècle. Dupleix, P. 1881. Owen, Dupleix, English Historical Review I (1886). Masson, Une dernière compagnie de l'ancien régime. La compagnie royale d'Afrique (1741—94), Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. I (Lpz. 1903). Tréville, Une armée coloniale au 18e siècle. Dupleix aux Indes, Rev. des quest. hist. 76 (1904).

§ 111. **Italien:** a) D'Angeberg. Muratori XII. Le Bret. Botta X—XII. Leo. Balbo. D'Ayala. Cantù. Bonamici-Castruccio, De rebus ad Velitras gestis, Leiden 1746 u. öfter. Ders., De bello Italico 1744 bis 1748, 2 Bde., Leiden 1750 u. öfter, 4°; auch deutsch 1756, beide Werke zusammen 1750 i. 8. Moris, Opérations militaires dans les Alpes et les Apennins pendant la guerre de la succession d'Autriche 1742—48, P. 1886 (auf Grund der handschriftl. »Relation des campagnes faites par le roi de Sardaigne et par ses généraux« des Abbé Minutoli). Vault § 110.

b) Genua: Häberlin. Varese. Celesia, Storie genovesi del XVIII° secolo, Genua 1855.

c) Kirchenstaat: Theiner, Monumenta Poloniae IV. Clementis XIV epistolae et brevia selectiora, herausgeg. von Theiner, P. 1852. Walch. BowerX, 2. Petruccelli della Gattina IV. Ranke III. Brosch II. Reumont III, 2. Cardella. Benedetti, La diplomazia pontificia e la prima spartizione della Polonia, Pistoja 1896. Boutry, Le cardinal de Tencin au conclave de Benoit XIV, Rev. d'hist. dipl. XI (1897). Ders., Le card. de T. et le Saint-Siège, Rev. des études hist. I, 1899. Kirsch, Zum Verhalten des päpstlichen Stuhles bei der Kaiserwahl Karls VII u. Franz' I. im Jahre 1742 u. 1745, Hist. Jahrbuch XXVI (1905). Vita di Benedetto XIV, Rom 1787. (A. v. Reumont), Ganganelli Papst Clemens XIV. Seine Briefe u. s. Zeit, Bln. 1847. Theiner, Geschichte des Pontificats Clemens' XIV. 2 Bde., Lpz./Paris 1853. Dazu Longhena, Sulla storia del pontif. di Clemente XIV del pad. A. Theiner, Mailand 1854 und (anonym) Clemens XIV. u. d. Aufhebg. d. Gesellsch. Jesu, Augsb. 1854. Becattini, Storia di Pio VI, Venedig 1801. Ferrari, Vita Pii VI, Padua 1802. Schlitter, Die Reise d. Papstes Pius VI. nach Wien, Fontes rerum Austriacarum, 2. Abt. 47 (1892).

d) Savoyen-Sardinien: Bianchi. Traités publics II. Carutti, Diplomazia IV. Ders., Carlo Emanuele III. Bianchi, Storia della monarchia piemontese dal 1773 sino al 1861, I, Rom 1877. Du Bois-Melly, Relations de la cour de Sardaigne et de la république de Genève depuis le traité de Turin (1754) jusqu'à la fin de l'année 1773; Miscellanea di storia italiana 28 (1890). Perrero, La diplomazia piemontese nel primo smembramento della Polonia, Turin 1894. Hergenröther. Perrero, Un segreto episodio della vita ministeriale del marchese d'Ormea e del Cav. Ossorio 1740—50, Atti della r. Accademia delle scienze di Torino 31 (1895/96). Saluces V. Pinelli Storia militare del Piemonte . . . . della pace d'Aquisgrana . . . . I, Turin 1854, ins Deutsche übers., Lpz. 1856. D'Agliano, Memorie storiche sulle guerre del Piemonte dal 1742 al 1747, Turin 1840.

e) Sizilien und Neapel: Pozzo. Colletta. Becattini.

f) Venedig: Valentinelli. Diedo. Le Bret III. Cappelletti XI. Romanin VIII. Daru V; Übersetzg. III. Jegerlehner. Weber, Venetianische Stimmen zum siebenjährigen Kriege, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. III (1890).

§ 112. **Niederlande:** a) Republik: Blok. Brugmans. Uhlenbeck. Lettres et négociations de M. van Hoey pour servir à l'histoire de la vie du Card. de Fleury, 2 Bde., Ldn. 1743. Brieven en gedenkschriften von G. K. van Hogendorp, herausgeg. v. Hogendorp, 4 Bde., Haag 1866—1887. Gedenkschriften von Gijsbert Jan van Hardenbroek (1747—1787), herausgeg. durch F. J. L. Krämer; Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht, 3. Serie XIV (1747—80), XVII (1780/81), Amsterd. 1901/3. Rendorp, Memorien dienende tot opheldering van het gebeurde geduurende den laatsten engelschen oorlog, 2 Bde., Amsterdam 1792; deutsch Lpz. 1793. Jonge, Documents politiques et diplomatiques sur les révolutions de 1787 et 1795 dans la république des Provinces-Unies, Het Nederlandsche Rijksarchief I (1857). Memorials and times of Peter Philip Juriaan Quint Ondaatje, Werken van het Historisch Genootschap, N. R. XIII (1870). Knuttel IV. Wagenaar VIII. (Loosjes), Onmiddelijk vervolg op Wagenaars Vaderl. Gesch. 1752—74, 3 Bde., Amsterd. 1788/89, u. Vervolg op Wagenaars . . . . I—XXII (1775—1789), Amst. 1786 ff. Stuart, Vaderlandsche Historie (1752—84), 4 Bde., Amst. 1821—26. Kampen II. Himly II. Jonge. Ders. § 106. Beer, Holland im österreich. Erbfolgekrieg, Archiv f. österr. Gesch. 46 (1871). Jorissen. Coquelle, Une page de l'histoire de Hollande, Rev. d'hist. dipl. XIII (1899). Ders., La Hollande pendant la guerre de Sept ans (1747—58), Rev. de la société des études hist. 65 (1899). Ders., Le stadhouder Guillaume V

et la France 1766—81, ebda. 66 1900. Ders., Les médiations de la Hollande, Rev. diplom. 1900; vgl. Coquelle, § 110. Caillard, Mémoire sur la révolution de 1787, gedr. bei Ségur, Histoire s. § 1081 I. S. 133ff. Ellis, History of the late revolution in the Dutch Republic, Ldn. 1789. Jacobi, Vollständige Gesch. d. siebenjähr. Verwirrungen u. d. Revolution i. d. Niederl. 1780—1787, 2 Bde., Halle 1789. Beaufort, Oranje en de democratie 1784—1787, De Gids, 3. Serie, 13. Jahrg. IV (1875). Colenbrander, De patriottentijd ..... 1776—1787, 3 Bde., Haag 1897—99. Böthlingk, Die holländ. Revolution 1787 u. d. deutsche Fürstenbund, Bonn 1874. Schlözer, Ludwig Ernst, Herzog zu Braunschweig, Göttingen 1786. Nijhoff, De Hertog van Brunswijk 1750—84, Haag 1889. Jonge, Oost-Indie IX—XII. Ders. Zeewesen V. VI. Bogaerde II. Laspeyres.

b) Österreichische: Gachard, Lettres. Ders., Recueil. De Nény. Briefe und Denkschriften zur Vorgeschichte der belgischen Revolution, herausgeg. von Schlitter, Wien 1900. Geheime Correspondenz Josephs II. mit s. Minister in den österr. Niederlanden, Ferdinand Grafen Trautmannsdorff 1787—89), herausgeg. von Schlitter, Wien 1902. Juste III. Gachard, Histoire. Dollot. Piot. Le règne de Marie-Thérèse dans les Pays-Bas autrichiens, Löwen 1874. Laenen, Le ministère de Botta-Adorno dans les Pays-Bas autrichiens pendant le règne de Marie-Thérèse (1749—53, Antwerpen 1901. Ruckelingen, België onder Maria-Theresia, Antwerpen 1858, deutsch v. Stubenrauch, Wien 1859. Perey, Charles de Lorraine et la cour de Bruxelles sous le règne de Marie-Thérèse, 2. Ausg., P. 1903. Crousse, La guerre de la succession d'Autriche dans les provinces belgiques. Campagnes de 1740 à 1748 Brüssel 1885. Hubert. Borgnet, Histoire des Belges à la fin du XVIIIe siècle, I, 2. Ausg., Brüssel 1861. Juste, Histoire du règne de l'empereur Joseph II et de la révolution belge de 1790. I. Brüssel 1845. Ruckelingen, De Patriottentijd (1780—90). Antwerpen 1860. Lorenz, Joseph II und die belgische Revolution, Wien 1862; erweitert abgedruckt in Drei Bücher Geschichte und Politik, Berlin 1876. Delplace, Joseph II et la révolution brabançonne, 2. Ausg., Brügge 1891. Magnette, Joseph II et la liberté de l'Escaut. La France et l'Europe. Mémoires couronnés ..... publiés par l'Académie r. de Belgique 55 (1896—98). Schlitter. Die Regierung Josephs II. in den österreich. Niederlanden I, Wien 1900. Bruyssel.

§ 113. **Polen:** Comte d'Angeberg (d. i. Marquis de Noailles), Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862. P. 1862. Dogiel V. Boyé, Lettres inédites du roi Stanislas à Marie Leszczynska. P. 1901. Mémoires secrets et inédits de Stanislas Auguste, comte Poniatowski, dernier roi de Pologne rel. à ses rapports intimes avec l'impératrice Catherine II. Lpz. 1862. Graf Goertz, Mémoires et actes authentiques relatifs aux négociations qui ont précédées le partage de la Pologne, Weimar 1810. Prowe, Mitteilungen d. Thorner Residenten am Warschauer Hofe, S. L. v. Gernet (1769—1775), Ztschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskde. V—VII (1868—1870). Vie du général Dumouriez, Hamburg 1795 (enthält D.s Memoiren, wichtig für die Jahre 1770/71); auch deutsch. ebda. Correspondance inédite du roi Stanislas Auguste Poniatowski et de Madame Geoffrin (1764—77; herausgeg. v. Charles de Mouy, P. 1875. Mottaz, Stanislas Poniatowski et Maurice Glayre. Correspondance rel. aux partages de la Pologne. P. 1897. Stolterfoth. Roepell. Schwartz, Die Provinz Posen als Schauplatz d. siebenjähr. Krieges, Ztschr. d. Hist. Gesellschaft f. d. Prov. Posen V (1890). Lelewel, Geschichte Polens unter Stanislaus August. Deutsch von Drake, Braunschweig 1831. Rulhière, Histoire de l'anarchie de Pologne, 4 Bde., P. 1807; neue Ausg. von Ostrowski 1862; als Supplement dazu: Lettres particulières du baron de Vioménil en 1771/72, P. 1808. Ferrand, Les trois démembrements de Pologne, 2 Bde. P. 1820; neue Ausg. von Ostrowski, 1865. Saint-Priest. Le partage de la Pologne en 1772, Études dipl. I

(1850). Raumer, Polens Untergang, Lpz. 1832. Schlözer, Friedrich d. Gr. u. Katharina II., Bln. 1859; vgl. Waitz, Preußen u. d. erste poln. Teilung, Histor. Ztschr. III (1860). Smitt, Frédéric II, Cathérine et le partage de la Pologne, P. 1861; vgl. Waitz, Preußen u. d. erste poln. Teilung, Hist. Ztschr. III (1860). Smitt, Frédéric II, Catherine et le partage de la Pologne, P. 1861; vgl. Waitz, Neue Mitteilungen über d. erste Teil. Polens, Hist. Ztschr. VI (1861) u. Schäfer, ebda. 31 (1874). Janssen, Zur Genesis d. ersten Teilung Polens, Freiburg i. B. 1865. Ssolowjoff, Geschichte d. Falles v. Polen. Aus d. Russischen übers. von Spörer, Gotha 1865. Liska, Zur Geschichte d. letzten Jahre d. Republik Polen, Histor. Ztschr. XXI (1869); im Anschluß an das polnische Werk von Kalinka, Denkwürdigkeiten a. d. 18. Jahrh. X. Friedrich d. Gr. u. Polen 1762—1766. Aus d. Nachlaß L. Häußers, Forsch. z. deutschen Gesch. IX (1869). Duncker, Die Besitzergreifung von Westpreußen, Ztschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskde. IX (1872); abgedr. Aus d. Zeit Friedrichs d. Gr. u. Friedrich Wilhelms III., Lpz. 1876. Beer, Die erste Teilung Polens, 3 Bde., Wien 1873. Ders., Friedrich II. u. van Swieten, Lpz. 1874. Sybel, Die erste Teilung Polens, Kleine histor. Schriften III (1881). Preuß, Die erste Teilung Polens u. d. Memoiren Friedrichs d. Gr., Ztschr. f. Preuß. Gesch. u. Landeskde. XI (1875). Ders., Die Abtretung Westpreußens durch den Reichstag zu Warschau 1773, Progr. d. Gymnasiums in Culm 1879. Groß-Hoffinger, Die Teilung Polens u. d. Gesch. d. österreich. Herrschaft in Galizien, Dresden 1847. Sorel, La question d'Orient au dix-huitième siècle. Le partage de Pologne et le traité de Kainardji, P. 1878. Siehe ferner Michael § 109, Theiner § 111c, Benedetti § 111c, Dohm § 108k, Zinkeisen § 119. Vgl. § 115, insbes. Bilbassoff, Katharina i. Urteile d. Weltliteratur. Damus, Die Stadt Danzig gegenüber d. Politik Friedrichs d. Gr., Ztschr. d. westpreuß. Geschichtsvereins XX (1887). — Kurland: Seraphim.

§ 114. **Portugal:** Colecção de tratados II, III. Santarem V—VIII (Frankreich), XVIII (England). Schäfer V. L'administration de Sébastien-Joseph de Carvalho et Mélo, comte d'Oeyras, marquis du Pombal, 4 Bde., Amsterdam 1778. Smith, Memoirs of the marquis of Pombal, 2 Bde., Ldn. 1843; vgl. dazu Schorer, Gefälschte Schriften Pombals, Histor. Jahrb. 23 (1902), dazu Wheeler, The »Discours politique« attributed to Pombal, Engl. Hist. Rev. XIX (1904). Duhr, Pombal, Freiburg i/B. 1891. Du Hamel de Breuil, Un ministre philosophe. Carvalho, marquis de Pombal, Rev. hist. 59, 60 (1895/1896).

§ 115. **Rußland:** Martens, Recueil I, II (Autriche), V, VI (Allemagne), IX, X (Angleterre), XIII (France). Sbornik, vgl. Brückner, Hist. Ztschr. 58 (1887). Viel Material enthält d. Archiv d. Fürsten Woronzow. The despatches and correspondence of John second Earl of Buckinghamshire, ambassador to the court of Catherine II of Russia 1762—1765, Ldn. 1900 (Camden Society). Kleinschmidt, Vom Tode Peters III. bis zum Tode Jwans III., Russ. Revue XXIII, 1883. Manstein. Jürgensohn, Die Memoiren d. Grafen Ernst v. Münnich, Stuttgart 1896. Asseburg, § 106. Mémoires de l'impératrice Catherine II., Ldn. 1859; vgl. Sybel, Hist. Ztschr. V (1861). Ustrialow II. Herrmann IV, V, VI u. Ergänzgsbd. Rambaud. Bernhardi II, 2. Brückner, Die Familie Braunschweig in Rußland, Russische Revue V (1874) u. Nachträge ebda. VIII (1876). Nisbet Bain, Daughter of Peter the Great. A history of Russian diplomacy and of Russian court under Empress Elizabeth Petrovna, 1741—62, Ldn. 1899. Vandal § 110. Karge, Die russisch-österreichische Allianz von 1746 u. ihre Vorgeschichte, Göttingen 1887 (mit Benutzung der von Pekarski in russischer Übersetzung veröffentlichten Korrespondenz des französischen Gesandten in Petersburg, La Chetardie). Waliszewski, La dernière des Romanov Elisabeth Ire, Impératrice de Russie, P. 1902. (Helbig), Biographie Peters III., 2 Bde., Tü-

bingen 1808. Brückner, Katharina II., Bln. 1883 (Onckensche Sammlung). Sybel, Katharina II. von Rußland, Kleine hist. Schriften I (1863). Caro, Katharina II. v. Rußland, Breslau 1876 (Vortrag). Bilbassow, Geschichte Katharinas II. Aus dem Russischen von M. v. Pezold, 2 Bde. 1891 (1729 bis 1762 und Forschungen, Briefe u. Dokumente). Bd. II d. Originals übers. von P. v. R. in 2 Bdn. 1893 (1762—1764 und Forschungen etc.). Waliszewski, Le roman d'une impératrice. Catherine II de Russie, 7. Ausg., P. 1893. Ders., Autour d'un trône. Catherine II de Russie, 6. Ausg., P. 1897. Vgl. über die sehr umfangreiche Literatur z. Gesch. Katharinas Bilbassow, Katharina II, Kaiserin v. Rußland, im Urteil d. Weltliteratur. Deutsch von Schiemann, 2 Bde., Bln. 1897. Tengberg, Om kejsarinnan Catharina II:s åsyftade stora nordiska alliance, Akad. afh., Lund 1863. Danielson § 106. Arnheim § 106. Vgl. § 113. Sugenheim. Blum, Ein russischer Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten I, II, Lpz. 1857. Wetzel, Zur Lebensgeschichte Kaspars v. Saldern, Ztschr. d. Gesellsch. f. Schlesw.-Holsteinische Gesch. 23 (1893). (Helbig), Potemkin, Minerva herausgeg. v. Archenholz 1797—1799. Maßlowski, Der siebenjährige Krieg nach russischer Darstellung. Deutsch von Drygalski, 3 Bde., Bln. 1888, 1891, 1893; vgl. Rambaud, Russes et Prussiens. Guerre de sept ans, P. 1895. v. Bernhardi, Kriegsscenen aus d. Zeit d. Kaiserin Katharina II., Vermischte Schriften I, Bln. (1879). Büschings Magazin. Gernet.

§ 116. **Schweden:** Bibliotekets Handlingar V. Handlingar rörande Skandinaviens historia (darin Bd. 23 [1839] Sveriges deltagande i sjuåriga kriget). Arnheim, Aus Briefen der Kronprinzessin Ulrike von Schweden an die Königin-Mutter Sophie Dorothea 1745—1748, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. II (1889) Riksrådet och fältmarskalken grefve Fredrik Axel v. Fersens historiska skrifter, herausgeg. v. Klinckowström, 8 Bde., Stockh. 1867—72; darin die Memoiren der Königin Ulrike; vgl. über diese Arnheim, Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte XXII (1888). Riksrådet grefve A. J. v. Höpkens skrifter, herausgeg. von Silfverstolpe, 2 Bde., Stockh. 1890, 1893. Gustaf III:s efterlemnade . . . papper, herausgeg. von E. G. Geijer, 3 Bde., Upsala 1843—45; deutsch von Creplin, Hamburg 1843—46. Manderström, Recueil de documents inédits concernant l'histoire de Suède sous le règne de Gustave III, 2 Bde., Stockh. 1847/49. Bd. I vom Verf. 1854 ins Schwed. übersetzt. Lettres de Gustave III à la comtesse de Boufflers et de la comtesse au roi 1771—91, herausgeg. von Vivie, Bordeaux 1900. Mémoires d'un gentilhomme Suédois (d. i. Graf Hård), herausgeg. v. Källor, Bln. 1788. Hamilton, Anekdoter till svenska historien under G. III:s regering, herausgeg. v. Levertin, Stockh. 1901. Über die Tagebücher des Grafen Karl Gustav Tessin siehe Arnheim, Forschungen z. brandenb. u. preuß. Gesch. VI (1893). Engenström, Historiska anteckningar och bref från 1771—1805, herausgeg. v. Montan, Stockh. 1877. Hedvig-Elisabeth Charlottas dagbok, herausgeg. v. C. Carlson Bonde, Stockh. 1902, vgl. dazu Burenstam, Le journal de la duchesse de Sudermanie (1775—82). Rev. d'hist. dipl. XVII (1903). Ehrensvärd, Dagboksanteckningar förda vid Gustav III:s hof (1776—83), herausgeg. von Montan, 2 Bde., Stockh. 1877/78 (mit Gesandtschaftberichten E.'s aus dem Haag). Sveriges ridderskaps och adels riksdags-protokoll, II. Serie, XII—XV (—1747), Stockh. 1890—1902. Fryxell, Berättelser 35—48. Minnen ur Sveriges nyare historia samlade af B. v. Schinkel, herausgeg. v. Bergman; Bd. I u. II: Gustaf III och hans tid (1771—92), Stockh. 1855. Dazu Bihang (mit Akten u. Briefen), herausgeg. v. S. J. Boëthius, I, 1881. Malmström, II—VI, 1895 ff. Sveriges historia V (Tengberg/Boëthius). Danielson (§ 106). Arnheim (§ 106 u. 108l). Heidenstam, Une soeur du grand Frédéric, Louise-Ulrique, reine de Suède, P. 1897. Posselt, Geschichte Gustavs III., Königs v. Schweden, Straßb. 1793. D'Aguila, Hist. des événements mémorables du règne de Gustave III, 2 Bde.,

P. 1807. Schartau, Hemliga Handlingar rörande till Sveriges historia efter K. Gustaf III:s anträde till regeringen, 3 Bde., Stockh. 1821—25. Geffroy, Gustave III et la cour de France, 2 Bde., P. 1867. Herrmann, Gustav III. und die politischen Parteien Schwedens im 18. Jahrh. Histor. Taschenbuch, 1. Abteil., 3. Folge VII, VIII (1856/57). Nilsson, Blad ur K. Gustaf III:s och drottning Sofia Magdalenens giftermåls historia, Historiskt Bibliotek, IV—VI (1877—79). Odhner, Gustaf III och Katarina II. åren 1783/84, Nordisk Tidskrift I, 1879. Ders., Sveriges politiska historia under konung Gustaf III:s regering (—1787), 2 Bde., Stockh. 1885, 1896. Hellstenius, Försök till framställning af konung Gustaf den tredjes danska politik, Upsala 1862. Hjelt, Sveriges ställning till utlandet närmast efter 1772 års statshvälfning, Helsingfors 1887, Akad. afh. Tegnér, Bidrag till kännedom om Sveriges yttre politik närmast efter statshvälfning en 1772, Historiskt Bibliotek, VI, 3, 1879. Nisbet Bain, Gustavus III and his contemporaries 1746 bis 1782, 2 Bde., Ldn. 1899. Hüffer und Arnheim, Das Zerwürfnis Gustavs III. v. Schweden mit s. Mutter Luise Ulrike, Forschungen z. brandenb. u. preuß. Gesch. VI (1893). Westrin, Ett kraftprof med Rom under den svenska religionsfrihetens första dagar (1781—86), Hist. Tidskrift, Stockh. XXIV, 1 (1904). Schantz, Försök till en historia öfver det förra pommerska kriget åren 1757—1762, Stockh. 1811.

§ 117. **Schweiz:** Abschiede VII, 1 u. 2, VIII. Meyer v. Knonau. Müller XI. (Monnard I). Vögelin-Escher III. Schweizer. Zellweger. Zurlauben. Mag.

§ 118. **Spanien:** Coleccion de los tratados XIV, XV. Cantillo Gayangos. Correspondencia diplomática del marques de Almodóvar, nuestro plenipotentiario cerca dela corte de Rusia 1761—1763, Collecion de documentos inéditos 108 (1893). Corr. dipl. del conde de Aranda embajador cerca del rey de Polonia 1760—1762, ebda. Campo-Raso. Lafuente X, XI. Coxe III—V (2. Aufl.). Rosseeuw St.-Hilaire XII, XIII. Hume. Baudrillart, Philippe, V. Ferrer del Rio, Historia del reinado de Carlos III, 4 Bde., Madrid 1856—58. Danvila, Reinado de Charlos III, 6 Bde., Madrid 1892—96 (Historia general de España). Armstrong, Elisabeth Farnese. Soulange-Bodin (§ 110). Rousseau, La participation de l'Espagne à la guerre d'Amérique 1779—1783, Rev. des quest. hist. 72 (1902). Vorges, Instructions secrètes données à la Junte d'État par le roi d'Espagne Charles III, Rev. d'hist. dipl. III (1889). Bofarull IX. Balaguer IX (Obras XVII). Ayala. Duro VI, VII. Zaragoza. Rodriguez Villa, Patiño. Ders., El marques de la Ensenada (1702—81). Madrid 1876. Morel-Fatio, Études sur l'Espagne II (»Grands d'Espagne«), P. 1890.

§ 119. **Türkei:** De Testa I—III, IX, X. Norodounghian. Mémoires du baron de Tott sur les Turcs et les Tartares, Amsterd. 1784 u. öfter; dazu Peyssonnel, Observations critiques sur les mém. de M. de T., Maastricht 1785 u. öfter. Eton, Survey of the Turkish Empire, Ldn. 1798, französisch von Lefèbore. Hammer VIII, 2. Aufl. IV. Zinkeisen V, VI, vgl. Zinkeisen § 106. Lavallée. Jonquière. Abeken. Hertzberg. Vandal. Mundt, Krim-Girai, ein Bundesgenosse Friedrichs d. Gr. Bln. 1855.

Zweites Kapitel.

Kaiser Karl VI. und die Pragmatische Sanktion. Anfänge Friedrichs II. Karls VI. Tod. Beginn des ersten schlesischen Krieges. Bayerns und Spaniens Ansprüche auf die österreichische Erbschaft. Stellung Frankreichs, Englands, Hollands, Rußlands. Der Tag von Mollwitz. Französisch-preußische Allianz. Europäischer Krieg. Bedrängte Lage Maria Theresias. Ungarn. Konvention von Klein-Schnellendorf. Feldzug 1742. Breslauer Friede. Erfolge Österreichs. Eingreifen Englands. Feldzüge 1743. Friedrich von Preußen. Französisch-preußisches Bündnis. Frankreich und England. Zweiter schlesischer Krieg. Feldzüge 1744.

§ 120. Die europäische Geschichte zu Beginn der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des österreichischen Erbfolgestreites. Kaiser Karl VI. hatte sein ganzes politisches System auf die Anerkennung der Sukzession seiner ältesten Tochter in sämtlichen Ländern seiner Monarchie gestellt, und am Abend seines Lebens konnte er sich rühmen, von fast allen Mächten feierliche Garantien für die Ausführung der Pragmatischen Sanktion erhalten zu haben. Einsichtige österreichische Staatsmänner, wie Prinz Eugen, wiesen freilich darauf hin, daß alle diese papiernen Versicherungen doch nur eine geringe Bürgschaft böten, daß die einzige Gewähr für die ungestörte Thronfolge Maria Theresias in vollen Kassen und in militärischer Rüstung liege. Karl achtete auf diese Warnungen nicht, und als er seine Augen schloß, befanden sich Heerwesen und Finanzen in arger Zerrüttung. Diese Versäumnis Karls rächte sich bitter. Noch schlimmere Frucht trug ein anderer Fehler seiner Regierung. Die schwächste Seite seiner Politik bildete unstreitig seine Stellung zu Preußen. Allen europäischen Staaten brachte er um der Pragmatischen Sanktion willen Opfer, Preußen gönnte er nicht den kleinsten Gewinn. Friedrich Wilhelm I. war im Grunde seines Herzens gut kaiserlich und stets geneigt, auf der Seite Österreichs sein Heil zu suchen. Karl aber sah darin allein den pflichtschuldigen Gehorsam, zu welchem der Reichsstand dem Reichsoberhaupt gegenüber ohne weiteres verbunden sei, und dachte nicht im entferntesten daran, diese kaiserfreundliche Politik des Königs mit einem wohlwollenden Eingehen auf dessen spezielle, durch das preußische Staatsinteresse gebotene Wünsche zu erwidern. Nur wenn er Preußen absolut brauchte oder seine Feindschaft fürchten mußte, ließ er sich zu Zugeständnissen herbei, um sich bei nächster Gelegenheit sofort wieder von ihnen loszusagen, wie in der jülich-bergschen Frage[1]). König Friedrich Wilhelm kam

[1]) Siehe oben § 105, S. 279.

schließlich selbst zu der Erkenntnis, daß er sich in dem Kaiser verrechnet und eine falsche Politik befolgt habe, daß gerade vom Wiener Hof alles andere eher zu erwarten sei als eine Förderung Preußens, daß Preußen im Gegenteil nur den Habsburgern dienstbar gemacht werden sollte. Schmerzlich enttäuscht ergriff er daher noch zuletzt die Hand, welche Fleury ihm darreichte.[1]) Dank dem großartigen Verwaltungstalent und den militärischen Neigungen König Friedrich Wilhelms besaß Preußen einen wohl gefüllten Schatz und ein unverhältnismäßig starkes, vortrefflich geschultes Heer. Friedrich Wilhelm konnte sich nie entschließen, von dieser gewaltigen Macht, über die er schrankenlos verfügte, Gebrauch zu machen, sie einzusetzen, als das wirksamste Mittel, seinen Wünschen in der europäischen Politik Gehör zu verschaffen. Anders sein ältester Sohn und Nachfolger Friedrich II. Keinen trafen die Demütigungen, welche Preußen unter Friedrich Wilhelm I. erlitt, so tief, keinen empörten sie so von Grund aus wie den vom stolzen Selbstgefühl und lebhaften Empfinden für seines Hauses und Staates Ansehen und Ehre erfüllten Thronfolger. Friedrich Wilhelm erwartete von seinem Sohne, daß er ihn an der Hofburg rächen werde, und ermahnte ihn, sich vor dem Erzhause in acht zu nehmen; der Sohn gelobte, wenn seine Stunde gekommen sei, so zu handeln, daß ihm niemand vorwerfen könne, die Interessen seines Vaters denen fremder Mächte aufgeopfert zu haben. Aus jenen Tagen datiert Friedrichs tiefes Mißtrauen gegen Österreich und der feste Entschluß, bei kommender Gelegenheit mit ihm abzurechnen. Mit scharfem Tadel rügte es der Prinz, daß Friedrich Wilhelm trotz der guten militärischen Positur, die Preußen einnahm, den Verhandlungen keinen Nachdruck mit den Waffen gab, und folgerte aus dieser Tatsache, daß er selbst gleichsam von der Vorsehung auserkoren sei zu der ruhmreichen Anwendung all der Kriegsvorbereitungen, die die Weisheit seines Vaters getroffen habe. Friedrich trat seine Regierung an mit dem Vorsatz, der Welt zu zeigen, daß niemand Preußen ungestraft zu nahe treten dürfe, mit der festen Absicht, dem Zwitterwesen Preußens, das mehr Kurfürstentum als Königreich sei, ein Ende zu machen, ihm zu der Stellung in der Staatengesellschaft Europas zu verhelfen, die seiner Königswürde und seinen Machtmitteln entsprach. Preußen war seiner geographischen Lage nach — das erkannte Friedrich schon als Prinz von neunzehn Jahren — ein unfertiges Gebilde, welches zur Sicherheit seines verzettelten Staatsgebietes dringend der Abrundung durch neue Erwerbungen bedurfte. Die Notwendigkeit eines Länderzuwachses stand Friedrich von Anbeginn an klar vor Augen. Nüchterne Erwägung eines Realpolitikers und der Ehrgeiz eines jungen ruhmbegierigen Monarchen, die Lust, sich einen glänzenden Namen zu machen, das waren in harmonischer Vereinigung die beiden Triebfedern, die die ersten Handlungen des neuen Königs bestimmten. Die Gesichtspunkte, nach denen die auswärtige Politik zu gestalten sei, hatte sich Friedrich deutlich vorgezeichnet; in welchen Geleisen sich seine Politik zunächst

[1]) Siehe oben § 105, S. 279.

bewegen würde, machte er von den Umständen abhängig. Am meisten beschäftigte ihn wie seinen Vater die jülich-bergsche Angelegenheit. Zweifelhaft war ihm nur der Weg, den er einschlagen sollte, um sein Recht zu wahren. Ihm war es während seiner arbeitsreichen Vorbereitungszeit auf sein königliches Amt zum Bewußtsein gekommen, daß im politischen Leben nichts verhängnisvoller sei als Vorurteile, und daß für das Verhältnis zu den fremden Mächten nicht Sympathie und Antipathie, sondern nur der Nützlichkeitsstandpunkt maßgebend sein dürfte. Diesem Grundsatz folgte er jetzt, unbeeinflußt von der persönlichen Bewunderung französischen Geistes und französischen Wesens, unbeirrt durch die etwas überhasteten Freundschaftsbeteuerungen, mit denen sein Oheim Georg von England ihn einzufangen gedachte, unempfindlich für die Liebenswürdigkeiten, deren sich zurzeit der Wiener Hof aus naheliegenden Gründen befleißigte. Friedrich forderte einen höheren Preis für seine Freundschaft als schöne Worte, er forderte eine positive Leistung, und zwar sollte zunächst das Eintreten für seine Ansprüche auf Berg den Prüfstein abgeben. Seine ersten Erfahrungen bestärkten ihn in der Meinung, daß er mit Verhandlungen nicht zum Ziele kommen werde. Bald bot sich ihm eine Gelegenheit, die Regierungen zu überzeugen, daß ein anderer Geist jetzt in Preußen herrsche als unter Friedrich Wilhelm I., und daß der neue Herrscher nicht nur zu reden und zu drohen, sondern auch zu handeln wisse.

Jahrelang hatte sich sein Vorgänger vergeblich bemüht, den Bischof von Lüttich zur Aufgabe seiner angeblichen lehnshoheitlichen Rechte über die preußische Herrschaft Herstal[1]) zu bringen, denn aus der Konkurrenz lüttichscher und preußischer Gerechtsame erwuchsen arge Unzuträglichkeiten. Als jetzt die Herstaler im Vertrauen auf den Schutz des Bischofs die Huldigung von Bedingungen abhängig machten, verlangte Friedrich von dem Bischof eine kategorische Erklärung innerhalb zweier Tage, ob er noch auf seiner Souveränität bestünde und die Rebellen unterstützen wolle oder nicht. Der Bischof blieb, entrüstet über eine so ungewohnte Sprache, die Antwort schuldig; Friedrich aber ließ ohne weiteres Truppen in das bischöfliche Gebiet einrücken und Steuern ausschreiben; er erreichte seine Absicht sofort. Der Bischof bequemte sich trotz alles Lärmens im Reiche zu dem längst von Preußen vorgeschlagenen Ausgleich. Dieser Akt der Selbsthilfe erregte gewaltiges Aufsehen; man glaubte die Sprache Ludwigs XIV. zu hören; der Wiener Hof setzte ein scharfes Abmahnungsschreiben auf, das durch die schnelle Erledigung der Sache gegenstandslos wurde und nur dazu beitrug, Friedrichs Abneigung gegen Österreich zu verstärken. Ermuntert durch seinen Erfolg, traf Friedrich bereits Vorkehrungen, sich des Herzogtums Berg bei der bevorstehenden Erledigung zu bemächtigen, als ihn die Nachricht vom Tode Kaiser Karls (Oktober 1740) ereilte. Sofort war sein

[1] Als Teil der oranischen Erbschaft 1732 an Preußen gekommen; siehe oben § 81, S. 192, Anm. 2.

Entschluß gefaßt, Entwürfe auszuführen, mit denen er sich seit langem trug, und sich in den Besitz Schlesiens zu setzen.

Am Berliner Hofe war die Erinnerung an die Rechte, welche Brandenburg einst auf Schlesien geltend gemacht hatte, nie erstorben. Bei der Rückgabe von Schwiebus 1695[1]) lehnten die brandenburgischen Bevollmächtigten die von den kaiserlichen geforderte Erneuerung des Verzichtes auf die schlesischen Herzogtümer ausdrücklich ab, um der Auffassung Raum zu lassen, daß mit der Rückgabe der Entschädigung der einst ausgesprochene Verzicht hinfällig werde und die alten Ansprüche wieder auflebten. König Friedrich I. selbst hatte sich entgegen dem einst von ihm gezeichneten Reverse diese Auffassung angeeignet und eine Wiederaufnahme der Frage in Anregung gebracht. In Wien wie an anderen Höfen wußte man, daß das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen sei.

Für Friedrich stand es fest, daß der Wiener Hof sein Haus mit List um rechtmäßig ihm zustehende Gebiete gebracht habe. Um die Rechtsfrage in ihren Einzelheiten kümmerte er sich nicht. Sie war auch nicht entscheidend für ihn. Ihm genügte völlig, was er selbst miterlebt hatte, das Verfahren des Kaiserhauses gegen Preußen bei Lebzeiten seines Vaters, den Karl VI., wie er meinte, um Berg in schmählicher Weise betrogen habe. Dadurch allein schon hielt Friedrich sich für berechtigt, sich ein Äquivalent aus kaiserlichem Besitz zu holen. Der ersehnte Moment war gekommen, wo er es wagen durfte, dem mächtigen Österreich die Befriedigung seiner Forderungen abzutrotzen. Die Garantie der Pragmatischen Sanktion, welche Friedrich Wilhelm I. 1728 ausgesprochen, band ihn nicht, denn der Kaiser selbst hatte sich nicht an jenen Vertrag gekehrt und sein vertrauter Berater Bartenstein ihn geradezu als nicht mehr bestehend bezeichnet. Für Friedrich handelte es sich in jenen Tagen nicht mehr darum, ob er jetzt seine Ansprüche vorbringen sollte oder nicht, sondern nur um das Wie und die Frage, ob es besser sei, Verhandlungen über Schlesien zu eröffnen oder erst von Schlesien Besitz zu ergreifen und dann die diplomatischen Mittel zu gebrauchen. Sein lebhaftes Temperament, kriegerischer Ehrgeiz und die Erinnerung an die oft erprobte Nutzlosigkeit von Unterhandlungen ohne gleichzeitige Taten wiesen ihn auf den zweiten Weg, entgegen dem Rat seiner zaghafteren Minister. Ebensowenig pflichtete er ihrer Meinung bei, daß er erst sein Unternehmen diplomatisch vorbereiten und sich Bundesgenossen werben müsse. Er glaubte voraussehen zu können, daß die Mächte sich nicht an ihre Garantie halten, sondern sich alle auf die Beute stürzen würden; er vertraute der alten Rivalität zwischen England und Frankreich, die ihm einen der beiden immer zum Freunde machen werde, und er fürchtete Rußland nicht wegen des drohenden Krieges mit Schweden[2]) und der Wirren, die dort stets einer Thronerledigung[3]) zu

[1]) Siehe oben § 52, S. 125 und § 58, S. 145.

[2]) Siehe § 105, S. 280 f.

[3]) Kaiserin Anna war im Oktober 1740 gestorben.

folgen pflegten. Am 16. Dezember 1740 überschritt er an der Spitze der Truppen die österreichische Grenze, voll überschwenglicher Siegesfreude. Gleichzeitig verlangten die preußischen Gesandten in Wien die Abtretung ganz Schlesiens, wogegen Friedrich die Garantie des österreichischen Besitzstandes in Deutschland, seine Stimme zur Kaiserwahl des von Maria Theresia zum Mitregenten ernannten Herzogs von Lothringen und Geld anbot. Er hielt es sehr wohl für möglich, daß Österreich angesichts der großen Gefahr, in der es schwebte, einwilligte, und manche Stimmen rieten in der Tat in Wien zur Nachgiebigkeit. Maria Theresia folgte jedoch der Meinung Bartensteins und lehnte Unterhandlungen rundweg ab, solange noch ein preußischer Soldat auf schlesischem Boden stünde. Dabei blieb sie auch, als Friedrich sich mit einem Teil Schlesiens begnügen zu wollen erklärte. Maria Theresia glaubte sich durch Ehre und Gewissen gebunden, die Pragmatische Sanktion gegen jedermann zu verteidigen; sie war überzeugt, daß man Preußen nichts schulde, und daß Friedrich, feierlicher Verpflichtungen uneingedenk, nur brutale Gewalt übe. Daß er es sogar wagte, mit dem Schwerte in der Hand auf österreichischem Boden stehend, Vorschläge zu machen, erstickte jede Geneigtheit, wenn solche je vorhanden war, überhaupt über die preußischen Ansprüche zu diskutieren. Die junge, tapfere Königin vertraute ihrer guten Sache und erwartete, daß die Garanten der Erbordnung ihr beistehen oder wenigstens dem dreisten Friedensbrecher keine Hilfe gewähren würden. Jetzt, wo eine Hand sich nach einem Teil der österreichischen Erbschaft ausstreckte, mußte es sich zeigen, ob Kaiser Karl richtig gerechnet hatte oder ob bei den fremden Mächten das augenblickliche Staatsinteresse schwerer wog als abgegebene Versprechen.

Literatur: Briefwechsel Friedrichs des Großen mit Grumbkow, herausgeg. von Koser, Lpz. 1898 (Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven 72). G. A. v. Münchhausens Berichte über seine Mission nach Berlin im Jahre 1740, herausgeg. v. Frensdorff, Abhandl. d Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl., N. F. VIII, 2 (1904). Lavisse, s. § 64d. Ders., La jeunesse du Grand Frédéric, P. 1891, 3. Aufl. 1899. Koser, Friedrich der Große als Kronprinz, Stuttg. 1886; 2. Aufl. 1901. Über die Ansprüche auf Schlesien siehe die Literaturangaben § 52, S. 125, Anm. 1. Grünhagen, Friedrich d. Große am Rubikon, Hist. Ztschr. 36 (1876). Duncker, Die Invasion Schlesiens durch die Kgl. Preuß. Truppen im Dezember 1740. Mitteilungen d. k. u. k. Kriegsarchivs in Wien 1885.

§ 121. Unmittelbar nach dem Tode Kaiser Karls VI. meldete Kurfürst Karl Albert von Bayern Ansprüche auf das habsburgische Erbe an, was nach dem Benehmen des Münchener Hofes in den letzten Jahren nicht überraschen konnte. Karl Albert stützte sich auf ein Testament Ferdinands I., dessen Originaltext freilich, wie sich herausstellte, anders lautete, als man in Bayern glaubte, und zwar zugunsten Maria Theresias; den Verzicht seiner Gemahlin[1]) ließ der Kurfürst nicht gelten, da durch diesen Akt ältere Rechte Bayerns gar nicht berührt wurden. Der Wiener Hof erkannte die bayerischen Forderungen jetzt so wenig wie früher

[1]) Siehe oben § 99, S. 258.

an.[1]) August von Sachsen, der Gemahl der älteren Tochter Josephs I.[2]), verhielt sich anfänglich passiv, immerhin ließ sein Protest gegen die Übertragung der böhmischen Kur auf den Gemahl Maria Theresias für diesen nichts Gutes erwarten. Auch Spanien rührte sich. Königin Elisabeth hatte den Verlust von Parma, Piacenza und Toskana[3]) nicht verschmerzt; ihr Streben ging dahin, jetzt ihren zweiten Sohn, Don Philipp, mit italienischem Lande auszustatten. Ihr erster Plan, durch die Vermählung ihres Sohnes Karl mit Maria Theresias jüngerer Schwester Erbansprüche zu gewinnen, war infolge der Weigerung des Wiener Hofes nicht zur Ausführung gekommen. Man suchte in Madrid nach anderen Mitteln und fand sie auch. Man behauptete jetzt, daß die Rechte, welche Karl V. sich bei seinem Verzicht auf die deutschen Lande 1521 vorbehalten und die seine Nachkommen sich 1617 von neuem gewahrt hatten, auf die bourbonischen Könige in Spanien übergegangen seien. Hätte sich Spanien bei dem Tode Karls VI. nicht im Kriege mit England befunden[4]), und über bessere Rüstung verfügt, so würde es wohl kaum mit einem Angriff auf die österreichischen Besatzungen in Italien gezaudert haben. So aber richtete es seinen Blick erwartungsvoll auf Frankreich, dem sich eine selten günstige Gelegenheit bot, seine traditionelle Politik zu vollenden, Österreich niederzuschlagen, ihm die Kaiserkrone zu entwinden und sich selbst zum Schiedsrichter im Reiche aufzuwerfen. Und wie Spanien, so blickte auch Karl Albert sehnsüchtig nach Paris in der Hoffnung, daß Frankreich nun die Zusagen erfüllen werde, die es Bayern für diesen Fall so oft gegeben hatte. Von Frankreich hing die Entscheidung ab, ob der Kampf um die österreichische Erbschaft entbrennen würde oder nicht. Darum verfolgte auch Maria Theresia mit größter Aufmerksamkeit die Schritte der französischen Regierung.

Die Leitung der französischen Politik lag immer noch in den Händen des hochbejahrten Fleury. Der Kardinal war sich selbst nicht recht klar darüber, was er tun sollte, und gab anfänglich nach beiden Seiten befriedigende Versicherungen. Daß für Frankreich in der Situation ein ungeheuerer Vorteil lag, sah er ein, und die Garantie der Pragmatischen Sanktion störte ihn nicht, denn er hatte sich seinerzeit mit der Klausel »unbeschadet der Rechte Dritter« eine Hintertür offen gelassen. Doch wünschte Fleury nicht eigentlich, Maria Theresias Erbe zu kürzen, als vielmehr nur die Kaiserkrone auf ein anderes Haus zu übertragen. Damals aber war er auch von einem entschiedenen Schritte nach dieser Richtung hin weit entfernt, und Frankreich wäre vielleicht in gänzlicher Passivität verblieben, wenn es nicht am Hofe eine starke Partei gegeben

[1]) Über die Rechtsfrage siehe Heigel, Erbfolgestreit § 106. Heigel hält die bayerischen Ansprüche nicht für so unbegründet, wie österreichischerseits damals behauptet wurde und vielfach auch heute noch angenommen wird.

[2]) Siehe oben § 97, S. 251, Anm. 3, und § 99, S. 258.

[3]) Siehe oben § 103, S. 273.

[4]) Siehe oben § 105, S. 279; der Seekrieg war gar nicht im Sinne Elisabeths.

hätte, die sich ganz die Traditionen Ludwigs XIV. zu eigen gemacht hatte und stürmisch nach der legitimen Politik, der Niederwerfung Österreichs, verlangte. Wortführer dieser Gruppe war Graf Belle-Isle. Er betonte, daß Österreich ohne territoriale Verkleinerung so mächtig bleibe, daß es die Kaiserkrone doch immer wieder an sich reißen würde. Bei diesem Hin- und Herschwanken der Ansichten in Paris hatte Bayern einstweilen von Frankreich nicht viel zu erwarten; es beschränkte sich daher auf eifrige diplomatische Unterhandlungen, welche die von Österreich lebhaft betriebene Wahl des Lothringers zum Kaiser zu verhindern und Karl Alberts Kandidatur vorzubereiten bestimmt waren. Bayern konnte dabei sicher nur auf Kurpfalz rechnen, das seit dem Vertrage von 1724 mit völliger Absage an die bisherige antibayerische Politik gemeinsame Sache mit den wittelsbachischen Vettern machte[1]).

Noch war die durch Karls VI. Tod geschaffene Lage ganz ungeklärt, als Friedrich II. seine Aktion gegen Österreich in Szene setzte. Sofort gerieten die Dinge in lebhaftere Bewegung. Friedrich hatte sich mit keiner fremden Macht vorher verständigt.[2]) Erst während seines Einmarsches in Schlesien suchte er anderwärts Anknüpfung. Karl Albert war sein natürlicher Verbündeter, aber Nutzen konnte Friedrich von ihm nur haben, wenn Bayern sich militärisch in besseren Stand setzte, und er unterließ daher nicht, in München zu mahnen, daß man solche Erbansprüche nicht mit der Feder durchsetzen könne und nur durch kriegerische Leistungsfähigkeit Freunde gewinne. Außerdem bot Friedrich Frankreich eine Allianz an. Fleury griff gern zu, was ihn freilich nicht hinderte, Maria Theresia auf ihre besorgten Anfragen hin noch weiter seiner Bundestreue zu versichern. Friedrich aber ging auf Fleurys Vorschläge noch nicht sogleich ein, denn er vermißte in ihnen das Versprechen der aktiven Teilnahme Frankreichs am Kriege, um die es ihm vornehmlich zu tun war. Die Dinge standen nicht so, daß er Frankreich um jeden Preis brauchte. Der Kaiserhof lehnte allerdings sein Anerbieten ab und die Feindseligkeiten begannen; aber Rußland schloß mit ihm ein Verteidigungsbündnis, und England nahm wenigstens nicht offen gegen ihn Partei. Hier gab es eine ganze Reihe von Staatsmännern, die Feindseligkeiten gegen Preußen zugunsten Österreichs für widersinnig erklärten. Im allgemeinen aber überwog doch die Ansicht, daß man eine Schwächung Österreichs nicht zulassen dürfe, da es die einzige Macht sei, welche Frankreich zu Lande Widerpart halten könne; seitdem die Franzosen sich der Spanier annahmen[3]), wurde die Erneuerung der alten kontinentalen Koalition gegen Frankreich wie im Anfang des Jahrhunderts das Ziel des englischen Kabinetts. Es kam hinzu, daß für die englische Politik damals nicht bloß die englischen Interessen maßgebend waren, sondern ebenso oder noch mehr hannöversche. Georg II. aber sah in Preußen nur den gefährlichen Nachbar und machte sich

[1]) Siehe § 101, S. 266.
[2]) Siehe § 120, S. 303.
[3]) Siehe § 105, S. 280.

insgeheim unverzüglich an die Bildung einer Koalition gegen Friedrich. Walpole, dessen Popularität unter seinem Zaudern Spanien und Frankreich gegenüber[1]) gelitten hatte, stellte sich auf die Seite des Königs. Georg rechnete auf Dänemark, Hessen, Holland, Sachsen und Rußland. Mit Dänemark und Hessen war England durch Verträge verbunden.[2]) In den Niederlanden standen sich noch immer die beiden großen Parteien gegenüber, die Aristokraten und die oranisch Gesinnten; erstere waren der mit den Hohenzollern traditionell befreundeten Oranier wegen antipreußisch; aber es entging ihnen doch auch wieder nicht, daß es für die Republik vorteilhaft war, wenn sich Friedrich mit Schlesien bereicherte und Berg preisgab. Tatkräftige Hilfe von seiten der Niederlande konnte England kaum erwarten. Der Dresdener Hof war nicht abgeneigt, Böhmen als Stück der österreichischen Erbschaft einzustecken und die Kaiserkrone zu gewinnen; aber anderseits gönnte er Preußen keinen Machtzuwachs. Dem Ansinnen Sachsens, eine Hilfeleistung mit Landabtretung zu verkaufen, setzte Maria Theresia ein rundes Nein entgegen. Darum erschien jetzt Georgs Vorschlag willkommen, und Dresden wurde Zentrum des gegen Preußen gerichteten Komplotts. Friedrich erfuhr davon durch Münnich, damals allmächtigen Herrn von Rußland.[3]) Es war ein schwerer Schlag für den König, als der preußenfreundliche Münnich im März 1741 seine Entlassung erhielt und die zu Preußens Gegnern neigenden Eltern des unmündigen Kaisers Iwan, Anton Ulrich von Braunschweig und Anna von Mecklenburg, die Regentschaft übernahmen. Eben dies wurde für Friedrich der Anlaß, den französischen Vorschlägen ernstere Beachtung zu schenken. Allmählich gewann die antiösterreichische Partei in Paris die Oberhand, und Belle-Isle begann eine Rundreise an den deutschen Kurhöfen, um Karl Alberts Wahl in die Wege zu leiten. Frankreichs Haltung machte in London stutzig. Einen totalen Umschwung aber in der englischen Politik bewirkte Friedrichs Sieg über Neipperg bei Mollwitz am 10. April 1741. Die Nachricht, daß bei dem ersten Waffengang Österreich unterlegen sei, machte überall tiefen Eindruck. Friedrich war mit einem Schlage eine Hauptperson für die europäische Politik geworden. Georg gab seine Machinationen auf und bot seine Vermittlung an. Alle heimlichen Gegner Österreichs schöpften Mut. Sachsen brach seine Verhandlung mit Österreich ab, und Frankreich nahm, eifersüchtig auf das aufgehende Gestirn, den sieggekrönten Preußenkönig, einen neuen Anlauf, ihn zu gewinnen. Da Frankreich jetzt Friedrich zwar mehr entgegenkam als zuvor, aber

---

[1]) Siehe § 105, S. 280.

[2]) Englisch-dänischer Subsidienvertrag von 1739. Englisch-hessischer Allianz- und Subsidienvertrag Mai 1740; Friedrich von Hessen, der Sohn des Prinzen Wilhelm der an Stelle des zum König von Schweden erhobenen Friedrich (s. o. § 95, S. 243, Anm. 4, und § 97, S. 251) in Hessen regierte, war Schwiegersohn Georgs II

[3]) Kaiserin Anna setzte Iwan, den erst zwei Monate alten Sohn ihrer Nichte Anna, der Tochter Karl Leopolds von Mecklenburg, zum Nachfolger ein. Die Regentschaft lag zuerst in den Händen Birons von Kurland, der nach einigen Wochen von Münnich verdrängt wurde.

noch nicht alle seine Bedingungen erfüllen wollte, so nahm der König die englische Vermittelung an, obwohl von ihrer Nutzlosigkeit ebenso überzeugt wie von der Abneigung Georgs gegen ihn, die bei der Parlamentseröffnung recht deutlich zum Ausdruck gekommen war. Erst als der Wiener Hof die Mediation ablehnte und von England und Holland Hilfe erbat, beeilte er sich mit Frankreich abzuschließen. Am 4. Juni 1741 wurde das Bündnis vollzogen[1]), ein Ereignis von größter Tragweite: der alte und der neue Feind Österreichs reichten sich die Hand, und der schlesische Krieg wurde zu einem europäischen. Nun trat auch Friedrich in nähere Beziehung zu Bayern, das inzwischen mit Spanien eine Allianz vereinbart hatte.[2]) Belle-Isle beriet mit Karl Albert über einen gemeinsamen Feldzugsplan, dessen Annahme in Paris freilich auf viele Hemmnisse stieß.[3]) Friedrich wartete ab, ob seine Bundesgenossen auch ihr Versprechen erfüllen und den Krieg mit Energie beginnen würden. Sein Mißtrauen schien anfangs unbegründet. Am 31. Juli nahmen die Bayern Passau und am 15. August überschritt die französische Armee den Rhein. Maria Theresia und Bartenstein, die bis zuletzt an Fleurys Treulosigkeit nicht hatten glauben wollen, mußten ihren Irrtum erkennen.

Der Anmarsch der Franzosen übte auf die Verhältnisse im Reich starke Wirkungen aus. Mainz und Trier entschieden sich jetzt für die Wahl des bayerischen Kurfürsten; Köln war ihnen bereits vorangegangen. Auch August von Sachsen, der lange Zeit für sich selbst agitiert hatte, stellte Karl Albert seine Stimme zur Verfügung, und schließlich verließ auch Georg die Sache Maria Theresias, nachdem er noch im Juni Verträge über Geld- und Truppenlieferung aufgesetzt hatte; um Hannover besorgt, schloß er am 27. September eine Neutralitätskonvention mit Frankreich. Die Sache der Verbündeten machte glänzende Fortschritte. Der Sieg der Spanier über die englische Flotte vor Karthagena (April 1741) kam ihnen ebenso zustatten wie die unter Mitwirkung französischer Diplomaten erfolgte Kriegserklärung Schwedens an Rußland, welche Österreich der Unterstützung durch die östliche Militärmacht beraubte (August 1741).

[1]) Frankreich garantierte dem König Niederschlesien und Breslau, versprach Schweden zum Krieg mit Rußland zu bringen, Bayern die Mittel zu kräftigem Handeln zu schaffen und durch eine Diversion Karl Albert zur Durchführung seiner Ansprüche zu verhelfen. Friedrich dagegen verzichtete auf seine Erbrechte in Jülich-Berg, verhieß dem von Frankreich ausersehenen Kandidaten seine Stimme zur Kaiserwahl und willigte ein, daß Schweden die an Rußland einst verlorenen Provinzen zurückerhalte.

[2]) Nymphenburger Vertrag, 28. Mai 1741.

[3]) Den sogenannten Nymphenburger Vertrag zwischen Frankreich und Bayern vom 22. Mai 1741 erklärten Droysen und Heigel (s. u.) für eine Fälschung; doch behauptete Ranke auch nach ihren Untersuchungen die Echtheit. Desgleichen Criste im 4. Bde. des österr. Erbfolgekr. (§ 108b); vgl. auch Streffleurs Österr. Milit. Ztschr. 42, 1, 1901 u. Z. [s. § 110, Journ. d. sciences mil. X S., 13 [P. 1902], 448 f.). Gegen C. hat Heigel neuerdings nachgewiesen, daß der Vertrag »aus der deutschen Geschichte zu streichen ist« (Beil. z. Allg. Ztg. 1903, Nr. 2/3).

Literatur: Hübner, Zur Geschichte d. kursächsischen Politik b. Ausbruch d. Österr. Erbfolgekrieges, Lpz. 1892, Diss. Duc de Broglie, Le cardinal Fleury et la Pragmatique Sanction, Rev. hist. 20 (1882). Ders, L'ambassade de Belle-Isle à Francfort en 1742, Rev. d'hist. dipl. VIII (1894). Über Mollwitz siehe Koser, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. III (1890). Österr. Milit. Ztschr. 1827. Duncker, Beiträge z. Gesch. d. ersten Schles. Krieges, Mitteilungen d. k. u. k. Kriegsarchivs, Wien 1886. Ders., Aktenstücke z. Gesch. d ersten Schles. Krieges, ebda. N. F. 1—3 (1887—1889). Schäfer, Der Nymphenburger Vertrag v. 22. Mai 1741, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landesk. II (1865). Droysen, Der Nymphenburger Vertrag v. 1741, Abhandlungen z. neueren Gesch., Lpz. 1876. Heigel, Zur Gesch. d. sogenannten Nymphenburger Traktats, Quellen u. Abhandl. I (1884); vgl. Heigel, Erbfolgestreit (§ 106), S. 134 u. S. 351. Wiedemann, Der Nymphenburger Vertrag vom 22. Mai 1741. Hist. Ztschr. 69 (1892); vgl. ebda. 72 (1894).

§ 122. Ringsum von Feinden bedroht und ohne einen zuverlässigen Bundesgenossen, mit leeren Kassen und einem durch den Türkenkrieg entmutigten Heer, Erbin eines Landes, das dem bayerischen Prätendenten vielfach deutliche Beweise der Sympathie und der Unzufriedenheit mit dem alten Herrscherhause gab, befand sich Maria Theresia in einer verzweifelten Situation. Es wird ein unvergänglicher Ruhmestitel dieser ausgezeichneten Fürstin bleiben, daß sie, zuversichtlicher und standhafter als die Mehrzahl ihrer Minister, trotz alledem den Kopf oben behielt und dem Ungemach die Stirn zu bieten wagte. Ihr Schicksal hing wesentlich von der Haltung Ungarns ab. Flammte dort wie vierzig Jahre zuvor beim Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges der Aufruhr empor, so war sie rettungslos verloren. Zum Glück für Maria Theresia nutzte die Pforte ihre Notlage nicht aus und enthielt sich, ungeachtet der aufreizenden Reden Bonnevals[1]), der Einmischung in die ungarischen Angelegenheiten. Als der greise Feldmarschall und iudex curiae Palffy die ungarischen Komitate zur Verteidigung des Landes gegen Preußen aufrief, antwortete ihm freudige Zustimmung. Der Wiener Hof überwand die Bedenken, die er anfänglich trug, dem ungarischen Volke Waffen in die Hand zu geben, die es leicht gegen die Königin selbst richten konnte. Das geschickte persönliche Auftreten der Herrscherin gewann ihr die Herzen der leicht entflammten Bevölkerung. Freilich benutzten die ungarischen Stände die Zwangslage ihrer Königin, um ihre Sonderrechte zu erweitern und ihrem Reiche eine möglichst selbständige Stellung zu sichern; mit weitreichenden Zugeständnissen mußte Maria Theresia sich die Einwilligung in die Mitregentschaft ihres Gemahls erkaufen. Dafür aber fiel ihr die ganze ungestüme Wehrkraft des Landes zu, und groß war der moralische Eindruck, den die Treue der Ungarn allenthalben machte. Es mußte indes noch geraume Zeit vergehen, ehe diese Hilfe der ungarischen Scharen wirksam werden konnte. Damals drangen bereits bayerische und französische Truppen in Oberösterreich ein, von den dortigen Ständen mehr gefördert als gehindert. Maria Theresia hatte noch im letzten Moment, als sie auch Georg von England sich abwenden sah[2]), den Versuch gemacht, Frankreich und Bayern

[1]) Siehe oben § 104, S. 276.

[2]) Siehe oben § 121, S. 307.

durch Preisgabe der Niederlande zu befriedigen, und selbst mit dem verhaßten Preußenkönig die Verhandlungen durch England fortsetzen lassen; jetzt gab sie den dringenden Vorstellungen ihrer Minister nach und erteilte auch die Erlaubnis zur Abtretung von Niederschlesien mit Breslau, um sich wenigstens eines Gegners entledigen und das einzige österreichische Heer unter Neipperg zum Schutze der Hauptstadt heranziehen zu können. Am 9. Oktober wurde in tiefstem Geheimnis das Protokoll von Kleinschnellendorf unterzeichnet, in welchem sich Österreich verpflichtete, nach kurzer Scheinbelagerung Neiße an Friedrich zu übergeben und in einem Friedensvertrage ganz Niederschlesien abzutreten, während Friedrich anderseits den Abmarsch Neippergs nach beliebiger Richtung freigab. Für Österreich lag in dem Abkommen ein außerordentlicher momentaner Vorteil, ohne daß es doch für die Zukunft irgendwie gebunden war. Was Friedrich zu diesem auffallenden Schritte bewog, den er vor seinen Bundesgenossen nicht recht verantworten konnte, und dessen Bedenklichkeit er später selbst offen einräumte, war einmal das Mißtrauen gegen den guten Willen und das militärische Können seiner Alliierten, die nicht seinem Vorschlag gemäß geradeswegs auf Wien losgingen, sondern den Abmarsch nach Böhmen vorzogen[1]), vor allem aber das ungeduldige Verlangen Friedrichs, zunächst für sich selbst aus der gefahrvollen Lage des Gegners Nutzen zu ziehen und sich auf bequeme Weise in den Besitz Neißes zu setzen, den ihm Neipperg bis dahin noch verwehrt hatte und ohne den die Okkupation Schlesiens Stückwerk blieb. Er dachte darum noch nicht daran, die Sache Bayerns und Frankreichs fallen zu lassen oder gar seinen Übertritt zu Maria Theresia vorzubereiten, sondern er behielt sich vor, je nach der weiteren Entwicklung der Dinge entweder wieder die Waffen zu ergreifen oder die vorläufige Abkunft in einen Frieden zu verwandeln. Da sich voraussehen ließ, daß Österreich die Abkunft nicht strikte geheimhalten würde, was Friedrich ausdrücklich zur Bedingung für die Gültigkeit gemacht hatte, so war jederzeit ein Vorwand für seinen Rücktritt gegeben.[2]) Bezeichnend dafür, wie wenig sich Friedrich für gebunden erachtete, ist sein Beitritt zu dem bayerisch-sächsischen Partagetraktat vom 19. September 1741 und eine neue Allianz mit Bayern (4. November). Der

[1]) Das geschah einmal, weil mit der Okkupation Böhmens auch der Gewinn der böhmischen Kurstimme für Karl Albert verknüpft war, und zweitens aus Eifersucht auf Friedrich, dem der Marsch auf Wien den größten Vorteil bringen mußte, indem er aller Wahrscheinlichkeit nach den Rückzug des Neippergschen Heeres aus Schlesien veranlaßte. Der preußische General Schmettau, der im Sinne Friedrichs in München wirkte, erklärte sich die Abneigung der Franzosen gegen den Feldzugsplan seines Herrn aus ihrer Besorgnis, daß der Besitz der österreichischen Hauptstadt Karl Albert zu mächtig mache.

[2]) Über die Gründe, welche Friedrich zum Abschluß der Konvention bewogen, gehen die Ansichten auseinander. Koser stellt militärische Erwägungen in den Vordergrund, während Ranke mehr politische Motive annimmt. Ranke geht von der an sich unzweifelhaft richtigen Ansicht aus, daß Friedrich nie gesonnen war, Österreich zugrunde zu richten und Frankreich zum Meister im Reiche zu machen, und schließt daraus, daß Friedrich, nachdem er seine Forderung bewilligt erhalten, Österreich in der Absicht beisprang, es nicht unter die Macht der Franzosen geraten zu lassen.

Rücktritt von der Konvention erfolgte denn auch sehr bald und zwar, als es Franzosen und Bayern gelang, Prag zu erstürmen (26. November). Jetzt wollte Friedrich nicht mehr untätig bleiben und dadurch den Alliierten den Vorteil der Lage überlassen. Für Maria Theresia war der Verlust Prags ein schwerer Schlag. Am 7. Dezember ließ sich Karl Albert in Böhmen huldigen. In denselben Tagen kam in Rußland durch eine Revolution Elisabeth auf den Thron, die Freundin des französischen Gesandten La Chetardie, und damit faßte Frankreich auch wieder in Petersburg Fuß; die Niederlage der Schweden bei Wilmanstrand (September 1741) hatte unter diesen Umständen für die Sache der Alliierten keine große Bedeutung. Auch aus Italien kam eine für Maria Theresia schlimme Kunde: im November 1741 gelang es den Spaniern, unbemerkt von der englischen Flotte Truppen an der italienischen Küste zu landen. Noch in den letzten Tagen des Jahres aber begann sich das Blatt zu wenden. Die Österreicher hatten nach und nach eine stattliche Heeresmacht aufgebracht. Am 31. Januar überschritt Feldmarschall Khevenhüller die Enns. Angefeuert durch ein zu Herzen gehendes, ergreifendes Schreiben seiner Königin drang er unaufhaltsam vor; der bayerische General Törring wurde zurückgeworfen, Linz und Passau erobert. Ein eigenartiger Zufall fügte es, daß die Einnahme dieser beiden Plätze gerade an dem Tage der Wahl Karl Alberts zum Kaiser (24. Januar 1742) erfolgte. Mangelndes Einvernehmen zwischen der bayerischen und französischen Heeresleitung und der Übergang des Oberkommandos der französischen Truppen von Belle-Isle auf den ungeeigneten Marschall Broglie trugen wesentlich zu den militärischen Erfolgen der Österreicher bei. Bald überschwemmten diese ganz Bayern, das schwer unter der Disziplinlosigkeit der irregulären Truppen zu leiden hatte. Im Februar wurde auch München vom Feinde besetzt. Underdes fiel Friedrich mit sächsischen und französischen Truppen vereint in Mähren ein; aber die Eifersucht der Sachsen und ihre Scheu, von Friedrich ins Schlepptau genommen zu werden, brachten schließlich den Vorstoß zum Scheitern. Friedrich war froh, daß die gemeldete Annäherung eines österreichischen Heeres unter dem Prinzen Karl von Lothringen ihm einen passenden Vorwand zur Räumung Mährens bot, das er unter den obwaltenden Umständen doch nicht behaupten konnte. Schon während dieser Expedition erwachte in ihm wieder der Wunsch, sich mit Österreich zu vergleichen; England bot dazu wie vordem hilfreiche Hand, denn es lag im englischen Interesse, daß Österreich alle Kräfte gegen Frankreich verwenden konnte. Die geringen Leistungen der Franzosen im Felde und Gerüchte von Separatverhandlungen Frankreichs mit dem Wiener Hof beschwichtigten Friedrichs Bedenken gegen den Rücktritt von der Allianz. Die Verhandlungen zerschlugen sich indes, da Friedrich jetzt außer Niederschlesien noch Königgrätz und Pardubitz, das er sich auch von Kaiser Karl ausbedungen hatte, forderte und Maria Theresia ihm sowohl diese böhmischen Kreise abschlug, als auch von Preußen aktive Hilfe gegen seine bisherigen Alliierten verlangte. Die Waffen mußten entscheiden. Friedrichs Sieg bei Chotusitz über Karl von Lothringen

(Mai 1742) stimmte Maria Theresia nachgiebiger, und anderseits hielt Friedrich in Anbetracht einer neuen Schlappe Broglies, die auf den Zustand seines Heeres ein bedenkliches Licht warf[1]), es für rätlich, die Frucht seines Erfolges durch einen Frieden sicherzustellen. Er begnügte sich mit Oberschlesien statt der böhmischen Kreise. Auf dieser Basis wurden unter Englands Einwirkung die Breslauer Präliminarien festgesetzt, denen bald darauf der Friede folgte (Juli 1742). Auch Sachsen machte seinen Frieden mit Österreich, doch ohne einen Gewinn davonzutragen (September 1742). Kaiser Karl begann mit dem Wiener Hof zu verhandeln, freilich ohne Erfolg: denn trotz seiner wenig tröstlichen Lage mutete er seiner siegreichen Gegnerin noch beträchtliche Landabtretungen zu. Auch Frankreich hätte einen ehrenvollen Vergleich vorgezogen, allein Maria Theresia wollte nichts vom Frieden wissen. Der ganz natürliche Wunsch, Frankreich gründlich zu demütigen, ein Verlangen, dessen Erfüllung nach den bisherigen Leistungen der Franzosen nicht so unwahrscheinlich war, und die Hoffnung, sich mit bayerischem Lande für das verlorene Schlesien zu entschädigen, riefen die ablehnende Haltung des Wiener Hofes hervor. Dazu kam, daß England unter Carteret, dem Nachfolger Walpoles (Februar 1742), mehr Aktivität an den Tag legte und Truppen nach den österreichischen Niederlanden übersetzte. Der Erfolg entsprach schließlich jedoch den hohen Erwartungen der Österreicher nicht. Die Vernichtung der französischen Armee blieb aus; die Franzosen mußten allerdings Prag preisgeben (Dezember 1742), dafür aber ging den Österreichern Bayern zum großen Teil wieder verloren.

Unterdes hatten auch in Italien Feindseligkeiten stattgefunden. Daß es dort nicht schon früher zu bedeutsamen Ereignissen kam, lag an der Langsamkeit, mit welcher der spanische Oberbefehlshaber Herzog von Montemar, der Sieger von Bitonto, vorging[2]), und an der Haltung Sardiniens. König Karl Emanuel III., beraten von dem gewandten Ormea, unterhandelte lange Zeit sowohl mit Österreich als auch mit Spanien und Frankreich, um seine von beiden Parteien begehrte Bundesgenossenschaft möglichst teuer zu verkaufen; erst im Februar 1742 entschied er sich für Maria Theresia aus Furcht vor einem ihm selbst gefährlichen Übergewicht der Bourbonen auf der Apenninenhalbinsel. Das mit Spanien verbündete Modena wurde von ihm und dem österreichischen General Traun bezwungen, Montemar zog sich vor ihnen zurück und Karl von Neapel, der seine Truppen zu den spanischen hatte stoßen lassen, sah sich durch die englische Flotte zur Trennung von Spanien und zur Neutralität genötigt; Frankreich blickte alledem ruhig zu — lag doch der italienische Krieg mehr im spanischen als im französischen Interesse. Diese großen Erfolge riefen in Wien kühne Pläne hervor: Maria Theresia glaubte Neapel und Sizilien wieder erobern und der

[1]) Bei Frauenberg.

[2]) Bei Erwähnung der schweren Beschuldigungen, die gegen Montemar erhoben worden sind, erinnert Ranke, Preuß. Gesch. V, 49, an das bezeichnende Wort eines spanischen Offiziers: ihre Infanterie stehe im Kirchenstaat, ihre Kavallerie in Frankreich, ihre Artillerie in Spanien, ihre Kriegskasse in Peru.

bourbonischen Herrschaft in Italien ein Ende machen zu können. Es gelang ihr aber weder England für solche Absichten zu gewinnen, noch Sardinien, dem mit einer österreichischen Übermacht in Italien ebensowenig gedient war wie mit der spanischen. Diese Meinungsverschiedenheiten unter den Alliierten und ein Vorstoß der Spanier durch das südliche Frankreich in die Heimat Karl Emanuels brachten die Operationen zum Stillstand. Zu Beginn des nächsten Jahres 1743 ging das spanische Heer wieder zur Offensive über, wurde aber in der blutigen Schlacht von Camposanto am Panaro zurückgeworfen (Februar). Das Jahr 1743 begann für Maria Theresia so günstig, wie das alte geendet hatte. Die drohende Aufteilung der österreichischen Monarchie war verhütet.

Literatur: Schwerdfeger, Der bairisch-französische Einfall in Ober- und Nieder-Österreich 1741 und die Stände der Erzherzogtümer, Arch. f. österr. Gesch. 87, 91 und sep. Wien 1899, 1902. Krematmüller, Die Verteidigungsanstalten in Nieder- und Inner-Österreich beim Einbruch der Bayern 1741, Mitteilungen d. k. u k. Kriegsarchivs VII (Wien 1893). Gömöry, Invasion Ober-Österreichs und die Wiedereroberung von Linz 1741/42, ebda. 1882. Tupetz, Die bairische Herrschaft in Böhmen 1741/42, Hist. Ztschr. 42 (1879). Alexich, Die freiwilligen Aufgebote aus den Ländern d. ungarischen Krone 1741/42, Mitteil. d. k. u. k. Kriegsarchivs, N. F. IV, V (1889/90). Der Anteil der kurf.-sächs. Truppen an der Erstürmung von Prag, Kriegsgeschichtl. Einzelschriften, herausgeg. vom Großen Generalstab VII, Bln. 1886. Unzer, Die Konvention von Klein-Schnellendorf, Kieler Dissert., Frankf. a. M. 1889. Siehe auch § 121, Österr. Milit. Ztschr. 1827, 1828. Duncker, Aktenstücke (§ 121), Mitteilungen, N. F. V, VI (1891 92). Boislecomte, Le maréchal de Belle-Isle pendant la guerre de succession d'Autriche 1741—43, Rev. des quest. hist. 65 (1899). Campagnes des maréchaux de France I (§ 110); Campagnes des M. M. les maréchaux de Broglie et de Belle-Isle; Campagne de M. le maréchal de Maillebois en Westphalie 1741/42, Amsterd. 1772. Moser, Karls VII. Wahlkapitulation, 3 Bde., Frkf. 1742—44. Frensdorff, G. A. v. Münchhausens Berichte über die Kaiserwahl des Jahres 1742, Nachrichten d. Kgl. Gesellsch. d. Wissensch. in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1899. Dudík, Die Preußen in Mähren 1742; nach gleichzeitigen Aufzeichnungen, Arch. f. österr. Gesch. 40 (1868). Wallner, Ein Beitrag zur Geschichte des sächsisch-preußischen Einfalles in Mähren 1741/42, Ztschr. f. österr. Gymn. 35 (1884). Winkler, Die Kriegsereignisse der sächsischen Armee 1741/42, Archiv für sächs. Gesch. VIII (1870). Wagner, Der mährische Feldzug 1741/42, Marburger Dissert. 1890. Bleich, Der mährische Feldzug Friedrichs II. 1741/42, Rostocker Dissert. 1901. Schwerdfeger, Eine Denkschrift des Großherzogs Franz Stephan von Lothringen-Toskana 1742, Arch. f. österr. Gesch. 85 (1898). Droysen, Zur Schlacht von Chotusitz, Abhandlungen d. Kgl. Ak. d. W., Bln. 1872, sep. 1873. Herrmann, Von Mollwitz bis Chotusitz, Forsch. z. brand.-preuß. Gesch. 7 (1894). Handlingar rörande öfversten C. O. Lagercrantz' och Finska kriget 1741/42, herausgeg. v. Malmström, Upsala 1854. Tengberg, Bidrag till historien om Sveriges krig med Ryssland åren 1741—43, 2 Teile, Akad. afh., Lund 1857/60. Journal du général J. Keith pendant la guerre en Finlande 1741—43, herausgeg. von Hjelt, Helsingfors 1886. La campagna del anno 1742, Rivista mil. italiana 1879.

§ 123. Für den Fortgang des Krieges war es von großer Bedeutung, daß im Februar 1743 England aktiv in den Kampf auf deutschem Boden eingriff. In allen Parteien der englischen Nation lebte das Gefühl, daß die bisherige mattherzige Haltung des Kabinetts unvereinbar mit der Würde des Staates sei. Walpole fiel dieser Stimmung des Landes zum Opfer, der erbitterte Franzosenfeind Carteret verdankte ihr sein Emporkommen. Der kriegerische Eifer des Leiters

der englischen Politik kam jetzt der Sache Maria Theresias zugute. Doch behielt man in London, indem man für die Königin eintrat, doch immer das englische Interesse im Auge; als das eigentliche Ziel erschien der Krieg gegen den traditionellen Feind, gegen Frankreich, das im Bunde mit Spanien sich wiederum in Europa zum Schiedsrichter aufzuspielen drohte, das in Indien und in Amerika mit der englischen Kolonisation rivalisierte[1]) und England die Alleinherrschaft auf dem Meere bestritt: nur um dieses Zieles willen galt die Unterstützung Österreichs zurzeit für geboten. Darum suchte England auch ein freundliches Verhältnis zu Preußen herzustellen[2]), darum stand es bei den langwierigen Allianzverhandlungen zwischen den Höfen von Wien und Turin stets auf seiten Karl Emanuels und legte Maria Theresia die Befriedigung der wahrlich nicht geringen Forderung des Sardiniers ans Herz. In Petersburg arbeitete die österreichische und englische Diplomatie Hand in Hand. Kaiserin Elisabeth folgte keineswegs, wie man erwartet hatte, den Ratschlägen La Chetardies, sondern verhielt sich zuerst vollständig neutral in dem großen europäischen Streit, einzig und allein auf energische Fortführung des Krieges mit Schweden bedacht. Später neigte die russische Politik sogar eher zu den Gegnern Frankreichs, unter dem Einfluß des England ergebenen Vizekanzlers Bestushew; noch vor Ende des Jahres 1742 kam ein englisch-russisches Bündnis zustande. Englischer Einfluß siegte endlich auch in der Republik der Niederlande, die nicht mehr imstande, ihren Handel und ihre Kolonien gegen die englische Übermacht zu schützen, es gar nicht ernstlich wagen konnte, andere Bahnen einzuschlagen, als England wünschte; im April 1743 beschlossen die Generalstaaten, freilich unter heftigem Widerspruch einzelner Provinzen, 20000 Mann Hilfstruppen zur Verteidigung der Pragmatischen Sanktion zu stellen. Das alte System Wilhelms von Oranien war wiederhergestellt: die Seemächte und Österreich standen zusammen im Kampf gegen das Haus Bourbon.

Während die englischen, hannöverschen und hessischen[3]) Truppen, die sog. pragmatische Armee, vereint mit einem österreichischen Korps, sich von den Niederlanden aus nach dem Rhein in Bewegung setzten, gingen auch die Österreicher zur Offensive über. Im Mai und Juni bemächtigten sie sich zum zweitenmal fast ganz Bayerns. Broglie tat

[1]) In Indien gab die innere Auflösung des Reiches des Großmoguls, die seit dem Angriff des Persers Nadir Schah 1739 unaufhaltsam vorschritt, Franzosen und Engländern Gelegenheit zur Einmischung und zu Erweiterung ihres Machtbereichs. In Amerika war der Streit englischer und französischer Kolonien begründet in der Meinungsverschiedenheit über die Grenzen des im Utrechter Frieden an England abgetretenen Akadiens.

[2]) Siehe oben § 122, S. 309 ff. Preußisch-englisches Verteidigungsbündnis November 1742

[3]) Hessen stellte England 6000 Mann nach dem Vertrage von 1740 s. o. § 121, S. 307, Anm. 2 und gleichzeitig auch dem Kaiser ein Truppenkorps auf Grund einer Allianz vom März 1742 zur Verfügung. Dieses eigentümliche Verfahren erklärt sich aus dem Wunsche des Prinzen Wilhelm, eine Verbindung zwischen dem Kaiser und England zustande zu bringen und das alte System wiederherzustellen.

nichts zur Unterstützung des bayerischen Heeres, sondern dachte nur an schleunigen Rückzug. Von den Franzosen im Stich gelassen, schloß Bayern mit Österreich die Konvention von Niederschönfeld (27. Juni), welche dem Rest der bayerischen Truppen Neutralität gewährte und einen Zufluchtsort anwies. An demselben Tage wurde ein Angriff der Franzosen unter Noailles auf die pragmatische Armee, die bis in die Gegend von Aschaffenburg vorgedrungen war, bei Dettingen blutig zurückgewiesen. Engländer und Österreicher hatten das Übergewicht im Felde, aber es recht auszunutzen hinderte sie die Schwerfälligkeit König Georgs, des Führers der pragmatischen Armee; der Rheinfeldzug verlief im Sande.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgte König Friedrich den Verlauf der kriegerischen Operationen. Er fühlte sich nicht behaglich in der Rolle des Zuschauers, die er sich selbst durch seinen Separatfrieden bereitet hatte. Die Unfähigkeit der französischen Heeresleitung und das Erscheinen der fremden Truppen auf Reichsboden ließen ihn für Kaiser Karl fürchten, dessen Niederlage doch nicht nur eine moralische Demütigung Preußens bedeutete, sondern auch zugleich das Übergewicht der Österreicher im Reiche wiederherstellte; wer bürgte ihm dafür, daß Maria Theresia nicht nach einem solchen Siege versuchen würde, das schmerzlich entbehrte Schlesien zurückzugewinnen? Daher eröffnete Friedrich zunächst einen diplomatischen Feldzug zugunsten des Kaisers. Er ließ in London sein Mißvergnügen über den Einmarsch der englischen Truppen deutlich durchblicken, weshalb Georg die ausdrückliche Versicherung gab, daß er nicht den Kaiser zu stürzen, sondern ihm einen ehrenvollen Frieden zu verschaffen suche; er regte ferner in Regensburg eine Vermittelung des Reiches zwischen Karl und Maria Theresia und die Aufstellung einer Reichsarmee an und machte Carteret den Vorschlag, dem Kaiser durch Säkularisation geistlichen Gebietes eine Entschädigung für Böhmen zu schaffen. Diese Bemühungen blieben ohne Erfolg, das Bekanntwerden des letzten Vorschlags schadete der Sache des Kaisers sogar ganz außerordentlich bei allen katholischen Reichsständen. An und für sich war der Gedanke, den Kaiser durch Ländertausch zu entschädigen, auch den Verbündeten nicht unsympatisch; man dachte daran, das Haus Bayern nach den Niederlanden, nach Elsaß und Lothringen oder Neapel und Sizilien zu versetzen, Projekte, deren Verwirklichung indes noch andere militärische Leistungen voraussetzte, als sie die Verbündeten aufzuweisen hatten. Immerhin genügten ihre Fortschritte 1743, um Friedrich mit banger Sorge in die Zukunft blicken zu lassen. Da trat ein Ereignis in Rußland ein, das seiner Politik einen neuen Anstoß gab. Man glaubte am Petersburger Hofe, wo der Boden mehr als anderswo für Intrigen gemeinster Art bereitet war, einem Komplott zugunsten des entthronten kleinen Kaisers Iwan auf die Spur gekommen zu sein, als dessen Anstifter der frühere österreichische Gesandte Marchese Botta genannt wurde. Friedrich griff sofort die selten günstige Gelegenheit auf, die österreichisch-englische Partei am Petersburger Hofe zu stürzen und sich selbst mit Rußland zu verbünden. Dessen Freundschaft war im Preise gestiegen, nachdem es

soeben den Krieg mit Schweden glücklich beendet und durch den Frieden von Åbo (August 1743) nicht bloß wieder freie Verfügung über seine Truppen erhalten, sondern es auch verstanden hatte, sich Einfluß auf die Regierung in Schweden selbst zu sichern.[1]) Die Hoffnung auf russische Unterstützung veranlaßte Friedrich ferner, energisch die Ausführung esein schon früher von Karl VII. angeregten Planes in die Hand zu nehmen und die Bildung einer Union von Reichsständen zugunsten des Kaisers nebst Aufstellung einer Neutralitätsarmee aus kaiserlichen und Kreistruppen zu betreiben. Seinem Vorhaben schien der heftige Protest Maria Theresias gegen die Kaiserwahl, welchen der österreichisch gesinnte Kurerzkanzler im September zur Diktatur brachte, günstig zu sein. Friedrich fand jedoch nur wenig Geneigtheit für seinen Plan an den deutschen Höfen, und Kaiser Karl selbst legte mehr Wert auf eine neue Allianz mit Frankreich als auf eine Aktion unierter Reichsstände unter preußischer Führung.

Glücklicher waren die pragmatischen Verbündeten mit ihren Unterhandlungen. Im September 1743 kam im englischen Hauptquartier zu Worms der definitive Vertrag zwischen Österreich, England und Sardinien zustande.[2]) Indem aber Maria Theresia einen wertvollen Bundesgenossen gewann, trieb sie auch Frankreich und Preußen zu lebhafterer Tätigkeit an. Frankreich, wo der König nach Fleurys Tode (Januar 1743) die Regierung selbst übernommen hatte, antwortete mit einer Kriegserklärung an Sardinien, dem Abschluß eines Vertrages mit Spanien, dem sog. zweiten bourbonischen Familientraktat (Oktober 1743)[3]) und dem Beschluß, unter Lossagung von dem Utrechter Frieden wieder den stuartschen Prätendenten anzuerkennen und nach England überzusetzen. Friedrich II. meinte nicht anders, als daß der Wormser Vertrag, dessen Inhalt ihm unbekannt blieb, seine Spitze gegen Preußen richte und die

[1]) Der Krieg mit Rußland gehört zu den traurigsten Episoden schwedischer Geschichte. Nach der Schlacht bei Wilmanstrand (s. o. § 122, S. 311) ruhten die Operationen längere Zeit. Im Juni 1742 drangen die Russen in Finnland ein, die schwedische Armee wich ohne Widerstand überall zurück, und im August streckten 12000 Mann bei Helsingfors die Waffen. Dieser Ausgang des Feldzugs war zum großen Teil durch den Parteihader in Schweden selbst veranlaßt. Die zurzeit maßgebende Faktion erkaufte sich von Elisabeth die Rückgabe Finnlands (vermindert um einige Festungen und Plätze) durch die Wahl Herzog Adolf Friedrichs von Schleswig-Gottorp, eines Verwandten des russischen Thronfolgers Peter, zum Nachfolger in Schweden. Rußland legte auf diese Wahl viel Wert, nicht nur weil dadurch die Stellung der gottorpschen Dynastie verstärkt wurde, sondern vor allem, um die Vereinigung Schwedens mit Dänemark zu hindern, das Erbansprüche auf Grund der Heirat Karls XI. mit Ulrike Eleonore von Dänemark (s. o. § 46, S. 100) geltend machte.

[2]) Von England gedrängt, trat Maria Theresia Vigevano, Teile von Pavia und Piacenza und die Rechte auf Finale an Sardinien ab, das dafür die Pragmatische Sanktion anerkannte, allen Ansprüchen auf Mailand entsagte und gegen Empfang englischer Subsidien mit 45000 Mann in den Krieg in Italien einzutreten versprach. Über Finale siehe § 124, S. 324.

[3]) Frankreich versprach, zur Eroberung Mailands und Parmas Beistand zu leisten und England zur Herausgabe Gibraltars, Minorcas und Georgiens in Amerika zu nötigen.

Wiedereroberung Schlesiens zum Ziel habe, was tatsächlich nicht der Fall war. Der sächsisch-österreichische Vertrag vom Dezember 1743[1]) vermehrte noch seinen Argwohn. Schnell war sein Entschluß gefaßt. Nur eine weitere Schwächung Österreichs verhieß ihm eine wirkliche Sicherheit für seine neue Provinz, und nur wenn er sofort die Waffen wieder erhob, ehe Frankreich das Schwert in die Scheide steckte, schien ihm der Kampf aussichtsvoll. Sein Freund Graf Rothenburg eilte nach Paris, um eine Allianz zustande zu bringen. Zugleich rechnete er auf ein russisch-schwedisch-preußisches Bündnis; denn gegen seine Erwartung behauptete sich zwar Bestushew in Petersburg, aber Elisabeth, seit dem Bottaschen Komplott in übelster Stimmung gegen den Wiener Hof, kam seinen Wünschen freundlich entgegen, indem sie die von Friedrich empfohlene Prinzessin von Anhalt-Zerbst mit dem russischen Thronfolger Peter von Holstein-Gottorp[2]) verlobte und für den Thronfolger in Schweden die Schwester Friedrichs, Ulrike Luise, als Gemahlin ersah.

Überraschend schnell erreichte Friedrich in Paris seine Absicht. Der kriegerische Eifer der königlichen Maitresse, der Herzogin von Chateauroux, brachte mehr Schwung in die Unternehmungen Frankreichs. Karl Eduard Stuart, der Sohn des Prätendenten auf den englischen Thron, wurde bei seiner Ankunft auf französischem Boden als Prinz von Wales begrüßt und eine Expedition nach England ausgerüstet, die dann freilich durch Sturm vereitelt wurde. Frankreich machte dem Gaukelspiel, als ob es mit England und Österreich noch immer im Frieden sei und nur als kaiserliche Hilfsmacht gegen sie kämpfe, ein Ende; im März 1744 erging die Kriegserklärung an England[3]), im April an Maria Theresia. Im Juni wurde die französisch-preußische Allianz unterzeichnet. Friedrich machte sich anheischig, 80000 Mann nach Böhmen zu senden, und Frankreich versprach, ihn vom Rhein aus und durch einen Vorstoß gegen die österreichischen Niederlande zu unterstützen; als Gewinn nahm Frankreich eine Reihe niederländischer Festungen, Preußen Teile Nordböhmens in Anspruch.[4]) Mitte August

[1]) Sachsen garantierte Maria Theresia die Erblande, in deren Besitz sie war, und versprach auf Erneuerung der österreichisch-polnischen Verträge hinzuwirken. Österreich durfte die 1733 ausbedungene Hilfe von 6000 Mann für diesen Krieg nicht beanspruchen, verpflichtete sich dagegen, falls Sachsen sie trotzdem gewähre, zu angemessener Entschädigung. Der Übergang Sachsens auf die Seite Österreichs war die Folge des Ausgangs des ersten Schlesischen Krieges. Durch die Erwerbung Schlesiens umklammerte Preußen nicht nur das sächsische Gebiet von zwei Seiten, sondern trennte auch Sachsen von Polen.

[2]) Sohn Karl Friedrichs von Holstein und der Anna, Tochter Peters d. Gr. (s. o. § 99, S. 256 und, § 100, S. 261).

[3]) Zwischen Frankreich und Holland blieb offiziell der Friede bestehen. Holland nahm am Kriege nur durch Leistung vertragsmäßiger Hilfe teil.

[4]) Arneth (Maria Theresia), Sapper (s. u.) u. a. bezeichnen die Eroberung der nordböhmischen Kreise als das eigentliche Motiv Friedrichs zur Erneuerung des Krieges. Alle anderen Forscher haben sich der Ansicht Rankes angeschlossen, daß es dem König in erster Linie darum zu tun war, den Kaiser zu stützen und das Reich nicht wieder in Abhängigkeit von Österreich geraten zu lassen, und daß eine territoriale Vergrößerung für ihn nur nebenbei in Betracht kam.

sollten die Operationen beginnen, aber nur unter der Voraussetzung, daß das von Friedrich begehrte russisch-schwedisch-preußische Bündnis zustande käme. Frankreich trat zugleich der von Friedrich im Mai mit dem Kaiser, Pfalz und Hessen[1]) vereinbarten konföderierten Union zur Erhaltung der Reichsverfassung und der kaiserlichen Würde bei.

Die Nachricht von dem Erscheinen des Stuart Karl Eduard und geplanten Landung in England[2]), sowie die Kunde von dem mißlungenen Versuch des Admirals Matthew, den Hafen von Toulon zu sperren (unentschiedene Seeschlacht zwischen der englischen und französisch-spanischen Flotte bei den Hyerischen Inseln, Februar 1744) riefen in London große Erregung hervor. Hatte sich vordem eine lebhafte Mißstimmung über die, wie man sagte, vom hannöverschen Interesse diktierte Beteiligung am Kampfe und die geringen Erfolge kundgetan, so verstummte jetzt jede Opposition, alle Parteien schlossen sich zusammen und bewilligten alles, was zur Verteidigung des Vaterlandes gefordert wurde. Maria Theresia begrüßte den offenen Bruch zwischen Frankreich und England mit Freuden, denn sie hoffte nunmehr wirksameren Beistand von England zu erhalten. Sie wünschte vor allem Unterstützung einer Expedition nach Neapel durch englische Schiffe; aber in England dachte man gar nicht daran, seine Kräfte zu zersplittern; es bestand dieselbe Differenz zwischen beiden Mächten wie einst im Spanischen Erbfolgekrieg.[3]) Noch weniger konnte Maria Theresia auf Karl Emanuel von Sardinien rechnen, da dieser selbst in Piemont von Franzosen und Spaniern bedroht wurde. Karl von Neapel führte, als der Befehlshaber der österreichischen Armee in Italien, Fürst Lobkowitz, die Spanier auf neapolitanisches Gebiet zurückwarf, diesen seine Truppen zu. Lobkowitz ließ kostbare Zeit ungenutzt verstreichen; der nächtliche Überfall von Velletri (August 1744) fügte zwar Spaniern und Neapolitanern schwere Verluste zu, brachte aber den Österreichern weiter keinen Gewinn. Inzwischen kämpften Spanier und Franzosen glücklich gegen den Sardinier (Sieg des Prinzen von Conti an der Stura, September 1744) und belagerten das tapfer verteidigte Cuneo. Karl Emanuel verlangte dringend Hilfe von Maria Theresia, und Lobkowitz erhielt Befehl, Truppen nach Piemont zu senden. Das war gleichbedeutend mit dem Verzicht auf das neapolitanische Unternehmen. Österreich hatte den Feldzug in Italien verloren. Nicht besser ging es ihm in den Niederlanden. Menin, Ypern und andere Festungen ergaben sich den Franzosen. Den Hauptschlag gedachte Maria Theresia am Rhein zu führen, und in den letzten Tagen des Juni bewerkstelligte Karl von Lothringen, dem der erfahrene Feldmarschall Traun zur Seite stand, bei Germersheim den Übergang über

[1]) Von beiden Parteien eifrig umworben, trat Wilhelm von Hessen, nachdem seine Versuche, zwischen England und dem Kaiser Frieden zu stiften, gescheitert waren, auf die Seite Frankreichs und Preußens, da diese ihm die größte Gebietserweiterung und die Kurwürde in Aussicht stellten.

[2]) Die Nachricht von dem bourbonischen Traktat und dem bevorstehenden jakobitischen Einfall gelangte durch Sardinien zur Kenntnis der englischen Regierung.

[3]) Siehe oben § 87, S. 215 ff.

den Oberrhein gegen die Franzosen unter Coigny und die Bayern unter Seckendorff[1]) und rückte ins Elsaß ein. Dies veranlaßte Friedrich, nicht länger mit dem Beginn der Feindseligkeiten zu warten, obwohl er die Hoffnung auf ein Bündnis mit Rußland fahren lassen mußte, nachdem es dem englisch gesinnten Bestushew gelungen war, den Franzosen La Chetardie aus der Gunst der Kaiserin Elisabeth zu verdrängen und sich selbst zum Großkanzler aufzuschwingen.[2]) Mitte August setzte sich das preußische Heer nach Böhmen in Marsch; am 2. September begann die Einschließung Prags,[3]) das nach 14 Tagen kapitulierte. Friedrich rüstete sich zum Vorgehen auf Tabor und Budweis; aber sein hochfliegender Plan, dem Feind den Fuß auf die Gurgel zu setzen, wurde unerwarteterweise durchkreuzt. Karl von Lothringen kehrte auf die Kunde von Friedrichs Einfall sofort um, unbehelligt von dem französischen Heer, das unter dem Eindruck der Erkrankung König Ludwigs wochenlang völlig untätig blieb. Bald bedrohte der Lothringer Friedrichs Rückzugslinie. Zugleich sandte Sachsen, das sich bis dahin angesichts der preußischen Übermacht ruhig verhalten hatte, Truppen zur Vereinigung mit den Österreichern über die Grenze. Unter diesen Umständen blieb Friedrich nichts anderes übrig, als Prag zu räumen und zurückzugehen. Anfang Dezember stand das preußische Heer wieder auf schlesischem Boden, durch den Rückzug entmutigt, durch Krankheiten und Desertion stark gelichtet. Maria Theresia hatte einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen, der alles Mißgeschick in Italien, in den Niederlanden und in Süddeutschland (Eroberung Freiburgs durch Ludwig XV. und Verdrängung der Österreicher aus Bayern) wieder ausglich. Der böhmische Feldzug erweckte in ihr von neuem die Hoffnung, Schlesien dem verhaßten Preußenkönig zu entreißen. Darauf war jetzt ihr Augenmerk gerichtet, und die Aussichten schienen nicht ungünstig. Zwar erlag Carteret, Earl von Granville, im November 1744 der Opposition, die ihm vorwarf, die Interessen des Landes der Rücksicht auf den König und sein Stammland aufgeopfert und nicht genügend auf das Hauptziel, die Niederwerfung Frankreichs, hingearbeitet zu haben; aber Carterets Nachfolger, Lord Harrington, gelobte Maria Theresia, die bisherige Politik fortzusetzen. Dementsprechend sicherten England und Holland in der Quadrupelallianz von Warschau vom 8. Januar 1745 Österreich und Sachsen Subsidien zu. Damals wurden auch Maria Theresias unermüdliche Versuche, Elisabeth zu versöhnen, von Erfolg gekrönt, nachdem sie in einem Rundschreiben öffentlich ihren Abscheu über die Taten, deren man Botta beschuldigte[3]), ausgesprochen hatte.[4])

[1]) Maria Theresia betrachtete die Konvention von Niederschönfeld (s. o. § 123, S. 315) als nicht mehr bestehend, seitdem sie erfahren, daß Kaiser Karl mit Frankreich und Preußen über Wiederaufnahme des Kampfes verhandelte.

[2]) Bestushew durchkreuzte auch die Bemühungen Wilhelms von Hessen, seinen Bruder König Friedrich von Schweden in seiner Eigenschaft als Herzog von Pommern und Peter von Holstein-Gottorp zum Beitritt zur Union zu bewegen.

[3]) Siehe oben S. 315.

[4]) Daß Botta an jenem Komplott wirklich teilgehabt habe, sagte Maria Theresia nicht, da sie von seiner Unschuld durchaus überzeugt war.

Und während Maria Theresia auf dem besten Wege war, Preußen einen neuen gefährlichen Gegner zu erwecken, lockerte sich das preußisch-französische Bündnis. König Ludwig fühlte sich verletzt durch die harte Kritik der französischen Heeresleitung, die er in der aufgefangenen Korrespondenz Friedrichs mit seinem Vertreter in Paris, dem Grafen Schmettau, las. Die beiden Persönlichkeiten aber, die in Frankreich energischer Kriegführung das Wort redeten, traten von der Bühne ab: die Herzogin von Chateauroux wurde von einem Fieber dahingerafft und Belle-Isle auf einer Reise durch Hannover in Elbingerode gefangen genommen (Dezember 1744).

Literatur: Siehe § 122. Der Feldzug 1743 in Bayern und Oberpfalz, Österr. Mil. Ztschr. 1830. Der Feldzug d. Prinzen Karl von Lothringen 1744 im Elsaß, ebda. 1823. Ereignisse bei dem Armeekorps in Bayern 1744, ebda. 1825. Der Feldzug 1744 in Italien, ebda. 1830. Der Feldzug 1744 in den Niederlanden, ebda. 1832. Steiner, Beschreibung d. Schlacht v. Dettingen. 1820. 2 Aufl. 1834. Volbehr, Ursprung der Säkularisationsprojekte 1742 u. 1743, Forsch. z. deutschen Gesch. 26 (1886). Aktstykker vedkommende det Svenske Thronfolgervalg 1743, Aarsberetninger fra det Kong. Geheimarchiv V, Kopenhagen 1871—1875. M. Lehmann, Preußens Bündnisse vor dem 2. schles. Kriege, Hist. Ztschr. 69 (1892). Sapper, Beiträge z. Gesch. d. preuß. Politik u. Strategie i. Jahre 1744, Marburg. Dissert. 1891. Leitzke, Neue Beiträge z. Gesch. d. preuß. Pol. u. Kriegfg. 1744, Heidelb. Diss., Bln. 1898. Marcuse, Zur Geschichte d. Jahres 1744, Progr. d. Leibniz-Gymn. i. Berlin 1885. Seeley s. o. § 102. Pitt and the Family Compact, Quarterly Review 190 (1899). Colin, Louis XV et les Jacobites. Le projet de débarquement en Angleterre 1743/44, P. 1901. Ders., Les campagnes du maréchal de Saxe I: L'armée au printemps de 1744, P. 1901; II: La camp. de 1744, P. 1904. Campagnes des maréchaux de France (§ 110). Les campagnes du maréchal de Saxe: la camp. de 1744, Rev. d'hist. rédigée à l'État-major de l'armée, Aug., Sept., Okt. 1903. (Funck et d'Illens), Plans et journaux des sièges de la dernière guerre de Flandres, Straßb. 1750, 4°. Saint-Simon, Hist. de la guerre des Alpes ou campagne de 1744 . . ., Amsterd. 1769 fol. u. öfter. Castruccio (§ 111a). Pasquali, Le due battaglie di Velletri, Velletri 1891. Buffa di Perrero Carlo Emanuele III di Savoia a difesa delle Alpi nella campagna del 1744, Turin 1887. Franke, Von Elbingerode nach Windsor 1744/45, Ztschr. d. Harzvereins XII (1879).

Drittes Kapitel.

Feldzug 1745: Friede zu Füssen. Österreichische Niederlagen in Italien und den Niederlanden. Rußland und Sachsen. Hohenfriedberg. Preußisch-englischer Präliminarfriede. Kaiserwahl Franz' I. Österreichisch-französische Friedensverhandlungen. Dresdener Friede. Karl Eduard in Schottland. Feldzug 1746: Übergewicht der Österreicher und Sardinier in Italien. Vergeblicher Angriff auf die Provence. Russische Rüstungen. Die nördlichen Staaten: Dänemark und Schweden. Annäherung Spaniens an Österreich. Friedensverhandlungen in Breda. Feldzug 1747: Angriff der Franzosen auf die Generalstaaten. Kämpfe in Italien. Englisch-russischer Auxiliarvertrag. Feldzug 1748: Fall von Maastricht. Aachener Friede.

§ 124. Von den zahlreichen Gegnern, mit denen Maria Theresia zu kämpfen hatte, sah sie keinen so gern im Feld sich gegenüber wie den preußischen König. Sie brannte vor Verlangen, sich an dem bundesbrüchigen Fürsten zu rächen, der zum drittenmal die Waffen gegen sie erhob, ihm das schmerzlich entbehrte Schlesien wieder abzunehmen und ihn derart zu demütigen und zu schwächen, daß sie in Zukunft vor neuen Angriffen sicher sein könne. Friedrich war es, gegen den sie alle Kräfte zu verwenden wünschte. Um so mehr trat ihre Feindseligkeit gegen Bayern zurück. Maria Theresia war einem Ausgleich mit Karl Albert nicht abgeneigt, zumal dann auch die Wahrscheinlichkeit eines Friedens mit Frankreich näher rückte. Um Karl Albert ihren Vorschlägen gefügig zu machen, ließ sie auch mitten im Winter 1744/45 die kriegerischen Operationen nicht ruhen, sondern mit aller Energie fortsetzen. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein, seitdem Bayern durch den Rückzug der französischen Hauptmacht fast ganz auf sich selbst angewiesen war. Feldzeugmeister von Thüngen belagerte Amberg, warf die zum Entsatz anrückenden französischen Truppen unter Ségur zurück und eroberte Neumarkt (Januar 1745). Kaiser Karl, der im Oktober des vergangenen Jahres wieder in den Besitz des größten Teils von Bayern und seiner Hauptstadt München gelangt war, sah von neuem das Schicksal vor Augen, sein Stammland als Flüchtling verlassen zu müssen. Seelisch und körperlich gebrochen, erbat er die Vermittlung des Bischofs von Bamberg und Würzburg zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen; aber noch ehe er von der Aufnahme seiner Vorschläge in Wien Nachricht erhielt, schied er selbst

aus dem Leben (20. Januar 1745). Der Tod des Trägers der kaiserlichen Würde und der Ansprüche auf das Erbe Karls VI. waren Ereignisse, von denen man eine gänzliche Änderung der allgemeinen politischen Lage sich versprechen konnte. In München herrschte zunächst große Verwirrung. Der eben erst mündig erklärte Sohn Karls, Maximilian Joseph, stand ohne eigenen festen Entschluß unter dem Einfluß zweier entgegengesetzter Parteien, von denen die eine ihn drängte, die Forderungen seines Vaters aufrechtzuerhalten, die andere ihn bestürmte, sein schwer heimgesuchtes Land von den Kriegsnöten zu befreien. Maria Theresia ergriff sofort die Gelegenheit, ein Abkommen mit Bayern anzubahnen; denn das bildete die Voraussetzung für das Gelingen der beiden Unternehmen, die ihr damals am meisten am Herzen lagen, die Niederwerfung und Zerstückelung Preußens und die Wahl ihres Gatten zum Kaiser. Maria Theresia ließ einmal verlauten, daß Bayern leicht Frieden haben könne, wofern nur der junge Kurfürst sich von den bisherigen Bundesgenossen lossagen wolle, und befahl anderseits kräftiges Vorgehen im Felde, um die noch Widerstrebenden von der Notwendigkeit einer Versöhnung mit dem Hause Österreich zu überzeugen. König Friedrich von Preußen erwartete von dem Todesfall Gutes für das Zustandekommen eines allgemeinen Friedens, den er um die Wende des Jahres bereits in London und in Petersburg[1]) in Anregung gebracht hatte; vor allem kam es für ihn darauf an, eine bayerisch-österreichische Separatverständigung zu hintertreiben; deshalb versicherte er Maximilian Joseph seiner Freundschaft und riet gleichzeitig dringend in Paris, jetzt Bayern kräftig zu unterstützen. Frankreichs Stellungnahme mußte in dem Streit der Parteien am Münchener Hofe die Entscheidung bringen; denn ohne Rückhalt an Frankreich war für Bayern die Abkehr von dem bisherigen System außer Frage. In Paris beobachtete man indes dieselbe schwächliche, mattherzige Haltung wie zuvor; man brach weder unzweideutig mit der Politik, die dem Lande schon so viele Opfer gekostet hatte, noch machte man mit dem Kriege gegen Österreich auf deutschem Boden wirklich Ernst. Daß Österreich nicht wieder in den Besitz der Kaiserwürde kommen dürfe, war zwar auch damals noch politischer Grundsatz in Versailles, aber nicht mehr der bayerische Kurfürst erschien jetzt als der geeignete Bewerber, sondern der sächsische; in München ließ die französische Regierung es bei guten Worten und Geldzahlungen bewenden, um Bayern bei der alten Allianz festzuhalten, August von Sachsen aber reizte sie, das Werk Karls VII. aufzunehmen und die Hand nach der Kaiserkrone auszustrecken. Sehr richtig wies Marquis d'Argenson, seit November 1744 Minister des Auswärtigen, darauf hin, daß ein solches Unternehmen nur dann Aussicht auf Erfolg habe, wenn Frankreich die Hauptmacht seiner Streitkräfte nach Süddeutschland werfe und mit König Friedrich gemeinsam operiere. Das lehnte aber König Ludwig ab, denn er zog den bequemeren Festungskrieg in Flandern vor. Diese sächsische Kandidatur war auch deshalb

[1]) Friedrich machte Elisabeth den Vorschlag einer Friedensvermittlung, um der Kaiserin zu schmeicheln und den Lockungen Maria Theresias entgegenzuwirken.

ein unglücklicher Gedanke, weil der wichtigste Alliierte der Franzosen, Friedrich von Preußen, eine solche Erhöhung des sächsischen Hauses niemals gutheißen konnte. Sachsen selbst spielte in dieser Frage eine zweideutige Rolle; August verspürte keine Neigung zu einem solchen Wagnis, suchte aber anderseits die ihm angetragene Kandidatur im sächsischen Interesse zu verwerten, sie als ein Druckmittel zu benutzen, um Österreich zu dem Zugeständnis einer territorialen Entschädigung mit schlesischem Gebiet zu bringen, von dem Sachsen noch immer die Ratifikation der Warschauer Allianz[1]) abhängig machte. Erst allmählich klärte sich das wirre Durcheinander von Verhandlungen und Intrigen, das in den ersten Wochen nach dem Tode Kaiser Karls das politische Leben erfüllt hatte. Von großer Wichtigkeit war es, daß England Friedrichs Anregung nicht stattgab; auch unter dem neuen Ministerium überwog das persönliche, hannöversche Interesse Georgs und nicht das rein englische, das nach wie vor Versöhnung Österreichs mit Preußen und energische Kriegführung gegen Frankreich erheischte. Georg hätte es in seinem nachbarlichen Haß[2]) am liebsten gesehen, wenn Friedrich völlig zu Boden geworfen, geächtet und Preußen auf ein Kurfürstentum reduziert worden wäre. Daher drängte er auch Sachsen, endlich mit Österreich abzuschließen, und drohte andernfalls mit Einstellung der Subsidien. Dies wirkte, und am 15. März bequemte sich der Dresdener Hof zu der Auswechslung der Ratifikationen. Trotzdem zogen sich die Verhandlungen noch viele Wochen hin, da Österreich den Sachsen nicht mehr als den Kreis Schwiebus von dem wiederzuerwartenden Schlesien zugestehen wollte. Endlich am 18. Mai gab Sachsen nach, als die Kunde von dem österreichisch-bayerischen Frieden einlief. Erneute militärische Fortschritte, die Kapitulation von 3000 Bayern und Hessen zu Vilshofen, die Niederlage Ségurs bei Pfaffenhofen und das Ausbleiben französischer Hilfe zwangen Maximilian Joseph, die Vorschläge der Österreicher anzunehmen. Maria Theresia machte es Bayern so leicht, wie nur irgend möglich, um den besiegten Gegner zum Freund für den Kampf gegen Preußen zu gewinnen: sie erkannte im Frieden von Füssen am 22. April nachträglich Karls VII. Kaisertum an und begnügte sich unter Zurückgabe des ganzen eroberten Landes mit dem Verzichte des Kurfürsten auf alle der Pragmatischen Sanktion entgegenlaufenden Ansprüche und der Verpflichtung, die böhmische Stimme bei der nächsten Kaiserwahl zuzulassen und die bayerische dem Großherzog von Toskana zu geben. Für Maria Theresia bedeutete dieser Friede einen großen Gewinn. Frankreich verlor einen alten Verbündeten, eine starke Stütze im Reiche und zeigte von da ab noch weniger Lust zu nachhaltiger Kriegführung auf deutschem Boden. Hier lag der Kampf gegen Österreich jetzt allein auf den Schultern Friedrichs. Sachsen trat ganz auf die Seite Österreichs.

---

[1]) Siehe oben § 123, S. 319.

[2]) Die hannöverschen Antipathien gegen Preußen wurden noch verstärkt, als Friedrich 1744 nach dem Tode des letzten Cirksena von Ostfriesland Besitz ergriff. Siehe oben § 101, S. 265, Anm. 2.

Unterdessen hatten die Feindseligkeiten allenthalben wieder begonnen. Am zeitigsten gingen die Spanier in Italien vor zur Eroberung der österreichischen Lande; Lobkowitz wich stetig zurück; Genua, das bisher wie Venedig neutral geblieben war, schloß sich den Bourbons im Vertrag von Aranjuez (Mai 1745) an; das war eine Folge des Wormser Vertrags, in dem Österreich seine Rechte auf das an Genua seit 1713 verkaufte Finale an Sardinien abtrat.[1]) Das vereinigte spanisch-französische Heer unter Gages, Don Philipp und Maillebois machte unaufhaltsam Fortschritte; Tortona, Piacenza, Parma, Pavia kamen in seine Gewalt; Karl Emanuel wurde bei Bassignano überrascht und geschlagen (September 1745); die Städte Alessandria, Valenza, Asti, Casale ergaben sich; das Bombardement der britischen Flotte auf genuesische Küstenstädte tat dem Vorrücken der bourbonischen Truppen keinen Einhalt, und am 16. Dezember besetzten die Spanier Mailand. Unter diesen Umständen hielt es Karl Emanuel für geboten, sich wieder Frankreich zu nähern, und am 25. Dezember unterzeichnete er eine Akte zur Eröffnung von Präliminarien.[2])

Gleich glänzende Erfolge errangen die Franzosen in den österreichischen Niederlanden unter dem Marschall Moritz von Sachsen, dem einzigen hervorragenden Heerführer, über den sie damals verfügten. Der blutigen Niederlage des englisch-holländisch-österreichischen Heeres bei Fontenoy am 11. Mai 1745 folgten in den nächsten Monaten die Kapitulationen von Tournay, Gent, Oudenaarde, Dendermonde, Ostende, Nieuport, Ath, ohne daß die Verbündeten, denen eine einheitliche Leitung fehlte, auch nur den geringsten Gewinn zu verzeichnen hatten. Schwerer noch als diese Unfälle traf Maria Theresia das Mißgeschick ihrer Waffen im Kriege mit Preußen.

Seit dem Füssener Frieden mußte Friedrich jeden Gedanken an eine Unterstützung durch französische Truppen aufgeben; seit Anfang Mai wußte er, was er schon längst geahnt hatte, daß sein diplomatischer Versuch in England gescheitert sei, und bald darauf schwand auch jede Aussicht auf russischen Beistand. Elisabeth hatte Friedrichs Friedensvorschlag mit hoher Befriedigung aufgenommen, doch Bestushew ver-

---

[1]) Siehe oben § 123, S. 316, Anm. 2.

[2]) Bei diesen Verhandlungen trat d'Argenson mit einem weitgreifenden Projekt hervor, das, an Ideen Chauvelins anknüpfend, nichts Geringeres bezweckte als die völlige Vertreibung der Österreicher aus Italien, die Aufteilung ihres Besitzes unter die italienischen Mächte und die Bildung eines italienischen Staatenbundes. Mit diesem Plan, der angeblich die politische Selbständigkeit der Apenninhalbinsel herstellen sollte, in Wirklichkeit sie aber dem Einfluß der bourbonischen Höfe ausgeliefert hätte, fand d'Argenson bei Karl Emanuel keinen Anklang. Dem König war es viel lieber, wenn die Österreicher in Italien blieben und er auch weiterhin die Rivalität der Hauser Bourbon und Österreich zur Vergrößerung des eigenen Staates benutzen konnte, wie es seine Vorgänger so gut verstanden hatten. Nur unter dem Druck der militärischen Überlegenheit seiner Gegner fügte er sich damals dem französischen Vorschlag einer Verteilung des österreichischen Gebietes an Sardinien und Don Philipp von Spanien und der Überlassung kleiner Gebiete an Genua, Venedig und Modena; von der Beseitigung Toskanas und dem Unionsgedanken nahm Frankreich Abstand.

stand es durch die Vorspiegelung, daß Friedrich mit der Pforte in enger Verbindung stehe und die vom Sultan angebotene Vermittlung angenommen habe[1]), die preußenfreundliche Stimmung der Zarin zu untergraben und die Kaiserin nach und nach auf die österreichisch-englische Seite zu ziehen. Rußland lehnte nicht nur ab, dem König, falls er angegriffen würde, Hilfe zu senden, sondern ließ auch erklären, daß dem Kurfürsten von Sachsen die Erfüllung der im Vertrage mit Österreich eingegangenen Pflichten nicht als Feindseligkeit gegen Preußen angerechnet werden dürfe, und daß Rußland gegebenenfalls das verbündete Sachsen nicht im Stich lassen werde. So konnte denn Friedrich nur von seiner Feldherrnkunst und der Tapferkeit seiner Armee Rettung aus der überaus gefährlichen Lage erwarten. Seine Truppen waren wieder vom besten kriegerischen Geiste beseelt; der Sieg des Marschalls von Sachsen bei Fontenoy erfüllte ihn mit froher Zuversicht, und am 4. Juni 1745 erfolgte die ungeduldig ersehnte Entscheidung: bei Hohenfriedberg erlitt das österreichisch-sächsische Heer eine völlige Niederlage. Dem glänzenden taktischen Gewinn entsprach die politische Wirkung des Tages nicht. Maria Theresia verzweifelte keineswegs, und Friedrich wagte nicht, den Gegner nach Böhmen zu verfolgen, sowohl in Erinnerung an die trüben Erfahrungen, die er dort im Vorjahre gemacht hatte, als auch mit Rücksicht auf das feindliche Sachsen im Rücken; mit Sachsen offen zu brechen, trug er aber Bedenken um Frankreichs willen, das noch immer seine Bemühungen fortsetzte, August zur Bewerbung um die Kaiserkrone zu bestimmen. Erst als das noch in der Nähe von Frankfurt stehende französische Heer unter Conti vor den nahenden Österreichern unter Traun über den Rhein zurückgewichen und dadurch die Kaiserwahl des Großherzogs von Toskana in Frankfurt ermöglicht war, warf er diese Bedenken beiseite und erklärte den Krieg. Die Drohungen der Zarin achtete er nicht, denn er rechnete darauf, mit seinem Gegner fertig zu sein, ehe die russischen Truppen herannahten. Sachsen schloß sich nunmehr durch die Konvention vom 29. August noch enger an Österreich an. Da trat Georg von England, der sich bis dahin gegen Friedrichs Vorschläge kühl verhalten und noch Anfangs Juli in Dresden sogar eine Aufteilung des preußischen Staates angeregt hatte, mit einem Male vermittelnd dazwischen. Den Anstoß zu dieser plötzlichen Sinnesänderung gaben die Fortschritte der Franzosen in den Niederlanden und die Landung Karl Eduards in Schottland (Juli 1745).[2]) Englands Sicherheit forderte dringend, daß Österreich den Krieg in den Niederlanden mit allem Nachdruck führe und deshalb Frieden mit Preußen schließe. Die Generalstaaten, von Anfang an nur unter englischem Druck und halb wider Willen am Krieg beteiligt und jetzt durch das Vordringen der Franzosen erschreckt, wirkten in demselben Sinne. Zwischen England und Preußen waren die Präliminarien

[1]) Vor dem Jahre 1749 ist eine Anknüpfung Friedrichs mit der Pforte nicht nachweisbar. Der sonderbare Vorschlag des Sultans ging nicht von ihm aus.

[2]) Vgl. oben § 123, S. 317 f.

eines Friedens schnell vereinbart; denn Friedrich beanspruchte keinen Landgewinn und erklärte sich bereit, gegen erneute Anerkennung des Breslauer Friedens für Franz zu stimmen (Konvention vom 26. August 1745). Als aber nun Georg die Einwilligung des Kaiserhofes nachsuchte, erfuhr er eine schroffe Ablehnung. Zu tief wurzelte Maria Theresias Mißtrauen gegen Friedrich; keinen Friedensschluß, nur die wirkliche Vernichtung der preußischen Macht betrachtete sie als Garantie gegen einen neuen Überfall. Umsonst drohte England. Die am 13. September 1745 in Frankfurt durch die drei geistlichen Kurfürsten[1]), Sachsen, Bayern und Hannover erfolgte Wahl ihres Gemahls zum Kaiser erfüllte Maria Theresia mit neuer Zuversicht auf einen schließlichen Sieg, und in dieser Überzeugung wurde sie auch nicht erschüttert, als Friedrich am 30. September dem von Karl von Lothringen versuchten Überfall bei Soor entging und durch seine Geistesgegenwart und die vortreffliche Schulung seiner Truppen einen neuen Sieg errang. Maria Theresia setzte ihre Hoffnung auf die Kaiserin Elisabeth, die zwar trotz alles Drängens der österreichischen Diplomaten noch keinerlei Anstalten zur Teilnahme am Kriege machte, aber es wiederum für unerläßlich erklärte, dem Überhandnehmen der preußischen Macht Einhalt zu tun. Noch schwerer wog am Wiener Hofe die Aussicht auf einen Separatfrieden mit Frankreich. Seit der Verständigung Max Josephs mit Osterreich trat man in Paris dem Gedanken einer Beendigung des deutschen Krieges näher, und in Wien wurden die ersten schüchternen Eröffnungen nicht ungünstig aufgenommen; sie führten aber zu nichts, da Frankreich dem Preußenkönig wenigstens den größeren Teil Schlesiens lassen wollte. Erst die Nachricht von der Abkunft Friedrichs mit England, dem erbittertsten Gegner der Franzosen, verschaffte der Friedenspartei in Paris das Übergewicht, obwohl die Konvention nichts Nachteiliges für Frankreich enthielt. König Ludwig selbst war dem preußischen König schon lange abgeneigt, empfindlich verletzt durch Friedrichs unvorsichtige, bittere Kritiken. So entschloß sich das französische Ministerium, Sachsens Vermittlung zum Abschluß eines Sonderfriedens mit Österreich anzurufen (22. September). Maria Theresia war bereit, für Schlesien österreichisches Gebiet in Italien zu opfern, und begann, wenn auch vorsichtig und mißtrauisch zögernd[2]), Unterhandlungen. England, dessen Verfahren in Wien starke Unzufriedenheit erregte, erhielt wiederum ablehnenden Bescheid, während man Georg lockende Aussichten auf Anteil an altpreußischen Provinzen eröffnete. Österreich und Sachsen planten unterdes einen kombinierten Angriff ins Herz der preußischen Monarchie, mußten aber davon wieder Abstand nehmen, da Rußland

[1]) Die Kurfürsten von Mainz und Trier waren österreichisch gesinnt; der Wittelsbacher Klemens August von Köln entsagte nach dem Frieden von Füssen der Verbindung mit Frankreich.

[2]) Man zweifelte in Wien, ob Frankreich zur Rückerwerbung Schlesiens seine Einwilligung geben würde. Tatsächlich wollte Frankreich Friedrich im Besitz Schlesiens lassen, damit Österreich nicht übermächtig im Reich werde. Das Gegenteil behauptet irrig Droysen gegen Arneth; vgl. Becker s. u.

seine Bundeshilfe Sachsen nur bei einem Angriff auf Schlesien, das eroberte Land, nicht aber auf die preußischen Stammlande gewähren wollte. Für Friedrich galt eine so feine Unterscheidung nicht. Sobald die Österreicher sächsischen Boden betraten, brach auch er auf. Das siegreiche Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf mit einem sächsischen Korps veranlaßte Karl von Lothringen zum Rückzug nach Böhmen, und die Niederlage, welche Fürst Leopold von Anhalt-Dessau der sächsischen Hauptmacht bei Kesselsdorf beibrachte (15. Dezember), entschied den Feldzug zugunsten Friedrichs. Für Sachsen gab es keine Wahl mehr. Maria Theresia hatte ihr Spiel verloren. Österreich bekam vom Dresdener Hofe die bittersten Vorwürfe zu hören; mit Frankreich war es noch nicht einig, und zur Eroberung Schlesiens, das den Ersatz für die Konzessionen an die Bourbons gewähren sollte, bestand keine Aussicht mehr; trübe Botschaften liefen aus Italien und den Niederlanden ein.[1]) So blieb Maria Theresia nur der Friedensschluß mit Preußen übrig. Da Friedrich auch jetzt noch an den Bestimmungen der Konvention mit England als Basis der Verständigung festhielt und keinen Landerwerb forderte, so konnte schon am Weihnachtstage 1745 der Friedensvertrag zwischen Österreich und Preußen unterzeichnet werden; Sachsen, Hannover, Pfalz und Hessen wurden eingeschlossen. Friedrich, jetzt von seinem Volk der »Große« genannt, gewann keinen Gebietszuwachs und überließ auch die Kaiserkrone wieder dem Hause Österreich, behauptete aber seine erste Eroberung. Er hatte sein Hauptziel erreicht: Preußen war eine Großmacht geworden, stand ebenbürtig neben Österreich im Reich und nahm eine angesehene Stellung ein unter den europäischen Mächten.

Literatur: Oefele, Aus Andreas Felix Oefeles Memoiren 1745, S.-B. d. kgl. bayer. Akad. hist. Kl., München 1891. Preuß, Der Friede von Füssen 1745, München 1894 (Hist. Abhandlungen, herausgeg. v. Heigel u. Grauert VI). Schwann, Der Wendepunkt im zweiten Schlesischen Kriege, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XII (1899). Ders., Der Tod Kaiser Karls VII. u. s. Folgen, ebda. XIII (1900). Seckländer, Graf Seckendorf und die Publizistik zum Frieden von Füssen 1745, Gotha 1883. Der Winterfeldzug in Bayern 1745, Öst. Mil. Ztschr. 1822. Der Zug des Feldzeugmeisters Baron Thüngen nach der Oberpfalz, ebda. 1826. Ereignisse bei d. Heere unter dem Herzog von Aremberg, ebda. 1826. Der Feldzug 1745 in Italien, ebda. 1838. Ereignisse bei d. Heere d. Feldmarschalls Traun 1745 in Deutschland, ebda. 1826. Pezay, Histoire des campagnes de M. le maréchal de Maillebois en Italie pendant les années 1745 et 1746, 3 Bde., P. 1775, 4°. Grosley), Mémoires sur les campagnes d'Italie de 1745 et 1746 avec un journal de la campagne du maréchal de Maillebois en 1745, Amsterd. 1777. Plans et journaux s. § 123. Mémoires sur les campagnes des Pays-Bas en 1745, 1746 et 1747 (par S. A. le prince régnant de Waldeck), herausgeg. v. Heeren, Göttingen 1803. Mémoires du maréchal-duc de Croy-Solre (Fontenoy, Laveld etc., reicht bis 1761), (mitget. v. Grouchy), Nouvelle Rev. rétrospective 1894. Lloyd, Two despatches relative to the battle of Fontenoy, Engl. Hist. Rev. XII (1897). Les campagnes du maréchal de Saxe. La campagne de 1745. I Fontenoy Rev. d'hist. rédigée à l'État-Major de l'armée (1904). Beiträge z. Gesch. d. 2. Schles. Krieges, kriegsgeschichtl. Einzelschriften, herausgeg. vom Gr. Generalstab III, Bln. 1884. Keibel, Die Schlacht von Hohenfriedberg, Bln. 1899. Vorberg, Die sächsischen Grenadiere in der

[1]) Siehe oben S. 324.

Schlacht bei Hohenfriedberg, Neues Archiv f. sachs. Gesch. XXI u. sep., Dresden 1900. Aus d. Gesch. d. 2. Schles. Krieges, Öst. Mil. Ztschr. 1824—1825. Schulz, Der Feldzug Friedrichs d. Gr. nach d. Schlacht bei Hohenfriedberg bis zum Vorabend d. Schlacht bei Soor mit besonderer Berücksichtigung der politisch. Lage, Heidelb. Diss. 1901. Stabenow, Die Schlacht bei Soor, Diss., Bln. 1901. Borkowsky, Die englische Friedensvermittlung im Jahre 1745, Bln. 1884. Fromm, Die Kaiserwahl Franz' I., Diss., Jena 1883. Bremen, Die Schlacht bei Kesselsdorf, Bln. 1888. G. L. v. Jasmunds Umständl. Relation von d. Schlacht b. Kesselsdorf, Öst. Mil. Ztschr. 1826. Winkler, Ein Beitrag z. Schlacht b. Kesselsdorf 1745, Neues Archiv f. sächs. Gesch. IX 1871. Kania, Das Verhalten d. Fürsten Leopold v. Anhalt vor d. Schlacht v. Kesselsdorf, Berl. Dissert., Potsdam 1901. Oettinger, Untersuchungen z. Schlacht bei Kesselsdorf, Diss., Bln. 1902. Becker, Der Dresdener Friede und die Politik Brühls, Lpz. 1902 (Bibliothek d. sächs. Gesch. und Landeskunde I, 1). Correspondence of Archbishop Herring and Lord Hardwicke during the Revolution of 1745; herausgeg. v. Garnett, Engl. Hist. Rev. XIX (1904). Chambers, History of the rebellion of 1745, 2 Bde 1828; 7. Aufl. 1869. Hassell, Der Aufstand d. Prätendenten Karl Eduard Stuart 1745/46, Lpz. 1876. Corresp. inéd. du marq. d'Éguilles, Rev. rétrospective III—V (1885/86). Lefèvre-Pontalis, La mission du marquis d'Éguilles en Écosse, auprès de Charles-Édouard. Annales de l'école libre des sciennes polit., II (1887). Sandford Terry, The rising of 1745 (s. § 7, S. 16 u. § 65, S. 166; N. A. Ldn. 1903). Vgl. Studies of »The Forty-Five«, Quarterly Review 190 (1899).

§ 125. Für Maria Theresia lag in dem Dresdener Frieden ein Motiv zu energischer Wiederaufnahme des Krieges mit Frankreich. Sie hatte nach dem Fehlschlagen ihres Planes gegen Preußen nur den einen Trost, daß es ihr gelingen werde, durch Entfaltung stärkerer Streitkräfte auf den anderen Kriegsschauplätzen das Verlorene nicht nur wieder zu gewinnen, sondern auch Ersatz für Schlesien und das freiwillig aus der Hand gegebene Bayern zu finden. Ganz anders wirkte die Nachricht von dem Friedensschluß in Frankreich. König Ludwig wünschte dringend Beendigung des Krieges, und auch d'Argenson, der die alte französische Tradition der Demütigung Österreichs vertrat, verhehlte sich nicht, wieviel ungünstiger die Lage durch den Rücktritt Preußens geworden war. Er fürchtete, daß Frankreich den ganzen Gewinn seiner Feldzüge wieder einbüßen könne. Er erachtete es deshalb vor allem für notwendig, im Reich wieder eine französische Partei zu bilden, die dem Kaiser entgegenarbeite und besonders die Erklärung des Reichskrieges hintertreibe; dazu forderte er enges Zusammengehen mit Preußen, ein Gedanke, der König Ludwig wenig sympathisch war, ferner ein Bündnis mit Sachsen; das schien bei der gereizten Stimmung, die am Dresdener Hofe gegen Österreich herrschte, nicht aussichtslos.[1]) Weiter kam es d'Argenson darauf an, die Verhandlungen mit Sardinien zum Abschluß zu bringen und den Widerspruch, den Spanien gegen die in der Akte vom Dezember 1745 vorgesehene Überlassung Mailands an Karl Emanuel erhob, zu brechen.[2]) Endlich rechnete man in Paris mit der Möglichkeit, die Seemächte von Österreich zu trennen. Die Generalstaaten standen schon seit 1744 in Unterhandlung mit Frankreich; damals waren sie zu

[1] Sachsen verlangte damals von Österreich die Entschädigung für seine Teilnahme am Kriege, die es sich mit preußischem Gebiet hatte verschaffen wollen.

[2]) Elisabeth Farnese hatte gerade Mailand als Mittelpunkt des für ihren Zweitgeborenen zu gründenden italienischen Reiches ausersehen.

einer Neutralitätskonvention gern bereit, denn schwer traf sie der Verlust der Barriereplätze und die im Dezember 1745 von Ludwig XV. verfügte Aufhebung des Handelsvertrages von 1739. Für die Republik fiel ferner sehr ins Gewicht, daß England infolge des Aufstandes in Schottland Ende 1745 die englischen, hannöverschen und gemieteten hessischen Truppen[1]) aus den Niederlanden zum Schutz des eigenen Reiches abrief. Eben diese schottischen Angelegenheiten waren auch die Ursache, daß die englischen Minister die Einstellung der Feindseligkeiten auf dem Kontinent befürworteten, freilich im Gegensatz zu König Georg, der den Kampf mit allem Nachdruck fortführen wollte.[2])

Aus unscheinbaren Anfängen hatte sich das waghalsige Unternehmen des Prätendenten zu einer gewaltigen Erhebung entwickelt, die fast ganz Schottland in seinen Besitz brachte und London selbst vor einem Angriff der Hochländer erzittern ließ. Gegen den Willen der französischen Regierung, die seit der verunglückten Expedition von 1744 den Bitten Karl Eduards kein Gehör mehr schenkte[3]), nur von wenigen Freunden begleitet, aber erfüllt von frischem Wagemut und voll Vertrauen auf sein gutes Recht, fuhr Karl Eduard über nach der schottischen Küste. Erst nach und nach befreundeten sich die schottischen Häuptlinge mit dem abenteuerlichen Plan des Stuart und führten ihm als dem bevollmächtigten Regenten König Jakobs III. ihre Scharen zu. Im September 1745 konnte er es wagen, nach Edinburg zu ziehen, das durch Überfall gewonnen wurde; kurz darauf schlug er ein englisches Korps bei Preston aufs Haupt, und nun strömten die Schotten in sein Lager. Auch von nicht wenigen Mitgliedern des englischen Adels und der Gentry empfing er Versprechungen; ebenso wurde Ludwig XV. jetzt dem Unternehmen günstig gestimmt und sandte Geld und Waffen, schon deswegen, weil von der schottischen Gefahr eine Stärkung der Friedenspartei in England, woran Frankreich am meisten lag, zu erwarten war. Anfang Dezember stand Karl Eduard bereits in Derby, entschlossen, geraden Weges auf London loszugehen; da aber nötigten ihn die Häuptlinge zur Umkehr, indem sie sich darauf beriefen, daß weder der prophezeite allgemeine Aufstand eingetreten, noch das verheißene französische Korps gelandet sei. Damit war die einzige Möglichkeit eines Gelingens verscherzt. Die Regierung, welche anfänglich die Bewegung unterschätzt hatte, war bald in der Lage, ansehnliche Streitkräfte ihr entgegenzustellen. Kleinere Erfolge wie der Sieg bei Falkirk vermochten den Niedergang der Sache Karl Eduards nur aufzuhalten, nicht abzuwenden,

[1]) Im Juni 1745 überließ Prinz Wilhelm von Hessen das Kaiser Karl VII. zu Hilfe gesandte Kontingent, um es vor österreichischer Gefangenschaft zu bewahren, an England.

[2]) Ein Versuch Königs Georgs, sich dieser Minister zu entledigen und Carteret-Granville zurückzuberufen, scheiterte an der Parlamentsopposition; bereits nach zwei Tagen übernahmen Henry Pelham und sein Bruder, der Herzog von Newcastle, Harrington und Chesterfield wieder die Geschäfte (Februar 1746).

[3]) In Frankreich war man sich der großen Schwierigkeiten, die Karl Eduards Beginnen entgegenstanden, sehr wohl bewußt, und außerdem fürchtete man durch Unterstützung der Jakobiten die protestantischen Mächte zu reizen.

und im April 1746 wurde der sehr zusammengeschmolzene Rest seines Heeres trotz heldenhaften Widerstandes bei Culloden vom Herzog von Cumberland, dem zweiten Sohn Georgs, vernichtet; Karl Eduard entkam nach monatelangem Umherirren glücklich nach Frankreich. Ein blutiges Strafgericht erging über seine Anhänger. Der letzte jakobitische Aufstand, der noch einmal das große Werk von 1688 gefährdete, war zu Ende.

Die durch die schottischen Ereignisse hervorgerufene Schwächung der Armee der Verbündeten in den Niederlanden ließ Moritz von Sachsen nicht ungenutzt. Er wandte sich gegen die Hauptstadt und brachte Brüssel mit seiner zahlreichen Besatzung im Februar 1746 in seine Gewalt. Holland geriet in die größte Erregung; ungeduldig forderte man Frieden mit Frankreich, auch ohne England. Maria Theresia sah sich dadurch veranlaßt, Verstärkungen nach den Niederlanden zu senden; nachdem sie anfänglich beschlossen hatte, das Gros ihrer Macht in Italien zu verwenden, wo mehr auf dem Spiel stand als in Belgien, dessen Schutz auch das eigenste Interesse der Seemächte war. Die Holländer faßten wieder Mut und beschlossen, das Friedenswerk nicht zu überstürzen, als sie die starke Friedenssehnsucht in Paris erkannten. Ein neuer Vorstoß der Franzosen führte die Kapitulation von Mecheln, Löwen, Antwerpen herbei. d'Argenson glaubte jetzt die Opposition der Staaten gegen die Annahme seiner Bedingungen gebrochen und legte einen neuen Präliminarvertrag vor. Aber die Staaten fühlten sich doch immer wieder gebunden an England, und dort hielt König Georg mit seinen Vertrauten den Friedensbestrebungen der britischen Minister das Gegengewicht. Ermutigt durch die Erfolge der Österreicher und Sarden in Italien[1]) und die Niederwerfung der schottischen Rebellen[2]), welche die Rückkehr der abberufenen Truppen nach den Niederlanden ermöglichte, setzten die Seemächte den Kampf fort, ohne allerdings die Verhandlungen ganz abzubrechen. Der Feldzug verlief für sie auch weiter ungünstig. Mons, Charleroi, Namur ergaben sich, und bei Rocoux blieb den Franzosen das Schlachtfeld (Oktober 1746). In Indien entriß La Bourdonnais den Engländern Madras.

Wie die Haltung der Generalstaaten, so machte auch das Verfahren Karl Emanuels zu Beginn des Jahres Maria Theresia besorgt. Wie weit seine Verhandlungen mit Frankreich bereits gediehen waren[3]), wußte man in Wien nicht; aber das war klar: nur ein Umschwung der militärischen Lage zugunsten Österreichs konnte den Übertritt des Sardiniers verhindern; darum setzte Maria Theresia auch ihre Hauptkräfte in Italien ein. Auf diese Unterstützung bauend, griff auch Karl Emanuel wieder zu den Waffen, um die Zitadelle von Alessandria zu retten, ehe es zum Waffenstillstand kam. Erschreckt durch die Überrumpelung von Asti im März 1746, gaben die Spanier die Belagerung auf. In kurzer Zeit

[1]) Siehe unten.
[2]) Siehe oben.
[3]) Siehe oben § 124, S. 324.

wurden von den Austrosarden fast alle festen Plätze Piemonts wieder erobert. Gleichzeitig gingen die Österreicher unter Fürst Liechtenstein in der Lombardei vor; der Einnahme von Guastalla, Reggio, Parma folgte ein glänzender Sieg bei Piazenza über das vereinigte spanisch-französische Heer (Juni 1746), und bei der Räumung der Lombardei erlitten Spanier und Franzosen eine neue Schlappe am Tidone. Politische Gründe[1]) beschleunigten den Rückzug der Spanier, und der Führer der französischen Armee, Maillebois, sah sich gezwungen, ihnen zu folgen. Dadurch wurde Genua den Österreichern preisgegeben, und im September unterwarf sich die Stadt dem Marchese Botta, der ihr sehr demütigende, harte Bedingungen auferlegte. Während Maria Theresia diese Erfolge zu einer Unternehmung gegen Neapel, Karl Emanuel sie zur Vertreibung der Spanier aus Savoyen ausnutzen wollte, drängte England auf einen Einfall in Südfrankreich. Es war genau dieselbe Situation wie einst im Spanischen Erbfolgekrieg[2]): Englands Ziel war die Vernichtung der französischen Seemacht, und zu diesem Zweck wünschte es die Eroberung von Toulon, dem großen Kriegshafen und Arsenal der Franzosen. Der englische Vorschlag wurde motiviert mit dem Hinweis, daß nur eine Bedrohung französischen Landes selbst den gefährdeten Holländern Erleichterung verschaffen und die Franzosen um die Ausnutzung ihrer Erfolge in den Niederlanden bringen könne, und gegen die neapolitanische Expedition sprachen Rücksichten auf Spanien, das dem Wiener Hofe verheißungsvolle Friedensanerbieten machte.[3]) Das Scheitern eines Landungsversuchs der englischen Flotte an der Küste der Bretagne (September-Oktober 1746) ließ die Engländer nur noch nachdrücklicher auf dem Einfall in die Provence bestehen, und mit der Drohung, sonst einen Sonderfrieden abschließen zu müssen, da nur ein solches Unternehmen der britischen Nation die Fortsetzung des Krieges genehm machen könne, setzten sie schließlich ihren Willen durch. Ende November überschritt die österreichisch-piemontesische Armee unter Browne die Grenze. Der Zug verlief ebenso fruchtlos wie der von 1707, wenn auch weniger verlustreich; erschwert wurde er dadurch, daß im Dezember in Genua ein Volksaufstand ausbrach, dem die österreichische Besatzung weichen mußte.[4]) Als dann der aus der Haft entlassene Belle-Isle[5]) mit zahlreichen französischen Truppen, die in den Niederlanden entbehrlich geworden waren, und mit einem spanischen Korps verstärkt heranrückte, gab Browne die begonnene Belagerung von Antibes auf und ging über den Grenzfluß Var zurück (Februar 1747).

[1]) Siehe unten S. 333 f.

[2]) Siehe oben § 87, S. 215 f.

[3]) Siehe unten S. 333.

[4]) Die Schuld an der genuesischen Empörung trifft Botta, der aus persönlicher Rachsucht — sein Vater war 1698 in Genua zum Tode verurteilt und nach der Flucht geächtet worden — sich zu einer entwürdigenden Behandlung der Genuesen hinreißen ließ.

[5]) Siehe oben § 123, S. 320.

Während des ganzen Jahres arbeitete die europäische Diplomatie allenthalben mit ungemeiner Geschäftigkeit. Verhandlungen gingen hinüber und herüber, verschlangen sich ineinander und durchkreuzten sich; Verträge wurden entworfen und zum Teil auch geschlossen; im allgemeinen aber waren die positiven Ergebnisse gering. Die politischen Beziehungen der europäischen Staaten charakterisiert in dieser Zeit ein stetes Schwanken. Frankreich arbeitete nicht ohne Erfolg im Reich an der Bildung einer Opposition gegen den Kaiser. Bayern, Frankreichs traditioneller Verbündeter, ging freilich weiter auf der Bahn, die es zu Füssen betreten hatte, verband sich mit Österreich und stellte den Seemächten Truppen (Juli 1746). Dagegen schlossen sich Köln, Pfalz und Württemberg Frankreich an, und Preußen vereinigte sich mit ihnen in dem Bestreben, die von Österreich geforderte Erklärung des Reichskrieges zu vereiteln. Friedrich II. ließ sich von d'Argenson zwar nicht zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bestimmen, blieb aber auch kühl gegen die Werbungen der Seemächte, besonders der englischen Minister, die gern die bewährte preußische Waffentüchtigkeit und das kriegerische Genie König Friedrichs für ihre Zwecke gewonnen hätten.[1]) Friedrich wollte neutral bleiben, und er konnte auch gar nicht daran denken, sich von neuem in die Händel der anderen Mächte zu mischen, da er doch auf einen Angriff Rußlands gefaßt sein mußte. Rußland rüstete unausgesetzt, und im Juni 1746 verdichtete sich das russisch-österreichische Einverständnis zu einer Allianz, von der Friedrich nichts Gutes besorgte. Friedrich und d'Argenson begegneten sich in dem gleichen Wunsche, diese gefährliche Verbindung unschädlich zu machen. d'Argenson hatte es dabei besonders auf Sachsen abgesehen, das nicht nur Österreich, sondern auch Rußland in Polen entgegentreten konnte[2]) und nebenbei als Gegengewicht gegen ein allzu starkes Anwachsen Preußens sehr brauchbar war. Um seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, schloß Sachsen im April einen Subsidienvertrag mit Frankreich; doch war es deshalb keineswegs gesonnen, dem russisch-österreichischen System zu entsagen; dem stand die Eifersucht auf Preußen im Wege; der Leiter der sächsischen Politik, Graf Brühl, wollte vielmehr seine Beziehungen zu Frankreich benutzen, um dieses auf die Seite seiner Bundesgenossen zu bringen, und darum stellte er seine guten Dienste zur Herbeiführung eines Friedens zwischen Frankreich und Österreich zur Verfügung. Mit Rücksicht auf die enge Verbindung des Petersburger und Wiener Hofes gewannen für Frankreich auch die nordischen Mächte erhöhte Bedeutung. Dänemark ging einen Subsidienvertrag ein im April 1746, kurz danach aber auch eine Allianz mit Rußland, da Bestushew sich anheischig machte, den alten Streit zwischen der Krone Dänemark und dem Hause Gottorp

[1]) Führer der preußenfreundlichen Richtung im Ministerium war Henry Pelham, während Newcastle im Einklang mit dem König dem Zusammengehen mit Österreich das Wort redete.

[2]) d'Argenson brach dadurch mit der alten französischen Politik, die auf den Ausschluß des sächsischen Hauses von der polnischen Krone gerichtet war.

um Schleswig[1]) auszugleichen; der Sohn des im August 1746 gestorbenen Königs Christian VI., Friedrich V., neigte als Schwiegersohn Georgs von England[2]) auf dessen Seite. In Schweden gab seit 1743 unter dem alten, schwachen König Friedrich Rußland den Ton an.[3]) Damals hatte Elisabeth eine russisch-schwedisch-preußische Allianz angestrebt und die Heirat des Thronfolgers mit der Schwester Friedrichs von Preußen vermittelt; jetzt bemühte sich Rußland, Preußen fernzuhalten und die Bestrebungen des antirussisch gesinnten kronprinzlichen Paares zu durchkreuzen, mit dem die Anhänger Frankreichs, die Hüte., gemeinsame Sache machten; ein wilder Parteikampf entbrannte unter eifriger Mitwirkung der Vertreter der fremden Mächte. Das politische System Frankreichs in diesen Jahren erinnert in mancher Hinsicht an das Ludwigs XIV., in einem Punkt unterscheidet es sich jedoch sehr wesentlich von jenem. Zur Zeit Ludwigs XIV. fiel der Türkei eine wichtige Rolle zu, und eifrig pflegte Frankreich gute Beziehungen zur Pforte. Im Österreichischen Erbfolgekriege hat sich das Versailler Kabinett, ohne auf Mahnungen Bonnevals zu hören, wenig um die Pforte gekümmert; es achtete die Leistungsfähigkeit der Türkei trotz ihrer Siege am Ausgang der dreißiger Jahre gering, zumal so lange der Krieg mit Nadir, Schah von Persien, währte (1743 bis September 1746). Frankreichs Verhandlungen mit Sardinien, die trotz des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten fortdauerten, führten zu einem anderen als dem gewünschten Ergebnis; sie verleiteten Karl Emanuel nicht zum Abfall, erregten dagegen das Mißtrauen Spaniens[4]), das sich dem Wiener Hofe näherte. Ein völliger Systemwechsel bereitete sich in der Politik vor, als im Juli 1746 König Philipp V. starb und sein Sohn Ferdinand VI. folgte, der auf die Ausstattung Don Philipps bei weitem nicht so viel Wert legte wie die bis dahin allmächtige Elisabeth Farnese, und der außerdem von seiner mit dem österreichischen Hause verwandten Gemahlin[5]) beherrscht wurde. Auch der Tod der Schwester Ferdinands, der Gemahlin des Dauphin, und die Ablehnung der von Ludwig gewünschten Verheiratung des Witwers mit einer anderen Schwester Ferdinands lockerte die Beziehungen des Madrider Hofes zu Versailles. Das neutrale Portugal gab den Vermittler zwischen Spanien und Österreich ab, und beide Mächte vereinigten sich in lebhafter Opposition gegen die Absicht Frankreichs,

[1]) Herzog Karl Friedrich von Holstein, Sohn des 1702 bei Clissow gefallenen Herzogs Friedrich, lehnte die von Dänemark zur Entschädigung für Schleswig angebotene Geldsumme (s. o. § 102, S. 268, Anm. 1) ab. Seine Ansprüche gingen bei seinem Tode 1739 auf seinen unmündigen Sohn Karl Peter Ulrich, den russischen Thronfolger (s. o. § 123, S. 317, Anm. 2) über, in dessen Namen die holsteinischen Minister ganz Schleswig und mehrere Millionen Schadenersatz von Dänemark forderten.

[2]) Trotz seiner Allianz mit Frankreich (1742) suchte Dänemark durch die Vermählung Friedrichs mit einer englischen Prinzessin 1743 Anschluß an England, da Schweden eine Familienverbindung mit Preußen einging.

[3]) Das Bündnis von 1743 wurde Juli 1745 erneuert.

[4]) Siehe oben S. 331.

[5]) Barbara, Tochter der Königin Maria Anna von Portugal, der zweiten Tochter Kaiser Leopolds und Tante Maria Theresias.

sie von der Verhandlung auszuschließen, die im Herbst 1746 mit den Bevollmächtigten der Seemächte in Breda eröffnet wurde. Frankreich ersehnte den Frieden, vor allem mit den Seemächten, da das Übergewicht der Engländer zur See seinen Handel schwer schädigte und wünschte, Spanien und Österreich nicht auf dem Kongreß vertreten zu sehen, weil deren Forderungen das Zustandekommen eines Ausgleichs nur erschweren konnten. Monatelang stritt man sich über die Zulassung der Bevollmächtigten; England verteidigte die Sache Maria Theresias, ließ aber durchblicken, daß an diesem Punkte die Konferenz nicht scheitern dürfte, was die längst bestehende Spannung zwischen London und Wien steigerte. In der Sache selbst kam man nicht vorwärts. Noch standen sich die Ansprüche der Parteien unvereinbar gegenüber. Maria Theresia dachte nicht daran, das kleinste Stück ihres italienischen Besitzes aufzugeben, verlangte vielmehr noch Neapel als Entschädigung für ihre Verluste hinzu. Sardinien bestand auf dem im Wormser Vertrag ihm zugefallenen Gewinn. Spanien forderte einen Staat für Don Philipp[1]) und trug sich mit der Hoffnung, wieder in den Besitz Gibraltars zu kommen. Kein englischer Minister jedoch durfte es wagen, von der Herausgabe dieser Feste zu reden. Auch der Rückgabe von Kap Breton in Amerika, das die Engländer 1745 den Franzosen entrissen hatten, widersetzte man sich in London, und darum konnte man sich mit Frankreich nicht einigen, das das »amerikanische Dünkirchen« unter keinen Umständen missen wollte. Die Waffen mußten entscheiden.

Literatur: Über den schottischen Aufstand siehe § 124. Stamford, Die Heerfahrt des Prinzen Friedrich von Hessen mit einem Korps hess. Truppen nach England im Jahre 1746, Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch., N. F. X (1883). Der Feldzug 1746 in den Niederlanden, Öst. Mil. Ztschr. 1835. Der Feldzug 1746 in Italien, ebda. 1840. Faesch, Journaux des sièges de la campagne de 1746 dans les Pays-Bas, Amsterd. 1750. Plans et journaux s. § 123; ebenda: Heeren. Pezay. (Grosley). Perrero, Asti ricuperata e la cittadella Alessandria liberata 1745—1746, Turin 1898. Aubert, La cour d'Espagne et la situation de la Savoie en 1746, Rev. d'hist. dipl. V (1891). La rivoluzione e l'assedio di Genova, Rivista militare italiana 1883. Bougouin, Descente des Anglais en Bretagne et siège de Lorient en 1746, Bulletin de la société archéologique de Nantes 1871. Becker, s. o. § 124. Karge, § 115.

§ 126. Während man in Breda noch resultatlos verhandelte, holte Frankreich zu einem kraftvollen Schlage gegen die Republik der Niederlande aus. Am 13. April 1747 gab der französische Gesandte den Staaten die Erklärung ab, daß sein König, da sie an der Seite seiner Feinde ihn zu bekriegen nicht abließen, in Zukunft die Neutralität ihres Staates nicht mehr respektieren und ihr Land zum Schauplatz des Kampfes machen würde. Unmittelbar darauf überschritten die Franzosen die Grenze und nahmen eine Festung nach der andern in Besitz. Jetzt wiederholte sich das Schauspiel von 1672. Längst herrschte im Lande

[1] Nach dem Bericht des venezianischen Gesandten betrieb König Ferdinand die Ausstattung seines Stiefbruders nicht so aus persönlicher Zuneigung, als vielmehr, um ihn aus Madrid zu entfernen und die zahlreichen Würden und Ämter, die er besaß, anderweitig zu vergeben.

Erbitterung über die aristokratische Regierung, die seit Jahren einen kostspieligen Krieg führte, Niederlage auf Niederlage häufte und das Reich in die größte Gefahr stürzte. Wieder wandten sich die Blicke auf die Oranier, war doch seit alten Zeiten mit dem Namen Oranien der niederländische Kriegsruhm verknüpft. Prinz Wilhelm, einer jüngeren Linie des oranischen Hauses entstammend, Statthalter von Friesland, Groningen, Geldern, wurde zum Statthalter auch der übrigen Provinzen erhoben und am 2. Mai 1747 mit der Würde eines Generalstatthalters, Generalkapitäns und Oberadmirals bekleidet. Durch eine Revolution hatte die Kriegspartei die Oberhand; es war das Gegenteil eingetreten von dem, was Frankreich mit seinem Vorgehen beabsichtigte. Das erregte in Paris um so größere Bestürzung, als eben damals bei Kap Finisterre ein französisches Geschwader nebst reichbeladener Kauffahrteiflotte eine Beute des britischen Admirals Anson wurde (17. Mai); der Untergang der französischen Marine, des Handels und der Kolonien schien besiegelt. Zum Glück für Frankreich war der Oranier kein Kriegsheld, war nicht mit einem Male der verfallene holländische Kriegsstaat wiederherzustellen, hemmte mangelndes Einvernehmen zwischen Prinz Wilhelm und dem Herzog von Cumberland die Leistungsfähigkeit des verbündeten Heeres. Bei Laveld erfochten die Franzosen im Juli 1747 einen neuen Sieg, und im September wurde von ihnen eine der stärksten holländischen Festungen, Bergen op Zoom, im Sturm genommen. Diese Erfolge der Franzosen auf niederländischem Boden wurden aber wieder wettgemacht durch einen zweiten Seesieg der Engländer bei Belle-Ile (Oktober 1747). In Italien kämpfte man mit wechselndem Glück. Maria Theresia traf umfassende Vorbereitungen zur Unterwerfung Genuas, doch die Stadt verteidigte sich tapfer mit französischer Hilfe, und als eine spanisch-französische Armee an der Riviera zum Entsatz herannahte, gaben die Österreicher das Unternehmen auf. Dagegen mißlang der Versuch des Marschalls Belle-Isle, durch einen Angriff auf Piemont Sardinien zu einem Sonderfrieden zu zwingen. Der Sturm auf die Schanzen des Col d'Assiette bei Exilles wurde von den Österreichern und Piemontesen abgeschlagen; mit schweren Verlusten trat das französische Korps den Rückmarsch an. Österreich wünschte jetzt Wiederaufnahme der Belagerung Genuas, Karl Emanuel dagegen einen Einfall in die Provence; man einigte sich schließlich auf einen kurzen Streifzug in französisches Gebiet und die Belagerung Ventimiglias, das indes rechtzeitig entsetzt wurde.

Auch in dem Feldzug von 1747 hielten sich die beiden Parteien ungefähr das Gleichgewicht. Die Siege der einen auf einem Kampfplatz wurden wieder ausgeglichen durch Niederlagen an anderen Stellen. Deshalb führten auch die unterdes unausgesetzt gepflogenen Unterhandlungen zu keinem Resultat. Von beiden Seiten machte man die größten Anstrengungen, Bundesgenossen zu werben, die Gegner durch Separatverträge zu sprengen, ihnen neue Feinde zu erwecken. England nahm wieder einen Anlauf, Preußen zu gewinnen, indem es Friedrich die glänzende Rolle verlockend ausmalte, die sein Staat spielen würde, wenn

er, wie einst sein großer Ahn, als Retter der Niederlande, des protestantischen Glaubens und der Freiheit Europas gegen die bourbonische Weltherrschaft in die Schranken trete. Bei einem so nüchternen Realpolitiker wie Friedrich II. verfingen solche Vorstellungen nicht, doch sah er Englands Entgegenkommen als eine Sicherheit gegen russische Angriffsgelüste nicht ungern. Unter diesen Umständen beunruhigte es ihn nicht weiter, daß die Engländer russische Truppen zur Verwendung in den Niederlanden mieteten (Verträge vom Juni, November, Dezember 1747). Um im Rücken gesichert zu sein, wenn es in den Kampf des Westens eingriff, erbat sich Rußland Erneuerung des Vertrags mit der Pforte, und diese gestand es bereitwillig zu, wie sie gleichzeitig auch den Belgrader Frieden mit Österreich aufs neue bestätigte (Mai 1747). Die Pforte war für Österreich und Rußland gewonnen; zu spät hatte sich Frankreich aufgerafft, um seine jahrelange Versäumnis wieder gut zu machen. Zur selben Zeit aber entriß sich Schweden der russisch-englischen Vormundschaft und schloß nach heftigem inneren Kampfe, von Frankreich durch Subsidien unterstützt, mit Preußen ein Bündnis.[1]) Auf den Ausgang des Erbfolgekrieges hatten diese Ereignisse indes keinen nennenswerten Einfluß.[2]) Frankreich war kaum noch imstande, nach den furchtbaren Verlusten an Menschen und bei der Zerrüttung seiner Finanzen durch die Lahmlegung seines Handels die zu der neuen Kampagne erforderlichen Mannschaften und Geldsummen aufzubringen. König Georg, weit mehr als das englische Ministerium Träger des Kriegsgedankens, verzweifelte an einem durchschlagenden Erfolge, als trotz der gewaltigen Zurüstungen, die nun auch in diesem reichen Lande das Geld knapp werden ließen, 1748 der Sieg auf niederländischem Boden ausblieb und der Marschall von Sachsen das wichtige Maastricht eroberte (7. Mai 1748). Wilhelm von Oranien hatte die Erwartungen, die man in der Republik auf ihn gesetzt, getäuscht, und um so lieber war man in Holland zum Frieden bereit, als Frankreich die Rückgabe aller Eroberungen verhieß. Schon am 30. April 1748 unterzeichneten die Vertreter der Seemächte und Frankreichs Friedenspräliminarien zu Aachen. Danach sollten alle Eroberungen in der Alten und Neuen Welt zurückgegeben werden, Don Philipp Parma, Guastalla und Piacenza erhalten, Modena und Genua in ihre Besitzungen, einschließlich Finale, wieder eingesetzt werden und Sardinien, außer Piacenza und Finale, alles bekommen, was ihm im Wormser Vertrage zugesichert war; die übrigen Bestimmungen betrafen die Erneuerung des Assientovertrags für vier Jahre, die erneute Anerkennung der protestantischen Erbfolge in England, die Ausweisung des Prätendenten Eduard aus Frankreich, die Anerkennung Franz' I. als Kaiser, die Gewährleistung der Pragmatischen Sanktion und die Garantie von Schlesien und Glatz für den

[1]) Schwedisch-preußisches Bündnis vom Mai 1747; Frankreich trat Januar 1748 bei.

[2]) Das russische Heer, welches sich im Februar von Livland zum Marsch durch Polen und Böhmen in Bewegung setzte, kam nicht mehr zum Eingreifen. Durch Vertrag vom 2. August zwischen England und Frankreich wurde der Rückmarsch des bis Kulmbach und Fürth vorgedrungenen Korps festgesetzt.

König von Preußen. Die Abkunft entsprach wenig den Ansprüchen der beiderseitigen Bundesgenossen. Insbesondere Maria Theresia war schmerzlich betroffen von der Vereinbarung, die Schlesien Friedrich garantierte und ihr nun auch in Italien schwere Opfer auferlegte; sie konnte sich aber doch der Einsicht nicht verschließen, daß sie ohne die Seemächte den Krieg nicht weiterzuführen imstande war, und daß ihr nichts anderes übrigblieb als der Versuch, durch diplomatische Künste noch Modifikationen zu ihren Gunsten herbeizuführen. Viel war auf diesem Wege nicht mehr zu erreichen, nachdem sich Frankreich und England bereits geeinigt hatten. Im Oktober 1748 wurde von allen am Kampf beteiligten Mächten, England, Holland, Frankreich, Spanien, Österreich, Genua, Modena, im November endlich auch von Sardinien der Friedensvertrag unterzeichnet, im wesentlichen in Übereinstimmung mit den Präliminarien.

Literatur: Plans et journaux § 123, ebda. Heeren. Der Feldzug in den Niederlanden 1747, Öst. Mil. Ztschr. 1836; dass. 1748, ebda. 1837. Der Feldzug 1747 in Italien, ebda. 1842. Dabormida, La battaglia dell'Assietta, Rivista militare italiana 1878. Über Genua siehe § 111b. Michael, Die englischen Koalitionsentwürfe des Jahres 1748, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. I (1888). Beer, Der Friede von Aachen, Arch. f. österr. Gesch. 47 (1871). Broglie (§ 110).

Viertes Kapitel.

Europäische Gegensätze nach dem Aachener Frieden. Politik Maria Theresias gegen Preußen. Russische Angriffspläne. Die preußische Mobilmachung von 1749. Erneutes Einverständnis Preußens mit Frankreich. Spanisch-österreichischer Garantievertrag über Italien. Preußisch-englische Konflikte. Allgemeine Lage Europas zu Anfang 1754. Wiederausbruch des englisch-französischen Krieges in Amerika. Trennung Österreichs von England. Projekt eines österreichisch-französischen Bündnisses. Preußen und Frankreich im Jahre 1755. Der Wechsel der Allianzen: Westminsterkonvention und Versailler Verträge. Anschluß Rußlands an Österreich. Die drei preußischen Sommationen. Einmarsch Friedrichs II. in Sachsen.

§ 127. Mit dem Frieden von Aachen schloß der langjährige Kampf um das Erbe Karls VI. Die Tochter des letzten Habsburgers ging, wenn auch nicht ohne Verluste, als Siegerin aus diesem Streite hervor, und die Pragmatische Sanktion fand allgemeine Anerkennung. Aber es handelte sich in jenem Kriege nicht bloß um die Nachfolge Maria Theresias, es handelte sich zugleich um den Besitz Schlesiens, das Aufsteigen Preußens zur Großmacht, und mit diesem Kriege verschmolz das Ringen zwischen England und den bourbonischen Kronen um die Herrschaft auf dem Meere und in den Kolonien. Diese beiden Fragen waren nicht entschieden worden. Zwischen Spanien und England blieb alles beim alten, Frankreich und England gaben sich ihre Eroberungen in Amerika und Indien gegenseitig zurück. Dieses Ergebnis befriedigte weder in der Alten noch in der Neuen Welt. Die englischen Kolonisten in Amerika verloren die Erwerbung von Louisburg nicht aus dem Auge, die Grenzen blieben unbestimmt wie zuvor, und der Gouverneur von Französisch-Indien, Dupleix, bediente sich seines Einflusses auf indische Fürsten, um die Englische Kompagnie indirekt zu bekämpfen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann der Kolonial- und Seekrieg zwischen den alten Rivalen Frankreich und England wieder ausbrechen würde. Auch Schlesiens Schicksal war noch nicht endgültig entschieden. Maria Theresia hatte es an Preußen abgetreten, und die Mächte hatten Friedrich den Besitz garantiert, aber der Hoffnung, die Provinz zurückzugewinnen, entsagte Maria Theresia trotzdem nicht. Nicht daß sie damals den Dresdener Frieden sofort zu brechen beabsichtigte, denn zurzeit war sie nach den gewaltigen Anstrengungen der letzten Jahre gar nicht imstande, mit Aussicht auf Erfolg einen Waffengang zu wagen, aber ihr

Streben ging dahin, die alten Allianzen zu festigen, neue zu schließen und allen diesen Verbindungen eine Spitze gegen Preußen zu geben, nicht nur um sich zu wappnen gegen einen neuen Angriff von preußischer Seite, auf den man nach den bisherigen Erfahrungen stets gefaßt sein zu müssen glaubte, sondern auch um bei passender Gelegenheit die junge Großmacht von ihrer Höhe herunterzustürzen und das Verlorene wieder zu gewinnen. Dies bezeichnete Graf Kaunitz als die wichtigste Aufgabe Österreichs, und Maria Theresia pflichtete dem verdienten Diplomaten, dessen Worte schon damals viel bei ihr galten, bei. Aus dieser Erwägung heraus legte der Wiener Hof Wert auf gute Beziehungen zu den Seemächten, obwohl er mit Englands Verhalten während des Erbfolgekrieges und besonders bei den Aachener Verhandlungen wenig zufrieden war und mit Holland um die Erneuerung des Barrieretraktats stritt[1]); ferner empfahl sich sorgsame Pflege des Einverständnisses mit Rußland, das nicht nur Waffenhilfe gegen Preußen verheißen hatte, sondern auch eine gewisse Sicherheit gegen Angriffsgelüste der Pforte bot. Gern hätte Österreich auch zwischen seinen beiden Verbündeten selbst ein engeres Verhältnis hergestellt und England als drittes Glied dem Bunde von 1746 eingefügt, aber dazu war das englische Ministerium nicht zu bewegen; denn jenes Bündnis trug trotz seiner defensiven Form durch den vierten Geheimartikel einen stark antipreußischen Charakter, und Englands Feind war nicht Preußen, sondern Frankreich. Es zeigte sich auch hier der Gegensatz der Interessen zwischen Österreich und England, der schon während des Erbfolgekrieges obgewaltet hatte. Je weniger man aber in Wien damit rechnen konnte, die englische Politik für eine Offensive gegen den preußischen König zu gewinnen, desto mehr faßte man die Möglichkeit ins Auge, diesem seinen wertvollsten Bundesgenossen, Frankreich, zu entziehen. Seit Jahrhunderten war Frankreich der Widersacher Österreichs, sein Ziel die Niederwerfung des deutschen Kaiserstaats, und nichts hat so sehr die Politik des Wiener Hofes in dieser ganzen Zeit bestimmt wie dieser Gegensatz. Erst mit dem Angriff Friedrichs von Preußen auf Schlesien änderte sich das. Die Feindschaft gegen Frankreich verblaßte vor dem neuen Gegensatz, und die meisten kaiserlichen Staatsmänner, vor allem Maria Theresia selbst, stimmten darin Kaunitz zu, daß nunmehr Friedrich als der größte, gefährlichste und unversöhnlichste Feind des Erzhauses anzusehen sei. Schon während des Erbfolgekrieges war Maria Theresia stets mehr einer Versöhnung mit

[1] Maria Theresia war bereit, den Holländern von neuem ein Besatzungsrecht in den belgischen Provinzen zuzugestehen, obwohl der Zweck desselben im letzten Kriege nicht erreicht war, meinte aber der zur Aufrechterhaltung der Barriere erforderlichen Geldzahlungen so lange überhoben zu sein, bis die festen Plätze wiederhergestellt seien. Außerdem verweigerte sie die Erneuerung der jenerzeit der Republik eingeräumten Handelsvergünstigungen, die zur Ausbeutung jener Provinzen führten. Maria Theresia betrachtete sich als souveräne Herrscherin dieser Landschaften, für deren Interessen zu sorgen sie verpflichtet sei, während die Seemächte aus der Tatsache, daß sie einst Österreich wesentlich zu diesem Besitz verholfen hatten, ein Recht mitzureden ableiteten.

Frankreich geneigt als einem Frieden mit Preußen, und nach dem Friedensschlusse von 1748 bezeichnete es Kaunitz als unumgänglich notwendig zur Erreichung des großen Zieles, Frankreich dahin zu bringen, daß es sich nicht nur den Unternehmungen Österreichs nicht widersetze, sondern diese vielmehr direkt oder indirekt unterstütze. Kaunitz war sich sehr wohl darüber klar, wie schwer es sein würde, eine so fundamentale Schwenkung der französischen Politik herbeizuführen, aber er hielt den Plan doch nicht für aussichtslos; denn nur allzu deutlich hatte sich gezeigt, daß die auswärtige Politik Frankreichs nach Fleurys Tode der festen, zielbewußten Leitung entbehrte, daß König Ludwig nicht die Fähigkeit besaß, wirklich selbst zu regieren, wie er einst gewollt hatte, und persönlichen Einflüssen aller Art nachgab; und weiter war nicht unbekannt, daß Friedrich infolge seiner wiederholten einseitigen Friedensschlüsse in Versailles für einen unzuverlässigen Alliierten galt, daß seine Stellung zu England übel vermerkt wurde, daß vor allem König Ludwig selbst und zahlreiche Glieder des Hofes dem preußischen Herrscher abgeneigt waren. Es wollte doch etwas heißen, daß Frankreich, hundertjährige Traditionen schroff durchbrechend, bei den Aachener Verhandlungen die Königswahl Josephs, des Sohnes von Franz und Maria Theresia, in Anregung brachte. Einen wertvollen Förderer seiner Pläne fand Kaunitz in dem sächsischen Minister Brühl, der schon seit langem den Gedanken einer engeren Verbindung zwischen Österreich und Frankreich vertrat.[1]) Der englisch-französische Gegensatz und die preußenfeindliche Tendenz des Wiener Hofes enthielten die Keime zu neuen Kämpfen in Europa.

Nicht diese beiden Fragen aber bedrohten 1749 unmittelbar den Frieden Europas, eine ernste Kriegsgefahr entsprang vielmehr der Entwicklung der nordischen Angelegenheiten. Den Anstoß gab Rußland. Kaiserin Elisabeth, ausschweifend, genußsüchtig, ohne Gefühl für die Pflichten ihrer hohen Stellung, überließ seit Jahren die Leitung der Geschäfte ihrem Großkanzler Bestushew. Dieser wußte, von Österreich und dem englischen Vertreter eifrig unterstützt, die Zarin mehr und mehr mit Haß gegen König Friedrich zu erfüllen; er stellte ihr vor, daß Preußen zu einer Macht sich erhoben habe, die auf dem besten Wege sei, Rußland um seinen berechtigten Einfluß auf die Nachbarstaaten zu bringen, ja, die Rußland selbst ernstlich bedrohe. König Friedrich wurde zum gefährlichsten Feind der Zarin gestempelt. Tatsächlich trug sich damals König Friedrich gar nicht mit Angriffsgelüsten, weder gegen Österreich noch gegen Rußland. Sein kriegerischer Ehrgeiz war gesättigt, und die Aufgabe war gelöst, die ihn einst zu kühner Offensive gedrängt hatte. Seine Politik verfolgte keine Eroberungszwecke mehr, sondern galt der Erhaltung und Sicherung des Erworbenen.[2]) So wenig er auch etwa bereit war, unter allen Umständen stillzusitzen und zuzusehen oder gar um des Friedens willen sich Demütigungen gefallen

[1]) Siehe oben § 125, S. 332.

[2]) Siehe unten § 129, S. 350, Anm. 3, über abweichende Absichten.

zu lassen, so sehr er auch entschlossen war, eine sich bietende gute Gelegenheit zu wertvollen Erwerbungen nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, damals wünschte er die Erhaltung des Friedens zur Reorganisation seines Staates im Innern. Die politische Lage Preußens war keineswegs günstig. Friedrich konnte sich nicht verhehlen, daß die Freundschaft mit Frankreich erkalte; England anderseits legte seit dem Friedensschluß keinen großen Wert mehr auf seine Bundesgenossenschaft; Sachsen wies seine Annäherungsversuche zurück, und mit Österreich befand sich Preußen in stetem Streit über einzelne Bestimmungen des Dresdener Friedens, in einem Kriege der »Chikanen und Federn«, der von dem unüberbrückbaren Gegensatz der beiden Staaten, von dem tief eingewurzelten gegenseitigen Mißtrauen Zeugnis ablegte. Ein Krieg mit Rußland hatte für Friedrich von jeher nichts Verlockendes gehabt, weil ihm die Möglichkeit zur Offensive ins feindliche Land fehlte; jetzt mußte er sich doppelt hüten, ihn heraufzubeschwören. Anderseits durfte er aber auch nicht mit verschränkten Armen zusehen, wenn Rußland seine Position in Nordeuropa verstärkte und Schweden wieder seinem Einfluß unterwarf. Und grade darauf war damals Bestushews Absicht gerichtet. Nichts Geringeres plante der russische Kanzler, als das Thronfolgerpaar, das im Bunde mit den Anhängern Frankreichs Schweden der Herrschaft der russischen Parteigänger entrissen hatte und im Einverständnis mit Friedrich von Preußen auf den Sturz des Adelsregimentes hinarbeitete, zu beseitigen und den Erbprinzen von Hessen-Kassel, Neffen des Königs und Schwiegersohn Georgs II. von England, an die Stelle des undankbaren Gottorpers zu setzen. Bestuschew rechnete dabei auf die Hilfe Englands, Dänemarks und Österreichs; er wies in Wien auf die Gelegenheit zur Wiedereroberung Schlesiens hin, da Friedrich von Preußen voraussichtlich nicht untätig bleiben würde. Indes weder England noch Österreich noch Dänemark gingen auf Bestushews Vorschläge ein, nicht zum wenigsten deshalb, weil Frankreich unumwunden erklärte, einen Angriff auf Schweden nicht dulden zu wollen, und Friedrich von Preußen schnell entschlossen mobil machte. Die Erneuerung des allgemeinen Krieges war weder im Sinne des Londoner noch des Wiener Kabinetts, und ohne deren Beistand, ohne das Geld Englands wagte Bestushew nicht vorzugehen. Die ganze Aktion der Russen verlief schließlich im Sande; als April 1751 König Friedrich von Schweden starb, folgte der Gottorper ohne Zwischenfälle. Bestushews Intrige hatte nur die Wirkung, daß Frankreich und Preußen sich in dem gemeinsamen Gegensatz zum Moskowiterreich wieder zusammenfanden. Dänemark schloß sich ihnen im August 1749 an; Frankreich vermittelte einen Vertrag mit König Adolf Friedrich, der für sich und seine Erben auf das Erbrecht in Holstein gegen Eintausch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst verzichtete und seine Ansprüche auf Schleswig gegen eine Geldentschädigung aufgab.[1]) Die Hartnäckigkeit, mit welcher der russische Thronfolger auf diesen Anrechten bestand,

[1]) Vertrag vom 25. April 1750. Siehe oben § 125, S. 333, Anm. 1.

wies Dänemark auf die Seite der Gegner Rußlands. In Konstantinopel bemühte sich Frankreich, wieder Fuß zu fassen und ein Bündnis der Pforte mit Preußen anzubahnen, von dem Friedrich der Große bis dahin nichts hatte wissen wollen.[1]) Das Zusammenhalten Frankreichs und Preußens genügte, um Österreich von der geplanten Wahl Erzherzog Josephs zum römischen König[2]) Abstand nehmen zu lassen und die beabsichtigte Proklamierung des Prinzen Karl von Lothringen zum Thronfolger in Polen[3]) zu verhindern. Unter diesen Umständen glaubte Kaunitz, damals Gesandter in Paris, seiner Gebieterin nichts Besseres empfehlen zu können, als den Verlust Schlesiens zu verschmerzen und mit Preußen aufrichtige Versöhnung anzustreben. Aber auch bei Kaunitz war das nur eine vorübergehende Anwandlung; bald kam er wieder auf den alten Plan zurück, voll Hoffnung, die Maitresse des Königs, die Marquise von Pompadour, dafür zu gewinnen. An anderer Stelle errang die österreichische Diplomatie sogar einen großen Erfolg. Spanien schloß mit Maria Theresia einen Freundschaftsvertrag. König Ferdinand und sein Minister Carvajal hielten eine längere Friedenszeit für dringend notwendig, damit das erschöpfte Land sich erst wieder von den Kriegen erhole, in die Elisabeth Farneses Familienpolitik es fortgesetzt verwickelt hatte; sie entschieden sich deshalb dahin, sich weder mit Frankreich noch mit England in nähere Beziehungen einzulassen, in Italien aber durch ein Abkommen mit Österreich die Ruhe sicherzustellen. Im April 1752 garantierten sich Spanien und Österreich im Vertrage von Aranjuez ihre italienischen Besitzungen, und im Juni trat auch Sardinien dieser Abkunft bei; Familienverbindungen wurden zur Bekräftigung der neuen lothringisch-bourbonischen Freundschaft in Aussicht genommen. Ebenso gelang es Maria Theresia, Modena, das im letzten Kriege auf Seite der bourbonischen Höfe gestanden hatte[4]), durch einen Heirats- und Sukzessionsvertrag[5]) eng an das Haus Österreich zu ketten. Der Apenninhalbinsel war Maria Theresia sicher. Diese Verträge bedeuteten für Frankreich eine schwere Einbuße. Bald drängte auch

[1]) Siehe oben § 124, S. 325, Anm. 1.

[2]) Das Wahlprojekt war in London erdacht. Georg wünschte beizeiten dem Hause Österreich die Kaiserkrone und damit den vorwaltenden Einfluß im Reiche zu sichern. Leitete ihn dabei vornehmlich ein hannöversches Interesse, so setzte er sich doch damit keineswegs in Widerspruch zu dem Englands; alle Parteien betrachteten die Erhaltung der österreichischen Machtstellung im Reiche als notwendig, denn sie sahen in ihr ein Gegengewicht gegen Frankreich und ein Mittel zur Befestigung des allgemein begehrten Friedens.

[3]) Die Kandidatur des Lothringers war eine Idee Bestushews, der August von Sachsen die Vermählung seiner Tochter mit dem Dauphin von Frankreich und die Weigerung, der russisch-österreichischen Allianz beizutreten, nicht verzieh. Friedrich von Preußen hatte das größte Interesse daran, Polen nicht in den Besitz des Schwagers seiner Todfeindin kommen zu lassen, und Frankreich schmeichelte sich wieder einmal mit der Hoffnung, einen seiner Prinzen mit der polnischen Krone zu schmücken.

[4]) Siehe oben § 122, S. 312.

[5]) Herzog Franz III. versprach, die Prinzessin Maria Beatrix, das einzige Kind seines Sohnes Prinz Herkules, dem dritten Sohne Maria Theresias, Erzherzog Leopold, zu vermählen und ihm die Nachfolge in Modena zu übertragen (Mai 1753).

in Kopenhagen die kaiserliche Diplomatie den französischen Einfluß sichtlich zurück. Friedrich der Große wurde nicht müde, dem französischen Ministerium Saumseligkeit und Nachlässigkeit vorzuhalten, zu warnen und zu mahnen, aber umsonst. Ebenso vermißte er die nötige Energie auf seiten Frankreichs in seinem eigenen Konflikt mit England. Zwischen Preußen und England waren die Beziehungen sehr unfreundlich geworden. Georg verübelte Friedrich die Opposition gegen die Wahl Josephs und focht sein Recht auf das 1744 in Besitz genommene Ostfriesland an.[1]) Friedrich rächte sich durch die Ernennung des Jakobiten Keith zu seinem Gesandten in Paris und sistierte, als die Engländer ihm Genugtuung für den Schaden, die ihre Kaper dem preußischen Seehandel im letzten Kriege zugefügt hatten, verweigerten, die Bezahlung der schlesischen Schulden.[2]) Der britische Stolz bäumte sich hoch auf. Kriegsgerüchte durchschwirrten die Luft und erregten eine allgemeine Beunruhigung. Die Krisis ging wieder vorüber, denn keine der europäischen Mächte wagte den Brand zu entfachen, keine hatte festes Zutrauen zu ihren Bundesgenossen und Freunden; allzusehr gingen die Wünsche im einzelnen auseinander, störten Differenzen die Harmonie, und fast überall wurden die widersprechendsten Ansichten laut über die Richtung, welche einzuschlagen sei. In Polen stritten die Parteien, wie seit Jahrzehnten; damals die Potocki, die Verfechter der republikanischen Freiheiten, unterstützt von Frankreich, und die einer stärkeren monarchischen Gewalt geneigten Czartoryski[3]), begünstigt von Rußland und England; in Schweden haderten Krone und Aristokratie[4]); in Dänemark neigte Graf Bernstorff zu England, während König und Königin eine Politik der freien Hand bevorzugten. In Madrid befürwortete nach dem Tode Carvajals Ensenada den Anschluß an Frankreich, bis er von den englisch Gesinnten im Juli 1754 gestürzt wurde; in Versailles durchkreuzten sich verschiedene Strömungen, in England wandelten König und Ministerium getrennte Bahnen, und in Rußland machten sich jetzt neben dem Großkanzler auch noch andere Einflüsse in entgegengesetzter Richtung geltend. Rußland und Österreich ent-

---

[1]) Siehe oben 124, S. 323, Anm. 2.

[2]) Friedrich hatte sich im Breslauer Frieden zur Abzahlung der auf Schlesien ruhenden Schuld an die englischen Gläubiger verpflichtet.

[3]) Die Czartoryski oder »die Familie«, wie man dieses weitverzweigte, mächtige Adelsgeschlecht schlechthin zu nennen pflegte, waren, einst die Freunde Frankreichs, nach den Erfahrungen von 1733 (s. o. § 103, S. 272, Anm. 2) Parteigänger Rußlands geworden.

[4]) Seit der Thronbesteigung Adolf Friedrichs und Luise Ulrikes 1751 verschwanden die alten Parteien der Hüte und Mützen, der Franzosen- und der Russenfreunde, und an ihre Stelle traten die Hofpartei, welche unter dem Einfluß der jungen Königin auf die Erweiterung der königlichen Macht hinarbeitete, und die Freiheitspartei, die Verteidiger der Adelsherrschaft. Diese bestand zum großen Teil aus früheren »Hüten« und erfreute sich daher der Unterstützung Frankreichs. Die Folge war, daß Ulrike Fühlung mit Rußland suchte. Friedrich von Preußen bemühte sich anfänglich in strikter Neutralität den Eifer seiner Schwester zu mäßigen, trat aber dann, als alle Ermahnungen fruchtlos blieben, im Mai 1755 ebenfalls auf die Seite der Freiheitspartei.

zweiten sich wegen Neuserbiens[1]), die Seemächte und Österreich wegen der Barriere und der Handelsprivilegien[2]), und die Verhandlungen über den russisch-englischen Subsidienvertrag kamen nicht vorwärts; England fand die russischen Forderungen zu hoch, und Österreich beschuldigte das Londoner Ministerium übel angebrachter Sparsamkeit. Auch religiöse Differenzen störten die Eintracht. Georg von England nahm sich der Protestanten in den österreichischen Erblanden an und beantragte zusammen mit Preußen am Reichstage eine Garantie der Assekuration, durch welche der zum Katholizismus übergetretene Erbprinz von Hessen-Kassel sich zur Erhaltung des protestantischen Bekenntnisses verpflichten mußte; dadurch sahen sich die katholischen Höfe um die Erwartungen betrogen, die sie an den Religionswechsel geknüpft hatten. Das war das Eigentümliche des damaligen Staatensystems in Europa: Österreich und England hielten offiziell zusammen, ebenso Preußen und Frankreich, aber weder die eine noch die andere Verbindung ruhte auf wirklicher Interessengemeinschaft. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um eine neue Gruppierung der großen Mächte, ja eine völlige Vertauschung der Rollen herbeizuführen. Er ging aus von den kolonialen Kämpfen der Engländer und Franzosen in Amerika. Sie bildeten das Vorspiel eines neuen allgemeinen Krieges.

Literatur: Gehlsdorf, Die Frage der Wahl Erzherzog Josephs z. röm. König, hauptsächlich von 1750—1752, Bonner Diss. 1887.

§ 128. Im Frühjahr 1754 kam es zu blutigen Zusammenstößen am Ohio zwischen virginischen Milizen und französischen Truppen. Der Friede Europas hing davon ab, ob die Regierungen den Streit der Kolonien ruhig mit ansehen oder zu dem ihrigen machen würden. Die öffentliche Meinung in England forderte ungestüm die Unterstützung der Kolonisten, wie immer aufs tiefste verletzt, sobald sich der Ausbreitung ihrer Handels- und Kolonialinteressen ein Hindernis entgegenstellte, und erfüllt von stolzem Selbstgefühl durch die erstaunlichen Erfolge, die England seit Jahrzehnten nach dieser Richtung hin zu verzeichnen hatte. Weit weniger kriegslustig war der Herzog von Newcastle, seit dem Tode seines Bruders Pelham der Erbe seiner Stellung. In Frankreich überwog die Neigung zum Frieden durchaus angesichts der finanziellen Schwäche und des traurigen Zustandes, in dem sich die Marine befand. Um neue Verwicklungen zu vermeiden, räumte eben damals Frankreich den Engländern in Ostindien das Feld (Konvention vom Oktober 1754). Während es sich aber in Indien nur um den Verzicht auf die hochfliegenden Pläne des unternehmenden Dupleix handelte, stand in Amerika die Existenz der blühenden Kolonien überhaupt auf dem Spiel. Hier durfte das Versailler Kabinett nicht ohne weiteres nachgeben. Wider Willen steuerte Frankreich einem neuen Kriege zu. Zur See waren die

[1] Es handelte sich um die von Rußland begünstigte starke Auswanderung österreichischer Untertanen in das »Neuserbien« genannte russische Kolonisationsland im Quellengebiet des Bug.

[2]) Siehe oben S. 339, Anm. 1.

Franzosen den Engländern nicht gewachsen, zumal da die Unterstützung durch die spanische Flotte jetzt fortfiel; nur durch einen Krieg auf dem Kontinent, in den Niederlanden oder in Hannover, konnten sie auf Erfolge rechnen. So lag die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß der See- und Kolonialkrieg sich zu einem Kontinentalkrieg erweiterte. Für England kam es also darauf an, den Franzosen eine starke Landmacht entgegenzustellen. Darum bemühte es sich, Rußland und die deutschen Fürsten zur Überlassung von Truppen gegen Subsidien zu bestimmen[1]); darum forderte es Maria Theresia zur Verteidigung der Niederlande und Hannover auf. Kaunitz hingegen suchte den Krieg für seine Pläne gegen Preußen zu benutzen. Mit voller Schärfe trat der alte Gegensatz der Interessen dieser beiden Alliierten zutage, den Lord Holderness treffend in die Formel kleidete: »Unser Gegenstand ist Frankreich, Österreichs Gegenstand ist Preußen.« Ein Systemwechsel bereitete sich vor: England richtete sein Augenmerk auf Preußen und Österreich auf Frankreich. Nachdem man in Wien aus Furcht vor Preußen und Türken sich bereits entschieden hatte, strikte Neutralität zu beobachten, selbst wenn die Franzosen in die Niederlande einbrechen sollten, drang Kaunitz jetzt im Rate der Kaiserin mit seinem Vorschlag durch, kurzer Hand die Alliierten zu täuschen und sich mit Frankreich zu verbinden, um nicht nur dessen Beistand gegen einen Angriff, sondern auch seine Mitwirkung zur Zertrümmerung Preußens zu gewinnen (August 1755); als Preis dafür bot Kaunitz den größeren Teil der Niederlande zur Ausstattung des Schwiegersohnes Ludwigs XV., des Infanten von Parma, der dafür Parma und Piacenza an Österreich abtreten sollte; ferner versprach er die Unterstützung der Kandidatur des Prinzen Conti in Polen. Nur langsam konnte sich ein so umstürzender Wechsel der Allianzen vollziehen. Von größter Wichtigkeit war die Stellungnahme Preußens. Friedrich wünschte, wie erwähnt, keinen neuen Krieg. Frankreich konnte im Fall eines Angriffs von seiten der Engländer auf Grund des Vertrages vom 5. Juni 1741 preußische Bundeshilfe anrufen. Um dem zu entgehen und Georgs Kriegslust abzukühlen, empfahl Friedrich den Franzosen, bei der geringsten Feindseligkeit der Engländer in Hannover einzurücken. Frankreich machte ihm darauf den Vorschlag, diese Diversion in das hannöversche Land selbst zu übernehmen, was Friedrich ablehnte, da ein solcher Schritt sofort Österreich und Rußland auf den Platz gerufen und den allgemeinen Brand erst recht entzündet hätte. Friedrich gewann damals von Frankreich einen sehr ungünstigen Eindruck; er sah nur Schwäche und Sorglosigkeit in seinem Verhalten; er konnte es nicht begreifen, daß Frankreich, nachdem der englische Admiral Boscawen bei Louisburg drei französische Kriegsschiffe angegriffen und zwei davon genommen hatte (Juni 1755), auf diesen Friedensbruch hin nicht sofort den Krieg erklärte und sich mit der Abberufung seines diplomatischen Vertreters begnügte, ohne sogar die Beziehungen

[1]) Subsidienverträge mit Hessen-Kessel Juni 1755, mit Würzburg und Ansbach 1755.

ganz abzubrechen. Wieder mahnte er zur Initiative, zur Eroberung Flanderns, das unverteidigt offen liege; wieder warnte er vor der Beschränkung auf den Seekrieg, doch umsonst: die friedlich gesinnte Richtung überwog im französischen Ministerium, und die Ansicht, daß man in diesem Jahre in Europa am besten nichts unternähme, behielt die Oberhand. Bei dieser außerordentlichen Lässigkeit des Versailler Kabinetts, bei der anderseits immer stärker anschwellenden Kriegslust in London wuchs die Gefahr eines englischen Angriffs auf die festländischen Besitzungen Frankreichs und des Eintritts des casus foederis für Friedrich. Da eröffnete sich ihm eine ganz andere Möglichkeit, seinen Staat gegen kriegerische Verwicklungen zu schützen: England begann Fühlung mit Preußen zu suchen.[1]) Im August 1755 ließ Holderness dem König mitteilen, daß die englische Regierung Deutschland vor kriegerischen Wirren zu bewahren wünsche; er begehrte deshalb von Friedrich ein Versprechen, nichts gegen Hannover zu unternehmen, die Verteidigungsmaßnahmen zum Schutz des Kurfürstentums nicht zu stören und Frankreich an einer Invasion zu hindern. Zu einer solchen Verpflichtung lag für Friedrich kein Anlaß vor, und er antwortete ausweichend. Doch schon wenige Wochen darauf erklärte er sich bereit, unter annehmbaren Bedingungen ein Abkommen mit England zum Schutz Hannovers zu schließen. Der Grund dieses plötzlichen Entgegenkommens lag in den sehr kriegerisch lautenden Nachrichten aus England, in der Kunde, daß der Abschluß eines französisch-sächsischen Subsidienvertrages bevorstehe, vor dem Friedrich Frankreich dringend gewarnt hatte, endlich in dem Zustandekommen des englisch-russischen Subsidientraktates, der die Kriegsmacht der Moskowiter den Engländern zur Verfügung stellte. Unter diesen Umständen hielt Friedrich nun um der eigenen Sicherheit willen eine Annäherung an England für geboten. Als dann der Kriegseifer in England plötzlich nachließ und dem englisch-russischen Vertrag die Ratifikation verweigert wurde[2]), hielt sich der König wieder mehr zurück. Erst der definitive Abschluß des Vertrages mit Rußland, die Gefahr, daß bei kriegerischen Unruhen auf deutschem Boden die Russen in unmittelbarer Nähe der preußischen Grenzen erschienen, und der Vorschlag von Holderness, sich gegenseitig die Besitzungen zu garantieren, bewogen Friedrich, ein Abkommen mit England zu schließen. Am 16. Januar 1756 wurde die Westminsterkonvention unterzeichnet. Jede der beiden Mächte verpflichtete sich, nichts Feindseliges gegen die Gebiete der anderen zu unternehmen, auch die Bundesgenossen von derartigen Schritten zurückzuhalten und jede Verletzung der Ruhe in Deutschland durch den Einmarsch fremder Truppen gemeinsam abzuwehren. König Georg erreichte dadurch die Sicherheit Hannovers und beruhigte die Opposition gegen den russischen Subsidienvertrag; Friedrich

[1]) Nach Waddington (§ 129) ging der erste Schritt nicht von England, sondern von Friedrich aus.

[2]) Der Vertrag wurde als eine Herausforderung Preußens betrachtet und daher von allen denen bekämpft, die den Kontinentalkrieg vermeiden wollten.

anderseits meinte, durch diesen Schritt Rußland gefesselt zu haben und damit auch gegen etwaige böse Absichten Österreichs geschützt zu sein; er glaubte geradezu die Verschwörung seiner Feinde gesprengt, Maria Theresias und Elisabeths Pläne durchkreuzt und Sachsen, das nach dem Scheitern der Subsidienverhandlungen mit Frankreich auf England angewiesen war, unschädlich gemacht.[1]) Weder England noch Preußen beabsichtigten mit dieser Konvention einen Frontwechsel. Daß dieser dennoch eintrat und ein totaler Umsturz der alten Allianz erfolgte, lag an der Aufnahme, die das Abkommen in Frankreich und Rußland fand. Österreichs erster Annäherungsversuch an Frankreich hatte nur einen geringen Erfolg gehabt; denn Frankreich erklärte sich zwar einer Verbindung mit Österreich geneigt, aber unter Beibehaltung des preußischen Bündnisses, gestand also gerade das nicht zu, woran Kaunitz am meisten gelegen war. Ganz anders, als die Westminsterkonvention in Paris bekannt wurde, »das entscheidende Ereignis zu Österreichs Heil«. An und für sich enthielt die Konvention nichts Nachteiliges für Frankreich; denn eine Offensive gegen Hannover hatten die Franzosen ausdrücklich von sich gewiesen, und die österreichischen Niederlande waren auf Verlangen Friedrichs in einem Geheimartikel ausgenommen von der Garantie; ja die Abkunft sicherte Frankreich sogar gegen ein Eingreifen der russischen Truppen. Nicht der Inhalt verletzte, nur die Form des Vorgehens Friedrichs, die Tatsache, daß er insgeheim mit dem gefährlichsten Gegner der Franzosen im Moment neuer kriegerischer Verwicklung, zu einer Zeit, wo ein französischer Unterhändler zur Erneuerung der alten Allianz auf dem Wege nach Berlin war[2]), eine Vereinbarung getroffen hatte. Frankreich fühlte sich in seiner Ehre gekränkt und ergriff nunmehr die Hand, die Österreich ihm seit langem darbot. Österreichs Gesandter, Graf Starhemberg, verstand es ausgezeichnet, die Friedrich feindliche Stimmung zu benutzen; die Marquise von Pompadour und ihr Günstling, Abbé Bernis, liehen ihm ihre wertvolle Unterstützung. Schon Ende Februar 1756 gestand Frankreich zwei der österreichischen Forderungen zu, den Verzicht auf die preußische Allianz und die Unterstützung des Krieges gegen Friedrich mit Geld; nur in eine Zurückführung Preußens bis auf den Stand vor dem Dreißigjährigen Kriege, in eine Verkleinerung über die Abtrennung Schlesiens hinaus wollte es nicht einwilligen, begreiflich genug, denn eine derartige Schwächung der preußischen Monarchie hätte Österreich in einer für Frankreich bedrohlichen Weise das Übergewicht verschafft. Am 1. Mai erfolgte der Abschluß des Versailler Vertrages. Er war der Form nach ein Neutralitäts- und Defensivvertrag: Österreich verpflichtete sich zur Neutralität im englisch-französischen Kriege und gab mit direktem Bruch seiner alten Allianz Hannover preis; Frankreich versprach, kein österreichisches Gebiet anzugreifen und, falls Österreich von Preußen oder der Türkei angefallen würde, Hilfe zu leisten. In diesen Bestimmungen

[1]) Über andere Auffassungen der Ziele, die Friedrich verfolgte, siehe § 129, S. 350, Anm. 3.

[2]) Herzog von Nivernois.

lag für Österreich bereits ein außerordentlicher Vorteil, insofern alle seine Länder gegen jede Feindseligkeit von seiten Frankreichs und seiner zahlreichen Klientelstaaten gedeckt waren. Aber noch mehr: der Vertrag war als Vorläufer eines weiteren Offensivtraktates gegen Preußen gedacht, Kaunitz war somit seinem eigentlichen Ziel ein bedeutendes Stück nähergekommen. An demselben Tage, an dem er aus Paris die frohe Botschaft erhielt, beantwortete er die am 7. April erfolgte Anzeige der Westminsterkonvention mit einer Note an England, die keinen Zweifel daran ließ, daß er die Allianz als gelöst betrachte. Maria Theresia war ganz der Meinung ihres Staatskanzlers, so daß die Opposition anderer kaiserlicher Minister und des Kaisers selbst gegen diesen uralten Traditionen zuwiderlaufenden Bund mit Frankreich nichts zu bedeuten hatte. Noch größere Erfolge errang Kaunitz in Petersburg. Hier fanden seine ersten Eröffnungen den denkbar günstigsten Boden. Kaum hatte Elisabeth nach langem Zögern auf Bestushews Drängen den Subsidienvertrag mit England ratifiziert, als sie erfuhr, daß eben dieser englische Freund sich mit der Macht verbündet habe, gegen die sie einzig und allein das englische Gold gebrauchen wollte. Elisabeth war aufs äußerste betroffen. Die englische Allianz hatte in ihren Augen keinen Wert mehr von dem Augenblicke an, wo sie nicht mehr diente, ihren Haß gegen Preußen zu befriedigen. England hatte seinen Einfluß in Petersburg überschätzt, wenn es glaubte, durch die Subsidien Rußland die Politik vorschreiben zu können, und Friedrich hatte diesen Irrtum geteilt. Bestushew, seit Jahren der Befürworter des englischen Systems, verlor seine leitende Stellung, Elisabeth verzichtete auf Englands finanzielle Hilfe, entschloß sich dagegen, Österreich ein Offensivbündnis gegen Preußen vorzuschlagen und Verständigung mit Frankreich zu suchen. Das war die Stimmung in Petersburg, als Kaunitz Mitteilung von seinen Verhandlungen mit Frankreich machte und anfragte, ob Rußland mit 60—70000 Mann einen Angriff auf Preußen zu unterstützen bereit sei (März 1756). Elisabeth gab die gewünschte Zusage ohne weiteres, ja sie stellte eine noch viel stärkere Armee nebst der Flotte zur Verfügung und versprach allen Abmachungen mit Frankreich sich anzuschließen. Rußland erklärte sich nicht nur bereit, in diesem Jahre loszuschlagen, sondern begann auch sofort zu rüsten. Nicht an ihm lag es daher, wenn im Sommer 1756 die Offensive gegen Preußen noch nicht begonnen wurde, Österreich vielmehr war es, das die Verschiebung des Angriffs auf Frühjahr 1757 veranlaßte; zweifelhaft bleibt, ob Kaunitz dies tat wegen der Unfertigkeit der Rüstungen, oder weil er bis dahin von Frankreich noch den Abschluß des Offensivbündnisses mit den gewünschten Zugeständnissen erreichen zu können meinte. Kaunitz wollte die von Frankreich für sich geforderte Abtretung der Niederlande nur bewilligen, wenn der größte Teil zur Ausstattung Don Philipps verwandt würde; er wollte sie ferner abhängig machen von der vollendeten und im Frieden bestätigten Eroberung Schlesiens; er verlangte außerdem die Zustimmung der Franzosen zur Verkleinerung Preußens über Schlesien und Glatz hinaus, mindestens acht Millionen Subsidien jährlich

zur Bildung einer dritten Armee, endlich — doch nicht unbedingt — direkte aktive Teilnahme am Kampf gegen Preußen. Am 20. August war über alle wesentlichen Fragen volles Einverständnis zwischen beiden Mächten erzielt, wenn auch noch die definitive Festsetzung fehlte. Starhemberg sah sich »endlich am Ziele«. Der Wiener Hof war Frankreichs ebenso sicher wie Rußlands, das allen Lockungen der Engländer hartnäckig widerstand. Alles war im besten Gange zur Vorbereitung des großen Schlages gegen Preußen im Jahre 1757, als König Friedrich selbst zu den Waffen griff und dadurch die Lage völlig umgestaltete.

Literatur: Siehe zu § 129.

§ 129. Die Nachricht von dem Versailler Vertrag beunruhigte König Friedrich nicht sonderlich. Erst als er Anfang Juni erfuhr, daß Rußland bereit sei, sich dieser neuen Allianz anzuschließen, und rüste, wurde er sich der Gefahr, in der er schwebte, bewußt. Die ersten Maßnahmen zur Verteidigung Ostpreußens wurden angeordnet. Dann ließ die Einstellung der kriegerischen Vorbereitungen auf russischer Seite, die Folge der von Kaunitz veranlaßten Verschiebung der Operationen auf 1757[1]), Friedrich wieder an die Wirkung des englischen Geldes in Petersburg glauben und eine abwartende Haltung beobachten. Mitte Juli aber kam die Nachricht von dem Marsch ungarischer Reiterregimenter nach Böhmen und Mähren. Friedrich verlangte durch seinen Gesandten in Wien Aufklärung, ob die Rüstungen in aggressiver Absicht geschähen. Wenige Tage danach erhielt er durch englische Vermittlung Kenntnis von einem Bericht des holländischen Gesandten Swart in Petersburg, der die offensive Absicht der Kaiserhöfe und die für das Frühjahr 1757 geplante Invasion enthüllte. Sofort faßte Friedrich den Entschluß, den Angriff der Gegner nicht erst abzuwarten, sondern ihm zuvorzukommen. Die Mobilmachung des Heeres begann. Doch brach Friedrich die diplomatischen Beziehungen nicht gleich ab, sondern forderte durch seinen Gesandten in Wien unter Bekanntgabe der ihm zugegangenen Mitteilungen von Maria Theresia das Versprechen, ihn weder in diesem noch im nächsten Jahre anzugreifen. Was ihn hierzu bewog, war weniger die Erwartung eines zufriedenstellenden Bescheides als der Wunsch, mit diplomatischen Verhandlungen die Eröffnung der Feindseligkeiten so weit in den Herbst hinauszuschieben, daß er das Eintreten der von Frankreich angedrohten Teilnahme nicht mehr zu besorgen brauchte. Am 25. August hatte Friedrich die Wiener Antwort in Händen; sie umging die Hauptfrage. Am 28. August setzten sich die preußischen Truppen in Marsch, und am folgenden Tage überschritten sie die sächsische Grenze.

Friedrich ging bei seiner Schilderhebung von dem Gedanken aus, daß sein entschlossenes Vorgehen die Österreicher einschüchtern und zum Einlenken bestimmen, Rußland und Frankreich von weiteren Schritten zurückschrecken und so den Frieden wiederherstellen könne; hatte doch auch 1749 seine Mobilmachung den Brand bei seinem ersten Aufleuchten

[1]) Siehe oben S. 348.

erstickt. Eine gleiche Wirkung konnte sich Friedrich jetzt versprechen, um so mehr, als Nachrichten aus Petersburg ein Steigen des englischen Einflusses meldeten. Solcher Erwägung entsprang auch Friedrichs dritte Anfrage in Wien. Er wiederholte in milderer Form die zweite unter Hinzufügung des Versprechens, bei einer befriedigenden Antwort sofort seine Truppen zurückzuziehen und alles wieder in den früheren Stand zu setzen. Kaum ein Zweifel, daß dieser Ausgang des Konfliktes ihm erwünscht gewesen wäre. Blieb aber Maria Theresia bei ihrer ablehnenden Haltung, so gewann Friedrich durch seinen Losbruch eine günstige militärische Position für den Feldzug des nächsten Jahres, wo die großen Schläge erfolgen mußten.[1]) Die Okkupation Sachsens erleichterte die Verbindung nach Böhmen und sicherte ihm die reichen Mittel dieses Landes; auf keinen Fall durfte Friedrich einen solchen Gegner im Rücken lassen; das hatten die Ereignisse von 1744 gelehrt.[2]) Friedrich verhehlte sich nicht, daß er ein überaus gewagtes Spiel spielte, daß sein Schritt ihn zum Friedensbrecher stemple und dadurch allenthalben ungünstig auf die öffentliche Meinung wirken müsse; aber er schlug diesen Nachteil gering an gegen den zu erwartenden Gewinn. Sein Temperament ließ ihn stets zu den kühnsten Mitteln greifen.[3])

Literatur: (Schulenburg,) Einige neue Aktenstücke über die Veranlassung d. siebenjähr. Krieges, Lpz. 1841. Stuhr, § 106. Gachard, Le traité de Versailles. Lettres confidentielles de Marie-Thérèse . . . . Études et notices historiques III, Brüssel 1890. Huschberg (§ 108a). Bernhardt, Friedrich II. u. d. Beginn d. siebenjähr. Krieges, Hist. Ztschr. XII (1864) Vitzthum v. Eckstädt, Geheimnisse (§ 108m). Brückner, Russische Aktenstücke z. Gesch. d. Jahres 1756, Baltische

[1]) Friedrich beabsichtigte keineswegs, schon 1756 den Österreichern eine Entscheidungsschlacht zu liefern oder Prag zu erobern. Als Ziel seines Einmarsches bezeichnete er Melnik am Zusammenfluß der Moldau und Elbe, wo die Elbe schiffbar wird.

[2]) Sachsen gehörte zu den Feinden Preußens, doch war es weder der eigentliche Urheber des Komplottes, wie Friedrich vermutete, noch hatte es sich damals den Kaiserhöfen so eng verbündet, wie der König annahm. Brühl meinte nichts Besseres tun zu können, als wenn er sich nach keiner Richtung hin fest verpflichte und sich mit den bestehenden Defensivbündnissen mit Rußland und Österreich begnüge.

[3]) Über den Ursprung des Siebenjährigen Krieges gingen die Ansichten von jeher weit auseinander, und auch jetzt ist noch keine Übereinstimmung erzielt. Es handelt sich in der Hauptsache um die Frage, ob König Friedrich zu den Waffen griff, weil er sich von einem allgemeinen Angriff bedroht sah, oder ob er mit meisterhafter Verstellung dies nur zur Irreführung behauptete und in Wahrheit den Krieg selbst heraufbeschwor, um neue Eroberungen zu machen. Diese zweite Auffassung, unter den modernen Historikern besonders eifrig vertreten von Onno Klopp, wurde nach den Untersuchungen von Arneth, Beer, Ranke und dem Erscheinen der betreffenden Bände der politischen Korrespondenz Friedrichs fast allgemein aufgegeben. Neuerdings hat sie wieder einen eifrigen Verteidiger in Max Lehmann gefunden, dem sich Delbrück, Luckwaldt, Wagner, Eichner, Daniels und mehr vermittelnd Ruville anschlossen. Hat Friedrich wirklich, wie diese meinen, seit langem einen Eroberungskrieg vorbereitet, so sind seine Anfragen in Wien nur als Kunstgriffe zu verstehen, um den Verdacht von sich abzulenken und Maria Theresia ins Unrecht zu setzen, so erscheint weiter die Westminsterkonvention nicht als Mittel, den Frieden für Preußen zu erhalten, sondern als ein diplomatischer Schachzug zur Isolierung Österreichs.

Monatsschrift 21, N. F. III (1872). Beer, Denkschriften des Fürsten Wenzel Kaunitz-Rittberg, Arch. f. österr. Gesch. 48 (1872). Ders., Die österr. Pol. i. d. J. 1755 u. 1756, Hist. Ztschr. 27 (1872). Schäfer (§ 106). Arneth, Maria Theresia IV (§ 108 b). Ranke, Der Ursprung d. siebenjähr. Krieges 1871; abgedr. S. W. 30. Vgl. die Literaturangaben bei Krones, Handbuch (§ 6b) IV, 241. Dunker, Die Bildung d. Koalition d. Jahres 1756, Abhandlungen z. neueren Gesch. 1886. Polit. Korrespondenz Friedrichs d. Gr. § 108 l) XI—XIII. Naudé, Friedrich d. Gr. vor d. Ausbruch d. siebenjähr. Krieges, Hist. Ztschr. 55, 56 (1886). Ders., Aus ungedruckten Memoiren der Brüder Friedrichs d. Gr., Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. I (1888). Tabournel, Considérations sur la guerre de Sept ans. Manuscript inédit du prince Henri de Prusse, Rev. des études hist. 68 (1900). Koser, Friedrich d. Gr. (§ 108 l). Lehmann, Friedrich d. Gr. u. d. Ursprung d. siebenjähr. Krieges, Lpz. 1894; vgl. Götting. Gelehrte Anzeigen Febr. 1895, Febr. 1896, Oktober 1896 u. Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. XVI (1895). Delbrück, Der Ursprung d. siebenjähr. Krieges, Preuß. Jahrbücher 79 (1895); vgl. ebda. 84 (1896) u. 86 (1896); alle drei Aufsätze zusammengezogen und neu bearbeitet in dess. Erinnerungen, Aufsätze und Reden, Bln. 1902. Beer, Zur Geschichte d. Jahres 1756, Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. 17 (1896). Luckwaldt, Die Westminsterkonvention, Preuß. Jahrbücher 80 (1895). Naudé, Beiträge zur Entstehungsgesch. d. siebenjähr. Krieges, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. 8, 9 und sep., Lpz. 1895/96 (verzeichnet die Literatur über die durch Lehmanns Buch hervorgerufene Kontraverse). Vgl. auch Heigels Referate über Naudé-Lehmann, Ztschr. f. Geschichtsw. 1896/97, Monatsbl. 1/2 u. 11/12, u. Ders., in Neue geschichtl. Essays, München 1902. Ferner Herrmann, Der preuß. Kriegsplan 1756 u. d. Ursprung d. siebenjähr. Krieges, Jahrbücher f. d. deutsche Armee und Marine 101 (1896). Broglie (§ 110). Waddington (ebda.) Wagner (§ 108 l). Ruville, Zum Ursprung d. siebenjähr. Krieges, Nord u. Süd 87 (1898). Eichner, Die auswärtige Politik Friedrichs d. Gr. i. Jahre 1755, Jahresber. d. 4. städt. Realschule i. Berlin 1900. Küntzel, Die Westminsterkonvention, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. IX (1897). Ders., Über die erste Anknüpfung zw. Preußen und England 1755, ebda. XII (1899). Ders., Die Entsendung des Herzogs von Nivernois an den preuß. Hof 1755, ebda. Ders., Die Memoiren des Kardinals Bernis, ebda. XV (Wiederholt in: Thiers u. Bismarck. Kardinal Bernis 1905). Preußische und österreichische Akten etc., herausgeg. von Volz u. Küntzel (§ 108 l). Vgl. Daniels, Preuß. Jahrbücher 100 (1900). Küntzel, ebda. Ders., »Zur Geschichte Friedrichs d. Gr., Forsch. z. brandenb. u. preuß. Geschichte XV (1902). Mosgren, Fredrik den store og syvaarskrigens oprindelse, Christiania 1902.

Fünftes Kapitel.

Friedrich II. in Sachsen. Folgen der preußischen Invasion. Österreichs Allianz mit Frankreich und Rußland und ihre Rückwirkung auf die anderen europäischen Staaten. England. Feldzug 1757. Englisch-preußische Konvention. Feldzug 1758. Beiderseitige Vorbereitungen zur Fortsetzung des Kampfes. Kriegerische Ereignisse 1759. Friedensvorschläge. Feldzug 1760. Friedensneigungen. Feldzug 1761. Französisch-englische Verhandlungen. Spanien. Erschöpfung Österreichs. Bedrängte Lage Friedrichs. Eingreifen Spaniens. Der Tod der Kaiserin Elisabeth und seine Folgen. Auflösung des englisch-preußischen Bündnisses. Thronrevolution in Rußland. Kriegsereignisse 1762. Friedensverträge von Fontainebleau und Hubertusburg. Bedeutung des Siebenjährigen Krieges für das europäische Staatensystem.

§ 130. Weder politisch noch militärisch erfüllten sich die Hoffnungen König Friedrichs. Die sächsischen Truppen zogen sich rechtzeitig in das feste Lager von Pirna zurück, so daß es Friedrich nicht gelang, sie einzeln aufzuheben und sie, wie er plante, seiner Armee einzuverleiben. Maria Theresia gab auf seine letzte Anfrage eine kühl ablehnende Antwort; sie wünschte den Krieg und sah mit Befriedigung den preußischen Einmarsch in Sachsen; störte er sie auch in ihren militärischen Vorbereitungen, nötigte er sie auch früher, als sie beabsichtigt hatte, das Schwert zu ziehen, so brachte er ihr doch einen unschätzbaren Vorteil, indem er sie von dem Odium, als Angreifer dazustehen, befreite. Nach Eintreffen des Wiener Bescheides überschritten die preußischen Truppen die österreichische Grenze. Gleichzeitig präzisierte Friedrich seine Forderungen an Sachsen, um die König August ihn bis dahin vergeblich ersucht hatte. Friedrich verlangte nichts Geringeres, als daß August mit ihm gemeinsame Sache mache und sein Heer ihm Treue schwören lasse. August wies ein so demütigendes Ansinnen zurück. Friedrich sah sich genötigt, die Sachsen in Pirna zur Kapitulation zu zwingen. Ein Sturm auf das Lager schien nicht unmöglich, aber nur mit schweren Verlusten ausführbar; darum entschied sich Friedrich, die Kapitulation der Eingeschlossenen abzuwarten.[1]) Die Belagerung zog sich sehr viel länger hin, als er gerechnet

[1]) Vielleicht haben auch politische Gründe zu diesem Entschluß beigetragen. Friedrich hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Frankreich von einer Einmischung zurückzuhalten; es lag somit in seinem Interesse, den französischen Hof, der mit dem sächsischen Hause in naher verwandtschaftlicher Beziehung stand — der Dauphin war in zweiter Ehe mit der Tochter Augusts, Maria Josepha, vermählt — nicht noch durch Blutvergießen in Sachsen zu reizen.

hatte, und das setzte die Österreicher instand, einen Entsatzversuch zu wagen. Ein österreichisches Heer unter Browne näherte sich von Böhmen aus. Friedrich ging ihm mit einem Teil seiner Armee entgegen. Bei Lobositz stießen beide aufeinander (1. Oktober). Der Erfolg des Tages gehörte den Preußen, war aber nicht entscheidend genug, um Browne zum Verzicht auf seinen Plan zu zwingen. Browne setzte seinen Marsch fort. Der Entsatz Pirnas ließ sich trotzdem nicht mehr bewerkstelligen, und am 16. Oktober ergab sich die sächsische Armee. Ihrem zähen Widerstand war es zuzuschreiben, daß das Ergebnis des Feldzuges von 1756 hinter Friedrichs Erwartung zurückblieb; der König räumte das böhmische Grenzgebiet wieder, da er es angesichts des zwar besiegten, aber durchaus kampffähigen österreichischen Heeres nicht halten zu können meinte. Eine noch größere Enttäuschung mußte Friedrich in seinen politischen Berechnungen erleben. Im Laufe des Winters 1756/57 offenbarte es sich, daß er durch seine Erhebung die feindliche Koalition nicht gesprengt, sondern im Gegenteil verstärkt hatte. In Frankreich erregte sein Verfahren gegen Sachsen gewaltige Entrüstung. Ludwig XV. nahm lebhaften Anteil an dem Schicksal des sächsischen Fürstenhauses, dem seine Schwiegertochter entstammte, und empfand nur noch größeren Widerwillen gegen den preußischen König. Anderseits wirkte die preußische Invasion hemmend auf die Verhandlungen mit Österreich; denn die französischen Minister fürchteten, daß der Wiener Hof jetzt, wo er als der angegriffene Teil Frankreichs Hilfe auf Grund des Defensivvertrages bereits in Anspruch nehmen durfte, sich mit diesem begnügen und Frankreich dadurch um den erwarteten Preis, die Niederlande, bringen würde. In der Tat zeigte Kaunitz jetzt eine auffallende Zurückhaltung, die in Versailles einen übeln Eindruck machte. Manche Stimme erhob sich gegen das neue System, und gewichtige Gründe sprachen für einen Verzicht auf die Teilnahme am Landkrieg und um so nachdrücklichere Führung des mit Erfolg begonnenen Seekrieges[1]) gegen den eigentlichen Feind Frankreichs, die britische See- und Kolonialmacht. König Ludwig indes war entschlossen, das einmal begonnene Werk zu Ende zu führen.[2]) Ein Konflikt Friedrichs mit dem französischen Gesandten in Sachsen gab ihm den Anlaß zur Abberufung seines diplomatischen Vertreters in Berlin (Oktober 1756), und seit Dezember 1756 gestand sich auch Friedrich ein, daß der Bruch definitiv war. Im Mai 1757 wurde die österreichisch-französische Offensivallianz unterzeichnet: Frankreich bewilligte alle Forderungen des Kaiserhofes und erhielt nichts weiter als die Anwartschaft auf einige niederländische Städte mit der Erlaubnis provisorischer Besetzung; diese war für Frankreich allerdings wichtig, weil dadurch eine Landung der Engländer verhindert wurde; sonst lag bei diesem zweiten Versailler Vertrage der Vorteil ganz überwiegend auf österreichischer Seite. Fast gleichzeitig

[1]) Siehe unten S. 356 f.

[2]) Die Marquise von Pompadour hat den König weniger in dieser Richtung beeinflußt als in richtiger Würdigung seiner innersten Wünsche für deren Verwirklichung gearbeitet.

erfolgte der Abschluß Österreichs mit Rußland, das bereits dem ersten Versailler Vertrage im Januar 1757 beigetreten war.[1]) Kaunitz hätte es am liebsten bei dem russisch-österreichischen Defensivbündnis von 1746 bewenden lassen und Rußland die Rolle einer bezahlten Hilfsmacht zugewiesen; das gelang ihm in Petersburg ebensowenig wie mit Frankreich; aber auch so konnte er mit dem Erreichten zufrieden sein, denn Rußland stellte gegen geringe Subsidien und ohne Garantie eigenen Gewinnes seine ganzen Streitkräfte zur Verfügung. Rußland war für England und Preußen trotz aller ihrer Bemühungen in Petersburg verloren.

Das Einverständnis der beiden Kaiserhöfe mit Frankreich zog eine Reihe anderer Staaten in Mitleidenschaft. An mehr als einer Stelle hatten die befreundeten Mächte ihren Einfluß bisher in entgegengesetztem Sinne geltend gemacht; es war die Frage, ob es ihnen gelingen würde, nunmehr dort dem neuen gegen England und Preußen gerichteten System des Dreibundes das Übergewicht zu verschaffen. In Polen lagen die Verhältnisse infolge der inneren Parteikämpfe und der unausgesetzten ausländischen Quertreibereien derart verfahren, daß ein Entschluß weder nach der einen noch der andern Seite hin zustande kam. In Madrid herrschte der Einfluß Walls vor, der es mit England nicht verderben wollte. Sardinien, dessen politische Erfolge Jahrzehnte hindurch auf dem Antagonismus der Österreicher und Franzosen in Italien beruhten, sah sich durch ihr Zusammengehen zur Rolle des passiven Zuschauers verurteilt. An der Pforte verlor Frankreich jeden Kredit; denn man konnte es am Goldenen Horn nicht verstehen, weshalb Frankreich, nachdem es stets gegen Österreich gehetzt und eben noch darauf gedrungen hatte, daß die Türken sich einem Durchmarsch russischer Truppen durch Polen widersetzten, plötzlich mit den Kaiserhöfen Hand in Hand ging. Frankreich galt als Feind, wie Österreich und Rußland, obwohl in dem Vertrage Frankreichs mit Rußland Waffenhilfe gegen die Pforte ausdrücklich ausgenommen war. In Schweden arbeiteten Frankreich und Rußland gegen Preußen, und dem Willen dieser beiden konnte sich die schwedische Regierung um so weniger entziehen, als der verunglückte Versuch der Königin, das Adelsregiment zu stürzen (Juni 1756), im Lande lebhafte Empörung über die preußische Fürstin und ihren mit Unrecht der Mitschuld verdächtigten Bruder hervorgerufen hatte. Die Krone war machtlos, und so konnte es geschehen, daß Schweden im März 1757 mit Frankreich ein Bündnis schloß und drei Monate darauf mit 20000 Mann am Kriege teilzunehmen sich entschied. Diese schwedische Allianz erweckte in Wien ganz besondere Genugtuung, weil sie mehr als alles andere zur Widerlegung des vielfach gehegten und von Friedrich geschürten Verdachtes diente, als ob das Bündnis Österreichs und Frankreichs nicht nur den Ruin Preußens, sondern die Vernichtung des Protestantismus zum Ziel habe. Weniger

[1]) Konvention vom Februar 1757; die Auswechslung der Ratifikationen fand im Mai statt.

Erfolg hatte die französische Diplomatie in Dänemark. König Friedrich V. wünschte neutral zu bleiben, um seinem Lande den Frieden zu bewahren. Eine Parteinahme für England und Preußen verbot schon die Rücksicht auf Rußland, daß die gottorpsche Frage jeden Augenblick zum Anlaß eines Angriffs nehmen konnte.[1]) Das einzige, zu dem sich der Kopenhagener Hof bestimmen ließ, war die »maritime Union«, die er mit Schweden abschloß und deren Zweck war, zum Schutz von Handel und Schiffahrt dem Übergreifen der Engländer zur See entgegenzutreten (Juli 1756). Die Anregung ging von Frankreich aus, das seinen von England gefährdeten Kolonialhandel durch die neutralen Mächte unter neutraler Flagge aufrechterhalten wollte. Frankreich bemühte sich auch, Holland zum Beitritt zu bewegen; doch ohne Erfolg. Die Witwe Wilhelms IV. († 1751) und Regentin für den unmündigen Sohn, Anna, Tochter König Georgs II., hielt mit allen oranisch Gesinnten zu England und Preußen; schon deswegen liebäugelten die aristokratisch-republikanischen Elemente mit Frankreich. Sehr wesentlich spielten wirtschaftliche Momente hinein. Ein Bruch mit England war für den holländischen Handel gefährlich; anderseits hatte Frankreich für seine Flottenrüstungen gerade die größten Handelshäuser mit Aufträgen reich bedacht. Daher erschien den Generalstaaten am ratsamsten, sich weder der einen noch der andern Partei anzuschließen. Dementsprechend lehnten sie den Durchmarsch der von England gemieteten hessischen Truppen ab und erklärten sich, nachdem Frankreich ihnen noch einige Zollbegünstigungen gewährt und weder ihr Gebiet noch die Barriereplätze anzugreifen versprochen hatte, für neutral. Die englische Allianz war damit gesprengt, und Englands Erklärung, daß es alle nach französischen Häfen bestimmten Schiffe als gute Prise betrachten würde, diente nicht zur Wiederherstellung der früheren guten Beziehungen.

Sehr eigentümliche Wirkungen zeitigte die österreichisch-französische Allianz im Deutschen Reich. Bis dahin hatten in fast allen deutschen Staaten kaiserliche und französische Diplomatie um die Herrschaft gerungen. Keineswegs die ganze Gefolgschaft der beiden Mächte bequemte sich jetzt dem neuen System an, sondern verschiedene schwenkten, nicht zum wenigsten aus religiösen Motiven, zu England und Preußen hinüber. Der Wiener Hof setzte alle Hebel in Bewegung, um das Reich gegen den aufrührerischen Reichsstand mobil zu machen, und Friedrich blieb die Antwort nicht schuldig; ein lebhafter Federkrieg begleitete den Kampf der Waffen. Im September 1756 erging ein kaiserliches Dehortatorium an Friedrich, sofort sein friedbrüchiges Beginnen einzustellen und die gesetzliche Strafe auf sich zu nehmen, und im Oktober wurden die Reichskreise zu Kriegsrüstungen aufgefordert. Im Januar 1757 stimmten alle katholischen Reichsfürsten und von den protestantischen Pfalz-Zweibrücken, Ansbach, Mecklenburg-Schwerin[2]), Hol-

[1]) Siehe § 127, S. 341 f.

[2]) Zwischen Preußen und Mecklenburg-Schwerin bestand seit längerem eine starke, durch Exzesse preußischer Werber hervorgerufene Spannung.

stein-Gottorp, Hessen-Darmstadt, Schwarzburg und Anhalt[1]), d. h. die Majorität, für die Reichsbewaffnung. Bis zur Ausführung des Beschlusses war freilich noch ein weiter Schritt. Auf den niedersächsischen, obersächsischen und westfälischen Kreis war bei dem überwiegenden Einfluß Preußens und Hannovers in diesen Gebieten gar nicht zu rechnen, und nicht alle Stände, die gegen Preußen gestimmt hatten, waren auch zu Taten entschlossen. Bayern, Kurpfalz-Zweibrücken, Köln und andere zeigten sich sehr lau in Erfüllung ihrer Reichspflichten. Im Einverständnis mit Österreich bearbeitete Frankreich die deutschen Höfe, um sie zur Überlassung ihrer Truppen für Geld zu bewegen. Kurpfalz und Köln waren bereits durch ältere Verträge zur Stellung von Söldnern verpflichtet; Köln willigte jetzt auch in eine Besetzung Düsseldorfs durch französische Truppen; Bayern und Württemberg schlossen Militärkonventionen, Mecklenburg-Schwerin ein Bündnis. Dagegen gingen Schaumburg-Lippe, Gotha und Braunschweig, wie früher schon Hessen-Kassel[2]), Subsidienverträge mit England ein und widerstanden den französischen Lockungen.[3]) Das hannöversche Regierungskollegium, nach alter Gewohnheit dem Preußenkönig wenig freundlich gesinnt, suchte dem Kurfürstentum Neutralität zu verschaffen, und Österreich hatte nichts dagegen einzuwenden[4]), während Frankreich Neutralität nur gegen das Recht freien Durchzugs seiner Truppen gewähren wollte. Doch die Zeiten waren vorbei, wo Hannover eine eigene Politik treiben konnte; sein Schicksal hing von den Entscheidungen in London ab.

Die englische Regierung bot im Jahre 1756 einen kläglichen Anblick dar. Im Mai 1756 erklärte sie an Frankreich den Krieg, ohne doch politisch und militärisch entsprechende Maßnahmen zu treffen. Es wäre natürlich gewesen, wenn England sich näher mit Preußen verbündet hätte; dazu aber konnte sich das Ministerium nicht aufraffen aus Furcht, Rußland zu verletzen, das man immer noch nicht aufgeben wollte. Einstweilen blieb es bei einem lebhaften Gedankenaustausch zwischen London und Berlin. Erst Friedrichs Einfall in Sachsen rüttelte die Engländer aus ihrer Trägheit auf; man beschloß, in Nordwestdeutschland eine Armee aufzustellen, und sandte die hessischen und hannöverschen Truppen, die man in unbegründeter Angst vor einer Landung der Franzosen herübergeholt hatte, nach Deutschland zurück. Schwer rächte sich bereits die bisherige Lässigkeit. Die englische Flotte unter Byng machte nur einen schwächlichen Versuch, die seit April von den Franzosen belagerte Zitadelle von Port Mahon auf Minorka zu ent-

[1]) Die Abstimmung des anhaltinischen Vertreters wurde von seiner Regierung mißbilligt. Nachträglich schlossen sich noch Herzog Karl Eugen von Württemberg, der seit 1752 französisches Jahrgeld bezog, Kulmbach und Nassau der Mehrheit an.

[2]) Siehe oben § 128, S. 345, Anm. 1.

[3]) Ansbach und Würzburg kündigten auf Geheiß des Wiener Hofes ihre Verträge mit England.

[4]) Österreich wünschte alle Machtmittel direkt gegen Preußen zu verwenden und sah in Feindseligkeiten gegen Hannover nur eine unnütze und gefährliche Zersplitterung der Kräfte.

setzen, und am 28. Juni ergab sich dieser wichtige Posten, ein Ereignis, das ungeheuere Erregung in London hervorrief und Byng den Kopf kostete. Durch Vertrag mit Genua sicherten sich die Franzosen ferner den Besitz der aufständischen Insel Korsika, und das englische Geschwader ließ die Überfahrt der französischen Truppen ruhig zu. In Amerika und in Indien erlitten die Engländer schwere Verluste.[1]) Die Hiobsposten bewogen endlich den unfähigen Newcastle zum Rücktritt. In das neue Ministerium wurde der Mann berufen, der längst erkannt hatte, daß Englands maritime und koloniale Interessen am besten durch nachdrückliche Kriegführung in Deutschland an der Seite Friedrichs von Preußen gewahrt würden, William Pitt. Ein anderer Geist zog mit ihm in die englische Regierung ein. Österreichs Anerbieten, Hannover Neutralität zuzugestehen vorbehaltlich des Durchmarschrechtes der Franzosen, wurde abgelehnt, ein Friedensvorschlag Frankreichs mit dem Bescheid erwidert, daß England nur mit Einschluß Preußens Frieden schließen werde. Das Ministerium erklärte es für seine Pflicht, Hannover zu verteidigen, und sprach sich im Prinzip für die Unterstützung Friedrichs aus.[2]) Umfassende Rüstungen begannen für Heer und Flotte. Aus den deutschen Mietstruppen wurde eine Armee gebildet unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland. Friedrich selbst hatte diesen empfohlen, ohne zu ahnen, daß er damit einem erbitterten Gegner Pitts zum Siege verhalf. Im April erfolgte die Entlassung Pitts, und aufs neue trat ein Zustand der Verwirrung und Ratlosigkeit ein. Friedrich von Preußen war in dem Kampf gegen eine Welt von Waffen zunächst auf sich selbst angewiesen.

Literatur: Aster, Beleuchtung d. Kriegswirren zw. Preußen und Sachsen von Ende August bis Ende Oktober 1756, Dresden 1848. Huschberg, Die drei Kriegsjahre 1756, 1757 u. 1758 in Deutschland, herausgeg. von Wuttke, Lpz. 1856. Volz (§ 1081). Mollwo (§ 1081). Die Süßenbachschen Handschriften z. Gesch. d. siebenjähr. Krieges, Feldzüge 1756 u. 1757, Milit.-Wochenblatt 1898, Beihest 8. Jany, Das Gaudische Journal d. siebenjähr. Krieges, Feldzüge 1756 u. 1757, Urkundl. Beiträge u. Forsch. z. Gesch. d. preuß. Heeres, herausgeg. v. Gr. Generalstab III (1901). Die Schlacht bei Lobositz, Öst. Mil. Ztschr. 1820. Granier, Die Schlacht b. Lobositz, Breslau 1890. Dopsch, Das Treffen bei Lobositz, Graz 1892. Immich, Zur Schlacht b. Lobositz, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Geschichte VI (1893). Arnheim, Preußen u. Schweden bei Ausbruch d. siebenjähr. Krieges, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. III (1890). Raoul de Cisterna, L'expédition de Minorque, P. 1899. Schäfer, Der angebliche Vertrag vom 11. Januar 1757, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde III (1866).

§ 131. König Friedrich plante anfänglich, im Feldzuge von 1757 den Gegnern die Offensive zu überlassen. Er wollte warten, bis die Österreicher herankämen, sie dann angreifen, nach der Zertrümmerung der österreichischen Hauptmacht, falls es dann noch nötig sein sollte, sich gegen Russen und Franzosen wenden und schließlich den Krieg

[1]) Eroberung der Forts am Ontariosee durch die Franzosen, Kalkuttas durch den Nabob von Bengalen, Surajah Dowlah.

[2]) Der englisch-preußische Vertrag vom 11. Januar 1757 ist eine Fälschung.

nach Mähren tragen; dort vor Olmütz dachte er ihn beenden zu können. Auf den Rat des Generals von Winterfeldt entschloß sich Friedrich jedoch, selbst die Initiative zu ergreifen, die Österreicher in ihren Quartieren in Böhmen zu überraschen und unschädlich zu machen, ehe der Anmarsch der anderen feindlichen Heere erfolgte. In der zweiten Hälfte des April 1757 brachen die Preußen von verschiedenen Seiten in Böhmen ein und drängten die Österreicher auf Prag zurück (Gefecht bei Reichenberg). Am 6. Mai erfocht Friedrich hier einen glänzenden, wenn auch sehr verlustreichen Sieg. Die Einschließung der böhmischen Hauptstadt, in die sich ein großer Teil der geschlagenen Armee geflüchtet hatte, begann; ein preußisches Streifkorps verbreitete gleichzeitig Schrecken unter den österreichisch gesinnten Reichsständen in Oberdeutschland. Friedrich beabsichtigte, nach dem Fall Prags die Österreicher nach Mähren zurückzuwerfen und mit dem andern Teil seines Heeres den Franzosen entgegenzugehen; aber Prag widerstand dem Bombardement, und als der König die in der Nähe weilende, ihm unbequeme österreichische Armee Dauns bei Kolin angriff, erlitt er eine schwere Niederlage (18. Juni). Es war der erste einer ganzen Reihe von Unglücksfällen, die Friedrich trafen und ihn bald in die größte Bedrängnis brachten. Böhmen mußte er räumen, und nicht lange danach sah er die verfolgenden Feinde im eigenen Land. Ein preußisches Korps wurde bei Moys, unweit Görlitz, geworfen und verlor seinen Führer, den von allen preußischen Generalen Friedrich am ehesten vergleichbaren Winterfeldt (7. September). Die Russen besiegten die ostpreußische Armee unter Lehwaldt bei Groß-Jägerndorf (30. August), die Schweden überschritten die Grenze (13. September), und in diesem Augenblick ging dem König auch noch die einzige Unterstützung verloren, die ihm England indirekt zuteil werden ließ. Mehrfach hatte Friedrich von Georg II. die Verstärkung der nordwestdeutschen Armee durch englische Truppen und die Entsendung einer Flotte in die Ostsee zur Einschüchterung Schwedens und Rußlands erbeten. Weder das eine noch das andere geschah, denn die Flottenexpedition ließ eine Störung des einträglichen Handelsverkehrs mit den Russen besorgen, und ein alter whiggistischer Parteigrundsatz verbot schlechthin, daß britische Soldaten ihr Blut für das deutsche Kurland vergössen; auch Pitt, der im Juni 1757 sich mit Newcastle betreffs eines Koalitionsministeriums verständigte, hatte sich verpflichten müssen, keine Maßregeln gutzuheißen, die England ein Opfer für Hannover auferlege. Der Krieg in Deutschland blieb den hannöverschen und den gemieteten Truppen überlassen. Bei Hastenbeck kam es am 26. Juli zwischen diesen und der französischen Armee zum Kampf, der durch den übereilten Rückzugsbefehl des Herzogs von Cumberland zu einem Siege der Franzosen wurde. Bis unter die Mauern von Stade zurückgedrängt, ohne eine Aussicht auf Hilfe und von Georg mit weitgehender Vollmacht ausgestattet, unterzeichnete der Herzog unter dänischer Vermittlung am 8. September im Kloster Zeven eine Neutralitätskonvention, welche Hannover den Franzosen preisgab, den hannöverschen Truppen bestimmte Quartiere anwies und die Entlassung der

deutschen Hilfstruppen verfügte; Hessen war bereit, sein Korps zurückzuziehen, und Karl von Braunschweig gehorchte den Vorschriften der Franzosen. Damit war dem französischen Heere der Zugang in die altpreußischen Lande freigegeben. In London erregte diese Abkunft lebhaften Unwillen, auch bei König Georg; denn gerade das, worauf es ihm ankam, die Neutralität seines Stammlandes, gewährte jenes Übereinkommen nicht. Pitt und seine Kollegen im Ministerium erkannten die ungeheuere Gefahr, die in der Vernichtung der preußischen Macht für England selbst lag. Jedermann mußte es einleuchten, daß Englands Aussichten im See- und Kolonialkrieg stiegen, je mehr Frankreichs Streitkräfte auf dem Festland beschäftigt wurden. Ungünstig genug standen damals die Dinge für die Engländer. In Ostindien gelang es ihnen zwar, die Scharten des Vorjahres auszuwetzen[1]), aber in Amerika verloren sie Fort William Henry am Georgsee; eine Expedition gegen Louisburg wurde durch Sturm vereitelt; die Flotte, welche nach dem französischen Kriegshafen Rochefort beordert war, um die feindliche Marine an der Wurzel zu zerstören, kehrte unverrichteter Sache wieder um (September). Für so bedenklich hatte Pitt die Situation erachtet, daß er, um Spaniens Hilfe zu gewinnen, selbst Gibraltar zu opfern sich bereit erklärte (August).[2]) Die öffentliche Meinung war in England durch die fortgesetzt einlaufenden Unglücksbotschaften aufs äußerste erregt. König Georg hielt es unter diesen Umständen, zumal die Franzosen die Abmachungen nicht genau beobachteten, für geraten, die Konvention nicht zu ratifizieren, die Armee in Nordwestdeutschland neu zu organisieren und den in preußischen Diensten stehenden Prinzen Ferdinand von Braunschweig als Befehlshaber von Friedrich zu erbitten. Für König Friedrich war diese Entscheidung von unendlichem Wert, obwohl sie erst erfolgte, als er sich selbst bereits aus der größten Not befreit hatte.

Friedrich konnte sich nur schwer an die Tatsache gewöhnen, daß Frankreich in der Reihe seiner Feinde stand; und als nach Kolin sich auf allen Seiten die Gefahren häuften, da erwog er wieder die Möglichkeit eines Friedens mit diesem Gegner. Friedrich besaß in Frankreich viele Sympathien; nur König Ludwig hatte sich ein für allemal gegen ihn entschieden. Nach der Prager Schlacht befahl Ludwig sofort die Bildung einer neuen Armee im Elsaß unter Soubise, und im Juni vertraute er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten dem Abbé Bernis an, einem der Urheber des neuen Systems. Die Situation im Herbst 1757 war ganz dazu angetan, dem König einen großartigen Erfolg seiner Politik zu verheißen. Nur in Gemeinschaft mit Österreich erklärte Ludwig auf Verhandlungen eingehen zu können. Die abschlägige

[1]) Eroberung von Kalkutta und Chandernagora. Sieg bei Plassey über Surajah Dowlah.

[2]) Der spanische Minister General Wall lehnte das Anerbieten rundweg ab mit Rücksicht auf die Erbitterung, die in Spanien über die Schädigung des Handels durch die Engländer herrschte und ein Zusammengehen Spaniens mit England unmöglich machte.

Antwort traf an demselben Tage bei Friedrich ein, an dem ein österreichisches Streifkorps die preußische Hauptstadt heimsuchte. In Schlesien gewannen die Österreicher stetig an Boden; Franzosen und Reichstruppen[1]) schickten sich an, in das Herz der preußischen Monarchie vorzustoßen. Friedrichs Untergang schien besiegelt. Wenige Wochen darauf ein gänzlicher Umschwung. Dem Siege Friedrichs über das Heer Soubises und die Reichsarmee bei Roßbach (5. November) folgte am 5. Dezember die blutige Niederlage der österreichischen Hauptmacht bei Leuthen. Schlesien, das die Österreicher durch die Eroberung von Schweidnitz (12. November) und die Einnahme von Breslau (24. November) fast ganz in ihre Gewalt gebracht hatten, ging ihnen bis auf Schweidnitz wieder verloren. Ferdinand von Braunschweig stellte die niedersächsische Armee wieder her[2]) und setzte dem Vordringen der Franzosen in Norddeutschland ein Ziel. Dadurch wurde auch die beabsichtigte Verbindung der Franzosen mit den Schweden vereitelt. Diese selbst räumten die eingenommenen Posten wieder, als Lehwaldts ostpreußisches Korps durch den Abmarsch des russischen Heeres für den Kampf in Pommern frei wurde.[3]) So endete das Kriegsjahr mit einem großartigen Erfolge Friedrichs, und so tiefen Eindruck machte dieser unerwartete Ausgang in Wien und Versailles, daß Maria Theresia schon verzweifelte und Bernis die Vorteile des österreichischen Bündnisses ernstlich in Frage zog. König Ludwig ließ sich jedoch nicht irremachen und wies auch jetzt die von Friedrich gebotene Hand zurück; Maria Theresia gewann unter dem Einfluß ihres Staatskanzlers bald die Fassung wieder. Mit aller Kraft wurde zur Fortsetzung des Krieges gerüstet. Der frühzeitige Anmarsch der Russen, die schon im Januar 1758 wieder in Ostpreußen erschienen, verhieß bessere Erfolge und ebenso die Kunde, daß Schweden mit verstärkter Macht auf den Kampfplatz treten werde.[4]) In London erregten Friedrichs Siege ungeheueren Jubel; denn alle Welt war durchdrungen von der Überzeugung, daß mit Preußen in diesem Augenblick zugleich Englands Größe steige oder falle. Trotz dieses Gefühls von der Gemeinsamkeit des preußischen und englischen Interesses bestand noch keine engere Verbindung zwischen beiden Mächten. Die Verständigung scheiterte daran, daß England dem König nur Subsidien bot, nicht aber die beharrlich begehrte Unterstützung zu Lande und zu Wasser zusagte und selbst für die Geldhilfe noch eine Gegenleistung in Form einer Verstärkung der verbündeten Armee verlangte. Friedrich lehnte das Ansinnen ab und willigte in die

---

[1]) Das Zusammentreten der Reichsarmee war eine Folge der Koliner Niederlage Friedrichs.

[2]) Der Landgraf von Hessen-Kassel unterstellte sein Korps sofort dem Kommando Ferdinands, während Herzog Karl von Braunschweig dazu durch Ferdinand und die Haltung der Truppen gezwungen wurde.

[3]) Der Rückzug der Russen erfolgte aus Verpflegungsrücksichten, nicht aus politischen Motiven, wie man früher annahm.

[4]) Französisch-schwedischer Vertrag vom 13. April 1758.

Annahme von Subsidien unter Verzicht auf seine weiteren Forderungen erst dann, als er sich überzeugte, daß die Erfüllung seiner Wünsche die Existenz des Ministeriums Pitt gefährde; er kam England auch darin entgegen, daß er einige Schwadronen zum Heer der Verbündeten sandte. Georg genehmigte dagegen den preußischen Vorschlag einer Erhöhung der Armee Ferdinands auf britische Kosten. Auf dieser Grundlage wurde die Konvention vom 11. April 1758 abgeschlossen. Friedrich zögerte auch dann noch, sich die Hilfsgelder auszahlen zu lassen, weil er sich nicht binden wollte für den Fall, daß glückliche Ereignisse ihm noch besondere Vorteile in Aussicht stellten. So kühnen Hoffnungen gab die günstige militärische Lage, in der sich Friedrich zu Beginn des Jahres 1758 befand, eine gewisse Berechtigung. Damals hielt er den Augenblick für gekommen, zur Ausführung seines älteren Planes den Krieg nach Mähren zu verlegen, wo er am ersten den Österreichern einen tödlichen Schlag beibringen zu können meinte. Nach der Einnahme von Schweidnitz (16. April) brach er nach Olmütz auf. Es gelang ihm indes weder Daun zur Schlacht zu bewegen, noch die Festung zu Fall zu bringen, und als ein zur Verstärkung heranbeorderter Nachschub von Rekruten und Vorräten bei Domstadtl von den Österreichern abgefangen wurde (30. Juni), trat er einen meisterhaften Rückzug über Böhmen nach Schlesien an. Die militärische Überlegenheit, die er zu Anfang des Jahres besessen, war dahin. Inzwischen jagte Ferdinand in mehreren glücklichen Gefechten die Franzosen aus Norddeutschland über den Rhein zurück und brachte ihnen, als sie sich wieder zur Offensive aufrafften, bei Krefeld eine empfindliche Schlappe bei (23. Juni). Prinz Heinrich hielt die Reichsarmee in Schach und brandschatzte Franken. Graf Dohna belagerte Stralsund, hob aber am 18. Juni die Blockade auf, um den Russen entgegenzuziehen, die langsam durch das neutrale, widerstandsunfähige Polen gegen die Mark vorrückten. Friedrich hoffte, erst das ihm gegenüberstehende Heer Dauns schlagen zu können, ehe auch er sich den Russen zuwenden müsse; aber Daun hielt sich in unangreifbarer Stellung, und schließlich sah sich der König doch genötigt, mit einem Teil des Heeres zur Vereinigung mit Dohna abzumarschieren. Am 25. August kam es zu der blutigen Schlacht von Zorndorf, die Russen und Preußen furchtbare Opfer kostete. Waren die Russen auch nicht total geschlagen, wie Friedrich gewünscht hatte, so wurden sie doch zum Rückzug bewogen. Friedrich konnte Dohna das Weitere auf diesem Kriegsschauplatz überlassen und selbst seinem in Sachsen schwer bedrängten Bruder Heinrich zu Hilfe eilen. Dauns siegreicher nächtlicher Angriff bei Hochkirch am 14. Oktober war ein großer Erfolg der Österreicher, der ihren tief gesunkenen Mut wieder belebte; er hinderte jedoch Friedrich nicht an dem beabsichtigten Marsche nach Schlesien zum Entsatz von Neiße. Sachsen blieb in Friedrichs Gewalt. Die bis in die Mittelmark eingedrungenen Schweden wichen vor einem kleinen preußischen Korps wieder zurück und behaupteten nur Stralsund und Rügen. Das von den Russen belagerte Kolberg wurde rechtzeitig entsetzt. Ferdinand gab seine Stellung am Rhein wieder auf,

da der Einmarsch Soubises in Hessen[1]) ihn im Rücken bedrohte, und ging nach Westfalen zurück. Sein Siegeszug im Frühjahr hatte solche Begeisterung in London hervorgerufen, daß das Ministerium sogar zur Unterstützung Ferdinands englische Soldaten nach dem Kontinent zu senden wagte.[2]) Pitt vor allem verstand es, den kriegerischen Geist in der englischen Nation, in Heer und Marine, zu beleben. Ihm war es zu danken, daß die alten Befehlshaber, die ihre Unzulänglichkeit im Vorjahr bewiesen hatten, durch bewährte, entschlossene Offiziere ersetzt wurden. Seine Hauptabsicht ging nach wie vor darauf, durch Landungen an der Küste Frankreichs dessen Handel und Flotte zu vernichten. Mehrere Expeditionen dieser Art[3]) fügten den Franzosen schweren Schaden zu. Noch mehr litt der französische Handel durch die englischen Kaper, durch die freilich auch andere Nationen schwer betroffen wurden, wie besonders die Holländer, die deshalb der von der Regentin und Preußen betriebenen Aussöhnung mit England durchaus widerstrebten. Von Ostindien abgesehen, wo Lally-Tolendal Fort David eroberte, blieben die Franzosen überall im Nachteil, im Mittelmeer, in Afrika[4]) und besonders in Amerika, wo Louisburg und das ganze Ohiogebiet ihnen entrissen wurden.

England triumphierte über Frankreich, und Preußen stand trotz der Niederlage von Hochkirch in ungebrochener Kraft da. Noch aber verzagten die Dreibundmächte nicht. Bernis freilich gewann die Überzeugung, daß Frankreich der Last eines so ausgedehnten Krieges nicht gewachsen sei, und bemühte sich, ein Abkommen mit England anzubahnen und den Wiener Hof zum Frieden mit Preußen zu bewegen. Maria Theresia war über diese Zumutung entrüstet; König Ludwig blieb seinem System treu; Bernis wurde durch den bisherigen Vertreter Frankreichs in Wien, Stainville-Choiseul, ersetzt, und dieser eifrige Anhänger der österreichischen Allianz schloß mit Österreich im Dezember 1758 neue Verträge. Frankreich ersetzte die 1756 zugesagten Hilfstruppen durch monatliche Geldzahlung, übernahm die Subsidien an Schweden und die wohlgesinnten Reichsfürsten nebst der Unterhaltung der im März 1758 in Sold genommenen 10000 Sachsen und versprach, mit 100000 Mann den Krieg fortzuführen; die jährliche Subsidienzahlung von 12 Millionen fiel fort, aber dafür verzichtete Frankreich auf die Niederlande, so daß sich Österreich jetzt der Unterstützung Frankreichs ohne eine entsprechende Gegenleistung erfreute. Auf Elisabeth konnte Österreich nach wie vor zählen[5]), nur nahm ihre berüchtigte Trägheit allmählich so zu, daß die ganze Verwaltung stockte und die Wünsche der Kaiserin noch weniger Wirklichkeit wurden als zuvor; auch zeigte

[1] Siegreiche Treffen der Franzosen bei Sandershausen im Juli und Lutternberg im Oktober.

[2]) Im Juli stießen die britischen Truppen zur Armee.

[3]) Bei La Rochelle im April, bei Cancale in der Bretagne im Juni, bei Cherbourg im August und bei St. Malo im September.

[4]) Verlust der Forts St. Louis und Gorée in Senegambien.

[5]) Elisabeth trat den neuen österreichisch-französischen Verträgen März 1760 bei.

sich unter den Russen eine starke Mißstimmung über diesen Krieg für fremde Interessen. Weniger günstig war den Plänen Maria Theresias die Stimmung im Reich. Bayern war kein aufrichtiger Alliierter, und die Wittelsbacher in der Pfalz und in Köln brachten bittere Beschwerden über die Franzosen vor; die Württemberger widersetzten sich offen der Politik ihres Landesherrn. Seit dem Tage von Roßbach erschien Friedrich vielen als der Rächer der deutschen Ehre an den übermütigen Franzosen, und seitdem mit Beginn des Pontifikats Klemens' XIII. (Juli 1758) die Kurie dem Kaiserhof ihre Unterstützung lieh, wandten die protestantischen Stände vollends ihre Sympathien dem preußischen König zu. Wiederholte Anläufe des Wiener Hofes, das Achtsverfahren gegen Friedrich zu eröffnen, führten zu nichts. Der Dänenkönig ließ sich von Frankreich bestimmen, eine Armee zum Schutz der Neutralität des dänischen Landes, der gottorpschen Besitzungen, Hamburgs und Lübecks aufzustellen[1]), lehnte aber eine Teilnahme am Kampfe nach wie vor ab. Auch England und Preußen trafen Vorbereitungen für den kommenden Feldzug. England erneuerte den Subsidienvertrag mit Preußen, nahm noch mehr hessische Truppen in Sold und verstärkte das britische Kontingent im Heere Ferdinands. Diplomatische Versuche in Turin und Neapel blieben ohne Erfolg; Karl Emanuel hatte durch den Zusammenschluß Österreichs und Frankreichs die Freiheit des Handelns verloren, und König Karl haßte die Engländer und Friedrich[2]); er war zudem auf Frankreich und Österreich angewiesen, um die geplante Abänderung der Thronfolge[3]) durchzusetzen. Dagegen glaubte Friedrich jetzt an eine Wirkung seiner schon im Herbst 1756 begonnenen Verhandlungen mit Konstantinopel und rechnete mit einem Angriff der Pforte auf die Kaisermächte.

Literatur: Die Literatur über den preußischen Feldzugsplan von 1757 ist verzeichnet bei Naudé, Friedrichs d. Gr. Angriffspläne gegen Österreich im siebenjähr. Kriege, Marburg 1893, Univ.-Progr. Vgl. dazu Wolf, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XIII (1900). Darstellung d. Ereignisse vom Beginn d. Feldzuges 1757 bis nach der Schlacht v. Prag, Öst. Mil. Ztschr. 1822. Brabant, Das Heilige Römische Reich teutscher Nation im Kampf mit Friedr. d. Großen, I, Joseph Friedr., Herz. zu Sachsen-Hildburghausen, des Heil. Röm. Reichs Generalissimus 1757, Bln. 1904. Huschberg-Wuttke, Süßenbach u. Gaudi siehe § 130. Ammann, Die Schlacht b. Prag, Straßburger Diss. 1887. Fr. v. Bernhardi, Die Schlacht b. Prag, Milit.-Wochenblatt 1895, Beih. 8; vgl. Roloff, Deutsche Heereszeitung 1894, Nr. 42, 43. Über Kolin s.

---

[1]) Vertrag vom Mai 1758. Frankreich versprach dafür, sich bei dem Großfürsten Peter für das Tauschprojekt (s. § 127, S. 341) zu verwenden, Österreich garantierte den Vertrag.

[2]) Karl verzieh den Engländern ihr Auftreten im Jahre 1742 (s. o. § 122, S. 312) nicht; gegen Friedrich stimmte ihn seine Gemahlin, eine Tochter Augusts von Sachsen.

[3]) Nach dem Frieden von Aachen sollte das Königreich beider Sizilien, falls Karl als Bruder Ferdinands VI. zum Nachfolger in Spanien berufen würde, an den jüngeren Bruder Philipp von Parma fallen, dessen Fürstentum aber zwischen Sardinien und Österreich geteilt werden. Karl wünschte indes sein Reich einem seiner Söhne zu vermachen. Ludwig XV. willigte ein und bewog Philipp zum Verzicht; auch Maria Theresia stimmte im Vertrag vom Dezember 1758 zu; endlich auch Karl Emanuel, da Frankreich ihm beim Friedensschluß eine Entschädigung zu erwirken versprach.

Kutzen, Der Tag von Kolin, 2. Aufl. in Gedenktage Deutscher Geschichte, I, Breslau 1860. Öst. Mil. Ztschr. 1824. Duncker, Aus der Zeit Friedrichs d. Gr. u. Friedrich Wilhelms III., Lpz. 1876 und Koser, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XI 1898. Über Hastenbeck u. Zeven siehe Hassell (§ 108e) u. Lynar, Staatsschriften (§ 106). Deiter, Die Schlacht b. Hastenbeck, Ztschr. d. Vereins f. Niedersachsen 1878. Histor. Portefeuille 1785, April. Bittard des Portes, Le disgrâce d'un général victorieux en 1757 (d'Estrées), Rev. des études hist. 64 (1898). Hasencamp, Ostpreußen unter d. Doppelaar, Königsberg 1866. Schäfer, Unechte und echte Briefe Friedrichs d. Gr. u. Georgs II. a. d. Jahre 1757, Hist. Ztschr. XV (1866). Volz (§ 129). Hadiks Zug nach Berlin, Öst. Mil. Ztschr. 1835. Naudé, Die Einnahme v. Berlin durch die Österreicher 1757, Märk. Forsch. XX (1887). Vgl. Urkundl. Beiträge u. Forschungen z. Gesch. d. preuß. Heeres IV (1902). Brodrück, Quellen u. Studien über d. Feldzug d. Reichsarmee 1757, Lpz. 1858. Wiltsch, Die Schlacht von nicht bei Roßbach . . . . . bei Reichhardtswerben, Halle 1858. Niethammer, Die Reichsarmee im Feldzug 1757 mit bes. Rücks. auf d. schwäb. Kreistruppenkorps, Mil.-Wochenblatt 1879, Beih. 9. Mayer, Zur Gesch. d. siebenjähr. Krieges, Mitteil. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. VII (1886). Kutzen, Der Tag von Leuthen, 3. Aufl. in Gedenktage Deutscher Gesch. II, Bresl. 1860. Leszczynski, Breslau und Leuthen, Milit-Wochenblatt 1900, Beih. 7. Gerber, Die Schlacht bei Leuthen, Bln. 1901. Reden, Feldzüge d. alliierten Armeen in d. Jahren 1757—1762, herausgeg. von v. d. Osten, Hamburg 1805. Renouard, Gesch. d. Krieges in Hannover, Hessen und Westfalen I, Kassel 1863. Vgl. über Ferdinand § 108e. Über den schwedischen Krieg: Sulicki § 108l. Rousset Gisors (§ 110). Belagerung und Entsatz v. Olmütz, Öst. Mil. Ztschr. 1843. Tielke, Beiträge z. Kriegskunst u. Gesch. d. Krieges v. 1756—1763, I/II, Freiberg 1776. Immich, Die Schlacht bei Zorndorf, Bln. 1893; vgl. v. d. Wengen, Deutsche Heereszeitung 1894, Nr. 18—26. Die Schlacht bei Hochkirch, Öst. Mil. Ztschr. 1842. Hohenemser, Kritik d. Quellen z. Schlacht bei Hochkirch, Heidelberger Diss. 1899. Amon v. Treuenfest, Der Überfall v. Hochkirch, 2. Aufl., Bautzen 1902. Robitschek, Hochkirch, Wien 1904. Held, Gesch. d. drei Belagerungen Kolbergs i. siebenjähr. Kriege, Bln. 1847. Paris-Jallobert, La descente des Anglais à Cancale en 1758, Rennes 1888. Dareste, Le marquis de Lhopital, ambassadeur de France en Russie, Compte-rendu de l'Acad. des sciences mor. et pol. N. S. XVII (1882). Fleys, Une page d'hist. pol. du Danemarc pendant la guerre de sept ans Rev. d'hist. dipl. X (1896). Ders., Louis XV, Marie-Thérèse et la paix de l'Europe en 1758, ebda. XI (1897). Thudichum, Der Achtsprozeß gegen Friedr. d. Gr. u. s. Verbündeten 1757/58, Festgabe f. R. v. Ihering, Tübingen 1892. Schäfer, Zur Gesch. d. kathol. Propaganda in d. Zeit d. siebenjähr. Krieges, Hist. Ztschr. 25 (1871).

§ 132. Für den Feldzug von 1759 beschloß Friedrich mit der Hauptmacht in der Defensive zu bleiben und nur durch Vorstöße kleinerer Abteilungen die Gegner in ihren Vorbereitungen zu stören. Prinz Heinrich vernichtete die Magazine der Österreicher und Reichstruppen in Böhmen und Franken; weniger Erfolg hatten zu gleichem Zweck unternommene Streifzüge nach Polen. Daun scheute die Offensive und begnügte sich, in einer seiner berühmten unangreifbaren Stellungen den König festzuhalten, bis die Russen herannahten. Dem preußischen General Dohna gelang es nicht, den Aufmarsch des russischen Heeres in Polen zu hemmen. General Wedel, der an Dohnas Stelle den Auftrag erhielt, die Russen zurückzuwerfen, wurde bei einem unvorsichtigen Angriff unweit Kay geschlagen (23. Juli). Nunmehr übernahm Friedrich selbst das Kommando gegen die Russen, doch konnte er ihre Vereinigung mit einem österreichischen Korps nicht hindern. Als er am 12. August die russisch-österreichische Armee unter Ssaltykow und Laudon aus ihrer festen Stellung bei Kunersdorf zu werfen

versuchte, erlitt er eine furchtbare Niederlage, die Preußen an den Rand des Verderbens brachte. Nur die zwischen der russischen und österreichischen Heeresleitung bestehende Uneinigkeit rettete Friedrich. Seine Gegner benutzten die unvergleichlich vorteilhafte Lage nicht; Ssaltykow meinte genug getan zu haben mit zwei Siegen, und ohne ihn wagten die Österreicher sich nicht vor. Im Oktober zog das russische Heer wieder ab. Friedrich eilte nach Sachsen, wo die Reichsarmee inzwischen die kleineren Festungen und am 4. September auch Dresden eingenommen hatte. Daun deckte die sächsische Hauptstadt. Friedrich sandte General Finck ihm in den Rücken, um den erwarteten Abmarsch Dauns möglichst verlustreich zu gestalten; statt dessen wurde Finck von Österreichern und Reichstruppen bei Maxen umzingelt und streckte mit seinem ganzen Korps die Waffen (21. November). Diese Kapitulation, ein in der preußischen Geschichte unerhörtes Ereignis, verschlechterte Friedrichs militärische Position und schadete ihm ganz außerordentlich durch ihre moralische Wirkung.[1]) Zum erstenmal seit Beginn des Krieges konnten die Feinde in Sachsen überwintern. Glücklicher kämpfte Ferdinand. Die Niederlage von Bergen im April machte er durch seinen Sieg bei Minden über Broglie am 1. August wieder gut; er befreite Westfalen vom Feinde und behauptete den Besitzstand des Vorjahres. Wenige preußische Bataillone genügten, um die Schweden von der Ukermark bis über die Peene zurückzudrängen. Die größten Triumphe waren in diesem Jahre den Engländern beschieden. Choiseul versprach sich Außerordentliches von einer Landung in England selbst. Er meinte, nicht nur die Verluste in den Kolonien aufwiegen, sondern auch Georg zum sofortigen Friedensschluß bestimmen zu können. Er rechnete dabei auch auf die Unterstützung Schwedens, Rußlands und selbst der Republik der Niederlande; um Hollands willen unterließ er diesmal die Heranziehung des Prätendenten Karl Eduard.[2]) Rußland und Schweden zeigten indes für Choiseuls Landungsprojekt keine Neigung; sie wollten keine Störung des einträglichen Handelsverkehrs mit England.[3]) Mehr Lust verrieten die Generalstaaten, erbittert über die Beschlagnahme holländischer Schiffe durch die Engländer; anderseits mißtrauten sie doch auch Frankreich, und Prinz Ludwig von Braunschweig, der nach dem Tode Annas die Regentschaft für den unmündigen Oranier übernahm, wirkte dem Anschluß an Frankreich entschieden entgegen. Choiseuls Unternehmen mißglückte völlig. Das von Toulon absegelnde Geschwader wurde bei Lagos an der portugiesischen Küste durch Boscawen vernichtet

[1]) Siehe unten S. 367.

[2]) Karl reiste nach seiner Ausweisung aus Frankreich (s. o. § 126, S. 336) in Europa umher, auf Schritt und Tritt von der englischen Regierung bewacht. Vgl. Lang, Pickle the spy or the incognito of Prince Charles, Ldn. 1897.

[3]) Im März 1759 verpflichteten sich Rußland und Schweden durch Vertrag, den Ostseeverkehr für Handelsschiffe aller Nationen frei zu halten und fremden Kriegsschiffen und Kapern gemeinsam mit einer Flotte entgegenzutreten. Dänemark schloß sich im März 1760 der Abkunft an, nachdem Rußland dem französisch-dänischen Vertrage vom Mai 1758 (s. § 131, S. 363, Anm. 1) beigetreten war und den Austausch der gottorpschen Lande zu befördern versprochen hatte.

(17./18. August), das zweite unter Conflans bei Quiberon durch Hawke (20. November), und das gleiche Schicksal erfuhr die kleine Flotte Thurots, als sie nach glücklich erfolgter Landung an der irischen Küste (Februar 1760) auf die Nachricht der Niederlage von Quiberon den Heimweg antrat. Choiseul hatte die ganze maritime Kraft Frankreichs für die Invasion in England eingesetzt und die Kolonien sich selbst überlassen. Pitt vertraute der englischen Flotte und der nationalen Wehrkraft daheim und führte den Kolonialkrieg mit unvermindertem Nachdruck. Der Lohn seiner kühnen Zuversicht war die Eroberung von Guadeloupe, fast ganz Kanadas[1]) und die Sicherung des von Lally gefährdeten Madras. Diese Erfolge entzündeten in England stürmische Begeisterung, befestigten die noch immer unsichere Stellung Pitts und durchkreuzten die Intrigen seines Nebenbuhlers Newcastle, der eifersüchtig auf den Ruhm seines Kollegen zum Frieden redete; auch die hannöverschen Geheimräte wirkten auf Georg im Sinne des Friedens ein. Für so bedenklich hatten die preußischen Vertreter in London die Situation im Sommer 1759 erachtet, daß sie ihrem König vorschlugen, um Pitts Sturz und einen Separatfrieden Englands zu vermeiden, selbst auf die Eröffnung eines allgemeinen Friedenskongresses in London anzutragen. Friedrich befolgte den vortrefflichen Rat und entwand damit Newcastle eine gefährliche Waffe. Beide Mächte kamen überein, zu warten, bis sie irgend einen namhaften Erfolg im Felde oder zur See zu verzeichnen hätten und ließen, als diese Voraussetzung, wenigstens was England anbetraf, sich erfüllte[2]), im November 1759 durch Vermittlung des Prinzen Ludwig von Braunschweig zu Ryswik den Vertretern Österreichs, Frankreichs und Rußlands den Zusammentritt von Bevollmächtigten vorschlagen. Frankreich war keineswegs abgeneigt. Die finanziellen Schwierigkeiten machten eine Fortsetzung des Krieges fast unmöglich, Marine und Handel waren zugrunde gerichtet, und auch ein Choiseul verschloß sich der Einsicht nicht, daß der Untergang Preußens nicht im Interesse Frankreichs liege, weil er Maria Theresia das Übergewicht im Reich verschaffte. Darum dachte Choiseul bereits daran, Rußland zur Vermittlung eines österreichisch-preußischen Friedens aufzufordern; König Friedrich ließ er durch Voltaire die Anknüpfung von Verhandlungen mit dem Wiener Hof empfehlen; Dänemark bat er, in London anzuhorchen, und kaum hatte Karl von Neapel den Thron Spaniens nach dem Tode seines siechen Bruders Ferdinand bestiegen (August 1759), als Frankreich ihn um seine Vermittlung zur Herstellung eines Friedens mit England anging. Karl übernahm den Auftrag, obwohl er am liebsten, seiner Antipathie[3]) und der Stimmung des spanischen Volkes folgend, sich am Kriege gegen England beteiligt hätte; nur der mangelhafte Zustand der Marine und das Mißgeschick der Franzosen hielten ihn davon ab. Der russische

[1]) Sieg des Generals Wolfe bei Quebec am 13. September 1759 und Einnahme der Stadt.

[2]) Friedrichs Niederlage bei Kunersdorf erschütterte das Vertrauen, das die Engländer in den König setzten, nicht.

[3]) Siehe oben § 131, S. 363.

Kanzler Woronzoff hatte ebenfalls im Laufe des Jahres Andeutungen fallen lassen, die eine günstige Aufnahme des Friedensantrages verhießen. Um so mehr wurden England und Preußen durch die ablehnende Antwort des Petersburger Hofes vom Dezember 1759 überrascht; sie war eine Wirkung der Kunde von Maxen, die in Wien wie in Petersburg als Vorbote des nahen endgültigen Sieges mit unendlichem Jubel begrüßt wurde. Maria Theresia und Kaunitz standen dem Gedanken an Frieden ferner denn je. Frankreich legte mehr Wert auf Beendigung des Krieges mit England als auf den allgemeinen Kongreß, daran änderte auch die Mission des gothaischen Freiherrn v. Edelsheim, der in Friedrichs Auftrag nach Paris ging, nichts mehr. Am 3. April 1760 wurden dem Prinzen Ludwig die Gegendeklarationen der drei Mächte überreicht; sie ließen allein die Möglichkeit eines französisch-englischen Separatfriedens unter spanischer Mediation offen. Da Pitt in legaler Erfüllung seiner Bundespflicht fest darauf bestand, nur mit Einfluß seiner Verbündeten Frieden zu schließen, so schwand auch diese Aussicht.[1]) Maria Theresia und Elisabeth setzten ihren Willen durch. Doch hatten diese Verhandlungen ein starkes Mißtrauen zwischen den Höfen von Wien und Versailles zur Folge. Gleichzeitig nahm Rußland eine Haltung an, die das Einvernehmen der drei Mächte störte. Rußland verlangte, daß ihm zur Entschädigung für seine Aufwendungen die Erwerbung Ostpreußens garantiert würde[2]), und machte die Fortsetzung der kriegerischen Operationen geradezu von der Erfüllung seiner Forderung abhängig. Mit äußerstem Widerstreben ratifizierte Maria Theresia den russischerseits vorgelegten Vertrag[3]); Choiseul verweigerte den Beitritt zu einem Abkommen, das die Ostsee der Herrschaft des Zarenreiches auslieferte, und ermunterte unter der Hand Polen, Schweden und Dänemark zum Widerstand.[4]) Ja, Ludwig XV. instruierte sogar den Baron de Breteuil in Petersburg, dahin zu arbeiten, daß Rußland künftig im Kriege möglichst wenig leiste, damit es nicht durch neue Siege neue Anrechte erwürbe; ihm lag daran, dem Umsichgreifen Rußlands in Polen zu wehren und die Freiheit der Republik zu erhalten; er war nie gewillt gewesen, Rußland zuliebe die alten Alliierten Frankreichs außer Preußen preiszugeben, und von Anfang an stand die polnische Frage der französisch-russischen Freundschaft im Wege; jetzt verstieg er sich dazu, lieber die Fortschritte des Bundesgenossen über den gemeinsamen Feind zu hemmen, als seinen rein persönlichen phantastischen polnischen Projekten zu

[1]) Ein Annäherungsversuch, den Friedrich im Sommer 1760 in Petersburg durch die Entsendung des Herrn v. Pechlin machte, erfuhr eine schroffe Abweisung.

[2]) Rußland beabsichtigte nur einen Teil Ostpreußens, vor allem die Seestädte, zu behalten, alles übrige aber gegen polnische Grenzgebiete einzutauschen.

[3]) Vertrag vom 1. April 1760, ratifiziert im Mai.

[4]) Der dänische Minister Bernstorff bot König Friedrich Unterstützung zum Schutze Ostpreußens an. Friedrich war bereit, dafür Subsidien zu gewähren und Dänemark gegen die Ansprüche des russischen Thronfolgers beizustehen, doch bot dies der Regierung in Kopenhagen nicht genügend Rückhalt, um es mit einem so gefährlichen Gegner wie Rußland zu verderben.

entsagen[1]. Die große Koalition begann sich zu lockern. Dagegen bestand zwischen Pitt und Friedrich volle Harmonie. England erneuerte den Vertrag mit Preußen, nahm weiter Truppen von Hessen und Braunschweig in Sold und erhöhte sein eigenes Kontingent auf deutschem Boden.

Die Friedensunterhandlungen waren die Ursache, daß im Feldzug von 1760 die Feindseligkeiten spät eröffnet wurden. Gleich im Anfang ereilte Friedrich ein neues Mißgeschick: das Korps des Generals Fouqué erlag nach heldenmütiger Gegenwehr bei Landshut der Übermacht (23. Juni). Schlesien war von Verteidigern entblößt. Gleichzeitig näherten sich die Russen der Oder. Friedrich ging nach erfolglosem Bombardement Dresdens nach Schlesien und entzog sich durch seinen Sieg über Laudon bei Liegnitz der Umklammerung, mit der ihn die drei Heere Dauns, Laudons und Lacys bedrohten (15. August). Die unerwartete Niederlage raubte den Österreichern die Lust zur Offensive und veranlaßte die Russen, auf das geplante Zusammenwirken mit den Österreichern zu verzichten und wieder über die Oder zurückzugehen. Nur zu einem Streifzug nach Berlin raffte sich die russische Heeresleitung mit österreichischer Unterstützung noch auf; nennenswerte Folgen hatte die Brandschatzung der Residenzstadt nicht. Friedrich suchte eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen, um sich wieder in den Besitz Sachsens zu setzen. Bei Torgau erfocht er am 3. November unter sehr schweren Verlusten über Daun einen Sieg, der in seiner militärischen Wirkung zwar seinen Hoffnungen nicht entsprach, durch den moralischen Eindruck aber äußerst wertvoll für ihn wurde. Das von den Russen belagerte Kolberg wurde rechtzeitig entsetzt. Die Schweden zogen sich wieder auf Stralsund zurück. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz kam es nur zu unbedeutenden Gefechten[2]), doch geriet Hessen in die Gewalt der Ferdinand numerisch überlegenen Franzosen. Das war für Frankreich doch nur ein geringer Gewinn im Vergleich mit den erneuten Schlappen im Kolonialkriege, der Einnahme Montreals, des letzten Postens in Kanada, durch die Engländer, und der Niederlage Lallys bei Wandiwash, die über den Besitz von Madras entschied (Januar 1760). Die französische Herrschaft im Norden Amerikas war zu Ende, und in Indien gehörte ihr kein Waffenplatz mehr; so rächte sich die geringe Unterstützung der Kolonien durch das Mutterland. Der Verlauf des Feldzuges verstärkte Choiseuls Unzufriedenheit mit Österreich und seine Sehnsucht nach Frieden. Friedrichs letzte Waffentat bewirkte, daß auch der Wiener Hof, nachdem er sich bis dahin allen Vorstellungen Choiseuls unzugänglich gezeigt hatte, seine grundsätzlich ablehnende Haltung aufgab. Ernste

[1]) Die Weisungen an Breteuil ergingen ohne Wissen des leitenden Ministers. Ludwig XV. liebte eine geheime Korrespondenz mit seinen Gesandten, deren Inhalt dem Ministerium verborgen blieb. Die königliche und die ministerielle Politik standen häufig im Widerspruch zueinander. So auch hier: Ludwig ging mit dem Gedanken um, dem Prinzen Xaver von Sachsen, dem Bruder der Dauphine, die polnische Krone zu verschaffen; Choiseul wollte mit der alten Tradition brechen, von jeder Intervention in Polen Abstand nehmen und auch bei einer künftigen Königswahl untätig bleiben.

[2]) Gefechte bei Korbach, Emsdorf, Warburg, Zierenberg, Kloster Camp.

Zweifel regten sich, ob es je gelingen werde, einen Gegner wie Friedrich zu bezwingen. Kaunitz empfahl die Berufung eines Kongresses; Choiseul stimmte zu, obwohl er es lieber gesehen hätte, wenn Frankreich und England allein mit dem Friedensgeschäft betraut worden wären. Auch Schweden willigte ein, des unrühmlichen Krieges überdrüssig, zumal seitdem die französischen Subsidien so unregelmäßig eingingen, desgleichen König August, der sich nach seinem Heimatlande zurücksehnte, zuletzt auch Rußland; dieses in einer Form, die zeigte, daß Elisabeth Preußen unter allen Umständen zu verkleinern wünschte. Im März 1761 erging eine Einladung aller Verbündeten an das britische Kabinett und Preußen, die beide zusagten. In den Beziehungen dieser beiden Mächte zueinander hatten der Tod Georgs II. im Oktober 1760 und der Regierungsantritt Georgs III. zunächst keine Änderung hervorgerufen. Pitt trat auch weiter warm für Preußen ein; Friedrich anderseits trug der in England anwachsenden Neigung zur Beendigung des ungeheure Summen verschlingenden Krieges dadurch Rechnung, daß er selbst zu einem Sonderfrieden mit Frankreich riet, vorausgesetzt, daß Frankreich den Krieg gegen Preußen einstellte und sich auf die Stellung des vertragsmäßigen Hilfskorps beschränkte, England aber ihm einen Teil der deutschen Hilfstruppen nebst entsprechenden Subsidien zu ihrer Unterhaltung überließ. Durch den Kongreßvorschlag wurden die Verhandlungen über diesen Punkt einstweilen hinfällig.

Literatur: Bajer, Les entrevues de Martin Hübner avec le duc de Choiseul en 1759, Rev. d'hist. dipl. XVIII (1904). Stryienski, Le testament de Mme Infante, 1759, Rev. des études hist. 69 (1903). Petzel, Friedrichs d. Gr. Operationsplan für den Feldzug 1759, Militär-Wochenblatt 1887, Beih. 3/4. Knesebeck, Die Schlacht bei Minden am 1. Aug. 1759, Arch. d. hist. Vereins f. Niedersachsen, N. F., Hannover 1847. Verloh, Gleichzeitige Aufzeichnungen über d. Belagerung Münsters durch die Alliierten 1759, Ztschr. f. vaterl. Gesch. etc. Westfalens 61, I. Trotha, Zur Gesch. d. russisch-österreichischen Kooperation. Feldzug von 1759. Nach d. russ. Dokumentensammlg. v. Maßlowski, Hannover 1888. (Stiehle), Die Schlacht bei Kunersdorf, Beih. z. Militär-Wochenbl. 1860. Naudé, Zur Schlacht b. Kunersdorf, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. VI (1893). Laubert, Die Schlacht bei Kunersdorf, Bln. 1900; vgl. Koser, Hist. Ztschr. 87 (1901). Schäfer, Berichte Laudons aus d. Tagen d. Schlacht v. Kunersdorf, Hist. Ztschr. 23 (1870). Tielke (§ 131)) II. Eberhardt, Die Schlacht v. Kunersdorf am 12. Aug. 1759, Mil.-Wochenbl. 1903, Beih. 9. Mollwo, Die Kapitulation von Maxen, Marburger Diss. 1893; vgl. Treusch v. Buttlar, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. VII (1894, u. Immich, ebda. Prinz Heinrich v. Preußen im Feldzug 1759 in Schlesien, Öst. Mil. Ztschr. 1826. Aus d. Gesch. d. Feldzugs 1759 in Schlesien u. Sachsen, ebda. 1841. Reden (§ 131). Renouard (§ 131) II, 1864. Sodenstern, Die Schlacht bei Bergen, Kassel 1864. Sulicki (§ 1081). Obser, Die Mission d. Freih. G. L. v. Edelsheim i. Jahre 1760, Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. II, III (1887/88) Schmitt, Die Sendung des Herrn v. Pechlin nach Petersburg i. J. 1760, Deutsche Ztchr. f. Geschichtswissenschaft VI (1891). Laube, Die Katastrophe von Landeshut in Schlesien, Bln. 1861. E. v. St. (Sodenstern), Der Feldzug des preuß. Generals . . . . Fouqué in Schlesien 1760, Kassel 1862, 2. Aufl. 1867. Akten d. Kriegsgerichts von 1763 wegen der Eroberung v. Glatz 1760, herausgeg. v. Wachter, Breslau 1897 (Scriptores rerum Silesiacarum XVI). Kutzen, Der Tag von Liegnitz, Bresl. 1860. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760, Öst. Mil. Ztschr. 1811—13, N. Aufl. II (1835). Granier, Russen u. Österreicher in Berlin im Okt. 1760, Hohenzollern-Jahrbuch 1898. Fleury de Saint-Charles, Un attaché militaire français à l'armée russe 1759—60 (Mont-

alembert, Rev. d'hist. dipl. XVII (1903). (Waldersee), Die Schlacht bei Torgau, Beih. z. Militär-Wochenbl. 1860. Jihn, Der Feldzug 1760 in Sachsen u. Schlesien, Mitteil. d. k. u. k. Kriegsarchivs, Wien 1882. Daniels, Zur Schlacht von Torgau, Bln. 1886. Koser, Zur Gesch. d. Schl. b. Torgau, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XIV (1901). Held (§ 131).

§ 133. Ungeachtet des in Aussicht genommenen Kongresses trafen die kriegführenden Mächte eifrig Vorbereitungen für den Feldzug von 1761. Kaunitz dachte, mit einer letzten Kraftanstrengung noch das große Ziel erreichen zu können. Erst in vorgerückter Jahreszeit nahmen die Operationen ihren Anfang. Preußische Streifkorps brandschatzten mit gutem Erfolge die thüringischen Fürstentümer und das Voigtland und zersprengten bei Saalfeld die Reichstruppen. In Sachsen beschäftigte Prinz Heinrich die Österreicher unter Daun. König Friedrich selbst übernahm diesmal das Kommando in Schlesien, um die so gefährliche Vereinigung von Russen und Österreichern zu verhindern, was ihm aber nicht gelang. Er verschanzte sich darauf in dem stark befestigten Lager von Bunzelwitz, in der sicheren Erwartung, daß die Verbündeten ihn hier angreifen und durch vergebliche Stürme sich schwere Verluste zuziehen würden. Die zwischen den beiden Befehlshabern Buturlin und Laudon bestehende Uneinigkeit ließ es indes gar nicht zu einem solchen Versuch kommen. Buturlin trennte sich wieder mit der Hauptmacht von den Österreichern und zog, als er erfuhr, daß der preußische General Platen die Magazine bei Gostyn in Polen vernichtet hatte, in Eilmärschen nach Hinterpommern. Friedrich betrachtete die Operationen bereits als beendet; wider Erwarten trafen ihn noch zwei Unglücksfälle: Laudon erstürmte Schweidnitz (Oktober 1761), und im Dezember ergab sich das heldenmütig verteidigte Kolberg den Russen, nachdem es zwei Belagerungen überstanden hatte. Zum erstenmal in diesem Kriege konnten Österreicher und Russen auf preußischem Boden überwintern. Den Schweden war das auch in diesem Feldzug nicht beschieden. Der unermüdliche Oberst Belling jagte sie wieder über die Peene zurück, nur Demmin und Malchin blieben um die Wende des Jahres in ihrem Besitz. Sehr lebhaft ging es 1761 auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu. Nach einem mißglückten Unternehmen Broglies auf Duderstadt drängte Ferdinand den französischen General bis an den Main zurück, doch konnte er sich aus Mangel an Lebensmitteln und Munition in Hessen nicht halten; mehrere unglückliche Gefechte auf dem Rückzuge, Krankheiten und Desertion machten sein Heer fast kampfunfähig. Er bedurfte einiger Wochen, um es zu reorganisieren, und die Franzosen ließen ihm Zeit. Sie selbst trafen umfassende Vorkehrungen zu einem Hauptschlage; denn Choiseul wünschte mit Rücksicht auf die beginnenden Verhandlungen unter allen Umständen in Deutschland die Oberhand zu behalten, um die Niederlagen zur See und in den Kolonien dadurch zu kompensieren. Am Niederrhein wurde eine neue Armee gebildet, deren Kommando Soubise erhielt. Ihre Aufgabe war, zusammen mit dem andern Heere unter Broglie Hannover zu erobern. Ferdinand schlug den kombinierten Angriff bei Vellinghausen (15./16. Juli) ab, be-

hauptete unter fortgesetzten Kämpfen Westfalen und sicherte Braunschweig und Hannover. Trotz ihrer gewaltigen Rüstungen in diesem Feldzug vermochten die Franzosen nicht, den Besitzstand erheblich über den vorjährigen zu erweitern. Im Kolonialkrieg traf sie erneutes Mißgeschick; Lally sah sich genötigt, Pondichery zu übergeben (Januar 1761), und die Insel Dominica in Westindien ging ihnen verloren. Diesmal glückte es den Engländern sogar, sich durch die Einnahme der Insel Belle-Isle an der bretonischen Küste in Frankreich selbst festzusetzen. Pitt legte auf die Eroberung besonderen Wert, da sie ein Tauschobjekt für Minorka bilden sollte, während König Friedrich das Unternehmen widerriet, um Frankreich nicht vor den Kopf zu stoßen in einem Moment, wo es ernstlich die Hand zum Frieden bot. Choiseul hatte den Alliierten die Erlaubnis abgerungen, unabhängig von dem allgemeinen Kongreß, direkt mit Pitt über die Bedingungen eines englisch-französischen Friedens zu verhandeln. Die Konferenzen fanden gleichzeitig in Paris und in London statt. Pitt spannte im Vollgefühl der Überlegenheit Englands seine Forderungen außerordentlich hoch. Seine stolze, gebieterische Sprache stellte eine Verständigung, obwohl sich Choiseul zu beträchtlichen Opfern entschloß, in weite Ferne. Je geringer die Friedensaussichten wurden, desto mehr schenkte Choiseul den Vorschlägen Karls von Spanien Gehör, der zum gemeinsamen Kampf gegen England aufforderte. Am 15. August erneuerten Frankreich und Spanien ihren Familienpakt[1]) und schlossen gleichzeitig ein Abkommen, in dem Karl sich verpflichtete, am 1. Mai 1762 den Krieg zu erklären, falls der Friede nicht zustande kommen sollte, und Frankreich versprach, nicht eher den Frieden zu unterzeichnen, ehe England nicht den Spaniern die längst geforderte und immer wieder versagte Genugtuung[2]) gewährte. Pitt wies die Einmischung Frankreichs in die spanisch-englischen Zwistigkeiten mit Entschiedenheit zurück. Von diesem Augenblick an konnten die Konferenzen als gescheitert gelten, obwohl sie noch eine Weile fortgesetzt wurden. Pitt, dem der bourbonische Traktat nicht verborgen blieb, zog mit gewohnter Energie die notwendige Konsequenz und beantragte, sofort Spanien den Krieg zu erklären. Da erfuhr er im Ministerium selbst Widerspruch. Newcastle forderte schon lange Beendigung des Krieges, weil er das Land finanziell ruiniere, und jetzt gesellte sich der Vertraute Georgs III., Lord Bute, Pitts Gegnern zu. König Georg suchte längst eine Gelegenheit, dem allmächtigen Minister die Existenz eines königlichen Willens nachdrücklich in Erinnerung zu bringen; durch nichts konnte er eher die Position des ruhmgekrönten Premiers untergraben, als wenn er ihn hinderte, dem Krieg eine noch weitere Ausdehnung zu geben, wenn er der Nation den Frieden schenkte, den alle Kreise der Bevölkerung herbeisehnten, ausgenommen allein die großen Seestädte, denen der Krieg die Kosten mit reichem Gewinn ersetzte. Die Majorität verwarf Pitts

[1]) Siehe oben § 123, S. 316. Neapel und Parma traten bei.

[2]) Die Beschwerden betrafen Kaper- und Prisengerichte, Teilnahme an der Fischerei in Neufundland und das Recht der Engländer, an der Küste spanisch-Zentralamerikas Holz zu schlagen.

Antrag, der König pflichtete ihr bei, und Pitt nahm seine Entlassung (Oktober 1761).

Frankreich und Österreich vertauschten die Rollen. Während Choiseul[1]) im Vertrauen auf Spanien jetzt mit neuer Zuversicht das Glück der Waffen erproben wollte, wuchs am Wiener Hofe die Sehnsucht nach Frieden. So völlig waren die Geldmittel Österreichs erschöpft, daß man sich mitten im Kriege zu einer Reduktion der Armee entschließen mußte. Kaunitz bedauerte, daß Choiseul von dem allgemeinen Kongreß nichts mehr hören wollte; er wäre zufrieden gewesen, wenn er mit weit geringerem Gewinn, als er ursprünglich erwartet, den Frieden hätte herbeiführen können. Österreich war nicht mehr fähig, im Felde mit gleicher Kraft wie bisher aufzutreten, und was es von seinem Bundesgenossen zu erwarten hatte, darüber konnte man sich keiner Täuschung hingeben. Frankreich legte jetzt mehr Wert auf Rüstungen zur See und verzichtete auf Eroberungen in Deutschland; Schweden erklärte die Operationen einstellen zu müssen[2]); der sächsische Hof jammerte über die Ausbeutung seines Landes durch Freund und Feind und die Exzesse der Russen in Polen, welche die Bevölkerung zu Akten der Selbsthilfe reizten[3]); ebenso seufzten die verbündeten Reichsstände nach Frieden, nicht weniger hart mitgenommen durch die Lieferungen für die befreundeten Armeen als durch die Kontributionen, mit denen gelegentlich feindliche Abteilungen sie heimsuchten. Zu alledem kam jetzt in Wien noch die Besorgnis vor einem Einfall der Türken; denn im April 1761 hatte der preußische Unterhändler Rexin einen Freundschaftsvertrag mit der Pforte zustande gebracht. Nur die Erkenntnis, daß Friedrichs Lage sich seit dem letzten Feldzug ungemein verschlechtert hatte, daß er nicht mehr imstande war, Heer und Vorräte in gewohnter Weise zu ergänzen, seitdem große Gebiete seines Staates und Sachsens sich in Feindeshand befanden, nur dies gab den Österreichern Hoffnung, doch schließlich als Sieger aus dem blutigen Ringen hervorzugehen.

König Friedrich sah dem kommenden Feldzug mit trüben Gedanken entgegen. Rettung aus seiner verzweifelten Lage erwartete er nur noch von einem Eingreifen der Türken. Um diese in Bewegung zu bringen, scheute er kein Opfer. Wirklich berichtete jetzt Rexin von gewaltigen Rüstungen. Obwohl sich seine Meldungen noch immer als trügerisch erwiesen hatten[4]), so klammerte sich Friedrich doch an diese Hoffnung,

[1]) Choiseul behielt die Leitung der französischen Politik in der Hand, auch als er im Oktober 1761 das Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten an seinen Vetter Choiseul-Praslin abgetreten hatte und nur noch Kriegsministerium und Marine verwaltete.

[2]) Die jämmerliche Führung des Krieges in Deutschland erschütterte die Stellung der Freiheitspartei und brachte die Anhänger der Königin empor.

[3]) Zahlreiche polnische Adlige wandten sich an Friedrich von Preußen um Hilfe zur Verjagung der Russen und leisteten dem König nicht unwesentliche Dienste.

[4]) Der Mißerfolg Friedrichs in Konstantinopel erklärt sich einmal durch die wenig geeignete Persönlichkeit seines Unterhändlers, der als Neuling auf diesem Platze hinter den Vertretern der anderen Mächte an diplomatischer Erfahrung weit zurückstand, und durch die mangelnde Unterstützung von seiten Englands, das aus Handelsrücksichten einen russisch-türkischen Krieg hintertrieb.

und als auch ein Abgesandter des Tatarenchans erschien, einen Einbruch der Tataren in russisches Gebiet und das Erscheinen eines zweiten Haufens in Oberschlesien in Aussicht stellte, da entwarf der König bereits wieder kühne Offensivpläne. So sehr beschäftigten ihn Türken und Tataren, daß er der Frage, ob auch Pitts Nachfolger den im Dezember 1761 ablaufenden Subsidienvertrag erneuern würde, nur wenig Beachtung schenkte. Lord Bute, der nach dem Rücktritt Pitts das Ministerium leitete, war anfangs nicht abgeneigt, wieder mit Preußen eine Konvention, wenn auch in modifizierter Form[1]), abzuschließen, änderte dann aber seine Meinung. Bute hatte Pitts Antrag, sofort gegen Spanien aggressiv vorzugehen, bekämpft, in der Meinung, die bestehenden Streitigkeiten gütlich beilegen zu können. Er mußte sich sehr bald von seinem Irrtum überzeugen, denn Spanien wollte Krieg; König Karl zögerte nur noch eine Weile, um erst die Ankunft der Silberflotte abzuwarten und die Kolonien in bessere Bereitschaft zu setzen; Ende Dezember ließ er in London eine Note überreichen, die der Aufkündigung des Friedens gleichkam. England konnte nicht anders, als daraufhin Spanien den Krieg erklären (Januar 1762). So geschah, was Pitt vorausgesehen hatte, nur daß jetzt einige Wochen kostbarer Zeit ungenutzt für England verstrichen waren. Spaniens Eintritt in den Krieg wurde der Anlaß, daß Bute Österreich von Frankreich zu trennen und das alte System wiederherzustellen suchte; das aber war nur möglich, wenn Österreichs Wünsche hinsichtlich Schlesiens wenigstens zum Teil befriedigt würden; es galt also, den König von Preußen dahin zu bringen, daß er sich zu einer Landabtretung bereit erklärte, was er noch im Sommer 1761 als unvereinbar mit seiner Ehre rundweg abgelehnt hatte. Bute glaubte, Friedrich jetzt ein solches Opfer zumuten zu können, da nach dem Fall Kolbergs Friedrich das Messer an der Kehle saß. Indem er von der Erneuerung der Konvention Abstand nahm und nur zur Fortzahlung der Subsidien sich anheischig machte, gedachte er einerseits Friedrich zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, anderseits dem Wiener Hof ein untrügliches Zeichen seines aufrichtigen Strebens nach Versöhnung zu geben. Prinz Ludwig von Braunschweig diente wieder als Mittelsmann, um dem Kaiserhof Englands Ansicht zu unterbreiten.[2]) Butes Spekulation war falsch. In Wien gab man seiner Anregung keine Folge. Friedrich war bereit, sich mit Subsidien zu begnügen, würdigte dagegen die englischen Friedensmahnungen nur einer kurzen Abfertigung, hob vielmehr gerade hervor, wie günstig augenblicklich die Chancen für die Fortführung des Krieges seien. Friedrich hatte ein gewisses Recht zu so optimistischer Auffassung, denn soeben war die Nachricht eingelaufen, daß seine Todfeindin Kaiserin

[1]) Bute wünschte sich freie Hand zu schaffen und verlangte Beseitigung des Artikels der Konvention, welcher die Kontrahenten verpflichtete, nur mit gegenseitiger Zustimmung Frieden zu schließen.

[2]) Nach Ruville (s. u. S. 375) ging Prinz Ludwig über die von Bute erhaltene Instruktion hinaus, als er in Wien mitteilte, daß England nichts gegen die Abtretung Schlesiens an Österreich einzuwenden habe. Jedenfalls aber gab der Braunschweiger die in London herrschende Auffassung richtig wieder.

Elisabeth gestorben sei (5. Januar 1762) und Großfürst Peter, der ihm bei jeder Gelegenheit seine Freundschaft hatte versichern lassen, den Thron bestiegen habe. In der Tat, so schnell, wie nur irgend möglich, betätigte Zar Peter seine Verehrung für den preußischen König. Schon am 31. Januar konnte Friedrich triumphierend schreiben, daß sein Rücken frei sei. Am 5. Mai wurde die Friedensurkunde unterzeichnet, Rußland gab ohne Entschädigung alle Eroberungen heraus, am 19. Juni folgte ein russisch-preußisches Bündnis: 20000 Russen standen bereit, Schulter an Schulter mit den preußischen Truppen gegen die bisherigen Bundesgenossen zu kämpfen. Als Preis dafür bedang sich Peter von Friedrich Unterstützung seiner Ansprüche auf Schleswig aus[1]); Friedrich sagte sie unbedenklich zu, denn in diesem Moment sah er nur auf den ungeheueren Vorteil, den Rußlands Schwenkung ihm brachte, und schlug die Nachteile einer Ausdehnung Rußlands im Norden und die Gefahr neuer Verwicklung, die sein Eintreten für Peter nach sich ziehen konnte[2]), nicht sehr hoch an; er hätte sich zu noch beträchtlicheren Konzessionen verstanden, wenn es erforderlich gewesen wäre.[3]) Rußlands Abfall von der Allianz beschleunigte das Ausscheiden Schwedens. Am 22. Mai wurde der Friede zwischen Schweden und Preußen auf Grund des Besitzstandes von 1720 geschlossen.[4]) Unter diesen Umständen konnte Friedrich den Verlust seines alten Bundesgenossen England verschmerzen. Bute betrachtete den Wechsel in Petersburg durchaus nicht als einen Vorteil; denn mit Rußland befand sich England nicht im Kriege; Peters Absichten auf Schleswig widersprachen durchaus dem englischen Interesse, und vor allem war zu erwarten, daß der Rücktritt Rußlands den König von Preußen eher zur Fortsetzung des Krieges als zum Frieden, an dem Bute lag, ermuntern würde. Bute war daher bemüht, den neuen Kaiser für den Gedanken des Friedens zu gewinnen. Einstweilen beschloß er, den Antrag auf Bewilligung von Subsidien für Preußen zu verschieben, bis er Gewißheit über Rußlands Gesinnung und eine günstigere Antwort von Friedrich erhielt; später, als er von den preußisch-russischen Verhandlungen erfuhr, die vor ihm geheim gehalten wurden, verwarf er die Subsidienzahlung gänzlich. Daß aber die beiden Mächte ohne jede Rücksicht auf England vorgingen, ja gegen England eine kühle, selbst unfreundliche Haltung einnahmen, war wieder die Wirkung eines Berichtes des russischen Gesandten, Fürsten Gallitzin in London, demzufolge Bute in einer Unterredung mit Gallitzin den Wunsch geäußert hatte, Peter möge seine Truppen nicht aus Preußen zurückziehen, weil

[1]) Die langjährigen Bemühungen Dänemarks, Peter zur Annahme einer Entschädigung zu bewegen (s. o. § 127, S. 341 f.), beendigte Peter im Juli 1761 mit der Erklärung, daß er alle Anträge dieser Art ablehne und sein Anrecht behaupte.

[2]) England und Frankreich hatten den Besitz von Schleswig dem Dänenkönig garantiert (s. o. § 97, S. 252, Anm. 3, u. § 100, S. 261).

[3]) Friedrich war bereit, das weitabliegende, schwer zu verteidigende Ostpreußen an Rußland gegen eine Entschädigung abzutreten.

[4]) Ursprünglich forderten die schwedischen Unterhändler Usedom und Wollin, ließen aber den Gedanken fallen, da Friedrich eine Abtretung von Land kategorisch verweigerte.

er dadurch Friedrichs Kriegseifer nur anspornen und den Kampf verlängern würde. Der Zar sandte, über Butes Treulosigkeit empört, diesen Bericht zur Warnung an den preußischen König, und dieser schenkte seinem Inhalt um so mehr Glauben, als er damals von den in Wien durch den Braunschweiger gemachten Eröffnungen Kunde erhielt.[1]) Die englisch-preußische Allianz war so gut wie aufgehoben.

Literatur: Jihn, Der Feldzug 1761 in Schlesien u. Sachsen, Mitteilungen d. k. u. k. Kriegsarchivs, Wien 1884. Über Schweidnitz siehe Wachter, § 132. Held (§ 131). Reden (§ 131). Renouard (§ 131) III. Tielke (§ 131) III—V. Köhler, Der Feldzug d. alliierten Armee 1761, Braunschw. 1854. Sulicki (§ 108). Mémoire hist. sur la négociation de la France et de l'Angleterre depuis le 26 Mars 1761 jusqu'au 20 Sept. de la même année, 1761. Über den bourbonischen Familientraktat siehe § 123. Ruville, Die Auflösung d. preuß.-englischen Bündnisses im J. 1762, Bln. 1892. Diss.; vgl. dazu Deutsche Ztschr. f. Geschichtswiss. XII (1894). Schäfer, Aus d. letzten Tagen d. Kaiserin Elisab., Hist. Ztschr. 36 (1876). Simon, Die Wiederanknüpfung d. dipl. Beziehungen Preußens zu Rußland, Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde II (1865), vgl. Schäfer, Hist. Ztschr. 31, S. 507 (1874). Häußer, Zur Geschichte Friedrichs II. u. Peters III., Forsch. z. deutschen Gesch. IV (1864).

§ 134. Im Vertrauen auf den Beistand der Russen, auf die Hilfe der Türken und Tataren[2]) ergriff Friedrich im Feldzug von 1762 wieder die Offensive und begann als erstes die Belagerung von Schweidnitz. Gleichzeitig machte der Zar ernst mit seinen kriegerischen Plänen gegen Dänemark; Peter forderte nicht nur den herzoglichen Teil von Schleswig nebst Fehmarn und Helgoland, sondern auch die Hälfte des königlichen Anteils an Holstein mit allen Festungen; zugleich ließ er Truppen zusammenziehen. Dänemark rüstete[3]), und Friedrich von Preußen erteilte dem Bellingschen Regiment, das sich Peter erbeten hatte, Marschordre, so unangenehm ihm auch dieser Krieg war. Kaum aber hatte Peter den Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegeben, als er durch seine Gemahlin Katharina gestürzt und kurz darauf von Verschworenen erdrosselt wurde (9. und 17. Juli). Katharina erklärte sich wieder zu Verhandlungen mit Dänemark bereit. Durch diese Thronrevolution wurden Friedrichs hochfliegende Pläne vereitelt. Die neue Kaiserin galt als Preußenfeindin, und der russische General Tschernyschew, der Ende Juni mit seinem Korps zu der preußischen Armee gestoßen war, erhielt sofort Befehl zur Umkehr. Katharina ließ dann freilich, von Friedrichs Zuvorkommenheit angenehm überrascht[4]), bald versichern, daß sie den Krieg mit

[1]) Nach der Untersuchung von Ruville ist es sehr zweifelhaft, ob Bute sich wirklich so geäußert hat, wie Gallitzin meldete; sein eigener Bericht über die Unterredung widerspricht dem durchaus.

[2]) Mit Rücksicht auf den Zaren suchte Friedrich die Türken und Tataren jetzt von Rußland abzulenken und zu einem Einfall in die Lande Maria Theresias zu bewegen.

[3]) Das Geld beschaffte sich Dänemark durch eine Zwangsanleihe von der Stadt Hamburg.

[4]) So schmerzlich auch Friedrich von der Nachricht der Entsetzung des Zaren betroffen wurde, so zögerte er doch in richtiger politischer Voraussicht nicht einen Moment, das Geschehene anzuerkennen. Noch ehe die offizielle Anzeige der Thronbesteigung Katharinas eintraf, sandte er ihr bereits ein höfliches Glückwunschschreiben, um die neue Herrscherin günstig zu stimmen. Vgl. im übrigen über Katharina § 115.

Preußen nicht wieder aufzunehmen gedenke[1]); für Friedrich war aber der plötzliche Fortfall der russischen Waffenhilfe störend genug, da er gerade zu einem größeren Schlage ausholen wollte, um Daun von Schweidnitz abzudrängen. Er bewog indes Tschernyschew unter dem Vorwand, Anstalten für die Verpflegung der russischen Truppen auf dem Marsch zu treffen, noch einige Tage zu bleiben[2]), und die Tatsache, daß Daun mit der Anwesenheit des russischen Heeres rechnen mußte, erleichterte ihm den Sieg von Burkersdorf (21. Juli). An eine Offensive, wie er sie ursprünglich geplant, war jedoch nicht mehr zu denken, zumal auch nichts von einem Losbruch der Türken und Tataren verlautete. Am 9. Oktober gewann er Schweidnitz wieder, nachdem ein österreichischer Entsatzversuch durch das Gefecht von Reichenbach vereitelt war. Wenige Wochen darauf schlug Prinz Heinrich in Sachsen bei Freiberg die mit österreichischen Truppen verstärkte Reichsarmee aufs Haupt (29. Oktober). Streifzüge preußischer Abteilungen nach Franken, Mainz, Fulda schüchterten die oberdeutschen Reichsstände ein. Vergeblich schauten diese nach französischer Hilfe aus. Die Franzosen im Reich hatten genug zu tun, um sich der Angriffe Ferdinands zu erwehren; denn obwohl dieser nicht mehr über dieselbe Truppenmacht wie in den Vorjahren verfügte und des festen Rückhaltes an England entbehrte[3]), entriß er doch den Gegnern in ruhmvollem Feldzuge unter mancherlei Gefechten (Sieg bei Wilhelmsthal Juni 1762) ganz Hessen; am 1. November ergab sich ihm Kassel. Wie in dem Kriege auf deutschem Boden, so zogen die Franzosen auch auf den anderen Kriegsschauplätzen, trotz einer letzten Kräfteanspannung und trotz der Waffenhilfe der Spanier, den kürzeren. Sie büßten die Insel Martinique ein und nach kurzem Besitz auch das eroberte St. Johns in Neufundland. Die verbündeten Spanier bezahlten ihre Kriegslust mit dem Verlust Havanas und seiner ungeheueren Schätze, der Philippinen und reichbeladener Handelsschiffe. Eine Expedition gegen Portugal, zu der sich die beiden Mächte verbanden, brachte ihnen keinen Ersatz. Mit der Eroberung Portugals gedachten die bourbonischen Höfe ein wertvolles Tauschobjekt England gegenüber zu gewinnen; denn seit dem Methuenvertrage[4]) war Portugal nur noch ein Vasallenstaat des britischen Reiches. Auf erheblichen Widerstand rechneten sie nicht, denn Portugal litt noch schwer unter den Folgen des Erdbebens von 1755, des kostspieligen Krieges gegen die Jesuiten in Paraguay und der inneren Erschütterung, die durch ein Attentat auf König Joseph I. hervorgerufen war (September 1758); Finanzen, Heer- und Seewesen lagen darnieder. Im März 1762 verlangten Spanien und Frankreich kategorisch, daß Portugal allen Verkehr mit England abbreche und sich im Bunde mit ihnen am Kriege

[1]) Die preußisch-russische Allianz ratifizierte Katharina nicht; falsch Theiner (§ 111c), Janssen (§ 113) und Benedetti (§ 111c).

[2]) Eine Bestechung des russischen Generals ist nicht nachweisbar.

[3]) Siehe unten S. 377.

[4]) Siehe oben § 82, S. 198, Anm. 2.

beteilige. Die Regierung, an deren Spitze der energische Pombal stand, erklärte mit würdiger Festigkeit, keine Veranlassung zu einem derartigen Friedensbruch zu haben und nach wie vor Neutralität beobachten zu wollen. Daraufhin überschritten spanische Truppen die Grenze (Mai). Portugals Schicksal wäre besiegelt gewesen, hätte Spanien über ein wirklich schlagfertiges Heer verfügt. Die Hauptmacht der Spanier folgte aber erst Ende Juli, vereinigt mit einem französischen Korps. So gewann Pombal Zeit zu Rüstungen. England lieferte Mannschaften, Geld, Waffen und Vorräte. Graf Wilhelm von Schaumburg, ein bewährter Offizier der Armee Ferdinands, übernahm die Verteidigung und traf, unterstützt von dem Eifer der Bevölkerung, in welcher der alte nachbarliche Haß gegen die Spanier auflebte, so gute Anstalten, daß gegen Ende des Jahres fast das ganze Land wieder vom Feinde gesäubert war.

Allenthalben blieben 1762 die Gegner Englands im Nachteil, und doch war es das englische Ministerium, das zum Frieden drängte. Der Grund lag in den inneren Verhältnissen des Landes. König Georg III. und Lord Bute hatten den Rücktritt Pitts veranlaßt, indem sie sich seiner kriegerischen Politik widersetzten. Nur dann konnte die neue Regierung auf den Beifall der öffentlichen Meinung rechnen, die Notwendigkeit des Ausscheidens von Pitt rechtfertigen und die stark zurückgedrängte königliche Autorität von neuem zu Ansehen bringen, wenn ihr wirklich die Herstellung des Friedens gelang. So erklärt sich die eigentümliche Erscheinung, daß England nicht nur Frankreich und Spanien weit entgegenkam und viele der einst von Pitt gestellten Forderungen fallen ließ, sondern daß es sogar den Krieg auf deutschem Boden vernachlässigte und selbst die militärischen Fortschritte Ferdinands mit Mißbehagen sah. Nach der Rechnung der britischen Staatsmänner sollte eben Frankreich seine Eroberungen in Deutschland behalten, damit es um so leichter sich den Bedingungen Englands fügte und den Kampf einstellte. Es lag nicht an England und auch nicht an Frankreich, daß die schon im Frühjahr 1762 wieder aufgenommenen Verhandlungen nicht so schnell zum Abschluß kamen, wie man in London wünschte; es lag auch nicht an Österreich, denn Maria Theresia sah eine Verständigung zwischen England und Frankreich nicht ungern, konnte diese doch dazu dienen, die Herstellung des allgemeinen Friedens zu erleichtern, dessen Notwendigkeit Rußlands Abfall, das Mißgeschick im Feldzug 1762 und alarmierende Nachrichten aus Konstantinopel[1]) der Kaiserin vor Augen führten. Spanien allein machte allerlei Schwierigkeiten, und Choiseul hatte Frankreichs Geschick mit dem Spaniens verflochten. Erst der Verlust von Havana (August 1762), die Enttäuschung,

[1]) Im Sommer 1762 schien es, als wenn der Sultan sich wirklich zu einer Diversion gegen Österreich zugunsten Friedrichs entschlossen habe. Die Auswechslung des von Rexin bereits unterzeichneten Bündnisvertrages verzögerte sich jedoch wieder, und als die Nachricht von der Entthronung Peters von Rußland einlief, brach der Sultan die Verhandlungen ab (Oktober 1762).

die der portugiesische Feldzug bereitete, die Gefährdung der Philippinen brachen den Trotz der stolzen spanischen Regierung. Am 3. November 1762 wurden die Friedenspräliminarien zwischen den drei Mächten zu Fontainebleau unterzeichnet.[1]) Das englische Parlament hieß sie, trotz herber Kritik, gut, um nicht das ganze Friedenswerk zu gefährden. Bute hatte gesiegt. Die Bestimmungen enthielten einen für Preußen gefährlichen Passus, denn in die von den Franzosen an ihre Eigentümer zurückzugebenden Gebiete waren die preußischen Besitzungen Kleve, Mörs und Geldern nicht einbegriffen; so konnte es leicht dahin kommen, daß die Franzosen diese Länder kaiserlichen Truppen einräumten und damit Österreich ein wertvolles Pfand einhändigten. Friedrich vereitelte dies Vorhaben, indem er schnell preußische Regimenter an den Rhein sandte. Der Wiener Hof fürchtete bereits für seine niederländischen Provinzen.

Nach den Unglücksfällen im Felde, welche die letzten Monate gebracht hatten[2]), fühlte sich Österreich außerstande, noch weiter zu kämpfen; Daun glaubte, des Geldmangels wegen die Armee nicht einmal mehr im Winter beisammenhalten zu können. Österreich mußte endgültig darauf verzichten, Preußen in die Schranken zurückzuweisen, die es für notwendig hielt zur eigenen Sicherheit, und Frieden mit Preußen suchen, wollte es nicht riskieren, unter ungünstigen Bedingungen dazu von Friedrich, der sich militärisch wieder im Vorteil befand, gezwungen zu werden. Eine Vermittlung Rußlands, welche Katharina schon gleich nach ihrer Thronbesteigung[3]) den kriegführenden Mächten empfohlen hatte — doch ohne Erfolg — und die sie in Berlin und Wien wieder anregte, war weder Maria Theresia noch Friedrich genehm. Beide lehnten Katharinens Begehren ab, König Friedrich dabei vorsichtig bedacht, durch seine Weigerung nicht die Zarin zu verletzen. Maria Theresia hätte gern Frankreich und England mit der Einleitung von Friedensverhandlungen betraut. Friedrich wollte von solcher Einmischung der Westmächte nichts wissen. Sachsen führte endlich die Anknüpfung zwischen den erbitterten Feinden herbei. Friedrich nahm den Unterhändlern von Anfang an jede Aussicht, auch nur das geringste Stück preußischen Landes oder sonst irgend eine Entschädigung zu erhalten. Er bestand auf der Anerkennung des status quo ante als Basis der Verhandlung[4]); dagegen willigte er in die Aufhebung der Österreich nachteiligen Bestimmungen des Dresdener Friedens über den Handelsverkehr der beiden Staaten; außerdem verhieß er dem ältesten Sohne des Kaiserpaares seine Stimme zur Kaiserwahl und erklärte sich einverstanden mit

[1] Die Verhandlungen wurden in London durch den französischen Bevollmächtigten Nivernois und in Paris durch den Engländer Bedford geführt. Spanien war in Paris durch Grimaldi vertreten.

[2]) Siehe oben S. 376.

[3]) Siehe oben S. 375.

[4] Österreich hoffte bis zuletzt, wenigstens noch die Abtretung der Grafschaft Glatz und eine kleine Schadloshaltung für Sachsen durchsetzen zu können.

der Nachfolge eines jüngeren Erzherzogs in Modena.[1]) Der 15. Februar 1763 brachte in Hubertusburg die Vollziehung des Friedenstraktates zwischen Österreich, Preußen und Sachsen. Bayern, Pfalz, Württemberg, die schwäbischen und fränkischen Kreisstände hatten schon im Dezember und Januar Neutralitätskonventionen mit Preußen abgeschlossen, und am 11. Februar entschied sich auch der Reichstag für die von Friedrich angebotene Neutralität. Tags zuvor war endlich in Paris der Präliminarfrieden von Fontainebleau in einen definitiven Frieden umgewandelt worden.[2]) England bekam Minorka wieder, gab Belle-Isle, Gorée, die 1749 in Ostindien gemachten Eroberungen und eine Anzahl westindischer Inseln an Frankreich, Cuba und die Philippinen an Spanien zurück. England erhielt dafür von Frankreich Senegal, Akadien, Canada, Kap Breton und die Inseln im Golf des Lorenzstromes außer St. Pierre und Miquelon[3]), ferner in Westindien Grenada und die neutralen Inseln St. Vincent, Dominica, Tabago; von Spanien bekam es Florida, die Besitzungen westlich und südwestlich des Mississippi und das Recht des Holzfällens an der Hondurasbai; Frankreich versprach Spanien mit Louisiana zu entschädigen[4]); Portugal wurde in den Frieden mit eingeschlossen und in seinen früheren Besitzstand wieder eingesetzt. England war der einzige Staat, der aus dem ungeheueren, siebenjährigen Ringen mit reichem Landerwerb hervorging. Gewiß hätte das englische Ministerium, wenn es nicht selbst so sehnlich den Frieden herbeigewünscht hätte, Frankreich und Spanien zu noch viel beträchtlicheren Zugeständnissen zwingen, die spanisch-französische Kolonialmacht vollends zugrunde richten und seine Handelsmonopole noch weiter ausdehnen können. Nicht mit Unrecht geißelte Pitt in einer berühmten Parlamentsrede die Bedingungen, die den Ruhm des Krieges verdunkelten und England nicht den Lohn einbrächten, den es erwarten durfte. Aber auch so war der Gewinn ungeheuer, viel, sehr viel höher als der Einsatz; von Labrador und der Hudsonsbai bis zur Mündung des Mississippi dehnte sich das angloamerikanische Reich. Dem britischen Welthandel eröffneten sich weite Perspektiven. Georg III. konnte sich rühmen: England schloß nie zuvor einen solchen Frieden! Die Kosten dieser Machterhöhung des britischen Reiches trug Frankreich. Der Siebenjährige Krieg war einer der unheilvollsten, welche die Franzosen je geführt haben. Nicht nur daß Frankreich seinen Kolonialhandel in Amerika einbüßte, in Afrika und Indien Verluste erlitt und sich Beschränkungen auferlegen lassen mußte, nicht nur daß seine neugeschaffene

[1]) Da der zum Nachfolger in Modena auserkorene Erzherzog Leopold (s. o. § 127, S. 342, Anm. 5) nach dem Tode seines älteren Bruders Karl für die Sekundogenitur in Toskana bestimmt wurde, trat sein jüngerer Bruder Ferdinand an seine Stelle; 1771 fand die Vermählung Ferdinands mit Maria Beatrix statt.

[2]) Über die Rolle, welche der Chevalier d'Eon bei den Friedensverhandlungen spielte, siehe den Aufsatz von Barthélemy S. 482 ff.

[3]) Diese sollten den französischen Fischern, die auf genau begrenztem Gebiet noch fischen durften, zur Unterkunft dienen.

[4]) Erst 1769 ergriff Spanien von Louisiana Besitz.

Marine vernichtet, sein Handel ruiniert, die Finanzen unheilbar zerrüttet wurden, viel schwerer wog der Niedergang des Ansehens, das diese Macht bisher in Europa genossen hatte. England dominierte in maritimen und kolonialen Fragen, Rußland übernahm Frankreichs Rolle im Norden, und im Deutschen Reich blickten die Stände weniger nach Versailles als nach Berlin, wenn sie ihre Freiheiten durch das Kaiserhaus bedroht glaubten. Und alle diese Opfer mußte Frankreich bringen um einer Politik willen, die nicht so nationalfranzösisches Interesse als der Wille des Monarchen diktiert hatte; bis in diese Zeit reichen die Wurzeln der tiefen Entfremdung zwischen Krone und Volk, die am Ende dieser Epoche europäischer Staatengeschichte sich in grauenhafter Explosion entladen sollte. Spanien zeigte, wie schon so oft, daß seine Leistungsfähigkeit unverhältnismäßig viel schwächer war als die Ansprüche, mit denen es auftrat. Schwedens Kriegführung beleuchtete in greller Weise die Unfähigkeit der regierenden Aristokratie; kaum ein Ereignis im Felde erinnerte mehr an die einstige, in vielen Schlachten bewährte Waffentüchtigkeit des schwedischen Volkes: Schweden hatte kaum noch die Bedeutung eines mittleren Staates. Reichlicher Spott ergoß sich über die deutsche Reichsarmee, die Wehrhaftigkeit des Reiches erschien im traurigsten Licht; wo aber einzelne Kontingente deutscher Staaten innerhalb eines besser organisierten Verbandes unter geeigneter Führung gekämpft hatten, da erwarben sie sich Anerkennung. Die Reichsverfassung versagte völlig, sie wurde zersprengt durch die Rivalität der beiden Großmächte im Reiche selbst, Österreich und Preußen. Österreich erfuhr in diesem siebenjährigen Kriege, daß es selbst im Bunde mit waffenstarken Alliierten und mit dem äußersten Aufgebot seiner Kräfte nicht imstande sei, den Zustand zu ändern, den Friedrich in den Anfangsjahren seiner Regierung geschaffen; es hatte keinen Verlust zu beklagen, manche ruhmvolle Kriegstat zu verzeichnen; in den Tagen der Not wuchsen seine so verschiedenartigen Bestandteile enger zusammen, erstarkte die Einheit des Staatswesens, aber es mußte die neue Großmacht neben sich dulden. Friedrich hatte seinen Staat in den schlesischen Kriegen zur Großmacht erhoben, der Siebenjährige Krieg lieferte den Beweis, daß sein Preußen dieser Stellung gewachsen war und niemand es wagen durfte, ihm diesen Ruhm streitig zu machen. Preußen gewann keinen Zoll fremden Bodens, aber es gewann Siege und Ehren, und im Jubel über die Heldentaten wie in den Stunden der Gefahr erwuchs in allen Gliedern der bunt zusammengewürfelten Monarchie ein preußischer Patriotismus, ein alle in gleicher Weise erfüllender preußischer Stolz. Preußen gewann niemand sich zum Freunde, aber zwang auch dem Feinde Achtung ab, und schwer fiel fortan Preußens Wort in die Wagschale der europäischen Politik. Wie Preußen trug Rußland keinen baren Lohn für alle seine Opfer davon, aber wie Preußen, wenn auch in weit geringerem Grade, gewann es moralisch, gewann es an politischem Einfluß. Die russische Armee hatte mehr als eine Probe ihrer Tüchtigkeit abgelegt; Rußland bedurfte, um eine große Rolle in Europa zu spielen, nur einer klugen, kräftigen Leitung an

oberster Stelle. Sie wurde ihm zuteil, als der siebenjährige Brand bereits im Erlöschen war, mit dem Regierungsantritt Katharinas II.

Literatur: Rulhière, Anecdotes sur la révolution de Russie en l'année 1762, P. 1797 u. öfter; abgedruckt in s. Hist. de l'anarchie de Pologne (§ 113). A. Schumacher, Gesch. d. Thronentsetzung u. d. Todes Peters III., herausgeg. von J. Schumacher, Hamburg 1858. Relacion de la revolucion de Rusia 1762, in englischer Übersetzung herausgeg. von Bund, The Academy VII (1875). Treusch v. Buttlar, Burkersdorf, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. X (1898). Reden (§ 131). Renouard (§ 131) III, 1864. Olfers, Der Mordversuch gegen d. König v. Portugal am 3. Sept. 1758, Bln. 1839. 4°. Dumouriez, Gesch. d. portugiesischen Krieges, Minerva, herausgeg. v. Archenholz 1797. Barthélemy, Le traité de Paris entre la France et l'Angleterre 1763 (betrifft auch die früheren Verhandlungen), Rev. des quest. hist. 43 (1888). Beaulieu-Marconnay, Der Hubertusburger Friede, Lpz. 1871.

Sechstes Kapitel.

Die europäischen Mächte nach dem Siebenjährigen Kriege. Politik Katharinas von Rußland. Russisch-preußische Allianz. Polnische Königswahl. Ereignisse in Schweden. Reform in Polen. Russisch-türkischer Krieg. Annäherung zwischen Österreich und Preußen. Rußlands Siege über die Türken. Teilung Polens. Staatsstreich in Schweden. Ausgang des russisch-türkischen Krieges. Die orientalische Frage.

§ 135. Von den Mächten, welche sich im Siebenjährigen Kriege miteinander gemessen hatten, waren zwei, Österreich und Preußen, fest entschlossen, von nun ab in Frieden miteinander zu leben. Beide hatten Jahre der Ruhe nötig, um die furchtbaren Schäden der Kriegszeit wieder gut zu machen. Freilich folgte einem so langen, erbitterten Ringen, wie es zwischen diesen beiden Staaten stattgefunden hatte, nicht gleich eine aufrichtige Versöhnung, ein volles gegenseitiges Vertrauen; hüben und drüben blieb ein starker Rest des Hasses, mit dem man sich seit über zwei Dezennien befehdet, zurück, pflanzte sich der alte Argwohn fort. Maria Theresia überwand ihren persönlichen Widerwillen gegen König Friedrich niemals, sie sah in ihm gleichsam die Verkörperung alles Bösen und freute sich über jede Kunde, die für Preußen nachteilig lautete; Friedrich anderseits wandte auf Österreich das Sprichwort an: Le chat demeure chat quoi qu'il fasse. Jeder von beiden meinte, ständig auf der Hut vor einer neuen Tücke des andern sein zu müssen, und gestaltete danach seine Politik. Zu einem ernsten Konflikt fehlte jeder Anlaß, nachdem Maria Theresia dem Gedanken, Schlesien dem König wieder zu entreißen, endgültig entsagt hatte. Von England, Frankreich und Spanien läßt sich das gleiche nicht sagen. Pitt hatte gegen die Bestimmungen von Fontainebleau eingewandt, daß sie kein Unterpfand sicheren Friedens böten, sondern die Keime zukünftiger Kriege in sich bärgen; Pitt hielt Englands Kolonialbesitz nicht eher für gesichert, als bis Frankreich das Wiederaufleben seiner Marine unmöglich gemacht, ihm die Pflanzschule seiner Seemacht in den Fischereien von Neufundland und St. Lorenz entrissen sei, als bis England die Franzosen aus dem Sklaven- und Zuckerhandel und der Teilnahme am indischen Handel völlig verdrängt hätte. Soweit wollten die damaligen

Machthaber und die Majorität des Parlamentes nicht gehen, zufrieden mit dem, was sie erreicht hatten. Pitt aber hatte darin recht, daß die bourbonischen Höfe das Ergebnis des letzten Krieges noch nicht als unabänderlich betrachteten und nur auf den Eintritt günstiger Konjunkturen lauerten, um England aus seiner beherrschenden Position zu werfen. Choiseul arbeitete mit Eifer an der Wiederherstellung der französischen Seemacht für einen späteren Revanchekrieg, machte in gleichem Sinn seinen Einfluß auf das befreundete Spanien geltend und ermunterte Karl III. in den Streitigkeiten mit England, die bereits unmittelbar nach dem Friedensschluß wieder begannen und sich fast zum Bruche zuspitzten.[1]) Für Spanien und Frankreich stand der Kampf gegen England im Vordergrunde. Beide legten daher Wert auf ein gutes Verhältnis zu Österreich. Frankreich pflegte die österreichische Allianz, die 1756 an die Stelle der preußischen getreten war, trotz der üblen Erfahrungen, die es damit gemacht hatte, und trotz mancher Mißhelligkeiten mit dem Wiener Hof. Maria Theresia schätzte das Bündnis, obwohl es ihr nicht das eingebracht hatte, was sie sich einst davon versprochen, nicht minder hoch; denn ganz abgesehen davon, daß ihr der Zusammenschluß der katholischen Höfe um der Religion willen als natürlich und erstrebenswert erschien, seit dem Absprung Rußlands besaß Österreich unter den europäischen Großmächten keinen anderen Bundesgenossen als Frankreich. An eine Erneuerung des Bündnisses mit Rußland, das Kaunitz im Hinblick auf Preußen und die Türkei als das nützlichste für Österreich bezeichnete, war nicht zu denken. Wohl hatte Katharina in ihrem ersten Manifest zur Freude des Wiener Hofes Friedrich als Todfeind Rußlands hingestellt, aber das war nur geschehen aus Rücksicht auf die Stimmung des russischen Volkes, um den Gegensatz der neuen Regierung zu Peter III., der es gerade durch seine blinde Verherrlichung alles Preußischen verdorben hatte, augenfällig zu machen. Katharina dachte im Ernste gar nicht daran, in die Bahnen Elisabeths einzulenken.

Sie bedurfte zunächst des Friedens, um sich auf dem usurpierten Thron zu befestigen, und sie konnte das am besten dadurch, daß sie ihre Politik ganz nach dem Interesse des russischen Staates einrichtete und nicht wie Elisabeth oder Peter rein persönlichen Neigungen und Antipathien folgte. Rußland hatte volle Bewegungsfreiheit in seiner Politik; es brauchte im Unterschiede von den andern Großmächten mit keinem konstant auf seine Schwächung hinarbeitenden Gegner zu rechnen. Katharina meinte diesen Vorteil dahin ausnutzen zu können, daß sie freundschaftliche Beziehungen nach allen Richtungen hin unterhielt, um bei Streitigkeiten der andern in der Rolle des Mediators oder Schiedsrichters zu fungieren, wie sie es bereits im letzten Kriege versucht hatte. Sie nahm im übrigen die Politik Peters des Großen wieder auf, die echt nationalrussische Politik der Ausdehnung

[1]) Es handelte sich wieder um die Berechtigung des Schlagens von Farbholz und die englischen Ansiedler in Honduras.

nach Süden auf Kosten der Pforte[1]), nach Westen und Norden auf Kosten Schwedens und Polens; sie dachte Polen zu einem gehorsamen Vasallenstaat herunterzudrücken und im Norden den französischen Einfluß durch den russischen zu ersetzen. Ganz zutreffend bezeichnete daher Ludwig XV. es als ein Haupterfordernis der französischen Politik, Rußland so weit als möglich von den Angelegenheiten Europas fernzuhalten.[2]) Beide Mächte standen sich seit Jahrzehnten in Schweden und in Polen feindlich gegenüber, und nur der gemeinsame Kampf gegen Preußen hatte eine Zeitlang diesen Gegensatz in den Hintergrund gedrängt. Unter Katharina lebte er sofort wieder auf. Hier setzte Katharinas Politik zuerst aktiv ein. In Polen hatte Rußland während der Kriegsjahre, wo das Land ihm als Operationsbasis diente, vor Frankreich einen weiten Vorsprung genommen, in Schweden kam ihm der Rückgang der von den Franzosen gestützten Freiheitspartei[3]) zustatten. Katharina beabsichtigte nicht, die absolutistischen Gelüste des schwedischen Königspaares zu fördern; denn eine souveräne Monarchie in Schweden hätte den fremden Einfluß überhaupt gebrochen, hätte Rußland selbst gefährlich werden können. Katharina wünschte nur zu hindern, daß die Partei der Franzosenfreunde wieder die Herrschaft gewann und das Königtum unter ihren Willen zwang, und sie nahm die Stärkung der königlichen Autorität nur zum Vorwande, um der russischen Herrschaft in Stockholm den Weg zu ebnen. Sie suchte Dänemark und England für ihre nordische Politik zu interessieren. In Kopenhagen machte sie aufmerksam auf die Gefahren, die die Wiederherstellung der Souveränität in Schweden für den Nachbarstaat mit sich bringen würde, und in London warnte sie davor, Schweden zum Vasall Frankreichs werden zu lassen. Noch wichtiger als die Haltung Dänemarks oder Englands war für Rußland die Stellung, die Friedrich von Preußen in der schwedischen und polnischen Frage einnahm. Friedrich stimmte hinsichtlich Schwedens ganz mit Katharina überein; er hatte die Pläne seiner Schwester Ulrike nie begünstigt[4]); er hielt auch jetzt ein von Parteikämpfen zerrissenes Schweden, das den Tummelplatz für die Intrigen der Mächte bildete, für vorteilhafter als ein starkes Schweden mit absoluter monarchischer Gewalt. Ebenso begegneten sich im Hinblick auf Polen die Wünsche Friedrichs und Katharinas. König August war damals dem Tode nahe. Katharina wollte von der Fortdauer der sächsischen Dynastie nichts wissen; denn die Hauptstütze der russischen Partei, die Czartoryski oder »die Familie«[5]) hatte sich mit dem Hofe, dem sie viele Jahre gedient, überworfen; dann war Katharina auch

[1]) Es mag hier erwähnt sein, daß das sog. politische Testament Peters d. Gr., in dem der Krieg gegen die Türkei seinen Nachfolgern gleichsam als eine heilige Pflicht übertragen wird, unecht ist. Vgl. Breßlau, Hist. Ztschr. 41 (1879).

[2]) An Breteuil 10. September 1762. Vgl. auch § 132, S. 367.

[3]) Siehe § 127, S. 343, Anm. 4.

[4]) Ebda. und § 130, S. 354.

[5]) Siehe § 127, S. 343, Anm. 3.

wegen Kurlands mit dem sächsischen Hause in Konflikt geraten, als sie den nach Elisabeths Tod aus der Verbannung zurückberufenen Herzog Biron[1]) wieder einsetzte und den 1758 von der Ritterschaft mit Zustimmung der Zarin zum Herzog erwählten Prinzen Karl von Sachsen mit Gewalt aus Mitau verjagte.[2]) Katharina wollte auf dem polnischen Thron einen Mann haben, der kein Anrecht besaß und seine Erhebung nur ihr verdankte. Darum zog sie einen einheimischen Piasten, ein Mitglied der »Familie«, jedem andern Bewerber vor. Damit konnte sich Friedrich sehr wohl einverstanden erklären, denn ihm lag wie allen andern Mächten vor allem daran, Polens Ohnmacht zu verlängern; ferner sah er seinen Vorteil darin, die Wahl eines österreichisch gesinnten Fürsten zu verhüten. Den sächsischen Kurprinzen hätte er sich gefallen lassen, da ja, wie der letzte Krieg bewiesen, das Haus Sachsen nicht die Kraft besaß, der polnischen Republik seine eigene Politik aufzuzwingen, außerdem die Gemahlin des Kurprinzen, Maria Antonia, Tochter Kaiser Karls VII., Friedrich zugetan war. Allein jede Begünstigung des Sachsen verbot sich für Friedrich, wenn er damit Katharinas Willen kreuzte. Für Preußen kam damals unendlich viel auf gute Beziehungen zu Rußland an. Mit Österreich hatte er Frieden geschlossen, jedoch der alte Antagonismus dauerte fort; Frankreich verharrte bei dem System von 1756, und den Engländern verzieh der König den Abfall 1762 nicht, ja er zog daraus die Lehre, daß es gar keinen Zweck habe, mit einem Staat sich zu verbünden, der fortwährend seine Ministerien und damit seine Politik wechsle. In die Pforte, welche ihm ein Bündnis anbot[3]), setzte er nach den Erfahrungen, die er im letzten Kriege gemacht hatte, wenig Vertrauen. So blieb nur Rußland von den großen Kontinentalmächten übrig. Für eine nähere Verbindung mit Rußland sprach vieles. Friedrich sah Rußland von jeher nur ungern unter seinen Feinden, weil Rußland ihm stets mehr schaden konnte als er Rußland[4]); er schlug ferner, seitdem die Russen und Preußen sich in offenem Felde miteinander gemessen hatten, die militärische Leistungsfähigkeit Rußlands höher an als vordem; er gewann endlich durch ein Bündnis mit Rußland die denkbar größte Sicherheit für seinen Staat, da dadurch Österreich lahmgelegt wurde. So benutzte er den Meinungsaustausch, den Katharina mit ihm über Polen eröffnete, um eine Allianz anzuregen, die ihm seinen Besitzstand gewährleistete. Für Rußland war das waffenstarke Preußen Polens wegen nicht zu umgehen, doch standen einer russisch-preußischen

[1]) Siehe § 121, S. 307, Anm. 3.

[2]) Katharina wünschte in Kurland nur einen Herzog, der in keiner unmittelbaren Beziehung zu Polen stand und ihr allein verpflichtet war; sie dachte Karl zu entschädigen mit einem anderen Fürstentum; das war einer der Gründe, weshalb sie so eifrig im letzten Stadium des siebenjährigen Krieges ihre Vermittelung anbot.

[3]) Die Pforte beabsichtigte dadurch einen Druck auf Österreich auszuüben und es zu Gebietsabtretungen in Ungarn zu bewegen. Verhandlungen mit dem türkischen Gesandten Resmi Ahmed Effendi in Berlin November 1763. Friedrich wollte sich nur auf ein Defensivbündnis einlassen.

[4]) Siehe § 127, S. 341.

Allianz auch ernste Bedenken entgegen. Jedes Bündnis mit einer der großen Mächte widersprach der ursprünglichen Idee Katharinas, sich nach allen Seiten die Arme frei zu halten, und ein Bündnis gerade mit Preußen weckte unliebsame Erinnerungen an das verhaßte Regime Peters III. Deshalb versuchte Katharina erst, sich mit Frankreich und Österreich über die ihr zunächst am Herzen liegende polnische Königswahl zu verständigen; gelang dies, dann brauchte sie keine intimere Verbindung mit Preußen. Frankreich wies eine derartige Annäherung entsprechend dem Grundsatz, den Ludwig XV. Rußland gegenüber beobachtet wissen wollte[1]), ab; ebenso Österreich, das der Kaiserin mißtraute und bereits ein geheimes Einverständnis mit Friedrich argwöhnte; ein mit Preußen befreundetes Rußland hatte von Maria Theresia keine Gunst zu erwarten. An beiden Stellen zurückgestoßen, legte Katharina mehr Bereitwilligkeit, auf Friedrichs Begehren einzugehen, an den Tag, doch zögerte sie zuzugreifen; es wäre ihr immer noch lieber gewesen, wenn sie von Preußen Gefälligkeiten ohne den Zwang eines Vertrages hätte erhalten können. Erst als mit dem Tode König Augusts im Oktober 1763 die polnische Frage brennend wurde, als Katharina besorgen mußte, daß Österreich und Frankreich für Sachsen eintreten würden[2]), verstand sie sich dazu, Friedrichs Vorschläge anzunehmen. Friedrich ließ ihr keinen Zweifel darüber, daß die polnische Frage für ihn nicht Hauptsache sei und daß Katharina ihn für ihre polnischen Wünsche nur durch ein regelrechtes Bündnis gewinnen könne. Am 11. April 1764 wurde die Allianz perfekt: Rußland und Preußen sagten sich gegenseitig Truppenhilfe zu, falls sie in ihren eigenen Grenzen angegriffen würden; sie versprachen sich, die Wahl des Grafen Stanislaw August Poniatowski nach Möglichkeit zu fördern; Katharina übernahm es, gewaltsame Störungen der Wahl mit militärischer Macht zu unterdrücken, Friedrich desgleichen, doch nur dann, wenn wirklich fremde Truppen in Polen einrückten. Friedrich fügte diese Klausel ein, weil er alles zu vermeiden wünschte, was Österreich Anlaß zum Einschreiten geben und damit einen allgemeinen Krieg heraufführen konnte; aus demselben Grund widerriet er jedes allzu schroffe Vorgehen in Polen. Mit diesem Bündnis endete die politische Isolierung, in der sich Preußen seit dem Bruch mit England befand; Friedrich gewann eine Garantie seines Besitzstandes durch Rußland, indem er sich in Polen den Wünschen Katharinas fügte, ohne doch wesentliche preußische Interessen zu opfern. Gewiß war die Verstärkung des russischen Einflusses in Polen, die das Land in sklavische Abhängigkeit von seinem mächtigen Nachbar brachte, auch ein Nachteil für Preußen, aber er wog gering gegen den Vorteil, den sich Friedrich mit dieser Allianz verschaffte; ebenso konnte es ihm ziemlich gleichgültig sein, daß infolge des Vertrages mit Rußland die mit der Pforte angeknüpften Verhandlungen über ein Defensivbündnis ins Stocken gerieten. Rußland anderseits konnte, Preußens sicher, ungestört in Polen vorgehen und

[1]) Siehe § 132, S. 367 u. § 135, S. 384.

[2]) In einem Artikel des Bündnisses von 1758 (s. o. § 131, S. 362) hatten sich die beiden Mächte dazu verpflichtet.

in Schweden in seinem Sinne agitieren.[1]) Das Einverständnis dieser beiden Mächte hat die europäische Politik der nächsten Jahre wesentlich bestimmt.

Literatur: Boutry, La mort de Mme de Pompadour et l'alliance autrichienne. Un faux bruit d'ambassade (1764), Rev. des études hist. 69 (1903). Reimann, Das preußisch-russische Bündnis v. Jahre 1764, Ztschr. f. preußische Gesch. u. Landeskunde XIV (1877). Elias (§ 108l). Küntzel (§ 108l). Roepell, Das Interregnum. Wahl und Krönung v. Stanislaw August Poniatowski 5. Okt. 1763 bis 7. Dez. 1764, Ztschr. d. Histor. Gesellschaft f. d. Prov. Posen, VI, VII (1891, 92). Askenazy, Die letzte polnische Königswahl, Göttinger Diss. 1894. Siehe über Polen § 113. Nottebohm, Die preußisch-türkische Defensiv-Allianz (1763—65), Festschrift z. d. 2. Säkularfeier d. Friedrich-Werderschen Gymn. zu Berlin 1881. Des türkischen Gesandten Resmi Ahmed Effendi gesandtschaftl. Berichte. Aus d. Türkischen übersetzt, Bln.-Stettin 1809.

§ 136. Die Kandidatur des Kurfürsten Friedrich Christian von Sachsen erfreute sich der Sympathien Österreichs; denn der Wiener Hof brauchte die sächsische Stimme, um die Wahl Josephs zum römischen König durchzusetzen; doch war Maria Theresia nicht gesonnen, es des Sachsen wegen auf einen neuen Krieg ankommen zu lassen. Für unbedingt erforderlich hielt sie nur, daß die Wahlfreiheit gewahrt würde und Preußen und Rußland sich nicht mit polnischem Gebiet bereicherten. In ähnlichem Sinne äußerte sich Frankreich, nur war es noch lauer in seiner Unterstützung der Ansprüche Sachsens. König Ludwig hätte die Wahl des Prinzen Xaver von Sachsen, für den die Dauphine warm eintrat, nicht ungern gesehen[2]), auch nichts gegen die Wahl des Prinzen Conti gehabt; aber irgend ein Opfer dafür zu bringen, einen Krieg zu riskieren oder auch nur für diese Kandidatur in Polen zu wirken, lag ihm ganz fern. Choiseul sah den Dingen in Polen mit gleichgültiger Miene zu, ihm war England wichtiger. Der plötzliche Tod des Kurfürsten Friedrich Christian im Dezember 1763 verschlechterte noch die Aussichten des sächsischen Hauses. Prinz Xaver, der Bruder des Verstorbenen und Administrator Sachsens während der Minderjährigkeit seines Neffen, trat an Stelle des Kurfürsten als Kandidat auf, verzichtete aber schon im März 1764 aus freien Stücken. Die Gegner der »Familie« gaben trotzdem das Spiel nicht verloren, aber sie gelangten zu keinem einheitlichen Beschluß mehr; die einen dachten an den Prinzen Karl von Sachsen, andere an einen Branicki, andere wieder hatten noch einen anderen auserkoren. Diese Zersplitterung kam Poniatowski außerordentlich zugute, und als sich Rußland und Preußen auf ihn geeinigt hatten, war an seiner

[1]) Über die Absichten, welche Friedrich und Katharina mit ihrem Bündnis verfolgten, gehen die Meinungen weit auseinander; ebenso bestehen sehr verschiedene Urteile über die Bedeutung der Allianz für die beiden Mächte. Die alte Ansicht, daß Friedrich und Katharina bereits die Eroberung und Aufteilung Polens im Auge gehabt hätten, ist neuerdings von Elias (§ 108l) wieder aufgenommen worden. Schlözer und Smitt (§ 113) sind der Auffassung, daß Katharina durch die Allianz ein willenloses Werkzeug Friedrichs geworden sei, während andere, wie Arneth (§ 108b), Beer (§ 113), Askenazy (s. u.), umgekehrt behaupten, daß Friedrich seine Selbständigkeit aufgegeben habe.

[2]) Siehe § 132, S. 368, Anm. 1.

Wahl kaum noch ein Zweifel. Von den Großmächten erhob keine ernstlichen Widerspruch. Österreichs Interesse für Sachsen hörte mit der Erwählung Josephs im März 1764 auf. England wünschte mit Rußland gut zu stehen, denn auch England war seit 1762 isoliert. Österreich verhielt sich den britischen Freundschaftsbeteuerungen gegenüber ziemlich kühl, um so wichtiger wurde Rußland für das Inselreich. Es kam hinzu, daß Rußland eines der besten Absatzgebiete des englischen Handels war, daß es den Handelsverkehr nach Persien vermittelte und daß England nach dem großen Bankkrach in Amsterdam und der Handelskrise von 1763 die Erbschaft der Holländer in Rußland anzutreten wünschte. Katharina hieß die englischen Bündnisanträge willkommen, da sie England für ihre nordischen und türkischen Projekte gebrauchen konnte; sie wandte aber auch hier das Verfahren an, daß sie Preußen gegenüber eingeschlagen hatte, und zog den Abschluß eines Vertrages hin, in der Gewißheit, daß die Engländer ihr um des erwarteten Bündnisses willen keine Schwierigkeiten machen würden. Die Pforte gab, gedrängt von dem russischen und preußischen Gesandten, eine Note ab, die den Polen einen einheimischen Großen, keinen Ausländer zu wählen empfahl. Die Kurie, durch die Jesuitenfrage in Anspruch genommen[1]), überließ Polen, wo sie auch damals noch eine politische Rolle spielen konnte, seinem Schicksal; die päpstlichen Diplomaten wandten ihre Aufmerksamkeit in auffallender Kurzsichtigkeit nur der religiösen Frage zu und begnügten sich, jede Neigung zu Konzessionen an die Dissidenten zu bekämpfen. So wurde am 7. September 1764 unter dem Druck der russischen Waffen Poniatowski gewählt. Dann freilich verweigerte die Pforte ihm die Anerkennung, aufgehetzt von Frankreich, das, wenn auch nicht offen, so doch versteckt auf Umwegen Katharina entgegenarbeitete. Den großen Worten des Sultans folgten aber keine Taten, Österreich warnte in Frankreich vor unzeitgemäßen und gefährlichen Intrigen, Poniatowski kam Österreich und Frankreich in ihren Forderungen[2]) bereitwillig entgegen und gewann dadurch ihre Zustimmung.

Nicht ganz so glatt wie in Polen verliefen die Dinge in Schweden. Dort schien Frankreich das Feld zu räumen, als die Freiheitspartei sich 1762 der Königin näherte[3]); die französischen Botschafter reisten ab, die Subsidien wurden eingestellt und die Fortzahlung an einen neuen Vertrag geknüpft; den aber verwarf der Reichsrat. Dann lenkte Frankreich doch wieder ein und knüpfte jetzt, da die Unterstützung der Freiheitspartei nicht die Fortschritte der Russen gehemmt hatte, mit der Königin selbst an. Der Wirrwar erreichte damit den Höhepunkt, zahlreiche Einflüsse kreuzten sich, alle Parteien rangen um die Gunst der Königin, die jeder gute Worte gab, ohne sich einer ganz zu verschreiben. Sie war entschlossen, es mit denen zu halten, die ihr nicht nur die

[1]) Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich November 1764.

[2]) Es handelte sich unter anderem um Genugtuung für eine dem französischen Gesandten in Polen zugefügte Kränkung.

[3]) Siehe § 133, S. 372, Anm. 2.

Beseitigung der Verfassungszusätze von 1756, die auch Rußland und Preußen zugestanden, sondern noch mehr boten. Rußland trat, nachdem die Entscheidung in Warschau gefallen war, energisch auf. Katharina machte Ernst mit einem schon früher von Panin[1]) entworfenen Plan, eine große nordische Allianz zu stiften, ein Seitenstück zu der Verbrüderung der katholischen Höfe im Süden Europas, bestehend aus Preußen, England, den Niederlanden, Schweden, Dänemark und protestantischen deutschen Fürsten. Dazu kam es nicht, aber Rußland konnte zufrieden sein mit dem, was es in Stockholm erreichte. Nach heftigem Kampf, in dessen Verlauf Ulrike trotz der Mahnungen Friedrichs immer schroffer Front gegen Rußland machte, wurden im August 1765 die französischen Parteigänger aus dem Reichsrat gedrängt. Rußland, unterstützt von Preußen und England, trug den Sieg davon. Nun schloß sich auch Dänemark, das trotz des im März 1765 mit Rußland geschlossenen Traktats eine zweideutige Haltung beobachtet hatte, enger an Rußland an und setzte es mit dessen Hilfe durch, daß die schon vor Jahren verabredete Verlobung des Erbprinzen Gustav von Schweden mit der dänischen Prinzessin Sophia Magdalena gegen den Willen des Königspaares und des Thronfolgers selbst zur Wirklichkeit wurde. Eine weitere Folge des dänisch-russischen Einvernehmens war die Beilegung des alten Streites um die Rechte des Hauses Gottorp[2]). Katharina willigte für ihren Sohn Paul in den seit Jahren von der dänischen Regierung vorgeschlagenen Verzicht auf alle Rechte der Gottorper in Schleswig und Holstein gegen Eintausch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst[3]). England schloß mit Schweden ein Defensivbündnis im Februar 1766 und erhielt dafür von Katharina den ersehnten Handelsvertrag. Aus der von Katharina geplanten nordischen Allianz wurde aber auch jetzt nichts, und zwar war das Hindernis Preußen. Friedrich wollte keine große Föderation, denn sie konnte leicht dahin führen, daß Rußland Preußen für entbehrlich hielt; er widerstrebte ferner der Aussöhnung mit England wegen seines Mißtrauens gegen die Zuverlässigkeit der englischen Regierung, ein Mißtrauen, das Pitts Wiedereintritt in das Ministerium nicht beseitigte; dann auch, um nicht in die vorauszusehenden Verwicklungen der Engländer mit den bourbonischen Höfen hineingezogen zu werden. Von Holland versprach sich Friedrich keinen Nutzen, da dieser Staat um seines Handels willen doch nur Neutralität erstrebe; geradezu entrüstet aber war er, als Katharina auch Sachsen mit in die Union aufnehmen wollte, das Sachsen, das er für den eigentlichen Urheber der Verschwörung von 1756 hielt, das bei einem neuen Kriege mit Österreich wieder die Basis sein sollte. Friedrich hatte sich mit Rußland

[1]) Seit November 1763 Leiter der auswärtigen Angelegenheiten.

[2]) Siehe § 125, S. 333, Anm. 1; § 127, S. 341 f; § 133, S. 374, Anm. 1.

[3]) Provisorischer Vertrag April 1767; definitiver Vertrag nach Eintritt der Großjährigkeit Pauls Juni 1773. Im Zusammenhang hiermit steht der gottorpische Vergleich vom 27. Mai 1768, der den alten Streit zwischen Dänemark und Hamburg (s. o. § 52, S. 126, Anm. 1; § 134, S. 375, Anm. 3) beilegte. Hamburg erwarb gegen eine Geldzahlung von einer Million Taler die Anerkennung als Freie Reichstadt.

verbündet, um gegen jeden Angriff gesichert zu sein, und er pflegte diese Verbindung in sorgsamster Weise, unerschöpflich in Liebenswürdigkeiten gegen Katharina, aber er dachte nicht im entferntesten daran, sich auch ihre Politik zu eigen zu machen, sich zu ihrem »Sklaven zu erniedrigen«. So konnten Trübungen des freundschaftlichen Verhältnisses nicht ausbleiben. In solchen Momenten tauchte wohl der Gedanke auf, ob er nicht eine wirkliche Versöhnung mit Österreich herstellen und damit der lästig werdenden Allianz überhoben werden könne; mindestens war von einer Annäherung Preußens an Österreich zu erwarten, daß Katharina ihren hochfahrenden Ton mildern würde. Eine wichtige Änderung hatte sich in Österreich vollzogen. Kaiser Franz war im August 1765 gestorben, und die Kaiserwürde war auf seinen ältesten Sohn Joseph II. übergegangen, den Maria Theresia sogleich zum Mitregenten in Österreich ernannte. Joseph galt für friedfertig und selbständiger, als sein Vater neben Maria Theresia und dem Staatskanzler gewesen war. Ja Friedrich glaubte aus Andeutungen in Wien und Reden des kaiserlichen Gesandten in Berlin, Nugent, entnehmen zu können, daß Joseph gelegentlich eines Besuches des Schlachtfeldes von Torgau einer Zusammenkunft mit ihm nicht abgeneigt sein würde. Das war allerdings ein Irrtum, den Nugent verschuldete, indem er über seine Vollmacht hinausging. Joseph ordnete sich dem Wunsche seiner Mutter unter, die eine solche Begegnung verabscheute. Kurz darauf wurden die österreichisch-preußischen Beziehungen sogar wieder sehr unfreundlich; den Anlaß gab die Entwickelung der polnischen Frage.

Literatur: Küntzel, Über den Plan einer Begegnung Friedrichs d. Gr. u. Josephs zu Torgau 1766, Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. XV (1903). Reimann, Die Bewerbung des Kurf. Friedrich Christian u. s. Bruders Xaver um d. poln. Krone 1763/64, Archiv f. sächs. Gesch. N. F. IV (1878). Über die Wahl siehe § 135. Loebl, Österreich u. Preußen 1766—1768, Archiv f. österr. Gesch. 92 u. sep., Wien 1903. Samivar, Urkundliche Beiträge z. Gesch. d. Reunion d. Herzogtümer, Nordalbingische Studien Neues Arch. d. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Gesellschaft f. vaterländ. Gesch., N. Ausg. VI, 1858. Asseburg (§ 106). Nilson, Blad ur kon. Gustaf III:s och drottning Sofia Magdalenas giftermålshistoria, Historiskt Bibliotek IV—VI (1877—79).

§ 137. Sobald die Czartoryski eins ihrer Mitglieder auf dem polnischen Thron sahen, gingen sie an die Ausführung ihres alten Programms, einer Reform des Staates mit Verstärkung der königlichen Gewalt und Beschränkung des unheilvollen »liberum veto«. Das war weder im Sinne Friedrichs noch Katharinas; denn beide hielten es um ihrer eigenen Sicherheit willen für notwendig, daß Polen in dem Zustand der Anarchie und der Ohnmacht verbleibe. Katharina wünschte allerdings eine tief einschneidende Reform, aber nicht eine politische im Sinne des Königs und der Familie, sondern eine Reform kirchlicher Art. Die Zarin hatte zeitig erkannt, welche Rolle im Leben des russischen Volkes die Kirche spielte; sie sah, daß ihr, der Fremden, dem Emporkömmling, nichts so sehr die Sympathien der Russen erwerben könne wie sorgsame Pflege der kirchlichen Gebräuche, scharfe Betonung der Rechtgläubigkeit. Katharina traf vom nationalrussischen Standpunkt

durchaus das Richtige, wenn sie als Vorkämpferin der orthodoxen Kirche auftrat. Das machte sie populär, das verlieh ihren politischen Bestrebungen einen gewissermaßen idealen Charakter und begeisterte die Massen. Das gewann ihr die Herzen der Glaubensgenossen unter fremdem Zepter, im polnischen und türkischen Reich, eine wertvolle Unterstützung im Kampf gegen diese beiden Mächte. Nirgends war Katharina eine so gute Gelegenheit zur Beschönigung ihrer rein weltlichen Pläne mit kirchlichen Motiven gegeben als in Polen, wo die Anhänger der griechischen Kirche wie alle Nichtkatholiken von allen Ämtern ausgeschlossen und fortdauernd Bedrückungen ausgesetzt waren. Ungesäumt ging die Kaiserin hier ans Werk und verlangte die Gleichstellung der Dissidenten. Stanislaw geriet in eine verzweifelte Lage, er hatte nur die Wahl, entweder die Gunst Katharinas, der er die Krone verdankte, zu verscherzen, oder das ganze, von engherzigem katholischem Fanatismus erfüllte Land gegen sich in Harnisch zu bringen. Er wagte das letztere und stellte am Reichstag einen Antrag auf Freiheit der Religionsübung. Es geschah, was er vorausgesehen hatte: unter Zeichen leidenschaftlicher Entrüstung wies der Reichstag jede Konzession ab und bestätigte die alten Beschlüsse. Wenn der König noch gehofft hatte, wenigstens die politischen Reformen, die unerläßliche Voraussetzung eines Widerstandes gegen Rußland, durchzudrücken, so war auch das eine Täuschung, jede Reform wurde abgelehnt (November 1766). Mit dem Ansehen des Königs war es vorbei. Katharina ließ sich durch diese Opposition nicht abschrecken, sie gab ihren Schützling Stanislaw und die Familie preis und griff zu dem furchtbaren Mittel der Entfesselung des Bürgerkrieges, indem sie die Dissidenten und die zahlreichen Gegner der augenblicklichen Regierung zur Bildung einer Konföderation aufrief. Friedrich von Preußen war mit diesem Vorgehen nicht einverstanden; ihm kam es auf die Erhaltung der alten Verfassung, die den Staat nicht zu Kräften kommen ließ, weniger auf die kirchlichen Zugeständnisse an; da genügten ihm gewisse Erleichterungen für die Nichtkatholiken. Katharinas Gewaltpolitik mißbilligte er schon wegen der Gefahr, dadurch Österreich oder Frankreich Anlaß zur Einmischung zu geben. In der Tat äußerte Maria Theresia, daß sie dem Einmarsch eines russischen Heeres nicht gleichgültig zusehen könne. Österreich rüstete, Friedrich war den Russen zur Hilfeleistung verpflichtet, und so ungern er auch zu den Waffen griff, so wenig er ein Interesse daran hatte, Rußland zur Erhöhung seiner Macht zu verhelfen, tat er doch sofort die nötigen Schritte; nur sicherte er sich in einem neuen Abkommen mit Rußland (Mai 1767) für den Fall, daß es wirklich zum Kriege kommen sollte, einen Landgewinn. Es kam nicht dazu; Österreich bezweckte mit seinen kriegerischen Anstalten nur eine Demonstration, hütete sich aber vor einem Bruch mit Rußland und Preußen; im Mai 1767 erklärte Maria Theresia, daß sie sich der Katholiken in Polen nicht annehmen werde, um neues Blutvergießen zu vermeiden. In Polen selbst blieb alles ruhig. Rußlands Bevollmächtigter, Fürst Repnin, zwang mit brutaler Gewalt das Land unter seinen Willen. König und Reichstag mußten sich der von Rußland geleiteten Konföderation von Radom

fügen. Im Februar 1768 erkannte der Reichstag die Gleichstellung der Katholiken und Dissidenten in den staatsbürgerlichen Rechten und die neue, in den wichtigsten Punkten mit der alten übereinstimmende Verfassung an und übertrug Rußland die Garantie der neuen Grundgesetze. Katharina triumphierte; sie hatte auf kirchlichem Gebiet erreicht, was sie wollte, die politische Reform auf ein sehr bescheidenes Maß beschränkt und damit unschädlich gemacht; sie gewann endlich mit der Verfassungsgarantie das Recht ständiger Einmischung. Aber eben in diesem Augenblick, wo sie die Zügel lockern und ihre Truppen zurückziehen zu können meinte, bildete sich in Bar in Podolien eine neue Konföderation zur Verteidigung von Religion und Freiheit, zur Verjagung des verräterischen Königs und der Russen, zur Herstellung des früheren Zustandes. In blutigen Greueln entlud sich der fanatische Haß der vergewaltigten Elemente gegen die Unterdrücker. Diese Erhebung war ein Ereignis von außerordentlicher Tragweite; denn sie gab den Anlaß zum Ausbruch des Türkenkrieges, der seinerseits wieder zu einer Umgestaltung des östlichen Staatensystems, zu der ersten polnischen Teilung, führte.

§ 138. Von den Westmächten brachte England den polnischen Dingen nur ein sehr geringes Interesse entgegen, wie dieser Staat überhaupt seit dem siebenjährigen Kriege keine kräftige auswärtige Politik trieb. Das war die Folge des inneren Haders, einer noch nie dagewesenen Zerfahrenheit der politischen Parteien, die nach rein persönlichen Motiven, ohne große allgemeine Gesichtspunkte, sich befehdeten, zersplitterten, neu gruppierten und eine heillose Verwirrung in der Leitung des Staates anrichteten. Schnell wechselten die Ministerien, und schließlich ging aus diesem Durcheinander ein Ministerium von Vertretern der entgegengesetztesten Ansichten hervor. Auch Pitt, jetzt Lord Chatham, gehörte ihm an (Juli 1766 bis Oktober 1768); aber der Zauber, der einst seinem Namen anhaftete, war verflogen; ein schweres Nervenleiden erlaubte ihm kaum, sich an den Geschäften zu beteiligen und mit seinen Kollegen befand er sich selten in Übereinstimmung; die Regierung gewährte das Schauspiel einer Anarchie.[1]) Die zweite große Westmacht, Frankreich, nahm regeren Anteil an den ost- und nordeuropäischen Angelegenheiten. Freilich verboten die Erschöpfung des Staates und die speziell gegen England gerichtete Politik des Herzogs von Choiseul, der im April 1766 wieder die auswärtigen Angelegenheiten übernahm, ein direktes Eingreifen[2]); aber mittelbar setzte sich Frankreich der Machtausdehnung Rußlands entgegen in Schweden[3]) sowohl wie in Polen. Frankreich ermunterte die polnische Konföderation und forderte die Pforte auf, Rußland den Krieg anzusagen. Lange Zeit blieben die Bemühungen des französischen Botschafters Vergennes in Konstantinopel

[1]) Siehe auch § 141, S. 406.

[2]) Siehe § 135, S. 384; von Choiseul wird die Äußerung berichtet, er nähme mehr teil an dem, was in Amerika geschähe, als an allem, was sich in Polen zutrage.

[3]) Siehe unten § 140, S. 400 f.

erfolglos, denn auch die Pforte sah in einem ohnmächtigen Polen keinen Nachteil; nur langsam drang im Diwan die Ansicht durch, daß ein Aufgehen Polens in Rußland eine Gefahr für die Türkei sei. Als die Russen bei der Verfolgung eines Trupps der Konföderierten sich eine Grenzverletzung zu schulden kommen ließen (bei Balta, Juli 1768) und Krakau im Sturm nahmen, da gewann die Kampflust die Oberhand. Vergeblich warnte Friedrich, dem jede Störung des europäischen Friedens ungelegen kam; vergeblich boten die Seemächte, Schweden auch Österreich, das in diesem Punkte nicht mit seinem Alliierten harmonierte, ihre Vermittelung an; im Oktober 1768 erklärte der Sultan Mustafa III. den Krieg.

Ähnliche Erwägungen wie die, welche Frankreichs orientalische Politik bestimmten, veranlaßten auch seine Annäherung an Preußen und seinen Versuch, Österreich und Preußen einander näher zu bringen. Rußlands Erfolge in Schweden und Polen beruhten nicht zum wenigsten auf dem Zusammenwirken mit Preußen. Darum galt es, die neue Großmacht aus dieser Allianz zu lösen. Das aber war wieder nur denkbar, wenn Preußen einen vollwertigen Ersatz für diesen Bundesgenossen erhielt, wenn es von Frankreich und Österreich nichts zu besorgen brauchte und mit Österreich Hand in Hand gehen konnte. Wenn das gelang, war zugleich der Gefahr einer neuen englisch-preußischen Allianz vorgebeugt, und Frankreich konnte eine solche Herausforderung Englands wagen, wie sie in dem Ankauf der Insel Korsika, einer wichtigen Mittelmeerposition, lag.[1]) Darum nahm Frankreich den diplomatischen Verkehr mit Friedrich wieder auf; darum wies es in Wien auf den Vorteil einer engeren Verbindung des Kaiserstaats mit Preußen hin. Diese Anregung fiel nicht auf ungünstigen Boden. Maria Theresia empfand es bitter, daß sie, durch die preußisch-russische Allianz zur Untätigkeit verdammt, Rußland nicht in die Arme fallen konnte, und Kaunitz erkannte sehr wohl, daß Friedrich von dem Gebahren seines Alliierten keineswegs erbaut war, und daß mit einem preußisch-österreichischen Einvernehmen das Hauptmotiv des Anschlusses Friedrichs an Katharina fortfiel. Um die Wurzel des Mißtrauens des preußischen Königs auszurotten, ihn zu überzeugen, daß Österreich Schlesien und alle Unbill wirklich vergessen habe, schlug Kaunitz eine Begegnung des Kaisers mit Friedrich vor. Der König erklärte sich sofort bereit; Österreich war ihm wichtiger als das unzuverlässige England, dessen Annäherungsversuche er schroff abwies, wichtiger auch als Frankreich, da er den westlichen Händeln fernzubleiben wünschte. Jedenfalls mußte eine Zusammenkunft mit Joseph, auch wenn ihr Ergebnis hinter den Erwartungen zurückblieb, Katharina zeigen, daß Preußen nicht auf sie angewiesen war, sie zugänglicher für Friedrichs Wünsche machen, wenn er die Erneuerung der bald ablaufenden Allianz beantragte. Im August 1769 fand die Monarchenbegegnung

[1]) Außerstande, das Werk des korsischen Freiheitshelden Paoli zu vernichten und die Insel wieder ihrer Botmäßigkeit zu unterwerfen, begann die Republik Genua 1764 Verhandlungen mit Frankreich, die im Mai 1768 zum Verkauf Korsikas führten. Im Juni des folgenden Jahres war der Widerstand der Korsen gebrochen. England begnügte sich mit Protesten und lauer Unterstützung Paolis und seiner Genossen.

in Neiße statt. Positiv kam nicht viel dabei heraus, da Österreich das Versprechen unbedingter Neutralität bei allen kriegerischen Verwicklungen von Friedrich nicht erhielt. Friedrich selbst war befriedigt von dem Verlauf: er glaubte den Anfang zur völligen Eintracht gemacht, aber nur den Anfang; soweit war die Versöhnung noch nicht gediehen, daß er von Rußland hätte absehen dürfen. Der Minister Finkenstein warnte vor blindem Vertrauen, denn er witterte hinter Josephs Entgegenkommen die Absicht, Friedrich mit Katharina zu entzweien; würde Österreich noch ebenso sich zu Preußen stellen, wenn dieses nicht mehr auf Rußland zählen konnte? Deshalb erneute Friedrich im Oktober 1769, sowenig ihm auch die vertragsmäßig festgesetzte Zahlung von Subsidien an den angegriffenen Alliierten behagte, das Bündnis von 1764 unter denselben Bedingungen, nur daß er sich von Rußland noch eine Garantie seiner Erbansprüche auf die fränkischen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth[1]) ausbedang; Rußland gewährte diese gern, verzichtete auch auf die Verpflichtungen, die es in Hinsicht auf Schweden anfänglich von Friedrich gewünscht hatte. Rußland brauchte den König mit Rücksicht auf Polen, Schweden[2]) und die Türken und durfte keinen Schritt unternehmen, der das zu Neiße begonnene Werk zu fördern geeignet war.

Literatur: A narrative of the changes in the ministry 1765—1767 told by the duke of Newcastle in a series of letters to John White, herausgeg. v. Bateson, Ldn. 1898 (Camden Society). Loebl (§ 136). Reimann, Friedrich d. Gr. u. Kaunitz im Jahre 1768, Hist. Ztschr. 42 (1879). Beer, Die Zusammenkünfte Josephs II. und Friedrichs II. zu Neiße und Neustadt, Arch. f. österr. Gesch. 47 1871). Reimann, Die Zusammenkunft Friedrichs II. und Josephs II. in Neiße, Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens XIV (1879). Krause, Der Bericht eines Augenzeugen über die Zusammenkunft Friedrichs d. Gr. und Josephs II. in Neiße 1769, Progr. d. Altstädt. Gymn. in Königsberg in Pr. 1902. Hammond, Mission du comte de Guines à Berlin 1769, Rev. hist. 37 (1888). Boutry, Le mariage de Marie-Antoinette, P. 1904.

§ 139. Als die Pforte Rußland den Krieg erklärte, war sie gar nicht in der Lage, ihn wirklich zu beginnen. Das Heerwesen war in der langen Friedenszeit verfallen, und trotz des regen Eifers, den die Türken jetzt an den Tag legten, um das Versäumte gutzumachen, ließen sich Ordnung, Disziplin und Schulung nicht so schnell nachholen. Die Verzögerung der Operationen kam den Russen sehr zu statten, denn auch sie waren schlecht vorbereitet, ganz abgesehen davon, daß ein Teil der Truppen durch die Aufständischen in Polen, denen das Vorgehen der Pforte neuen Mut gab, in Anspruch genommen wurde. Katharina wußte die ihr vergönnte Frist vortrefflich zu benutzen. Gegen Ende des ersten Feldzuges nahmen die Russen Choczim; Moldau und Walachei huldigten der Zarin. Im folgenden Jahre errang Rumjanzow mit leichter Mühe zwei Siege über Türken und Tataren; Bender kapitulierte. Was diesem Kriegsjahr noch eine ganz besondere Bedeutung verlieh, es denk-

[1]) Die Erbansprüche beruhten auf einem Vertrage vom Jahre 1752. Bayreuth fiel nach dem Aussterben der markgräflichen Linie 1769 an den Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander.

[2]) Siehe über die damaligen Ereignisse in Schweden unter § 140.

würdig machte für die russische, ja für die allgemeine Geschichte, das war das erstmalige Erscheinen einer russischen Flotte im Mittelmeer und vor den Dardanellen. Diese Expedition hing zusammen mit dem Plan, die christlichen Völker unter türkischer Hoheit zur Empörung aufzureizen gegen die Herrschaft des Halbmondes. Mit Jubel begrüßten die Griechen auf Morea die Flagge der Zarin, der Schützerin ihres Glaubens, und das Manifest, das der griechischen Nation Befreiung vom Joch der Ungläubigen verhieß. Es zeigte sich bald, daß die griechische Bevölkerung zu regelrechtem Kriege nicht zu gebrauchen war; die wilden Mainoten verstanden nur das Räuberhandwerk, anderseits reichten die Truppen, die der russische Admiral Orlow mitführte, nicht aus, um den Türken die festen Plätze zu entreißen. Nach trüben Erfahrungen verließ Orlow Morea, das Land der Rache der Türken preisgebend, die ein furchtbares Strafgericht über die Abtrünnigen verhängten. Mißglückte somit das etwas abenteuerliche Unternehmen der Griechenbefreiung, so gelang doch der durch ein zweites Geschwader verstärkten Flotte ein entscheidender Schlag: Juli 1770 wurde in der Bai von Tschesme in Kleinasien gegenüber Chios die türkische Seemacht vernichtet. Der Weg nach Konstantinopel stand den Russen offen. In aller Eile wurden die Dardanellen befestigt, um die Hauptstadt zu schützen, doch unternahmen die Russen keinen ernstlichen Versuch, die Durchfahrt zu erzwingen.

Die unvermuteten Niederlagen zu Wasser und zu Lande brachen den Mut der Pforte. Hilfe von anderer Seite hatte sie nicht zu erwarten. Österreich lehnte, getreu seiner als notwendig erkannten Friedenspolitik, eine Beteiligung am Kampfe ab. Frankreich hatte redlich das Seine getan zu dem Bruch mit Rußland, aber Beistand gewährte es nicht; ja Voltaire begeisterte sich für die Befreiung des edlen Griechenvolkes und rief die gekrönten Häupter zur Teilnahme am Kreuzzuge auf. England überbot sich in Beweisen der Russenfreundlichkeit und drohte selbst in Madrid und Versailles, eine Störung der Mittelmeerexpedition als eine gegen sich selbst begangene Feindseligkeit zu betrachten. Die kleinen Staaten am Mittelmeer profitierten von der russischen Flotte, deren Ausrüstung und Versorgung ihnen reich zu verdienen gab. Die gewaltigen Erfolge der Russen stimmten dann freilich hier und da bedenklich: England rief seine in der russischen Marine dienenden Untertanen ab[1]) und untersagte die Werbung in seinen Staaten; Frankreich verhieß Schiffe gegen Subsidien, und beide Mächte boten ihre Vermittelung an. Die Pforte zog die Vermittelung Österreichs und Preußens vor und erfüllte damit einen Wunsch, den diese beiden in gleicher Weise hegten und den sie auch deutlich kundgaben: Österreich, weil aller Voraussicht nach eine Fortsetzung des Krieges nur Rußland zustatten kam und weil es nicht ruhig zusehen wollte, wenn die Russen die Donau überschritten; Friedrich der Große, weil er, falls Österreich eingriff, in den Krieg hineingezogen zu werden besorgte, weil er an dem Bestand der Türkei

[1]) Gerade den ausländischen Offizieren und Mannschaften, insbesondere den englischen, verdankten die Russen den Seesieg.

wegen etwaiger Diversionen gegen Österreich oder Rußland ein Interesse hatte und, solange der Krieg währte, Rußland Subsidien zu zahlen verpflichtet war. Eben diese Frage, wie dem Kriege am besten ein Ziel zu setzen sei, bildete den Hauptgegenstand der Beratungen bei dem Gegenbesuch, den Friedrich im September 1770 zu Neustadt in Mähren dem Kaiser machte. Friedrich und Kaunitz, dem Joseph bei dieser Begegnung das Wort ließ, waren einig darin, daß man zur Herstellung des Friedens Katharina gegen Polen und Türken nachgiebig zu stimmen versuchen müsse. Friedrich übernahm die Einleitung der Vermittelung. Katharina blickte nicht ohne Besorgnis auf die Neustadter Zusammenkunft; auch sie hielt eine mündliche Aussprache über die Lage für notwendig und lud, da Friedrich im Vorjahr einer gleichen Anregung höflich ausgewichen war, den Bruder des Königs, den Prinzen Heinrich, der gerade in Stockholm weilte, zum Besuch nach Petersburg ein; dem König konnte die Anwesenheit seines Bruders in Petersburg nur erwünscht sein, und am 12. Oktober traf Heinrich dort ein. Die Kaiserin war sich der Schwierigkeiten des gleichzeitigen Krieges gegen Polen und Türken bewußt und einem Frieden mit dem Sultan darum nicht abgeneigt, nur wünschte sie keine Hinzuziehung fremder Mächte. Sie knüpfte lieber mit dem Großherrn direkt an und erklärte sich erst, als dieser auf die bereits erbetene Vermittelung Preußens und Österreichs hinwies, bereit, wenn auch nicht eine offizielle Mediation, so doch die guten Dienste Friedrichs anzunehmen. Ungeachtet der eindringlichen Vorstellungen des Prinzen Heinrich spannte Katharina, berauscht von den eintreffenden Siegesnachrichten, ihre Forderungen sehr hoch; sie verlangte außer Asow, den Kabardeien, der Unabhängigkeit der Tataren, einer Insel im Archipel, freiem Handel und freier Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer noch den Besitz der Moldau und Walachei, d. h. gerade der Lande, wo Österreich unter keiner Bedingung eine Festsetzung Rußlands dulden wollte. Friedrich war äußerst betroffen; er weigerte sich, so maßlose Bedingungen überhaupt nach Wien zu berichten; nach allem, was er von den am Kaiserhofe herrschenden Ansichten wußte, hielt er den Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Rußland für sicher, wenn Katharina nicht nachgäbe. Friedrich verhehlte seine Unzufriedenheit[1]) nicht; Katharina warf ihm dagegen vor, daß er zu sehr für die Sache der Türken plädiere. Österreich traf militärische Vorkehrungen, um gerüstet zu sein, falls die Russen die Donau, den »Rubikon«, überschritten, kündigte Verhandlungen über eine Defensivallianz mit der Pforte an und forderte Friedrich auf, sich mit ihm gegen Rußland zu verbünden oder wenigstens Neutralität zu geloben. Die Lage wurde ernst. Inzwischen aber tat gerade Österreich einen Schritt,

[1]) Nach Arneth (Maria Theresia VIII) hatte die Gereiztheit des Königs nicht in der Höhe der Forderungen Katharinas und der Herausforderung Österreichs ihren Grund, sondern vielmehr in der Andeutung Panins, daß man Moldau und Walachei auch Österreich überlassen werde, falls es dafür zur Herstellung des Friedens beitragen wolle. Friedrich lief somit Gefahr, leer auszugehen, während Österreich und Rußland sich beträchtlich vergrößerten.

der zur Lösung aller Schwierigkeiten führen sollte. 1769 hatte König Stanislaw den Kaiser aufgefordert, Truppen in die Zips einrücken zu lassen, um dem Treiben der Konföderierten dort Einhalt zu tun. Österreich erfüllte seinen Wunsch und besetzte den Bezirk der dreizehn Städte, dachte aber nicht daran, diese einst mit Ungarn verbundenen, dann an Polen verpfändeten Gebiete je wieder herauszugeben, dehnte vielmehr trotz der Proteste Polens die Okkupation noch weiter aus auf drei Starosteien, die ehedem mit zu dem Pfandobjekt gehört hatten, und behandelte den ganzen Distrikt als wiedereroberte Provinz.[1]) Hieran anknüpfend gab Katharina dem Prinzen Heinrich im Januar 1771 gesprächsweise zu verstehen, daß sie nicht einsähe, warum nicht alle Welt zugriffe, und Graf Tschernyschew fügte noch die Frage hinzu, warum Preußen nicht Ermland nähme; jedermann müsse etwas haben. Was hier Katharina und Tschernyschew andeuteten, war nichts Neues. Ein polnischer König selbst, der erste aus sächsischem Hause, hatte einst eine Teilung des polnischen Reiches in Vorschlag gebracht[2]), und seitdem war dieser Gedanke lebendig geblieben und in verschiedener Form bald hier, bald dort wieder aufgetaucht. Auch Friedrich war er nicht fremd. Friedrich selbst hatte 1769 dem Petersburger Hof eine ähnliche, angeblich von einem bekannten Diplomaten, Grafen Lynar, stammende Idee unterbreitet. Jetzt jedoch folgte er dem lockenden Anerbieten der Zarin zunächst nicht, so gern er auch polnisches Gebiet, und zwar das ganze polnische Preußen erworben hätte[3]); aber er zweifelte an einer freiwilligen Zustimmung Österreichs und betrachtete die Andeutung der Zarin mehr als ein Mittel, ihn in den Krieg gegen Österreich mit fortzureißen. Anders Prinz Heinrich, der Katharinas Idee beifällig aufnahm und ohne ein Entgegenkommen nach dieser Richtung selbst die Fortdauer der russisch-preußischen Allianz gefährdet glaubte.[4]) Aus Petersburg zurückgekehrt, stimmte er in persönlicher Unterredung seinen königlichen Bruder um (Februar 1771). Friedrich gewann die Überzeugung, daß alle Not ein Ende habe und alle Ansprüche in billiger Weise befriedigt werden könnten, wenn Österreich das okkupierte Gebiet behielte, Preußen, seinem Beispiel folgend, polnisches Land besetzte und Rußland ebenfalls für den Verzicht auf Moldau und Walachei sich in Polen entschädigte. In diesem Sinne machte er Katharina Vorschläge, und die Zarin hieß Verhandlungen über diese Frage gut; Panin dagegen hätte es lieber gesehen, wenn Polen als Ganzes erhalten

[1]) Das Vorgehen Österreichs in Polen ist auf Kaiser Joseph zurückzuführen. Maria Theresia hatte eine sehr geringe Meinung von dem österreichischen Recht auf die Zips und ebenso Kaunitz, der in dem Geschehenen einfach eine »Eroberung« sah.

[2]) Siehe § 90, S. 226.

[3]) Schon als Kronprinz erkannte Friedrich, wie wichtig die Erwerbung von Polnisch-Preußen für den preußischen Staat sei, und auch in seinen politischen Testamenten von 1752 und 1768 wies er auf sie hin.

[4]) Prinz Heinrich äußerte schon früher, als Friedrich sich von Rußland Ansbach-Bayreuth zusichern lassen wollte (s. o. § 138, S. 394), er wünsche den König als Herrn der Ufer des Baltischen Meeres zu sehen.

geblieben und Österreich mit einem Anteil an der türkischen Beute befriedigt worden wäre. Der Wiener Hof wies den Teilungsplan ab; er meinte besser zu fahren, wenn er sich mit der Pforte verbündete. Durch diesen Schachzug gedachte er einmal die Türkei zu einer Gebietsabtretung als Lohn zu bewegen und zweitens Rußland so einzuschüchtern, daß es sich mit geringerem Gewinn begnügte; kam es dahin, dann war die unbequeme Machterweiterung Rußlands vereitelt, dann hatte Österreich von der Gunst der Umstände profitiert und Preußen das Nachsehen. Im Juli 1771 wurde in Konstantinopel ein österreichisch-türkisches Bündnis unterzeichnet.[1]) Erneute gemäßigtere Friedensvorschläge Rußlands wurden daraufhin in Wien abgelehnt. Wieder drohte die Gefahr einer kriegerischen Lösung des Konfliktes. König Friedrich gab sich unterdes redlich Mühe, Katharina dahin zu bringen, daß sie sich das Verbleiben der Moldau und Walachei bei dem Osmanenreiche gefallen ließ. Im Dezember 1771 verstand sich die Kaiserin dazu; denn in den fortgesetzten Verhandlungen mit Österreich überzeugte sie sich von der Unvereinbarkeit der beiderseitigen Forderungen hinsichtlich des Türkenfriedens, und anderseits scheute sie doch vor einem Bruch mit Österreich zurück. Mit der Konzession der Zarin fiel das stärkste Hemmnis der Verständigung fort; Preußen und Rußland wurden bald einig.[2]) Dies hatte wieder die Wirkung, daß auch Österreich einlenkte; zum Krieg mit Rußland ohne Beihilfe Preußens oder gar — woran bei Friedrichs Verhalten kaum zu zweifeln war — gegen beide Mächte zusammen wollte der Wiener Hof es doch nicht kommen lassen, um so weniger, als der unglückliche Feldzug der Türken Ende 1771[3]) den Wert der Allianz mit der Pforte erheblich herabsetzte. Ganz entschieden verwarf Maria Theresia die Idee eines Krieges; sie hatte überhaupt die letzten Maßnahmen, die auf die Initiative Josephs zurückzuführen sind, mißbilligt und beklagte jetzt die unseligen Folgen dieser falschen Politik. Schwer genug fiel es der Monarchin, die von Anbeginn ihrer Regierung nur nach Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit getrachtet zu haben sich rühmte, sich an der Beraubung Polens zu beteiligen, an einem Werke, das sie für ein zwar nicht unvorteilhaftes, aber unehrenhaftes und durch den Beweggrund der Konvenienz nicht genügend gerechtfertigtes hielt; daher noch in letzter Stunde ihr Versuch, dem Odium der Beteiligung an dem Gewaltakte zu entgehen und doch seine Vorteile zu genießen, indem sie Friedrich den ihr zufallenden Anteil an Polen anbot gegen Rückgabe von Glatz und eines Teiles von Schlesien, ein Ansinnen, das Friedrich schroff zurückwies. Ende Januar 1772 akzeptierte der Wiener Hof den Teilungsvorschlag. Es dauerte noch geraume Zeit, ehe man sich über

[1]) Der Kaiser versprach dem Sultan zu einem vorteilhaften, der Würde des Staates angemessenen Frieden zu verhelfen, während dieser die Abtretung eines Teiles der Walachei und Geldzahlung zur Erstattung der Ausrüstungskosten bewilligte.

[2]) Der Vertrag wurde am 17. Februar 1772 in Petersburg unterzeichnet, aber auf den 15. Januar zurückdatiert.

[3]) Niederlagen der Türken bei Matschin und Tuldscha, mißglückte Unternehmung auf Bukarest, Eroberung der Krim durch die Russen.

die Abgrenzung der Teile einigte; erst am 5. August 1772 war der Partagetraktat fertig.[1]) Der Widerstand der Konföderierten, die noch 1771 erhebliche Erfolge davongetragen hatten, brach jetzt, wo ein gemeinsames Vorgehen aller drei Mächte in Aussicht stand, zusammen. Es galt, nur noch der Usurpation einen Schein des Rechtes zu geben, indem man den Reichstag zur Anerkennung des Geschehenen brachte. Russisches, österreichisches und preußisches Geld taten ihre Wirkung bei den habgierigen und in ihrer Mehrheit des Gefühls nationaler Ehre baren Magnaten. Im September 1773 sanktionierte der Reichstag die Teilung. Die Vergewaltigung eines Staates in so ungewöhnlicher Form erregte großes Aufsehen in Europa, und manch herbes Urteil wurde laut; aber keine Hand rührte sich, die selbstverschuldete Schmach von Polen abzuwenden. Frankreich, wo Choiseul, ein geheimer Förderer der Konföderation, im Dezember 1770 vom König seines Amtes entsetzt war[2]) und der höchst unbedeutende Herzog von Aiguillon die Geschäfte führte, nahm die Mitteilung ohne Zeichen der Erregung hin; an England fand es keine Stütze, als es eine Allianz zur Erhaltung Polens anregte, denn England war in Polen nicht interessiert; den britischen Staatsmännern genügte es, wenn der englische Handel durch die vollzogene Veränderung keinen Schaden litt.[3]) Polen verfiel dem Schicksal, das ihm schon über hundert Jahre vorher ein polnischer König als unausbleibliche Folge des »liberum veto« prophezeit hatte.[4]) Als jetzt die drei Mächte zur Teilung schritten, da taten sie es, um ein Auskunftsmittel zu finden aus einem Konflikt, den nur ein langwieriger, blutiger Krieg lösen zu können schien. Sie verfügten vom Standpunkt der Konvenienz über einen Staat, der sich selbst zu schützen und zu erhalten längst nicht mehr die Kraft besaß und stets einen Herd europäischer Verwicklungen bildete. Von den drei beteiligten Mächten hatte Preußen am meisten Anlaß, zufrieden zu sein. Friedrich machte Rußlands Hoffnungen auf ganz Polen zu schanden und nötigte es, ihm einen Teil zu überlassen; er gewann für seine an Rußland geleisteten Zahlungen ein Land, das zwar kulturell sehr tief stand, aber für den preußischen Staat dadurch einen hohen Wert besaß, daß es die Verbindung zwischen den mittleren Provinzen und dem entlegenen Ostpreußen herstellte. Rußland bekam den räumlich größten Anteil, Österreich ein nur wenig

[1]) Preußen erhielt Westpreußen und Ermland außer Danzig und Thorn, ferner ein Stück von Großpolen bis zur Netze (660 Quadratmeilen), Rußland den Rest von Livland und Weißrußland zwischen Düna, Dnjepr und Drusch (1700 Qu.-M.), Österreich die aus sieben Woiwodschaften gebildeten Königreiche: Galizien und Ladomirien (1500 Qu.-M.). Die genaue Feststellung der Grenzen des österreichischen und preußischen Anteils verzögerte sich noch bis 1777.

[2]) Siehe § 141, S. 407, Anm. 1.

[3]) England mischte sich erst ein, als Friedrich d. Gr. auf Grund des Teilungstraktates Anspruch auf den Besitz des Hafens von Danzig erhob und den sehr ertragreichen englischen Handel mit Danzig bedrohte. England machte die Sache der Danziger zu der seinigen, gab sich aber zufrieden, sobald Preußen durch das Edikt vom Mai 1774 dieselben Vergünstigungen gewährte, die die Engländer in Polnisch-Preußen besessen hatten.

[4]) Johann Kasimir, 1662.

kleineres, wertvolles Territorium, beide aber blickten nicht mit reiner Freude auf das Resultat: Rußland, weil es von dem, was es schon ganz als sein eigen betrachtete, an die preußische Militärmacht abgeben mußte, und Österreich, weil es nicht hindern konnte, daß sein furchtbarster Gegner seinen Besitz mehrte, daß gerade das geschah, was Maria Theresia als das Schlimmste bezeichnet hatte, was sie mehr fürchtete, als wenn Rußland zur vollen Ausnutzung seiner Siege über die Türkei gelangte.

Literatur: Siehe § 138. Mémoires de M. de Falckenskiold, Straßb./Paris 1826. Henckel v. Donnersmarck (§ 108), II, 2. Tott (§ 119). Resmi Ahmed Effendi, Wesentliche Betrachtungen oder Gesch. d. Krieges d. Osmanen u. Russen 1768—1774, übersetzt von H. F. v. Diez, Bln./Halle 1813. Vassif Effendi, Précis historique de la guerre des Turcs contre les Russes de 1769—1774, übers. v. Coussin de Perceval, P. 1822. Gesch. d. gegenwärtigen Krieges zw. Rußland, Polen u. d. Ottomanischen Pforte, 36 Bde., Frankf./Lpz. 1771—1774, 4°. (Keralio, Histoire de la guerre entre la Russie et la Turquie et particulièrement de la campagne de 1769, St. Petersb. 1773; 2. Ausg. als Histoire de la dernière guerre entre les Russes et les Turcs, 2 Bde., P. 1777; deutsch nach dieser, Lpz. 1778. Baron de Damseaux, La guerre des Russes contre les Turcs, Ldn. 1774. Journal d. Kriegsoperationen d. russ. Flotte in d. Levante 1770—1774, Schlözer, Briefwechsel (§ 106), VIII. Nachricht v. russischen Seekriege wider die Türken 1769—1773, Berlin. Monatsschrift X—XIII (1787—1789. Gesch. d. Krieges zw. Rußland u. d. Pforte 1768—74, Wien 1788. Skizze d. Kriegsbegebenheiten in Morea u. im Archipelagus 1770; Öst. Mil. Ztschr. 1829. Über Polen siehe § 113.

§ 140. Zu derselben Zeit, da sich die drei Ostmächte in die polnische Beute teilten, gelang es dem Staat, dessen innere Zustände fast an die Polens heranreichten, der wie Polen dem unaufhaltsam seit Jahrzehnten vordringenden Einfluß Rußlands zu verfallen, auf dem besten Wege war, gelang es Schweden, die Ketten abzuschütteln, die russische Staatskunst ihm geschmiedet hatte. Seit dem Siege der russischen Partei im Jahre 1765[1]) wuchs im Lande die Besorgnis, dem Schicksal Polens, das schwer unter der Faust der Moskowiter seufzte, entgegenzugehen. Niemand fühlte die Schmach des Vaterlandes so tief, sah mit solchem Ingrimm auf die Tyrannei der Fremden wie der junge Kronprinz Gustav. In ihm lebte der fürstliche Stolz seiner Mutter, ihn trieb der glühende Ehrgeiz der Befreier Schwedens, der Wiederhersteller der alten Königsgewalt zu werden. Mit Freuden begrüßte er den Ausbruch der Wirren in Polen zu Beginn des Jahres 1768; er glaubte die Stunde nahe, wo sein Herzenswunsch in Erfüllung gehen konnte. Zu so hohem Unterfangen bedurfte er der Hilfe des Auslandes, und bei der damaligen Gruppierung der Mächte konnte der Helfer nur Frankreich sein, der uralte Verbündete Schwedens, der Staat, der die Zurückweisung der Russen nach Osten als seine Aufgabe betrachtete[2]), der die Unzufriedenen in Polen begünstigte und die Osmanen auf Rußland hetzte. Choiseul brach endgültig mit der alten französischen Politik der Begünstigung

[1]) Siehe § 136, S. 389.

[2]) Siehe § 135, S. 386.

der Freiheitspartei[1]), erklärte die Wiederherstellung der schwedischen Monarchie für einen Grundpfeiler des französischen Systems und versprach Gustav seinen Beistand (Juni 1768). Gustav konnte die Zeit kaum erwarten und plante schon im Herbst 1768, als die Pforte den Russen den Frieden aufkündigte, eine Revolution. Die Königin und die Franzosenfreunde rieten zur Mäßigung, und Gustav begnügte sich einstweilen mit sehr entschiedenem Auftreten im Senat. Friedrich von Preußen, der in seiner nordischen Politik mit Katharina Hand in Hand ging[2]), kündigte seine Einmischung an, wenn Schweden mit Rußland einen Krieg vom Zaun brechen würde; Rußland nahm den Vorgang in Stockholm sehr ernst auf und schlug Lärm in London und in Kopenhagen, doch nur an zweiter Stelle mit Erfolg. Dänemark rüstete, zog jedoch die Segel wieder ein, als Frankreich drohte und von den versprochenen russischen Rüstungen nichts bemerkbar wurde. In einem neuen Vertrage (Dezember 1769) verpflichteten sich Rußland[3]) und Dänemark, den Umsturz der schwedischen Verfassung von 1720 als Kriegsfall zu betrachten. So weit waren indes die Dinge in Schweden noch nicht gediehen; denn der Reichstag, dessen Einberufung der Hof dem Senat abrang, verhalf dem aristokratischen Regiment wieder zum Siege (Januar 1770). Gustav aber zog daraus die Lehre, daß der Einfluß der auswärtigen Mächte nicht zu brechen sei, solange die Regierung in den Händen der Reichsstände, der Hüte oder Mützen, läge. Nicht entmutigt, begann er zur Vorbereitung des beabsichtigten Staatsstreiches eine Reise an die interessierten Höfe. In Kopenhagen herrschte seit dem Sturz des Grafen Bernstorff, der seit 1731 an der Spitze der Regierung gestanden hatte, eine weniger russenfreundliche Stimmung, für eine Aktion gegen Rußland waren aber Bernstorffs Nachfolger nicht zu haben. Eine schwere Enttäuschung bereitete Gustav sein Aufenthalt in Frankreich; denn mit dem Sturz des Herzogs von Choiseul[4]) verschwand der wärmste Anwalt seiner Pläne am Hofe von Versailles. Hier, auf französischem Boden, traf ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters Adolf Friedrich (Februar 1771). Der junge König benutzte die Heimreise zu einem Besuche in Berlin. Oheim und Neffe sprachen sich über die schwedische Frage aus und schieden im besten Einvernehmen; Friedrich erklärte sich einverstanden mit der Beseitigung der Zusatzartikel von 1756, riet Gustav, eine Versöhnung der feindlichen Parteien zu versuchen, und versprach, sich für ihn in Petersburg zu verwenden. Gustav brachte in der Tat einen Kompromiß zustande, aber in dem ewigen Hader hatten sich die Parteien bereits derart verbissen und sich so sehr jedes Gefühls für das Allgemeinwohl des Staates entäußert, daß der Kompromiß bald wieder in die Brüche ging. Die Russenfreunde versagten

[1]) Siehe § 137, S. 392.

[2]) Friedrich plante damals gerade die Erneuerung seines Bündnisses mit Katharina (s. o. § 135, S. 386).

[3]) Auch dessen Vertrag mit Preußen vom Oktober 1769 wiederholte Friedrichs Verpflichtung zur Aufrechterhaltung der Verfassung von 1720.

[4]) Siehe § 139, S. 399, u. § 141, S. 407, Anm. 1.

in ihrem leidenschaftlichen Kampfeseifer jetzt selbst den Weisungen des russischen Gesandten den Gehorsam und setzten im April 1772 durch, daß die dem König ergebenen Reichsräte entfernt wurden. Gustav war nicht gewillt, diese neue Demütigung der Krone ruhig einzustecken. Im August 1772 schritt er zur Ausführung seines lange wohlüberlegten und mit großer Umsicht vorbereiteten Planes. Ohne Widerstand, ohne jedes Blutvergießen vollzog sich in kürzester Zeit der Sturz der Adelsherrschaft, die Herstellung des Königtums. Das Land nahm die Revolution mit Jubel auf.

Die Verfassungsänderung hatte eine weit über Schweden hinausgehende Bedeutung, sie war ein europäisches Ereignis; denn sie zerriß mit einem Schlage das politische System, das Katharina im Einverständnis mit Dänemark und Preußen für den Norden geschaffen hatte. Es konnte kaum zweifelhaft sein, daß diese drei Mächte den Staatsstreich nicht stillschweigend hinnehmen würden. Alle drei waren von dem Vorgang völlig überrascht worden. Friedrich von Preußen, der seit seiner Unterredung mit Gustav alles in schönster Ordnung glaubte, vernahm die Kunde mit höchster Bestürzung; kaum daß der Ausbreitung des türkischen Krieges zu einem allgemeinen Kriege glücklich vorgebeugt war, da gefährdete Schweden den von ihm so dringend gewünschten Frieden; denn wenn Rußland, wie es mehr als einmal gedroht hatte, den Umsturz mit einem Angriff erwiderte, dann konnte sich Preußen auf Grund der Verträge der Teilnahme nicht entziehen. Alles kam jetzt darauf an, wie sich Rußland und Dänemark verhalten würden. Die Dänen verstärkten ihre schon vorher begonnenen Rüstungen an der norwegisch-schwedischen Grenze, und Rußland machte keine Miene, als ob es sich das Wagnis König Gustavs gefallen lassen werde. Es war kaum anders zu erwarten, als daß Katharina die Offensive ergriff, sobald die Konferenzen, zu denen im August russische und türkische Bevollmächtigte in Fokschan zusammengetreten waren, zum Frieden führten. Gustav bereitete sich zu einem Schlage gegen die Dänen vor, um wenigstens den einen Gegner für einige Zeit unschädlich zu machen. Darum atmete Friedrich erleichtert auf, als der Kongreß von Fokschan im September unverrichteter Dinge auseinanderging.[1]) Eben das, was Preußen den Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit der Pforte nicht unerwünscht machte, die Rücksicht auf Schweden, war Ursache, daß Katharina die Verhandlungen nicht völlig abbrach und der Pforte durch Ermäßigung ihrer Ansprüche entgegenkam. Im November 1772 begann wieder ein Kongreß in Bukarest. In Erwartung eines baldigen Friedens schlug Katharina selbst einen sehr scharfen Ton in Stockholm an und erklärte jede Feindseligkeit gegen die Dänen für einen Kriegsgrund. Friedrich mühte sich unterdes, die von seinem Neffen begangene Unklugheit wieder gut zu machen, d. h. einen Ausgleich herzustellen; er be-

[1]) Den Zankapfel bildete die Unabhängigkeit der Tataren, die Rußland unter allen Umständen verlangte, welche aber die Osmanen als unvereinbar mit ihren Religionsgesetzen nicht zugestehen wollten.

schwichtigte in Kopenhagen und in Petersburg und ermahnte Gustav dringend, angesichts der Unzulänglichkeit der Mittel Schwedens, die Hand zu einem Abkommen zu bieten, das ihm zwar nicht die unbeschränkte Herrschaft lassen, aber doch die königlichen Rechte ansehnlich vermehren würde. Gustav wies solche Vorstellungen zurück, indem er darauf pochte, daß die schwedische Verfassung eine Angelegenheit Schwedens sei und das Ausland gar nichts anginge. Gustav suchte und fand Hilfe in Frankreich (Bündnis vom Februar 1773) und stachelte am Goldenen Horn zur Fortsetzung des Krieges an. Frankreich rüstete eine Flotte, was England bewog, das gleiche zu tun. Ein allgemeiner Krieg stand für das Frühjahr 1773 zu befürchten. Da war es ein Ereignis von höchster Wichtigkeit für den Norden Europas, daß die Konferenzen in Bukarest scheiterten[1]) und Katharina der Sorge des türkischen Krieges nicht überhoben wurde (März 1773). In dieser Lage entschloß sich die Zarin, den Vorstellungen Englands und Preußens zu folgen, versöhnlichere Saiten aufzuziehen und den in Schweden geschaffenen Zustand anzuerkennen. Freilich verzichtete sie nicht ein für allemal darauf, Vergeltung zu üben, einstweilen nur entsagte sie gezwungen der Revancheidee. Damit aber war das Werk vom August 1772, war die Monarchie in Schweden gerettet. Preußen hatte nur Rußlands wegen Gustav widerstrebt, somit jetzt keinen Grund mehr zur Opposition, und Dänemark allein wagte doch nicht, dem jungen König, der so viel Tatkraft und solchen Mut gezeigt hatte, den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Die nordische Krisis ging ohne Störung des europäischen Friedens vorüber.

Nicht lange danach endete auch der Türkenkrieg. Noch einmal lächelte den Türken das Glück im Felde. Bei Rustschuk erlitten die Russen eine Niederlage, der allerdings ein Sieg bei Karasou gegenüberstand; aber auch ihre Unternehmungen auf Silistria und Varna mißglückten, und am Ende des Feldzuges 1773 wichen sie über die Donau zurück. Die russische Flotte leistete in diesem Jahre so wenig wie in den letzten Jahren überhaupt seit ihrer großen Heldentat von Tschesme. Die wankelmütigen Tataren der Krim bereuten bereits ihre Unterwerfung unter Katharina, und im Innern Rußlands selbst brachen Unruhen aus.[2]) Damals konnte die Pforte von Rußland einen sehr annehmbaren Frieden erhalten. Preußen und Österreich empfahlen angelegentlich die Annahme, aber umsonst. Sultan Abdul Hamid, der im Januar 1774 Mustafa folgte, war nur ein Spielball in den Händen einer übermütigen Kriegspartei. Ihre Unbesonnenheit kam der Pforte teuer zu stehen. 1774 hielt das türkische Heer den Russen, die jetzt auch die bisher in Polen beschäftigten und die an der schwedischen Grenze bereitgehaltenen

[1]) Grund des Scheiterns war die Weigerung Rußlands, die Festungen Kertsch und Jenikala, welche über den Besitz der Krim entschieden, herauszugeben. In dem Streit um die Unabhängigkeit der Tataren wich Rußland einen Schritt zurück.

[2]) Aufstand des Kosaken Pugatschew, der den im Volk verbreiteten Glauben, daß Peter III. nicht gestorben, sondern nur geflüchtet sei, sich zunutze machte und als Kaiser Peter III. auftrat.

Truppen heranzogen, nirgends stand. Von allen Seiten umzingelt, hatte der Großvesir Muhsinsade keine andere Wahl, als die von dem russischen Oberbefehlshaber diktierten Bedingungen zu unterschreiben. Am 21. Juli 1774, dem Jahrestag des Friedens am Pruth[1]), wurde im Lager von Kutschuk-Kainardsche, unweit Silistria, der Friedensvertrag unterzeichnet; die Türkei mußte die Unabhängigkeit der Tataren und die Abtretung von Kertsch und Jenikala zugestehen, außerdem den Russen Kinburn, Asow und die beiden Kabardeien überlassen, den Bewohnern der Moldau und Walachei Amnestie und volle Religionsfreiheit, den russischen Untertanen freie Religionsübung und freie Wallfahrt nach Jerusalem bewilligen, den russischen Schiffen freien Verkehr auf den türkischen Meeren und in den türkischen Häfen gestatten und endlich noch ansehnliche Kriegskosten bezahlen.[2]) Rußland entriß mit diesem Vertrage den Türken wichtige Stützen ihrer Herrschaft in Europa und griff als Protektor der Gläubigen der griechischen Kirche in den Bereich des osmanischen Staates selbst ein; es erhielt damit ein Recht, aus dem es jederzeit bequem Kapital gegen die Türken schlagen konnte, ein Mittel, die beginnende innere Zersetzung des osmanischen Reiches zu fördern. Die Pforte anderseits kam um den Rest ihres Ansehens in Europa; man glaubte bereits die letzte Stunde des osmanischen Reiches auf europäischem Boden in nicht allzu weiter Ferne; Kaunitz verstieg sich zu dem Ausspruch: »Das Volk ist zum Untergang bestimmt, und ein kleines, aber gutes Heer dürfte die Türken zu jeder Zeit aus Europa hinaustreiben.« Die orientalische Frage war in ein neues Stadium getreten. Es handelte sich für Österreich und Rußland jetzt nicht mehr um eine Verständigung zu gemeinsamer Abwehr osmanischer Angriffe, sondern um eine Verständigung über die Verteilung der Beute, wenn die Katastrophe über das osmanische Reich im Abendland hereinbrach. Der kaiserliche Gesandte am Goldenen Horn, Thugut, blickte sehr schwarz in die Zukunft. Er sah die Russen bereits vor den Mauern Konstantinopels, den Sultan auf der Flucht nach Asien, ein russisch-orientalisches Kaisertum an der Stelle des Großherrn. Österreich durfte nie und nimmer dulden, daß die Russen allein sich zum Meister der europäischen Türkei machten; es durfte den Russen nicht den alleinigen Gewinn überlassen.

Kaiser Joseph hatte sich bereits in der Konvention vom Juli 1771 angesichts der Erfolge Katharinas eine Entschädigung ausbedungen[3]), aber die Abmachungen blieben auf dem Papier; Österreich leistete nichts und ging seines Anspruchs verlustig. Jetzt suchte Österreich nach einem anderen Rechtstitel zur Erwerbung türkischen Gebiets und fand ihn in der angeblichen Zugehörigkeit der Bukowina zu Galizien. Kaum war Frieden mit den Russen geschlossen, so besetzten die Öster-

[1]) Siehe § 93, S. 235.

[2]) Die Auswechslung der Ratifikationen erfolgte Anfang 1775, nachdem die Pforte noch vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, mit preußischer Vermittelung eine Milderung der Friedensbedingungen zu erreichen.

[3]) Siehe § 139, S. 398.

reicher die Bukowina[1]), und die Pforte ohne die Mittel, sie mit Gewalt wieder daraus zu vertreiben, ließ sich wirklich zur Abtretung dieser Provinz herbei (Vertrag vom Mai 1775; ergänzt Mai und Juli 1776).

Literatur: Über Schweden siehe § 116. Ferner Sheridan, A history of the late revolution in Sweden, Ldn. 1778 u. öfter, übers. ins Deutsche von B. Koch (Gesch. d. neuesten Staatsveränderung in Schweden), Bln. 1781. Schiern, Bidrag til Oplysning af Katastrophen den 17de Januar 1772, Hist. Tidsskrift, 4 R. II (1870—72). Über den türkischen Krieg § 139. Zuverlässige Nachrichten von dem Aufrührer Pugatschew, Halle 1784. d'Aubigny, L'affaire de Port d'Egmont. La chute de Choiseul, Annales de l'école libre des sciences polit. V (1890). Boutry, L'ambassade du prince Louis de Rohan à Vienne 1772—74, Rev. d'hist. dipl. XVII (1903). Erhard, L'ambassade du prince-coadjuteur Louis de Rohan à la cour de Vienne (1771—74), Progr., Bischöfl. Gymn., Straßb. 1901.

[1]) Auch dieses Vorgehen Josephs hatte nicht die Billigung seiner Mutter.

Siebentes Kapitel.

England und Amerika. Die europäischen Mächte und die Erhebung Amerikas. Einmischung Frankreichs. Bayerischer Erbfolgekrieg. Machtstellung Rußlands. Amerikanischer Krieg. Eingreifen Spaniens. Kaperkrieg. Rußland und die bewaffnete Neutralität. Englands Kriegserklärung an Holland. Ausgang des amerikanischen Krieges. Friedensschlüsse. Kaiser Joseph und Katharina von Rußland. Katharinas orientalische Pläne. Rußland bemächtigt sich der Krim. Vertrag von Ainali Kawak 1784.

§ 141. Eine eigentümliche Erscheinung in der Geschichte des europäischen Staatensystems im Jahrzehnt nach dem Siebenjährigen Kriege ist das Zurücktreten Englands, der Macht, die im Anfang des 18. Jahrhunderts eine führende Stellung gewonnen hatte und die auch noch zu Beginn dieser Epoche bedeutungsvoll eingriff in die Entwicklung der Staatengesellschaft des Kontinents. Weder in der polnischen noch in der schwedischen noch in der orientalischen Frage spielte England eine bemerkenswerte Rolle. Der Grund lag in der unkontinentalen Politik des Königs, der die Emanzipation der Monarchie von der Whigherrschaft als seine wichtigste Aufgabe ansah, in der Verwirrung, die in den Kreisen der englischen Regierung herrschte[1]), und in dem Auftauchen der amerikanischen Frage, die schon lange, ehe sie akut wurde, die Gemüter mehr beschäftigte als der Lauf der Dinge auf dem Festlande. Die amerikanische Revolution knüpfte in ihren Ursachen unmittelbar an den Siebenjährigen Krieg an, ja der Friede selbst lockerte den Zusammenhang der Kolonien mit dem Mutterlande; denn mit der Verdrängung der Franzosen und Spanier aus Kanada und Florida verschwand auch die gefährliche Nachbarschaft, welche den Kolonien den Schutz Englands unentbehrlich gemacht und sie dadurch in Abhängigkeit erhalten hatte. Mit Rücksicht auf die enormen Kosten, die der langjährige Kampf erforderte, begann das englische Kabinett, damals mit Lord Grenville an der Spitze[2]), von dem allgemein geltenden Grundsatz ausgehend, daß die Kolonien des Mutterlandes wegen da seien und seinem Nutzen zu dienen hätten, die Handelsgesetze strenger zu handhaben, den Schmuggel zu unterdrücken und zu diesem Zweck stärkere Garnisonen in die amerikanischen Städte zu legen, deren Unterhalt die Amerikaner mit einer Stempelsteuer aufbringen sollten (1765). Die Kolonien bestritten dem Mutterlande an sich das Recht zu solchem Vor-

[1]) Siehe § 138, S. 292.

[2]) Bute trat bald nach Beendigung des Krieges zurück; nach seinen eigenen Worten hatte er von vornherein nicht die Absicht, sein Amt länger als bis zum Abschluß des Friedens zu behalten.

gehen nicht, ließen sich auch, wenn schon ungern, die neuen Handelsbestimmungen gefallen; sie widersetzten sich aber der vom Parlament dekretierten Steuer, indem sie darauf hinwiesen, daß eine solche Steuer ihnen nur von ihren Volksvertretern auferlegt werden könnte, nicht aber vom englischen Parlament, in dem sie unvertreten seien. England zog die Stempelakte zurück (1766). Das Ministerium Grafton, in dem auch Pitt wieder einen Platz einnahm, zeigte sich nachgiebig, bis der Schatzkanzler Townshend 1767 wieder auf die Grundsätze zurückgriff, denen das Stempelgesetz seine Entstehung verdankte, und Amerika mit indirekten Steuern auf Tee, Papier etc. belegte. Townshends Nachfolger Lord North lenkte wieder ein und hob die neuen Auflagen mit Ausnahme des Teezolls auf (1770). Die Kolonien schöpften aus diesem zeitweiligen Zurückweichen der englischen Regierung und den glänzenden Reden, mit denen Pitt ihre Sache vertrat, Mut zu weiterem Widerstande und gingen nunmehr darauf aus, sich der lästigen Handelsbeschränkungen zu entledigen. Der Konflikt spitzte sich zu. Schon 1768 kam es zu Tumulten in Amerika; 1770 wurden in Boston englische Soldaten beschimpft und angegriffen (das »Gemetzel von Boston«); 1773 setzte sich der Widerspruch gegen den Teezoll in Akte der Gewalt um, die England trotz der Warnungen Pitts und Burkes mit Zwangsmaßregeln beantwortete: die Amerikaner wurden für Rebellen erklärt, blutige Zusammenstöße erfolgten zwischen englischen Truppen und amerikanischen Milizen, und am 4. Juli 1776 sprach der in Philadelphia versammelte Kongreß die Unabhängigkeit der Kolonien aus. Die Begründer des neuen Gemeinwesens waren sich von Anfang an darüber klar, daß sie der Anlehnung an das Ausland, der militärischen und finanziellen Hilfe einer der Mächte des europäischen Kontinents bedürften, um ihr Werk durchzukämpfen. Amerikanische Agenten bereisten die europäischen Höfe. Von den Staaten der Alten Welt kam da zuerst Frankreich in Betracht, der traditionelle Gegner Englands. Choiseul, dem nichts entging, was geeignet war, den verhaßten Briten Abbruch zu tun, hatte schon bei den ersten Symptomen eines Zerwürfnisses zwischen Amerika und England einen vollständigen Plan zur Unterstützung der Kolonien entworfen. 1776 fand in Versailles eine Beratung statt, bei der der neue Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Vergennes mit seiner Ansicht durchdrang, daß Frankreich den Amerikanern beistehen müsse, daß man aber noch ein Jahr zur diplomatischen und militärischen Vorbereitung brauche und so lange den Aufständischen Mut zusprechen und Geld und Kriegsmaterialien liefern solle. Vergennes rechnete auf die Mitwirkung Spaniens, das mit den Briten fast ununterbrochen in Streit lag.[1])

[1]) Vgl. § 135, S. 383. Nach 1770 waren beide Staaten hart aneinander geraten, als der spanische Gouverneur in Buenos-Aires, Buccarelli, die englische Besatzung von den Falklandinseln (Malouinen) verjagte; nur dem damaligen Friedensbedürfnis Frankreichs war es zuzuschreiben, daß Spanien den Platz wieder räumte und England Genugtuung gewährte (Übereinkommen vom Januar 1771). Mit dieser Affaire steht der Sturz Choiseuls in Zusammenhang, der von seinen Gegnern am Hofe beschuldigt wurde, im Bunde mit Spanien auf einen Krieg mit England loszusteuern, während er tatsächlich den Zwischenfall sehr ungern sah, da Frankreich in diesem Moment nicht kampfbereit war.

Doch fand Vergennes damals in Madrid nicht die erwartete Bereitwilligkeit. König Karl III. war im Alter friedfertiger geworden; eine starke Partei am Hofe, die Aragonier, arbeiteten Frankreich entgegen, und außerdem drohten die seit 1774 währenden Streitigkeiten mit Portugal in Südamerika zu einem Kriege beider Mächte zu führen[1]); auch fürchtete man in Madrid, durch Begünstigung der amerikanischen Rebellen den eigenen Kolonien, ein böses Beispiel zu geben. Vergennes ließ sich dadurch von seinem Vorhaben nicht abschrecken. Unter dem Beifall des französischen Volkes, das nach Revanche für die Niederlagen im letzten Kriege mit England verlangte, dessen gelesenste Autoren Amerika als das Land der goldenen Freiheit und den Sitz echter Menschlichkeit priesen, schifften sich Scharen von Freiwilligen ein, um den amerikanischen Unabhängigkeitskampf zu unterstützen. Als die Nachricht kam von der Niederlage und Kapitulation des englischen Heeres unter Bourgoyne bei Saratoga (17. Oktober 1777), da zögerte Frankreich nicht mehr, die Anerkennung der Vereinigten Staaten von Amerika auszusprechen und ein Bündnis mit ihnen zu schließen (Februar 1778).[2]) England erwiderte die Notifikation dieses feindseligen Aktes mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Es war einer der kritischsten Momente in der englischen Geschichte. Zu spät entschloß sich Lord North dazu, mit weitgehenden Zugeständnissen Amerika zu versöhnen, wie Pitt es längst gefordert hatte; gestützt auf Frankreich, verwarf der Kongreß jede Verhandlung, die nicht auf der Grundlage der Anerkennung der Unabhängigkeit ruhte. Jetzt in der Not richteten sich aller Augen auf den erprobten greisen Helden, auf Pitt, dessen Genie allein noch Rettung aus der furchtbaren Gefahr verhieß; nur König Georg selbst überwand auch damals seinen persönlichen Haß gegen Pitt nicht. Wenige Wochen darauf sank Pitt ins Grab. England verlor den größten seiner damaligen Staatsmänner in einem Augenblick, wo zu dem von vielen bereits als hoffnungslos angesehenen Kampf mit den Kolonien noch der Krieg mit Frankreich trat; als es darauf gefaßt sein mußte, bald auch Spanien sich gegenüber zu sehen; als es politisch völlig isoliert dastand. Die Ostmächte hielten sich zurück. Das englische Ministerium setzte seine Hoffnung auf Rußland, die einzige Macht, von der bei der Gruppierung der Staaten überhaupt eine Hilfe zu erwarten war. Katharina grollte Frankreich und haßte die amerikanischen Empörer gegen die legitime Staatsgewalt; aber stärker als diese persönlichen Gefühle erwiesen sich doch die sachlichen Erwägungen. Was konnte Rußland

[1]) Sowohl Frankreich wie England griffen hier vermittelnd ein: Frankreich, weil es Spaniens Machtmittel gegen England gerichtet wissen wollte, England, um nicht angesichts der amerikanischen Gefahr noch seine Kräfte durch Gewährung der vertragsmäßigen Hilfe an Portugal zersplittern zu müssen.

[2]) Als Zweck der Allianz wurde die Aufrechterhaltung der Freiheit, Souveränität und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten angegeben. Einer Bestimmung des Traktats zufolge verzichtete Frankreich auf den Gewinn der englischen, auch der erst jüngst ihm von England entrissenen Besitzungen in Nordamerika, ein Zeichen, daß die Amerikaner schon damals sich mit dem Gedanken trugen, die europäischen Mächte überhaupt vom amerikanischen Kontinent auszuschließen.

eine Teilnahme am Kriege nützen? Die mit einer Einmischung verbundenen Nachteile waren offenbar sehr viel größer als der eventuell zu erhoffende Gewinn, selbst wenn England, wozu es sich tatsächlich anheischig machte, das Bündnis auf die orientalischen Angelegenheiten ausdehnte und Katharina freie Hand gegen Konstantinopel ließ. Graf Panin widerriet der Zarin die Allianz mit England und drang durch; Katharina verweigerte selbst die Anwerbung ihrer Untertanen für englische Dienste. Rußland enttäuschte die Engländer und Österreich enttäuschte die Franzosen. Der Kaiserhof hatte keine Veranlassung, sich um Frankreichs amerikanischer Sympathien willen mit England zu überwerfen, einen Krieg zu provozieren, der zu ganz unabsehbaren Folgen auf dem Festland selbst führen konnte; auch widerstrebte dem monarchischen Gefühl Maria Theresias und Josephs eine Unterstützung offenkundiger Rebellen. Als Frankreich 1778 in Wien für Amerika Stimmung zu machen versuchte, da erfuhr es eine kalte Abweisung, und wieder mußten die Franzosen es erleben, daß die österreichische Allianz ihnen keinen Vorteil brachte. Österreich war damals mit anderen Dingen beschäftigt, mit der Erbfolge in Bayern, und diese bayerische Frage war auch der Grund, daß die amerikanischen Gesandten in Berlin ebensowenig Glück hatten wie in Wien. Friedrich erfreute sich außerordentlicher Popularität bei den Amerikanern, die ihn als Helden des Protestantismus, als Vorkämpfer der Freiheit gegen die finsteren Mächte des Mittelalters feierten, und der König seinerseits bekundete Wohlwollen für die Union, aber mehr aus tiefer Abneigung gegen die Engländer und um erwarteter Handelsvorteile willen als in der Absicht, dem jungen Freistaat selbst Hilfe zu leisten. Ihn nahmen die Umtriebe Kaiser Josephs im Reich vollauf in Anspruch.

Literatur: Geschichte der Kriege in u. außer Europa seit d. Aufstand der britischen Kolonien in Amerika, 30 Tle., Nürnbg. 1776—84. The diplomatic correspondence of the American Revolution 1776—83, herausgeg. v. Sparks, 12 Bde., Boston 1829/30. Elliot, American diplomatic code embracing the treaties and conventions between the United States and foreign powers, 1778—1784, 2 Bde., Washington 1834. Writings of Washington, herausgeg. v. Sparks, 12 Bde. (I: The life of W.) 1834—37, besser v. Ford, 14 Bde., New York 1888—93. Franklin, Works, herausgeg. v. Sparks, 10 Bde., Boston 1836—40, 2. Ausg. 1887, 3. v. Bigelow 1887—89. Hale, Franklin in France, 2 Bde., Boston 1887. Pfister, Die amerikanische Revolution 1775—83, Stuttg. 1904. Siehe Schlitter (§ 108 b). Kapp (§ 108 l). Rousseau (§ 118). Doniol (§ 110). Bancroft (§ 109); vgl. hierzu die französische, durch ungedruckte Aktenstücke vermehrte Übersetzung von Circourt (u. d. Titel: Histoire de l'action commune de la France et de l'Amérique pour l'indépendance de l'Amérique), 3 Bde., P. 1876. Browning, Un mystère dipl. (beh. den Diebstahl d. Depeschen A. Lees durch Hugh Elliot in Berlin 1777), Rev. d'hist. dipl. II (1888).

§ 142. Bei ihren Zusammenkünften in Neiße und Neustadt[1]) hatten Friedrich und Joseph die Überzeugung gewonnen, daß für die nächste Zukunft keiner vom anderen etwas Böses zu besorgen habe. Das war die einzige Frucht der Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen. Eine wirkliche Versöhnung, eine dauernde Verbindung ergab sich nicht daraus.

[1]) Siehe § 138, S. 393 f. und 139, S. 396.

Kaunitz bekannte sich nach wie vor zu dem Grundsatz, daß die »größte Aufmerksamkeit, Bearbeitung und politischer Betrag gegen Preußen zu richten sei«, denn das österreichische und preußische Staatsinteresse stünde »in einer sich so widersprechenden Kollision«, daß sie nicht miteinander vereinigt werden könnten; er erwartete bestimmt, daß es über kurz oder lang zu einem »neuen und die Obermacht entscheidenden Kriege« kommen würde. Wie der Wiener Hof hinter allem, was Friedrich tat oder sagte, irgend eine Niedertracht witterte, so meinte auch Friedrich immer, vor Schlichen des Hauses Österreich auf der Hut sein zu müssen. Er wußte, daß die Hofburg darauf ausging, ihn mit Katharina zu entzweien und die preußisch-russische Allianz durch eine österreichisch-russische zu ersetzen; darum entsandte er 1776 noch einmal seinen Bruder Heinrich nach Petersburg, und der Lohn dieser Mission war zur Genugtuung Friedrichs die Erneuerung des Bündnisses. Was dem König am meisten Sorge bereitete, das war der unruhige Ehrgeiz des tatendurstigen Kaisers Joseph, sein unverkennbares Bestreben, durch Vermehrung seines deutschen Besitztums Österreich das Übergewicht im Reiche wieder zu gewinnen, das es durch Preußen verloren hatte. Dazu bot sich dem Kaiser eine vortreffliche Gelegenheit, wie sie nach Josephs eigenen Worten nur einmal im Jahrhundert kommt.

Die Ehe des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern war kinderlos, ebenso die seines Nachfolgers, des Hauptes der rudolfinischen Linie der Wittelsbacher, des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz. Schon während des Siebenjährigen Krieges zog Kaunitz in Erwägung, ob sich nicht die Frage der Nachfolge in Bayern zur Erfüllung eines uralten Wunsches der kaiserlichen Politik, zur Abrundung des österreichischen Staates mit bayerischem Gebiete verwerten lasse. Seitdem verlor er die bayerische Erbfolge nicht aus dem Auge. Ein besserer Ersatz für das verlorene Schlesien als Bayern war nicht denkbar. 1772 machte man sich in Wien bereits schlüssig über die Maßnahmen, die bei Eintritt des Erbfalles zu ergreifen seien. Kaiser Joseph wollte Ansprüche erheben auf Ober- und Niederbayern nebst Leuchtenberg als Reichslehen, auf Teile der Oberpfalz als Lehen der Krone Böhmen und auf die schwäbische Herrschaft Mindelheim; Kaunitz meinte, in Anbetracht des unsäglichen Schadens, den das bayerische Haus dem Erzhaus zu verschiedenen Malen zugefügt habe, sei eine Schadloshaltung dieser Art noch mäßig.[1]) In München begegnete man solchen Gelüsten mit Erneuerung der Erbschaftsverträge mit Kurpfalz (1766, 1771, 1774), in denen die Unteilbarkeit der Stammlande festgesetzt war. Trotzdem

[1]) Nach Reimann, Erbfolgekrieg (s. u.), steht die Nichtigkeit der österreichischen Forderungen felsenfest. Maria Theresia selbst hielt die Rechte für wenig erwiesen; auch in Frankreich war man nicht von ihnen überzeugt. In einer am 14. Dezember 1775 am Reichstag verteilten Schrift bediente sich der Berliner Hof einer Urkunde vom Jahre 1429, in der Herzog Albrecht von Österreich allen Ansprüchen entsagte. Der Wiener Hof bestritt die Echtheit des seine Forderungen vernichtenden Dokumentes und wohl mit Recht. Das Aktenstück stammte aus einer Sammlung von Urkundenabschriften, die der Freiherr Renatus Leopold v. Senkenberg angefertigt hatte. Daß Senkenberg nicht der Fälscher gewesen ist, kann als erwiesen gelten.

brachte der eine der Kontrahenten selbst, Kurfürst Karl Theodor, eine Vereinbarung in Wien in Anregung, angeblich, um sich Österreichs Hilfe zu sichern gegen die Absicht des Königs von Preußen, beim Tode Maximilian Josephs sich der Herzogtümer Jülich und Berg zu bemächtigen.[1]) Noch waren die Verhandlungen in der Schwebe, da starb der Kurfürst von Bayern (30. Dezember 1777). Österreich drängte nun Karl Theodor zum Abschluß, und in die Enge getrieben, ohne Rücksicht auf die mit seinem rechtmäßigen Erben, dem Herzog Karl von Zweibrücken, bestehenden Abmachungen, erkannte der schwache Fürst die österreichischen Forderungen durch Ratifikation der Konvention vom 3. Januar 1778 an. Kaiserliche Truppen rückten sofort in die neuen Erwerbungen ein. Kaiser Joseph freute sich des guten Gelingens, des reichen Gewinns ohne Kosten; er trug sich noch mit Tauschvorschlägen, um gegen Drangabe der verstreuten österreichischen Besitzungen in Schwaben die Innlinie zu gewinnen; Maria Theresia, weniger optimistisch, sah ernsten Widerstand und gefährliche Verwicklungen voraus. Ihre Befürchtungen waren begründet. In Bayern selbst rief die Kunde der beabsichtigten Zerstückelung starken Unmut hervor; die Stände rührten sich; Herzogin Maria Anna, eine Schwägerin des verstorbenen Kurfürsten, intrigierte gegen das Kaiserhaus. Das Haupt der Opposition aber wurde Friedrich von Preußen. Der König war fest entschlossen, unter keiner Bedingung eine so erhebliche Vergrößerung Österreichs, eine solche Verschiebung der Machtverhältnisse im Reich zu dulden, Österreich, wie er sagte, eine despotische Gewalt an sich reißen zu lassen und ihm gegen Preußen verstärkte Kräfte zu geben. Zu einer rechtlichen Begründung seines Widerspruchs gaben die Reichsgesetze hinreichend Material. Es kam jetzt nur darauf an, entweder Karl Theodor umzustimmen oder seinen rechtmäßigen Nachfolger zum Protest gegen die Schmälerung seines Erbes zu veranlassen, im Reich Lärm zu schlagen, Frankreich für den Pfälzer zu interessieren und Gewißheit über die Beihilfe Rußlands zu erlangen. Karl Theodor wies Friedrichs Einmischungsversuch zurück. Frankreich war der Alliierte des Kaisers; aber die Intimität der Beziehungen hatte nachgelassen, seitdem nicht mehr Ludwig XV († Mai 1774), sondern sein Enkel, Ludwig XVI., die Krone trug. Der neue König gehörte nicht zu den Freunden des Bündnisses von 1756; sein leitender Minister Vergennes hatte keine sehr hohe Meinung von dem Nutzen der Allianz, blickte vielmehr nicht ohne Sorge auf den österreichischen Ehrgeiz und bezeichnete die Erhaltung der preußischen Monarchie und des osmanischen Reiches in ihrem gegenwärtigen Besitzstand als notwendig.[2]) Jede Störung des Friedens auf dem Festland

[1]) Von einem solchen Plane des Königs, welcher der am 5. Juni 1741 mit Pfalz geschlossenen Konvention, erneuert im Hubertusburger Vertrage, widersprochen hätte, ist nichts bekannt. Sollte nicht Kaunitz selbst solche Vermutungen geäußert haben, um Karl Theodor willfährig zu machen?

[2]) Denkschrift Vergennes' vom 12. April 1777 gelegentlich des Besuches, den Kaiser Joseph seiner Schwester Marie Antoinette, seit 1770 Dauphine und seit 1774 Königin von Frankreich, machte.

kam Frankreich außerdem zurzeit wegen des amerikanischen Krieges[1]) ungelegen. Vergennes wollte den Konflikt aus der Welt schaffen und das nötige Gleichgewicht zwischen Österreich und Preußen bewahren; zu diesem Zweck schlug er vor, Preußen schadlos zu halten durch eine Garantie des Heimfalls der fränkischen Fürstentümer[2]) oder ein entsprechendes Tauschobjekt. Vergennes verkannte damit die Beweggründe Friedrichs; denn diesem war es nicht so um einen Gewinn an Land zu tun, als vielmehr darum, das Kaiserhaus niederzuhalten; nicht mit einer Entschädigung war ihm gedient, nur mit dem Verzicht Österreichs auf eine so vorteilhafte und ansehnliche Vergrößerung. Von Katharina bekam Friedrich nicht den erhofften Bescheid: Katharina hatte andere Dinge im Kopf; denn wieder hatten sich Rußland und die Pforte miteinander überworfen, so daß jeden Augenblick ein neuer Zusammenstoß erfolgen konnte[3]); auch versäumte der Wiener Hof nicht, die Zarin für sich günstig zu stimmen, indem er alle ihre Forderungen an die Türkei guthieß und den Sultan nachzugeben ermahnte. Den Plan, dem Kaiser eine Assoziation von Reichsfürsten entgegenzustellen, ließ Friedrich nach den ersten traurigen Erfahrungen wieder fallen; dagegen schloß sich Kurfürst Friedrich August von Sachsen, jüngst vom Wiener Hof schwer gekränkt[4]) und jetzt mit seinen Ansprüchen auf die bayerische Allodialerbschaft[5]) schroff abgewiesen, Preußen an, desgleichen der Herzog von Mecklenburg, der Rechte auf Leuchtenberg vorbrachte, und endlich, was noch mehr zu besagen hatte, Karl von Zweibrücken. Auf Friedrichs Antrieb erklärte sich Herzog Karl bereit, eine feierliche Verwahrung seiner Rechte am Reichstag einzulegen und unter Hinweis auf den einst von Frankreich garantierten, jetzt von Joseph verletzten Westfälischen Frieden[6]) seine Sache König Ludwig XVI. zu empfehlen. Es war ein großer Erfolg der Gegner Österreichs, daß das Versailler Kabinett dem Zweibrücker seine Zustimmung aussprach und die Loslösung bayerischer Territorien vom Stammlande öffentlich mißbilligte. Unterdes bekämpften sich Preußen und Österreich mit Noten; militärische Rüstungen begleiteten die diplomatische Fehde. Österreich verharrte auf seinem Standpunkt, und das hing zusammen mit Andeutungen, die Prinz Heinrich von Preußen hatte fallen lassen, und die besagten, daß wohl ein Vergleich zu ermöglichen wäre, wenn Preußen statt der fränkischen Fürstentümer die beiden

[1]) Siehe § 141, S. 407.

[2]) Siehe § 138, S. 394.

[3]) Den Anlaß gaben die Auslegung der Bestimmungen des letzten Friedens durch Rußland, sein bewaffnetes Einschreiten auf der Krim, wo ein großer Teil der Tataren wieder nach der türkischen Herrschaft zurückverlangte und von dem durch Rußland gestützten Chan nichts wissen wollte; dazu kamen Übergriffe der Russen in der Moldau und Walachei.

[4]) Es handelte sich um einen Streit um Landeshoheit und Reichsstandschaft der gräflich Schönburgschen Herrschaft Glaucha.

[5]) Die Mutter des Kurfürsten, Maria Antonia, war eine Schwester Maximilian Josephs.

[6]) Nach § 17 des Friedens von Münster sollte die Oberpfalz bei Erlöschen der Wilhelminischen Linie der Wittelsbacher an die Pfalz zurückfallen.

Lausitzen erhielte. Kaunitz glaubte, daß Heinrich dies mit Wissen seines Bruders getan habe, was tatsächlich nicht der Fall war[1]), und folgerte daraus, daß es Friedrich mit dem Kriege nicht Ernst sei, daß er nur einschüchtern wollte, um selbst einen Landgewinn herauszuschlagen. Erst als der Wiener Hof sich überzeugte, daß der Kurfürst von Sachsen mit Friedrich gemeinsame Sache mache (Bündnis vom 2. April 1778), und als Frankreich gerade heraus erklärte, daß das Bündnis von 1756 keine Anwendung finde, wenn es Bayerns wegen zum Kriege käme, erst da machte sich Joseph den Ernst der Situation klar; er suchte sich mit Friedrich zu verständigen, und zwar anknüpfend an Heinrichs Ideen. Joseph befand sich im Irrtum über Friedrichs Auffassung der Sachlage, indem er den Nachdruck auf die fränkische Erbangelegenheit legte, während Friedrich die Entschädigung, welche Österreich für einen ihm zufallenden Teil Bayerns an Zweibrücken und Sachsen zu zahlen habe, in den Vordergrund stellte. So war eine Einigung nicht zu erzielen. Am 5. Juli überschritten preußische Truppen die böhmische Grenze. Maria Theresia sah mit Entsetzen den Bruch sich vollziehen, den zu verhüten sie sich die größte Mühe gegeben hatte. Ein Krieg, von dem sie bei der furchtbaren Erschöpfung ihres Reiches nichts als Unheil besorgte, stand vor der Tür. Als alle Beschwörungen, die sie an ihren Sohn richtete, um ihn zum Einlenken zu bestimmen, nichts halfen, als Joseph dabei blieb, daß man jetzt die äußersten Anstrengungen machen müsse, um diesem Feinde die Spitze zu bieten, da entschloß sie sich zu einem außerordentlichen Schritt und sandte den Baron Thugut mit einem Brief an Friedrich direkt ins preußische Hauptquartier. Friedrich ging auf neue Verhandlungen ein, während gleichzeitig die Operationen im Felde ihren Anfang nahmen. Auch diese Konferenzen in Braunau führten zu keinem Ergebnis; denn weder wollte Friedrich in den Verzicht auf die Vereinigung von Ansbach und Bayreuth mit Preußen willigen, den Österreich als Bedingung für seinen Verzicht auf Bayern stellte, noch wollte er, wie Maria Theresia dann vorschlug, als Entschädigung für Österreichs bayerische Erwerbung die Lausitzen nehmen und Zweibrücken und Sachsen preisgeben. In denselben Augusttagen, an denen die Bevollmächtigten auseinander gingen, gewann die Kriegslage ein anderes Aussehen. Die bis dahin erfolgreiche Offensive des Prinzen Heinrich gegen Böhmen geriet ins Stocken, nicht ohne die Schuld des Führers. Friedrich versuchte mit dem Heer, das er selbst führte, die feindliche Armee zu umgehen, aber es gelang ihm nicht: die Österreicher blieben unbeweglich in der Defensive, und schließlich sahen sich die Preußen, unter der Unbill der Witterung und Verpflegungsschwierigkeiten schwer leidend, genötigt, Böhmen zu räumen (Oktober 1778). Die Besetzung

[1]) Heinrich mißbilligte einen Krieg, der nicht eine Gebietserweiterung zum Zweck hatte, und suchte deshalb eine Verständigung herbeizuführen. Friedrich selbst hatte einmal 1773 einen Tausch der fränkischen Markgrafschaften gegen ein gleichwertiges Stück der Lausitz angeregt als ein Mittel, die Besorgnisse zu heben, mit denen Österreich der Vereinigung von Ansbach und Bayreuth mit Preußen entgegensah, war aber später nicht wieder darauf zurückgekommen.

von Troppau und Jägerndorf war der einzige Erfolg des verfehlten preußischen Feldzuges, sie sollte zur Vorbereitung eines Angriffs auf Mähren im nächsten Frühjahr dienen. Es kam nicht dazu. Frankreich erbot sich auf Wunsch Maria Theresias zur Vermittelung, und Friedrich nahm das an, nachdem er die Gewißheit erhalten hatte, daß Katharina sich auf diplomatische Warnungen in Wien beschränkte und ihm wegen der Spannung mit der Pforte, die trotz der Bemühungen Preußens und Frankreichs[1]) noch immer anhielt, keinen bewaffneten Beistand leisten werde. Er verlangte nur noch, daß auch Rußland zu den Verhandlungen hinzugezogen würde. Erschreckt durch die Drohung Katharinas, willigte der Wiener Hof ein; Maria Theresia, überzeugt von der absoluten Unmöglichkeit, den Krieg mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, siegte über ihren hartnäckigen Sohn. Friedrich legte einen Friedensentwurf vor, nach welchem Österreich einen Teil der Oberpfalz erhalten, Sachsen mit Geld entschädigen und ihm selbst freie Verfügung über die fränkischen Lande zugestehen sollte; später modifizierte er, österreichischen Wünschen Rechnung tragend, seine Bedingungen: er bestimmte für Österreich das diesem besonders erwünschte Innviertel[2]); seinerseits verlangte er die Anerkennung seines Rechtes auf Ansbach und Bayreuth, verzichtete aber auf einen etwaigen Austausch der Markgrafschaften mit der Lausitz; für Sachsen forderte er Mindelheim, für Mecklenburg das privilegium de non appellando; eine weitere Entschädigung Sachsens wollte er den vermittelnden Mächten überlassen. Dieser Friedensentwurf vom 10. Februar 1779, das Ultimatum des Königs, bildete die Basis der Verhandlungen auf dem Kongreß zu Teschen. Die Befriedigung des sächsischen Kurfürsten und die Sicherstellung des Erbrechtes von Pfalz-Zweibrücken auf Bayern ergaben noch manche Anstände.[3]) Auf die Haltung Österreichs blieb nicht ohne Einfluß, daß Frankreich im März 1779 die Pforte zu der Konvention von Ainali Kawak vermochte, in der sie alle Forderungen Katharinas annahm; Friedrich feierte das Ereignis wie eine gewonnene Schlacht. Am 13. Mai 1779 endlich erfolgte die Unterzeichnung des Friedens, dessen Bürgschaft Frankreich und Rußland übernahmen. Österreich trug eine nicht unwesentliche Gebietsabrundung davon, im Vergleich zu seinen Ansprüchen allerdings ein minimaler Gewinn. Schwerer noch als das Scheitern seiner Vergrößerungspläne wog die moralische Einbuße im Reich. Indem der Kaiser deutsche Reichsstände zum Vorteil seiner Hausmacht zu vergewaltigen suchte, indem Preußen sich dem widersetzte und sich zum Beschützer der bedrohten Stände, zum Hüter der Reichsverfassung und Reichsgesetze aufwarf, sank die kaiserliche Autorität und stiegen die Sympathien für Preußen. Insofern konnte Friedrich mit Befriedigung

[1]) Frankreich wechselte seine bis dahin antirussische Politik in Konstantinopel, um eine neue Schwächung der Türkei zu verhüten und angesichts des amerikanischen Krieges ein Zusammengehen Rußlands mit England zu verhindern.

[2]) Von Passau am rechten Ufer des Inn bis zur Grenze Salzburgs.

[3]) Sachsen wurde schließlich mit einer Geldzahlung von vier Millionen Talern abgefunden.

auf diesen Erbfolgestreit zurückblicken, obwohl der Feldzug seinen Kriegsruhm nicht mehrte, ja den Glauben an die Vortrefflichkeit seiner Armee hier und da erschütterte, und obwohl es ein Krieg war, der Kosten brachte und keinen Ersatz an Land und Leuten. Durch den Teschener Frieden wurde Deutschland vor einer Wiederholung des blutigen Ringens der beiden Großmächte im Reich, unter dem es jahrelang furchtbar gelitten hatte, bewahrt. Daß es glückte, dieses Äußerste abzuwenden, ist vor allem das Verdienst Maria Theresias; verderblich genug wirkte doch die Rivalität der beiden Todfeinde; sie ebnete ausländischem Einfluß die Bahn; Österreich zog das verbündete Frankreich herein, Preußen das alliierte Rußland. Frankreich und Rußland garantierten den Vertrag von Teschen. Frankreich verstärkte wieder seine Position im Reich, die es völlig zu verlieren schon nahe daran gewesen war; Rußland trat neu hinzu, der Staat, der im Begriff stand, sich zur ersten Macht in Europa emporzuschwingen. Selbst durch seine geographische Lage geschützt, beinahe unverwundbar, geleitet von einer Kaiserin, die an Schärfe und Weite des Blickes sich mit den ersten Staatsmännern messen konnte und die ihre ganze Willensstärke einsetzte zur Erhöhung und Vergrößerung des Staates, an dessen Spitze sie ein Zufall geführt hatte, so gewann das moskowitische Reich unaufhaltsam an Ausdehnung. Fast unmerklich vollzog sich die Machterweiterung; denn die russische Politik pflegte nicht mit wuchtigen Schlägen auf die Bezwingung der Nachbarn loszugehen, nicht auf Eroberung im Kampf der Waffen, sondern zog es vor, und das ist für sie charakteristisch, mit unauffälligeren Mitteln zu arbeiten, im Frieden zu unterjochen; sie strebte dahin, sich Handhaben zu verschaffen und auf die inneren Verhältnisse des Landes, nach dem sie ihre gierigen Hände ausstreckte, einzuwirken, sich in dem fremden Staate gleichsam einzunisten, ihn von innen her zu zersetzen und ihn so allmählich einzubeziehen in den Bereich der russischen Macht. In dieser Weise war Polen der unersättlichen Herrschsucht Rußlands, seiner schleichenden und doch so gewaltsamen Politik zum Opfer gefallen; so hatte Rußland es mit Schweden zu machen versucht, so begann es in der Türkei, und so hoffte es auch Meister zu werden des Deutschen Reiches. Die unseligen Verfassungszustände des Reiches, die Fülle widerstrebender egoistischer Tendenzen bei seinen Gliedern, die Eifersucht der beiden führenden Staaten, die leidige, durch die innere Entwicklung bedingte Gewohnheit, Hilfe im Ausland zu suchen, alles dies verhieß der Zarin ein Gelingen auf deutschem Boden. Als Preußen und Österreich um Bayerns willen in Waffen standen, konnte Katharina den ersten Schritt wagen; nur ihr Verhältnis zur Pforte hinderte sie, weiter auf dieser Bahn zu gehen. Im Frieden von Teschen feierte sie den ersten Triumph; denn sie erwarb mit der Garantie einen Rechtstitel für eine ständige Einmischung in die deutschen Dinge, auf dem fußend sie sich das Amt eines Schiedsrichters im Reiche beilegte. Darin liegt die europäische Bedeutung des bayerischen Erbfolgekrieges.

Literatur: Sammlung aller Staats-, Hof- und Gesandtschaftsschriften, welche die bayerische Erbfolge und den darüber entstandenen Krieg betreffen, 4 Bde., Wien

1778—81. 4°. Mémoire hist. de la négociation en 1778 pour la succession de Bavière confiée par le roi de Prusse au comte de Goertz, Frankf. 1812; vgl. dessen Denkwürdigkeiten (§ 1081) I. Dohm (§ 1081) I. Asseburg (§ 106). Karl v. Hessen (§ 107). Prince de Ligne, Mon Journal de la guerre de sept mois en Bavière en 1778 . . ., Mélanges militaires, littéraires etc. XVII (1796). Moser, Staatsgesch. d. Krieges zw. Österreich u. Preußen, Frankf. 1779. 4°. Ders., Der Teschen'sche Friedensschluß vom Jahre 1779, ebda. 1779. (Seyfart), Unparteiische Gesch. d. bayer. Erbfolgekrieges, Lpz. 1780 Schmettau, Der Feldzug d. preuß. Armee in Böhmen i. J. 1778, Bln. 1789 Seidl, Friedrich d. Gr. u. s. Gegner, I, Gotha/Erfurt 1819, II, III, Dresden 1819/20 (gegen Dohm und Schmettau). Der Krieg zw. Österreich u. Preußen i. d. Jahren 1778/79, Öst. Mil. Ztschr. 1811—1813, neue Aufl. I, 1834. Schöning (§ 1081). Saint-Priest, La guerre de Bavière et le congrès de Teschen, Études dipl. I. Reimann, Gesch. d. bayerischen Erbfolgekrieges, Lpz. 1869, umgearbeitet in s. Gesch. d. preuß. Staates (§ 1081) II. Beer, Z. Gesch. d. bayerischen Erbfolgkr., Hist. Ztschr. 35 (1876). Ders., Die Sendung Thuguts ins preußische Hauptquartier u. d. Friede v. Teschen, ebda 38 (1877). Radda, Der bayer. Erbfolgekr. u. d. Friede zu Teschen, Teschen 1879. Reimann, Über den Ursprung d. bayer. Erbfolgekr., Preuß. Jahrbücher 53 (1884). Ders., Friedrich August III. und Karl Theodor, Neues Arch. f. sächs. Gesch. IV (1883). Unzer, Hertzbergs Anteil an den preußisch-österreichischen Verhandlungen 1778/79, Kieler Habil.-Schr., Frankf. a. M. 1890. Ders., Die Entstehung d. pfälzisch-österr. Konvention v. 3. Januar 1778, Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. XV (1894). Ders., Der Herzog v. Zweibrücken u. d. Sendung d. Grafen Goertz, ebda. XVIII (1897); dazu Ergänzung v. Obser, ebda. XIX (1898). Lamey, Zur Gesch. d. Friedens v. Teschen aus d. Autobiographie v. Andreas Lamey, Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. VI (1891). Haupt, Renatus Karl Freiherr v. Senckenberg, Gießen 1900, Festschrift.

§ 143. Sowohl dem Österreichischen Erbfolgekriege wie dem Siebenjährigen Kriege ist die Vermischung der beiden großen politischen Gegensätze, die Europa erfüllen, eigentümlich, die enge Verflechtung der Streitigkeiten zwischen England und den bourbonischen Kronen einerseits, zwischen Österreich und Preußen anderseits. Nicht so in den Kämpfen zu Ausgang der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts. Der bayerische Krieg und der See- und Kolonialkrieg verschmolzen nicht miteinander, sondern gingen nebeneinander her, wenn auch nicht ganz, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen, wie ja Frankreichs Streben, den Frieden auf dem Festland zu erhalten, sich aus der Rücksicht auf die eigenen Verwicklungen mit England erklärt.[1]) 1778 griff Frankreich zugunsten Amerikas mit zwei Flotten ein, von denen eine das englische Geschwader in Europa zurückzuhalten bestimmt war, die andere nach den Kolonien segelte. Erstere erfüllte ihre Aufgabe in der Schlacht bei Quessant (Uschant, Juli), die, wenn auch unentschieden abgebrochen, doch die Engländer zur Rückkehr nach Plymouth nötigte, ein Erfolg, der in Frankreich, wo die Niederlagen des Siebenjährigen Krieges noch in lebhafter Erinnerung waren, helle Begeisterung weckte. Mehr wurde freilich nicht erreicht, ja es konnte nicht einmal verhindert werden, daß zahlreiche Handelsschiffe eine Beute englischer Kaper wurden. In Amerika ging der Kampf mit wechselndem Glück fort. Die Engländer bemächtigten sich Georgiens. Die Franzosen eroberten von den Antillen die Insel Dominica, verloren aber Sainte Lucie und die ihnen 1763 in Amerika noch ge-

[1]) Siehe § 142, S. 411 f.

lassenen Inseln Saint Pierre und Miquelon. In Indien entrissen ihnen die Engländer fast sämtliche Plätze, auch Pondichery. Während des Sommers 1779 gewann der Krieg eine weitere Ausdehnung durch den Beitritt Spaniens. König Karl verhielt sich anfangs, obwohl von Frankreich und England umworben, neutral[1]), auch nachdem die Zwistigkeiten mit Portugal im Präliminarvertrage von Ildefonso (Oktober 1777) und im Defensivbündnis von Pardo (März 1778) beigelegt waren[2]); nur zu dem Versprechen einer Geldbeisteuer ließ er sich von Vergennes bewegen. Dann siegte doch die Hoffnung auf den Wiedergewinn Gibraltars, Minorkas und Floridas; Spanien schlug im Januar 1779 dem englischen Kabinett einen Stillstand mit sehr günstigen Bedingungen für die Amerikaner vor, wohl mehr um Zeit für Rüstungen zu gewinnen, als in der Erwartung, daß seine Mediation einen Erfolg haben werde. Die britischen Minister wiesen, wie vorauszusehen, eine derartige Einmischung zurück, Spanien schloß mit Frankreich eine Konvention (April 1779) und ließ im Juni ein Manifest in London überreichen, das England der Aufhetzung der spanischen Kolonien und fortgesetzter Übergriffe beschuldigte und in London nicht anders als eine Kriegserklärung aufgefaßt wurde. Frankreich und Spanien vereinigten ihre Flotten zu einer mächtigen Armada zur Wiederholung des schon so oft gewagten und stets mißglückten Versuchs einer Landung auf englischem Boden selbst. England schwebte in höchster Gefahr; denn es konnte den Gegnern nur eine beträchtlich schwächere Flotte entgegenstellen, da ein großer Teil seiner Schiffe in Amerika weilte. Das Inselreich verdankte seine Rettung der Untüchtigkeit der feindlichen Seemacht, ihrer übereilten, ungenügenden Ausrüstung und dem Auftreten einer verheerenden Krankheit; im Herbst kehrten die französischen und spanischen Schiffe unverrichteter Dinge wieder heim. Immerhin empfand man in England die Demütigung, die in dem Erscheinen eines solchen Feindes an der heimischen Küste lag, sehr tief. Zu alledem kam noch die unverkennbare Sympathie eines großen Teiles der irischen Bevölkerung für die Gegner, wenn auch die Ruhe in Irland dank der von den Protestanten gebildeten Freiwilligen-Armee nicht gestört wurde. Das Jahr 1779 war überhaupt ein Unglücksjahr für England. In den afrikanischen Gewässern blieben die Franzosen im Vorteil (Januar, Februar). Die französische Flotte in Amerika unter d'Estaing eroberte St. Vincent und Grenada und lieferte den Engländern ein siegreiches Gefecht; nur der im Verein mit den Amerikanern unternommene Angriff auf Savannah, die Hauptstadt Georgiens, scheiterte. Die spanischen Kolonisten des westlichen Louisiana drangen in das östliche britische Louisiana (Westflorida) ein, und in Indien nötigten die unruhigen Mahratten, von französischen Agenten aufgewiegelt, ein englisches Korps zu einem schimpflichen Vertrage. Hyder Ali, Radscha von Maissur (Mysore), verbündete sich mit

[1]) Siehe § 141, S. 407 f.

[2]) Der Friede war das Werk der Witwe des Februar 1777 gestorbenen Königs José von Portugal, Mutter der Königin Maria und Schwester Karls III. von Spanien. Pombal erhielt 1777 die erbetene Entlassung.

ihnen und bemächtigte sich im Sommer 1780 des ganzen Karnatik. Besser schnitten die Engländer 1780 in Europa und Amerika ab. Admiral Rodney nahm eine spanische Handelsflotte fort, schlug ein spanisches Geschwader bei Kap St. Vincent und versorgte das wichtige, seit 1779 von den Spaniern belagerte Gibraltar mit Vorräten; danach maß er sich dreimal in Westindien mit den Franzosen. Auf dem amerikanischen Festland waren den Briten bedeutende Erfolge beschieden (Einnahme von Charleston und Sieg bei Camden), die ihnen den Besitz von Georgien und Südcarolina einbrachten und doch wieder Zweifel an dem schon für sicher gehaltenen Siege der Revolution aufsteigen ließen.

Dem gewaltigen, auf den Meeren der Alten und Neuen Welt geführten Seekriege ging ein ausgedehnter Kaperkrieg zur Seite, der die neutralen Mächte schwer schädigte, sie zu Gegenmaßregeln nötigte und eine völkerrechtlich hochbedeutsame Kundgebung hervorrief. Wie in früheren Kriegen, so bediente sich auch in diesem England des Kampfmittels der Kaperei in weitestem Umfang, und die umfassende Organisation des Kaperdienstes und ihre rücksichtslose Anwendung brachten ihm eine immense Beute. England verbot jeden Verkehr mit den Amerikanern als seinen rebellischen Untertanen, gab dem Begriff der Kriegskontrebande eine übergroße Ausdehnung und hielt fest an dem Grundsatz des mittelalterlichen consolato del mare, daß feindliches Eigentum auch auf neutralem Schiff der Konfiskation verfallen sei (frei Schiff — unfrei Gut). Amerika und Frankreich dagegen erklärten — letzteres freilich nicht durchgehends — die Ladung neutraler Schiffe mit Ausnahme der Kontrebande für frei (frei Schiff — frei Gut). Schon 1778 verhandelte Rußland mit Dänemark über Maßnahmen zum Schutz der Nordsee und schlug vor, ähnlich wie seinerzeit im Siebenjährigen Kriege[1]), den Kaperschiffen durch Kriegsschiffe das Handwerk zu legen. Der dänische Minister Graf Andreas Peter Bernstorff[2]) ging noch darüber hinaus und regte eine systematische Abwehr der Belästigungen der neutralen Schiffahrt auf allen Meeren an, wie denn Dänemark einen weit ausgedehnteren Handelsverkehr als Rußland unterhielt. Rußland lehnte indes die von Bernstorff in fünf Sätze gekleideten Forderungen der Neutralen ab, da Katharina nicht die Absicht hatte, das befreundete England vor den Kopf zu stoßen; auch gefiel in Petersburg die Hineinziehung Schwedens nicht, da man von dem Frankreich ergebenen König Gustav[3]) bei einer gemeinsamen Aktion zur See zu schroffes Vorgehen gegen England befürchtete. Schweden seinerseits legte Wert auf gute Beziehungen zu Rußland und bequemte sich dessen Wünschen an. Die Verhandlungen führten dazu, daß die drei Höfe von Petersburg, Stockholm und Kopenhagen den Westmächten drei sehr ähnliche Erklärungen

[1]) § 132, S. 365, Anm. 3.

[2]) Neffe des 1770 entlassenen Grafen Johann Hartwig Ernst und seit 1773 Leiter der auswärtigen Angelegenheiten.

[3]) Vgl. § 140, S. 403, Erneuerung der schwedisch-französischen Subsidienkonvention 1776 und 1778.

über die geplanten Maßnahmen zum Schutz der Neutralen abgaben und Kriegsschiffe auslaufen ließen. Daß es dann nicht dabei sein Bewenden hatte und die Idee Bernstoffs doch noch zur Ausführung kam, das bewirkte ein Jahr später Spanien. Die Spanier trieben die Kaperei ebenso rücksichtslos wie die Engländer. Als sie russische Schiffe aufbrachten und trotz der Proteste des russischen Konsuls die Ladung meistbietend versteigerten, befahl Katharina sofort die Mobilmachung von 15 Schiffen und verlangte von ihren Ministern Erläuterung dessen, was unter erlaubtem Handel und Kontrebande zu verstehen sei; ferner forderte sie einen Entwurf zu einer Vereinbarung mit Dänemark, Schweden, Portugal und Holland zum Schutz des neutralen Seehandels bei Wahrung der Neutralität (25. Februar 1780). 14 Tage später erging von Petersburg eine »Deklaration an die Höfe von London, Versailles und Madrid«, welche die Grundsätze darlegte, die die Kaiserin im Seeverkehr der Neutralen beobachtet wissen wollte und zugleich ihren Entschluß ankündigte, behufs Aufrechterhaltung dieser Grundsätze, gegen wen es auch immer sei, einen ansehnlichen Teil ihrer Seemacht segelfertig bereitzustellen (28. Februar/10. März 1780). Die Erklärung formulierte die Prinzipien, deren Anerkennung sie verlangte, in Form von fünf Sätzen, die im wesentlichen mit den von Bernstoff aufgestellten Sätzen übereinstimmten.[1]) Frankreich sprach in seiner Antwort seine Befriedigung über die Kundgebung der Zarin aus, die nur das fordere, was Frankreich seinerseits schon allen Nationen eingeräumt habe. Spanien erging sich in ähnlichen Lobsprüchen, erklärte aber im übrigen, sich nach England richten zu müssen, dem es alle Schuld an den Vorkommnissen zuschob. Das englische Kabinett geriet in eine peinliche Lage, denn es wollte

[1]) Siehe oben. Zwischen dem Erlaß Katharinas vom 25. Februar 1781 und der Deklaration vom 10. März besteht ein auffallender Widerspruch. Katharina hatte bei ihrem Ukas speziell Spanien im Auge, dessen Verhalten sie besonders erbitterte und ihre Sympathie für England steigerte. Die Deklaration war aber gerade ein Schlag gegen England. Nach Bergbohm (s. u.) hat Graf Panin die Zarin von dem direkten Vorgehen gegen Spanien abgebracht und zu der Aufstellung allgemein völkerrechtlicher Prinzipien veranlaßt, deren Tragweite die Kaiserin nicht durchschaute, deren Bedeutung ihr erst zum Bewußtsein kam, als sie Frankreichs Freude und Englands Klagen vernahm, als die zivilisierte Welt sie mit Schmeicheleien überschüttete; diese Huldigungen söhnten sie dann mit der Deklaration aus, die ihrer ursprünglichen Absicht gar nicht entsprach. Katharina selbst hat in den Randbemerkungeu zu dem Essai sur la vie et le règne de Frédéric II, roi de Prusse, des Abbé Denina (Berlin 1788), die Idee der bewaffneten Neutralität für sich in Anspruch genommen, und der russische Historiker Bilbassoff (§ 115) tritt neuerdings wieder für Katharinas Urheberschaft ein, ebenso Fauchille (s. u.), der dieser Angelegenheit eine sehr gründliche Untersuchung gewidmet hat. Auch Friedrich d. Gr. und Gustav von Schweden werden als Erfinder genannt; sicher mit Unrecht. Die Formulierung der Sätze geht auf Bernstorff zurück. Sie fordern: 1. daß neutrale Schiffe ungehindert von Hafen zu Hafen und an die Küsten kriegführender Nationen fahren dürfen, 2. daß die den Untertanen kriegführender Mächte gehörigen Güter auf neutralen Schiffen mit Ausnahme der Kontrebande frei sein sollen; sie erläutern 3. den Begriff Kontrebande gemäß der in dem englisch-russischen Handelsvertrag von 1766 gegebenen Definition, 4. den Begriff »blokierter Hafen« und verlangen 5. die Anwendung dieser Grundsätze in den Prozessen über Legalität der Prisen.

einerseits nicht ein so einträgliches Geschäft wie die Kaperei aus der Hand geben, durfte aber anderseits sich die Gunst Katharinas nicht verscherzen; es ergriff den Ausweg, sich nicht prinzipiell durch Annahme der Sätze festzulegen, der Zarin jedoch zu versichern, daß es die russische Flagge mit besonderem Respekt zu behandeln angeordnet habe und bei etwa vorkommenden Verletzungen der Bestimmungen für Abhilfe Sorge tragen werde. Gleichzeitig mit der Bekanntmachung der Deklaration hatte Katharina Dänemark, Schweden, die Niederlande und Portugal zur Konstituierung eines bewaffneten Bundes zur Verteidigung der Rechte der Neutralen einladen lassen. Die ersteren beiden zögerten: Schweden, da es Rußland nicht recht traute, Graf Bernstorff, da er in Katharinas Vorschlag zwar seine eigenen Gedanken wiederfand, es aber im dänischen Interesse für vorteilhafter hielt, wenn die Vereinbarung nicht alle Neutralen, insbesondere nicht auch die Niederländer, die speziellen Rivalen, umfaßte, sondern auf Dänemark und Rußland beschränkt blieb; es kam hinzu, daß England Schritte tat, um Dänemarks Wünsche durch einen besonderen Vertrag zu befriedigen. Nach längeren Verhandlungen verständigten sich die drei Mächte doch auf der von Rußland vorgeschlagenen Basis vermittelst gleichlautender Konventionen (Juli bis September 1780).[1]) Portugal, schon lange im Schlepptau Englands[2]), lehnte den Beitritt ab, ließ sich aber später, durch üble Erfahrungen eines Besseren belehrt, doch in den Bund der »bewaffneten Neutralität« aufnehmen (Juli 1782). Die Niederlande kamen anfangs überhaupt zu keinem Entschluß. Der Hader der alten beiden großen Parteien um die Vorherrschaft in der Republik übertrug sich auf die auswärtige Politik; der Losung: hie Statthalter, hie Republik, entsprach das Feldgeschrei: hie England, hie Frankreich. Der Statthalter Wilhelm V., Sohn einer englischen Prinzessin[3]) und eine Zeitlang unter Vormundschaft des englisch gesinnten Herzogs Ludwig von Braunschweig[4]), stand auch nach seiner Mündigkeitserklärung (1766) unter dem Einfluß des Braunschweigers. Dagegen konnte Frankreich auf die antioranischen Elemente rechnen. Hauptsitz der Franzosenfreunde war die Provinz Holland und besonders die Hauptstadt Amsterdam. Diese Kreise sympathisierten ohnehin mit den Amerikanern, deren Kampf sie mit ihrem einstigen Befreiungskampf gegen Spanien verglichen; sie sahen in der amerikanischen Verfassung ihre eigenen Wünsche verwirklicht. Dazu

[1]) Bernstorff, von Haus aus als Hannoveraner den Engländern geneigt, suchte trotz der Abkunft mit Rußland und Schweden auch gute Beziehungen zu England aufrechtzuerhalten und schloß mit ihm am 21. Juli einen besonderen Vertrag, der den Begriff Kontrebande erläuterte. Die Königin-Witwe Juliane Marie und Bernstorffs Kollege im Ministerium Ove Guldsberg billigten dieses zweideutige Verhalten, das Rußland verletzen mußte, nicht. Das war eine der Ursachen, die im November 1780 den Sturz Bernstorffs herbeiführten. Irrig ist die Annahme, daß Friedrich von Preußen die Entlassung Bernstorffs veranlaßt habe.

[2]) Siehe § 82, S. 197 f, u. 134, S. 376.

[3]) Siehe § 130, S. 355.

[4]) Siehe § 132, S. 365.

gesellte sich ein sehr wirtschaftliches Interesse. Wenn es den Amerikanern gelang, die englische Bevormundung im Handelsverkehr abzuschütteln, dann eröffnete sich den Niederländern ein neuer Markt; schon während des Krieges blühten die Geschäfte, da die Niederländer der einen wie der andern Partei und besonders den Amerikanern Materialien und Vorräte verkauften. Eine so einträgliche Neutralität war dem Handelsvolk gerade recht. England forderte auf Grund alter Verträge, die sehr verschiedenartige Deutung zuließen, Teilnahme am Kriege gegen Frankreich; Frankreich wieder rief seine Parteigänger in die Schranken, um die Niederlande in ihrem Entschluß zur Neutralität zu bestärken, und ergriff ernste Repressalien gegen jede den Briten günstige Handhabung des Seerechts. England bestrafte die Verweigerung der Hilfe mit rücksichtsloser Verfolgung der holländischen Schiffe; es schreckte selbst nicht davor zurück, im Dezember 1779 eine Kauffahrteiflotte mitsamt den sie zum Schutz geleitenden Kriegsschiffen fortzunehmen. Solche Gewalttaten waren Wasser auf die Mühle der Franzosenfreunde, die, sehr gegen den Willen des Statthalters, die Regierung immer mehr in Opposition gegen England drängten. Von Frankreich ermuntert, billigten die Generalstaaten die Deklaration Katharinas; den Beitritt zum Bunde der bewaffneten Neutralität wußte der Statthalter trotz fortgesetzter Herausforderung seitens der Engländer noch hintanzuhalten, bis das Zustandekommen der russisch-dänisch-schwedischen Konvention ihm wenigstens einen Rückhalt gegen England bot, dessen die Republik bei dem jammervollen Zustand, in dem sich Heer und Marine befanden, gar nicht entbehren konnte. Doch jetzt (November 1780) kam der Entschluß zu spät. England erklärte selbst den Krieg, um den ungerüsteten Niederlanden den Schutz zu entziehen, den sie als Neutrale von Rußland, Schweden und Dänemark hätten beanspruchen können (Dezember 1780).[1]) So trat der eigentümliche Fall ein, daß die Niederlande in Petersburg in den Bund der Neutralen aufgenommen wurden zu einer Zeit (4. Januar 1781), wo sie infolge der inzwischen ergangenen Kriegserklärung gar kein neutraler Staat mehr waren. Die Republik hatte von ihrer Doppelstellung nur Schaden, denn sie begab sich den neutralen Mächten gegenüber der Rechte eines Kriegführenden, und der Bund leistete ihr keine Hilfe, da der Streit mit England vor der offiziellen Aufnahme lag. Glückte es aber auch England durch schnelles Handeln in Hinsicht auf die Niederlande die bewaffnete Neutralität unschädlich zu machen, so sah es sich im übrigen doch genötigt, die Willensmeinung der neutralen Mächte zu respektieren.[2]) Die Kaperei erstreckte sich von da an nur noch auf die feindlichen Schiffe und hörte, als die

[1]) Motiviert wurde die Kriegserklärung mit der offenkundigen Unterstützung, welche die Niederländer den Amerikanern durch Lieferung von Materialien gewährten, und einem aufgefundenen Entwurf zu einem Vertrage zwischen der Stadt Amsterdam und den Vereinigten Staaten, für den die Engländer Genugtuung gefordert, aber nicht in gewünschtem Grade erhalten hatten.

[2]) Dem Bunde traten noch bei: Preußen im Mai 1781, Österreich im Oktober 1781 und das Königreich beider Sizilien im Februar 1783.

Mehrzahl dieser aufgebracht war, ganz auf. Das war eine Wirkung des Bundes. Katharina wurde gepriesen wegen ihrer erlösenden Tat, gefeiert als Unterdrückerin barbarischer Kriegssitte, als Gesetzgeberin der Meere. Das so mit Jubel begrüßte Werk aber hat doch nur eine ganz vorübergehende Bedeutung besessen. Mit dem Frieden löste sich der Bund auf[1]), und seine Grundsätze wurden nicht lange danach von den Beteiligten selbst wieder preisgegeben.

Literatur: Siehe § 141. Gesch. d. Kriege in und außer Europa, 30 Teile, Nürnberg 1776—84. Andrews, History of the war with America, France, Spain and Holland 1775—83, 4 Bde., London 1785. Lacour-Gayet, La campagne navale de la Manche en 1779, Revue maritime u. sep., P. 1901. Hennings, Sammlung von Staatsschriften, die während des Seekrieges 1776—1783 . . . . bekannt gemacht worden sind, 2 Bde., Altona 1784 85. Albedyhll, Nouveau mémoire hist. sur l'association des puissances neutres . . . ., in seinem Recueil (§ 106). Görtz, Mémoire ou précis hist. sur la neutralité armée et son origine, Basel 1801 (verfaßt 1790/91 und als The secret history of the armed neutrality by a German Nobleman, 1792 in London, 1795 schlechter in französischer Übersetzung veröffentlicht); vgl. Denkwürdigkeiten I § 108 f. Dohm, Denkwürdigkeiten II (§ 108 l). Harris-Malmesbury (§ 109). Zachrisson, Sveriges underhandlingar om beväpned neutralitet åren 1778—1780, Upsala 1863, Akad. afh. Bergbohm, Die bewaffnete Neutralität 1780—1783, Bln. 1884 mit Besprechung der älteren Literatur). Holm, Om Danmarks deeltagelse i forhandlingerne om en vaebnet neutralitet fra 1778—1780, Hist. Tidsskrift 3 R. V, Kopenh. Fauchille, La diplomatie française et la ligue des neutres de 1780, P. 1893. Ders., Le Portugal et la première neutralité armée 1780—1783, Annales de l'école libre des sciences pol. VIII (1893).

§ 144. Als England den mutigen Entschluß faßte, obwohl im Kampf mit Amerika, Frankreich und Spanien und, durch den Nordischen Bund einer Hauptangriffswaffe beraubt, auch noch den freilich nicht sehr kriegstüchtigen Holländern den Frieden aufzusagen, hegte es wohl im stillen die Hoffnung, in dem schutzlosen holländischen Kolonialbesitz einen Ersatz für das schon halb verlorene Amerika zu finden; wenigstens richtete es seinen Angriff direkt auf die Kolonien der Niederlande. Admiral Rodney bemächtigte sich der unverteidigten Antilleninsel Sint Eustatius (St.-Eustache), eines Hauptstapelplatzes der Holländer für die Versorgung der Amerikaner, wobei ihm eine unermeßliche Beute in die Hände fiel[2]); englische Kaper nahmen die holländischen Ansiedelungen in Guyana. Die holländischen Seeleute legten eine Probe ihrer Tüchtigkeit in dem heißen, unentschiedenen Seegefecht bei Dogger-Bank in der Nordsee ab (5. August 1781). Ein französisch-spanisches Geschwader führte ein Landungsheer nach Port Mahon auf Minorka, dessen Gouverneur Murray sich in das feste Fort St. Philipp zurückzog; von da aus segelte die kombinierte Flotte nach dem Kanal, wagte aber die bei der Torbay versammelte viel schwächere englische Flotte nicht anzu-

[1]) Über den vergeblichen Versuch Katharinas, die Prinzipien der bewaffneten Neutralität in den Friedensvertrag von 1783 (§ 144, S. 424) einzufügen, siehe jetzt Martens Recueil (§ 13) XIII.

[2]) Gegen alles Völkerrecht konfiszierte Rodney nicht nur die öffentlichen Vorräte, sondern auch alles Privateigentum.

greifen und kehrte nach einiger Zeit, durch Stürme und Krankheiten hart mitgenommen, wieder nach den heimischen Häfen zurück. Der Invasionsplan war wiederum gescheitert. In Amerika fiel in diesem Jahr die Entscheidung. Im Frühjahr bereits vollendeten die Spanier die Eroberung Westfloridas. General Cornwallis wurde bei Yorktown von Amerikanern und Franzosen belagert und durch die französische Flotte, die nach der Einnahme der Insel Tabago nach der Bucht von Chesapeake fuhr und sich dort auch gegen ein britisches Geschwader behauptete, vom Meere abgeschnitten. Von allen Seiten durch überlegene Streitkräfte eingeschlossen und ohne Hoffnung auf Entsatz streckte Cornwallis am 19. Oktober 1781 mit etwa 11000 Mann die Waffen. Damit war der Krieg in den Vereinigten Staaten so gut wie beendet: England war nach dem Verlust dieser Armee zu größeren Unternehmungen zu Lande nicht mehr fähig; aber auch das amerikanische Heer befand sich in voller Auflösung. Die weiteren Operationen beschränkten sich auf Raubzüge und Scharmützel.

Die Kunde von der Katastrophe bei Yorktown raubte Lord North und den Anhängern der Regierung die letzte Hoffnung und gab der Opposition Veranlassung zu leidenschaftlichen Angriffen auf die Politik und Kriegführung des Kabinetts. Nur König Georg blieb unbeugsam. Bald folgten neue Hiobsposten. Die Franzosen entrissen den Engländern die holländischen Eroberungen in Westindien und Guyana wieder, im Februar 1782 setzten sie sich in den Besitz von St.-Christophe (St. Kitt)., Nevis und Montferrat, und in demselben Monat wurde auch das tapfer verteidigte Fort St. Philipp auf Minorka[1]) zur Übergabe gezwungen. In Indien erging es den Engländern leidlich; sie eroberten das holländische Negapatnam und andere Ansiedelungen und setzten den Fortschritten Hyder Alis[2]) ein Ziel; dennoch blieb die britische Herrschaft in Indien äußerst gefährdet, denn Hyder Ali erhielt wertvolle Unterstützung durch die französische Flotte unter Suffren. Nach den erneuten schweren Schlägen zu Anfang 1782 vermochte das Ministerium Georgs der Widersacher nicht mehr Herr zu werden. Das Parlament ersuchte den König, von weiteren Versuchen zur Unterwerfung der Kolonien Abstand zu nehmen. North, der, von der Nutzlosigkeit des Kampfes seit Jahren überzeugt, mehrmals Georg um seine Demission gebeten, sich aber von diesem immer wieder hatte bereden lassen, als loyaler Untertan auf dem Posten zu bleiben, um die Politik des Königs zu vertreten, obwohl er sie für verderblich hielt, kündigte jetzt seinen Rücktritt an (März 1782). Der »fatale Tag« war erschienen, wo Georg, dessen ganzes Streben auf Befreiung der königlichen Gewalt von ministerieller Bevormundung gerichtet war, doch dem Willen seines Volkes sich beugen und ein Ministerium aus Führern der whigistischen Opposition bilden mußte, die als ihre vornehmste Aufgabe den Krieg auf Grund der Unabhängigkeit Amerikas zu beenden ansahen.

[1]) Siehe oben.

[2]) Siehe § 143, S. 417 f.

Versuche zur Herstellung des Friedens waren schon vordem gemacht worden. Katharina bot Ende 1780 ihre Vermittelung an, die England akzeptierte unter der Bedingung, daß Österreich hinzugezogen würde; England selbst suchte Holland zu einem Separatfrieden zu verlocken, und mit den Spaniern blieb es stets in Fühlung.[1]) Vergennes wünschte schon 1780 ein baldiges Aufhören des Krieges, der Frankreich unerschwingliche Kosten auferlegte, doch fand sein damaliger Entwurf weder bei den Vereinigten Staaten noch in England Anklang. Das neue britische Ministerium Rockingham[2]) knüpfte sofort in Paris mit dem dortigen Bevollmächtigten Amerikas, Franklin, und mit der Republik der Niederlande an. Franklin erklärte sich zu Verhandlungen nur unter der Bedingung, daß Frankreich hinzugezogen würde, bereit, ebenso verwiesen die Niederländer auf Frankreich, dessen Einfluß in der Republik vorwaltete. Englands Position verbesserte sich wesentlich durch den glänzenden Seesieg Rodneys bei Guadeloupe im April 1782, der den wertvollsten westindischen Besitz der Engländer, Jamaika, rettete und die britische Waffenehre zur See wiederherstellte. Frankreich und Spanien suchten die Verhandlungen hinzuziehen, in der Hoffnung, das schon drei Jahre lang belagerte Gibraltar noch vor dem Abschluß zu Fall zu bringen; beide Mächte bereiteten unter Aufbietung gewaltiger Streitkräfte zu Wasser und zu Lande einen neuen, furchtbaren Angriff vor, an dessen Gelingen man weder in Paris noch in Madrid zweifelte. Aber auch diesmal trotzte, von General Elliot wacker verteidigt, die scheinbar unüberwindliche Festung der Anstrengung der Gegner, und am Morgen des 14. September 1782 ward der Stolz französischer Ingenieurkunst, die Flotte der für unverletzlich gehaltenen schwimmenden Batterien, vernichtet. Als es dann im Oktober den Engländern zum dritten Male[3]) gelang, Gibraltar mit neuen Vorräten zu versehen, da schwand die letzte Aussicht. Das beschleunigte den Gang der Friedensverhandlungen. Am 30. November wurden zu Versailles die Präliminarien zwischen England, Spanien und Frankreich unterzeichnet, am 3. September 1783 folgte der Definitivfriede[4]); gleichzeitig vermittelte Frankreich einen Präliminarfrieden zwischen England und Holland, der im Mai 1784 in einen definitiven verwandelt wurde[5]). England erkannte die Unabhängigkeit der 13 Staaten an, willigte in eine diesen vorteilhafte Regulierung der

[1] England erbot sich sogar zur Abtretung Gibraltars, verlangte dafür aber eine Entschädigung, die den Spaniern zu hoch schien.

[2] Nach Rockinghams Tod (Juli 1782 übernahm Shelburne die Leitung.

[3]) Januar 1780 (s. o. § 143, S. 418) und April 1781.

[4]) Über Katharinas Teilnahme siehe § 143, S. 422, Anm. 1.

[5]) In Indien dauerte der Krieg bis in den Sommer 1783. Die Mahratten gingen Mai 1782 zu den Engländern über; Hyder Ali setzte den Kampf fort, ebenso nach seinem Tode Dezember 1782 sein Sohn Tippo Saib, kräftig unterstützt von dem bewährten Suffren, der vom Februar 1782 bis Juni 1783 den Engländern fünf Seeschlachten lieferte, in denen er stets eine wenn auch geringe Überlegenheit behielt. März 1784 schloß Tippo Saib, der Hilfe Hollands und Frankreichs beraubt, Frieden, der den früheren Zustand wiederherstellte.

Grenze Kanadas und erlaubte ihnen in Neufundland und im Lorenzbusen zu fischen; Frankreich, Spanien, Holland und England gaben einander alle Eroberungen zurück, doch trat England den Franzosen Tabago, Senegal und Gorée ab; ferner gewährleistete es ihnen das Fischerrecht in Neufundland und gestattete die Befestigung von St. Pierre und Miquelon. Spanien erwarb Minorka und Florida. Holland verlor Negapatnam und räumte den Engländern freie Schiffahrt in den indischen Meeren ein.

Die Emanzipation der amerikanischen Kolonien war vollendet. Der Starrsinn König Georgs in der amerikanischen Frage und die Schwäche des Lord North, der sich gegen seine bessere Überzeugung zum Werkzeug des königlichen Willens hergab, kosteten England ein mächtiges Kolonialreich nebst einem Teil seines Gewinnes von 1763 und bürdeten ihm eine ungeheuere Schuldenlast auf. England hatte den Kampf gegen eine furchtbare Koalition zu bestehen gehabt und ihn nicht unrühmlich geführt; es behauptete sein maritimes Übergewicht und erhielt verhältnismäßig glimpfliche Friedensbedingungen. Es kam ihm zustatten, daß Frankreich ein allzu starkes Anwachsen der Vereinigten Staaten auf Kosten Englands nicht wünschte und ihren Gelüsten nach weiteren territorialen Erwerbungen entgegentrat, um ein Gleichgewicht zwischen beiden Mächten in Nordamerika zu erhalten; daß die Amerikaner anderseits von größtem Mißtrauen gegen ihre Retter erfüllt waren und mehr Animosität gegen diese als selbst gegen England verrieten. Um England für die Amerika gemachten Zugeständnisse einigermaßen zu entschädigen, mußte Holland herhalten, das im Kriege eine traurige Rolle gespielt hatte. Seine Hingabe an Frankreich kam ihm teuer zu stehen; in einem Separatfrieden hätte es weit bessere Bedingungen erhalten können, aber freilich Holland war den Franzosen zu Dank verpflichtet; denn durch Frankreich allein war es im Kriege vor dem völligen Verlust seines afrikanischen und asiatischen Kolonialbesitzes bewahrt worden.[1]) Schwerer noch als die territoriale Einbuße traf die Niederlande die Störung ihres blühenden Handels, der auch nach dem Frieden sich nicht wieder erholte. Spanien leistete in diesem Kriege dank der Reorganisation seiner See- und Landmacht durch König Karl mehr als in dem letzten, erreichte aber das Ziel doch nicht, um dessentwillen es eingegriffen hatte: Gibraltar blieb britisches Eigentum; sehr bald mußten außerdem die Spanier fühlen, was einsichtige Männer von Anfang an gefürchtet hatten, daß der glückliche Ausgang der amerikanischen Erhebung die eigenen Kolonisten in Peru und Buenos-Ayres zur Unbotmäßigkeit verleitete. Frankreich erntete den Lohn für Choiseuls unermüdliche Arbeit an der Regeneration der französischen Marine: es erstritt den Amerikanern die Freiheit. Was es aber eigentlich damit bezweckte, die Übermacht der Briten zur See und im Handel zu brechen, das setzte es nicht durch: die Großmachtstellung Englands erschütterte es nicht. Insofern blieb

[1]) Suffren rettete ihnen Ceylon und die Ansiedlungen am Kap der guten Hoffnung.

das Resultat weit hinter dem zurück, was Choiseul angestrebt hatte. Die mannigfachen Erfolge, die Frankreich zur See erfochten, verstärkten seinen maritimen Ehrgeiz, verlockten weiter zu schreiten auf dieser Bahn; unternehmende Köpfe planten den Sturz der britischen Herrschaft in Indien. Geradezu verhängnisvoll aber wurde der Krieg für die innere Entwicklung Frankreichs; denn er vollendete den finanziellen Ruin und beförderte somit den Zusammenbruch des alten Staates, und die enge Berührung, in die Franzosen und Amerikaner traten, vorbereitete und begünstigte jene neuen, dem alten Regime diametral entgegengesetzten Ideen über das Verhältnis des einzelnen Menschen zum Staat, von Untertan und Regierung, von Rechten und Pflichten, Ideen, welche die gebildeten Kreise Frankreichs jenseits des Ozeans in die Praxis umgesetzt sahen und nunmehr auch in Frankreich selbst zu verwirklichen trachteten.

Literatur: Siehe § 141. Doniol, Rapport du chevalier de la Luzerne sur la situation politique, militaire et commerciale des Etats-Unis 1781, Rev. d'hist. dipl. V (1891). Chevalier d'Arçon, Mémoires pour servir à l'hist. du siège de Gibraltar, P. 1783. Ancell, A circumstantial journal of the blockade and siege of Gibraltar 1779—1783, Liverpool 1784, Ldn. 1786. Drinkwater, History of the late siege of Gibraltar 1779—83, Ldn. 1785 u. öfter. Über Rodneys Seesieg vgl. Quarterly Review 42 (1830) p. 50 ff. (Scharnhorst), Gesch. d. Belagerung v. Gibraltar 1779 bis 1782, Hannover 1790, n. Ausg. 1834. Doniol, Tentatives de l'Angleterre en 1781/82 pour amener la France à traiter de la paix, Rev. d'hist. dipl. XIV (1900). Ders., La première négociation de la paix 1783 entre la France et la Grande-Bretagne, ebda. VI (1892). Barral-Montferrat, Un projet de soulèvement des Indes en 1785, ebda. Jay, Peace negociations of 1782 and 1783, New York/Ldn. 1883.

§ 145. Wie der amerikanische Krieg im Anfange Veranlassung gewesen war, daß Frankreich alle Traditionen durchbrechend in Konstantinopel zur Nachgiebigkeit gegen die Ansprüche Rußlands riet[1]), so waren seit 1783 anderseits die orientalischen Angelegenheiten, die Fortschritte Rußlands, mit ein Grund für Vergennes, den Frieden mit England herbeizuwünschen.

Katharina hatte der Pforte die Unabhängigkeit der Krimtataren nur zu dem Zweck abgerungen, um diese kriegerischen Völkerschaften sich selbst untertänig zu machen und gegen die Türken zu verwenden. Die Konvention von Ainali Kawak 1779[2]) bildete die Einleitung der Unterjochung der taurischen Halbinsel. Rußland befand sich Anfang der achtziger Jahre in beneidenswert günstiger Lage. Frankreich, Spanien, Holland und England, waren im amerikanischen Kriege beschäftigt[3]); England tat außerdem der Zarin alles zu Gefallen, um die einzige Macht,

[1]) Siehe § 142, S. 414, Anm. 1.

[2]) Siehe § 142, S. 414.

[3]) Die Beendigung des Krieges lag nicht im Interesse Rußlands. Dies muß man im Auge behalten, um die wiederholten Vermittelungsangebote Katharinas richtig zu würdigen. Fauchille (§ 143) verkennt diese Politik der Kaiserin, wenn er sagt: »toute fois, l'objet que Catherine II poursuivait avant toute chose était le rétablissement de la paix en Europe.« In dieser Allgemeinheit ist der Satz falsch.

die ihm wohlgesinnt war, bei guter Laune zu erhalten[1]); die nordischen Reiche standen mit Rußland im Bunde, Friedrich von Preußen überhäufte die Kaiserin mit Liebenswürdigkeiten, Venedig schon durch und durch morsch und ohne Lebenskraft[2]) und die italienischen Staaten, die ein Interesse an der orientalischen Frage hatten, kamen ernstlich nicht in Betracht. Der Staat endlich, welcher am ersten sich dem Vordringen der Russen zu widersetzen Grund hatte, Österreich, segelte im russischen Fahrwasser. Österreich hatte im bayerischen Kriege an seinem Bundesgenossen Frankreich nicht die Stütze gefunden, die ihm notwendig war, um Preußens Gegenbestrebungen unschädlich zu machen. Kaiser Joseph verhehlte sich nicht, daß er gegen König Friedrich nichts ausrichten konnte, solange dieser sich Rußlands sicher fühlte; darum verdoppelte er seine Anstrengungen, dieses russisch-preußische Einverständnis zu sprengen. Es gelang ihm. König Friedrich selbst arbeitete ihm unabsichtlich in die Hände. Friedrich fürchtete, daß Joseph, sobald Maria Theresia, die Wahrerin des Friedens, die Augen geschlossen hätte, auf seine älteren Pläne zurückgreifen und Europa von neuem in Unruhe stürzen würde. Stets bedacht auf Verbindungen, die ihm bei künftigen Händeln mit Österreich nützlich sein könnten, hieß er die von der Pforte im Sommer 1779 angeregte Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und der Türkei gut als ein Mittel, den Ehrgeiz Josephs zu zügeln, und machte entsprechende Vorschläge in Petersburg. Damit aber erregte er das Mißfallen Katharinas, die selbst ganz in dem Gedanken lebte und webte, auf den Trümmern der europäischen Türkei ein oströmisches Kaisertum unter einem russischen Großfürsten aufzurichten. Die Divergenz der russischen und preußischen Politik in betreff der Türkei wurde das Grab der russisch-preußischen Allianz; umgekehrt erwuchs aus der Anpassung Österreichs an die türkischen Projekte Katharinas ein österreich-russisches Einvernehmen.

Joseph benutzte im Sommer 1780 eine Reise der Zarin in ihre polnischen Provinzen, um sich ihr persönlich vorzustellen, und diese Begegnung in Mohilew zog eine Einladung nach Petersburg nach sich, der Joseph mit Freuden Folge leistete. Bindende Abmachungen wurden in den Gesprächen nicht getroffen, aber Joseph gab der Kaiserin doch deutlich zu verstehen, daß er nichts dagegen habe, wenn Katharina sich Konstantinopels bemächtige, daß er nicht wieder den Fehler begehen würde, sich mit der Türkei zu verbünden wie 1771.[3]) Das war es, was Katharina wollte, und darum säumte sie nicht, Joseph mit der größten Zuvorkommenheit zu behandeln. Ließ ihr Österreich freie Hand gegen die Osmanen, beteiligte es sich sogar in der Erwartung

[1]) Siehe § 141, S. 408 f.

[2]) Ein sechsjähriger Krieg der Venezianer mit Tunis, während dessen noch einmal ein stattliches venezianisches Geschwader in Aktion trat und die tunesischen Küstenstädte bombardierte, verzehrte die schon sehr ärmlichen Staatsgelder, ohne daß die Republik Tunis gegenüber etwas ausrichtete (1774—1780).

[3]) Siehe § 139, S. 395ff.

eines Gewinnes bei der Aufteilung an einem Kriege gegen jene, dann hatte Österreich unendlich viel mehr Wert für Katharina als Preußen, das eine Macht wie die Türkei, die seinem Hauptfeinde Österreich gefährlich werden konnte, nicht um Rußlands willen preisgeben wollte. Eine erste Wirkung äußerte die Annäherung der Kaiserhöfe in der Kölner Wahlangelegenheit: Katharina gab ihren Gesandten an den deutschen Höfen Befehl, Österreich zu unterstützen, das die Wahl Erzherzog Maximilians, eines Bruders des Kaisers, zum Koadjutor in Köln und Münster betrieb, während Preußen eine Festsetzung des Hauses Österreich am Rhein und die Stärkung seines Einflusses im Kurfürstenkolleg entschieden bekämpfte. Österreich setzte seinen Willen durch, für Friedrichs deutsche Politik eine empfindliche Niederlage. Der Besuch, den der preußische Thronfolger im Herbst 1780 in Petersburg machte, knüpfte engere Beziehungen zwischen ihm und dem russischen Thronerben, änderte aber an Katharinas Politik nichts. Im November desselben Jahres 1780 starb Maria Theresia, und mit dem Tode dieser Fürstin schwand die Persönlichkeit, die in Wien dem Liebeswerben Josephs um Katharina noch einen Hemmschuh angelegt, da sie Katharina persönlich nicht leiden konnte und von Josephs Politik nichts als neue Friedensstörungen besorgte. Nur formale Fragen zogen den Abschluß eines russisch-österreichischen Bündnisses noch eine Weile hin; im Frühjahr 1781 wurde es perfekt.[1]) Weil defensiv gehalten, widerstritt es weder der russisch-preußischen noch der österreichisch-französischen Allianz; sein Schwerpunkt ruhte in dem geheimen Artikel, in dem Katharina und Joseph ihre Interessen der Pforte gegenüber für solidarisch erklärten. Katharina konnte von da an auf Österreich rechnen, sobald es ihr beliebte, wieder Händel mit den Türken anzufangen. Sie verstand es vorzüglich, zu diesem Zweck, wie sie selbst einmal mit vielsagendem Ausdruck bemerkte, so oft sie wollte, kleine Gelegenheiten zu finden, um größere daraus hervorgehen zu lassen. Diesmal benutzte sie eine von russischen Agenten angezettelte Erhebung der Krimtataren gegen den ihnen von Rußland gesetzten Chan, um gleich die ganze Krim in Besitz zu nehmen. Damals glaubte sie bereits die Stunde gekommen, wo sie dem abendländischen Osmanenreich den Todesstoß versetzen könne. Sie schlug im September 1782 dem Kaiser die Vertreibung der Türken, die Aufrichtung eines griechischen Kaisertums unter ihrem zweiten, bezeichnenderweise Konstantin genannten Enkel und die Bildung eines aus Bessarabien, der Moldau und der Walachei bestehenden Zwischenstaates Darien vor. Joseph war ganz damit einverstanden, ebenso mit den nicht sehr beträchtlichen Erwerbungen, die Katharina für sich begehrte; er selbst verlangte dagegen ein recht ansehnliches Gebiet, zu dessen Abrundung

[1]) Eine Vertragsurkunde wurde wegen zeremonieller Schwierigkeiten — Katharina bestritt dem Kaiser den Vorrang und beanspruchte absolute Gleichstellung in der diplomatischen Etikette — nicht ausgefertigt. Die Verpflichtung erfolgte allein in Form von Briefen. Kaunitz sah darin einen Vorteil, da er den fremden Höfen, die bereits aufmerksam geworden waren, den Abbruch der offiziellen Verhandlungen anzeigen konnte.

außerdem große Stücke von der Republik Venedig, die er anderweit entschädigen wollte, ferner Schutzmaßnahmen gegen Preußen, endlich die Zustimmung Frankreichs, dem er dafür Ägypten zudachte. Katharina war von dieser Kostenrechnung und den übrigen Vorschlägen Josephs wenig erbaut, und der daran sich anknüpfende Briefwechsel der beiden gekrönten Häupter hinterließ auf beiden Seiten eine reichliche Dosis Mißvergnügen. Katharina mußte einsehen, daß Joseph ihr doch nicht so blinde Gefolgschaft zu leisten Lust hatte, wie sie verlangte. Zugleich erregte der Abschluß der Präliminarien zwischen England und Frankreich[1]), der letzterem wieder mehr Teilnahme an den orientalischen Dingen ermöglichte, ihren Unmut, und noch mehr verstimmte sie die wachsende Intimität zwischen Spanien und der Pforte, die mit der Unterzeichnung eines Friedens-, Freundschafts- und Handelsvertrages im September 1782 begann und, wie es hieß, bereits zu dem Versprechen Spaniens geführt hatte, jeder gegen die Pforte bestimmten Flotte die Durchfahrt bei Gibraltar zu verwehren.[2]) Im Hinblick auf diese unliebsamen Entdeckungen stellte Katharina einstweilen ihren großen Plan zurück und nahm nur die Erwerbung der Krim in Aussicht, bei der sie eine direkte Mitwirkung Österreichs entbehren zu können meinte; die überraschende Fügsamkeit, welche der Diwan in den Verhandlungen über einen von Katharina verlangten Handelsvertrag an den Tag legte[3]), ließ kaum ernstlichen Widerstand gegen die Abtretung der tatarischen Völkerschaften voraussetzen. Kaiser Joseph war im Grunde froh, daß aus dem riesigen Unternehmen, das er mit Recht für sehr viel gefährlicher hielt als Katharina, nichts wurde und die Zarin sich ein bescheidenes Ziel steckte; er verhieß ihr, vorbehaltlich eines kleinen Gewinns, durch Rüstungen und Vorstellungen in Konstantinopel einen Druck auf die Pforte auszuüben, damit sie sich der Kaiserin willfährig zeige. Gleichzeitig wandte er sich an Frankreich, um zu erfahren, wie sich sein Bundesgenosse zu Katharinas Projekten stellen würde. Das Versailler Kabinett hatte seit Anfang 1783 ein wachsames Auge auf die Umtriebe Rußlands. Eine Aufteilung des osmanischen Reiches durfte Frankreich schon um seines blühenden Levantehandels willen nicht zugeben; einem derartigen Beginnen wollte es sich unter allen Umständen widersetzen; auch Katharinas Absichten auf die Krim mißfielen, mindestens wollte Frankreich dann Katharina die Bedingung auferlegen, dort keine Kriegsmarine zu halten, und Österreich verhindern, ein gleiches Stück an sich zu bringen, da sonst Frankreich und Preußen ebenfalls eine territoriale Entschädigung erhalten müßten. Die französische Regierung setzte sich mit den Höfen von Wien, London, Berlin, Madrid und Turin in Verbindung. Joseph berief sich Frankreichs Vorstellungen gegenüber auf seine mit der Kaiserin eingegangenen Verpflichtungen; England, das nach seinen enormen

[1]) Siehe § 144, S. 424.

[2]) Es ist fraglich, ob diesem Gerücht etwas Wahres zugrunde lag.

[3]) Der Vertrag, der mehr den Charakter einer von Rußland einseitig erlassenen Verordnung als eines Übereinkommens trug, kam im Juni zustande.

Anstrengungen angesichts einer finanziellen Krisis der Ruhe bedurfte, betonte sein freundschaftliches Einvernehmen mit Rußland; dagegen fand in Berlin Frankreichs Anregung eine beifällige Aufnahme. Friedrich ahnte längst, daß zwischen Joseph und Katharina irgendwelche Verabredungen getroffen seien, und gab sich über den Wert seiner Allianz mit Rußland keiner Täuschung hin. Mit dem Tode Panins (April 1783), der das russisch-preußische Bündnis als sein Werk betrachtete und hegte, verlor er seinen besten Anwalt in Petersburg; jetzt hatte Panins Widersacher, Katharinas Günstling Potemkin, der Feuer und Flamme für den österreichisch-russischen Kreuzzug gegen die Ungläubigen war, das Feld frei: im Juli 1783 machte Katharina dem König Mitteilung von ihren Abmachungen mit Joseph, unter ausdrücklicher Versicherung, daß ihr Vertrag mit Preußen dadurch nicht berührt werde. Friedrich betrachtete das trotzdem als seinen »Abschied vom Petersburger Hofe«; denn Rußland verlor für ihn seinen Wert als Bundesgenosse, sobald es sich mit seinem Todfeind alliierte. Schon vordem hatte er vorübergehend eine andere Verbindung, ein Bündnis mit England, ins Auge gefaßt, als Fox, Staatssekretär des Auswärtigen unter Rockingham, sich ihm im Frühjahr 1782 näherte; doch konnte er sich der Sorge nicht entschlagen, daß der verhaßte Bute noch hinter den Kulissen sein Spiel treibe, und jedenfalls wollte er erst das Ende des amerikanischen Krieges abwarten, um nicht darein verwickelt zu werden. Später ließ er den Gedanken ganz fallen wegen der nahen Beziehungen des englischen Kabinetts zu den beiden Kaiserhöfen[1]). Sympathischer war ihm von vornherein ein Bündnis mit Frankreich. Wenn er aber auf eine Abkehr Frankreichs von der Allianz von 1756 rechnete, so täuschte er sich. Vergennes wünschte einen Bruch mit den Kaiserhöfen zu vermeiden und, nachdem er soeben erst einen kostspieligen Krieg beendet hatte, kriegerischen Verwickelungen, wenn irgend möglich, aus dem Wege zu gehen. Er war daher zufrieden, als Joseph seinerseits auf Landerwerb verzichtete, als Katharina, durch die französische Agitation beunruhigt, eine mildere Tonart anschlug, Frankreichs freundschaftliche Vermittelung, die sie vordem schroff abgelehnt hatte, nachsuchte und ihre Ansprüche nicht über die Abtretung der Krim und des Kuban auszudehnen versprach. In der Gewißheit, den allgemeinen Frieden erhalten zu können, wofern nur der Sultan Katharinas Forderung zugestehen würde, wies Vergennes Friedrichs Bündnisantrag ab und begann im Verein mit Österreich und England der Pforte den Verzicht auf die Krim dringend anzuraten. Unter diesem Druck verstand sich die Pforte im Januar 1784 dazu, die inzwischen erfolgte Einverleibung der tatarischen Länder[2]) anzuerkennen und allen Rechten zugunsten Katharinas zu entsagen (Vertrag von Ainali Kawak). Für Rußland war das ein ungeheurer Gewinn, denn mit der Krim fiel ihm die Herrschaft auf dem Schwarzen Meere zu, und damit

[1]) Im Sommer 1782 gestattete England auch wieder seinen Marineoffizieren, russische Dienste zu nehmen.

[2]) Manifest über die Besitzergreifung vom 1. August 1783.

rückte es der Residenz des Sultans bedrohlich nahe, bekam es ein neues Mittel in die Hand, die Pforte einzuschüchtern und Zugeständnisse von ihr zu erpressen. Rußland war der allein gewinnende Teil. Kaiser Joseph ging leer aus; das wenigstens hatte Frankreich in Wien durchgesetzt, daß nicht auch Joseph noch türkisches Land an sich riß.

Literatur: Reimann, Über die erste Zusammenkunft Josephs II. mit Katharina II., Ztschr. f. preuß. Gesch. u. Landeskunde VI (1869). Tratschewsky, Das russisch-österreichische Bündnis vom Jahre 1781, Hist. Ztschr. 34 (1875). Erhard, Die beiden letzten münsterschen Fürstenwahlen, Allgem. Archiv f. d. Geschichtskunde d. preuß. Staates XV (1834). Über die Kölner Wahl. Dohm (§ 1081) I. Odhner, Gustaf III och Katarina II åren 1783/84, Nordisk Tidskrift 1879.

Achtes Kapitel.

Preußens isolierte Stellung. Gedanke eines Fürstenbundes. Politik Kaiser Josephs. Das bayerische Tauschprojekt und der Streit Josephs mit Holland. Der Fürstenbund und die europäischen Mächte. Die Anfänge Friedrich Wilhelms II. von Preußen. Holländische Wirren. Preußens Eingreifen in Holland und Annäherung an England. Russisch-türkischer Krieg. Stellung der Mächte. Englisch-preußische Allianz. Schwedisch-russischer Krieg.

§ 146. An der Regelung der orientalischen Frage zu Beginn des Jahres 1784 war von den europäischen Großmächten nur eine gänzlich unbeteiligt: Preußen. Schwer lastete auf dem greisen König das Gefühl der politischen Isolierung seines Staates. In der Erkenntnis, nicht einmal eine Macht finden zu können, die ihm »auch nur den Schatten einer Allianz darbiete«, nahm er seine Zuflucht zu einem Bunde deutscher Fürsten. Der Gedanke, eine solche Vereinigung zu bilden, war nicht neu. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts begegnet uns von Zeit zu Zeit in der deutschen Geschichte der Plan einer Union deutscher Reichsstände, und mehr als einmal ist die Idee, wenn auch in sehr verschiedenartiger Form, verwirklicht worden. Allen diesen Verbindungen ist eigentümlich, daß sie ihre Spitze gegen das Haupt des Reiches richteten, und darum begreift es sich leicht, daß auch Friedrich von Preußen sich mehrfach mit der Idee eines solchen Bundes als eines Kampfmittels gegen Österreich beschäftigte; so nach dem ersten Schlesischen Kriege[1]), bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgestreites[2]) und zuletzt wieder nach dem Frieden von Teschen. Friedrich hatte von seinen fürstlichen Genossen im Reich von Anfang an keine hohe Meinung, und was er im Siebenjährigen Kriege erlebte, konnte ihn nicht bewegen, sein geringschätziges Urteil über ihre Leistungsfähigkeit zu ändern; darum dachte er auch nicht sein politisches System auf eine Assoziation der Reichsstände zu gründen, sondern betrachtete diese immer nur als eine Ergänzung seiner europäischen Allianzen. Ganz fern lag ihm der Gedanke, vermittelst solcher föderativen Bildungen das Reich zu reformieren, ihm eine bessere Verfassung zu geben und es auf eigene Füße zu stellen, vielmehr schwebte ihm stets die Anlehnung der Union an das Ausland vor, an Frankreich oder an Rußland, und gerade Friedrich hat damit den Gelüsten Katharinas, im Reich mitzureden und Deutschland der Einflußsphäre Rußlands

[1]) Siehe § 123, S. 315.
[2]) Siehe § 142, S. 413 f.

zu unterwerfen, Vorschub geleistet. Erst als er sich vom Ausland gänzlich verlassen sah, stellte er die Fürstenbundsidee in den Mittelpunkt seiner Politik. Im Anschluß an die Kunde des Vertrages von Ainali Kawak gab er Befehl zur Einleitung der Verhandlungen mit den Reichsfürsten. Es traf sich gut für seinen Zweck, daß unter diesen selbst bereits Unionsbestrebungen im Gange waren, ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem umstürzenden, eigenmächtigen und die Selbstherrlichkeit der Stände wenig achtenden Regiment des Kaisers. Joseph zielte darauf ab, einen einheitlichen, straff zentralisierten, geschlossenen und von jeglichem fremden Einfluß politischer oder kirchlicher Art unabhängigen österreichischen Staat zu schaffen. Wenn er in dieser Absicht die losen Bande, welche die kaiserlichen Lande noch mit dem Reiche verknüpften, vollends zerriß, so hatte das nicht viel auf sich; sehr bitter aber wurde es im Reich empfunden, als er seine Erblande aus der Diözesangewalt auswärtiger Bistümer löste und dem österreichischen Episkopat allein unterstellte. Damit entfremdete er sich die getreuesten deutschen Alliierten des Erzhauses, die geistlichen Fürsten; und wie erschraken diese Kreise über die Säkularisationen, die Joseph in Österreich vornahm! Allen ständischen Institutionen abhold, lähmte Joseph die Tätigkeit des Reichstags; um so eifriger arbeitete der kaiserliche Reichshofrat, das Werkzeug der imperialistischen Tendenzen der Hofburg. Zugleich wuchs der Einfluß des Hauses Österreich durch Erwerbungen im geistlichen Fürstentum; Von Köln und Münster war er Meister[1]), andere Stifter an Erzherzöge zu bringen, war sein unverkennbares Bestreben; und hatte nicht Joseph seine Hand ausgestreckt nach einem der größten deutschen Fürstentümer? Wer bürgte dafür, daß er nicht noch einmal probierte, was ihm zuerst mißlungen war? Wer wollte den Versicherungen Josephs Glauben schenken, wenn er sich nicht scheute, einseitig Verträge aufzuheben, wie den Barrierevertrag mit den Niederlanden?[2]) Argwohn und Unruhe bemächtigten sich der Stände des Reiches. Markgraf Karl Friedrich von Baden erörterte schon 1782 mit seinem Freunde Franz von Dessau die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses des deutschen Fürsten gegen die bedrohliche Politik des Kaiserhofes; der badische Minister Wilhelm v. Edelsheim wurde die Seele der Unionspläne. So war der Boden im Reich gut vorbereitet für Friedrichs Anstrengung.[3]) Dennoch rückten die Verhandlungen nicht recht vorwärts, lässig betrieben von den preußischen Ministern Finkenstein und Hertzberg, die, an sich der Union nicht abgeneigt, doch den Zeitpunkt nicht für geeignet hielten. Da war es Kaiser Joseph selbst, der den Stein ins Rollen brachte.

Joseph verhalf der Kaiserin von Rußland zur Herrschaft über die Krim, ohne daß ihm eine Kompensation mit türkischem Gebiet zuteil

---

[1]) Siehe § 145, S. 428. Im April 1784 wurde Josephs Bruder Maximilian Erzbischof von Köln.

[2]) Siehe unten S. 434.

[3]) König Friedrich hatte von den Entwürfen Edelsheims keine Kenntnis, wohl aber sein Minister Hertzberg, der den Thronfolger mit ins Geheimnis zog.

wurde).[1] Dafür beanspruchte er eine Entschädigung an anderer Stelle, und zwar ein Land, das ungleich höheren Wert für ihn besaß, als ein Territorium an der unteren Donau haben konnte; wiederum richtete er den Blick auf Bayern, und Katharina versprach ihm zum Dank für die erwiesenen Dienste zur Ausführung seiner Entwürfe behilflich zu sein. Der Kaiser gedachte die Einverleibung des Nachbarstaates in der Weise zu bewerkstelligen, daß er Kurfürst Karl Theodor anbot, Bayern einzutauschen gegen die österreichischen Niederlande, die an sich zwar einen kostbaren Besitz darstellten, aber durch ihre Lage für Österreich sehr an Wert verloren und im Fall eines Krieges ihm geradezu nachteilig werden konnten; ließ sich der Kurfürst mit dem größeren Teil der Niederlande, dem Königreich Burgund, abfinden, dann sollte nach Josephs Rechnung der Rest noch zu einem Tauschgeschäft mit dem Erzbischof von Salzburg dienen, dessen Erzbistum ihm längst in die Augen stach. Im Sommer 1784 begann er die Unterhandlungen. Karl Theodor verhielt sich nicht ablehnend, denn ihm war das neuerworbene Bayern wenig sympathisch, und die Niederlande brachten mehr ein. Mindestens ebenso wichtig wie die Stellung des Kurfürsten war die seines Erben, Herzog Karls von Zweibrücken. Karl gehörte zu den deutschen Schützlingen Frankreichs, und darum wünschte Joseph erst das Versailler Kabinett auszuforschen, ehe er an den Herzog herantrat. In diesem Stadium der Verhandlungen verknüpfte sich mit ihnen eine andere von Joseph bereits vorher unabhängig von diesem Projekt eingeleitete Aktion: Joseph griff auf die maritimen Pläne seines Großvaters[2] zurück; er wollte seinem Staate eine regere Beteiligung am Welthandel ermöglichen, wollte auch zur See etwas bedeuten. Dabei standen ihm die Beschränkungen, die seinen Niederlanden von den Generalstaaten auferlegt waren und die seinem fürstlichen Stolz ohnehin unerträglich dünkten, im Wege. Noch besaßen die Holländer das im Barrierevertrag von 1715 erhaltene und 1731 bestätigte Besatzungsrecht in den Grenzfestungen[3]), und noch immer bestand die 1648 von Holland durchgesetzte Schließung der Schelde zu Recht, die dem belgischen Handel Amsterdam zu liebe die Lebensadern unterband.[4]) Joseph war entschlossen, diese Fesseln abzustreifen, und darin bestärkte ihn England, das während des Krieges mit Holland in Antwerpen Ersatz für die ihm jetzt gesperrten Märkte von Amsterdam und Rotterdam suchte. 1782 erklärte Kaunitz dem holländischen Gesandten einfach, der Kaiser wolle von der Barriere nichs mehr wissen; der Traktat existiere nicht mehr, da die Umstände, durch die er seinerzeit hervorgerufen worden wäre, aufgehört hätten. Die Holländer räumten in der Tat die Barriere, an der ihnen nicht mehr viel lag. Die Scheldeangelegenheit verschob Joseph noch bis Ende des englisch-französischen

[1]) Siehe § 145, S. 431. Im Mai 1784 von Joseph erhobene Forderungen auf Orsowa (Stadt und Land) wurden von der Pforte energisch zurückgewiesen.

[2]) Siehe § 99, S. 256 f.

[3]) Siehe § 94, S. 239 f.; § 127, S. 339, Anm. 1.

[4]) Siehe § 24, S. 44 f.; § 94, S. 239.

Krieges, weil er auf Frankreichs Mitwirkung rechnete; handelte es sich hierbei doch um eine Änderung des Westfälischen Friedens. Erst im Jahre 1784, als auch im Orient Ruhe eingetreten war[1]), verlangte er von den Holländern Öffnung der Scheldemündung, außerdem forderte er noch Maastricht, Regulierung der Grenze und anderes; dies aber nur, um Kompensationsobjekte für die Verhandlungen zu bekommen. Die Republik, der Sorgen des Krieges mit England noch nicht einmal ganz überhoben[2]) und durch den inneren Hader widerstandsunfähig, ging auf Konferenzen ein, dachte aber nicht im entferntesten daran, die Aufhebung der Scheldesperre, die ihre merkantilen Interessen traf, zu gestatten, und doch kam es Joseph darauf allein an. Der Kaiser unterschätzte die Bedeutung des Widerstandes; er wähnte, daß die Holländer sich zwar auf ihr Recht steifen, die Öffnung der Schelde aber tatsächlich geschehen lassen würden. Als er in dieser Annahme ein Schiff den Fluß hinunterfahren ließ, wurde es von dem holländischen Stationsschiff beschossen und festgehalten (8. Oktober 1784). Joseph hatte sich gründlich verrechnet; er stand, wie der einsichtigere Kaunitz von Anfang an befürchtet hatte, vor einem Bruch mit Holland, der bedenkliche Folgen haben konnte und den er gern vermeiden wollte. Von höchster Wichtigkeit war für ihn in dieser Lage, wie Frankreich sich zu der Angelegenheit stellen würde; denn Frankreich war sein Verbündeter, aber zugleich der Beschützer Hollands, das man in Versailles schon mehr als französische Provinz denn als unabhängigen Staat betrachtete. Die französische Regierung sah den Zwist zwischen der Republik und Joseph sehr ungern; sie durfte Holland nicht im Stich lassen, um es nicht England in die Arme zu treiben, zumal auch die öffentliche Meinung für Holland Partei nahm und Parallelen zwischen der freien holländischen Republik und dem freien, von Frankreich erretteten Amerika zog. Anderseits wollte die Regierung auch an dem Bündnis von 1756 festhalten, da sonst eine Vereinigung zwischen Österreich, Rußland und England drohte. Darum erbot sich Frankreich zur Vermittelung in dem Streit. Joseph konnte die guten Dienste seines Alliierten um so weniger von der Hand weisen, als ja von Frankreich auch der Ausgang des bayerischen Projektes abhing. In Rücksicht darauf kombinierte er die bayerische und holländische Angelegenheit. Indem er in seinen Forderungen an Holland nachließ und Frankreichs Mediation zur Beilegung des Streites acceptierte, erbat er seine Hilfe zur Durchführung des Tausches. Frankreich versagte sie ihm nicht durchaus, obwohl im französischen Interesse, wie Vergennes hervorhob, mehr Gründe gegen als für den Austausch sprachen; aber es betonte nachdrücklich die Schwierigkeiten und stellte eine vorherige Verständigung mit Friedrich von Preußen, an die doch kaum zu denken war, zur Bedingung (6. Januar 1785). In diesem Augenblick war das ganze Projekt schon gescheitert. Im Vertrauen auf Frankreichs erste allgemein gehaltene, zustimmende Äußerung hatte Joseph

[1]) Siehe § 145, S. 430 f..
[2]) Siehe § 144, S. 424 f.

durch Katharinas Gesandten Rumanzow bereits Karl von Zweibrücken sein Vorhaben kundtun lassen. Die in Aussicht gestellte Million verfing bei dem Herzog, den sein umsichtiger Minister v. Hohenfels mit französischer Hilfe aus drückender Geldverlegenheit gerettet hatte, ebenso wenig wie der drohende Ton, in dem die Eröffnung gehalten war. Karl lehnte den verführerischen Antrag rundweg ab. In Zweibrücken abgewiesen und von Frankreich nicht bedingungslos unterstützt, ließ Joseph sein Projekt fallen. Erst nachträglich sollte ihm offenbar werden, wie sehr er sich durch seinen Anschlag auf Bayern geschadet hatte, denn dadurch allein gewannen die Fürstenbundsideen Wirklichkeit. Herzog Karl begnügte sich nicht mit der Verwerfung der Anträge Rumanzows, sondern erbat unter Mitteilung des Geschehenen den Beistand König Friedrichs gegen die angedrohte Vergewaltigung. Das rüttelte auch Finkenstein und Hertzberg auf, die bis dahin immer den Eifer des Königs zu zügeln beflissen gewesen waren. Wenige Wochen darauf meldeten die Zeitungen irrtümlich den Abschluß des Tauschgeschäftes, und wenn auch jetzt Frankreich der Wahrheit gemäß die beruhigende Erklärung gab, daß nichts aus der Sache geworden sei und somit der König der Notwendigkeit überhoben war, noch einmal das Schwert zu ziehen gegen Österreich und das verbündete Rußland, so nahm Friedrich nunmehr doch die Gründung der Fürstenunion energisch in Angriff, um in Zukunft besser gegen solche Überrumpelungen von seiten Josephs gesichert zu sein. König Georg von England war um Hannovers willen bereit mit Preußen Maßnahmen zu treffen, welche die Erhaltung der bestehenden Ordnung in Deutschland verbürgten, ebenso Sachsen. Am 23. Juli 1785 erfolgte in Berlin die Unterzeichnung des Vertrages zwischen Friedrich von Preußen, Georg von Hannover und Friedrich August von Sachsen. Die drei Fürsten verpflichteten sich zur Sicherung des Besitzes und der Gerechtsame der Reichsstände, versprachen im Kurfürstenkollegium gemeinsam vorzugehen und einer Wiederaufnahme des bayerischen Projektes wie allen ähnlichen Unternehmungen mit bewaffneter Macht entgegenzutreten. Trotz aller Beschwichtigungsversuche des Kaiserhofes, dem Katharina sekundierte, schlossen sich der Herzog von Zweibrücken mit seinem Bruder, Hessen-Kassel, Braunschweig, Gotha, Weimar, die Anhaltiner, Baden, Ansbach, der protestantische Bischof von Osnabrück, ein Sohn Georgs III. und, was in Wien am meisten verdroß, der Reichserzkanzler und Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl von Erthal, dem Bunde an.[1]) Das Zusammentreten dieser Fürstenunion unter preußischer Führung kam einer schweren Niederlage des Kaisers gleich, einem Siege seines Nebenbuhlers, des preußischen Königs. Friedrich wurde als Retter der deutschen Freiheit gefeiert. Den Plänen Josephs, Österreich und dem Kaisertum die Überlegenheit im Reich zu verschaffen, war ein Riegel vorgeschoben. Der Fürstenbund rief allenthalben einen tiefen Eindruck hervor und gewann ein Ansehen, das über seine wirkliche Bedeutung hinausging. Ob er eine ernste Probe auf seine Haltbarkeit und Leistungs-

[1]) 1787 traten auch die Herzöge von Mecklenburg bei.

fähigkeit gut bestanden haben würde, erschien sehr fraglich; für Friedrich blieb er nur ein Auskunftsmittel in Ermangelung eines Besseren, und auf keinen Fall darf man in ihm einen wertvollen Ansatz zu einer Neuschöpfung des Reichs sehen. Nicht eine Reform der Reichsverfassung, sondern Erhaltung des bestehenden Zustandes, der Libertät der Reichsstände, war sein Ziel. Darum erhob auch Frankreich keinen Einspruch; seiner Friedenspolitik konnte es sogar nur willkommen sein, wenn sein kaiserlicher Bundesgenosse zur Zurückhaltung in deutschen Dingen gezwungen wurde und Katharinas deutsche Politik einen Stoß erhielt. Die Zarin war in der Tat durch die Vereinigung der Fürsten, die ihrem Programm der Zersplitterung zuwiderlief, peinlich berührt; ihre geringschätzigen Urteile über den Bund verhüllten nur schlecht den Verdruß, den sie darüber empfand; was sie am meisten verstimmte, war der Beitritt Georgs, den sie als Beweis einer Abwendung Englands von der Freundschaft mit Rußland auffaßte. Das traf indes nicht zu. Georg unterzeichnete nur als Kurfürst, und Friedrich selbst wünschte gar nicht den Bund über das Reich hinaus zu erweitern. Die Hinzuziehung Englands hätte die Feindschaft Frankreichs bedeutet. Wohl aber wäre es Georg recht gewesen, wenn unabhängig von dem Fürstenbund England nähere Beziehungen zu Preußen angeknüpft hätte, und darin traf er mit einem Wunsche seines Ministeriums[1]) zusammen, das zwar im allgemeinen einer Verbindung mit Österreich und Rußland zuneigte, damals aber auf preußische Hilfe bei der Wiederherstellung des britischen Einflusses in der Republik der Niederlande spekulierte. Dort berührten sich die Interessen beider Mächte in der Tat sehr nahe; beiden war der Konflikt zwischen Holland und dem Kaiser willkommen, denn er gefährdete, je nach der Parteinahme Frankreichs, entweder die französisch-österreichische Allianz oder die französisch-holländische Freundschaft; beide intriguierten daher gegen die von Frankreich versuchte Aussöhnung. Offen aber für die englische Partei im Haag einzutreten und sich für die Rückkehr der Republik auf die Seite Englands ins Zeug zu legen, dazu konnte sich Friedrich doch nicht entschließen, denn er wollte Frankreich nicht verletzen; ihn leitete hierbei dieselbe Erwägung, die ihm auch die Ausdehnung des Fürstenbundes auf Holland untunlich erscheinen ließ. Friedrich wich, wenn auch in freundschaftlichster Form, dem englischen Anerbieten aus. Deshalb rückte das englische Kabinett wieder näher an die Kaiserhöfe heran; Georg dagegen hielt an dem Fürstenbund mit Rücksicht auf Hannover fest und gab Rußlands Aufforderung zum Austritt nicht statt; wieder einmal bewegten sich die englische und die hannöversche Politik nicht in demselben Geleise. Nicht lange darauf verlor ein Bündnis mit Preußen für England sogar jeden Wert, denn Frankreich siegte in der Republik über seinen Rivalen und stiftete Frieden zwischen dem Kaiser und Holland (8. November 1785). Joseph erhielt von der Republik nichts weiter als eine Geldentschädigung, von der einen großen Teil Frankreich zu zahlen übernahm. Der Kaiser

[1]) Seit Dezember 1783 Pitt-Carmarthen.

mußte auch in dieser Frage den Rückzug antreten.[1]) Frankreich hatte es fertig gebracht, ohne mit Österreich zu brechen, sich die Freundschaft Hollands zu erhalten und ein Bündnis mit ihm zu schließen (10. November). Die französische Staatskunst feierte ihren letzten Triumph vor dem Zusammenbruch des ancien régime.

Literatur: Über den Fürstenbund siehe § 108a; dazu Dohm (§ 108l) III. Görtz (§ 108l). Salomon (§ 109. Thürheim, Eine Denkschrift d. österreichischen Geschäftsträgers am kursächs. Hofe zu Dresden, Frhr. v. Metzburg, an Kaiser Joseph, Mitteilungen d. Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. V (1884). Magnette, Les dessous d'une élection épiscopale (Lüttich 1784), Bulletin de l'Académie royale . . . de Belgique 3. Serie 31 (1896). Ders. (§ 112b). Prince de Ligne, Mon Journal de la guerre . . . . de sept jours aux Pays-Bas 1784, Mélanges militaires . . . ., XVII 1796, Harris Malmesbury (§ 109).

§ 147. Am 17. August starb König Friedrich der Große nach sechsundvierzigjähriger Regierung. Sein Tod äußerte unmittelbar keine Einwirkung auf das europäische Staatensystem. Friedrichs Politik zeichnete sich in den letzten Jahrzehnten ebenso durch vorsichtige Zurückhaltung und Beschränkung aus, wie im Anfang durch lebhaften Ungestüm. Österreich und Preußen hatten die Rollen im Laufe der Zeit getauscht. Kaiser Joseph trieb aggressive Politik zur Vergrößerung seines Staates, Friedrich begnügte sich mit der Defensive, mit der Verteidigung des bestehenden Zustandes, indem er sich den Plänen des Kaisers entgegenstemmte. Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., wandelte zunächst in den Bahnen seines Vorgängers. Seine erste diplomatische Aktion galt der Erhaltung des Fürstenbundes, der letzten Schöpfung des großen Königs. Die Stifter der Union hatten besonderen Wert darauf gelegt, daß das Haupt der deutschen Hierarchie, der Kurfürst von Mainz, der Assoziation beitrat; jetzt war das Verbleiben von Mainz in Frage gestellt, denn Kurfürst Friedrich Karl war alt und kränklich und eine Koadjutorwahl stand bevor, die leicht zugunsten eines Anhängers der Österreicher ausfallen konnte; schien doch der Kaiser, der mit der Kurie durch seine kirchlichen Reformen in Österreich zerfallen war, der natürliche Bundesgenosse der hohen deutschen Kirchenfürsten zu sein, seitdem diese in der Emser Punktation vom 25. August 1786 dem Papste den Fehdehandschuh hingeworfen hatten. Darum legte sich Preußen ins Mittel und verhandelte mit der Kurie über die Ausstellung eines Eligibilitätsbreves für einen Kandidaten, der die Unionspolitik fortzusetzen gelobte. Preußen kam schnell zum Ziel, denn Papst Pius VI. erkannte sehr wohl den Wert, den in seinem Streit mit Kaiser und Erzbischöfen gute Beziehungen zu der protestantischen Großmacht hatten, eine Erkenntnis, der Preußen auch die bisher versagte Anerkennung seiner Königswürde durch den Heiligen Stuhl zu verdanken hatte (1787). Eine Änderung der preußischen Politik erfolgte erst im Zusammenhang mit

[1]) Katharina unterstützte den Kaiser in dieser Frage nur wenig, denn sie wünschte die Republik dem französischen Einfluß zu entziehen und fürchtete, durch Parteinahme für Joseph sie erst recht auf Frankreichs Seite zu drängen. Ein Versuch Josephs, die Pforte gegen die Holländer zu hetzen, blieb ohne Erfolg.

den Ereignissen in Holland. Durch den amerikanischen Krieg wurden die Parteigegensätze in der Republik der Niederlande erheblich verschärft.[1]) Die Patrioten, wie sich damals die statthalterfeindliche Partei nannte, gaben Wilhelm V. Schuld an dem unglücklichen Ausgang, und doch hatte gerade der Statthalter wiederholt auf die Wehrlosigkeit des Staates hingewiesen, während eben seine Gegner es waren, die sich jeder Vermehrung der Streitkräfte widersetzten, um nicht dem Statthalter neue Machtmittel in die Hände zu spielen. Wilhelms Verwandtschaft mit dem englischen Königshause[2]) bot seinen Feinden eine Handhabe, ihn landesverräterischer Begünstigung Englands zu beschuldigen. Ganz offenkundig arbeiteten die Patrioten auf Beschränkung der Befugnisse des Statthalters hin. Ein Vorrecht nach dem anderen wurde ihm entzogen. 1784 legte sein vertrauter Mentor, der Herzog von Braunschweig, gegen den sich vornehmlich der Haß richtete, seine Ämter nieder. Die durch Josephs Vorgehen veranlaßte Bildung von Freikorps wurde eine wuchtige Waffe in der Hand der Patrioten; 1786 kam es dahin, daß die Staaten von Holland den Statthalter, »den neuen Alba«, von seiner Stellung als Generalkapitän suspendierten. Wilhelm setzte sich zur Wehr; der Bürgerkrieg stand vor der Tür. Dieser holländischen Frage kam von Anfang an eine über die Grenzen Hollands hinausgehende Bedeutung zu; sie war aufs engste mit den europäischen Angelegenheiten verflochten. Frankreich bediente sich der Patrioten, um die Niederlande an sich zu ketten; die französischen Gesandten waren die eigentlichen Leiter der Bewegung, sogar noch mehr, als es ihrer eigenen Regierung recht war. England, im Haag durch einen seiner glänzendsten Diplomaten, Harris, vertreten, kämpfte für den Statthalter, um das alte Band, das die beiden Mächte so lange miteinander verbunden hatte, wieder zu knüpfen und das französisch-holländische Bündnis von 1785 zu sprengen. England suchte auch Friedrich den Großen für die Sache der Oranier zu interessieren, aber der König vermied, so sehr er auch seiner Nichte, der Gemahlin Wilhelms V., zugetan war, aus Rücksicht auf Frankreich jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Republik und begnügte sich, zum Frieden zu mahnen.[3]) Sein Nachfolger beobachtete dieselbe Politik, doch erfüllte er einen Wunsch seiner Schwester, indem er ihr zur Unterstützung einen erfahrenen Diplomaten, den Grafen Görtz, nach dem Haag sandte. Mehr zu tun, beabsichtigte Friedrich Wilhelm II. nicht; im Gegenteil, er ermahnte den Prinzen zur Nachgiebigkeit, zumal da zu dieser Zeit gerade das englische Kabinett zum Leidwesen von Harris in seinem Eifer nachließ. Das hatte wieder seinen Grund in einer höchst überraschenden Annäherung zwischen England und Frankreich, die sogar zu dem Abschluß eines Handelsvertrages führte (September 1786); diesseits und jenseits des Kanals siegte die neue wirtschaftliche Lehre von der Gemeinsamkeit der Handelsinteressen der Völker über die alte

[1]) Siehe § 143, S. 420 f., u. 144, S. 425.
[2]) Siehe § 130, S. 355, u. 143, S. 420.
[3]) Vgl. § 146, S. 437.

Auffassung, welche als das Ziel jeder Handelspolitik eines Staates die größtmögliche Schädigung aller anderen hinstellte. Langen Bestand hatte die viel gepriesene Aussöhnung freilich nicht. Harris erinnerte die britischen Staatsmänner fortgesetzt daran, wie wichtig es sei, daß Holland unabhängig bleibe, und wenn auch König Georg nichts von einer Intervention in Holland wissen wollte, seine Minister entschieden sich dafür, dem Oranier wirksameren Beistand zu leisten. Diese Schwenkung Englands vermochte König Friedrich Wilhelm nicht aus seiner Reserve herauszulocken. Da wurde am 28. Juni 1787 die Gemahlin des Statthalters, als sie sich mit geringem Gefolge von Nymwegen nach dem Haag begeben wollte, unterwegs bei Schoonheven von Freikorps angehalten, wie eine Gefangene bewacht und am folgenden Tage nach Nymwegen zurückgesandt. Friedrich Wilhelm brauste zornig auf, als er das hörte, und verlangte Satisfaktion für die seiner Schwester zugefügte Beleidigung, die er als eine Beleidigung seiner selbst auffaßte; Truppen wurden an der Grenze zusammengezogen, um dem König, wenn die Staaten die Genugtuung verweigerten, solche mit Gewalt zu verschaffen.[1]) Dabei dachte Friedrich Wilhelm nicht daran, diesen Vorfall im Sinne der Oranier auszunutzen und ihnen zum Siege über die Patrioten zu verhelfen; er legte vielmehr Gewicht auf volles Einvernehmen mit Frankreich bei Bestrafung der Schuldigen. Anders sein Minister Hertzberg. Schon lange nicht mit der preußischen Politik einverstanden, hielt er es für unbedingt erforderlich, daß Preußen sich wieder mit einer der Großmächte alliiere, und zwar konnte das nach Lage der Dinge nur England sein; mit Englands Hilfe gedachte er Rußland von Österreich abzuziehen und auf diese Weise mit Einschluß von Schweden und Dänemark einen großen nordischen Bund herzustellen; die Brücke zu England aber sollte die Intervention in Holland bilden. Hertzberg hatte sich mit solchen Ideen von Friedrich II. nur derbe Zurückweisungen geholt und auch bei seinem Nachfolger anfangs nicht viel Glück gehabt. Seit dem Tage von Schoonheven schöpfte er neue Hoffnung. Der Gang der Dinge entsprach seinen Wünschen. England war schnell bei der Hand, dem König seine Zustimmung zu bewaffneter Intervention zu versichern und ihn der Sorge vor einem Eingreifen Frankreichs zu überheben; Frankreich wich vor den britischen Drohungen zurück. Die preußischen Truppen überschritten am 13. September die Grenze, und unter dem Eindruck ihres steten Vordringens gewann die oranische Partei das Übergewicht: am 10. Oktober kapitulierte das trotzige Amsterdam. Dieser glänzende Erfolg und die gleichzeitig eintreffende Nachricht von dem Ausbruch des russisch-türkischen Krieges[2]), der Österreich in Mitleidenschaft zog und somit voraussichtlich an einer Unterstützung

[1]) Über den Zweck, den die Prinzessin mit dieser Reise verfolgte, sind sehr verschiedene Ansichten geäußert. Während die meisten annehmen, daß die Prinzessin durch ihr Eingreifen den oranisch Gesinnten Mut zu machen beabsichtigte, haben andere den Verdacht ausgesprochen, daß es ihr darum zu tun war, die Gegner zu einem Schritt zu verleiten, der die Einmischung ihres Bruders nach sich ziehen würde.

[2]) Siehe § 148.

Frankreichs hinderte, bewirkten, daß nun auch der König in die von Hertzberg gewünschte Bahn einlenkte. Preußen wandte sich von Frankreich ab zu England. Am 2. Oktober schloß Friedrich Wilhelm mit England ein Abkommen, in dem sich beide zur Verteidigung der in Holland hergestellten Ordnung verpflichteten. Dem entschiedenen Vorgehen Preußens und Englands wagte die französische Regierung, ohne Aussicht auf Mitwirkung des Kaisers und unter dem Druck der eigenen finanziellen Nöte[1]), doch nicht sich zu widersetzen; am 27. Oktober gab sie diesen Entschluß öffentlich kund. Frankreich erlitt in dieser holländischen Angelegenheit eine furchtbare Demütigung; es sank so tief, daß Kaiser Joseph zweifelte, ob es sich je wieder würde erheben können. England sah die niederländische Seemacht dem Einfluß seines Todfeindes entrissen; Preußen überwand das Stadium der politischen Isolierung durch seine Verbindung mit dem Inselreich und erfüllte durch seinen raschen Siegeszug die Welt mit dem Glauben, daß in seiner Armee noch der Geist Friedrichs des Großen lebendig sei. Hertzberg feierte einen Triumph, wie er ihn sich größer nicht gedacht hatte. Schon regten sich in ihm noch viel umfassendere Entwürfe im Zusammenhang mit den neuen Wirren im Orient.

Literatur: Über den kirchlichen Streit vgl. die Literaturangaben von Mirbt in Herzogs Realencyklopädie f. protestant. Theologie u. Kirche, 3. Aufl. V, 342 (1898). Lehmann, Preußen u. d. katholische Kirche VI u. VII Publik. a. d. preuß. Staatsarchiven 53, 56), Lpz. 1893/94. Immich, Preußens Vermittelung im Nuntiaturstreit 1787—89, Forsch. z. brandenb. u. preußischen Gesch. VIII (1895). Über die holländ. Wirren siehe § 112a. Görtz (§ 108l) II. Pfau, Gesch. d. preuß. Feldzugs in Holland 1787, Bln. 1790, 4°. Clausewitz, Vom Kriege X (1863). Troschke, Der preußische Feldzug in Holland 1787, Bln. 1875. De Witt, Une invasion prussienne en Hollande en 1787, P. 1886. Rogalla v. Bieberstein, Die Preußen vor Amsterdam 1787, Deutsche Revue, 14. Jahrg. 1889, I.

§ 148. Den im Vertrage von Ainali-Kawak[2]) 1784 geschaffenen Zustand betrachteten Rußland und die Pforte nicht als eine definitive Lösung der orientalischen Frage, sondern nur als ein Provisorium. Katharina hatte ihr Ziel höher gesteckt und setzte auch nach der dem Diwan abgepreßten Abkunft ihre fein organisierte Wühlarbeit im Innern des ottomanischen Reiches fort. Der Sultan anderseits hatte sich den Bedingungen nur gefügt, um Zeit zu gewinnen für einen Entscheidungskampf über die Krim; 1786 rief er alle Muhammedaner auf, sich vorzubereiten zum heiligen Kriege gegen den unversöhnlichen Feind, der nicht nur auf den Sturz des türkischen Reiches ausgehe, sondern auch auf die Verfolgung des Glaubens der Muhammedaner. Die Reibereien zwischen Russen und Türken nahmen kein Ende. Als dann Rußland von neuem mit Beschwerden und Forderungen kam, erklärte der Sultan im August 1787 den Krieg. »Machet Krieg, mag kommen, was da will,« diese Worte des Sultans an den Großwesir kennzeichnen die Kriegserklärung richtig als einen Schritt der Verzweiflung, als einen Akt der Notwehr gegen das

[1]) Darlegung der Finanznot in der Notabelnversammlung Frühjahr 1787.

[2]) Siehe § 145, S. 430.

unerträgliche System des langsamen Erdrosselns, das Rußland der Pforte gegenüber anwandte.

In der Voraussicht des Kommenden nahm Katharina schon im Herbst 1786 die Dienste Kaiser Josephs in ihrem Streit mit der Pforte in Anspruch; zugleich lud sie ihn ein zu einer Zusammenkunft gelegentlich ihrer bevorstehenden Reise nach dem Süden ihres Reiches. Joseph fühlte sich durch den Ton des Schreibens verletzt, obwohl er auf Kaunitz' Betreiben in zuvorkommendster Weise antwortete. Es war klar: er sollte jetzt wieder der Zarin zu neuen Erwerbungen verhelfen, während ihm selbst das russische Bündnis noch keinen Fußbreit Land eingetragen hatte. In diesem Zusammenhang tauchte bei ihm der Gedanke auf, eine Allianz mit dem neuen König von Preußen zu schließen. Kaunitz erhob warnend seine Stimme dagegen; ihm schien es unmöglich, daß Preußen und Österreich zueinander Vertrauen fassen konnten, solange der 1740 herbeigeführte Zustand bestehe; ihm galt es für ausgemacht, daß die Feindschaft der beiden Staaten nicht eher aufhören werde, als bis der eine von dem andern überwältigt sei. Joseph folgte dem Rat des alten Kanzlers, ließ die Idee einer Aussöhnung mit Preußen fallen und trat die Reise nach dem Chersonnes an. Durch die Begegnung der beiden Staatshäupter — ein damals in Europa viel besprochenes Ereignis (Mai/Juni 1787) — wurde die russisch-österreichische Freundschaft neu befestigt. Dabei waren Katharina und Joseph in der Hauptfrage nicht einig, denn Joseph konnte sich nicht für die weitgehenden Projekte der Kaiserin, für ihr griechisches Zukunftsreich, erwärmen, und die gleichzeitig in den österreichischen Niederlanden ausbrechenden Unruhen ließen in jenem Moment einen Türkenkrieg wenig ratsam erscheinen. Dennoch erfüllte der Kaiser, als der Kriegsfall wirklich eintrat, seine Bundespflicht, ja er ging noch über die vertragsmäßige Hilfe hinaus; mußte einmal gekämpft werden, dann war es um des Gewinnes willen schon empfehlenswerter, mit ganzer Macht, als nur mit einem Auxiliarkorps einzugreifen. Nach einem mißglückten Handstreich auf Belgrad im Dezember 1787 forderte die Pforte eine bündige Erklärung über die Absichten des Kaisers, und Joseph kündigte ihr den Frieden auf (Februar 1788). Damit trat die türkische Frage in den Mittelpunkt der europäischen Politik.

An der mutigen Erhebung der Pforte hatten England und Preußen keinen Anteil; mit Unrecht ist ihnen ein solcher zugeschrieben worden. Wohl aber hießen beide den Bruch willkommen; denn aus diesen orientalischen Irrungen konnte leicht eine Trübung der russisch-österreichischen Freundschaft entstehen oder, wenn Joseph sich ganz die Intentionen Katharinas zu eigen machte, eine Störung der französisch-österreichischen Allianz. Frankreich war durch den Levantehandel lebhaft an dem Geschick des Osmanenreiches interessiert; nur gingen die Ansichten darüber auseinander, ob es besser sei, den Gelüsten Katharinas entgegenzutreten und die Türkei in ihrem alten Bestande zu erhalten oder im Einverständnis mit der Kaiserin eine neue Gestaltung des Orients herbeizuführen, bei der Ägypten den Franzosen zufallen müßte. Für dieses zweite System begeisterten sich nicht nur die Phil-

hellenen[1]), dafür sprachen auch sehr reale Gründe, die Rücksicht auf England, die ein Zusammengehen mit Rußland wünschenswert machten. Unter dem Einfluß der verschiedenen Strömungen nahm die orientalische Politik Frankreichs einen widerspruchsvollen, zweideutigen Charakter an. Der Pforte beteuerte das Versailler Kabinett sein Wohlwollen, und gleichzeitig wetteiferte die französische Diplomatie in Petersburg mit der englischen in dem Werben um die Gunst Katharinas. Damals waren Frankreichs Aussichten im Steigen; Katharina erbat seine Vermittelung in Konstantinopel und bewilligte ihm einen Handelsvertrag (Januar 1787). Als dann Preußen und England gemeinsame Sache in Holland machten, regte Graf Montmorin, der Nachfolger Vergennes' (Februar 1787), in Petersburg eine Quadrupelallianz zwischen Rußland, Österreich, Frankreich und Spanien an und fand mit diesem Vorschlag keine ungünstige Aufnahme. Die Verhandlungen hierüber wurden bald ruchbar und versetzten das Kabinett von St. James in größte Unruhe; einer Erneuerung des Allianzsystems von 1756 konnte England nur durch eine Allianz mit Preußen begegnen. Wenn die englischen Minister trotzdem nur zögernd daran gingen, das in betreff Hollands bereits erzielte Einverständnis mit Preußen zu einem allgemeinen Bündnis auszugestalten, so geschah das in der stillen Hoffnung, daß in Petersburg noch nicht alles verloren sei.

In dem Wunsche, gute Beziehungen zu Rußland aufrechtzuhalten, traf England überdies mit Preußen zusammen. Friedrich Wilhelm, persönlich mit dem Thronfolger Großfürsten Paul befreundet, suchte Joseph an der Newa den Rang abzulaufen. Darum eröffnete er Katharina, daß er gern bereit sei, sich für die Herstellung eines vorteilhaften Friedens mit der Türkei zu verwenden. Das war ganz im Sinne Hertzbergs, nur daß der preußische Minister an eine solche Vermittelung noch viel weiter gehende Kombinationen knüpfte. Hertzberg hatte einen seltsamen Plan ausgeklügelt, durch den er die Ansprüche aller Beteiligten vollauf zu befriedigen und Preußen eine Art Schiedsrichterrolle in Europa zu verschaffen gedachte; ausgehend von der Voraussetzung, daß die Pforte den beiden mächtigen Feinden nicht gewachsen sei und den Frieden mit Abtretungen erkaufen müsse, bestimmte er für Rußland Bessarabien mit Oczakow, für Österreich Moldau und Walachei; dafür sollte dann Österreich Galizien an Polen und Polen Danzig, Thorn, Posen und Kalisch an Preußen überlassen. Friedrich Wilhelm, weniger phantastisch als sein Minister, in dessen Kopf die Konvenienzpolitik des 18. Jahrhunderts geradezu zur Karikatur wurde, erkannte sehr richtig die Schwierigkeiten, die der Verwirklichung des an sich für Preußen gewiß vorteilhaften Projektes entgegenstanden. Hertzberg ließ sich durch die Einwände nicht irre machen, auch nicht, als die erste Enttäuschung erfolgte, indem Rußland die Intervention ablehnte. Hertzberg rechnete auf eine Sinnesänderung Katharinas, sobald nur erst Preußen mit England im Reinen sei, und betrieb eifrig die englische Allianz. Harris überwand die Abneigung des britischen Ministeriums, indem er auf das

[1]) Vgl. § 139, S. 395.

Wiederaufleben der französischen Agitation in Holland und die Annäherungsversuche Frankreichs an Preußen, wo noch immer eine starke antienglische Partei bestand[1]), hinwies. Am 13. Juni 1788 kam es in Loo, wohin sich König Friedrich Wilhelm zum Besuch seiner Schwester begeben hatte, zur Unterzeichnung eines Provisionalvertrages, der im August des Jahres durch einen etwas veränderten Allianzvertrag ersetzt wurde. Preußen und England waren bei Abschluß des Traktates beflissen, alles zu vermeiden, was ihnen in Petersburg übel ausgelegt werden konnte; ja ein Artikel bestimmte sogar, daß die nordischen Mächte zum Beitritt aufgefordert werden sollten; England sah noch immer in Frankreich, Preußen in Österreich seinen Hauptgegner. Wenige Wochen später änderte sich das Bild, und beide Mächte begannen in eine russenfeindliche Politik einzuschwenken. Diese Wendung hing zusammen mit Katharinas Polenpolitik, dem Verlauf des Türkenkrieges und dem Kampf, den König Gustav von Schweden im Norden entzündete.

Katharina versicherte sich Mai 1787 des Königs von Polen[2]) durch Gewährung persönlicher Vorteile; auf dem zum Oktober 1788 einberufenen Reichstag beabsichtigte sie das mit Stanislaw verabredete Bündnis mit der Republik zum Abschluß zu bringen. Hertzberg witterte dahinter nur einen Versuch, einer Vergrößerung Preußens in Polen zuvorzukommen, und bestimmte Friedrich Wilhelm, am polnischen Reichstag gegen eine Verbindung mit Rußland zu protestieren und seinerseits auf eine Allianz anzutragen. England, aus Furcht, durch die Anlehnung Polens an Rußland seinen neuen Alliierten in den türkischen Krieg verwickelt zu sehen, erklärte, daß die englischen Interessen in Polen mit den preußischen identisch seien. Hatte England ferner bisher Katharinas orientalische Pläne im stillen begünstigt, so beobachtete es jetzt strikte Neutralität. Pitt, der noch Anfang 1788 sich dahin äußerte, daß Eroberungen, die Rußland machen würde, ihn niemals beunruhigen könnten, nannte jetzt eine allzu starke Schwächung der Türkei eine Schädigung Englands. Noch weiter ging Preußen. Hertzberg sah die Vorbedingung seines großen Planes nicht erfüllt. Die Russen konnten sich im Feldzuge gegen die Osmanen keiner erheblichen Vorteile rühmen, und die Österreicher schnitten sogar sehr schlecht ab[3]); da war nicht an freiwillige Landabtretungen des Sultans zu denken. Hertzberg versuchte sein Ziel auf anderem Wege zu erreichen und bot der Pforte seine Dienste zur Herbeiführung eines Friedens an, ja er faßte in direktem Gegensatz zu seiner bisherigen Haltung selbst eine Allianz ins Auge. Noch entschiedener

[1]) Das Haupt dieser Gruppe war der Oheim des Königs, Prinz Heinrich.

[2]) Konvention von Kaniew.

[3]) Suwarow schlug im Oktober 1787 einen Angriff der Türken auf Kinburn ab, die russische Flotte vernichtete einen großen Teil der türkischen (Juni/Juli 1788), dagegen kamen die Russen mit der Belagerung von Oczakow nicht vorwärts. Die Österreicher erlitten durch Krankheiten außerordentliche Verluste, das Korps Wartensleben wurde bei Mehadia geschlagen, und die Armee des Kaisers selbst flüchtete durch falschen nächtlichen Alarm erschreckt in wilder Auflösung zurück; die Einnahme von Choczim war fast der einzige Erfolg der Kaiserlichen. Ende des Jahres wurde Oczakow von den Russen erstürmt.

als in der polnischen und in der türkischen Frage machten die Alliierten von 1788 mit ihrer Intervention in den nordischen Wirren Front gegen Rußland. Katharina vergaß dem Schwedenkönig den Streich nicht, den er ihr 1772 gespielt hatte[1]), doch trat der Revanchegedanke hinter ihren orientalischen Plänen zurück; sie behandelte Gustav mit größter Freundlichkeit, als er ihr 1777 in Petersburg einen Besuch abstattete, ebenso bei einer Begegnung in Fredrikshamn und wechselte mit ihm höfliche Briefe. Ihre wahre Gesinnung kam bei derartigen Kundgebungen ebenso wenig zutage wie die Gustavs. Dem König genügte es nicht, als der Restaurator der Monarchie in Schweden dazustehen, er träumte von kriegerischen Ruhmestaten, von der Erneuerung des alten glanzvollen Schwedenreiches. Bald zielte sein Blick auf Norwegen, bald dachte er geraden Weges auf Petersburg loszugehen und die Ostseeländer zurückzugewinnen. Seit 1786 trübten sich seine Beziehungen zu Katharina. Im Hause des russischen Gesandten in Stockholm sammelten sich die immer noch zahlreichen Gegner des Königs. Der Ausbruch des Türkenkrieges brachte den längst erwogenen Plan Gustavs zur Reife; im Juni 1788 begab sich der König nach Finnland, um sich an die Spitze seiner Truppen zu setzen. Unmittelbar darauf begannen die Feindseligkeiten zu Lande und zur See. Katharina rief den Beistand Dänemarks an, das sich der vor längerer Zeit vertragsmäßig[2]) stipulierten Hilfeleistung nicht entziehen konnte, so gern es auch mit seinem schwedischen Nachbar weiter in Frieden gelebt hätte; im September des Jahres brach ein dänisches Heer in Norwegen ein. Das rief wieder die Intervention Englands und Preußens hervor. England erklärte, eine Vergewaltigung Schwedens nicht zulassen zu können, und Preußen drohte mit einem Einfall in Holstein, wenn die Dänen nicht ihre Truppen zurückzögen. England und Preußen in scharfem Gegensatz zu Rußland, wenn auch nicht, wie oft behauptet, die eigentlichen Urheber des schwedischen Krieges gegen Rußland, das ist die letzte bedeutsame Erscheinung in diesem Abschnitt europäischer Staatengeschichte. Ermöglicht wurde diese Gruppierung allein durch das völlige Zurücktreten Frankreichs, die Folge der beginnenden Auflösung des alten Staates. Darin zeigt sich die erste Einwirkung der großen französischen Revolution auf die Geschichte des europäischen Staatensystems: eine neue Epoche setzt ein.

Literatur: Reimann, Über den Plan Kaiser Josephs II., ein enges Bündnis mit Preußen zu schließen, Jahresberichte d. schles. Gesellschaft f. vaterländische Kultur 69 (1892). Ders., Über d. Ausbruch d. Krieges zw. Rußland u. d. Pforte i. J. 1787, ebda. 70 (1893). Ders., Katharina II. u. Joseph II. im Bunde gegen d. Türken 1788, ebda. Volney, Considérations sur la guerre actuelle des Turcs, P./Ldn. 1788, auch deutsch; dazu Peyssonnel, Examen du livre intitulé: Considérations . . ., P./Amsterd. 1788. Vollständige Gesch. d. itzigen Krieges zw. Österreich, Rußland u. der Pforte v. 1788, Wien 1788. Unpartheyische Gesch. d. gegenw. Krieges zw. der Pforte u. Rußland u. d. theilnehmenden Mächten, Lpz. 1788. Bourscheid, Über die österreichisch-russisch-türkischen Kriegsbegebenheiten, 5 St., Gratz

[1]) Siehe § 140, S. 402.

[2]) Vertrag vom August 1773.

1789. Ausführl. Gesch. d. Krieges zw. Rußland, Österreich u. d. Türkei, 6 Bde., Wien 1791—92. Gesch. u. Ursachen des Krieges zw. d. Russen und Türken, 7 St., Lpz. 1787—89. Prince de Ligne, Mélanges militaires . . . . 24 (1801). Öst. Mil. Ztschr. 1823, 1824, 1828, 1829, 1831, 1834. Brückner, Rußlands Politik im Mittelmeer 1788 u. 1789, Hist. Ztschr. 27 (1872). Ders., Schweden u. Rußland 1788, ebda. 22 (1869); dort auch die ältere Literatur über den schwedisch-russischen Krieg. Bienemann, Zur Gesch. d. schwedisch-russischen Krieges 1788—90, Russische Revue V (1874). Boethius, Om orsakerna till Gustaf III's krig med Ryssland, Upsala 1884. Köersner, Gustaf III:s yttre politik under tiden närmast före Ryska krigets utbrott, Akad. afh, Falun 1882. Rein, Kriget i Finland 1788, 1789 och 1790. Bidrag till kännedom af Finlands natur och folk, Heft III, Helsingfors 1860. Holm, Danmarks politik under den svensk-russiske krig 1788—1790, k. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter 5 R. IV (1874). Hochschild, Gustaf III, Sofia Magdalena och Christian VII, 1788, Hist. Tidskrift XIII (1893).

Register.

(Fürsten sind unter den Ländernamen zu suchen. G. = Gemahlin, S. = Sohn, T. = Tochter.)

A.

Aachen, Friede v. (1668) 62 ff., 66; (1748) 336, 338 ff., 363
Åbo, Friede v. (1743) 316
Adda, Übergang über die (1705) 202
Afrikanische Kompagnie, engl. 55
Agosta (Sizilien) 85, 87
Ägypten, Handel Frankreichs 38, 442
—, Leibniz' Projekt 73
Aiguillon, Hzg. v., frz. Staatsmann 399
Ainali Kawak, Vertrag v. (1779) 414, 426; (1784) 430, 433, 441
Aire (Belgien) 228
Aiwas Mohammed, Großwesir 277
Akadien (Amerika) 59, 314, 379
Åland, Verhandlungen auf (1718) 250
Albanien venezianisch (1718) 249
Alberoni, span. Minister 241, 247 ff., 255, 279
Alessandria 324, 330
Alet, Bischof von 120
Algier 39, 63, 118, 144
Ali Damar Pascha, Großwesir 240, 246
Alicante, Kapitulation von (1709) 222
Almansa, Schlacht bei (1707) 217
Almenara, Schlacht bei (1710) 228
Altona, Kongreß zu (1687) 142 f.
Altranstädt, Friede von (1707) 210, 213
Amberg 321
Ameixial, Schl. bei (1664) 55
Amerika, span. Kolonien 197, 232, 270, 279, 371, 379
—, engl. Kolonien 280, 314, 338, 357, 362, 379
Vereinigte Staaten von Nordamerika 406 ff., 416 ff., 420 ff., 435
Amerika, franz. Kolonien 314, 338, 344, 362, 368, 379
Amsterdam 45, 93, 111, 114, 138, 146, 154, 420 f., 434, 440
—, Bankkrach in (1763) 388
Andrussow, Stillstand von (1667) 64
Anhalt, Fürstentum 356
Anhalt-Dessau, Leopold von 327
— —, Franz von 433, 436
Anjou, Philipp von 180 f., 189 s. Spanien
Anklam, Eroberg. v. (1676) 87
Ansbach, Markgrfsch. 345, 355 f., 394, 397, 412 ff., 436
Antibes 331
Antigua 59
Antwerpen 45, 205, 330, 434
Aranjuez, Vertrag von (1745) 324; (1752) 342
Argenson, d', frz. Staatsmann 322, 324, 328, 330, 332
Arquien, Marquis d', Schwiegervater Sobieskis 103
Aragonien 54, 203, 207, 217, 231
Arras 228
Aschaffenburg 315
Asow 158 f., 182, 235, 275, 277 f., 396, 404
Assiento 232, 248, 336
Assoziation der vorderen Reichskreise (1697) 155
Asti 324, 330
Ath (1706) 205; (1745) 324
Athen venezianisch (1687) 130
Athlone (Irland), Einnahme von (1691) 146
Aubery, d', frz. Publizist 59
Auersperg, österr. Minister 60
Aughrim (Irland), Schl. bei (1691) 146
Augsburg 196
Augsburger Allianz (1686) 125 f., 128 f.
Avaux, d', frz. Diplomat 108, 114, 134, 138
Avignon 48, 231

B.

Baden, Friede von (1714) 233
Baden-Baden, Markgraf Ludwig von
gegen Türken 143, 146
gegen Frankreich 148, 151, 187
als Kandidat für Polen 157
im span. Erbfolgekrieg 195 f., 201 f., 205

Baden-Baden, Markgraf Karl Friedrich von 433, 436
Bagnols, Schl. bei (1677) 87
Balta 393
Bamberg, Bistum 107
—, Bischof von 321
Banat österreichisch (1718) 249
Bar, Hzgtum französ. 274
—, Konföderation von 392
Barbaresken 39, 63, 70
Barcelona 146, 151, 154, 200, 203, 206, 218, 231, 256
Barrièrestädte 177, 189, 212, 223 f., 230, 232 ff., 239 f., 329, 355
Barrièretraktat (1715) 239, 339, 344, 433 f.
Bart, Jean, frz. Adm. 149
Bartenstein, österr. Dipl. 303 f., 308
Basel 223
Bassignano, Schl. bei (1745) 324
Batotschina, Schl. bei (1689) 143
Bayern, Kurfürstentum, unter Ferdinand Maria (1651 bis 1679) 36, 38, 51 f., 59, 71 f., 75, 79, 85 f., 94, 102
Max Emanuel (1679—1699): 107, 110, 125, 127, 131 f., 138, 141, 150, 155, 157, (1700—1714): 175, 177 f., 187, 189, 190, 192, 195 ff., 201, 205 f., 212 f., 220, 231, (1715—1726): 258, 262
Karl Albert (1726—1740): 258, 262, 266, 270 ff., (1740—1745): 304 ff., 314 f., 319 f.
Maximilian III. Joseph 1745—1777): 322 f., 326, 328, 332, 356, 363, 379, 409 ff.
(Sulzbach) Karl Theodor (1777—1799) 411 ff., 434 ff.
—, Kurprinz Joseph Ferdinand von 150, 153, 177 f.
—, Adelaide, G. Ferdinand Marias 72
Bayreuth, Mrkgrfsch. 394, 397, 412 ff.
Beachy-Head, Schl. bei (1690) 145
Beaufort, Hzg. von, frz. Adm. 63
Bedford, engl. Dipl. 378
Belgrad (1683) 111; (1688) 135, 137; (1690) 146, 151; (1717) 247, 249; (1739) 277; (1787) 442
—, Friede von (1739) 277, 336
Bellegarde (1675) 86
Belle-Isle (Insel) 371, 379
—, Schl. bei (1747) 338
—, Graf, frz. Dipl. 306 ff., 311, 320, 331, 335
Belling, preufs. Oberst 370, 375
Bender, Karl XII in (1711 ff.) 236
—, (1770) 357
Berg, Hzgtum, Erbfolge im 260, 262, 265, 302 f., 307 f., 411
Bergen, Schl. bei (1759) 365
Bergen op Zoon (1747) 335
Berlin 360, 368
Bernis, Abbé 347, 359 f., 362
Bernstorff, Johann, dän. Staatsmann 343, 367, 401 f.
—, Andreas, dän. Staatsmann 418 f.
Berwick, Hzg. von, frz. General 200, 202, 207, 219, 250, 261
Bessarabien 428, 443
Bestushew, russ. Staatsmann 314, 317, 319, 324, 332, 340 ff., 348
Béthune, frz. Dipl. 89, 102 f.
— (1710) 228
Biron, Hzg. von Kurland 269, 307, 385
Birzen, Verhandlungen (1700) 185
Bitonto, Schl. bei (1734) 272, 312
Bitsch (1670) 99
Blasendorfer Vertrag (1687) 130
Blindheim, Schl. bei (1704) 201
Böhmen, Königreich 273, 305, 307, 310, 315, 317, 319, 325, 327, 336, 349 f., 353, 358, 361, 364, 410, 413
Bolingbroke s. St. John
Bonn (1689) 143
Bonneval, frz. Dipl. 276, 309, 333
Bornholm, Schl. bei (1676) 88
Boscawen, engl. Adm. 345, 365
Bossuet, frz. Geistlicher 121
Boston, Gemetzel von (1770) 407
Botta, österr. Dipl. 315, 317, 331
Bouchain, Eroberung von (1712) 231
Boufflers, frz. Feldherr 219, 223
Bourbon, Hzg. von 259, 261, 263
Bourbonischer Familientraktat (I. 1733) 270
— — (II. 1743) 316, 318
— — (III. 1761) 371
Bourgogne, engl. General 408
Bournonville, Hzg. von, kais. Feldherr 82 f.
Boyneflufs, Schl. am (1690) 145
Brabant 205
Brandenburg, Stadt 85
—, Kurfürstentum unter Friedrich Wilhelm (1640 bis 1660) 1, 36 ff., 41 f.; (1661—1679) 51 f., 56 f., 61, 64 f., 68, 73, 76 f., 80 f., 84 ff., 89, 93 ff.; (1679—1688) 101 f., 108 ff., 116, 124 ff., 137
Friedrich III. (1688—1701) 137, 141 ff., 145, 155, 175 s. Preufsen
Branicki, Kandidat für Polen 387
Brasilien 45, 69, 228
Braunau, Konferenzen in (1778) 413
Braunschweig, Kongrefs zu (1713) 240, 243
—, Gesamthaus 37, 57, 59, 68, 72, 77, 87, 94 f., 108, 112, 115, 123, 126 f., 436
—, Hzgtum unter Karl I. (1735—1780) 356, 358, 360, 368, 371
—, Ferdinand von, preufs. General 359 ff., 363, 365, 368, 370, 376 f.
—, Ludwig von 365 ff., 373, 375, 420, 439

Braunschweig, Anton Ulrich von 307
vergl. auch Celle, Hannover, Osnabrück, Wolfenbüttel
Breda, Friede von (1667) 57, 59
—, Verhandlungen zu (1746) 334
Breisach 105, 154 f., 196
Bremen, Stadt 56
—, Hzgtum, schwedisch 86 f., 95, 236, 242 f.
—, —, an Hannover 251 f.
Breslau, Friede von (1742) 312, 326, 343
— (1757) 360
Breteuil, frz. Dipl. 367 f., 384
Breton, Kap 334, 379
Brihuega, Schl. bei (1710) 228
Broglie, frz. Marschall 311 f., 314, 365, 370
Browne, engl. General 331
—, öster. General 353
Brühl, sächs. Staatsmann 332, 340, 350
Brüssel 201, 205, 330
Buccarelli, span. Gouverneur 407
Budweis 319
Budziak, Friede von (1672) 80
Buenos-Aires 407, 425
Bukarest 398
—, Kongreſs in (1772) 402
Bukowina 404 f.
Buonvisi, Nuntius 93
Bunzelwitz, Lager von (1761) 370
Burgund, Hzg. von, Enkel Ludwigs XIV. 176, 219, 231
—, Königreich 434
Burke, engl. Publizist 407
Burkersdorf, Schl. bei (1762) 376
Bute, engl. Staatsmann 371, 373 ff., 377 f., 406, 430
Buturlin, ruſs. General 370
Byng, engl. Adm. 249, 360

C vgl. auch K.

Cadix 198, 204, 222
Calais, Blockierung von (1696) 152
Calcinato, Schl. bei (1706) 206
Camaret, Bucht v. (1695) 151
Cambrai 87, 228
—, Kongreß zu (1724) 250, 259, 264
Camden, Schl. bei (1780) 408
Camp, Kloster, Gefecht bei (1760) 368
Campomayor, Schl. bei (1709) 222
Camposanto, Schl. bei (1743) 313
Cancale (Bretagne) 362
Caprara, kais. General 82, 146
Caraffa, Statthalter v. Ungarn 130
Carlowitz, Friede von (1699) 2, 159, 194, 240 f.
Carpi, Schl. bei (1701) 190
Carteret, engl. Staatsmann 312 f., 315, 319, 329
Carvajal, span. Staatsmann 342 f.
Casale 106, 115, 119, 151, 324
Cassano, Schl. bei (1705) 202
Castel Rodrigo, span. Staatsmann 58
Castro, Herzogtum 48
Catinat, frz. Feldherr 145, 148
Cellamare, span. Diplomat 249
Celle, Herzogtum unter Georg Wilhelm 78, 86, 110, 138, 142, 155
Cerigo an Venedig (1718) 249
Ceuta (1668) 61
Cevennen, Aufstand in den 199, 202
Ceylon 425
Cham 219
Chamillart, frz. Kriegsminist. 218
Charlemont 106
Charleroi 87, 91, 148, 330
Charleston, Einnahme von (1780) 418
Chatham (1667) 59
—, Lord s. Pitt
Chateauroux, Herzogin von 317, 320
Chandernagora (Indien) 359
Chauvelin, frz. Staatsmann 264, 268, 270, 274, 324
Cherbourg 362
Chesapeake, Bucht von 423
Chesterfield, engl. Staatsmann 329
Chiari, Schl. bei (1701) 190
Chinchon, Lager von (1706) 207
Chiny, Grafsch. (1681) 106
Chios (1680) 110
Choczim 81, 278, 394, 444
—, Schl. bei (1673) 80
Choiseul-Praslin, frz. Staatsmann 372
Choiseul-Stainville, französ. Staatsmann 362, 365 ff., 369 ff., 377, 383, 387, 392, 399 ff., 407, 425 f.
Chotusitz, Schl. bei (1742) 311
Churchill s. Marlborough
Clarendon, engl. Kanzler 60
Clissow, Schl. bei (1702) 208
Cloudesly Schovell, engl Adm. 217
Coigny, frz. General 319
Colbert, frz. Staatsmann 28 f., 39, 45, 91, 98, 100, 118
— (Sohn) 83
— — Croissy 48, 99 f., 113
Conflans, frz. Adm. 366
Conti, Prinz, Kandidat für Polen (1697) 157 f.
— —, Kandidat für Neuenburg 220
— —, frz. General 318, 325
— —, Kandidat für Polen (1764) 345, 387
Comacchio, Stadt 48
Condé, frz. Feldherr 61, 64, 82 f.
Conzer Brücke, Schl. bei der (1675) 86
Cornwallis, engl. General 423
Corpus Evangelicorum 36, 155
Courtrai 91, 114, 116
Cremona, Eroberung von (1702) 195
Crequi, frz. Feldherr 71, 86
Cuba 379
Culloden, Schl. bei (1746) 330
Cumberland, Herzog von 330, 334, 357 f.
Cuneo 318
Czartoryski, Familie 343, 384, 390
Czenstochowa, Schlacht bei (1665) 64

D.

Dahlberg, Kommandant von Riga (1700) 185
Dalmatien 130, 159, 249
Danckelmann, brand. Minist. 184
Dänemark, Königr. unter
Friedrich III. (1648—1670) 1, 40 f., 56 f., 59
Christian V. (1670—1699) 68, 84, 86 ff., 93, 95 f., 100 f., 109, 111 f., 115, 118, 126 f., 138, 142 f., 145, 147, 150, 176, 181 ff.
Friedrich IV. (1699—1730) 184 f., 192 f., 203, 213, 220, 225 f., 235 ff., 242, 244, 250 ff., 260 ff., 265
Christian VI. (1730—1746) 268, 271, 281, 307, 316
Friedrich V. (1746—1766) 332 f., 341 ff., 354, 358, 363, 365 ff., 374 f., 384, 389
Christian VII. (1766—1808) 401 ff., 418 ff., 427, 440, 445
Danzig (1697) 158; (1733) 270, 272, 273; (1772) 399; (1787) 443
Dartmouth, engl. Adm. 139
Daun, österr. General 358, 361, 364 f., 368, 370, 376, 378
David, Fort 362
Dekapolis, elsäss. 53, 77, 99
Delmenhorst, Grafsch. 341, 389
Demmin, Eroberung von (1676) 87
— (1760) 370
Denain, Schl. bei (1712) 231
Dendermonde (1706) 205; (1745) 324
Derby 329
Dettingen Schl. b. (1743) 315
Deutsches Reich unter
Leopold I. (1658—1705) 1, 30, 34 ff., 51 f., 57 ff., 61, 70 ff., 82, 93 f., 96, 98, 107, 112 f., 115 f., 118 f., 125 f., 129 f., 135 ff., 141, 145 ff., 153, 155 f., 175, 186, 191, 197, 201 f.
Joseph I. (1705—1711) 206, 211, 220, 224, 228
Karl VI. (1711—1740) 232 f., 235, 240, 245, 257, 266, 268, 271, 273 f.
Karl VII. (1742—1745) 302, 305, 308, 310, 315, 317
Franz I. (1745—1765) 323, 325 f., 328, 332, 336, 355 f., 362 f., 366, 372, 379 f.
Joseph II. (1765—1790) 390, 393 f., 396 ff., 409 ff, 414 f., 428, 432 f., 436 f.
Devolutionsrecht 55
Diätaldekret (1681) 109
Dinant (1680) 106
Dixmuiden (1683) 114, 116
Dogger-Bank, Schl. bei (1781) 422
Dohna, Graf, preuß. General 361, 364
Dominica (Westindien) 371, 379, 416
Dominium maris baltici 45
Domstadtl 361
Donauwörth (1705) 201
Doroschenko, Kosakenhetman 64, 89
Dorpat russisch (1704) 209
Douai (1710) 228, 231
Dover, Vertrag von (1670) 68
Dragonaden 121
Dresden, Friede von (1745) 327 f., 338, 341, 378
— 365, 368
Drontheim (1718) 250
Dubois, Abbé 245
Duderstadt 370
Duguay-Trouin, franz. Adm. 149, 228
Düna, Schl. an der (1701) 186
Dünamünde 184, 235
Dünkirchen 44, 218, 230 f., 239
Dupleix, frz. Dipl. 338, 344
Düsseldorf 279, 356
Duquesne, frz. Adm. 83, 87, 110, 115
Dykvelt, Gesandter Oraniens 134

E.

Edelsheim, badischer Staatsmann 433
Edinburg 329
Eisenburg, Friede v. (1664) 52
Ekeren, Schl. bei (1703) 199
Elbing 184, 209
Elbingerode 320
Elfsborg (1719) 252
Elliot, engl. General 424
Elsafs
1648—1679: 30, 53, 59, 70, 77, 83, 94, 96
1680—1697: 98 f., 105, 107, 112, 151, 155
1698—1740: 195, 201, 219, 233
1740—1789: 315, 319, 359
Emser Punktation (1786) 438
Emsdorf, Gef. bei (1760) 368
England unter
Karl II. (1660—1685) 1, 41, 43 ff., 54 ff., 67 f, 71, 74, 78 f., 89 ff., 104, 108, 110, 114, 116, 118, 123
Jakob II. (1685—1688) 123, 127, 133, 138 ff.
Wilhelm III. (1688—1702)
Maria II. (1688—1695) 140, 142, 144 f., 148, 150, 152, 154, 158, 176, 178 f., 185, 188 ff.
Anna (1702—1714) 139, 191, 194, 197 ff., 200 ff., 209, 211 f., 215 f., 219, 222, 227 ff., 237 f.
Georg I. (1714—1727), 248, 254 ff., 259, 263 f.
Georg II. (1727—1760) 268 ff., 273, 276, 279 f., 302 f., 305 ff., 311 ff., 315 ff., 322 f., 324 ff., 328 f., 332 ff, 341 ff., 354 ff., 365 ff.
Georg III. (1760—1820) 369 ff., 382 ff., 388 f., 392 f., 395, 399, 401, 403, 406 ff., 414, 416 ff., 429 f., 434 ff., 439 ff.
— Katharina, G. Karls II. 43
Ensenada, span. Staatsmann 343
Enzheim, Schl. bei (1674) 82
Eon, Chevalier d' 379
Eperies (1687) 130
Eppinger Linien 151
Erfurt 52, 57
Ermland 397, 399
Errestfer, Schl. bei (1701) 208
Estaing, d', frz. Adm. 417
Estland 42, 209, 238, 251 f.
Estrées, d', frz. Adm. 79, 87
— — Diplomat 131
Estremadura 203

Eugen, Prinz v Savoyen
1697—1701: 155, 158, 187, 190
1702—1714: 195, 197, 201 f., 205 f., 213, 216 ff., 223, 230 ff.
1714—1736: 241, 246, 263, 272, 276, 300
Exilles, Schl. bei (1747) 335

F.

Falkirk, Schl. bei (1746) 329
Falklandinseln 407
Farnese, Elisabeth s. Spanien
Fehmarn 375
Fehrbellin, Schl. bei (1675) 85
Ferrara, Herzogtum 48
Ferriol, frz. Diplomat 194
Feuillade, de la, frz. General 206
Finale 316, 324, 336
Finck, preufs. General 365
Finisterre, Kap, Schl. (1747) 335
Finkenstein, preufs. Dipl. 394, 433, 436
Finnland 224, 252, 316, 445
Flandern 54, 57, 83, 205, 211, 219, 322, 346
Fleurus, Schl. bei (1690) 145
Fleury, Kardinal, frz. Staatsmann 263 ff., 268 ff., 273 f., 277 ff., 301, 305 f., 308 f., 316, 340
Florida 379, 406, 417, 423, 425
Fokschan, Konferenzen zu (1772) 402
Fontainebleau, Friede v. (1679) 96; (1762) 378 f, 382
Fontenoy, Schl bei (1745) 324 f.
Forbin-Janson, frz. Diplomat 103, 218
Foucault, frz. Beamter 121
Fouqué, preufs. General 368
Fox, engl. Staatsmann 430
Franche-Comté spanisch 46, 60 f., 70, 82
— — — französisch 91 f., 222
Fränkischer Kreis 107, 110, 125
Frankfurt, Tag zu (1682) 109
Frankenthal 137
Franklin, Benjamin 424
Frankreich unter
Ludwig XIV.
(1643—1660): 1 f., 27 ff., 33 f., 37 ff.
(1660—1679): 50 ff., 82 ff.
(1680—1699): 98 ff., 131 ff.
(1700—1715): 174 f., 177 ff. 181, 183, 185 ff., 192 ff., 200 ff., 211 f., 215 ff., 226 ff. 235 ff.
Ludwig XV.
(1715—1740): 241, 254 f., 248, 255 f., 259 ff., 263 ff., 268 ff., 273 f., 276 f., 280 f.
(1740—1774): 302 f., 305 ff., 314 ff., 321 ff., 328 f., 332 ff., 341 ff., 352 ff., 376 ff., 382 f., 386, 388, 392 f., 395, 399 f.
Ludwig XVI.
(1774—1793): 400 f, 403, 406 ff., 418 f., 421 ff., 429 ff., 432 f., 436 ff.
— Maria Anna Christine, G. des Dauphins Ludwig 102
— Marie Antoinette, G. Ludwigs XVI. 411
— Maria Theresia, G. Ludwigs XIV. 28, 30
Frauenberg, Schl. bei (1742) 312
Fraustadt, Schl. bei (1706) 210
Fredrikshamn 445
Freiberg, Schl. bei (1762) 376
Freiburg i. B. 87, 94, 135, 154 f., 232, 319
Fridag, Baron v., öster. Dipl. 124
Friedlingen, Schl. bei (1702) 195
Friedrichshall 250 f.
Friedrichstein 250
Fuchs, Paul v., brand. Minister 124
Fulda, Reichsabtei 107, 376
Fürstenberg, Franz Egon v., Kölner Domherr 58, 72; Bischof v. Strafsburg 106
— Hermann Egon v., bayr. Oberhofmarschall 72
— Wilhelm Egon v., Kölner Domherr 72, 79, 94, 102; Bischof von Strafsburg 132 ff., 155
Fürstenbund, Deutscher (1785) 432 f., 436 ff.
Fürth 336
Füssen, Friede v. (1745) 323 f., 332

G.

Gaëta (1707) 216
Gadebusch, Schl. bei (1712) 236
Gages, span. General 324
Gallikanische Artikel 47, 121
Gallitzin, Fürst, russ. Dipl. 374 f.
Galizien 86, 399, 404, 443
Galway (1691) 146
—, engl. Feldherr 207, 217
Gardie, de la, schwed. Dipl. 84
Geldern 192, 211, 224, 232, 378
Gemäuerthof, Schl. bei (1705) 209
Generalstaaten s. Niederlande
Gent 92, 324
Genua 63, 69, 115 f., 118 f., 246, 324, 331, 335 ff., 357, 393
Georgien (Amerika) 316, 416 ff.
Germersheim 318
Gerona 151, 222, 228
Gertruidenberg, Verhandl. in (1710) 227
Gibraltar
(1704—1714): 200 ff., 204, 223, 230, 232
(1715—1740): 255, 259 f., 263 ff, 270
(1740—1789): 316, 334, 359, 417 f., 424 f., 429
Gigeri, Einnahme v. (1664) 63
Ginkel, niederl. General 146
Givet 152
Glatz, Grfsch. 336, 348, 378, 398
Glauchau, Herrschaft 412
Godolphin, engl. Minister 229
Golowtschin, Schl. bei (1708) 224
Gorée (Senegambien) 362, 379, 425
Görlitz 358
Görtz, Graf, schwed. Staatsmann 244 f., 248 ff., 251

Görtz, Graf, preuß. Dipl. 439
Gostyn 370
Göteborg (1717) 250
Gotha, Hrzgtum. 107, 187, 356, 436
Gottorp, Hrz. v., s. Holstein
Grafton, engl Staatsmann 407
Gran 113
Gravel, frz. Dipl. 53
Greifswald 93
Gremonville, frz Dipl. 60, 78
Grenada (Westindien) 379, 417
Grenville, engl. Staatsmann 406
Griechenland 395
Grimaldi, span. Dipl. 378
Grimani, Kard., Statthalter v. Neapel 219
Grocka, Schl. bei (1739) 277
Groningen 75
Großpolen 399
Groß-Stresow, Gefecht v. (1715) 243
Großwardein, türkisch, (1660/1664) 50, 52
Guadeloupe, engl. 366
—, Schl. bei (1782) 424
Guastalla, Schl. bei (1734) 272
— 331, 336
Gudiña, Schl. bei (1709) 222
Guilleragues, frz. Dipl. 110
Guinea 56, 118
Guldsberg, dän. Staatsmann 420
Guyana 92, 422 f.
Gyalu, Schl. bei (1660) 50
Gyarmat, Schl. bei (1704) 204
Gyllenborg, schwed. Dipl. 245
Gyllenstjerna, schwed. Dipl. 100 f.

H.

Haag, Konferenzen im (1701) 190
—, Konvention (1710) 226
Halmstadt, Schl. bei (1676) 88
Hamburg, Überfall v. (1686) 126
—, Unruhen in (1708) 220
— 242, 363, 375, 389
Hannover, Herzogtum, unter Johann Friedrich (1665 bis 1679) 72, 79, 85 f., 110
Ernst August (1679—1692) 138, 145, 147
— Kurfürsfentum, unter Ernst August (1692—1698) 147, 150, 155
Georg I. Ludwig (1698 bis 1714): 175, 184, 187, 192, 211, 220, 224, 230, 236, 238
(1714—1727): 239, 242 ff., 249, 251
Georg II. (1727—1740): 265
(1740—1760): 306, 308, 314, 318, 320, 323, 326 f., 329, 342, 345 ff., 356 ff., 366
Georg III. (1760—1820): 370 f., 436 f.
Harcourt, frz. Dipl. 179
Harley, Erzbisch. v. Paris 120
—, engl. Staatsmann 230
Haro, span. Dipl. 30
Harrach, Graf Aloys Louis 153
— — Ferdinand Bonaventura 153, 177
Harrington, engl. Staatsmann 319, 329
Harris, engl. Dipl. 439 f., 443
Hastenbeck, Schl. bei (1757) 358
Havanna 376 f.
Havelberg 85, 245
Hawke, engl. Adm. 366
Heidelberg (1688) 137; (1689) 143; (1693) 148
Heilbronner Vergleich (1667) 59
Heilige Allianz (1684) 117
Heilissem, Schl. bei (1705) 202
Heinsius, Ratspensionär 178, 188, 191, 203
Heister, österr. General 204, 221
Helgoland 375
Helsingborg, Schl. bei (1710) 225
Helsingfors, Kapitulation bei (1742) 316
Hennersdorf, Schl. bei (1745) 327
Herrenhausen, Bündnis v. (1725) 260 ff., 264
Herstal, Herrschaft 302
Hertzberg, preufs. Staatsmann 433, 436, 440 f, 443 f.
Hesperingen (1679) 99
Hessen-Darmstadt, Landgrafschaft unter
Georg II. (1626—1661) 37
Ernst Ludwig (1678 bis 1739) 107, 187, 192, 211, 243, 276
Ludwig VIII. (1739—1768) 307, 314, 356
— — —, Landgr. Friedrich österr. Feldherr 200
— —, Kassel, Landgrfsch. unter
Wilhelm VI. (1637—1663) 37
Karl (1670—1730) 104, 138, 187, 192, 211, 220, 243, 262, 276
Friedrich I. (1730—1751) 307, 314, 368
Wilhelm VIII. (1751—1760) 318 f., 323, 327, 329, 345, 355 f., 358, 360, 362 f.
Friedrich II. (1760—1785) 370, 376, 436
— Landgraf Georg, span. Feldherr 154
Hochkirch, Schl. bei (1758) 361 f.
Höchstädt, Schl. bei (1702) 196; (1704) 201
Hofeysersche Schuld 57
Hohenfels, zweibrück. Staatsmann 436
Hohenfriedberg, Schl. bei (1745) 325
Hohenlohe, Graf Ludwig Gust, österr Dipl. 125, 127
Holdernesse, engl. Staatsmann 345 f.
Holstein-Gottorp, Herzgtm. unter
Christian Albrecht (1659 bis 1694) 40, 109, 115, 127, 138, 142 f.
Friedrich IV. (1694—1702) 150, 176, 182, 184 f., 193
Karl Friedrich (1702 bis 1739) 237, 244, 252, 256, 261, 264, 268
Peter (1739—1762) 333, 341, 356, 363, 365 (russ. Thronfolger 317, 319)
an Dänemark 389

Holstein, königliches 375, 445
— - Gottorp, Herzog Adolf Friedrich 316 s. Schweden
Homburg (Pfalz) (1670) 99
Honduras 383
Horn, schwed. General 95
Hotham, engl. Dipl. 266
Hubertusburg, Friede von (1763) 379, 416
Hudsonbai 230 f.
Hugenotten 70, 108, 121, 124, 127, 131, 143
Hummelshof, Schl. bei (1702) 208
Humières, frz. Marschall 99
Hunan, Eroberung v. (1674) 81
Hüningen 129
Hyder Ali, indischer Fürst 417, 423 f
Hyerische Inseln, Schl. bei den (1744) 318

I (J).

Jablonowski, Palatin von Reußen 111
Jägerndorf, Streit um 101, 125
— 414
Jakobstadt, Schl. bei (1705) 209
Jamaika (Insel) 424
Jansenisten 70
Jenikala 403 f.
Jerusalem 404
Ildefonso, Vertrag v. (1777) 417
Imhoff, sächs. Dipl. 210
Ingermannland 209, 224, 238, 252
Innsbruck 196
Innviertel, österr. 414
Irland 140, 142, 144 ff, 417
Juan, Don, d'Austria 90, 103
Juel, Niels, dän. Adm. 88
Jülich, Hrztm. 260, 262, 265, 271, 279, 300, 302, 308, 411
Ivrea (1704) 201

K.

Kabardei (Landschaft im Kaukasus) 404
Kaiserslautern 195
Kalckstein, Oberst 73
Kalisch, Gefecht bei (1706) 210
— 443
Kalkutta 357 f.
Kameniec 80, 86, 158 f., 183
Kamisarden 202
Kanada 228, 366, 368, 379, 406, 425
Kandia (Stadt) 62 ff., 128, 249
Kaniew, Konvention von (1787) 444
Kap der guten Hoffnung 425
Kara Mustapha, türk. General 81, 96, 111
Karasau, Schl. bei (1773) 403
Kardis, Friede v. (1661) 1, 42
Karelien 238, 252
Karlos, Don, s. Spanien
Karlstein, Festung 252
Karmatik (Ostindien) 418
Karthagena, Schl. bei (1741) 308
Kaschau 111
Kassel 376
Kastilien 54, 207, 228
Katalonien 86, 92, 115, 146, 151, 203, 207, 217, 228, 231
Katania, Seeschlacht bei (1676) 87
Kaunitz, öster. Dipl. 339 f, 342, 345, 347 ff., 353 f., 360, 367, 369 f., 372, 383, 393, 396 f., 404, 409 ff., 413, 428, 434 f., 442
Kay, Schl. bei (1759) 364
Kehl 116, 155, 196, 272
Keith, preufs. Dipl. 343
Kemény, Prätendent von Siebenbürgen 50
Kéroualle, Louise de 68
Kesselsdorf, Schl. bei (1745) 327
Kexholm 235
Khevenhüller, österr. General 311
Kiew 64, 128
Kinburn 275, 277, 404, 444
Kjöger Bucht, Schl. in der (1677) 88
Kleinschnellendorf, Vertrag von (1741) 310
Kleve, Vertrag v. (1666) 61
— 57, 73, 75, 126, 378
Koblenz 137 f.
Kolberg 361, 368, 370, 373
Kolin, Schl. bei (1757) 358 ff.
Köln, Erzbist. unter
Maximilian Heinrich (1650 bis 1688) 37, 58, 72, 74 f., 77, 79, 102, 108, 115, 132, 134
Joseph Clemens (1688 bis 1723) 134 f., 137 f., 175, 189, 192, 195, 206, 231
Clemens August (1723 bis 1761) 262, 266, 271, 308, 326, 332, 356, 363
Maximilian (1784—1801) 433
Kölner Koadjutor, Erzherzog Maximilian (1780) 428
Köln, Kongreß zu (1673) 78 f.
Königgrätz 311
Königsberg 187
Königsegg, Graf, östr. Dipl. 93, 264, 272, 277
Königsmark, schwedischer General 93, 128
Konstantinopel 404, 427
Kopenhagen 185, 243 f.
Köprili, Mohammed Grofswesir 38
— Achmed Grofswesir 38
— Mustapha 145
Korbach, Gef. bei (1760) 368
Korfu 246
Kornia, Schl. bei (1738) 277
Korsika 357, 393
Kosaken 41 f., 65 f., 80, 88, 96, 225
Koslow 275
Krakau 208, 393
Krassow, schwed. General 224 f.
Krefeld, Schl. bei (1758) 361
Kreta (Insel) 1, 38, 63
Kroatien 159
Kufstein 196
Kulmbach Stadt 336
— Markgrafschaft 356
Kunersdorf, Schl. bei (1759) 364 ff.
Kurland Herzogtum 209, 269, 385
Kutschuk-Kainardsche, Friede v. (1774) 404

L.

La Bourdonnais, frz. General 330
Labrador 379
La Chetardie, frz. Dipl. 311, 314, 319
Lacy, russ. General 273, 275
—, österr. General 368
Ladomirien 399
La Feuillade, frz. General 91
Lagos, Schl. bei (1759) 365
La Hogue, Kap, Schlacht bei (1692) 149
Lally-Tolendal, frz. General 362, 366, 368, 371
Landau 195 f., 232 f.
Landshut, Schl. bei (1760) 368
Landskrona, Schl. b. (1677) 88
La Rochelle 362
Laudon, österr. General 364, 368, 370
Lautern, Grafsch. 123
Lavardin, franz. Dipl. 131
Laveld, Schl. bei (1747) 334
Law, Finanzmann 255
Laxenburger Allianz (1682) 110, 125
Lehwaldt, preuß. General 358, 360
Leibniz, Gottfr. Wilh 73
Lemberg, 80, 86, 209
Leontiew, russ. General 275
Lepanto (1687) 129
Lerida (1707) 217
Leuchtenberg, Landgrafsch. 410, 412
Lewenhaupt, schwed. General 209, 224 f.
Lewenz, Schl. bei (1664) 52
Leszczynski, Stanisl. 209 ff., 224 f., 236, 252, 262, 269 f., 272 ff.
Leszczynska, Maria 261
Leuthen, Schl. bei (1757) 360
Liegnitz, Schl. bei (1760) 368
Ljesna, Schl. bei (1708) 225
Liechtenstein, Fürst, österr. General 331
Lille 219
Limburg 192
— -Styrum, kais. General 196
Limerick (1691) 146
Lingen, Grafsch. 211, 232
Linz 311
Lionne, frz. Staatsmann 32, 67, 99
Liria, Herzog von, span. Dipl. 261
Lisola, österr. Dipl. 60, 66, 74, 78
Lissabon, Vertrag v. (1668) 61
Livland 42, 95, 183 ff, 208 f., 224, 251 f., 336, 399
Lobkowitz, österr. Dipl. 58, 60, 78
—, österr. General 318, 324
Lobositz, Schlacht bei (1756) 353
Loo, Vertrag von (1788) 444
Lothringen, Herzogtum unter Karl IV. 30, 52 f., 59, 66, 70 f., 78, 82, 86
Karl V. 80, 87, 90 f., 94, 96, 99, 111 ff., 122, 153
Leopold Joseph 156 f., 179
Franz III. Stephan 261, 268, 270 f., 273 f., s. Deutsches Reich
—, Karl V. v., österr. General († 1690) 65, 130, 143, 145
—, Karl v., österr. General († 1780) 318 f., 326 f., 342
Louisburg (Amerika) 338, 345, 359, 362
Louisiana 379, 417
Louvois, frz. Kriegsminister 28, 67, 69, 74 f., 83, 98, 100, 143 f., 149
Löwen 330
Löwenwoldische Punktation (1732) 269
Lowestoft, Schl. b. (1665) 56
Lübeck 213, 363
Lubomirski, poln. Kronfeldherr 63
Lugos, Schl. bei (1695) 151
Lund, Schlacht bei (1676) 88
—, Friede von (1679) 96
Lutternberg, Schl. bei (1758) 362
Lüttich, Bistum 106, 302
—, Stadt 192
Luxemburg, frz. Marschall 82, 87, 92, 148, 152
—, Herzogtum 106
—, Stadt 106, 110, 115 f.
Luzzara, Schl. bei (1702) 195
Lynar, Graf (= Friedrich II. von Preußen) 397

M.

Madras 330, 366, 368
Madrid 207, 228
Magdeburger Konzert (1688) 138
Mahon s. Port Mahon
Mahratten (Ostindien) 417, 424
Mähren 196, 311, 349, 358, 361, 414
Mailand, Herzogtum 46, 106, 176, 178 f., 187, 189, 193, 198, 215, 223, 233, 270, 316, 324, 328
Maillebois, frz. General 324, 331
Mainz, Kurfürstentum unter Johann Philipp (1647 bis 1673) 36 f., 52, 55, 57 ff., 66, 71, 73
(1673—1700) 77, 102, 107 f., 137
(1700—1745) 192, 262, 308, 326
Friedrich Karl (1774—1802) 436, 438
Mainz, Festung 143
Maissur (Ostindien) 417
Majorka 239
Malaga 201
Malchin 370
Malouinen s. Falklandinseln
Malplaquet, Schl. bei (1709) 223
Mannheim 137, 143
Mansfeld, Graf, österr. Dipl. 107
Mantua, Festung 272
Mantua, Herzogtum 106, 189, 193, 220, 231, 233
Mardefeld, schwed. General 210
Mardyck 239
Marienburger Allianz (1671) 71, 73
Maritime Union (1756) 355
Marlborough, Herzog v. 191, 195, 201 f., 204 f., 211 ff., 219, 223, 228 ff.
Marlenheim (1674) 83
Marsaglia, Schl. bei (1693) 148
Marsin, frz. Marschall 205 f.
Marstrand, Festung 252
Martinetz, kais. Dipl. 180
Martinique 83, 376
Mastricht 78, 87, 336, 435
Matschin, Schl. bei (1771) 398
Matthew, engl. Adm. 318
Mauren 269

Maxen, Kapitulation b. (1759 365, 367
Mazeppa, Kosakenhetman 224 f.
Mecheln 330
Mecklenburg-Schwerin, Herzogtum unter
Friedrich Wilhelm (1692 bis 1713) 220, 235 f
Karl Leopold (1713—1747) 243 ff., 250 f., 265
Friedrich (1756 — 1785) 355 f., 412, 414
Friedrich Franz I. (1785 bis 1837) 436
—, Anna, Regentin v. Rußland 307
Mecklenburgischer Erbfolgestreit 155, 175, 184, 265
Megyes, Schl. bei (1662) 50
Mehadia 277
—, Schlacht bei (1788) 444
Meinders, brand. Dipl. 102
Melazzo (1675) 85
Melfort, Jakobit 190
Melnik 350
Memmingen 195
Menin, Festung (1706) 205; (1744) 318
Menschikow, russ. General 224, 237
Mercy, kais. General 223
Messina 83, 85, 87 f., 91, 250
Mesta in Spanien 33
Methuenvertrag (1703) 198, 376
Metz, Bistum, 30, 53, 98, 104, 112
Minas, las, portug. General 200, 207, 217
Mindelheim, Herrschaft 410, 414
Minden, Schl. bei (1759) 365
Minorka 218, 223, 232, 316, 356, 371, 379, 417, 422 f, 425
Miquelon 379, 417, 425
Mirandola, Herzogtum 231
Mitau 385
Modena, Herzogtum 47 f., 69, 221, 312, 324, 336 f., 342, 379
Mohacs, Schl. bei (1687) 130
Mohilew, Zusammenkunft in (1780) 427
Moldau 183, 246, 394, 396 ff., 404, 412, 428, 443
Mollwitz, Schl. b. (1741) 307
Molukken 59
Montreal, Eroberung von (1760) 368
Mömpelgard, Grafsch. 104
Mons, Schlacht bei (1678) 92
—, Festung 146, 223, 330
Montecuccoli, österr. General 51, 76, 78, 82, 86, 93
Montemar, Herzog von, span. General 272, 312
Monterey, span. Gouverneur 78
Montkassel, Schl. b. (1677) 87
Montmorin, frz. Staatsmann 443
Montmouth, Herzog von 123
Mont Royal, Fort bei Trarbach 129, 132
Montserrat (Insel) 59, 423
Montwy, Schl. bei (1666) 64
Morea 128, 159, 240, 249, 395
Morosini, venez. General 63, 128
Mörs, Grafsch. 211, 232, 378
Moys, Schl. bei (1757) 358
Muhsinsade, Großwesir 404
Muiden 75
München 196, 311, 321
Münnich, russ. General 275, 278, 307
Münster, Bischof Christoph Bernhard 37, 56 ff., 72, 74 f., 77 f., 86 f., 95, 150
—, Bistum 428, 433
Murray, engl. Gouverneur 422
Mysore s. Maissur

N.

Naaden (1673) 78
Namur 148, 152, 330
Nantes, Edikt von (1598) 121 f., 124, 180
Narva, Schl. bei (1700) 185
—, Eroberung von (1704) 209
Nassau-Saarbrücken 99, 356
Navailles, frz. Marschall 87
Navigationsakte 44
Nawutschane, Schl. bei (1739) 278
Neapel, Königreich
(1660—1700): 46, 85, 178
(1701—1714): 193, 198, 216 f., 219, 221, 233
(1714—1740): 256, 272 f.
(1740—1789): 312, 315, 318, 331, 334, 363, 366, 371, 421
Neerwinden, Schl. bei (1693) 148
Negapatnam (Ostindien) 423, 425
Neidhart, Pater 58
Neipperg, österr. Dipl. 277 f., 307, 310
Neisse 310, 361
—, Zusammenkunft zu (1769) 394, 409
Neogrod 52
Neuenburg, Fürstentum 220, 232
Neufundland 230, 232, 371, 376, 382, 425
Neuhäusel (1663) 51 f.; (1685) 128
Neumarkt (Oberpfalz) 321
Neu-Niederland (Amerika) 56, 59
Neuschottland 232
Neuserbien 344
Neustadt, Zusammenkunft zu (1770) 396, 409
Newcastle, engl. Staatsmann 329, 332, 344, 357 f., 366, 371
New Jersey 59
Newis (Westindien) 423
New York 59
Niederlande, Spanische
(1648—1660): 30, 45
(1660—1679): 54, 57 ff., 66, 74, 78, 82, 86 f., 92
(1679—1700): 106, 113 ff., 131, 143, 146, 148 ff.
(1700—1714): 176, 178 f., 189 f., 192, 195, 197, 199, 201, 205, 217, 219, 223, 226 f., 232 f.
—, Österreichische
(1714—1740): 239, 256 f., 271
1740—1763): 310, 312, 315, 317, 319, 324 f., 327, 330, 339, 347 f., 353, 362
(1763—1789): 434, 442
—, Vereinigte, Republik
(1653—1672): (Johann de Witt) 43 ff., 54 ff., 62, 65 ff., 73 ff.
(1672—1679): (Wilhelm III. von Oranien) 75 ff., 82, 86 ff., 96
(1679—1688): (Wilhelm III. von Oranien) 101, 108, 111, 114 ff., 118, 122, 124, 127, 133 ff.

(1688—1697): (Wilhelm III. von Oranien) 138 f., 142, 145, 147, 149 f., 152, 154
(1697—1702): (Wilhelm III. von Oranien) 158, 176 ff., 185, 188 f., 191
(1702—1714): 194 f., 198, 200 f., 211 f., 215 f., 219, 222 f., 227 ff.
(1714—1730): 234, 239, 243, 245, 248, 250, 257, 259, 262 f.
(1730—1740): 265, 267, 271, 276, 279
(1740—1747): 307 f., 314, 317, 319, 325, 328 ff., 332, 334 ff
(1747—1751): (Wilhelm IV. von Oranien) 335 f., 339
(1751—1759): (Wilhelm V. von Oranien, Anna Regentin) 345, 349, 355, 362
(1759—1766): (Wilhelm V. von Oranien, Ludwig Regent) 365, 388 f.
(1766—1789): (Wilhelm V. von Oranien) 393, 419 ff., 433 ff., 437 ff., 443 f
Niederschönfeld, Konvention von (1743) 315, 318
Nieuport 324
Nimirow, Kongrefs von (1737) 276
Nissa, Schl. bei (1689) 143
— (1738) 276
Nivernois, Hzg. von, frz. Dipl. 347, 378
Nizza 146, 206, 215
Noailles, frz. General 146, 148, 151, 222, 228, 315
Nördlinger Traktat (1702) 192
North, engl. Staatsmann 407 f., 423, 425
Norwegen 243, 445
Nöteborg (1702) 208
Nugent, österr. Dipl. 390
Nyenschanz (1703) 208
Nymphenburger Vertrag (1741) 308
Nymwegen, Friede von (1679) 89 ff., 96, 98 ff., 104 f., 106, 108, 112, 153 f.
— 440
Nystad, Friede von (1721) 252

O.

Obdam, holländ. General 199
Oberpfalz 219, 410, 412, 414
Oczakow (1738) 277; (1788) 443 f.
Ofen (1684) 119; (1686) 128
Ogiloi, russ. General 209
Öland, Schl. bei (1676) 88
Oldenburg, Grfsch. 341, 389
Oliva, Friede von (1660) 1, 39
Olmütz 361
Onod, Konföderationstag von (1707) 213
Oppenheim 143
Orange 154
Oranien, Wilhelm II. 44 f., 59 f.
—, Wilhelm III. 74 f., 77 f., 82, 87, 90, 92, 103 f., 108, 111, 114, 118, 123, 126 ff., 133 ff., 138 ff., 145 f., 148 ff., 153 f.
—, Maria, G. Wilhelms III. 90 ff.
(s. Vereinigte Niederlande)
Oranische Erbschaft 211, 220, 232
Orientalische Kompagnie 256
Orleans, Hzg. Philipp von 44, 72, 206, 218, 241, 244 f., 248, 255
—, Henriette, erste G. des vorigen 44, 67 f.
—, Elisabeth Charlotte, zweite G. des vorigen 72, 123
—, Margareta Luise von, s. Toskana
—, Maria Luise von, s. Spanien
Orlow, russ. Adm. 395
Ormea, sardin. Staatsmann 312
Orsini, Prinzessin 200, 207, 247
Orsowa 277, 434
Osnabrück, protest. Bistum unter
Ernst August (1662—1698) 72, 86
Friedrich (1764—1802) 436
Ostende 324
Ostendische Kompagnie 257, 260, 263, 266
Ostfriesland 265, 323
Ostindien 44 f., 67, 69, 314, 338, 344, 357, 359, 362, 368, 379, 417, 423 f., 426
Ostindische Kompagnie 29, 344
Ostpreufsen 349, 360, 367, 374, 399
Österreich unter
Leopold I. (1658—1679): 30 f., 34 f., 38, 41 ff., 46, 50 ff., 58, 61, 63 ff., 68, 76 ff., 88 f.; (1679—1700): 93 ff., 101 ff., 108, 111, 114 ff., 118 f., 123 ff., 130 f., 133, 135, 137, 141 f., 144, 146 ff., 152, 155, 157 ff.; (1700—1705): 175, 177 ff., 181, 183 f., 186 ff., 192 ff., 200 f., 203
Joseph I. (1705—1711): 203 ff., 211 ff., 215 f., 218 ff., 224, 226 ff.
Karl VI. (1711—1740): 229 ff., 238 ff., 245 ff., 255 ff., 263 ff., 268 ff., 273 ff.
Maria Theresia (1740 bis 1763): 300 ff., 315 ff., 321 ff., 332 ff., 336 ff., 352 ff., 377 ff.; (1763—1780): 382 f., 385 ff., 393 ff., 403 f., 409 ff., 421, 424, 427 f.
Joseph II. (1780—1790) 428 ff., 433 ff., 440 ff.
—, Erzherzog Joseph 130, 144, 196, 198 (s. ob. Joseph I.)
—, Erzherzog Karl 153, 177, 179, 181, 198 f. (s. Spanien und oben Karl VI.)
—, Margareta Theresia, G. Leopolds I. 53, 55
—, Erzherzogin Maria Theresia von 259 ff., 263, 265 f. s. oben
Ötisheim, Schl. bei (1692) 148
Oudenaarde, Schl. bei (1708) 219
— 324
Oxenstjerna, schwed. Dipl. 101, 144, 147, 182
Oxford s. Harley

P.

Palamos, Eroberung von (1694) 151
Palermo 87

Palffy, ungar. Marschall 309
Pamiers, Bischof v. 120
Pancsowa, Schl. bei (1739) 277
Panin, russ. Staatsmann 389, 396 f., 409, 419, 430
Paoli, Korse 393
Papst Alexander VII. (1655 bis 1667): 47 f., 50, 69
— Klemens IX. (1667—1669): 62 f., 67, 69
— Klemens X. (1670—1676): 69, 80 f.
— Innozenz XI. (1676—1689): 89, 93, 103, 111 f., 114, 117, 119 ff., 123, 129, 131, 133, 135, 140 f.
— Innozenz XII. (1691 bis 1700): 144, 147, 149, 152, 158, 180
— Klemens XI. (1700—1721): 191, 193, 216, 221, 225, 232, 240 f., 246 ff., 259, 267, 276
— Klemens XIII. (1758 bis 1769): 363
— Pius VI. (1775—1799) 438
Paraguay 376
Pardo, Konvention von (1728) 264
Pardubitz 311
Paris 228
Parkany, Schl. bei (1683) 113
Parma, Stadt 324, 331
—, Schl. bei (1734) 272
—, Hzgtum, unter den Farnese 221, 247 ff., 255, 266
— als span. Sekundogenitur (1731—1735): 266
—, österreichisch (1735 bis 1748): 273, 305, 316, 336, 345
— als span. Sekundogenitur (1748—1789): 345, 363, 371
Passaro, Kap, Schl. am (1718): 249
Passarowitz, Friede von (1718): 249, 256, 277
Passau 308, 311, 414
Patiño, span. Minister 264, 274, 279
Patkul, livländisch. Edelmann 183, 210
Pavia 316, 324
Pechlin, preufs. Dipl. 367
Pelham, engl. Staatsmann 329, 332
Perekop 275, 277
Pernan 235
Persien 262, 275 f., 314, 333, 388
Peru 425
Peterborough, engl. General 203, 206 f.
Petersburg 208 f., 427
Peterwardein, Schl. bei (1716) 246
Petre S. J. 127
Pfaffenhofen, Schl. bei (1745) 323
Pfalz, Kurfürstentum unter (Simmern) Karl Ludwig (1649—1680): 37 f., 58 f., 72, 77 f., 82, 102
Karl (1680—1685): 102, 107 f., 123
(Neuburg) Philipp Wilhelm (1685—1690): 123 ff., 128, 132, 135, 137
Johann Wilhelm (1690 bis 1716): 150, 155, 175, 187, 192, 195, 211, 219
Karl Philipp (1716—1742): 260, 262, 265 f., 270 f.
(Sulzbach) Karl Theodor (1742—1777): 306, 318, 327, 332, 356, 363, 379, 410 f., s. Bayern
— —, Neuburg, Hzgtum unter Philipp Wilhelm (1653 bis 1685): 37, 58, 61, 64 f., 72, 77, 80, 86, 93 s. Pfalz Teil von Pfalz 157, 192, 260
— —, Sulzbach als Erbe von Neuburg 260, 279
— —, Zweibrücken, Hzgtum unter
Christian IV. (1735—1775): 355 f.
Karl (1775—1795): 411 f., 434, 436
Pfingsten, sächs. Dipl. 210
Philadelphia, Kongrefs in (1776) 407
Philippinen 376, 378 f.
Philippsburg 87, 94, 129, 135, 137, 155, 272
Piacenza s. Parma
—, Schl. bei (1746) 331
Pianesse, savoyisch. Staatsmann 119
Piemont 318, 331, 335
Pignerolo 149, 152
Pinneberg 182
Pirna 352 f.
Pisa, Friede von (1664) 48
Pitt, engl. Staatsmann († 1778) 357 ff., 361 f., 366 ff., 371, 373, 377, 379, 382 f., 389, 392, 407 f.
—, — — († 1806) 437, 444
Plassey, Schl. bei (1757) 358
Platen, preufs. General 370
Plymouth 416
Podlesien 210
Podolien 80, 88, 159, 392
Polen, Republik unter
Johann Kasimir (1648 bis 1668) 1, 40 ff., 58, 61, 63 f
Mich. Wisniowiecki (1669 bis 1673) 65, 68, 74, 80
Johann Sobieski (1674 bis 1696): 80 f, 86, 88 f., 93, 95, 102, 111, 113 f., 117, 128 f., 143 ff., 157
August v. Sachsen (1697 bis 1700): 155, 157, 175 f., 182 ff.
im nordischen Krieg 192 f., 208 ff., 224 ff., 235 ff., 243 ff., 251
August v. Sachsen (1720 bis 1733): 256, 258, 260 ff., 266
im polnischen Erbfolgekrieg 268 ff. vergl. Leszczynski
August II. v. Sachsen (1733—1763): 273 f., 276, 278, 317, 332, 336, 343, 354, 361, 364, 367 f., 370, 372, 384 f.
Stanislaus Poniatowski (1763—1795); 386 ff., 396 ff., 400, 403, 406, 414, 443 ff.
Polignac, frz. Dipl. 157
Polnische Teilung (I. 1772) 399
Poltawa, Schl. bei (1709) 225
Pombal, portug. Staatsmann 377, 417
Pommern 36, 84 f., 87 ff., 93 ff., 101, 108 f, 184, 225 f., 235, 237 f., 240, 252, 360, 370
Pompadour, Marquise de 342, 347, 353
Pomponne, frz. Dipl. 99 f., 120

Pondichéry 151, 371, 417
Porto Carrero, Erzbischof v. Toledo 179 f.
Portugal, Königreich unter Alfonso VI. (1656—1683); 1, 33, 43 ff., 54 f., 57, 61, 69
Pedro II. (1683—1706): 143, 194, 197 f., 200, 206 f.
Juan V. (1706—1750): 217, 220, 223, 228, 231 f., 246, 269, 273, 333
José I. (1750—1777): 376 ff.
Pedro III. (1777—1785): 408 417, 419 f.
—, Infant Emanuel v. 269
Port Mahon 223, 230, 356, 422
Posen 443
Potemkin, russ. Dipl. 430
Potocki, poln. Krongrofsfeldherr 278
—, Familie 343
Potsdamer Edikt (1685) 124
Prado, Vertrag v. (1778) 417
Prag 271, 311 f., 319, 350, 358
Prag, Schl. bei (1757) 358 f.
Pragmatische Sanktion 257, 261 f., 265 ff., 274, 300, 303 ff., 314, 316, 323, 336, 338
Pragmatische Armee 314 f.
Preston, Schl. bei (1745) 329
Preufsen, Königreich unter Friedrich I. (1701—1713) 191 ff., 195, 201, 206, 209, 211, 213, 220, 224, 226, 231 f., 236
Friedrich Wilhelm I. (1713 bis 1740) 232, 237 f., 240, 242 ff., 249 ff., 257 f., 260 ff., 265 f., 269, 271, 273, 276, 279, 300 f.
Friedrich II. (1740—1763): 301 ff., 306 ff., 314 ff., 321 ff., 332, 335 ff., 352 ff.
(1763—1786): 382 ff., 401 ff., 409 ff., 420 f., 427 ff., 432 f., 435 ff.
Friedrich Wilhelm II. (1786 bis 1797) 438 ff.
—, Prinz Heinrich v. 361, 364, 370, 376, 410, 412 f., 444
Provence 216
Pruth 235
Pugatschew, Kosake (als Peter III.) 403
Puloron 59
Pultusk, Schl. bei (1703) 209
Punitz, Schl. bei (1705) 209
Puycerda, Festung 92
Pyrenäenfriede (1659) 1, 28, 30, 33, 43, 48, 142, 174

Q.

Quebec, Schl. bei (1750) 366
Quesnoy 231
Quessant, Schl. bei (1778) 416
Quiberon, Schl. bei (1759) 366

R.

Rabutin, österr. General 204
Radom, Konföderation von 391 f.
Radosskowicz 224
Radzin, Friede v. (1681) 96
Rakoczy, Franz 194, 196 f. 204, 212 f., 221, 226, 249
—, Joseph 277
Ramillies, Schl. bei (1706) 205
Ranuzzi, Nuntius 129
Rasin, Kosakenhetman 64
Rastatt, Friede v. (1714) 233, 258
Rathenow, Überfall v. (1675) 85
Ravaulx, Parlamentsrat 105
Rawa, Zusammenkunft in (1698) 183
Regalienrecht, französ. 120
Regensburg 59
Regensburg. Stillstand (1684) 116, 122
Reichenbach, Gefecht bei (1762) 376
Reichenberg, Gefecht bei (1757) 358
Reichstag, Deutscher 51 f., 59, 72, 86, 99, 107, 110, 141, 270, 276, 315, 433
Reislaufen 46
Repnin, russ. General 391
Resmi Ahmed Effendi, türk. Dipl. 385
Reunionen 53, 98 f., 103 ff., 106 ff., 112, 116, 119, 128, 155
Reval 235, 262
Reventlow, österr. General 206
Rexin, preufs. Dipl. 372, 377
Rheinbund (1658) 36 ff., 51, 57, 70
Riga 95, 185, 235
Ripperdá, span. Dipl. 259, 264
Riviera 201
Rochefort 359
Rockingham, engl. Staatsmann 424, 430
Rocoux, Schl. bei (1746) 330
Rodemachern 99
Rodney, engl. Adm. 418, 422, 424
Rom 231
Ronciglione 48
Roses, Festung 148
Rofsbach, Schl. bei (1757) 360, 363
Rothenburg, Graf, preufs. Dipl. 317
Rotterdam 434
Roussillon 82, 85 f., 222
Rügen 93, 236 f., 243, 361
Rumanzow, russ. Dipl. 436
—, russ. General 394
Rummersheim, Schlacht bei (1709) 223
Russel, engl. Adm. 149
Russland unter Alexei (1645—1676): 1, 40 ff., 63 f., 84, 88 f., 96
Feodor III. (1676—1682): 96, 103, 109
Iwan II. (1682—1688): 118, 128 f.
Peter I. (1689—1725): 144 f., 182 ff., 208 f., 213, 220, 224 ff., 235 ff., 241 ff., 249 ff., 255 f., 258, 260
Katharina I. (1725—1727): 262 f., 264
Peter II. (1727—1730): 264
Anna (1730—1740): 268 ff., 273 ff., 280 f., 303
Iwan III. (1740—1741) 306 ff.
Elisabeth (1741—1762) 261, 311, 314 ff., 322, 324 ff., 332, 336, 339 ff., 343 ff., 348 ff., 354 ff., 360 ff., 364 ff., 369, 372 f.
Peter III. (1762) 374 f.
Katharina II. (1762—1796): 375 ff., 380 f., 383 ff., 400 ff., 408 ff., 414 f., 418 ff., 424, 426 ff., 432 ff., 440 ff.
Rustschuk, Schl. bei (1773) 403

Ruyter, de, holl. Adm. 57, 59, 79, 83, 87
Ryswick 366
Ryswick, Friede v. (1697) 2, 154 ff, 174, 176 f, 182, 187, 190, 233
Ryswicker Klausel 155

S.

Saalfeld, Gefecht bei (1761) 370
Sabacz 277
Sachsen, Kurfürstent. unter Johann Georg II. (1656 bis 1680): 36, 51 f., 77 f., 94, 102
Johann Georg III. (1680 bis 1691): 108, 132, 138, 142
Johann Georg IV. (1691 bis 1694): 147
Friedrich August II. (1694 bis 1700): 151, 155, 157 f. (1700—1733): 175, 184 f., 189, 192, 208 ff., 224 ff., 235 ff., 243 ff., 251, 258, 260, 266
Friedrich August III. (1733 bis 1756): 269 f., 276, 303, 307 f., 310 ff., 317, 319, 322 ff., 325 ff., 332 (1756—1763): 340 ff., 346 f., 349 f., 352 f., 356, 361 f., 365, 368 ff., 376
Friedrich Christian (1763) 378 f., 384 ff.
Friedrich August (1763 bis 1827): 387 ff., 412 ff., 436
— — Lauenburg, Erbstreit um 145, 158
— — Zeitz, Herzog von 195
—, Karl v., Herzog von Kurland 385, 387
—, Moritz v., frz. General 324 f., 330, 336
—, Xaver v., Kandidat für Polen 368, 387
—, Maria Antonia, G. Friedrich Christians 412
Salzburg, Erzbischof Firmian von 280
— 414, 434
Sandershausen, Gefecht bei (1758) 362
Saragossa 207, 228
Saratoga, Schl. bei (1777) 408
Sardinien 46, 218, 227, 231, 233, 248
Sardinien, Königreich, unter Viktor Amadeus II. (1720 bis 1730) 249, 270
Karl Emanuel III. (1730 bis 1773): 270, 273 f., 276, 312 ff., 316, 318, 324, 328, 330 f., 333 ff., 342, 354, 363
Viktor Amadeus III. (1773 bis 1796): 429
Savannah (Georgien) 417
Savoyen, Königreich unter Karl Emanuel (1638 bis 1675): 47, 69
Viktor Amadeus (1675 bis 1713) 103, 119, 143, 145 f., 148 f., 151 ff., 176, 189, 193 f., 198 f., 201 f., 205 f., 215 f., 219 ff., 231 f.
—, Christine, Regentin v. 47
—, Maria Johanna, G. Karl Emanuels 103
—, Maria Luise Gabriele, T. Viktor Amadeus' 193
s. Sizilien und Sardinien
Schaumburg-Lippe, Fürstentum 356
—, Graf Wilhelm v., portug. General 377
Schellenberg, Schlacht am (1704) 201
Scheremetjew, russ. General 208
Schlesien, österr. 101, 124, 183, 212 f., 225
—, preuß. 303 f., 306 ff., 310, 315, 317, 319, 321, 323, 326 f., 336 f., 341 ff., 347 f., 360 f., 368, 370, 373, 382, 393, 398, 410
Schleswig, Herzogtum 40, 243, 252, 261 f., 268, 333, 341, 374 f., 389
Schlippenbach, schwedisch. General 208
Schmettau, preuß. General 310, 320
Schmid, bayer. Kanzler 72
Schomberg, Marschall 33, 55, 82, 86, 139, 145
Schonen 88, 243 f., 255
Schönning, sächs. General 146 f.
Schoonheven 440
Schottland 218, 239, 241, 243, 245, 249, 329
Schulenburg, sächs. General 210, 246
Schwarzburg, Fürstentum 356
Schweden, Königreich unter Karl XI. (1660—1679): 1, 37, 39 ff., 51, 56, 60, 65, 68, 77 f., 83 ff., 92 ff. (1679—1697): 100 f., 108, 111 f., 115, 118, 123, 125 f., 138, 142 ff., 147 ff., 153
Karl XII. (1697—1718): 154, 176, 181 ff., 192 f., 203, 208 ff., 215, 217, 220 f., 224 ff., 235 ff., 242 ff., 249 ff.
Friedrich (1720 bis 1751): 261 f., 265, 268, 272 f., 277 f., 280 f., 303, 308, 314, 316 ff., 333, 336, 341
Adolf Friedrich (1751 bis 1771): 341, 343, 354, 358, 360 ff., 365, 367 ff., 372, 374, 380, 384, 387 ff., 392 ff.
Gustav III. (1771—1792): 394, 400 ff., 406, 414, 418 ff., 427, 440, 444 f.
Schweden, Christine, Exkönigin von 40
—, Ulrike Eleonore, G. Karls XII. 100
—, Ulrike Eleonore, Schwest. Karls XII. 238
Schwedter Hauptrezeß (1713) 237
Schweidnitz 370, 375 f.
Schweiz 45 f., 70, 223
Schwiebus, Kreis 124 f., 145, 175, 303, 323
Scilly-Inseln 217
Secchia, Schlacht an der (1734) 272
Seckendorf, österr. General 276
—, bayer. General 319
Sedgemour, Schl. bei (1685) 123
Seeland 185
Ségur, frz. General 321, 323
Semendria 277
Sendomir, Konföderation v. (1703) 209
Sendlingen, Schl. bei (1705) 205
Senef, Schl. bei (1674) 83
Senegal 92, 379, 425
Serbien 249
Sevilla 265 f.
Shelburne, engl. Staatsmann 424

Siebenbürgen, Großfürstentum unter
Georg II. Rakoczy 38, 50
Michael Apafy 50, 52, 88 f., 130
Emmerich Tököly 145, 151
Franz II. Rakoczy 197, 204
österreichisch. 277
Silistria 403 f.
Simmern, Herzogtum 123
Sinclair, schwed. Dipl. 281
Sinzheim, Schl. bei (1674) 82
Sizilien, span. Nebenland 46, 83, 85, 91, 178, 193, 198, 227, 231 f.
—, Königreich (1713—1720): 238, 240 f., 248 f. s. Sardinien u. Savoyen
—, österr. 256, 266, 272 f.
—, Königreich beider siehe Neapel
Skandinavische Union 40, 100
Slavonien 159
Smolensk 64, 128, 224
Sobieski, Johann 80 s. Polen
—, Jakob, S. des vorigen 157
Soissons, Kongreß zu (1728) 264 f.
Soor, Schlacht bei (1745) 326
Soubise, frz. General 359 ff., 370
Southwold, Schl. b. (1672) 75
Spanheim, brand. Dipl. 124
Spanien, Königreich unter
Philipp IV. (1621—1665): 1, 30 ff., 43, 45 ff., 53 f.
Karl II. (1665—1679): 55, 57 ff., 66, 68 f., 71, 76, 78 f., 82 f., 85, 87 f., 90 ff., 96; (1679—1700): 99, 103 f., 106, 108, 110 ff., 114 ff., 118, 125, 128, 132, 135, 141, 147, 149 f., 153 f., 156, 158, 174, 177 ff.
(1700—1714): 181, 185 f., 190 f., 193 f, 197 f., 200, 203, 206, 211, 215 ff., 226 ff.
Philipp V. ([1700] 1714 bis 1746): 238 ff., 246 ff., 254 f., 259, 262 ff., 268 ff., 273 f., 276, 279 f., 305 ff, 312 ff., 316, 318, 324, 328, 330 f.
Ferdinand VI. (1746—1759): 333 f, 337 f., 342, 359, 363
Karl III. (1759—1788): 366, 371, 373, 376 ff., 382 f., 395, 406 ff., 417 ff., 422 ff., 429, 443
Spanien, Don Philipp v. 305, 324, 333 f., 336, 348, 363
—, Don Carlos von 249, 259 ff., 264, 266, 268 ff., 272 f., 305
—, Elisabeth Farnese, G. Philipps V. 247 ff., 259, 261, 263 ff., 269, 273 f., 305, 333, 342
—, Maria Anna, G. Philipps IV. 55
—, Maria Anna, II. G. Karls II. 153
—, Maria Luise, I. G. Karls II. 103
Speier 137, 143, 148
Speierbach, Schl. am (1702) 196
Sponheim, Grafsch. 123
Ssaltykow, russisch. General 364 f.
Stade 236, 358
Staffarda, Schl. bei (1690) 145
Stainville s. Choiseul
Stanhope, engl. General 228, 248
Starhemberg, Max Lorenz v., österr. General 137
—, Rüdiger v., österr. General 112 ff., 197, 201
—, Guido v., österr. General 218, 228
—, österr. Dipl. 347, 349
St. Christoph 57, 59, 232, 423
Steckborn, Verhandlungen zu (1694) 151
Steenkerken, Schl. bei (1692) 148
Stenbock, schwed. General 225, 236
Sterzinger, bayerisch. Volksführer 196
St. Eustache 422
St. Germain, Friede von (1668) 62; (1679) 96
—, Allianz von (1679) 102
St. Ghislain 87
St. Gotthard, Schlacht bei (1664) 52
St. John, engl. Dipl. 229, 238 f., 242
St. Johns (Neufundland) 376
St. Kitt 423
St. Lorenz 382
St. Louis (Senegambien) 362
St. Lucie 416
St. Malo 362
St. Omer 87
St. Philipp (Fort auf Minorka) 422 f.
St. Pierre 379, 417, 425
St. Saphorin, Berner Dipl. 223
St. Venant 228
St. Vincent, Kap, Schlacht am (1693) 149; (1780) 418
—, Insel 379, 417
St. Vith 108
Stettin 89, 95, 101, 236 f., 252
Stockholmer Allianz (1723) 261
Storkyro, Schl. bei (1714) 238
Stralsund 93, 236 ff., 243, 361, 368
Straßburg, Stadt 105 ff., 116, 153 ff., 222, 231, 233
Stratmann, kais. General 93
Stromboli, Schl. b. (1676) 87
Stuart, Jakob II. s. York u. England 142, 144 f., 157, 191
—, Jakob (III.) 191, 218, 221, 231, 238 f., 241, 244 f., 248, 260, 264
—, Karl Eduard 316 ff., 325, 329 f., 336, 365
Stura, Schl. an der (1744) 318
Stuttgart 137
Südseekompagnie, engl. 280
Suez 39
Suffren, frz. Adm. 423 ff.
Suleiman, Großwesir 130
Sunderland, engl. Dipl. 127
Sundzoll 252
Surajah Dowlah, Nabob von Bengalen 357, 359
Surinam 59
Suwarow, russ. General 444
Swart, holl. Dipl. 349
Syrakus 87
Szatmar, Ausgleich v. (1711) 226
Szécsény, Landtag v. (1705) 204
Szlankamen, Schl. bei (1691) 146

T.

Tabago 87, 379, 423 f.
Tabor 319
Taganrog 235

Tallard, frz. General 196, 201
Tanger 43
Tanogrod 244, 251
Tataren 41, 43, 80, 182, 225, 236, 275, 373, 375 f., 394, 396, 402 ff., 412, 426, 428 ff.
Teleky, ungar. Magnat 89
Temeswar 246, 277
Temple, engl. Staatsmann 60, 66
Ter, Schl. am (1694) 151
Teschen, Friede von (1779) 414 f., 432
Tessé, frz. General 190, 207
Texel, Schl. am (1673) 79
Thorn 209, 399, 443
Thorner Blutgericht 260, 280
Thugut, österr. Dipl. 404, 413
Thüngen, österr. General 321
Thurot, frz. Adm. 366
Tidone, Schl. am (1746) 331
Tippo Saib, indischer Fürst 424
Tirlemont 205
Tirol 196
Tököly, ung. Magnat 93, 102, 109 ff., 114, 116, 128, 146 (s. Siebenbürgen)
Tönning, Kapitulation von (1713) 236
Torbay, Bucht v. 139
Tordenskjold, norw. Adm. 250, 252
Torgau, Schl. bei (1760) 368
Törring, bayer. General 311
Torrington, engl. Adm. 145
Tortona 324
Tortosa 218
Torys 229 f.
Toskana, Großherzgt. unter Kosimo III. (1670—1723): 46 f., 69
JohannGasto (1723—1737): 233, 246 ff., 255, 266, 273 f.
Franz v. Lothringen (1737 bis 1765): 305, 324
Leopold (1765—1791): 379
Toskana, Margareta Luise, G. Kosimos 47
Toul, Bistum 30, 53, 98, 104, 112
Toulon 199, 202, 216 f., 318, 331, 365
Toulouse, frz. Adm. 207
Tournai 91, 223, 324
Tourville, frz. Adm. 148 f.
Townshend, engl. Staatsmann 264, 266, 407
Trarbach 129
Traun, österr. General 312, 318, 325
Traventhal, Friede v. (1700) 185
Trentschin, Schl. bei (1708) 221
Trier, Kurfürstentum unter Karl Kaspar (1652—1676): 37, 71 f., 77 f., 86
JohannHugo (1676—1711): 99, 102, 107 f., 132, 137
Franz Georg (1729—1756): 266, 326
Triest 256
Tripelallianz 60, 62, 66 ff., 71
Tromp, Adm. 83, 88
Troppau 414
Tschernyschew, russischer General 375 f., 397
Tschesme, Schl. in d. Bai v. (1770) 395, 403
Tschigrin 89, 96
Tuldscha, Schl. bei (1771) 398
Tunis 39, 63, 427
Turenne, frz. General 76 f., 82 f., 86
Turin, Belagerung v. (1705) 202
—, Schl. bei (1706) 206, 212
Türkei unter
Mohammed IV. (1648 bis 1687) 1, 38 f., 41 ff., 46, 49 f., 58, 62 ff., 68 f., 71, 73 f., 76, 80 f., 86, 88 f., 93, 96, 102 f., 107, 109 ff., 119, 123 f., 127 ff.
Suleiman III. (1687—1691) 130, 134, 137, 141, 143, 145 f.
Achmed II. (1691—1695): 150 f.
Mustapha II. (1695—1703): 151, 153, 155, 157 ff., 175, 182 f., 185, 189, 193 f.
Achmed III. (1703—1730): 212, 225 f., 235 f., 240 f., 245 ff., 251 f., 254, 256
Mahmud (1730—1754): 268, 272 f., 275 ff., 281, 309, 325, 333, 336, 339, 342, 345
Osman III. (1754—1757): 347, 354
MustaphaIII. (1757—1774): 363, 372, 375 ff., 383 ff., 388, 391 ff., 399, 401 ff.
AbdulHamid (1774—1789): 403 f., 409, 411 f., 414, 426 ff., 433 f., 438, 440 ff,
Türkheim, Schl. bei (1675) 83
Tyrnau, Schl. bei (1705) 204

U.

Ukraine 64, 80, 88, 159, 224
Ulm 195
Ungarn (1660—1680): 38, 51 f., 57, 70 f., 76, 78, 80 f., 88 f., 93, 96
(1680—1699): 102 f., 109 ff., 116 f., 119, 124, 127 ff., 132, 137 f., 146 ff., 151, 155, 158 f.
(1700—1739): 175, 186, 189, 194, 196 f., 204 f., 212 f., 221, 226, 246, 248 f., 277
(1739—1789): 309, 385, 397
Uschant s. Quessant
Usedom (Insel) 87, 243, 252, 374
Utrecht, Friede v. (1713) 230 ff., 236 f, 239 f., 247 f., 314, 316

V.

Vadkert, Schl. bei (1710) 226
Valencia 206 f, 217
Valenciennes 87, 91
Valenza 324
Varesio, Nuntius 120
Varna 403
Vasvár, Friede v. (1664) 52, 62
Vauban, frz. Ingenieur 96, 219
Velletri, Überfall v. (1744) 318
Vellingk, schwed. Statthalter 237
Vellinghausen, Schlacht bei (1761) 370
Venaissin, Grafsch. 48
Vendôme, frz. General 195 f., 199, 202, 205 f., 217, 228
Venedig 1, 38, 46, 62 f., 67, 69, 117, 128 f., 131, 144, 146, 151 f., 158 f., 193, 240 f., 246, 249, 256, 276, 324, 427, 429

Ventimiglia 335
Vercelli kapituliert (1704) 201
Verden, Bistum 86 f., 95, 98, 104, 236, 242 f., 251 f.
Verdun, Bistum 30, 53, 112
Vergennes, frz. Dipl. 392, 407 f., 411 f., 417, 424, 426, 430, 435, 443
Verrua, Festung 201
Versailles, Vertrag v. (1756) 347, 349, 354
—, Friede v. (1783) 424
Veterani, österr. General 151
Vianden 118
Vigevano, Friede v. (1696) 153
— sardinisch 316
Vigo 198
Villa Viciosa, Schl. bei (1665) 55, 82; (1710) 228
Villars, frz. General 132, 195 f., 205, 213, 217, 223, 231 f.
Villeneuve, frz. Dipl. 276 ff
Villeroy, frz. General 190, 195, 205
Vilshofen, Kapitulation bei (1745) 323
Vincennes, Vertrag v. (1661) 30
Vitry, frz. Dipl. 103, 111
Vivonne, Hzg. v. frz. General 83, 85, 87, 91
Voltaire 366, 395
Vossem, Friede v. (1673) 77

W.

Walachei 183, 225, 246, 249, 277, 394, 396 ff., 404, 412, 428, 443
Walcourt, Schl. bei (1689) 143
Waldeck, Graf 82, 104, 110, 143, 145, 187
Waldenser 131, 143
Wall, span. Staatsmann 354, 359
Wallis, österr. General 277 f.
Walpole, engl. Staatsmann 255, 264, 266, 270 f., 280, 307, 312 f.
Wandiwash, Schl. b. (1760) 368
Warburg, Gef. bei (1760) 368
Warschau 208 f.
Warschauer Allianz (1745) 319, 323
Wartensleben, öst. General 444
Wasa, Schl. bei (1714) 238
Wedel, preufs. General 364
Weifsrußland 399
Westfälischer Friede 1, 30, 35, 53, 94, 98, 112, 142, 153, 257, 412, 435
Westindien, engl. 62, 79, 197, 279, 379
Westindische Kompagnie 29
Westminster, Friede v. (1674) 79
—, Konvention von (1756) 346 ff., 350
Westpreufsen 399
Whigs 229 f., 238 f., 406, 423
Wiborg 235
Widdin 143, 276
Wien, Belagerung v. 112 f.
— 196, 204, 310
Wiener Präliminarvertrag (1735) 273 f.
Wight (Insel) 74
Wildfangstreit 58 f., 72
Wilhelmsthal, Gefecht bei (1762) 376
William Henry, Fort 359
Wilmanstrand, Schlacht bei (1741) 311, 316
Winterfeldt, preufs. General 358
Wismar 237, 243 f.
Witt, Johann de s. Vereinigte Niederlande
Wittelsbacher Hausunion 266
Wolfe, engl. General 366
Wolfenbüttel, Herzogtum 78, 276
Wolhynien 225
Wollin (Insel) 87, 252, 374
Worms 137, 143
—, Vertrag v (1743) 316, 324, 334, 336
Woronzoff, russ. Kanzler 367
Wrangel, Karl Gust., schwed. General 84, 85
—, Wolmare, schw. General 85
Württemberg, Herzogtum 37, 72, 107, 148, 213, 332, 356, 363, 379
—, Hzg. Ferdinand Karl 148
Würzburg, Bistum 107, 345, 356
Wusterhausen, Vertrag von (1726) 262

Y.

York, Hzg. Jakob v. 55, 79, 90, 104 s. England und Stuart
Yorktown, Kapitulation v. (1781) 423
Ypern 91; (1744) 318

Z.

Zenta, Schl. bei (1697) 155, 158
Zeven, Kloster, Konvention von (1757) 358
Zierenberg, Gefecht bei (1760) 368
Zierowski, österr. Dipl. 111
Zips 397
Zorbay 422
Zorndorf, Schl. bei (1758) 361
Zrinyi, ung. Magnat 51
Zsibó, Schl. am Pafs von (1705) 205
Zurowna, Friede v. (1676) 88, 96
Zweibrücken, Hzgtum. frzös. 108
— s. Pfalz

Berichtigungen.

S. 59 Anm. 1 lies Des statt Les.
S. 59 Anm. 2 lies Montserrat statt Monserat.
S. 78 Z. 12 v. u. lies Einnahme.
S. 80 Z. 24 v. u. „ Choczim statt Chocim.
S. 170 Z. 10 v. u. „ I. V. (Autriche, Allemagne); IX, X (Angleterre).
S. 172 Z. 26 v. u. „ Schybergson statt Schybergsen.
S. 187 Z. 2 v. o. „ an der ital. Grenze statt von der.
S. 230 Z. 11 v. u. „ 1887 statt 1857.
S. 276 Z. 12 v. o. „ Bonneval statt Bonnevale.
S. 279 Z. 14 v. u. „ Karls II. statt XII.
S. 287 Z. 13 v. u. „ I—XXX (—1771).
S. 288 Z. 9 und 15 v. o. lies Posner statt Pesner.
S. 290 Z. 27 v. u. lies 1900 statt 1990.
S. 320 Z. 8 v. u. „ camp. de 1744, P. 1904 (zuerst anonym in der Rev. d'hist. rédigée à l'État-Major de l'Armée, 1900 ff.). Campagnes des maréchaux de France (§ 110). (Funck et d'Illens) etc.
S. 331 Z. 4 v. o. lies Piacenza statt Piazenza.
S. 353 oben lies Fünftes Kapitel.
S. 361 „ ergänze: § 131.
S. 366 Z. 18 v. u. lies Ryswick statt Ryswik.
S. 417 Z. 7. v. o. „ 1778 statt 1878.
S. 419 Anm. lies blockierter statt blokkierter.
S. 423 Z. 21 v. u. lies Montserrat statt Montferrat.

Verlagsbuchhandlung MÜNCHEN und R. OLDENBOURG BERLIN W. 10.

Handbuch

der

mittelalterlichen und neueren Geschichte.

Herausgegeben von

G. v. Below und **F. Meinecke**

Professor an der Universität Tübingen. Professor an der Universität Strafsburg.

Das Zeitalter der enzyklopädischen Darstellungen ist in der Wissenschaft durch ein Zeitalter der Spezialisierung der Arbeit abgelöst worden. Allein gerade die zunehmende Spezialisierung hat wiederum das Bedürfnis enzyklopädischer Zusammenfassung hervorgerufen. In keiner Disziplin wird dies Bedürfnis augenblicklich weniger befriedigt als in der mittelalterlichen und neueren Geschichte. Während auf den Nachbargebieten der Rechts- und Kirchengeschichte, der Philologie etc. eine Tradition in der summarischen Zusammenfassung des jeweiligen Forschungsstandes auch in dem Zeitalter der induktiven Spezialforschung lebendig geblieben ist und jeder neue Versuch enzyklopädischer Darstellung den Weg schon gebahnt findet, ist auf dem Gebiete der allgemeinen mittelalterlichen und neueren Geschichte diese Tradition unterbrochen worden; die wenigen Versuche, die gewagt wurden, rühren meist von Autoren her, die nicht selbst auf der Höhe der Forschungsarbeit standen. Die Gründe für diese Erscheinung fliefsen nicht notwendig aus dem Wesen unserer Wissenschaft, sondern waren historisch bedingt durch den eigenartigen Gang ihrer Entwicklung im 19. Jahrhundert. Wir haben sie hier nicht darzulegen, sondern nur das lebhafte Bedürfnis nach enzyklopädischen Hilfsmitteln festzustellen, das heute nicht nur der angehende Jünger unserer Wissenschaft, sondern jeder Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen und neueren Geschichte empfindet, wenn er den Blick von seinem engeren Arbeitsfelde auf die weiteren Zusammenhänge seiner Studien richtet, wenn er sich auch nur auf einem Nachbargebiete schnell orientieren will. Die besseren populären Darstellungen, die wir von einzelnen Gebieten besitzen, genügen diesem Bedürfnisse nicht, weil ihnen entweder der wissenschaftliche Apparat fehlt, oder weil sie schon übergehen in das Gebiet der eigentlichen Geschichtschreibung und darum den praktischen Gesichtspunkt vernachlässigen müssen.

Diese Lücke wollen die Herausgeber auszufüllen suchen. Das Ziel ihres Unternehmens ist eine streng wissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung. Es soll die Tatsachen und die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung vorführen, zugleich jedoch auch ein anschauliches Bild des dermaligen Standes der Forschung in den einzelnen Zweigen unserer Wissenschaft bieten, beides in knappster Form. Es will den wissenschaftlich ausgebildeten Historikern wie den Studierenden und überhaupt allen Freunden der mittelalterlichen und neueren Geschichte dienen.

Dies Programm ist nicht der Ort, die Frage zu lösen, wie die Aufgabe des Historikers im allgemeinen zu bestimmen sei, die Grenzen der Geschichtswissenschaft zu ziehen. Naturgemäfs können bei einem Unternehmen, wie es die Herausgeber planen, die entscheidenden Gesichtspunkte für die Abgrenzung der zu berücksichtigenden Gebiete nur die praktischen sein. Die Herausgeber sind ihnen gefolgt mit dem Bestreben, den Rahmen tunlichst weit zu spannen. Sie haben zunächst und vor allem Bearbeitungen derjenigen Wissenszweige in den Plan des Unternehmens aufgenommen, die das berufsmäfsige Arbeitsfeld des heutigen Historikers — Historiker im empirischen Sinne — bilden. Den Bearbeitern ist es zur Pflicht gemacht worden, den grofsen Zusammenhang, in dem die einzelnen historischen Studien stehen, im Auge zu behalten. Sodann sind einige Nachbargebiete in den Plan hineingezogen, soweit es an geeigneten Hilfsmitteln für dieselben bisher mangelt. Das Nähere ergibt die beigefügte Inhaltsübersicht. Es führt in grofsem Drucke diejenigen Darstellungen auf, deren Bearbeitung bereits in festen Händen liegt, in kleinem Drucke diejenigen, für die die Verhandlungen noch nicht ganz abgeschlossen sind. Die Herausgeber

haben den Grundsatz, lieber einstweilen eine Lücke zu lassen, falls sich nicht sogleich eine geeignete Kraft gewinnen läfst. Einzelne Erweiterungen des Planes können mit der Zeit vielleicht noch erfolgen.

Die Herausgeber glauben von vornherein eine Gewähr für das Gelingen ihres Unternehmens zu besitzen, indem sie sich in der allgemeinen Form der enzyklopädischen Darstellung einer anderen Disziplin anschliefsen, die sich bereits bewährt hat, nämlich Iwan v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, welches ja ebenfalls den Zweck der übersichtlichen Darstellung mit dem des Nachweises über die gelehrten Hilfsmittel verbindet.

Freilich stimmen beide Unternehmungen nicht vollständig überein. Vor allem ist ein Unterschied dadurch gegeben, dafs Iwan v. Müllers Handbuch das Ganze der Kultur des Altertums zur Anschauung bringt, während wir, wie schon bemerkt, aus praktischen Gründen einen engeren Rahmen ziehen. Damit hängt es zusammen, dafs in unserem Unternehmen die philologischen und literarischen Fragen zurücktreten. Eine andere Abweichung hat ihren Grund in dem unvergleichlich umfangreicheren Quellenmaterial, das für die mittelalterliche und neuere Geschichte vorliegt. Dies wird öfters dazu nötigen, die Zitate aus den Quellen sparsamer zu bemessen, als es sich in einer enzyklopädischen Darstellung der klassischen Altertumswissenschaft empfiehlt.

Unser Unternehmen schliefst sich, wenn der besondere Gegenstand keine Abweichungen rätlich macht, auch in der äufseren Einrichtung an Iwan v. Müllers Handbuch an. Es übernimmt von ihm also die durchgehende Einteilung der einzelnen Darstellungen in kurze Paragraphen und die Unterscheidung in dem Gebrauch des grofsen und kleinen Druckes. In kleinem Druck wird den Paragraphen bzw. Unterabteilungen der Paragraphen der Überblick über die betreffende Literatur nachgestellt. Hiermit können kurze literarhistorische Notizen verbunden werden. Sonst werden spezielle Belege und Ergänzungen zur Darstellung in den Anmerkungen unterhalb des Textes gegeben.

Jeder Teil ist, ebenso wie in I. v. Müllers Handbuch, mit einem alphabetischen Sachregister versehen.

Auf Grund der Erfahrungen, die die historischen Studien an die Hand geben, wird in den Darstellungen des Zuständlichen auf Anführung und Erklärung (nicht sowohl etymologische, als vielmehr sachliche) der wichtigeren technischen Ausdrücke besonderes Gewicht gelegt. Hierdurch werden die Register erhöhte Bedeutung erlangen.

Unser Unternehmen ist von vornherein in der Weise eingerichtet worden, dafs jeder Teil, gleichviel wie stark seine Bogenzahl ist, einzeln ausgegeben wird.

Übersicht über den Inhalt:

(Die klein gedruckten Titel bezeichnen die Bände, über die die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind.)

I. Allgemeines.

Enzyklopädie.

Geschichte der deutschen Geschichtschreibung im Mittelalter. Von Prof. Dr. Hermann Bloch.

Geschichte der neueren Historiographie. Von Prof. Dr. Richard Fester.

Politik auf historischer Grundlage.

Die mittelalterliche Weltanschauung. Von Prof. Dr. Clemens Baeumker.

Die Weltanschauung der Renaissance und der Reformation. Von Privatdozent Dr. Walter Goetz.

Geschichte der Aufklärungsbewegung. Von Prof. Dr. E. Troeltsch.

Die geistigen Bewegungen des 19. Jahrhunderts

II. Politische Geschichte.

Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zum Auftreten Chlodwigs. Von Prof. Dr. Ernst Kornemann.

Allgemeine Geschichte vom Auftreten Chlodwigs (mit Rückblick auf die ältere Geschichte der Franken) bis zum Vertrag von Verdun. Von Privatdozent Dr. Albert Werminghoff.

Allgemeine Geschichte des Mittelalters von der Mitte des 9. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. H. Bresslau.

Allgemeine Geschichte des späteren Mittelalters vom Ende des 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts (1197—1492). Von Prof. Dr. Johann Loserth. **Erschienen.**

Allgemeine Geschichte von 1492 bis 1660. Von Prof. Dr. Felix Rachfahl.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789. Von Dr. Max Immich, Weiland Privatdozent an der Univers. Königsberg i. Pr. **Erschienen.**

Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution und der Befreiungskriege. Von Privatdozent Dr. Adalbert Wahl.

Geschichte des neueren Staatensystems vom Wiener Kongrefs bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Erich Brandenburg.
Brandenburgisch-preufsische Geschichte.

III. Verfassung, Recht, Wirtschaft.

Deutsche Verfassungsgeschichte (bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts). Von Prof. Dr. Gerhard Seeliger.

Deutsche Verfassungsgeschichte von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Erhebung der absoluten Monarchie. Von Prof. Dr. G. v. Below.

Deutsche Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte seit der Erhebung der absoluten Monarchie. Von Prof. Dr. Heinrich Geffcken.

Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum Ausbruch der Revolution. Von Privatdozent Dr. Robert Holtzmann.
Englische Verfassungsgeschichte.

Grundzüge der Geschichte der katholischen Kirchenverfassung. Von Professor Dr. Ulr. Stutz.
Grundzüge der Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung.

Das abendländische Kriegswesen vom 6. bis zum 15. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Wilhelm Erben.

Geschichte der neueren Heeresverfassungen vom 16. Jahrhundert ab. Von Privatdozent Dr. Gustav Roloff.

Geschichte des deutschen Strafrechts. Von Prof. Dr. R. His.

Geschichte des Straf- und Zivilprozesses. Von Prof. Dr. jur. Kurt Burchard.

Geschichte des deutschen Privat- und Lehenrechtes. Von Prof. Dr. Hans v. Voltelini.

Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrh. Von Prof. Dr. G. v. Below.
Allgemeine Wirtschaftsgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Von Prof. Adolf Schaube.

Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. **Erschienen.**

Spezielle Münzkunde und Geldgeschichte. Von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth.

IV. Hilfswissenschaften und Altertümer.

Diplomatik. Von Prof. Dr. W. Erben, O. Redlich u. M. Tangl.

Paläographie. Von Prof. Dr. Michael Tangl.

Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit. Von Prof. Dr. Michael Tangl.
Heraldik und Sphragistik.
Archiv- und Aktenkunde.

Historische Geographie. Von Professor Dr. Konrad Kretschmer. **Erschienen.**

Grundzüge der mittelalterlichen Latinität. Von Prof. Dr. Paul von Winterfeld.
Deutsche Altertumskunde.

Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Alwin Schultz. **Erschienen.**

Die Bände erscheinen in zwangloser Reihenfolge.

Erschienen sind aufser dem vorliegenden Bande:

Geschichte des späteren Mittelalters

von 1197 bis 1492.

Von Dr. **Johann Loserth,** Professor an der Universität Graz.

XV u. 727 S. 8°. Preis brosch. M. 16.50, elegant geb. M. 18.—.

Loserth schildert in seiner Darstellung der Allgemeinen Geschichte vom Ende des 12. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts (1197—1492) eine Zeit, die an jähen Wechselfällen der Machtverhältnisse und buntem Wechsel der Bilder überaus reich ist. Das Papsttum erreicht die Höhe seiner Macht, um dann die Perioden des Exils in Avignon und des Schismas durchzumachen. Das Kaisertum begegnet uns zunächst noch in den glänzenden Gestalten der Staufer. Mit dem Interregnum beginnt sein Niedergang, wiewohl es in mehreren Habsburgern und Luxemburgern und in Ludwig dem Bayern noch charakteristische Repräsentanten der Zeit aufweist. Mit dem Niedergang der alten universalen Gewalten fällt das Aufkommen der Nationalstaaten zusammen, unter denen besonders Frankreich und England hervorragen. Dieses vielgestaltige Ringen der alten und neuen Mächte darzustellen, war eine um so schwierigere Aufgabe, als die Einheit der Entwicklung, wie sie das frühere Mittelalter kennt, nunmehr geschwunden ist. Es gehörte eine bedeutende Arbeitskraft und eine jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Gegenstande dazu, um die Aufgabe zu bewältigen. Prof. Loserth war dafür durch seine langjährige Lehrtätigkeit und durch seine wichtigen Arbeiten zur Geschichte der österreichischen Kronländer im späteren Mittelalter und zur Geschichte Wiclifs und Hus' in besonderer Weise vorbereitet. Die letzte auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellung, die jene Zeit gefunden hat, ist die im Jahre 1890 erschienene Deutsche Geschichte von 1273—1437 aus der Feder Th. Lindners. Loserths Werk hat vor ihr, abgesehen von der Verwertung der neueren Forschungen, voraus, dafs es einen noch weit längeren Zeitraum umspannt und die allgemeine, nicht blofs die deutsche Geschichte berücksichtigt, dafs es ferner dem Benutzer für weitere Studien Quellen und Literatur nennt, während Lindners Buch auf die Anführung literarischer Hilfsmittel ganz verzichtet.

Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker

vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. **Alwin Schultz,** Professor an der deutschen Universität zu Prag.

VIII u. 432 S. gr. 8°, reich illustriert. Preis brosch. M. 9.—.
In Ganzleinen geb. M. 10.50.

Prof. Dr. A. Schultz, einer der ersten Kenner der Kunstgeschichte und der Geschichte der Privataltertümer, der diesem Stoff schon mehrere sehr ausführliche Werke gewidmet hat, fasst ihn hier in knapper und doch auch gerade dem Bedürfnis der Wissenschaft Rechnung tragender Form zusammen.

Historische Geographie.

Von **Dr. Konrad Kretschmer,**
Lehrer an der Kriegsakademie und Professor an der Universität Berlin.

VII u. 650 S. 8° Preis brosch. M. 15.—, elegant geb. M. 16.50.

Eine Darstellung der historischen Geographie war ein seit vielen Jahrzehnten innerhalb der Wissenschaft wie innerhalb der Praxis der Schule sehr lebhaft empfundenes Bedürfnis. Wenn es bisher unerfüllt blieb, so waren die Gründe einerseits der Umstand, dafs die Vertreter der Geographie an den Universitäten sich überwiegend der naturwissenschaftlichen Seite ihrer Disziplin widmeten, anderseits die aufserordentliche Vielseitigkeit der Beziehungen des Gegenstandes. Es wird allgemein dankbar empfunden werden, dafs nunmehr Dr. Kretschmer sich der schwierigen Aufgabe unterzogen hat. Er ist einer der sehr wenigen Geographen der Gegenwart, die nach dem Gang ihrer Studien eine solche Darstellung überhaupt auf sich nehmen konnten, und er war hierfür durch eigene Arbeiten eben aus dem Gebiet der historischen Geographie aufs trefflichste vorbereitet. Er bestimmt die Aufgabe der historischen Geographie dahin, die Wechselbeziehungen zwischen Land und Volk in den einzelnen Perioden der Geschichte nach ihrem ursachlichen Zusammenhang zu ergründen. Er erörtert aber diese Beziehungen nicht in abstrakten Darlegungen, sondern geht durchaus realistisch vor und gibt dem Leser anschauliches Detail. Aus diesem Grunde wird das Buch nicht blofs in der Gelehrtenstube und Schule benutzt, sondern zugleich als Handbuch geschätzt werden.

Voraussichtlich werden sich folgende Teile des Handbuches zunächst anschliefsen: Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems 1660—1789. Tangl, Paläographie. Bæumker, Die mittelalterliche Weltanschauung.

Allgemeine

Münzkunde und Geldgeschichte

des

Mittelalters und der neueren Zeit.

Von

Dr. A. Luschin von Ebengreuth
Universitätsprofessor in Graz.

XVI und 286 Seiten 8°. Mit 107 Abbildungen.
Preis broschiert M. 9.—, in Ganzleinen gebunden M. 10.50.

Auf dem Gebiet der Numismatik herrscht heute ein sehr reges Leben. In grofser Zahl erhalten wir Untersuchungen und Editionen zur Geschichte des Geld- und Münzwesens. Eine Reihe von numismatischen Zeitschriften legt von dem weit verbreiteten Interesse für diesen Gegenstand Zeugnis ab. Woran es jedoch bisher fehlte, das waren zusammenfassende Arbeiten, die vollkommen auf der Höhe der Wissenschaft standen. Die an sich dankenswerten Überblicke, die man besafs, gingen nicht über den Charakter von „Katechismen" hinaus. Jetzt wird die vorhandene Lücke durch die Darstellung ausgefüllt, welche Professor A. Luschin von Ebengreuth in seiner Münzkunde und Geldgeschichte liefert. Es darf wohl gesagt werden, dafs es zurzeit keinen Forscher gibt, der in dem Mafs wie er berufen war, an ein solches Werk zu gehen. Professor von Luschin hatte sich durch eindringende eigene Arbeiten als ausgezeichneter Münzkenner erwiesen. Er war aber ferner als hervorragender Rechts- und Wirtschaftshistoriker vor allem auch befähigt, die stellung des Geldes im Rechts- und Wirtschaftsleben zu würdigen. So konnte er eine Darstellung schaffen, die die Münz- und Geldgeschichte nach allen Seiten hin behandelt und auf umfassendster Kenntnis und Beobachtung ruht. Das vorliegende Buch wird den Historikern, Juristen, Nationalökonomen Münzliebhabern gleich vortreffliche Dienste leisten. Besonders auch wird es vielen, die die Numismatik bisher nur als Sammelsport geschätzt haben, ihre Bedeutung als historische Wissenschaft erschliefsen.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Berlin.

Seit 1859 erscheint:

Historische Zeitschrift.

(Begründet von Heinrich v. Sybel.)

Unter Mitwirkung von

Paul Bailleu, Louis Erhardt, Otto Hintze, Otto Krauske, Max Lenz, Sigmund Riezler
Moriz Ritter, Konrad Varrentrapp, Karl Zeumer.

Herausgegeben von

Friedrich Meinecke.

Jährlich 2 Bände zu je 3 Heften — 1152 Seiten 8°. Preis eines Bandes M. 11.25.

Für die seit 1877 erscheinende **Neue Folge**, welche eröffnet wurde, um neu eintretenden Abonnenten eine in der Bänderreihe vollständige Sammlung bieten zu können, und die bis inkl. 1902 die Bände 1—53 (der ganzen Reihe Bd. 37—89) umfafst, wurde der Preis von M. 591.50 auf **M. 180.— ermäfsigt.**

Einzelne Bände (mit Ausnahme der seit 1900 erschienenen), soweit noch vorhanden, für **à M. 5.—.**

Die »Historische Zeitschrift« ist seit ihrer Gründung durch Heinrich v. Sybel im Jahre 1859 das führende Organ der deutschen Geschichtschreibung und Forschung gewesen und bis heute geblieben. Unter den grofsen und bedeutenden deutschen Historikern dieser vier Jahrzehnte gibt es nicht einen, der nicht zu den Mitarbeitern der »Historischen Zeitschrift« gezählt hätte. Nach dem Tode Heinrich v. Sybels im Jahre 1895 hat Heinrich v. Treitschke die Stellung des ersten Herausgebers der Zeitschrift übernommen und hat das Letzte, was er schrieb, für sie geschrieben. Nach seinem Tode ist dann ein Kreis von namhaften älteren und jüngeren Historikern dem bisherigen Redakteur und nunmehrigen alleinigen Herausgeber zur Seite getreten, um die Zeitschrift auf ihrer bisherigen Höhe erhalten zu helfen.

Geist und Charakter der Zeitschrift dürfen als jedem Historiker bekannt gelten. Sie ist, wie sie das von vornherein wollte, vor allem eine wissenschaftliche und kennt keine anderen Mafsstäbe als die der wissenschaftlichen Methode. Sie setzt ihren Stolz darein, völlig unabhängig zu sein von dem Einflusse bestimmter Parteien wie bestimmter Persönlichkeiten. Sie umfafst, in ihren Aufsätzen wie in ihrem kritischen Teil, das ganze Gebiet der Geschichte, nicht nur politische, sondern auch Geistes-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, legt aber das Schwergewicht dabei einerseits auf alles, was den Zusammenhang zwischen Staats- und Kulturleben erläutert, anderseits auf Stoffe, wie es in dem Programm von 1859 schon heifst, »welche mit dem Leben der Gegenwart einen noch lebenden Zusammenhang haben«.

Die »Historische Zeitschrift« bringt 1. Aufsätze, 2. Miszellen (kleinere Exkurse über Einzelfragen oder interessante Aktenstücke, zumal zur Geschichte des 19. Jahrhunderts), 3. Literaturbericht (Rezensionen von gröfserem und kleinerem Umfange), 4. Notizen und Nachrichten. Diese vierte, 1893 eingerichtete Abteilung ist von den Fachgenossen besonders dankbar und warm begrüfst worden. Sie enthält eine in der Hauptsache chronologisch geordnete und in 9 Abteilungen (Allgemeines; alte Geschichte; römisch-germanische Zeit und frühes Mittelalter; späteres Mittelalter; Reformation und Gegenreformation; 1648—1789; neuere Geschichte seit 1789; deutsche Landschaften; Vermischtes) gegliederte kritische bzw. referierende Übersicht über die wichtigeren Aufsätze und Quellenveröffentlichungen der **in- und ausländischen Zeitschriftenliteratur.**

Die Abteilung »Deutsche Landschaften« dient insbesondere den jetzt so rege betriebenen provinzialgeschichtlichen Studien.

Die Abteilung »Vermischtes« bringt Nachrichten über die Arbeiten der Publikationsinstitute, Preisaufgaben und nekrologische Notizen.

Historische Bibliothek.

Herausgegeben von der Redaktion der Historischen Zeitschrift.

Bis Ende 1904 sind erschienen:

Band I: **Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—1867.** Erzählt von Theodor Schiemann. XII und 291 Seiten. 8°. 2. Auflage. In Leinwand gebunden Preis M. 5.—.

Band II: **Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomasius (1687—1693).** Herausgegeben und erklärt von Emil Gigas. 78 Seiten. 8°. In Leinwand geb. Preis M. 2.—.

Band III: **Heinrich von Sybel, Vorträge und Abhandlungen.** Mit einer biographischen Einleitung von Professor Dr. Varrentrapp. 378 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 7.—.

Band IV: **Die Fortschritte der Diplomatik seit Mabillon vornehmlich in Deutschland-Österreich** von Richard Rosenmund. X und 125 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 3.—.

Band V: **Margareta von Parma, Statthalterin der Niederlande (1559 bis 1567).** Von Felix Rachfahl. VIII u. 276 Seiten. In Leinwand gebunden Preis M. 5.—.

Band VI: **Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum.** Von Julius Kaerst. 109 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 3.—.

Band VII: **Die Berliner Märztage von 1848.** Von Professor Dr. W. Busch. 74 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 2.—.

Band VIII: **Sokrates und sein Volk.** Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrfreiheit. Von Dr. Robert Pöhlmann. VI und 133 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 3.50.

Band IX: **Hans Karl von Winterfeldt.** Ein General Friedrichs des Grofsen. Von Ludwig Mollwo. XI u. 263 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 5.—.

Band X: **Die Kolonialpolitik Napoleons I.** Von Gustav Roloff. XIV und 258 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 5.—.

Band XI: **Territorium und Stadt.** Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. Von Georg von Below. XXI und 342 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 7.—.

Band XII: **Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter und die Entstehung der grofsen Hexenverfolgung.** Von Joseph Hansen. XVI und 538 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 10.—.

Band XIII: **Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt.** Eine literarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. Von Professor Gust. Bauch. XIII und 115 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 3.50.

Band XIV: **Studien zur Vorgeschichte der Reformation.** Aus schlesischen Quellen. Von Dr. Arnold O. Meyer. XIV und 170 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 4.50.

Band XV: **Die Capita agendorum.** Ein kritischer Beitrag zur Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. Von Privatdozent Dr. Kehrmann 67 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 2.—.

Band XVI: **Verfassungsgeschichte der australischen Kolonien** und des „Commonwealth of Australia". Von Dr. Doerkes-Boppard. XI und 340 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 8.—.

Band XVII: Gardiner, **Oliver Cromwell.** Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von E. Kirchner. Mit einem Vorwort von Prof A. Stern. VII und 228 Seiten In Leinwand gebunden Preis M. 5.50.

Band XVIII: **Innozenz III. und England.** Eine Darstellung seiner Beziehungen zu Staat und Kirche. Von Dr. Else Gütschow. VIII und 197 Seiten. 8°. In Leinwand gebunden Preis M. 4.50.

Verlag von R. Oldenbourg in München und Berlin.

Über Naturschilderung.

Von

Friedrich Ratzel.

Kl. 8°. VIII u. 394 Seiten. Mit 7 Photogravüren. Elegant geb. Preis M. 7.50.

Als eben der letzte Bogen dieses Buches die Presse verlassen hatte, hat ein jäher Tod den Verfasser dahingerafft. In der Vorrede sagt noch der Verfasser: **„Dieses kleine Buch widme ich allen Naturfreunden, besonders denen, die als Lehrer der Geographie, der Naturgeschichte oder der Geschichte den Sinn für die Gröfse und Schönheit der Welt wecken wollen.“**

Aus der Widmung ist nun ein Vermächtnis geworden, das mit Ergriffenheit in Besitz genommen werden wird.

Das Buch spiegelt das ureigenste Wesen des Verfassers wieder, seine vertiefte Liebe zur Natur, sein volles Erfassen der Beziehungen des Menschen zur räumlichen Umgebung, zum Erdboden, an dem er wurzelt. Wie kein anderes seiner in dieser Hinsicht für die Auffassung der Geographie bahnbrechenden Werke ist es geeignet, dem Gebildeten erkenntnisreichen Genufs des Erschauten zu vermitteln, anzuregen zu einer Lehrweise der Geographie, welche, die Bahnen öder Registrierung verlassend, der Jugend das Studium dieses immer wichtiger werdenden Wissenszweiges zur Freude gestaltet. Das Buch wird als ein klassisches erkannt werden.

Politische Geographie

oder die Geographie der Staaten, des Verkehres und des Krieges.

Von

Dr. Friedrich Ratzel,

Professor der Geographie an der Universität zu Leipzig.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 40 Kartenskizzen.
XVII und 838 Seiten gr. 8°.
Preis brosch. M. 18.—, in Ganzleinen geb. M. 20.—.

Die erste Auflage dieses grundlegenden Werkes, das bei seinem Erscheinen das gröfste Interesse in der wissenschaftlichen Welt des In- und Auslandes erregte, ist seit längerer Zeit vergriffen. Die neue Ausgabe ist aufser der selbstverständlichen Verbesserung vieler Angaben durch die neuen Abschnitte:

Geographie des Verkehres und des Krieges

vermehrt worden, wodurch der neuen Auflage auch das Interesse der Besitzer der ersten Auflage gesichert ist.

Dieses bahnbrechende Werk ist nicht nur für **Geographen** vom Fach, sondern für alle diejenigen geschrieben, die sich aus Beruf oder Neigung für eine volle Würdigung der geographischen Grundlagen der moderneren Staatswesen interessieren.

Neue billige Ausgabe

des Werkes:

Die Begründung des Deutschen Reiches

durch Wilhelm I.

vornehmlich
nach den preufsischen
Staatsakten

von
Heinrich von Sybel.

Mit dem Bildnis des Verfassers und ausführlichem Sachregister.

7 elegante Ganzleinenbände M. 24.50.

Der Preis der allgemeinen Ausgabe ist von M. 66.50 auf M. 35.— (Lwd.) **herabgesetzt.**

Die neue Ausgabe kann komplett auf einmal oder in monatlichen Bänden à M. 3.50 bezogen werden.

Heinrich von Sybel,
geboren zu Düsseldorf,
2. Dezember 1817.

Selten ist ein Werk mit so grofser Freude begrüfst und mit solchem Interesse aufgenommen worden wie Sybels monumentale »Begründung des Deutschen Reiches«. Die gesamte Presse aller Richtungen und politischen Anschauungen beglückwünschte das deutsche Volk zu der ebenso begeisterten und warm gefühlten, als wissenschaftlich korrekten Darstellung der machtvollen Entwicklung unseres Vaterlandes.

Bekanntlich sind Sybel seinerzeit zur Benutzung für sein Werk die Archive des Auswärtigen Amtes und des preufsischen Ministeriums in anzuerkennender Liberalität weit geöffnet gewesen, was vor und nach Sybel keinem Historiker gestattet war bzw. wurde. Aus diesem überreichen Material hat Sybel mit staunenswertem Fleifse und meisterhaftem Geschick ein authentisches Bild der Entwicklung des Deutschen Reiches und der seiner Aufrichtung vorhergegangenen Kämpfe gezeichnet und uns damit einen so vielseitigen und tiefen Blick in die zeitgenössische Geschichte ermöglicht, wie es keinem Volk in gleichem Mafse geboten ist.

Der Fachmann wird stets auf dieses grundlegende Werk, um das uns das Ausland beneidet, zurückgreifen müssen, dem Nichtfachmann, dessen Interesse an guter, vaterländischer Geschichte nicht geschwunden ist, kann kein Werk mehr empfohlen werden als das Sybelsche, das Schärfe der Kritik wie Wärme des Gemütes, Liebe zur Wahrheit wie Liebe zum Vaterland, Tiefe der Forschung und wissenschaftlichen Ernst, verbunden mit einer mustergültigen Gestaltung von köstlicher Klarheit, in sich vereinigt.

BINDING SECT. MAR 15 1979

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

D
286
I55

Immich, Mac
Geschichte des europäischen Staatensystmesvon 1660 bis 1789

58

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 13 19 11 014 9